Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1904 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1904.	Zahl der darin verbandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1 Februar 1904 .	67			
	Zugang pro . .	40			
		107			
	Abgang . . .	48			
	Bleibt Bestand	59	59	1 903	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	78			
	Zugang pro . .	36			
		114			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	73	73	2 300	120
3	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	97			
	Zugang pro . .	4			
		101			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	98	98	2 826	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	90			
	Zugang pro . .	61			
		151			
	Abgang . . .	61			
	Bleibt Bestand	90	90	2 527	120
5.	**Lungenheilanstalt Sarge:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	58			
	Zugang pro . .	19			
		77			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	65	65	1 799	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	31			
	Zugang pro . .	16			
		47			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	21	21	887	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	60			
	Zugang pro . .	62			
		122			
	Abgang . . .	56			
	Bleibt Bestand	66	66	1 833	54
	zu übertragen		472	14 075	626

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1904 verbandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1904.	Zahl der darin verbandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		472	14 075	626
8	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	56			
	Zugang pro . .	53			
		109			
	Abgang . . .	44			
	Bleibt Bestand	65	65	1 734	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	77			
	Zugang pro . .	85			
		162			
	Abgang . . .	75			
	Bleibt Bestand	87	87	2 311	87
10.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	54			
	Zugang pro . .	28			
		82			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	51	51	1 459	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	63			
	Zugang pro . .	32			
		95			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	68	68	1 926	68
12.	**Tirschau:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	78			
	Zugang pro . .	37			
		115			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	76	76	2 226	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	40			
	Zugang pro . .	19			
		59			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	28	28	947	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	25			
	Zugang pro . .	25			
		50			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	34	34	847	32
	zu übertragen		881	25 525	1 028

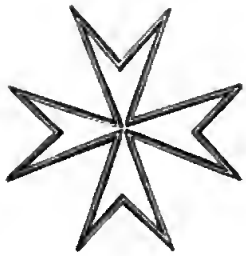
Johanniter-Ordensblatt

Knights of Malta. Brandenburg

Crus 783.9

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862



Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg

Fünfundvierzigster Jahrgang

1904

Nr. 1 bis 52

Berlin

Carl Heymanns Verlag

1904

Digitized by Google

Crus 733.9

Harvard College Library
July 6, 1928
Treat fund

Inhalts-Verzeichnis

I. Mitteilungen, den Johanniter-Orden betreffend.

Seite

Vom Johanniter-Orden in England . . . 2
Freiherr Otto von und zu Aufseß † . . . 7
Walther von Carnap † . . . 7
Oskar von der Mülbe . . . 7
Albrecht von der Marwitz † . . . 7
Anzeige betr. Abhaltung eines Kapitels in Berlin am 25. Januar . . . 7
Über Hilfskräfte der Krankenpflege . . . 7
Was anno dazumal ein Johanniter-Ritter erleben konnte . . . 9
Statistik der Kranken- und Siechenhäuser des Ordens 13. 43. 67. 91. 115. 145. 169. 199. 228. 247. 271. 301
Freiherr Hugo von Plessen † . . . 16
Das neue Johanniterbuch . . . 16
Ein Ritterschlag in Sonnenburg im Jahre 1694 . 16 19
Graf Georg von Bath † . . . 19
Eccard von Manteuffel † . . . 19
Herzog Friedrich von Anhalt † . . . 25
Kurt Alexander Karl Herrmann v. Knobelsdorff † . . . 25
Otto Graf von Dönhoff, Freiherr v. Krafft-Krafftshagen † . . . 25
Notiz betr. Ernennung des Generals der Inf. von Heinrich von Treitschke zum Kommendator . . . 25
Notiz betr. Konvent der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens . . . 25
Die Belagerung von Malta . . . 27. 32. 38. 49. 55
Orden im Mittelalter . . . 28
Oberstleutnant a. D. Kurt v. Knobelsdorff . . . 31
Freiherr Eugen von Seherr-Thoß † . . . 37
Carl von Scheffer † . . . 37
Notiz betr. Ritterschlag der Hannoverschen Genossenschaft 37
Notiz betr. Schleswig-Holsteinische Genossenschaft . 38
Eugen von der Marwitz † . . . 45
Alfred Ludwig Heinrich Carl Graf v. Waldersee † 55
Dr. jur. Eberhard von Zelewski † . . . 61
Alfred Freiherr von Tettau † . . . 61
Thilo Ledrecht von Trotha † . . . 61
Listen neu ernannter Ehrenritter des Ordens 61. 105. 151. 193. 253
Conrad von Burgsdorff 1595—1652 63. 73. 81. 86
Protokoll über das Kapitel des Johanniter-Ordens am 25. Januar d. J. . . . 70
Statistisches über die Kranken- und Siechenhäuser . . 70
Württembergische Genossenschaft . . . 70
Fritz Freiherr von Wangenheim † . . . 73
Georg von Kuczkowski † . . . 73
Notiz betr. Ernennung des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens 79
Bericht über Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens für 1903 . . . 79
Achim von Voß-Wolfradt † . . . 85
Wilhelm Freiherr von Woellwarth-Lauterburg † . . . 85
Hans Oskar von Lettow-Vorbeck † . . . 85
Sterbrade . . . 86
Heinrich Graf von der Schulenburg-Wolfsburg † . . . 94
Hugo Freiherr von Richthofen † . . . 94
Cael van Babbin † . . . 94
Friedrich Fürst zu Solms-Baruth † . . . 97
Hasso Graf von der Schulenburg † . . . 97
Georg von Alten † . . . 97
Theodor von Gellhorn † . . . 97
Ein Pilgerhaus in Europa . . . 97. 104
Siechenhaus des Johanniter-Ordens in Graß-Lichterfelde 103
Rheinische Genossenschaft . . . 118

Seite

Delitiae ordinum equestrium . . . 118
Les hospitaliers . . . 121. 127. 133
Otto Julius Freiherr von Wackerbarth genannt von Bomsdorff † . . . 127
Brandenburgische Genossenschaft . . . 127
Notiz, daß am 23. Juni 1904 ein Ordens-Kapitel abgehalten werden wird . . . 133
Eduard von Jadow † . . . 133
Notiz, betr. Ernennung des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin zum Ehrenritter des Ordens 139
Wilhelm von Jena † . . . 139
Stadt und Schloß Sonnenburg . . . 139
Paul von Brand † . . . 148
Pommersche Genossenschaft . . . 148
Württembergische Genossenschaft . . . 148
Der Kampf mit dem Drachen . . . 148
Besuch der Königin-Mutter der Niederlande in der Lungenheilanstalt des Johanniterordens bei Schierke 148
Hans Dietrich von Zanthier † . . . 154
Ritterschlag zu Sonnenburg am 24. Juni . . . 154
Rede bei der Feier des Ritterschlags am 24. Juni 1904 155
Notiz, betr. Ernennung des Rechtsritters Ulrich von Trotha zum Schatzmeisters des Ordens . . . 157
Adalbert von Marwitz † . . . 157
Fritz von Gizycki † . . . 157
Vom Ritterschlag zu Sonnenburg . . . 157
Maximilian von Tettenborn † . . . 163
Geschichtliche Streiflichter . . . 163
Louis von der Groeben † . . . 172
Gustav Graf von Wrangel † . . . 172
Weltliche Ritterorden . . . 172. 175. 181
Maximilian Freiherr von Bubbenbrock † . . . 181
Karl von Heydweiller † . . . 181
Hugo Graf von Keyserling-Rautenburg † . . 188
Leonhard Freiherr von und zu Egloffstein † . . 188
Gustav von Aenim † . . . 188
Sittig von Hanstein † . . . 188
Hoeft von Farenheid Peynuhnen † . . . 188
Der Ritterorden des heiligen Grabes . . . 188
Johanniterschwestern Emilie Stengel und Olga von Brunn 190
Notiz, betr. Protokoll über das Kapitel vom 24. Juni . 195
Edo, Graf von der Schulenburg-Angern † . . 195
Die Tempelherrn . . . 195
Zur Geschichte des Ordens 202. 205. 213. 217. 237. 242. 255. 265. 274. 277
Alexander von Pistohlkors † . . . 205
Maximilian Paul Albert von Buldinger-Seidenberg † . . . 205
Freiherr Bernhard von Pateske † . . . 205
Freiherr Carl von Gersdorff † . . . 205
Erich von Marburg † . . . 205
Otto Graf zu Solms-Röbelheim † . . . 212
Lothar Freiherr von Rochow † . . . 212
Richterliche Entscheidung . . . 189. 212. 226
Edmund Freiherr von Glenanth † . . . 217
Achaz von Waldow † . . . 217
Otto Graf zu Solms-Laubach † . . . 217
Werner von Weiher † . . . 226
Johanniter im Felde 226. 229. 235. 241. 256. 259. 274. 278. 295
Max Freiherr von Romberg † . . . 229
Heinrich von Matthiessen † . . . 229
Ernst Graf und Edler Herr zu Lippe-Biesterfeld † . . . 235
Ernst von Treuenfels † . . . 235
Edwin Graf von Rothkirch und Trach † . . . 241
Friedrich Wilhelm von Graevenitz † . . . 241
Adolf Freiherr von Heintze † . . . 241

Seite

Von der Weltausstellung in St Louis 241
Eingesandt 250
Danksagung 250
Ludwig aan Spies † 258
Adolf von Harnier † 259
Ludwig von Ostau † 277
Karl Freiherr von Maltzahn † 277
Clemens Graf zu Poppenheim † 277
Volkrath von Malhan, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin 277
Georg Max von Hopfgarten † 288
Martin von Haugk † 288
Rittertag der Westfälischen Genossenschaft 288
Aus der Arbeit des Johanniter-Hospitals in Beirut 284. 290. 297. 304
Waldemar von Glasow † 289
Richard von Tschirschky-Bögendorff † 289
Versammlung der Johanniterschwestern 289
Georg von Brandis † 295
Hermann von Blanckenburg † 295
Ernst von Frankenberg-Lüttwitz † 304
Bruno von Hartmann † 307
Bernhard von Pultkamer † 307
Botho von Puch † 307
Fritz von Stajentin † 308

II. Aufsätze und Mitteilungen verschiedenen Inhalts.

Seite

Zum Jahreswechsel 1
Ein lenkbares Gehrad 3
Verein für ärztliche Mission in Stuttgart . . . 4
Die außerdeutsche evangelische Diaspora . . . 4
Berliner Bettlerstatistik 5
Japanische Selbstmordstatistik 5
Vom Alkohol 6
Eine neue Verbandschiene 8
Über die Wurmkrankheit 10
Die Luft in Versammlungsräumen 11
Selbstkochkasten als einfacher Behelf der Krankenpflege 16
Nervosität der Lehrer und Lehrerinnen 17
Damenstudium 17
Eine Lichtbadezelle 20
Trinkerheilstätte in Erlach (Württemberg) . . 21
Aus Jerusalem 22
Diakonissenhauskalender 23
Die Bibel unter den Mohammedanern . . . 23
Damen im Ausland 23
Krankenpflege auf dem Lande 25
Im Sprechzimmer 26
Das Brüderhaus in Trensa (Hessen) 29
Die Ärzte Deutschlands im Jahre 1903 . . . 29
Krankenpflege in Nordamerika 33
Cholera in Ursa 34
Frauendienst 35
Christlicher Verein junger Männer 35
Seelsorge an Geisteskranken 35
Automaten für heiße Milch 35
Die Nachtwache 39
Christentum und Naturwissenschaft 40
Die Mission in unsern Kolonien 40
Kiautschou 41
Aufwachen aus dem Schlafe 41
Bäume, Blumen und Vögel in der Passion Christi 46. 50
Körperwärme und Heizung 47
Brüderanstalt des ev. Johannesstifts in Plötzensee . 47
Die Krüppelfürsorge 50
Aus Persien 51
Berliner Hilfsausschuß des Petersburger ev. Feldlazaretts 52
Ein innerer Feind 56
Zum Kampf gegen die Schwindsucht . . . 56
Berliner Arbeiterkolonie 57
Die ärztliche Pflicht der Verschwiegenheit . . 58
Vierte Sonntagsschul-Weltkonferenz . . . 58
Bettelbriefe aus Jerusalem 59

Seite

Deutsche Pioniere für China 59
Hospital für die Weltausstellung 1904 in St. Louis . . 59
Deutsche Orient-Mission 65
Brüderschaft des Rauhen Hauses 65
Der Vogel in der Lunge 65
Schwerhörigkeit bei Schulkindern 65
Konferenz für Deutsche Seemannsmission . . . 70
Preisausschreiben 71
Seelenpflege, als eine Aufgabe der Krankenpflege . 74
Zur Krebsforschung 75
Hervorragendste Ärzte Großbritanniens 76
Kaiser-Wilhelmsland und Deutsch-Südafrika . . . 76
Häusliche Krankenpflege 77
Einzelheiten über Sprachen 77
Dresdner Diakonissen 77
Lotte Lütze 77
Unsre Kochgeschirre 82
Dienst an Arbeitslosen 83
Guttemplerorden 83
Kirchliche Statistik des Großherzogtums Hessen . . 88
Krankenpflege und Krankenkomfort 87
Nervenheilstätten 87
Schauerliche Statistik 89
Frühjahrsverkauf zum Besten des Findelhauses Bethesda auf Hongkong 89
Morphium 94
Verwendung des Aluminiums 94
Diakonissen-Statistik 94
Vaterländischer Frauenverein 95
Betrunkenheit als Entlassungsgrund . . . 95
Chinesische Spülvorrichtung 98
Missionsdiakonissen 99
Zur Wohnungsfrage 100
Häusliche Krankenpflege auf dem Lande 100
Erstes Deutsches Reformgasthaus 101
Modelpolitur 101
Das Grillenfest in Florenz am Christi Himmelfahrtstage 107
Eignet sich der kaufmännische Beruf gesundheitlich für die Frau? 107
Vom Gummi und seiner Verwendung . . . 111
Vom Schnupfen 112
Christentum in Japan 113
Wie macht man am besten und einfachsten, womöglich im Hause des Patienten, Kohlensäurebäder? . . 118
Konserven-Erwärmung ohne Feuer 119
Über öffentliche Gesundheitspflege in Japan . . . 122
Über den Wert künstlicher Nahrungspräparate . . . 123
Diakonenanstalt Nazareth 124
Verband christlicher Hospize 124
Komitee für deutsche ev. Seemannsmission . . . 125
Krankentransportbett 125
Aus Mesopotamien 125
Evangelische Diakonissenanstalt zu Stuttgart . . . 129
Stift Bethlehem in Ludwigslust 130
Henriettenstift zu Hannover 130
Schleswig-Holsteinsche Arbeiterkolonie Rickling . . 130
Vaterländischer Bauverein 130
Diakonissenhaus in Posen 131
Neuendettelsau 131
Die Herstellung keimfreien Nahtmaterials . . . 134
Die Fürsorge in Kinderheilstätten und Ferienkolonien in Hamburg im Jahre 1903 134
Bodelschwinghsche Anstalten 135
Krankenhäuser 136
Gemeindliche Krankenpflege 136
Trinksitten der Studenten 136
Geistige Getränke 136
Marienstift in Braunschweig 136
Frl. A. Knippers 137
Rotwein gegen Ruhr 137
Das Buch Hiob 137
Über Krüppelfürsorge, ihre Ziele und Erfolge . . . 140
Die Hausapotheke 141
Internationaler Kongreß gegen die unsittliche Literatur 142
Grundsteinlegung eines Altersheimes 142
Augsburger Diakonissenhaus 142

Digitized by Google

Seite

Chinesische Mission 143
Theorie und Behandlung des Krebses 143
Krebs und Korsett 143
Verein für innere Mission in Leipzig 149
Bremer Diakonissenmutterhaus 149
Diakonissenhaus in Leipzig 149
Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels 149
Das Altenheim Pniel der Diakonissenanstalt Flensburg 149
Volksheilstätten für Nervenkranke 157
Vom Kochen für Gesunde und Kranke 158
Eine Studenten-Missionskonferenz 160
50jähr. Jubiläum der Diakonissenanstalt Neuendettelsau 160
Verein zur Fürsorge für kranke Arbeiter zu Posen . . 161
Die deutsche Orientgesellschaft 164
Krankenwagen 165
Instruktionskursus vom Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend 165
Jahresfest des evangelischen Johannesstifts in Plötzensee 166
Deutscher Palästinaverein 166
Fürsorge-Erziehungsgesetz 167
Missionsarbeit in Palästina 167
Vergiftungsfälle in der englischen Industrie 167
Krankheitsgifte 167
Zur Samariterfrage 172
Dänische Orientmission 173
Warum Trinker schwer zu chloroformieren sind? . . . 173
Aufnahme der Diakonissensache in Württemberg . . . 176
Zahn- und Mundhygiene 177
Bäder einst und jetzt 178
Behandlung des Keuchhustens 179
Tuberkulose-Sterblichkeit der Gefangenen 179
Ein violettes Kreuz 179
Über das evangelische Feldlazarett auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz 182
Der Pflegerdienst in Frankreich 182
Ärztliche Röntgenkurse 184
Das rheinische Diakonissenmutterhaus zu Kreuznach 184
Diakonissenhaus Posen 184
Charlottenburger Hauspflegeverein 185
Lutherische Gemeindediakonissen in Frankreich . . . 185
Über Missionsärzte 189
Heilerziehungsheim in Zehlendorf 190
Lungenerkrankungen bei Glasbläsern 191
Verlängerung des Lebens 191
Paul-Gerhardt-Stift-Berlin 191
Das Mutterhaus in Oldenburg 191
Casseler Mutterhaus 191
Aus Schlesien 196
Brauselimonaden 197
Christlicher Soldatenbund für Württemberg 197
Jahresfest des Henriettenstifts 203
Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten . . . 208
Die Diakonissensache 208
Heilstätten für schwerkranke Tuberkulöse 207
Abmahnung vom Studium der Medizin 208
Frauenhilfsverein in Rostock zur Rettung gefallener Mädchen 208
Stefansstift in Hannover 208
Bericht des Diakonissenhauses Posen 209
Tropische Nervosität 209
Generalversammlung des deutschen Vereins für Volkshygiene 209
Über offene Wundbehandlung durch Incalation und Eintrocknung 214
Über den Guttemplerorden 214
Rechenschaftsbericht des Karl-Olga-Krankenhauses . . 214
Mittel gegen Trunksucht?! 215
Gute Säuglingsmilch 215
Stammbaum und Ahnentafel 218
Über moderne Irrenpflege 219
Die Generalvormundschaft in Dortmund 219
Blindenlehrerkongreß in Halle 220

Seite

Aus Heilstätten entlassene Mitglieder der bayrischen Arbeiter-Pensionskasse 220
Berlin-Brandenburger Heilstätten-Verein für Lungenkranke 220
Mäßigkeitsbewegung in Deutschland 220
Reiß-Apotheke 221
Bethanien-Berlin 227
Lungenheilstätte für kranke Frauen 227
Das deutsche Samariter-Ordensstift in Kraschnitz in Schl. 230
Das Geheimnis des Schmerzes 231
Paulinenstiftung in Wiesbaden 232
Moderne Frauenberufe in England 232
4. Schleswig-Holsteinische Instruktionskursus für innere Mission 233
Lehrkursus für Pfarrbräute 233
Marine und Alkohol 233
Blindenfürsorge-Verein für Schlesien 238
Einweihung des Diakonissenhauses zu Bremen . . . 238
Bethanien-Berlin 238
Zur Desinfektionsfrage 238
Hamburger Auswanderer-Hallen 239
Fürsorge-Stelle für Lungenkranke 239
Diakonissen-Vorschule Bethanien 239
Bekanntmachung, betr. den Genuß von Pilzen . . . 243
Siechenhaus Bethesda in Berlin 244
Krankentransportwesen in Berlin 244
Hilfsverein für entlassene Gefangene 245
Wundbehandlung bei den Japanern 245
Kellnerheim in Berlin 250
Diakonenanstalt in Duisburg 251
Diakonissenhaus in Danzig 256
Der deutsche Palästina-Verein 257
Welche Stellung sollen unsere Frauen in der Krankenpflege einnehmen? 261
Jahresbericht des Diakonissenhauses Halle 262
Das Christliche Kellnerheim 268
Jahresbericht der Basler Mission 268
Ein Wasserdampfapparat zu therapeutischen Zwecken . 266
Geschäftliche Ausbeutung der Wohltätigkeit 267
Ärztliche Mission 268
Deutsche Gesundheitspflege 268
Deutsches Ev. Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes 269
Diakonissenanstalt in Augsburg 269
Deutsche Gesellschaft für Volksbäder 269
Führer durch das kirchliche Berlin 269
Körperverletzungen und Alkoholmißbrauch 275
Soziale Krankenpflege in Krankenhäusern 280
Wiesbadener Diakonissenhaus 280
Diakonissenanstalt der französischen Schweiz 281
Badischer Frauenverein 281
Verein „Frauendienst“ 281
Krankenbesuche 285
Jahresbericht des ev. Diakonissenhauses mit Schwachsinnigenheim in Schwäbisch Hall 286
Bücher und Lesehallen 287
Ein Handbuch der Krankenpflege 291
Missionsabordnungen 292
Ramamission 292
Die Trinkerheilstätte „Stift Ilsenwald“ 292
Das Diakonissenhaus Stift Bethlehem in Ludwigslust 293
Hausiegenschwindel 293
Diakonissenstation Krotoschin 293
Geschichtlicher Entwicklung der Krankenpflege . . . 298
Deutsche Orient-Gesellschaft 299
Gebrauch und Mißbrauch des Alkohols in der Medizin 299
Ein Erfolg der ärztlichen Mission 305
Über Nervenheilstätten 305
Diakonissenanstalt Posen 305
Eine genealogische Skizze über Simon Wilhelm Moritz von Langen, den Helden von Hochkirch . . . 307
Die Nachtwache der Krankenpflegerinnen 308
Wohnungspflege durch eine Diakonissin 309

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 6. Januar 1904. Nr. 1.

Zum Jahreswechsel.

Unter dem Titel „Aussichten und Aufgaben, Betrachtungen über die Lage des Christentums in der geistigen Krise der Gegenwart“ ist soeben vom Marine-Oberpfarrer Christian Rogge ein kleines Buch herausgegeben worden, das am Jahreswechsel gelesen zu werden verdient. Freilich gehört es zu denjenigen Büchern, die eine so große Menge von kurzen, zusammenfassenden Urteilen über die weitgreifendsten und tiefgehendsten Fragen des geistigen und geistlichen Lebens enthalten, daß schwerlich irgend jemand sich finden wird, allen diesen Urteilen ausnahmslos zuzustimmen. — Wer das Buch gewissenhaft rezensieren wollte, müßte ein vollständiges Gegen-Buch schreiben. Aber es regt an, sich Rechenschaft zu geben, wo wir stehen, wohin wir gehen oder treiben, ob wir vorwärts oder rückwärts gekommen sind, welche Ziele wir zu erstreben, welche Klippen wir zu vermeiden haben. Steigt das deutsche Volk auf, oder sinkt es? Gewinnt das evangelische Christentum an Kraft und Einfluß, oder verliert es Terrain an die Gegner zur Rechten und zur Linken? Das Buch rechnet ab — und Neujahr ist der gewiesene Tag der Rechnungslegungen.

Zu welchen Ergebnissen gelangt denn nun der Verfasser?

Er verkennt nicht, daß auf religiösem Gebiet vieles geschieht, wenn er schreibt:

„Es ist kein geringes, daß auf 25000 Kanzeln im Deutschen Reich sonntäglich und auch an vielen Wochentagen das Evangelium gepredigt wird. Dazu kommt der Unterricht in Schule und Kirche, die Schar der Berufsarbeiter der inneren Mission, das Heer der Sonntagsblätter, Erbauungsschriften, apologetischen Bücher, Vorträge usw.“

Aber er fügt bedauernd hinzu:

„Verglichen mit diesem kolossalen Apparat, scheint nur allerdings der Einfluß der christlichen Gottes- und Weltanschauung auf das geistige Leben der modernen Menschen recht gering zu sein. Es macht oft den Eindruck, als ob alle solche massenhafte Arbeit nicht recht fördert, nicht recht Widerhaken in die Herzen auswirft.“

Wer möchte diesen Sätzen widersprechen, wenn er an die Tatsache zurückdenkt, daß am 16. Juni des verflossenen Jahres viele Millionen Deutsche sich wenigstens äußerlich einer Richtung angeschlossen haben, die auf einen rücksichtslosen Kampf gegen Thron und Altar hinausläuft, und daß es gewiß Millionen andere gibt, die zwar als Gebildete und Besitzende das Bestehende schützen wollen, praktisch aber dem feineren Materialismus huldigen und uneingedenk ihrer patriotischen, sozialen und sittlichen Pflichten ein egoistisches Genußleben führen.

Der Verfasser hat recht, wenn er die Lage der Dinge trübe ansieht. Aber er hat ebenso recht, wenn er den Trübsinn nicht Herr werden und sich selbst nicht zum Pessimisten machen läßt. Seiner Christenpflicht ist er sich bewußt. Je größer der Verfall, je stärker die Macht des Bösen, um so umfassender gestaltet sich nur die Aufgabe der Christen, um so entschiedener gilt es verstärkte Arbeit auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens und der christlichen Liebestätigkeit zu leisten. Den vielen Worten, die in der evangelischen Kirche gemacht werden, darf die Tat nicht fehlen.

„Unserer Kirche wird es im ganzen nichts schaden, wenn sie vom einseitigen Überwiegen des Worts zur helfenden und erlösenden Tat hinübergelenkt wird, denn schließlich zerlegen sich die großen Aufgaben, vor die wir in unserer Zeit gestellt sind, in eine Fülle von klaren und bestimmten Einzelaufgaben, die der Lösung harren, und eine Reihe der wichtigsten unter diesen Aufgaben liegen auf dem Gebiet der einfachen praktischen Liebestätigkeit die daran arbeitet, die Menschheit von allerlei Übeln des Leibes und der Seele zu erlösen. Das Christentum kann sich zur Not halten ohne geistige Höhe, aber es kann nicht bestehen ohne Liebestätigkeit“

Das trifft zweifellos zu. Und was vom Christentum im allgemeinen gilt, gilt auch von jeder Gemeinschaft, die den Kampf wider den Unglauben

Digitized by Google

und die praktische Liebestätigkeit auf ihre Fahne geschrieben hat. Das Wort kann viel sein, aber die Tat ist mehr. Und so hat auch der Orden, dem der Apostel der Liebe den Namen gegeben, den äußerlich sichtbaren Teil seiner Arbeit auf das Christentum der Tat, auf die Übung der Barmherzigkeit an Kranken und Armen gestellt. Als im Jahre 1860 die erste Nummer dieses Wochenblattes hinausging, schrieb der damalige Herausgeber: „Ein größeres Geschenk konnte dem Orden nicht zu teil werden, als dasjenige, daß ihm bei der Wiederaufrichtung der Ballei Brandenburg statt der Güter seine Pflichten zurückgegeben wurden." Im Sinne dieses Idealismus hat der Orden mehr als ein halbes Jahrhundert gearbeitet und Herrliches erreicht, wenn auch bei allem Menschenwerk die Tat hinter den Wünschen und Absichten zurückgeblieben ist. Aber die Pflichten, welche der Orden seinen Mitgliedern auferlegt, erschöpfen sich nicht in der Förderung äußerlich sichtbaren Tätigkeit. Vielmehr ist ein Anderes und vielleicht ein Größeres, der „Kampf gegen den Unglauben" jedem einzelnen aufs Gewissen gelegt. Über die Notwendigkeit dieses Kampfes hat sich einst in Sonnenburg der Durchlauchtigste Herrenmeister unzweideutig ausgesprochen:

> „Der Unglaube hat sich auf sozialem Gebiet zu einer bedrohlichen Erscheinung gestaltet. Er verkündet offen den Umsturz aller in Staat, Kirche und Gesellschaft bestehenden Zustände, wie sie sich auf Grund des Christentums, der menschlichen Kulturentwicklung und deutschen Volkswesens gebildet haben. Ein internationaler Bund vereinigt jetzt die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen. Unser Orden kann bei seinem Streben, die Pflichten zu erfüllen, welche sein Gelübde ihm auferlegt, die Zwecke zu verfolgen, welche seine Statuten ihm vorschreiben, diese Tatsachen nicht übersehen."

Diese Worte wurden gesprochen am 26. Juni 1883. Was ließe sich Zeitgemäßeres zum gegenwärtigen Jahreswechsel sagen, nachdem wir den 16. Juni 1903 erlebt haben?

Wie nun, und in welchen Formen dieser Kampf sich vollziehen soll, muß im ganzen der persönlichen Entschließung des Einzelnen vorbehalten bleiben und dem subjektiven Ermessen der Verpflichteten. Aber eins wird nirgends vermißt werden dürfen. Der Orden kann und wird nur sein, was er sein soll, wenn er in unseren Tagen des Materialismus und des Gesinnungsverfalls eine Pflanzstätte wahrhaft ritterlicher Gesinnung bleibt, jener Gesinnung, die nur auf christlichem Boden möglich, sich nicht beschreiben und definieren, sondern nur fühlen und empfinden und betätigen läßt.

Ja, was kann es heute wichtigeres geben, als die Pflege ritterlicher Gesinnung! Gewiß hat kein Stand allein ein Monopol auf diese Gesinnung, die in allen Ständen ihre Träger hat und haben sollte. Aber sie wird in allen Ständen schwinden und verschwinden, wenn nicht die führenden Stände das Vorbild und Beispiel geben.

Geben sie es?

Mag heute am Jahreswechsel der Rückblick in die Vergangenheit, der Einblick in die Gegenwart und der Ausblick in die Zukunft, in Allen, die es angeht, das Gelübde wachrufen:

> Das höchste Glück, Du Menschenkind,
> O glaube es mit nichten,
> Daß es erfüllte Wünsche sind,
> Es sind erfüllte Pflichten!

Vom Johanniter-Orden in England.

Vor uns liegt in einem stattlichen Bande von über 400 Seiten der Report of the Chapter-General of the Grand Priory of the order of the hospital of St. John of Jerusalem in England. Report for 1902, d. h. ein Gesamtbericht über die Tätigkeit des Johanniter-Ordens in Großbritannien und den Kolonien im Jahre 1902. Der Bericht gibt Zeugnis von einer großartigen Arbeits-Organisation, die sich unter dem Patronat S. M. des Königs und unter dem Groß-Priorat S. K. H. des Prinzen von Wales gebildet hat.

Die Organisation des Ordens in England ist eine wesentlich andere, als in Deutschland. Die Krankenpflege beschränkt sich auf die Unterhaltung eines einzigen großen Krankenhauses in Jerusalem für Augenkranke. Dagegen fällt ein gutes Teil der Aufgaben, die bei uns von den Vereinigungen des roten Kreuzes übernommen sind, in England den Organisationen des Johanniter-Ordens zu. Ferner übt der Orden in England eine Tätigkeit aus, die bei uns zu den Prärogativen des Monarchen gehört, nämlich die Belohnung hervorragend mutigen und selbstverleugnenden Verhaltens bei der Rettung Verunglückter, Abwendung von Gefahren und ähnlichen Anlässen, durch Verleihung von Medaillen und Diplomen. Außerdem hat der Orden — gewiß ein beachtenswerter Zweig seiner Tätigkeit — eine litterarische Sektion, die sich mit Sammlung von Litteratur zur Geschichte des Ordens und verwandter Gebiete beschäftigt. Zu den im Berichtsjahr beschafften bez. geschenkten Büchern gehört auch „Schloß Marienburg" von C. Steindrecht.

Im Jahre 1902 gab es eine größere Festfeier. Am 11. Juni wurde in der St. Johanniskirche zu Clerkenwall ein Denkstein enthüllt zum Gedächtnis derjenigen Mitglieder der Johanniter-Ambulanz-Brigade, die in Südafrika ihr Leben gelassen. Der Stein ist errichtet vom König, dem Großprior und dem Ordens-Kapitel. Bei dieser Gelegenheit erinnerte der erste Geistliche, Rev. Wood, der vielmals den zum Kriegsschauplatz ausgehenden Ambulanzbrigaden

Digitized by Google

den Abschiedsgottesdienst gehalten hatte, daß nach Südafrika und China im ganzen ein Personal von 2046 Köpfen abgegangen sei!

Unter den vom Orden mit silbernen Rettungsmedaillen Ausgezeichneten befinden sich auch vier Bergleute, die unter abenteuerlich schwierigen Umständen und unter Daransetzung des eigenen Lebens mehrere Kameraden aus einem durch Wassereinbruch gefährdeten Schacht gerettet haben. Ein Mann war 66 Stunden lang in verschüttetem Schacht eingeschlossen und wurde doch gerettet. An diejenigen, die sich im Kriege ausgezeichnet hatten, kam eine spezielle Südafrika-Medaille zur Verteilung.

Ein besonderer Dank wird im Jahresbericht dem Rev. Bedford erstattet für die Herausgabe einer neuen History of the Hospital of St. John of Jerusalem. Wir behalten uns vor, in einiger Zeit auf diese neue Geschichte des Ordens eingehend zurückzukommen.

Ein eigener Bericht wird ferner über das große Hospital für Augenkranke in Jerusalem erstattet. Wir beschränken uns, um die Bedeutung dieses Hauses zu kennzeichnen, auf die Notiz, daß im Berichtsjahr 19196 Kranke poliklinisch behandelt wurden, darunter 6062 neue Fälle. In das Haus wurden 674 Kranke aufgenommen und 1271 Operationen vollzogen. Dabei wird geklagt, daß die Räume des Hauses nicht mehr ausreichen; es soll also die Zahl der Betten um 30 vermehrt werden.

Außerordentlich ausgedehnt ist das Werk der St. John Ambulance Association, das sich über ganz Großbritannien, Indien und die anderen Kolonien erstreckt; es entspricht, wie gesagt, in vieler Hinsicht der Arbeit, die in Deutschland vom roten Kreuz getan wird. Z. B. werden überall Kurse eingerichtet, in denen sachverständige und praktische Belehrung über Hilfe in Unglücksfällen gegeben wird, eine Einrichtung, die mithin unseren Samariterkursen entspricht. Dazu wird vielfach Material geliefert; z. B. in Liverpool, werden völlig bespannte Ambulanzen der Polizei angegliedert und für eventuelle Unglücksfälle zur Verfügung gestellt. Außer den Vorträgen betreibt man auch die Verteilung populärer Schriften in großem Maßstab, z. B. verbrauchte eine einzige Station 73 000 Hefte First aid to the injured und 10000 Hints and Helps for Home Nursing and Hygiene. Finanziell sorgt jede Station für sich selbst.

Alles in allem ergibt sich, daß der Johanniter-Orden sich zwar in England erheblich anders, als bei uns, aber auch dort großartig und segensreich entwickelt hat. Bewundernswerter noch als seine Organisation, ist aber gewiß der Umstand, daß die großen Gedanken des frühen Mittelalters auch heute noch die merkwürdige Kraft besitzen, viele laufende von Herzen warm zu machen, daß die Geister sich anspannen und die Arme sich in Bewegung setzen. Dies Fortwirken der Kraft kann aber nur darin seinen Grund haben, daß die Gedanken, die zur Durchführung kommen, Gedanken des Evangeliums sind, also Gedanken, deren äußere Ausgestaltung wechseln kann, die aber selbst und an sich fortdauern werden, so lange es Christen gibt, die Gottes Wort und Befehl zu verwirklichen bestrebt sind.

Ein lenkbares Gehrad.

Aus den einfachen Geh- und Laufstühlen, wie sie früher besonders für hüftgelenkkranke Kinder erdacht wurden und noch heute vielfach im Gebrauch sind, hat die moderne Technik sehr viel vollkommenere Apparate konstruiert, welche allen Anforderungen Rechnung tragen und bei der Nachbehandlung geheilter Knochenbrüche und Gelenke der unteren Extremitäten, sowie bei den mannigfachen die Beine lähmenden Nervenleiden, bei denen die Arme noch leistungsfähig sind, wie z. B. der Tabes, vorzügliche Dienste leisten. Einen solchen vollkommenen Gehapparat, der zugleich als Fahrstuhl benutzt werden kann, veranschaulichen die vorliegenden Abbildungen.

Der Apparat ist nach den Angaben von Professor A. Eulenburg, von Herrn St. Sachs in Berlin, dessen Kugelstabapparate eine weite Verbreitung gefunden haben, in eleganter und praktischer Weise hergestellt und findet in vielen Krankenhäusern Verwendung.

Als Gehrad gebraucht, stützt sich Patient auf die Krücken und kann nun mit den Händen die Lenkstange ergreifend, bequem und ohne Kraftanstrengung in jeder Richtung gehen. Das Gestell kann den Körperverhältnissen eines jeden Patienten angepaßt werden. Die Lenkstange ist in der Höhe verschiebbar, die Krücken sowohl in der Höhe als seitlich verstell-

Digitized by Google

bar und um die Längsachse drehbar, sowie durch Federeinlagerung darauf eingerichtet, etwaige Stöße aufzuheben.

Ermüdet der Kranke, so kann er das Gehrad leicht in einen Fahrstuhl verwandeln. Zu diesem Zweck werden der gepolsterte Sitz und das Fußbrett, letzteres ebenfalls verstellbar, herunlergeklappt; der Wärter benutzt die drehbare Lenkstange als Handhabe und fährt den Kranken, welcher ebenso bequem sitzt, wie in jedem anderen Fahrstuhl.

Das Rad ist aus feinem Stahlrohr angefertigt, außerordentlich leicht und doch stabil. Schrauben und Lenkstange sind vernickelt, das Gestell schwarz emailliert. Die Räder sind mit Gummi überzogen.

Dr. von Samson-Pleß.

Kleine Chronik.

Der Verein für ärztliche Mission in Stuttgart hat soeben seinen 5. Jahresbericht ausgegeben. Wie wir aus ihm ersehen, haben die Bestrebungen des rührigen Vereins, das Interesse für die ärztliche Mission auch in Deutschland in weitere Kreise zu tragen, im vergangenen Jahre guten Erfolg gehabt. Er wendet seine Fürsorge jetzt neben dem von ihm früher schon begründeten Krankenhaus in Bonaku (Kamerun) einem zweiten in Kanintschu (Südchina) zu, dem der Basler Missionsarzt Dr. Wiltenberg vorsteht. Auch konnte er die Mittel zur Einrichtung des neuen Aussätzigenasyls in Kalikut (Ostindien) bereitstellen. Um die Zahl der Ärzte in der Basler Mission, mit der er organisch verbunden ist, zu heben, unterstützt er junge Mediziner während ihrer Studienzeit, den bereits in der Arbeit stehenden Missionsärzten geht er beim Bezug von Medikamenten, chirurgischen Instrumenten usw. gern an die Hand, vermittelt ihnen auch sachmännische Beratung, soweit sie dies wünschen. Der diesjährige Bericht, der von Frau Dr. Liebendörfer in Stuttgart, Hauptstätterstraße 101, auf Verlangen unentgeltlich versandt wird, enthält auch eingehende Mitteilungen über den Fortgang der ärztlichen Mission namentlich im Bereich der Basler Gesellschaft. Es gibt zur Zeit 17 deutsche protestantische Missionsärzte. Davon entfallen 5 auf die Basler Mission, 4 auf die Rheinische, 3 auf die Brüdergemeinde, 2 auf die deutsche Orientmission, ebenso viele auf den Allgem. ev. prot. Missionsverein und je 1 auf Berlin I und die Leipziger Mission. Bei dem schnellen Vordringen der Missionsstationen in heidnische und muhammedanische Länder und dem dort hervortretenden schreienden Bedürfnis nach Ärzten ist eine Vermehrung der deutschen Missionsärzte, deren Zahl weit hinter den entsprechenden englischen und amerikanischen Kreisen zurücksteht, dringend zu wünschen. Sie sind nicht nur die Bahnbrecher christlicher Bildung, sondern auch erfolgreiche Pioniere der Mission zumal in solchen Ländern, die sich bisher der Verkündung des Evangeliums mehr oder weniger verschlossen.

Die außerdeutsche evangelische Diaspora. Der deutsche evangelische Kirchenausschuß hat in seiner ersten Kundgebung auch der außerdeutschen evangelischen Diaspora und unserer überseeischen Gebiete gedacht. Er sagt: „Wie viele Kinder unseres Volkes ziehen aus der deutschen Heimat alljährlich hinaus in die weite Welt! Sie sollen doch weder deutscher Sprache und Sitte noch ihrer Kirche verloren gehen. Unser Auge will ihnen in Liebe folgen. Und da auch hier gemeinsames Zusammenwirken mehr Erfolg verspricht, als noch so treu gemeinte vereinzelnte Hilfe, so wollen wir den hervortretenden kirchlichen Notständen in den deutschen Kolonien wie in der außerdeutschen Diaspora unter möglichster Wahrung des Bekenntnisstandes gemeinsam begegnen.“ Das hier erwähnte „größere Deutschland“, das über die Ozeane und durch alle Erdteile reicht, hat einen bedeutenderen Umfang als man bei uns gewöhnlich annimmt. Es trifft sich gut, daß gleichzeitig bei Arwed Strauch in Leipzig eine kleine Schrift erschienen ist: Was tut das evangelische Deutschland für seine Diaspora in überseeischen Ländern? Sie hat den Pastor in Lorenzkirch zum Verfasser und gibt neben grundsätzlichen Ausführungen über Diasporapflege erst einen Überblick über die Verbreitung der Deutschen auf der Erde, sodann über die außerhalb Europas schon vorhandenen deutschen evangelischen Gemeinden. Wir entnehmen diesem Abschnitt folgende Angaben: In Nordamerika geht die Zahl der deutschen Pastoren und Gemeinden in die Tausende. In Mittelamerika sind sie dafür um so seltener. Nur die Hauptstadt Mexiko hat eine

Digitized by Google

geordnete deutsche Kirchengemeinde. Dagegen hat Südamerika deren 102 aufzuweisen, von denen die meisten auf die Küstengebiete des südlichen Brasilien entfallen. Auch in Australien und Neuseeland finden wir eine größere deutsche Diaspora. Es werden dort 240 deutsche Kirchen mit 93 Pastoren und 68200 Seelen gezählt. Asien hat, wenn man von den schwierig zu beurteilenden russischen Gebieten absieht, im Verhältnis zu seiner Größe sehr wenig deutsche Siedelungen aufzuweisen und noch weniger Kirchengemeinden. Es wird nur an 12 Orten regelmäßig deutscher Gottesdienst gehalten. In Afrika sind sie wiedee zahlreicher. Allein in Südafrika gibt es 32 deutsche evangelische Pastorate, dazu kommen noch zwei Kirchengemeinden in unsern Kolonien (Dares-Salaam und Windhuk) und zwei deutsche Kirchen in Ägypten, ganz zu schweigen von den durch deutsche Missionare veranstalteten Gottesdiensten, in denen die Keime zu künftigen Gemeindegründungen liegen. Auch die allerdings nur kümmerlich vegetierende Gemeinde in Apia (Samoa) und die zwei Kirchen auf den Sandwichinseln sollen nicht vergessen sein. Eine deutsche Miniaturgemeinde findet sich in Horta auf den Azoren. Es handelt sich dort um die gänzlich isolierten Beamten, die das deutschamerikanische Kabel zu bedienen haben. Die Gemeinde zählt nur 31 Seelen; sie hat Pastor und Lehrer in einer Person.

Die Bettler-Statistik des Berliner Polizei-Präsidiums weist eine erfreuliche Abnahme der Vagabundenzunft in der wäemeren Jahreszeit auf. Es wurden im Juli v. Js. nur 1438 Bettler an die Berliner Polizei-Reviere eingeliefert, während die Zahl der Bettler im Novembee und Dezember 1902 2100 betrug und im Januar v. J. sogar auf 2748 stieg. Während in den Wintermonaten über 1000 bis 1381 zur Haft gebracht und auf Staatskosten ernährt werden mußten, konnte im Juli v. J. die Hälfte der Landstreicher entlassen werden. Wegen Bettelei bestraft wurden von diesen nur rund 500, wegen Obdachlosigkeit 182. Im Winter brachte die meisten Bestrafungen der Januae und Februar v. J. — über 1100 bezw. wegen Obdachlosigkeit der Dezember 1902 372.

Die japanischen Blätter veröffentlichen aus Anlaß eines besonderen Falles eine Selbstmordstatistik, welche dartut, daß die Zahl der Selbstmorde auch hier in erschreckender Weise zunimmt. Im Jahre 1901 zählte man 8582 Selbstmörder gegen 7658 im Jahre 1897. Japan hat jetzt rund 43 Millionen Einwohner; es kommen also auf je 100000 Japaner 20 Selbstmörder. Als Grund wied nur in verhältnismäßig wenigen Fällen geistige Gestörtheit angegeben. Der Hunger und die Liebe sind die häufigsten Selbstmordmotive. Japan eigentümlich ist das bekannte Harakiri, das Bauchaufschlitzen aus beleidigtem Ehrgefühl; diese Selbstmordart ist aber in letzter Zeit recht selten geworden. Im Falle eines unglücklichen Krieges würde man mehr davon hören, denn der japanische Moralkodex, der „Bushido", verlangt Selbstentleibung bei schimpflicher Gefangenschaft. Das wird den Kadetten und Offiziersaspiranten in den Moralstunden, welche die Religionsstunden in Deutschland vertreten. auch von Amts wegen gelehrt. Häufig, ja täglich, kommt in Japan der Doppelselbstmord zweier Liebenden vor, meistens ertränkt sich das Paar.

Vom Alkohol.

Unter 100 Diabetikern (Zuckerkranken) der medizinischen (Prof. Senatorschen) Universitätspoliklinik in Berlin befanden sich 41 notoeische Säufer, abgesehen von den wahrscheinlich zahlreichen Fällen, in denen bestehender Alkoholmißbrauch sich nicht klar erweisen ließ. Ihrer Beschäftigung nach gehörten 26 Diabetiker (darunter eingestandenermaßen 10 Polatoren) dem kleinen Beamtenstande an; insbesondere waren es Eisenbahnbeamte und frühere Schutzleute. Sodann kamen Handelsleute, Agenten, Reisende, Gastwirte (von solchen allein 12) in großer Anzahl, während der Handwerkerstand und die Arbeiter verhältnismäßig wenig und Brauer, Steinsetzer und ähnliche Berufsarten, die bei schwerer körperlicher Arbeit dem Alkohol stark zuzusprechen pflegen, gar nicht vertreten waren. Der Berichterstatter (Assistenzarzt Dr. Croner, Deutsche med. Wochenschrift 1903, Nr. 45) zieht hieraus den Schluß, daß der Alkoholismus, wenn er in angestrengter körperlicher Tätigkeit ein Gegengewicht findet, nicht leicht zum Diabetes führt. Diesen neueren Beobachtungen entsprechen ältere, welche besagen, daß es besonders vornehme Leute und unter den Rassen verhältnismäßig häufig Juden sind, welche zuckerkrank werden.

Bekanntmachung.

Denjenigen Abonnenten des Johanniter-Wochenblatts, welche dasselbe bisher direkt vom Bureau des Ordens bezogen haben, wird das Blatt vom 1. Januar 1904 an durch Carl Heymanns Verlag, Berlin W., Mauerstr. 44, zugestellt werden. Ebendiese Abonnenten werden höflichst ersucht von nun an auch die fälligen Abonnementsbeträge nicht mehr an das Bureau, sondern stets an Carl Heymanns Verlag zahlen zu wollen. Die für 1904 bereits gezahlten Beträge sind vom Bureau des Ordens an den Verlag abgeführt worden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Deutscher Krankenpflegerkalender. Im fünften Jahrgang, diesmal im Verlage der Deutschen Krankenpflegerzeitung, Elwin Staube in Berlin, ist der Deutsche Krankenpflegekalender 1904 erschienen. Derselbe hat gegen früher eine wesentliche Umarbeitung erfahren, indem die wissenschaftlichen Aufsätze wegfielen, an ihrer Stelle aber eine Reihe neuer Formulare treten, welche den Wünschen der in der Praxis stehenden Freunde und Abnehmer des Kalenders Rechnung tragen. Neben Tabellen über Ein- und Ausgaben, finden sich Tagebuchblätter für Heilgehilfen und Masseure, welche diesen eine genaue Buchführung über die Hilfeleistung ermöglichen und in der Tätigkeitsübersicht einen gesamten Ueberblick über ihr Berufstätigkeit von Vierteljahr zu Vierteljahr gestatten. Hieran schließt sich ein Verzeichnis der Pflegen, mit Angaben der Pflegestellen, Beginn und Ende derselben für Tag und Monat.

Der textliche Teil enthält in gedrängter Kürze einige Regeln über die Nothilfe bei den in der Praxis häufigsten Vergiftungen, Unfällen und Verletzungen. Hier hätten wir die Empfehlung von Brandöl bei Verbrennungen lieber fortgelassen und durch ein geeigneteres Medikament wie z. B. essigsaure Tonerde ersetzt gesehen, sowie auch bei Ohnmachten das Oeffnen beengender Kleidungsstücke (Korsetts) hervorgehoben. Eine tabellarische Uebersicht über Puls, Atmung, Thermometer, Gewichte und Maße, wird den interessierten Kreisen ein willkommener Ratgeber sein, desgleichen die ausführliche Mitteilung über die einschlägigen Prüfungsbestimmungen.

Den Schluß bildet eine Uebersicht über die Organisation des Krankenpflegerberufes, soweit es nicht einen konfessionellen Charakter trägt.

Die Ausstattung des Kalenders in gutem Papier, grauem Leinwandeinband mit Brieftasche und Bleistift ist gefällig und gut, das Format zierlich und geeignet zum Mitnehmen und Beischführen auf dem Berufswege. Der bescheidene Preis von 80 Pf. wird dazu beitragen, dem Büchlein Freunde zu gewinnen. Dr. von Samson-Pleß.

Der Adel Schwedens und Finlands. Eine demographische Studie. Von Pontus E. Fahlbeck, Professor an der Universität Lund. 861 S. (Jena, Fischer) 1903. Pr. M. 7.—.

Dieses Buch hat mit archivarischen, heraldischen oder sonstigen Schriften über den Adel nichts zu schaffen. Es ist eine rein sozialwissenschaftliche Studie. Die in Deutschland durch die Namen Schmoller und Wagner bezeichnete historische oder realistische Schule in der nationalökonomischen Wissenschaft, hat es sich wiederholt als Aufgabe gesetzt, einzelne Stände und Berufsarten, bisher meistens gewisse Arbeiterkategorien zu studieren und zu „beschreiben", um allmählich aus vielen korrekten Einzelbildern ein getreues Gesamtbild des Volkes zu gewinnen. In dem vorliegenden Buch hat nun ein Gelehrter der Universität Lund den schwedischen und finnischen Adel, also die erste Gesellschaftsklasse demographisch studiert und mit bewundernswertem Fleiß und Sorgfalt Statistik zu gewinnen gesucht über die Lebensdauer der Geschlechter nach dem Alter der Generationen, Fruchtbarkeit und Aussterben, statistische Geschichte der ausgestorbenen Geschlechter, Alter und Größe der lebenden Geschlechter, Familienstand und Ehelichkeit, Heiratsalter, Wiederverheiratung, Beruf, Wohnsitz, sozialer Niedergang, Lebensaussichten. Das Buch schließt dann mit einer Abhandlung über den sog. Malthusianismus. Es versteht sich, daß die Statistik des Verfassers nur der auf ihre Richtigkeit prüfen könnte, der über die gleichen Quellen verfügte. Freilich können auch dann nach aus den Ziffern sehr verschiedene Schlüsse gezogen werden. Wir müssen es also dahingestellt sein lassen, ob Verfasser Recht oder Unrecht hat, wenn er für den schwedischen Adel der Gegenwart den Nachweis einer gewissen Degeneration führen zu können glaubt, bezw. die Tatsache wahrscheinlich macht, daß im Durchschnitt die Geschlechter, die in kürzerer oder längerer Zeit zu den Höhen der Gesellschaft emporgestiegen sind, relativ schnell wieder sinken und aussterben. Der zunehmenden physischen Verfeinerung der Rasse entspricht eine wachsende Tendenz zur Entartung. — Mit den Ansichten des Verf. über den Malthusianismus stimmen wir nicht überein. Wir halten die starke Volksvermehrung im deutschen Reiche für eine politisch und sozial bedenkliche, und die Gefahr der Uebervölkerung für eine große. In Zeiten wirtschaftlicher Krise wird das immer stärker hervortreten. Freilich ist das einzig wünschenswerte Gegenmittel dagegen die Abwanderung in eigene Kolonien und nichts weniger zu wünschen als Naturwidrigkeiten und Zweikindersystem. Wie dem aber auch sei — das vorliegende Buch ist ein beachtenswertes gelehrtes Werk. Es wird nicht ausbleiben, daß wissenschaftliche Nationalökonomen sich eingehend damit beschäftigen.

Die ursprüngliche Templerregel. Kritisch untersucht und herausgegeben von Dr. Gustav Schnürer, Professor in Freiburg (Schweiz). (Freiburg (Baden), Herder) 1903. 157 S. M. 2,80.

Dieses Buch enthält die sehr gründliche textkritische Abhandlung eines katholischen Gelehrten über die Regel der Templer. In großen Abschnitten werden die Handschriften, die Varrede, die ferneren Bestandteile, endlich die Entstehung der Regel besprochen, und überall ein umfassendes Quellenmaterial herangezogen. Das Ergebnis, zu dem der Verfasser gelangt, ist kurz das, daß ein (auch in dem Buche mitgeteilter) lateinischer Text die ursprüngliche Regel darstellt. Eine erste Redaktion nahm das Konzil von Troyes 1128 vor unter Mitwirkung Bernhards von Clairvaux; eine zweite und letzte vollzog der Patriarch Stefan von Jerusalem im Jahre 1130. — Es liegt auf der Hand, daß dieses gelehrte Buch vorzugsweise in der katholischen Kirche, wo es bis heute geistliche „Regeln", und damit ein Interesse für ihren Wortlaut und ihre materiellen Bestimmungen gibt, seinen Leserkreis finden wird. Immerhin hat es auch ein rechtsgeschichtliches Interesse, zu sehen, inwieweit und unter welchen Abweichungen die einzelnen Orden mit ihren Satzungen über die allgemeinen Grundgelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams hinausgingen. Zum Schluß seiner Ausführungen macht der Verf. zum Lobe der Templer folgende Betrachtung: „Mag auch die Begründung einer religiösen Genossenschaft zu kriegerischer Tätigkeit uns gerade vom dem Standpunkt der christlichen Religion aus nicht einwandfrei erscheinen: das kommt nicht in Betracht, wenn wir die Intentionen beurteilen wollen, von denen diese geistlichen Ritter ausgingen. Wenn wir im allgemeinen es der ritterlicher Gesellschaft zum Lobe anrechnen, daß sie uns das Ideal des ritterlich gesinnten Mannes, des bonus legalis, des loyalen Mannes aufstellte, so kommt dieses Lob in noch höherem Maße den geistlichen Rittern und unter ihnen als ersten den Templern zu, deren Streben vorauf gerichtet war, ihre Tätigkeit der Ehre Gottes zu widmen. — Es ist bekannt, daß die Regel der Templer noch härter und strenger war, als die der Johanniter.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an die Redaktion Berlin W., Potsdamer Straße Nr. 134c, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Potsdamerstr 134 c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 13. Januar 1904. **Nr. 2.**

1. Freiherr Otto von und zu Aufseß, Königlich Bayerischer Regierungsdirektor a. D., Ehrenritter seit 1875, † zu Regensburg 2. Dezember 1903.
2. Walther von Carnap, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer auf Klein-Muritsch bei Obernigk in Schl., Ehrenritter seit 1896, † 29. Dezember 1903.
3. Oscar von der Mülbe, Herzoglich Braunschweigischer Hofmarschall a. D. und Kammerherr, Rechtsritter seit 1898, † zu Braunschweig 2. Januar 1904.
4. Albrecht von der Marwitz, Major a. D., Rechtsritter seit 1884, † zu Dresden-Striesen 2. Januar 1904.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird am Montag, den 25. Januar c. vormittags 11 Uhr, in Höchstseinem Palais hierselbst ein Kapitel des Johanniter-Ordens abhalten.

Über Hilfskräfte der Krankenpflege

bringt der „Armen- und Krankenfreund", Zeitschrift für die weibliche Diakonie der evangelischen Kirche, einen Artikel, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Unsere Krankenpflege" — darunter verstehe ich denjenigen Dienst an den Kranken, wie er von Beginn an von der Diakonissin und ihren Mutterhäusern verstanden und geübt worden ist, als Pflege des kranken Leibes, verbunden mit der Sorge für die Seele, als Dienst an Christi Gliedern um Jesu willen, und darum als Liebesarbeit, nicht als Gewerbe, ein Dienen ohne Verdienen. Dabei kann die als Gewerbe betriebene Krankenpflege als eine für die Frau vorzüglich geeignete Beschäftigung voll gewertet werden, die sog. weltlichen Pflegerinnen können als höchst achtbare, nützliche Persönlichkeiten gelten, welche gewiß auch ihrem Christenstande alle Ehre machen. Das Bedürfnis an geschulten Krankenpflegerinnen, zu dessen Erkenntnis die Diakonissenhäuser wesentlich beigetragen haben, wird in immer steigendem Maße empfunden, und die Töchter der Mutterhäuser sind trotz der beständigen Zunahme derselben nicht zahlreich genug, um es zu befriedigen. Wir sollten dem Wachstum der auf humanitärem Grunde stehenden Schulen und Genossenschaften von Krankenpflegerinnen neidlos, aber auch furchtlos gegenüberstehen; wir werden nie Diakonissen genug haben, um allen, nach dieser Richtung hin an uns herantretenden Forderungen zu genügen, wir werden aber auch immer Gelegenheit genug haben, Krankenpflege durch Diakonissen, unsre Krankenpflege zu üben. Die Befürchtung, daß unsere Schwestern aus den Hospitälern verdrängt, daß sie auf die Pflege von Blöden, Krüppeln und Magdalenen beschränkt werden, scheint mir völlig grundlos. Immer hat es Ärzte und Verwaltungen gegeben, welchen der christliche Charakter der Diakonissin ein Ärgernis war, aber immer wird es auch in diesen Kreisen nicht an der Erkenntnis mangeln, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen, auch zur Krankenpflege nütze ist. Und nicht für den Hospitaldienst allein oder zumeist, noch mehr für Krankenpflege in Familien und Gemeinden werden allezeit mehr Kräfte von den Diakonissenhäusern verlangt werden, als sie in ihren Schwestern besitzen. Darum wird es unsere Aufgabe sein und bleiben, Hilfskräfte für diese uns zugemuteten Aufgaben heranzuziehen und heranzubilden neben unsren eignen Schwestern.

Diese Notwendigkeit ist von Anfang an voraus gesehen worden. In den Grundgesetzen des Kaiserswerther Hauses, wie sie im Jahre 1844 neu redigiert worden sind, wie sie aber von 1836 an der Hauptsache nach in Geltung waren, lautet § 4: „In der Anstalt werden hauptsächlich solche evangelische Christinnen, welche sich dem Diakonissenamte im Dienste des Vereins widmen, ausgebildet, außerdem auch solche, welche, ohne in die Dienste des Vereins zu treten, einem der verschiedenen Zweige der Liebestätigkeit sich widmen wollen." Diese grundlegende Bestimmung, welche gegen den so oft erhobenen

Digitized by Google

Vorwurf klösterlicher Abgeschlossenheit, und für den weitherzigen und weitschauenden Geist des Diakonissenwesens laut redendes Zeugnis ablegt, ist viel mehr zur Geltung gekommen und hat viel größere Wirkung gehabt als man gemeinhin annimmt. In jedem Jahresbericht nennt Fliedner Frauen, welche von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht haben. Es sind darunter Namen ersten Ranges, welche hernach auf verschiedenen Gebieten der äußeren und inneren Mission, auch der humanitären Bestrebungen, hellen Klang erworben haben. Aber derartige Ausbildung einzelner Personen ist etwas vereinzeltes und kommt daher meist nicht zu allgemeiner Kenntnis und Bedeutung. Soll etwas wesentliches erreicht werden, so müssen diese Hilfsleistungen organisiert, die Hilfskräfte müssen zu Hilfstruppen zusammengefaßt werden. Auch das ist in mannigfacher Weise geschehen und muß fernerhin geschehen. Dazu möchte die folgende Darstellung anregen.

Die bedeutendsten unter solchen Hilfstruppen organisierten Hilfskräften sind:

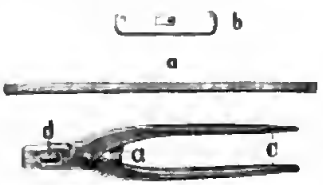
1. die dienenden Schwestern des Johanniter-Ordens.

Zweck und Organisation dieser Genossenschaft, gewöhnlich kurz „Johanniterinnen" genannt, sind allgemein bekannt. Wir heben hier nur das hervor, was die Johanniterinnen als Hilfskräfte für die Krankenpflege der Diakonissenhäuser charakterisiert. Der Johanniterorden verfolgt durch diese Institution zunächst seine eigenen Zwecke, aber er tut es in engster Verbindung mit den Diakonissenhäusern. Er will „felddienstfähige Schwestern" haben, die in Kriegszeiten und bei Landesnöten zusammen mit den ev. Diakonissen, welche von den Mutterhäusern gestellt werden, zum Dienst fähig und bereit sind. Deren zählte er Ende 1902 825, während die Mutterhäuser sich ihm zur Stellung von 1483 Diakonissen verpflichtet hatten. Er läßt die Johanniterinnen lediglich in Diakonissenhäusern ausbilden und zwar auf seine Kosten. Auch solche, welche eine auf eigene Veranlassung früher in Diakonissenhäusern erhaltene Ausbildung nachweisen, nimmt er in seine Genossenschaft auf, grundsätzlich aber keine, welche ihre Ausbildung anderweit erhalten haben. Er will einen einheitlichen Geist in dieser weiblichen Truppe haben, eben den, welcher in den Mutterhäusern gepflegt wird. Als Gegenleistung für den Dienst, welchen ihm die Mutterhäuser durch die Ausbildung seiner dienenden Schwestern leisten, gestattet der Orden denselben, ja er wünscht, daß sie in Friedenszeit den Diakonissenanstalten aushilfsweise Dienst tun, aber nicht gegen Bezahlung; auch nicht Geschenke, nur Erstattung der Reisegelder und ein bescheidenes Taschengeld, ähnlich wie es die Diakonissen erhalten, dürfen sie annehmen. Eigene Unternehmungen auf dem Gebiet der Krankenpflege, zu welchen sich Johanniterinnen hie und da zusammengeschlossen haben, gestattet er in Zukunft, nicht mehr „wegen der daraus entstehenden Unzuträglichkeiten"; er wünscht vielmehr, daß derartige Unternehmungen, wo sie bereits bestehen, einem Mutterhause unterstellt werden. Wollen sich Johanniterinnen der erwerbsmäßigen Krankenpflege widmen, so streicht sie der Orden aus seinen Listen und verlangt ausnahmslos die Rückerstattung der vom Orden bezahlten Ausbildungskosten. Kurz, das Prinzip des Ordens ist nach dieser Seite völlig das der Diakonissenhäuser: dienen, aber nicht verdienen, und so können wir mit Recht die Johanniterinnen als Genossen und Gehilfen unserer Krankenpflege ansehen. Als solche haben sie sich aufs beste bewährt. Von den 1375 Johanniterinnen, welche von 1887—1901 ausgebildet sind, haben hernach 167, also über 12 pCt. den Diakonissenberuf erwählt, welchen sie in ihrer Lehrzeit kennen und lieben gelernt hatten; sie sind damit aus dem Dienst des Ordens ausgeschieden, was derselbe mit neidloser Freude ansieht. In die Schwesternkreise und Schwesternarbeit, wo sie zuerst gelernt und nachher geholfen haben, wußten sie sich fast ohne Ausnahme willig und glücklich einzufügen, so daß im Gemeinschaftsleben der Diakonissen kaum je Störungen hervorgerufen wurden. Ihre Dienste, besonders als Vertretung für erholungsbedürftige Diakonissen werden allgemein geschätzt. Hätten die Mutterhäuser nur mehr solcher Hilfstruppen für ihre Krankenpflege!"

Auf die anderen „Hilfstruppen" werden wir demnächst zurückkommen.

Eine neue Verbandschiene.

In der Münchener Medizinischen Wochenschrift Nr. 42 beschreibt Professor Dr. Vulpius eine neue von ihm angegebene Schienenvorrichtung, welche möglichst vielseitig verwendbar ist und sich den verschiedensten Größenverhältnissen anpassen läßt. Sie ist biegsam und doch fest, läßt sich leicht zusammensetzen und bequem anlegen. Die Schiene, welche unter dem Namen „Heidelberger Verbandschiene" bekannt geworden ist, besteht aus vierkantigen Aluminiumstäben,

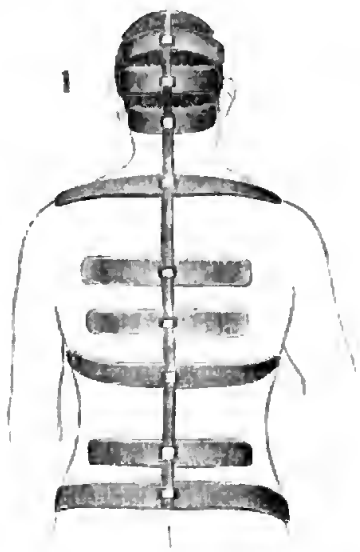


die in zwei verschiedenen Stärken- und Härtegraden hergestellt werden und gleichsam das Rückgrat der Schiene bilden, ferner aus Querspangen, von gleichem Material, welche mit einem Führungsschlitz versehen und verschieden lang sind. Zur Herrichtung der Schiene sucht man sich einen entsprechend langen Stab aus, oder schneidet ihn mit der beigegebenen Scheere

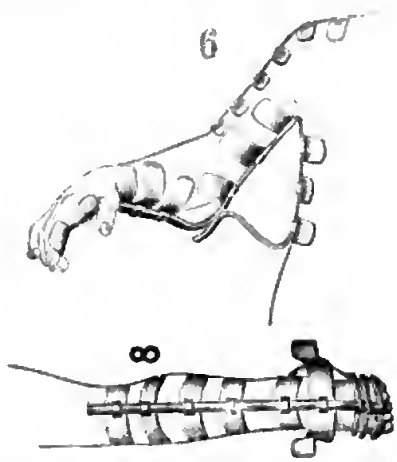
Digitized by Google

zurecht und schiebt auf denselben die notwendige Anzahl von Querspangen auf, deren Länge dem Umfang des Gliedes entsprechend gewählt wird. Die Spangen können durch einen leichten Druck der Scheere fixiert werden. Ist dies geschehen, so biegt man den Längsstab über Fläche und Kante zurecht, bis er sich dem anliegenden Gliede völlig angepaßt hat und drückt dann mit der Hand die Spangen zusammen, bis sie dem Gliede innig anliegen. Eine einfache Binde fixiert die Schiene.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen die verschiedenen Formen der auf solche Weise leicht darzustellenden Schienen.



Das Material, aus dem die Schienen hergestellt werden, ist sehr leicht, so daß selbst größere Schienen recht wenig wiegen. Es beträgt z. B. das Gewicht einer Schiene für den Vorderarm und Hand 70 bis



160 Gramm, für den ganzen Arm 150—270 Gramm, für Arm und Brustkorb (Triangelschiene) 370- 600 Gramm, für Unterschenkel und Fuß 300—550, für das ganze Bein 400—750 Gramm. Das Aluminium läßt sich gut biegen und besitzt trotzdem ausreichende Festigkeit. Die Schiene läßt sich leicht reinigen und sterilisieren, sie kann bequem verpackt und transportiert werden, sie kann auf kleinem Raum zusammengedrängt, vom Arzt bequem mitgenommen werden und verleiht ihm das Rüstzeug für jeden möglichen Unglücksfall. Sie läßt sich schnell und leicht zusammensetzen, anpassen und anlegen und vermag in vielen Fällen den zirkulären Gipsverband zu ersetzen. Der Preis ist nicht hoch; das Kilo Schienenmetall (Längsschienen und Querspangen) beläuft sich zurzeit auf 10 Mark.

Die Schiene ist zu beziehen durch den technischen Leiter der Anstaltswerkstätte des Herrn Professor Vulpeus, Herrn Franz Bingler-Ludwigshafen.

Dr. v. Samson-Himmelstjerna.

Was vormals ein Johanniter-Ritter erleben konnte.

Wunderbare Geschichten aller Art lesen wir in dem 1650 erschienenen Buche: „Eigentlicher und gründlicher Bericht, dessen was zu einer vollkommenen Erlantnuß und wissenschaft deß Hochlöblichen Ritterlichen Ordens S. Johannis von Jerusalem zu Malta vonnöthen. Secunda editio durch Christian von Osterhausen, dises hochlöblichen Ordens Rittern und Conservatorem, Conventualem, Commendatoren zu Steinfurt, Münster, Tobel, Arnhaim unnd Nimweghen, erstlich auffgesetzet, und anjetzo vom selben verbesiert, vermehret und mit vilen schönen Kupfferstichen geziehret."

Das Buch bringt neben einer Fülle von geschichtlichen Angaben und Aktenstücken, die bei kritischer Benutzung auch teilweise historischen Wert haben mögen, offenbare Legenden, die nach der naiven Ueblichkeit alter Zeiten zur Erbaumg der Christenheit frei erfunden wurden.

Eine solche Geschichte spielt im Jahre 1131. Da heißt es:

Den 21. Aug. 1131 starb der König Baldovinus secundus (Balduin II., König von Jerusalem) und ließ seiner ältesten Tochter Mann, Fulco von Anjou, das Königreich, welcher den 14. Sept. 1131 neben seiner Gemahlin Melisenda, als er schon 60 Jahr alt war, getrönet ward. Nach deß Baldovini Todt erneuerete die Fürstin von Antiochia, seine Tochter, die Practicken mit den Türcken, und zoge den Grafen von Tripoly auff ihre Seyte, welcher von dem König Fulco überwunden ward, und regierete bey wehrendem diesem Feldzug die Königin unnd der Meister des Hospitales (also der Ordensmeister der Johanniter) das Königreich.

Diesem Unheil fürzukommen, verheyratete der König die Tochter deß Fürsten von Antiochia Con-

Digitized by Google

stanza, mit Raymundo, deß Graffen von Poitiers Sohn, welcher auß Engelland, in disem Jahr, zu Antiochia ankam, unnd fortificirete die Stadt Bersabea, nennete sie Gibellino und gab sie 1133 den Hospitaliterern in ihre verwahrung.

In disen Kriegsläuffen wurden von denen von Ascalonia drey junge Edelleute auß Piccardia S. Johannis Ordens gefangen, unnd dem Soldan (Sultan) welcher im Namen deß Kalifen Egypten regierete, verehret. Diser suchete alle Mittel und Wege, sie von dem Christlichen Glauben abwendig unnd der Mahometanischen Secten anhängig zu machen. Als er aber ihre Standhaftigkeit vermerckete unnd sahe, daß keine Gaben noch versprechen, vil weniger einige Bethrouung oder Tyranney sie bewegen kundte, vertrawete er die Schlüssel der Gefängnuß seiner einigen und schönen Tochter, Ismeria genannt, hoffende daß durch ihre zuredung sie sich erwaichen unnd gewinnen lassen solten, erfolgete aber durch Gottes schickung das Gegenspiel. Dann als gemelte Ismeria offtmahls mit denen gefangenen Brüdern von Glaubenssachen redete, und sonderlich gerne von der H. Mutter Gottes und Jungfrawen Maria hörete, begehrete sie endtlich ein Bildnuß derselben, welches ihr von den Brüdern versprochen wardt, brachte ihnen also Holtz und Instrumenta, selbes zu machen, weil aber ihrer keiner jemahls die Bildschnitzter Kunst gelernet, befunden sie sich sehr bestürtzt, russeten Gott eyfferig an und entschliessen. Als sie nun also ruheten, ward ihnen durch die Engel Gottes ein schön geschnitzeltes Bild gebracht, welches sie folgenden Tages der Ismeriae zustelleten, selbe empfing es mit großer Devotion und erschin ihr volgende Nacht die Mutter Gottes, worauß sie sich entschloß, die Ritter zu entledigen, mit ihnen zu entrinnen und sich tauffen zu lassen.

Als sie nun solches in das Werck zu setzen angefangen, unnd an einen Arm deß (Flußes) Nili kommen und kein Schiff gefunden, sahen sie von der anderen Seyten einen schönen Knaben ankommen, welcher sie alsobald überführete. Weil sie dann nun sehr müde, legeten sie sich an das Ufer zu ruhen und entschlieffen. Als sie aber erwacheten, befanden sie sich nahe bei ihrem Hause in Piccardia, Marchois genennet, da sie eine Capellam daweten und das Bild darein setzelen, welches noch heutiges Tages zu sehen ist und nostre Dame de Liesse (hoc est Laetitiae) genennet und höchlich geehret wird. Ismeria ward zu Laon gelauffet, unnd Maria geheißen, brachte ihr Leben bey der Ritter ihr Mutter zu, und ward nach ihrem Tode in diese Capellam begraben, unnd geschah dieß Miraculum im Jahr 1134, welches mit allen seinen Umbständen und particulariteten zu beschreiben allzulang fallen würde. — —

So weit der Bericht des Geschichtschreibers Christian von Osterhausen. Man möchte fast bedauern, daß die Geschichtschreibung der Gegenwart so nüchtern und tatsächlich geworden ist, daß sie Legenden dieser Art einfach auszuschalten pflegt. Tragen doch „Mirakel" ohne Zweifel dazu bei, die Darstellung der Geschehnisse lebendiger und farbiger zu machen. Und insoweit ist ja auch jede Legende eine wahrhafte Urkunde, als sie uns zeigt, wie Geist und Phantasie ihres Erfinders beschaffen waren. Vor 800 Jahren erfand man Mirakelgeschichten — heute naturalistische Romane. Ob das ein Fortschritt ist, mag dahingestellt bleiben!

Kleine Chronik.

Ueber die Wurmkrankheit lesen wir in dem Buch: „Die Lage der Bergleute im Ruhrrevier" von Dr. Rieper (Cottas Verlag, Stuttgart) folgendes: „Die Wurmkrankheit trat 1786 als Epidemie unter den Bergleuten von Schemnitz (Ungarn) auf, 1802 auch in Anzin, Fresnes ꝛc. und später bei oberitalienischen Ziegeleiarbeitern. Von Ungarn und Italien wurde sie nach Deutschland verschleppt und trat zuerst 1885 unter den Bergleuten im Aachener Bezirk, 1886 im Ruhrrevier auf. Auch in Oberschlesien, Lothringen, Belgien ꝛc. hat sich die Wurmkrankheit eingenistet, so daß ihre Verbreitung international ist. Die Krankheit hat Aehnlichkeit mit der Bleichsucht; ihre Kennzeichen sind: fahle und blasse Gesichtsfarbe, Ohrensausen, Atemnot, matte Augen, blasse oder weiße Innenfläche der Lider, Anschwellung der Füße, Durchfall und Appetitlosigkeit, allgemeine Mattigkeit, Herzerweiterung und schließlich Wassersucht. — Der Krankheitserreger ist der sog. Rundwurm, 6–8 mm lang, das Weibchen 10–12 mm. Er entwickelt sich aus der in den Darm gelangenden eingekapselten Larve und saugt sich in der Schleimhaut des Darmes fest. Das aufgesaugte Blut gibt er ziemlich unverdaut und deshalb in großen Mengen wieder in den Darmkanal ab. Die in den menschlichen Entleerungen befindlichen Eier entwickeln sich nur bei höheren Temperaturen, großer Feuchtigkeit und abgeschlossenem Sonnenlichte. Die entwickelten Larven, die nur bei einer Temperatur von 22–28 ° C. lebensfähig sind, gelangen durch gelegentliche Berührungen der Hände mit dem Mund in diesen und von da in den Darm hinein. Nur durch den Mund geschieht die Uebertragung. Die Wurmkrankheit grassiert bis jetzt, außer bei den Erdarbeitern und Ziegeleiarbeitern, vor allem unter Bergleuten und zwar besonders unter den unter Tage beschäftigten „eigentlichen Bergarbeitern". Dr. Tenholt begründet das folgendermaßen: „Die Temperatur der Luft in den (unterirdischen) Strecken beträgt durchschnittlich 25 ° C., die der Wasserfaige 22 bis 25 ° C., die relative Feuchtigkeit schwankt zwischen 94 und 99 % und diese Verhältnisse verbleiben, was wesentlich ist, im Sommer und Winter unveränderlich dieselben . . . Da die Larven lichtscheu sind, was man bei den mikroskopischen Präparaten daran wahr-

Digitized by Google

nehmen kann, daß sie sich unter dunkeln, namentlich Kohlenstaubpartikelchen verbergen, so wird auch in dieser Beziehung die Kohlengrube unseren Parasiten ein recht willkommener Aufenthaltsort sein. Die bisherige Verbreitung der Wurmkrankheit geht aus folgenden Angaben der Sanitätsbehörde hervor. Es waren im Ruhrrevier wurmkranke Bergleute im Jahre:

1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902
107	113	99	94	275	1030	1355

oder pro 10 000 Mann Belegschaft:

6,4	6,2	4,9	4,4	11,7	40,6	52,9

Auf der Generalversammlung des bergbaulichen Vereins (Mai 1903) teilte ein Direktor der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft mit, letztere habe ihre sämtlichen Belegschaften, 23 000 Mann, untersuchen lassen, wobei sich 10 % Wurmkranke ergeben hätten. So würde es überall sein. Hiernach wären im Ruhrrevier schon jetzt gegen 25 000 wurmkranke Bergleute. Nicht lange vorher gab auch der oberschlesische Chefarzt Dr. Hartmann, der eine Informationsreise im Ruhrrevier gemacht hatte, ihre Zahl auf ca. 20 000 an. Zur zuverlässigen Durchmusterung der Gruben seien noch 1½—2 Jahre nötig und bis zu ihrer Gesundung würden nach seiner Ansicht ungefähr 10 Jahre verstreichen. Genau läßt sich wegen der langsam fortschreitenden Untersuchung die tatsächliche Verseuchung des Ruhrreviers durch die Wurmkrankheit nicht angeben. Auf manchen Zechen ist über die Hälfte der Belegschaft wurmkrank und ganze Betriebsteile haben wegen Aushebung der Leute stillgelegt werden müssen. Die Krankenhäuser sind mit Wurmkranken überfüllt; man hat sogar Baracken zu Hilfe nehmen müssen. Nicht bloß Arbeiter, sondern auch Beamte, Fahrhauer, Steiger und Obersteiger sind von der Krankheit ergriffen. Sie wurde 1899 auf 26, 1900 auf 40, 1901 auf 63 Schächten konstatiert. Die Kur (Abführmittel) ist sehr anstrengend, zieht sich wochen- und monatelang hin und führt zuweilen zur Erblindung." Aus diesen Angaben geht hervor, wie verheerend die Wurmkrankheit wirkt und man kann deshalb nur wünschen, daß alles getan wird, um ein weiteres Umsichgreifen der gefährlichen Seuche zu verhindern.

Die Luft in Versammlungsräumen. Es naht jetzt wieder die Zeit, in welcher sich die Säle öffnen für die Versammlungen aller Art. Die Luft bewohnter Räume verschlechtert sich bekanntlich ständig durch die Stoffwechselprodukte der darin sich aufhaltenden Menschen, durch die Beleuchtung und Heizung. Außerdem wird sie verschlechtert durch Tabakrauch und Riechstoffe aller Art, Ausdünstungen der Kleider usw. Es ist daher unbedingt notwendig, daß für den Bau großer Versammlungssäle ausreichende Lüftungsanlagen vorgeschrieben werden und daß das Quantum frischer Luft, das pro Kopf und Stunde nötig ist, nicht zu knapp bemessen werde. Nach dem preußischen Ministerialerlaß vom 7. Mai 1881 ist ein solcher von 26 Kubikmeter vorgeschrieben. Das ist allerdings ein Minimum, unter das nicht herabgegangen werden darf. In Konzert- und Versammlungsräumen ist die künstliche Ventilation unentbehrlich; es eignen sich Ventilatoren mit elektrischem Antrieb am besten dazu, weil elektrische Kraft überall zur Verfügung steht und auch der Billigkeit wegen. Um die Luftverunreinigung durch die Beleuchtung zu vermeiden, sollte überall elektrische Beleuchtung in den Versammlungsräumen eingeführt werden und die Benützung der Garderobe obligatorisch sein. Auch in Krankenhäusern, Schulen, Fabriken usw. sind besondere Einrichtungen zur Ventilation notwendig. In unsern Wohnräumen kommen wir gewöhnlich ohne diese besonderen Vorkehrungen aus. Uns genügen die Fenster, wenn wir sie rechtzeitig und lange genug öffnen. Zwar dringt auch durch die Fensterritzen und selbst durch das Mauerwerk immer etwas Luft hindurch; aber ein richtiges Lüften unserer Zimmer erreichen wir doch nur durch gehöriges Öffnen der Fenster. Die Frage ist nur, wie lange sollen wir die Fenster öffnen, um die Lufterneuerung herbeizuführen.

Die Frage läßt sich nicht allgemein beantworten, weil verschiedene äußere Verhältnisse dabei in Betracht kommen. Zunächst handelt es sich um die Größe des Zimmers und die Anzahl und Lage der vorhandenen Fenster. Eine sogenannte „Berliner Stube" mit einem einzigen, in einem Winkel gelegenen, nach einem dumpfen Hof führenden Fenster ist natürlich, wenn man keinen Gegenzug herstellen kann, nur im Verlaufe einer längeren Zeit zu lüften, während ein gleich großes Zimmer, das 2 oder 3 Fenster nach einem Garten oder freien Platze hat, in einer sehr viel kürzeren Zeit zu lüften ist. Von Wichtigkeit ist fernerhin die Außentemperatur: an schwülen Sommertagen vollzieht sich die Lufterneuerung weit langsamer als bei winterlicher Kälte. Und schließlich haben wir noch, namentlich im Winter, unsere Heizkörper zu berücksichtigen. Diese tragen wesentlich zur Ventilation bei, weil sie zu einer Erwärmung der Zimmerluft und somit zu einer Vergrößerung des Wärmeunterschiedes führen. Außerdem aber saugen die Öfen beim Brennen und zur Verbrennung der Heizstoffe die Luft aus dem Raume ein, in dem sie sich befinden. Wie groß die Saugwirkung ist, davon kann man sich überzeugen, wenn man vor die Schlitze der Ofentür ein Blatt Papier hält: dieses wird dann durch die Saugwirkung des Ofens festgehalten und zwar um so fester, je stärker der Ofen „zieht". Die ausgiebigste Lüftung unserer Wohnräume erreichen wir daher im Winter durch Öffnen der Fenster bei brennendem Ofen. Wenigstens für einige Minuten sollte man täglich, auch bei Frost, diesen Zug herstellen. Gute Luft ist dem Menschen so nötig wie gute Nahrung.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Denkwürdigkeiten des Generals und Admirals Albrecht v. Stosch, ersten Chefs der Admiralität. Briefe und Tagebuchblätter, herausgegeben von Ulrich v. Stosch, Hauptmann a. D. Mit dem Bildnis Albrechts v. Stosch. Geheftet M. 6.—, in vornehmem Leinenband M. 7.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Unter den in neuerer Zeit erschienenen Memoirenwerken dürfen diese Aufzeichnungen einen Platz in allererster Reihe beanspruchen. Es ist sehr erfreulich, daß der Oeffentlichkeit die Denkwürdigkeiten des Mannes nicht vorenthalten wurden, der schon 1866 als Oberquartiermeister der kronprinzlichen Armee sich hervortat, sich dann im deutsch-französischen Kriege hohe Verdienste als Generalintendant der deutschen Heere wie als Generalstabschef des Großherzogs von Mecklenburg erwarb und endlich als Chef der Admiralität der deutschen Kriegsmarine eine feste innere Ordnung und Gliederung sicherte. Diese jetzt in einem stattlichen Bande vorliegenden Tagebuchblätter und Briefe bilden wegen ihrer Frische und Unmittelbarkeit eine ungemein anziehende und fesselnde Lektüre. Sie geben wertvolle Aufschlüsse über die wichtigen Perioden der preußischen Geschichte im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts und werfen überraschende Streiflichter auf viele diplomatische und militärische Vorgänge und die daran beteiligten Persönlichkeiten. Es fehlt auch nicht an zahlreichen charakteristischen und pikanten Einzelzügen. Mit besonders lebhaftem Interesse verfolgt man die Entwicklung der Beziehungen zwischen Stosch und Bismarck, zu deren Kennzeichnung die Aeußerung des ersteren in einem Briefe an v. Normann vom 8. Februar 1888, nach der berühmten Reichstagsrede des Kanzlers, hervorgehoben zu werden verdient: „Ich kann ihn nicht lieben, aber ich muß ihn bewundern mit allen meinen geistigen Kräften." Noch interessanter sind die Urteile, die auf das Leben, den Charakter, die politischen Ansichten und den Freundeskreis des späteren Kaisers Friedrich und seiner Gemahlin fallen, zu deren Vertrauten Albrecht von Stosch lange Jahre hindurch gehört hat. Neben dem geschichtlichen Interesse, welches die Memoiren gewähren, gewinnt man aber auch ein persönliches Interesse für ihren Verfasser, der ein fester Charakter und ein ernster Christ war; die Briefe an Frau und Kinder legen Zeugnis ab von einem überaus glücklichen Familienleben.

Zu den Vergünstigungen, die Stosch durch seine Beziehungen zum späteren Kaiser Friedrich gewann, gehörte auch seine Teilnahme an der Orientreise desselben zur Eröffnung des Suez-Kanals. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Jerusalem und die heiligen Orte besucht und ein Bauplatz erworben. Stosch schreibt darüber: „Gestern habe ich nach meinem Bericht über die Zukunft des in Jerusalem akquirierten Bauplatzes gemacht; ich schließe mit der Hoffnung, daß der Kultusminister mit dem Bau bald Ernst machen möge. Vielleicht auch könne der Johanniterorden zur Beteiligung aufgefordert werden; vielleicht sei es überhaupt am Platz, diesen Orden mit seiner Tätigkeit wieder dem Orient zuzuführen, wo er entstanden sei, indem man ihm die Aufgabe stelle, die protestantischen Gemeinden hier zu schützen und zu fördern. Es widersteht zwar der Natur des Protestantismus, sich unter solches Patronat zu beugen, aber hier fühlt er sich hilflos, ist vereinzelt, in allen seinen Institutionen von den momentanen Vorständen abhängig, mal kräftig, mal elend situiert. Jetzt leitet Kaiserswerth den Protestantismus im Orient, und so hoch man diesen Quasi-Oasen schätzen muß, so fehlt doch jede Freiheit der Anschauung, und er verträgt wohl eine Beeinflussung durch die Johanniter. Diese aber würden mit den größeren Aufgaben nur wachsen."

Die Entwicklung der Dinge im Orient und die heutige Stellung des Ordens daselbst bekunden hinreichend, daß aus dieser Patronats-Idee des Herrn von Stosch nichts geworden ist. Man wird das aber kaum beklagen können, wenn auch der Gedanke eines gewissen großen Zuges und romantischen Reizes nicht entbehrt. Aber Patronats-Uebung bedingt die Entfaltung von Machtmitteln. Und Kämpfe mit äußeren Machtmitteln liegen außerhalb der Aufgaben, die der Orden in seiner jetzigen Verfassung sich stellen kann. Was der Protestantismus an Schutz im Orient gebraucht, wird ihm jetzt vom Deutschen Reiche zu weit als möglich gewährleistet, und wird ihm hoffentlich in Zukunft noch besser gewährleistet werden, wenn erst die vereinigten deutschen Landeskirchen die Sammlung und den wirksameren Schutz der evangelischen Deutschen im Ausland mit Liebe und Festigkeit energisch in die Hand nehmen.

Medio in vita. Gedichte von Rudolf Presber. 2. Aufl. (Stuttgart, Katta.) Preis M. 2,50. 183 S.

Rudolf Presbers Dichtungen bekunden lebendige Phantasie, Kraft des Ausdrucks und volle Herrschaft über die Form; sie sind immer fesselnd, nirgends ermüdend, so daß man dem Dichter zu den bedeutenderen Erscheinungen der Gegenwart zählen muß. Sehr zu bedauern ist aber, daß er die alten ehrwürdigen Eingangsworte des christlichen Kirchenliedes zur Ueberschrift gewählt hat für seine Gedichtsammlung, die nichts weniger als christlich ist, sondern halb skeptisch, halb pessimistisch-weltschmerzlich. Das religiöse Ideal des Dichters ist der Hindu.

Wenn fern vom Holzstoß hohe Flammen schlagen,
Läßt sich im Gangestal der kranke Greis
Dem Lichtschein nach zum Ufersteppich tragen,
Wo er den Leichnam auf den Scheitern weiß.
Und seine Augen, seine hoffnungsleeren,
Ruhn aus im Zauber dieses Flammenscheins,
Er sieht die Gluten jenes Herz verzehren,
Das einst geliebt, gehaßt, gehofft, wie seins.
Er sieht die Hülsen sich im Qualme biegen,
Auf denen letztes Menschenrest verdirbt,
Und morgen, hofft er, wird er selbst so liegen —
Ich möchte sterben, wie der Hindu stirbt!

Aus anderen Gedichten freilich geht hervor, daß der Dichter in der „Hoffnungsleere" des Hindu und in der ihm so verlockenden Aussicht auf Leichenverbrennung nichts weniger als Befriedigung gefunden hat, sondern im Gegenteil suchende Unruhe:

Ich sehne mich — und weiß doch nicht nach was;
An meinem Herzen nagt's ohn' Unterlaß.

Wenn doch der Dichter dem Vordersatz, den er variiert: „cor nostrum inquietum est" den Augustinischen Nachsatz geben wollte: „donec requiescat in te" — er würde an seinem Teile die Wahrheit dieses alten Wortes bestätigt finden.

Das beste Gedicht des Bändchens ist betitelt „Der Letzte"; ein alter Bur, der mit seinem toten Knaben heimreitet, verflucht das Gold in den Felsen seiner Heimat.

Gefängnisstudien mit besonderer Berücksichtigung der Seelsorge im Untersuchungsgefängnis von Dr. Beneke, Hilfsprediger in Hamburg. (Hamburg, Herald.) 1903. 144 S. Preis M. 2,—.

Ein kleines Buch, das mit großer Liebe zu den Gefangenen geschrieben ist. Verfasser gibt sehr beachtenswerte und psychologisch richtige Winke, wie lebendiges Christentum den Verirrten nahe zu bringen sei. Der Schluß des Buches bringt die ergreifende Selbstbiographie eines Zuchthäuslers, der von seinem Vater wider Willen auf den Weg des Verbrechens geführt wurde. Interessenten warm zu empfehlen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Potsdamerstr 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 20. Januar 1904. Nr. 3.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

lfd. №	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der am 1. Januar 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	59			
	Zugang pro " "	26			
		85			
	Abgang " " "	36			
	Bleibt Bestand	49	49	1 821	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	79			
	Zugang pro " "	40			
		119			
	Abgang " " "	51			
	Bleibt Bestand	68	68	2 379	120
3	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. Dezember 1903	102			
	Zugang pro " "	—			
		102			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	100	100	3 107	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Dezember 1903	94			
	Zugang pro " "	56			
		150			
	Abgang " " "	61			
	Bleibt Bestand	89	89	2 774	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	54			
	Zugang pro " "	4			
		58			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	43	43	1 483	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	30			
	Zugang pro " "	29			
		59			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	31	31	1 082	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	45			
	Zugang pro " "	28			
		73			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	32	32	1 325	54
	zu übertragen		412	13 971	626

lfd. №	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: Zahl der am 1. Januar 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1903.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		412	13 971	626
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	51			
	Zugang pro " "	27			
		78			
	Abgang " " "	57			
	Bleibt Bestand	21	21	1 180	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	52			
	Zugang pro " "	54			
		106			
	Abgang " " "	48			
	Bleibt Bestand	58	58	1 820	87
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	46			
	Zugang pro " "	22			
		68			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	46	46	1 443	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	53			
	Zugang pro " "	22			
		75			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	54	54	1 585	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	69			
	Zugang pro " "	47			
		116			
	Abgang " " "	56			
	Bleibt Bestand	60	60	2 216	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	33			
	Zugang pro " "	16			
		49			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	22	22	842	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	11			
	Zugang pro " "	19			
		40			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	24	24	724	32
	zu übertragen		697	23 781	1 028

Digitized by Google

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1904 verbleibenden Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1903.	Zahl der dorin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		697	23 781	1 028
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	49			
	Zugang pro	28			
		77			
	Abgang	30			
	Bleibt Bestand	47	47	1 500	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	78			
	Zugang pro	54			
		132			
	Abgang	52			
	Bleibt Bestand	80	80	2 532	90
17.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	33			
	Zugang pro	31			
		64			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	42	42	1 206	45
18.	**Zällichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	15			
	Zugang pro	9			
		24			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	16	16	499	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	29			
	Zugang pro	23			
		52			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	36	36	916	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	83			
	Zugang pro	41			
		124			
	Abgang	56			
	Bleibt Bestand	68	68	2 580	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	23			
	Zugang pro	17			
		40			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	23	23	742	50
22.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	34			
	Zugang pro	—			
		34			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	33	33	1 019	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	35			
	Zugang pro	13			
		48			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	34	34	1 150	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	30			
	Zugang pro	26			
		56			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	38	38	924	60
	zu übertragen		1 114	36 849	1 641

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Januar 1904 verbleibenden Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1903.	Zahl der dorin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 114	36 849	1 641
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	41			
	Zugang pro	17			
		58			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	40	40	1 297	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	16			
	Zugang pro	19			
		35			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	24	24	597	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	40			
	Zugang pro	31			
		71			
	Abgang	43			
	Bleibt Bestand	28	28	1 219	52
28.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	10			
	Zugang pro	15			
		25			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	7	7	367	36
29.	**Glag (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	11			
	Zugang pro	1			
		12			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	12	12	365	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	11			
	Zugang pro	9			
		20			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	15	15	365	20
31.	**Plane:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	37			
	Zugang pro	19			
		56			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	36	36	1 071	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	20			
	Zugang pro	15			
		35			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	22	22	675	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	1			
	Zugang pro	17			
		18			
	Abgang	4			
	Bleibt Bestand	14	14	284	15
34.	**Kalmar:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	42			
	Zugang pro	22			
		64			
	Abgang	37			
	Bleibt Bestand	27	27	987	38
	zu übertragen		1 339	44 076	1 955

Digitized by Google

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. Januar 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1903.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-betten.
	Uebertrag		1 339	44 076	1 955
35.	**Schwerin a. d. Werthe:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	24			
	Zugang pro . .	20			
		44			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	21	21	693	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Dezember 1903	51			
	Zugang pro . .	1			
		52			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	49	49	1 574	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	35			
	Zugang pro . .	14			
		49			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	28	28	1 014	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	16			
	Zugang pro . .	9			
		25			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	12	12	481	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	42			
	Zugang pro . .	29			
		71			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	51	51	1 535	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	29			
	Zugang pro . .	22			
		51			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	21	21	732	48
41.	**Altona:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	39			
	Zugang pro . .	14			
		53			
	Abgang . . .	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 171	50
42.	**Oerzhausen:***)				
	Bestand am 1. Dezember 1903	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	120
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. Dezember 1903	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	45			
	Zugang pro . .	20			
		65			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	50	50	1 439	45
	zu übertragen		1 610	52 915	2 483

*) Während des Winters geschlossen.

No	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. Januar 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Dezember 1903.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-betten.
	Uebertrag		1 610	52 915	2 483
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Dezember 1903	17			
	Zugang pro . .	22			
		39			
	Abgang . . .	25			
	Bleibt Bestand	14	14	530	30
46.	**Schwäbisch-Hall:***)				
	Bestand am 1. Dezember 1903	—			
	Zugang pro . .	—			
		—			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Dezember 1903	47			
	Zugang pro . .	33			
		80			
	Abgang . . .	38			
	Bleibt Bestand	42	42	1 384	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Dezember 1903	50			
	Zugang pro . .	40			
		90			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	51	51	1 635	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Dezember 1903	22			
	Zugang pro . .	24			
		46			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	23	23	714	36
	Zusammen		1 740	57 178	2 716

Der gesamte Abgang an Kranken pro Dezember 1903 beträgt 1 148, davon sind gestorben 79
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 113
geheilt 956
wie vor: 1 148

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. November 1903 . . . . . 47 Kranke
Zugang pro November 1903 . . . . . 59 „
106 Kranke.

Davon sind:

gestorben	—	„
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	13	„
geheilt	34	„
	47	„

Bleibt Bestand am 1. Dezember 1903 . 59 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 29 orientalische Christen, 6 Muhamedaner, 3 Drusen und 6 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat November 1903 beträgt: 1631. Poliklinische Konsultationen wurden in 998 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Hugo Freiherr von Pleſſen, Geheimer Regierungsrat und Landrat a. D., auch Königlich Däniſcher Kammerherr, zu Schleswig, Ehrenritter ſeit 1845, † zu Schleswig 7. Januar 1904.

Das neue Johanniterbuch.

Das bekannte Werk „Die Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens von ihrem Entſtehen bis zur Gegenwart und in ihren jetzigen Einrichtungen dargeſtellt von C. Herrlich," nach dem Tode des Verfaſſers vervollſtändigt vom Ordensbureau, iſt ſoeben in neuer vierter Auflage bei Carl Heymann in Berlin erſchienen und kann von dort wieder zu den alten Bedingungen bezogen werden.

Der geſchichtliche Abſchnitt iſt unverändert geblieben. Dagegen iſt, wie ſich verſteht, die Statiſtik bis auf die Gegenwart fortgeführt und berichtigt worden. Den bedeutſamen Urkunden ſind hinzugefügt die Kabinetts-Ordres Sr. Majeſtät des Kaiſers an den Durchlauchtigſten Herrenmeiſter d. d. Hochſchloß Marienburg, den 5 Juni 1902 und Cadinen, den 15. Oktober 1902.

Endlich iſt dem Buche ein neuer Schmuck verliehen durch Beigabe einer Lichtdruck-Reproduktion des Gemäldes, welches S. M. den Kaiſer in der Ordenstracht darſtellt, gemalt von A. v. Ferraris für das Hochſchloß Marienburg.

Das Buch war eine Zeitlang vergriffen. Jetzt iſt wiederum jedem Ritter die Möglichkeit gegeben, ſich mittels der neuen Auflage leicht und ſchnell über den Orden, ſeine Geſchichte und ſeine Aufgaben in der Gegenwart zu orientieren.

Ein Selbſtkochkaſten als einfacher Behelf der Krankenpflege.

Unter dieſem Titel beſchreibt Dr. Thalwitzer in der „Krankenpflege" einen von ihm angegebenen Kochapparat, bei deſſen Herſtellung er das Prinzip der ſchlechten Wärmeleitung in Anwendung bringt, wie es ſchon vielfach in der Praxis unſerer Hausfrauen z. B. in der „Kaffeemütze" ausgenutzt wird.

Der Apparat zeichnet ſich im Gegenſatz zu anderen Wärmeapparaten, durch Einfachheit der Konſtruktion Billigkeit und Haltbarkeit aus und hat ſich infolgedeſſen viel Freunde erworben. Die beigefügten Abbildungen veranſchaulichen die Konſtruktion beſſer, als eine ausführliche Beſchreibung.

In einem gut verſchließbaren Holzkaſten, welcher mit Torfmull oder Sägeſpänen zu 2 Drittel ausgefüllt iſt, ſind für 2 Töpfe und 2 Flaſchen genau verpaßte Höhlungen angebracht und mit Fries ausgefüttert, nach oben wird die Wärmeiſoliermaſſe durch eine Leinwanddecke abgeſchloſſen. Darauf iſt ein Einlagebrett mit entſprechenden Ausſchnitten gelegt, welches zur Reinigung herausgenommen werden kann. In die Ausſchnitte werden die mit Speiſen, Getränken oder Umſchlägen beſchickten Töpfe hineingeſtellt. Sie ſind mit genau ſchließenden Deckeln, für den Transport mit Federn oder Schraubenverſchluß, verſehen und werden mit einer Iſoliermatratze zugedeckt. Darauf wird der Kaſten geſchloſſen.

Eine mit 100 Grad eingeſetzte Speiſe iſt nach 3 Stunden noch 73 Grad und nach 6 Stunden noch genußwarm. Der Apparat iſt geſetzlich geſchützt und wird von der Firma Herz und Ehrlich in Breslau zu billigem Preiſe geliefert.

Da innerhalb der Temperaturen von 100 bis 73 Grad das Garkochen der Speiſen vor ſich geht, ſo dient der Apparat zugleich als Kochvorrichtung, indem vorher auf 100 Grad erwärmte Speiſen in demſelben ohne weitere Wärmezufuhr, einzig infolge der Iſolirung der vorhandenen Wärme, in den genießbaren garen Zuſtand übergeführt werden.

Das Modell iſt beſonders Frauenvereinen, Wochenpflegerinnen und Gemeindekrankenſchweſtern zu empfehlen, denen die Pflege kranker Frauen anvertraut iſt, welche durch Bettlägerigkeit verhindert ſind, dem Mann und den Kindern das Eſſen zu kochen. Hier kann der Apparat hilfreiche Dienſte tun. Die Pflegerin bereitet bei ihrem Morgenbeſuche die Mahlzeit vor und ſtellt ſie in den Apparat, der tut ſeine ſtille Arbeit. Zur paſſenden Zeit entnehmen ihm die Angehörigen die fertige warme Speiſe.

Dr. v. Samſon-Himmelſtjerna.

Ein Ritterſchlag in Sonnenburg im Jahre 1694.

Im Jahre 1695 hat D. Johann Chriſtoph Beckmann „Zu Verlegung Paul Günther Pfotenhauers" ein Buch über den Johanniter-Orden erſcheinen laſſen, deſſen umſtändlicher Titel lautet: „Anmerkungen von dem Ritterlichen Johanniter-Orden und deſſen abſonderliche Beſchaffenheit, in dem Herren Meiſtertum deſſelben in der Marck, Sachſen, Pommern und Wendland, Samt vorhergehenden General-Reflexionen über die Ritterliche Kreutz-Orden insgeſamt." Dieſem Buche entnehmen wir die ausführliche Beſchreibung eines Ritterſchlages in Sonnenburg, der im Jahre 1694 ſtattfand:

„Dieſes iſt einer von den Mertwürdigſten Ritterſchlägen, welcher jemahls bey dem Hochlöbl. Johan-

Digitized by Google

niter-Orden in diesen Landen vorgegangen, und deßhalb umb so würdiger mit einigen gehörigen Umbständen angeführet zu werden, indem nicht allein des Herren-Meisters Hoch F. Hochw. und Durchl. dero jüngern Herrn Bruder Herrn Christian Ludwigen, Marggraffen zu Brandenburg etc. etc. in den Ritterlichen Orden investiret, sondern auch solches in hoher Gegenwart dreyer Dero Herren Brüder, und insonderheit Sr. Churfürstl. Durchl. selbst als hohen Patroni des Ordens, auch allerseits Hoch F. Hoch F. Hoch F. Hoch F. Durchl. Durchl. Durchl. Durchl. ältesten Herrn Bruders verrichtet, dergleichen wie in allen vorhergehenden Zeiten zu sehen gewesen. S. Chur. F. Durchl. waren den 4. Februarii in deren Festung Küstrin angelanget, und fuhren des Herren-Meisters Hoch F. Hochw. und Durchl. in dero neuen gantz zierlich gemachten und kostbar vergüldeten Jagt von Sonnenburg dahin, in willens Sr. Churf. Durchl. nebst dero Herrn Brüdern von dar ab des andern Tages als 5. Febr. zu Wasser nacher Sonnenburg zu begleiten. Nachdem es aber seldigen Tages ein sehr ungestümes Wetter war, nahmen S. Churf. Durchl. Ihre Reise zu Lande über Frankfurt, wosetbsten Sie auch selbige Nacht ruheten, des Herren Meisters Hoch F. Durchl. kamen aber noch denselben Tag zu Sonnenburg wiederum an. Den 6. Februarii sind dann S. Chur. F. Durchl. gegen 3 Uhr Nach Mittage zu Sonnenburg angelanget: da Ihnen dann des Herren-Meisters Hoch F. Durchl. nebst dero Herrn Bruder Marggraff Philipp Wilhelmen, fast eine Meile entgegen geritten, in der Stadt aber stunden die Bürgerschafft biß an die Brücke, so über den daselbigen kleinen Fluß die Lentze gehet, im Gewehr, und auff der Lentze die so genannte Kietzer oder Fischer über 100 an der Zahl, so alle in ihren kleinen Nachen oder Schiffchen mit weißen Hembdern angethan, auch grüne fichtene Kräntze ümb das Haupt und dergleichen Binden ümd den Leib habende, ihre Ruder aber in der Hand haltende, auf beiden Seiten der Brücken in Form eines halben Monds rangiret worden. Von den Bürgern wurd dreymal Salve gegeben, darbey dann jedesmal die Stücke, welche bey dem Schlosse gepflanzet waren, und S. Hoch F. Durchl. erst neu hotte gießen lassen, als auch die auff der Jagt, welche nicht weit von der Lentze vor Ancker lage, gelöset worden, die Fischer aber schlugen mit ihren Rudern zugleich ins Wasser, welches dann bey den Zuschauern nicht wenig Annehmlichkeit erwecket. S. Churf. Durchl. wurden auf dem Schloßplatz sofort an der Schloßbrücke empfangen von allen anwesenden Herren Commendatoren und Rittern, welche Sie neben der Carosse bis an die Schloß-Treppen begleiteten und dann vor Ihnen her bis in Ihr Zimmer giengen, und nachdem S. Churf. Durchl. eine kleine Weile in Dero apartement gewesen, ließen die Herren Commendatores und Ritter bey Deroselben Ansuchung thun, Ihnen unterthänigst aufzuwarten, da dann dieselben auch so fort in Dero Gemache nebenst des Herrn-Meisters Durchl. herauskamen.

(Es folgt nun umständliche Beschreibung der Begrüßung, die mit einer Gratulation zur glücklichen Ankunft beginnt und damit endet, daß der Kurfürst gnädig verspricht, alles zu tun, was er „zu des Ordens Conservation und estabtissement, würde contribuiren können.") Welches dann an Seiten des Ritterlichen Ordens mit unterthänigstem Dancke angenommen, auch hiernächst Anstalt zur Tafel gemachet worden, an welcher S. Churfl. Durchl. mit Dero Herrn Brüdern niemand aber von denen Ordens-Gliedern gesessen, weile diese sich als Domestiquen gerirten und daher S. Ch. D. zu bedienen suchten: Und zwar reichten der Hr. Comptor von Schlieben die Seroiette, Hr. Comptor von Waldow das Wasser, der Hr. Baron von Schwerin, Comptor von Lagow, gossen dasselbe auf, auch wurden die Churfürstl. Herren Brüder ebener massen von den würcklichen Rittern bedienet, und nachmahls unter wehrender Mahlzeit dey dem Gesundheit trincken allemahl die Stücken gelöset und mit Trompeten gebtasen auch damit biß in die späte Nacht continuiret." — —

Am 7. Februar ward dann der eigentliche Ritterschlag vollzogen, dessen Beschreibung wir in nächster Nummer folgen lassen.

Kleine Chronik.

Über Nervosität der Lehrer und Lehrerinnen erhielt Dr. med. Wichmann (Harzburg) wichtige Aufschlüsse durch eine Umfrage, welche er bei den Lehrern und Lehrerinnen ganz Deutschlands anstellte. 68 pCt. von ihnen waren nervös, 54 pCt. der nervenkranken Lehrer und 41 pCt. der nervenkranken Lehrerinnen verlängerten ihre Ferien. Von der Gesamtzahl der Nervösen klagen über Angstzustände: 49 pCt. der Lehrer und 37 pCt. der Lehrerinnen, über Zwangsgedanken: 37 pCt. der Lehrer und 24 pCt. der Lehrerinnen. Organische Herzkrankheiten fanden sich bei Lehrern zu 3 pCt., bei Lehrerinnen zu 0,9 pCt. Dieser erhebliche Unterschied erklärt sich nach Wichmann aus dem größeren Alkoholgenuß bei Lehrern. (Naturforscherversammlung in Kassel 1903, Abteilung für Neurologie und Psychiatrie.)

Damenstudium. In Bayern wurden auf Grund der neuen Bestimmungen im laufenden Wintersemester an Damen immatrikuliert in München 25 (1 bei der staatswirtschaftlichen, 15 bei der medizinischen, 5 bei der ersten und 4 bei der zweiten Sektion der philosophischen Fakultät), in Würzburg 8 (2 bei der medizinischen und 1 bei der zweiten Sektion der philosophischen Falultät) und in Erlangen 1 Dame bei der medizinischen Fakultät. Außerdem sind in Würzburg 77 und in Erlangen 10 Hörerinnen zugelassen.

Neue Bücher.

„Goethe-Briefe" Band V, herausgegeben von Philipp Stein, „Im neuen Jahrhundert", 1801 bis 1807. Preis M. 3,—, in Leinwand M. 4,—, in Liebhaberband M. 5,— (Berlin S. 42, Otto Elsner).

Der neueste Band dieses nicht hoch genug zu schätzenden Unternehmens behandelt eine reich bewegte Zeit. Wie das siegreiche Vordringen Napoleons immer mehr und mehr Schatten wirft auf das Leben des stillen, dem Musendienst gewidmeten Weimar, wie dann die Schlacht von Jena auch auch Weimar der Plünderung preisgibt und das Schicksal des Landes und des Fürstenhauses allein abhängig wird von der Willkür Napoleons, des damals „allmächtigen Herrn der Welt", und wie Land und Thron erhalten wird nur durch den hochherzigen Mut des „Heldenengels", der Herzogin Luise, das wird in diesen Briefen und in den vom Herausgeber herangezogenen zeitgenössischen Dokumenten mit dramatischer Steigerung geschildert. Und wie an äußeren Geschehnissen, so ist dieser Band auch reich an inneren Erlebnissen Goethes. Sein Freundschaftsbund mit Schiller wird durch den frühen Tod des Genossen zerrissen, und in schmerzlicher Resignation ertönt Goethes Totenklage. Herder stirbt, und immer mehr Lücken reißt der Tod in den alten Weimarer Kreis. Unter dem Eindruck der Weimarer Schreckenstage, in denen Christiane sich heldenhaft bewährt hat, führt Goethe einen lange schon gehegten Plan aus: am 19. Oktober 1806 legitimiert er seine Gewissensehe durch die Trauung mit Christiane Vulpius. In allen diesen ereignisreichen Jahren, in denen Goethe auch wiederholt körperlich zu leiden hatte, erlahmt doch niemals seine Arbeitskraft. Mit hingebendem Eifer fördert er das Zustandekommen der Literaturzeitung — mehrere Briefe an Eichstädt, von denen drei Herausgeber besonders charakteristische ausgewählt, zeigen Goethe als geistigen Leiter des Blattes, als verständnisvollen Regisseur. Dem Theater wendet er fortgesetzte Förderung zu und sieht durch die Erfolge der Gastspiele in Leipzig seine Mühen auch außerhalb Weimars belohnt und anerkannt. Es entstehen u. a. die kleinen Novellen zu Wilhelm Meisters Wanderjahren, die Farbenlehre wird rüstig ausgearbeitet, für die erste Cottasche Gesamtausgabe seiner Werke wird emsig gearbeitet und gefeilt. Einen großen Raum in diesem Bande nehmen Goethes Beziehungen zu den Romantikern ein, seine Fördrung der beiden Schlegel, der das bekannte Vorgehen Kotzebues gegen ihn veranlaßt. Neue Beziehungen werden angeknüpft, das Verhältnis zu Zelter gestaltet sich immer inniger. Im letzten Briefe des Bandes erscheint zum ersten Male München Herzlied. Eine wertvolle Ergänzung der Goethe-Briefe sind mehrere charakteristische Schreiben seiner Mutter, wie denn überhaupt wieder in sehr reichem Maße durch andere Briefe und umfassende Anmerkungen das Bild der Zeit erweitert wird.

Stillgestanden. Ein Wort an das deutsche Offizier-Korps. Von E. Clausen, Hauptmann a. D. (Eisenach, Thüringische Verlagsanstalt.) 47 S. Preis M 1,—.

Es ist im vorigen Jahre ein Schriftsteller aufgetreten, Franz Adam Beyerlein, der zuerst durch einen Roman, „Jena oder Sedan?" und dann durch ein Theaterstück „Zapfenstreich" Aufsehen gemacht hat. Beide Dichtungen beschäftigen sich mit den Zuständen im deutschen Heere, und der Roman unternimmt es, die anspruchsvolle These zu verfechten, daß wie mit unserem ganzen Armeedetail bergab reisen, und auf ein neues „Jena" lossteuern. Wer die Bücher gelesen hat, der weiß, daß der Verfasser Talent und Darstellungsgabe besitzt, die sich freilich mit einer Vorliebe für Sensation und für Häufung von Schrecklichkeiten verbinden — darauf beruht im wesentlichen sein Erfolg —, daß es aber mit seinem militärischen Beweismaterial außerordentlich dürftig aussieht. Ihm fehlt die Liebe zur Armee und das militärische Verständnis. Darum bleibt auch das wenige, was er andeutend über die nach seiner Ansicht notwendigen Reformen beibringt, durchaus auf dem Gebiet der diletantischen Redensarten. Daneben ist es beklagenswert, daß ihm jeder ernste sittliche Standpunkt fehlt. Er schildert die sittlichen Zustände in der Armee als Sodom und Gomorrha, so daß man die Schlußfolgerung erwartet, ein Heer, das sich in solchem Sittenverfall befinde, könne auch keine siegreichen Schlachten mehr schlagen. Aber diesen Schluß zieht Beyerlein gar nicht, und kann ihn im Grunde auch nicht ziehen, weil ihm der christliche Standpunkt fremd ist — wo immer die Religion erwähnt wird, wird sie verspottet. Alles in allem ergibt sich also, daß der Verfasser von „Jena oder Sedan?" nicht der Mann ist, an unseren Heereseinrichtungen begründete Kritik zu üben, und sachverständige Vorschläge zur Abstellung von Schäden zu machen.

Ganz anders zu beurteilen ist dagegen die Broschüre „Stillgestanden!", die durch Beyerleins Schriften hervorgerufen zu sein scheint. Hier spricht ein Mann, dem aufrichtige Liebe zur Armee die Feder führt, und der von ernstem sittlichen Standpunkt aus urteilt. Dabei ist er sachverständig genug, um zu sehen, wo wirkliche Schäden vorhanden sind, freimütig genug, um sie offen darzustellen, und geistvoll genug, um plausible Vorschläge der Abhilfe zu machen, freilich zum Teil Vorschläge, die so weit aussehend sind, daß ihre Verwirklichung mindestens lange auf sich warten lassen dürfte. Alle die Fragen, welche heutzutage Schwierigkeiten in sich bergen, finden wie erörtert: den Ersatz der Offizierkorps, den steigenden Luxus, die Hindernisse der Eheschließung, die Neigung zu reinen Geldheiraten, die Ueberbürdung im Dienst, die Unteroffizierfrage, die Mißhandlungen, der sozialdemokratische Ersatz — alle diese, und manche andere Fragen werden hier so nüchtern und sachlich-verständig erörtert, daß man die Ueberzeugung gewinnt: Hier ist eine Schrift, die nicht nur Sensation machen, sondern auch Nutzen stiften will. Ob und wieweit nun Neuerungen möglich und Reformen durchführbar sind, wird von den Sachkundigen an maßgebenden Stellen und am letzten Ende vom höchsten Kriegsherrn entschieden werden. Im Lande der allgemeinen Wehrpflicht sind aber Heeresfragen auch allgemeine Fragen, die jeden Deutschen, weß Standes er sei persönlich angehen und persönlich interessieren müssen. Speziell sind alle Fragen, die das Offizierkorps betreffen, ein Lebensinteresse des deutschen Adels.

Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers. Nach der Schilderung des Mag. Andreas Meinhardi vom Jahre 1507 von Dr. Joh. Haußleiter, Professor in Greifswald. 2. Abdr. (Leipzig, Deichert.) 1903. 88 S. Preis M. 1,60.

Gegenüber den Versuchen der katholischen Geschichtsschreibung, die Zeit vor der Reformation als eine in religiöser und sittlicher Hinsicht ideale, die nachreformatorische aber als eine Periode des Verfalls zu schildern, sind Schriften wie die vorliegende, besonders dankenswert. Ein einwandsfreier Zeuge wird hier abgehört über das wissenschaftliche und sittliche Niveau in Wittenberg 6 Jahre vor Luther. Und sein Zeugnis beweist, daß, wenn Luther bisweilen ein gewisses Maß von Roheit bekundet hat, er damit nur der Zeit und der Umgebung, in die er hineingestellt war, den Tribut entrichtete. Das Buch wird vorzugsweise den Fachgelehrten, kann aber auch jeden der lateinischen Sprache mächtigen Leser interessieren.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch · Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Potsdamerstr. 134 c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Gerßen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 27. Januar 1904. **Nr. 4.**

1. Georg Graf von Voß, Majoratsbesitzer auf Dölzig in der Neumark, Ehrenritter seit 1897, † 12. Januar 1904.
2. Eccard von Manteuffel, Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1901. † zu Berlin 18. Januar 1904.

Ein Ritterschlag in Sonnenburg im Jahre 1694.

II.

Hierauf ward den 7. Febr. zu Vollführung des angesetzten solennelen Ritterschlages geschritten, und nachdem mit Leutung der Glocken auch auff dem Schlosse mit Pauken und Trompeten der Anfang gemachet worden, und nunmehr alles zur procession parat war, so fuhren S. Churf. Durchl. nebens dero beyden Herrn Brüdern Marggraff Philipp Wilhelmen und Albrecht Friederichen, auch dem Kayserlichen Gesandten, Graffen von Colobrat in die Kirche, und stelleten sich in des Herrn-Meisters Stand, von der Sie die gantze Procession sehen konten, welche mehr beschriebener masse auff folgende Weyse geschahe. Voran giengen die Paucker nebenst 12 Trompetern, denen folgete ein Marschall und darauf die verschriebene von Adel, des Ordens Vasallen, nachmahls die junge vom Adel, welche der Ritter gewöhnlichen habit trugen, darauf einer von Adel, welcher die Kreutzen der neuen Ritter auf einem schwartzen sammetnen Küssen, und dann einer vom Adel allein, der des Herrn-Meisters Mantel trug. Weiter ein Marschall, welcher war S. Hoch. F. Durchl. des Herrn-Meisters Stall-Meister, Herr von Staff, nach diesem die würckliche Ritter, zuerst die jüngste, hernach die aeltesten, nahmentlich der Herr von Ripperda, Hr. von Winterfeld, Hr. von Bodelschwing, Hr. von Siburg, Hr. Obr. von der Marwitz, Hr. General Lieutenant von der Marwitz, Hr. Kantzler von Brand, welche dann die Neue Ritter, und zwar die letztere beide S. Hochf. Durcht. Marggraf Christian Ludewigen geführet: Hierauf Kantzler und Nähte, und dann der Ordens-Hauptmann, Herr von Klitzing mit dem Schwerte, darauf S. Hochf. Durchl. der Herrn-Meister, welchen 8 Trabanten mit Hellebarten begleiteten, und nach demselben alle übrige Hoff- und Ordens-Bediente.

Nachdem Sie nun in vorermeldter Ordnung in die Kirche gegangen und des Herrn Meisters Hochw. u. Durchl. nebst denen würcklichen Herrn Commendatoren und Rittern Ihren in Choro gewöhnlichen habit in der Sacristei angeleget hatten, setzeten sich S. Hoch F. Durchl. der Herrn-Meister auf den auf dem Chor vorm Altar in der Mitten stehendem und zwey Stuffen erhabenen schwartzen sammetnen Sitz, zu dero Rechten die würckliche Herrn Commendatoren, zur Linken die würckliche Herrn Ritter: Deren zwey dann, und zwar die Aeltesten als der Hr. Kantzler von Brand, und der Hr. General Lieutenant von der Marwitz kurz darauff auffstunden und mehr Hochgedachten Marggraffen Christian Ludewigen aus der Sacristey holeten und vor das Altar führeten, worauff dieselbe nach verrichtetem Gebehte von des Herrn Meister Hoch F. Durchl. zum Ritter geschlagen, auch solchem nach die andere hiernächst zu nennende cavaliers auf ebensolche Weyse aufgeführet, der Ritterliche Orden Ihnen conferiret, und dergestalt der gantze Actus vollenzogen worden.

Nach Endigung desselben giengen Sie in voriger Ordnung, jedoch alle in ihrem gewöhnlichen Chorhabit aus der Kirchen.

Soweit des Berichterstatters eigene Worte. Es wird nun noch erzählt, daß der Churfürst die ganze Prozession an sich vorbeidefilieren ließ; dann ging es wieder in den Speisesaal zur Tafel, bei welcher der Churfürst sowohl wie der Kayserliche Gesandte „ein sonderbares Vergnügen über diesen Actum bezeugeten", wie denn auch der Gesandte sich eine genaue Beschreibung des Festes ausbat. Man speiste an verschiedenen Tischen; der Churfürst wurde wieder von Rittern bedient. „Bey jeder Gesundheit wurden die Canonen gelöset und mit Trompeten geblasen, welches dann in dem schönen hohen Saale, der wegen der Höhe wenig seines Gleichen in Deutschland hat, vortrefflich gethungen. Und waren bey solchem allen

Digitized by Google

S. Ch. D. gantz content und fröhlich, Reiseten folgenden Tages nach eingenommenem Früh-Stück und von der empfangenen Ehre, wie Ihnen gnädigst gefallen zu sagen, und Luft gantz vergnügt wiederumb von Sonnenburg nach Berlin."

Die investierten Ritter waren außer dem Markgrafen: Johann Kasimir Kolb, Baron von Wartemberg, Hans Heinrich Maltzan, Frey-Herr von Wartemberg und Pentzlin auf Militsch und Johann Baner, Frey-Herr zu Hörningsholm, Obrister über ein Regiment zu Fuß bey den vereinigten Niederlanden.

Eine Lichtbadezelle.

Bei der großen Bedeutung, welche heutzutage die Lichttherapie in unseren Behandlungsmethoden einnimmt, dürfte es angezeigt erscheinen, auf eine vervollkommnete Lichtbadeeinrichtung hinzuweisen, welche die elektrotechnische Fabrik F. Fein, Stuttgart, im „Gesundheits-Ingenieur" beschreibt und durch mehrere Abbildungen zur Darstellung bringt. Fig. 1 zeigt

den Lichtbadekasten mit reiner Glühlichtbeleuchtung in geöffnetem Zustande, während Fig. 2 die Zelle mit beiden Lichtarten im Betriebe vorführt.

Wie aus Fig. 2 ersichtlich, sind die durch Kreise schematisch dargestellten Lampen in halbkreisförmigen Spiegeln untergebracht, welche der lichten Höhe des Kastens entsprechend lang sind. In jedem Spiegel befinden sich übereinander acht Glühlampen, wobei der Reflektor als Schutz für die Lampen dient, so daß sich dieselben wie in einer Nische befinden. Durch diese Anordnung werden die so ungemein viele Lichtstrahlen brechenden Schutzvorrichtungen vor den Glühlampen, wie dies bei anderen Ausführungen bisher üblich war, überflüssig, und das Licht strahlt infolgedessen in unbehinderter Weise auf die im Lichtbad befindlichen Personen. Der Badende kann sich bequem im Kasten bewegen, ohne Gefahr zu laufen, an eine vorstehende Glühlampe, oder deren heiß gewordenes Schutzgitter zu stoßen und sich dadurch zu verletzen oder

zu brennen. Zwischen den genannten Reflektoren für die Glühlampen, sind ebene Spiegel angebracht, die mittels vernickelter Leisten festgehalten werden, so daß die ganze innere Fläche des Apparates sich als ein aus halbkreisförmigen und ebenen Spiegeln ohne Unterbrechung zusammengestellter Zylinder darstellt. Die beiden vorderen Abteilungen lassen sich, wie Fig. 1 und 2 zeigt, nach außen drehen, wodurch sie eine Art Doppeltür bilden und als Zugang für die Patienten dienen.

Die Glüh- und Bogenlampen sind im Kasteninnern so angeordnet, daß sie entweder mit voller Leuchtkraft oder mit gedämpftem oder farbigem Licht, vollzählig oder in einzelnen Gruppen, je nach Anordnung des Arztes, ihre Strahlen auf den Körper des im Kasten Sitzenden werfen können. Die Temperatur in der Lichtbadezelle steigt bei Einschaltung von sämtlichen 50 Glühlampen auf ca. 60° R. im Zeitraum von ca. 20 Minuten, wodurch eine außerordentlich starke Schweißabsonderung bewirkt wird. Eine mildere Badeform wird durch Anwendung des Bogenlichtes erzielt, wenn die hauptsächlich wärmeerzeugenden roten Lichtstrahlen durch vor den Brenn-

Digitized by Google

punkt der Lampen geschaltete violette Glasstreifen zurückgehalten werden.

Die Badezelle kann auch mit einem transparenten Türflügel versehen werden, wodurch eine konzentrierte Bestrahlung, bzw. eine lokale Behandlung mittelst Scheinwerfers möglich ist. Ein weiterer Vorzug der Badezelle besteht darin, daß der Kasten mit seinen Lampen eine außerordentlich leichte Reinigung ermöglicht, weil nicht allein die halbkreisförmigen Reflektoren, sondern auch die Bogenlampen mit ihrem Kasten nach außen drehbar angeordnet sind, wodurch ein bequemes Einsetzen der Kohlen in die Bogenlampen, ja sogar ein Nachsehen der Beleuchtungskörper während der Applikation ermöglicht wird. An der Außenseite der Lichtbadezelle befindet sich eine übersichtlich angeordnete Schalttafel, auf Marmor montiert, welche mit den erforderlichen Schaltern und Sicherungen versehen, das Einschalten der einzelnen Glühlampen, sowie der Bogenlampen vermittelt. Zum bequemen Ablesen der Temperatur, sowie zur Beobachtung der Wirkung des Lichtbades ist auf dem Deckel des Kastens ein Thermometer, sowie ein Ring zur Öffnung desselben angebracht. Der Stuhl, auf dem der Kranke sitzt, ist drehbar und für jede Höhe einstellbar.

Die Lichtbadezelle ist in verschiedenen Exemplaren im Betriebe und wird von Herrn Prof. Dr. v. Bruns. Vorstand der chirurgischen Klinik in Tübingen bevorzugt. Dr. v. Samson-Himmelstjerna.

Die Trinkerheilstätte in Erlach (Württemberg).

Die Trinkerheilstätte befindet sich in einem Nebengebäude der Arbeiterkolonie Erlach und bietet Raum zur Aufnahme von 12 Männern. Die Verköstigung erhalten dieselben von der Kolonie, in deren Gärten die Pfleglinge der Trinkerheilstätte, getrennt von den Kolonisten, vorzugsweise beschäftigt sind. Sie stehen unter der Leitung eines Hausvaters, der sich selbst aller geistigen Getränke vollständig enthält und sich der Insassen mit Aufmerksamkeit und Liebe annimmt, während die ärztliche Ueberwachung der Anstalt und die Behandlung der Kranken von Dr. Köhnlein in Sulzbach a. Murr besorgt wird.

War man angesichts der großen Zahl trunksüchtiger Männer in unserem Lande bei Eröffnung der Anstalt der Meinung, das Haus werde bald voll und zu klein sein, so blieben doch die Anmeldungen hinter diesen Erwartungen zurück, und die Eintritte sind immer noch selten. Der Hauptgrund ist wohl darin zu suchen, daß in den meisten Fällen die Notwendigkeit zum Eintritt in eine Trinkerheilstätte nicht eingesehen wird. Man will sich von dem liebgewordenen Laster nicht trennen und sieht solches nicht als eine Krankheit an, die, wie eine andere, neben dem festen Willen, durch Gottes Macht davon befreit zu werden, einer Heilung bedarf. Sodann wird es fälschlicherweise als eine Schande angesehen, in eine Trinkerheilstätte einzutreten, während man sich nicht schämt, ein Trinker zu sein. Eine weitere Schwierigkeit besteht auch noch darin, daß es einem Familienvater oft schwer fällt oder unmöglich erscheint, sich für längere Zeit von der Familie und dem Geschäft zu entfernen. Und doch bringt sein Verbleiben im Haus nur Sorge und Herzeleid für die Angehörigen und weiteren Zerfall des Geschäfts und des Vermögens. Sehr häufig heißt es auch: „der Mann hat durch sein Trinken schon genug verbraucht, jetzt kann nicht auch noch der Aufenthalt in einer Trinkerheilstätte für ihn bezahlt werden," obgleich dieser Aufenthalt viel weniger Aufwand verursacht, als die Belassung des Mannes in seinen seitherigen Verhältnissen und die Fortsetzung seines bisherigen Lebenswandels! Bei einzelnen, die gerne zu uns kommen möchten, fehlt es allerdings an den Mitteln zur Bestreitung der Verpflegungskosten, obwohl diese sehr nieder bemessen sind. Doch ist darauf aufmerksam zu machen, daß bei Angehörigen einer Krankenkasse oder der Versicherungsanstalt zutreffendenfalls die Kosten auch von diesen Kassen übernommen werden, und daß bei wirklicher Mittellosigkeit auch die Armenbehörden eintreten.

Bis jetzt sind im ganzen 13 Männer eingetreten, von welchen 2 am gleichen Tage wieder weggelaufen sind. Diese wurden von ihren Angehörigen gegen ihren Willen zu uns gebracht. Wir haben aber kein Recht und keine Möglichkeit, Leute gegen ihren Willen in der Anstalt festzuhalten.

Im Laufe des Jahres sind 6 ausgetreten. Bei einigen derselben gaben äußere Umstände den Anlaß zum Austritt, andere hatten nicht so viel Willenskraft, um mit den früheren Gewohnheiten zu brechen und sich in die Ordnung des Hauses zu fügen. Aber auch bei denen, die nur kurze Zeit in der Heilstätte weilten, war eine wesentliche Besserung wenigstens ihres körperlichen Zustandes bemerkbar.

Zu erfreulichen Hoffnungen berechtigen diejenigen, welche sich jetzt noch in der Anstalt befinden und sich mit Lust und Willen in die Ordnung fügen: „Ich weiß wohl, warum ich in die Trinkerheilstätte gegangen bin," sagte einer unserer Pfleglinge, der von Morgens bis Abends fleißig arbeitete, und dessen Verhalten nie Anlaß zu Klagen gab. Er hat durch Fürsprache bei seinem früheren Arbeitgeber wieder eine Stelle erhalten, arbeitet dort fleißig und sorgt in treuer Weise für seine Familie. Das gleiche ist der Fall bei einem Mann, der auf Kosten der Versicherungsanstalt Württemberg bei uns aufgenommen wurde. Früher ein Schrecken in der Familie, wenn er betrunken nach Hause kam, arbeitet er jetzt emsig in seinem Beruf und führt ein liebliches Familienleben, das ihn und seine Angehörigen glücklich macht.

Mit großem Dank erkennen wir die Unterstützung an, welche die Versicherungsanstalt Württemberg unsern Bestrebungen zu teil werden läßt, dadurch, daß sie bei Trunksüchtigen, deren Zustand nach ärztlichem

Digitized by Google

Gutachten heilbar ist, das Heilverfahren einleitet und die Verpflegungskosten in der Trinkerheilstätte bezahlt. Auch die Landarmenbehörde für den Neckarkreis verfährt ebenso.

[Aus dem 20. Jahresbericht des Vereins für Arbeiterkolonien in Württemberg.]

Aus Jerusalem

sendet W. Oehler an die „Reformation" den folgenden vom 14. Dezember 1903 datierten Bericht:

Seit langem erfreut sich das Syrische Waisenhaus bei Jerusalem der Liebe des deutschen evangelischen Volkes. So wird auch ein Bericht darüber, wie der alte gute Stamm einen neuen lebenskräftigen Zweig getrieben hat, in der deutschen Heimat Interesse finden.

Am 13. Dezember wurde die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem eingeladen zur Einweihung des neuen Blindenheims ins Syrische Waisenhaus zu kommen. Gesang eröffnete die Feier. Dann berichtete der Direktor, Pastor Th. Schneller, wie es zu dem schönen neuen Bau, in dem man sich versammelt hatte, gekommen sei. Viel sei in den letzten 7 Jahren gebaut worden, aber es handelte sich nur um Umbauten und Erweiterungen, diesmal habe man ein neues Haus gebaut zur Verfolgung eines selbständigen Zweiges. „An dem Blindenheim ist das Haus neu, die Anstalt nahezu 22 Jahre alt. 1882 entschloß sich der Gründer der Anstalt nach oftmaligen Bitten der Angehörigen, auch blinde Kinder aufzunehmen. Der Gedanke war, sie sollten mit den sehenden zusammen leben, arbeiten und lernen. Ostern 1882 wurden 8 blinde Kinder aufgenommen, ein Lehrer angestellt, ein größerer Raum eingerichtet. Die Kinder schliefen, aßen und lernten mit den sehenden und nur für etliche Zweige des Unterrichts, wie Lesen und Schreiben, war besonderer Unterricht nötig. Die Braillesche Punktschrift wurde für die arabische Schrift und Sprache umgearbeitet, in der Anstalt selbst wurden Reliefstafeln hergestellt. Strohflechterei, Mattenweberei, Seilerei und ähnliches wurde in Angriff genommen. In dieser Weise bestand die neue Blindenanstalt eine lange Reihe von Jahren. Eine ganze Reihe von Blinden haben die Anstalt verlaßen, mit der Fähigkeit, mit ihrer Hände Arbeit sich ihr tägliches Brot zu verdienen. Sie sind nun hin und her im Lande zerstreut und manche sind darunter, welche nun treu als evangelische Christen leben. Die Zahl der blinden Kinder in der Anstalt schwankte zwischen 10 und 14.

Der Grund für ein gesondertes Blindenheim lag nicht darin, daß wir in dem Zusammenleben von blinden und sehenden Kindern etwas Unpraktisches gefunden hätten. Das hat sich im Gegenteil bewährt. Vielmehr waren die Räumlichkeiten für unsere Blinden ungenügend: dumpf, klein und feucht. Dazu kam, daß diese Räume für andere Arbeiten notwendig wurden. So machten wir denn 1900 dem Vorstand unserer Anstalt den Vorschlag, wenigstens für Schule und Arbeit der Blinden neue Räume zu schaffen. Der Vorstand ging gern darauf ein. Die Sammlungen für diesen Zweck hatten erfreulichen Erfolg. Durch diese Sammlungen erfuhr auch ein Graf Münnich in Dresden von der Sache. Er war ein alter Herr und der letzte seines Geschlechts, und es trieb ihn, sein Vermögen für eine gute Sache zu bestimmen. So entschloß er sich sein ganzes Vermögen von über 200 000 Mark dieser Unternehmung zu stiften, doch unter der Bedingung, daß seine Gelder nicht zum Bau des Blindenheims verwendet werden dürfen, sondern nur die Zinsen davon zu seiner Erhaltung. Ferner sollten nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen aufgenommen werden. So entschloß sich denn der Vorstand, ein eigentliches Blindenheim zu gründen. Der Beweggrund des Grafen ist ausgesprochen in einem Lutherwort, von dem er wünschte daß es, in Stein gehauen, am neuen Haus zu lesen sei. Es lautet: „Tue Deinem Nächsten wohl wie Christus getan hat und laß Dein Streben im ganzen Leben auf Deinen Nächsten gerichtet sein." Auf der Gedenktafel am Blindenheim sollte ferner geschrieben stehen, daß er die Stiftung zum Andenken an seine Mutter gemacht habe.

So ist dieses Blindenheim in 1½ Jahren entstanden. Im Mittelbau ist ein großer Saal für die Arbeit der Blinden, über demselben die Wohnung der Hauslehrer, rechts und links in den Flügelbauten sollen im Norden 20 Knaben, im Süden 20 Mädchen Platz finden. Wir können nun mit unseren 18 Blinden frisch eintreten in die alte Arbeit in neuer Form zur Ehre Gottes unseres Herrn und zum Wohl der Blinden dieses Landes. Möge es ein wirkliches Heim für die Blinden werden!"

Darauf brachte Propst Bußmann (der vorigen Sonntag hier seine Antrittspredigt gehalten hat) mit herzlichen Worten die Segenswünsche der Gemeinde dar.

Als dritter sprach der Hilfsgeistliche der Anstalt, Vikar Walker. Er entrollte ein interessantes, wechselvolles Bild der Blindenfürsorge überhaupt, des großen Werkes, in das jetzt auch das neue Blindenheim als selbständiges Glied eintrete.

Zwischen den Reden waren Gesänge der Kinder eingeschaltet. Mit hellen klaren, wenn auch etwas rauhen Stimmen sangen sie deutsche Lieder „Gott mit mir an jedem Orte" und „So nimm denn meine Hände". Ein blindes Mädchen trug auch in deutscher Sprache mit gutem Ausdruck und richtiger Betonung ein schönes Lied von dem „Licht der Welt" vor.

Nach der Feier war Gelegenheit geboten, das Heim anzusehen und die blinden Zöglinge beim Lesen und Schreiben zu sehen. Dabei wurden die Gäste durch Vorträge des Posaunenchors des Waisenhauses erfreut.

Digitized by Google

Zum Schluß benutzen wir gerne die Gelegenheit, das syrische Waisenhaus, dessen Arbeitskreis so stetig wächst, aufs neue der Liebe derer zu empfehlen, die das Heilige Land lieb haben.

Jerusalem, 14. Dezember 1903.

W. Oehler.

Kleine Chronik.

Der Diakonissenhaus-Kalender für das Jahr 1904 ist den Diakonissenstationen und den evangelischen Pfarrämtern zugeschickt worden. Der Gewinn aus dem Kalenderverkauf betrug im Jahre 1902 3200 Mark für die Kasse der halbfreien oder ganzfreien Verpflegung armer Kranker. Der neue Kalender ist ohne Preiserhöhung ½ Bogen stärker und hat mehr farbige Bilder auf feinerem Papier; auch ist die Auflage in der Hoffnung auf guten Verkauf von 17 500 auf 19 000 Exemplare erhöht worden. Das Diakonissenhaus in Posen bittet um gütige und eifrige Verbreitung des Kalenders in Bekanntenkreisen. — Ebendaselbst ist ein Konfirmanden-Freibett gestiftet. Das Kapital für dieses Freibett, zu welchem unermüdlich Jahre lang gesammelt worden, ist auf die erforderliche Höhe gelangt, daß von den Zinsen bedürftige Konfirmanden unentgeltlich aufgenommen werden können. Das Blatt fügt hinzu: „Wird nun mit sammeln aufgehört?. — Nein niemals! Das würde die Freunde des Diakonissenhauses betrüben. In Gottes Namen und mit frohem Mut beginnen wir die Sammlung zu einem zweiten Konfirmanden-Freibett."

Die Bibel unter den Mohammedanern. Obwohl nur wenige Missionare direkt mit Mohammedanern im türkischen Reiche verkehren können, so erreicht doch das gedruckte Wort Gottes viele von ihnen. Ein Kolporteur in Albanien traf kürzlich einmal sieben Mohammedaner, die zusammen saßen und die Bibel studierten. Im letzten Jahre wurden in Ägypten, dessen Bewohner 92 pCt. Mohammedaner sind, 14000 Bibeln abgesetzt. In Omdurman befindet sich ein Bibeldepot, von welchem im letzten Jahre nahezu 1300 Exemplare der heiligen Schrift an Sudanesen verkauft wurden. Ein Kolporteur berichtet: „Eines Tages kaufte ein junger Moslem ein Neues Testament von mir und begann mit lauter Stimme die Bergpredigt zu lesen. Da es Markttag war, versammelte sich bald eine Menschenmenge um den Leser, und alle lauschten mit großem Interesse. Bald wurde aber ihre Aufmerksamkeit auf einen Scheik gelenkt, der herzutrat und dem jungen Mann das Buch aus der Hand riß und sagte: „Wie kannst du es wagen, hier aus einem christlichen Buche vorzulesen?" „Weil es gut ist", antwortete der andere. „Von wem hast du dieses Buch?" fragte der Scheik. Man wieß auf mich hin, als den Mann, der es verkauft hatte. Ein Tumult entstand, indem etliche es mit dem jungen Mann hielten, der gesagt hatte, es sei ein gutes Buch, während andere zu dem Scheik standen. Die Folge davon war, daß drei Mohammedaner mir eine Strecke folgten und drei Neue Testamente kauften".

Damen, die ins Ausland gehen möchten, wird die Mitteilung willkommen sein, daß vor kurzem ein „Auslandpflegeverband vom Frauendienst" begründet worden ist. Derselbe bezweckt die Wohlfahrtspflege sowohl an den Angehörigen der deutschen Heimat im Auslande, wie an den dortigen Landesangehörigen; politische, konfessionelle und ähnliche Sonderbestrebungen sind ausgeschlossen. Die Aufgaben der Auslandpflege sind zunächst öffentliche Krankenpflege, ferner Erziehungstätigkeit durch Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen und Lehrerinnen und die Wirtschaftsführung, überhaupt alle die Aufgaben der Wohlfahrtspflege, denen der Verein „Frauendienst" sich widmet. Der Verband stellt sich unter dem Schutz der deutschen Behörden. Er wird in Bezirks- und Ortsgruppen gegliedert, die den Schutz der in ihrem Bezirk und durch ihre Vermittelung angestellten Pflegerinnen ꝛc. überuehmen. Als erstes Arbeitsfeld wird der Orient in Angriff genommen. Damen, die noch keine Fachausbildung (als Krankenpflegerinnen u. dgl.) besitzen, können dieselbe durch Vermittelung des Vereins „Frauendienst" in zweckmäßigster Weise erhalten. Wegen alles Näheren wende man sich an den Schriftführer des Auslandpflegeverbandes Kgl. Kreisarzt Dr. Zimmer in Berlin, S. 59.

Neue Bücher.

Jedes Volk hat seine ihm eigentümlichen nationalen Schwächen, und zwar Schwächen, die auf dem sinnlichen Gebiet sowohl, wie auf dem sittlichen und geistigen liegen können. Und auch unser deutsches Volk ist nichts weniger als frei davon. Von seinen sinnlichen und sittlichen Gebrechen soll hier nicht die Rede sein. Wohl aber drängt sich dem Beobachter der literarischen Produktion unseres Volkes die bedauerliche Ueberzeugung auf, daß die Sucht zu dichten nachgerade krankhafte Formen annimmt oder schon angenommen hat. Wer halbwegs orthographisch schreiben kann und sich die gangbarsten Reime zu eigen gemacht hat, der greift zur Feder und macht nicht nur Gedichte, sondern läßt sie auch drucken. Was dabei zu Tage gefördert wird, kann man sich unschwer vorstellen.

Es wird also im ganzen als eine nationale Pflicht betrachtet werden müssen, diese Krankheit zu bekämpfen. Aber leider gibt es auch Stätten, wo sie nicht nur nicht bekämpft, sondern gar nach gefördert wird. Eine solche Stätte ist der Paesie-Verlag aan Pierlan in Dresden, wo die wunderbarsten „Dichter" und „Dichterinnen" gedruckt und verlegt worden sind und fortwährend verlegt werden. Unter welchen Bedingungen das geschieht, wäre interessant zu erfahren.

Wen nun auf die Produkte dieses Poesieverlags, der uns seine neuesten Ausgaben freundlich zugeschickt hat, an dieser Stelle einmal etwas ausführlicher eingegangen wird, so geschieht es nicht, weil die besprochenen Bücher eine literarische

Digitized by Google

Kritik verdienten, sondern nur dazu zu zeigen, was für „Dichter" in Deutschland frei herumlaufen, und was alles als Poesie ausgegeben wird.

Da ist zum Beispiel ein Dichter Albert Kachellek, dem es sehr übel in der Liebe ergangen ist. In seinem Bändchen „Lose Blüten" (Pr. M. 2,50) singt er Eingangs die Geliebte an:

Heißgeliebtes Engelswesen
An den Brüsten der Natur
Trinkst du köstlich auserlesen
Einer Gottheit sel'ge Spur!

Aber dann macht er die betrübende Erfahrung, die ja andere auch schon gemacht haben, daß das Engelswesen nicht treu ist.

„Fürchterlich ist ihre Größe,
Fürchterlich ist der Verrat"
Sprach ich bebend, „Mädchen, Mädchen,
Wehe dir und deiner Tat."
Schnippisch zog sie ihre Lippen
Kraus und sagte dann Ade,
Und sie ging und ließ mich Armen
Schnippisch stehn mit meinem Weh!

Jeder nicht ganz Gefühllose wird zugeben, daß das Betragen des Mädchens nicht einwandfrei ist und daher Albert Kachelleks Schmerz berechtigt, wenn er nun traurig singt:

Ich trank, ich trank so wunderbar,
Wie ich niemals getrunken hab';
Ich trank aus deinem Augenpaar
Der Seele unergründlich Grab!
Ich trank, ich trank, doch nun vorbei
Ist alles Hoffen, Seligkeit;
Du brachst die Treue mir entzwei,
Ich stehe dürstend weit und breit!

Nicht ganz so tragisch behandelt das Unglück in der Liebe Ludwig Ilmen in einer Gedichtsammlung „Lyrische Blätter" (Pr. M. 2,—). Auch ihm hat die Geliebte Enttäuschung bereitet, aber er tröstet sich:

Hab' ich auch im Schatz der Braut
Nicht das große Los erschaut,
Gab hinein die teure Hand
Kluger Wirtschaft Unterpfand.

Ludwig Ilmen scheint sich fest darauf zu verlassen, daß der Schatz sich nur um die Wirtschaft kümmert und keine Gedichte liest. Andernfalls könnte doch diese Auffassung ihres Dichter-Gemahls, daß sie ihm nichts als eine Haushälterin bedeute, bei dem „Schatz der Braut" recht bedenkliche eheliche Verstimmungen hervorrufen.

In den „Nebengedanken eines Landarztes" von du Mesnil (56 S. Pr. M. 1,—) ist einiges erträglich, anderes recht unpoetisch, alles aber unbefriedigt und das der jetzt ebenso beliebten als weit verbreiteten „Sehnsucht". Der Weltschmerz richtet wieder mal Verheerungen an im lieben deutschen Volke, als ob wir noch mitten in der Zeit von Werthers Leiden ständen — positiv unerfreulich, insofern er die Abwesenheit lebendigen Christenglaubens und Christenfriedens bezeugt, negativ freilich auch immer neuer Beweis, daß nur der Glaube zum Frieden führt.

Die „Gedichte" von Helene Diesener bieten auf 64 Seiten für M. 1,50 Trivialitäten ohne einen einzigen eigenen Gedanken. Dora Lotti gibt für M. 2,— gleich ihre Photographie den „Gedichten" mit. Wenn das Bild wahr redet, ist die Dichterin noch recht jung und von angenehmem Aeußeren. Diese Jugend erklärt dann viel Unreifes und Unklares.

Du gabst mir gnädig meiner Lieder Füße(?)
Entzücktest mir den Geist mit Phantasien,
Du nahmst von meinen Augen mir die Hülle
Und ließest am Altar der Kunst mich knien —
So bandest du mich, Gott, an deinen Glauben,
An dem zu zweifeln manchmal ich gewagt —
Drum laß ich die Gewißheit mir nicht rauben:
Kein Dichter ist, wer nicht nach Göttern fragt!

Was in aller Welt will die Dichterin hier sagen? Bekennt sie sich zum Glauben, aber zum Zweifel? Zu Gott aber zu den Göttern? U. A. w. g.

Roderich Gaas veröffentlicht einen Sonettenkranz von einer Südlandfahrt. (Pr. M. 1,—). Wenn es schon übel ist, daß jeder Tourist, der auf der „Augusta Viktoria" eine Extrafahrt ins Mittelmeer mitgemacht hat, ein Buch in Prosa über den Orient schreibt, so wird die Sache noch unleidlicher, wenn die Reiseempfindungen in Versen, und zwar in Sonetten zum besten gegeben werden. Kleine Talente und Talentchen sollten sich doch darauf beschränken, für den Hausgebrauch zu dichten — da können oft ein paar Reime harmlose Freude schaffen —, aber nicht mit ganz unbedeutenden Leistungen sich an die Oeffentlichkeit drängen!

Sehr splendid gedruckt sind: Tränen, Lieder und Gedichte der Einsamkeit. Von Therese Frendt. (Pr. M. 1,—). Auf der ganzen Seite 33 findet sich z. B. nur der einzige Vers:

Wenn ich schlafen könnte,
Ganz in mir ertrinken,
Wenn ich sterben dürfte,
Sinnenlos versinken.

Die Dichterin versteht es hier meisterlich den Leser zu überraschen, freilich nicht durch den Sinn, sondern durch den Unsinn, nicht durch die Pointe, sondern durch die Pointenlosigkeit ihrer Verse. Wir wünschen ihr wahrlich nichts Böses; aber wenn sie in sich selbst ertrinke, aber gar „sinnenlos versinkend" stürbe — die deutsche Literatur würde keinen nennenswerten Verlust erleiden.

Nicht nur trivial, sondern stellenweise direkt widerwärtig sind die „Gedichte" von Julius Dagesör. (Pr. M. 2,—). Als Beispiel edler „Formvollendung" mögen folgende „Verse" angeführt werden:

Es ist in unsrer Zeit vor allem eine
Gar ekle Sucht, jedweden Menschen, der, wer
Weiß wie, ein wenig Ruhm und Ehr' geerntet,
Nach seinem Tode gleich in Stein zu meißeln.
— — — — — — — — — — — — — —
Ein solches Denkmal aber kostet Geld, und
Dies Geld wird einem toten Mann geopfert.

Verletzend ist der Liederkranz von Rudolf Hausse: Wilhelm der Große im Liede. (Pr. M. 1,50). Wer von diesem Kaiser singen will, soll Gedanken bringen, und nicht leeres Wortgeklingel. Nebenbei kommen außerordentlich viel unreine Reime vor; auf S. 15 allein reimt sich lieben und üben, Preußen und leisen, gebürtig und würdig — was vermuten läßt, daß des Dichters Wiege nicht allzufern von Meißen gestanden.

Völlig sinnlos endlich ist eine Gedichtsammlung „Katerfrühling" von Thor Görg. 155 Seiten reiner Unsinn kosten 2 M. kosten. Die Sammlung gehört nicht vor den Kunstrichter, aber der „Dichter" vor den Arzt.

Alles in allem — man kann zweifelhaft werden, ob es nicht im Interesse der geistigen Volksgesundheit berechtigt wäre, diese und jene Poesie-Verlags-Buchhandlungen im Deutschen Reiche mit Kalliwasseranstalten zu verbinden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Sechsstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 3. Februar 1904. **Nr. 5.**

Herzog Friedrich von Anhalt, Königliche Hoheit, Ehrenmitglied seit 1877, † am 24. Januar 1904.

1. Richard von Bentivegni, Oberst z. D., Rechtsritter seit 1890, † zu Berlin 23. Januar 1904.
2. Kurt Alexander Karl Hermann von Knobelsdorff, Oberstleutnant a. D., Rechtsritter seit 1883, † zu Berlin 24. Januar 1904.
3. Otto Graf von Dönhoff Freiherr von Krafft-Krafftshngen, Wirklicher Geheimer Rat, Rechtsritter seit 1902, † zu Darmstadt 23. Januar 1904.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat

den Rechtsritter: Königlich Sächsischen General der Infanterie und kommandierenden General des XIX. Armee-Korps Leo Heinrich von Treitschke

auf Vorschlag des Konvents und der Rechtsritter der Genossenschaft des Johanniterordens im Königreich Sachsen nach erfolgter Zustimmung des Ordenskapitels am 25. Januar zum Kommendator dieser Genossenschaft an Stelle des verstorbenen Kommendators von Globig ernannt.

Der **Konvent der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniterordens** hat infolge des Ablebens des Herrn von Levetzow in seiner Sitzung vom 14. Januar 1904 beschlossen, sich durch Zuwahl eines 6. Mitgliedes zu verstärken und besteht nunmehr aus dem unterzeichneten Kommendator und folgenden Mitgliedern:

1. D. Graf von Zieten-Schwerin, Ehren-Kommendator und Werkmeister des Ordens, Mitglied des Staatsrats und des Herrenhauses, Stiftshauptmann auf Wustrau.
2. Graf von der Schulenburg-Nimptsch und Beetzendorf, Oberstleutnant a. D., Erb-Küchenmeister in der Kurmark Brandenburg, Mitglied des Herrenhauses, auf Beetzendorf in der Altmark und Klosterrode bei Blankenheim (Bez. Halle).
3. von dem Knesebeck, Generalleutnant z. D., auf Löwenbruch bei Ludwigsfelde (Kr. Teltow).
4. von Rochow, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Golzow (Kr. Zauch-Belzig).
5. von Beneckendorff und von Hindenburg, Generalmajor z. D, zu Berlin, — militärisches Mitglied und Schatzmeister der Genossenschaft.
6. von Loebell, Geheimer Regierungsrat und Kammerherr, Generaldirektor der Landfeuersozietät der Provinz Brandenburg, zu Charlottenburg.

Berlin, den 21. Januar 1904.

Der Kommendator des Johanniterordens in der Provinz Brandenburg.

Freiherr von Manteuffel-Krossen.

Krankenpflege auf dem Lande.

Auf dem letzten Kongreß für Innere Mission in Braunschweig (1903) hielt Pastor Zöllner-Kaiserswerth einen Vortrag über das Thema: „Wie ist eine bessere Pflege der Kranken auf dem flachen Lande zu erreichen?“ Referent hatte folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Die unzweifelhaft notwendige bessere Versorgung der Kranken auf dem flachen Lande läßt sich nicht ohne weiteres durch Gemeindepflege nach Art der städtischen, d. h. der in größeren Komplexen einigermaßen zusammenliegenden Wohnungen mit wenigstens zweitausend Bewohnern einrichten.

   Es hindert daran nicht nur der Mangel an Mitteln, nicht nur der Mangel an geeigneten

Digitized by Google

Pflegekräften, nicht nur häufig die fehlende Empfindung der Notwendigkeit, sondern vor allem die zu überwindenden großen Entfernungen.

2. Zur Erzielung einer besseren Krankenpflege auf dem Lande ist vor allen Dingen auf die ursprünglichen Löhe'schen Gedanken über die Ausübung der Pflegetätigkeit in der christlichen Gemeinde zurückzugreifen. Es ist sonderlich auf dem Lande die meist noch gefühlte Verpflichtung des Nachbars gegen den Nachbar lebendig zu erhalten und zu vertiefen.
3. Pflegenwollen ohne jede Kenntnis dessen, was dazu nötig ist, nützt freilich häufig auch nicht so sehr viel. Deshalb ist dafür Sorge zu tragen, daß zuverlässige ältere Jungfrauen oder Witwen, oder auch im Haushalt nicht vollbesetzte Frauen in einem erweiterten Samariterkursus das Allernotwendigste von der Pflege erlernen. Je mehr es aus einer Gemeinde sind, um so besser ist es. Die Auswahl hat stets in engster Verbindung mit dem Pfarramt der Gemeinde zu erfolgen.
4. Für die Dauer eines solchen erweiterten Samariterkursus genügen zehn Wochen. Vier Wochen werden die Teilnehmer (an Zahl höchstens zwanzig) zusammen mehr theoretisch gefördert, sechs Wochen lang werden sie je zwei und zwei auf einzelne Krankenhäuser zur praktischen Befestigung und Erweiterung verteilt.
5. Die Ausbildung kann in Anlehnung an ein Diakonissen-Mutterhaus erfolgen. Hat der Leiter desselben die Zeit, das Ganze selbst in die Hand zu nehmen, so ist das gut. Hat er, wie bei größeren Häusern, nicht die Zeit, so wird z. B. die „Frauenhilfe" eine geeignete Instanz sein, etwa durch ihren Provinzialvorstand und durch einen besonders damit beauftragten Pastor die Leitung des Ganzen in die Hand zu nehmen.
6. Die Kosten der Ausbildung lassen sich erfahrungsmäßig leicht aufbringen. Die Zentralstellen der „Frauenhilfe", die Kreise, in besonderen Fällen vielleicht auch Kirchen- und Amtsgemeinde, werden willig gemacht werden können, dazu beizutragen.
7. Die Kursistinnen sind keine Berufspflegerinnen, können jedoch nach für den Einzelfall zu verabredenden Normen sich eventuell den durch die geübte Pflegetätigkeit entstandenen Ausfall an Verdienst decken lassen. Eine besondere Tracht dürfen sie nicht tragen.
8. Ohne daß die Bildung eines Verbandes angestrebt wird, hat doch der Leiter der Kurse mit den Ausgebildeten in freier Weise Beziehungen zu unterhalten. Zum Austausch von Erfahrungen, zur Vertiefung des Gelernten, sind jährliche oder zweijährliche Konferenzen anzustreben. Bei denselben kann die Anlehnung an ein Diakonissen-Mutterhaus, auch da, wo dasselbe nicht unmittelbar die Leitung zu übernehmen vermag, zum Ausdruck kommen.
9. In jeder Ortschaft sollte ein Kasten mit den notwendigsten Utensilien der Krankenpflege (sogenannte Margaretenspende) an einer oder mehreren Stellen vorrätig sein. Der Ersatz fehlender Stücke muß durch eine Zentrale erfolgen. Kurpfuscherei abzuschneiden muß wie bei der Erteilung des ganzen Kursus, so auch hierbei stets im Auge behalten werden.
10. Auf der gezeichneten Basis werden sich allmählich die besonders geeigneten Kräfte an besonders nötigen Stellen zu Dorfpflegerinnen entwickeln. Es muß die Möglichkeit offengehalten werden, diese dann hernach noch besonders zu fördern und eventuell sie auch zu einem loseren Verbande noch besonders zusammenzuschließen.

An die begründenden Ausführungen des Referenten schloß sich eine lebhafte Besprechung an; vom Rhein und aus anderen Gegenden wurde mitgeteilt, daß man recht erfreuliche Erfahrungen mit solchen und ähnlichen Versuchen gemacht habe; von anderen Orten wurde aber auch das Gegenteil bezeugt und manches ernste Bedenken gegen die Vorschläge des Referenten geltend gemacht. Mit Entschiedenheit betonte derselbe, daß es sich hier nicht um eine neue Form von Berufsarbeiterinnen der J. M. handle; diese Krankenpflegerinnen sollten nur da aushelfen, wo es unmöglich sei, eine Berufsarbeiterin anzustellen. Ein bestimmter Beschluß wurde von der Versammlung nicht gefaßt.

Im Sprechzimmer.

In der „Zeitschrift für Krankenpflege" macht Dr. Werner Krull, Frauenarzt in Dresden, beherzigenswerte Vorschläge zur Schonung der Sinnesnerven des Kranken. Ausgehend von dem Umstande, daß letztere sich infolge der Krankheit schon in einem reizbaren Zustande befinden, rät er, sorgfältig alle unangenehmen Eindrücke von denselben fernzuhalten, um krankhafte Empfindungen zu verhüten. So erscheint es mißlich, wenn der Blick des ins Sprechzimmer des Arztes tretenden Patienten auf den Instrumentenschrank fällt, dessen durchsichtige Wände, ihm die blinkenden Instrumente zeigen und seiner erregten Phantasie die Vorstellung einer Operation erwecken. Oder ein Untersuchungstisch mit hochstrebenden Beinhaltern, ein Eimer mit blutgetränkter Watte, ein Gestell zur Irrigation, eine Batterie verschiedener Flaschen, verbunden mit dem Geruch nach Karbol, Lysol oder Jodoform fallen den Kranken stark auf die Nerven. Diesem Übelstande kann leicht abgeholfen

Digitized by Google

werden, wenn man das Sprechzimmer mit einem Holzschrank schmückt, in Form eines Notenschrankes, mit ausziehbaren Schubfächern, zur Unterlage für die Instrumente Leintücher benutzt, dem Untersuchungstisch eine mehr alltägliche Form gibt, Flaschen und Spülvorrichtungen in einem Wandschrank unterbringt, durch dessen Boden der Schlauch geleitet wird, und die stark riechenden Substanzen, durch geruchlose aber nicht weniger wirksame wie Sublimat, Sublamin, abgekochtes Wasser usw. ersetzt. Statt des Jodoforms kann man Dermatol oder Itriol verwenden. Auch in der Klinik wird es von den Kranken angenehm empfunden, wenn sie vor dem Anblick der garstigen Instrumente bewahrt bleiben, daher gilt es auch für humaner sie nicht im Operationszimmer, sondern fern von demselben zu narkotisieren. Auch Gehör, Gefühl und Geschmack des Kranken müssen geschont werden. Das Ohr des Kranken ist scharf; es liegt im Interesse des Arztes, wenn sein mit einem Patienten geführtes Gespräch nicht zu den Ohren eines andern dringt. Ein harmloses Lachen von einem andern gehört, wird oft anders gedeutet, ein Schmerzensausruf gehört von einem Mitkranken, erfüllt diesen Patienten mit Besorgnis und Furcht. Daher soll man durch Vorhänge oder eine gepolsterte Tür zwischen Warte- und Sprechzimmer Abhilfe schaffen und bei notwendigen Eingriffen, durch schmerzaufhebende Mittel die Schmerzen zu verringern suchen. Hier hat die Wissenschaft dem Arzte zahllose wirksame Mittel an die Hand gegeben. Ist der Arzt noch bedacht durch Korrigentien den üblen Geschmack seiner Arzneien zu beseitigen, so kann man sagen, daß er seinen Patienten in Wirklichkeit das Leben in der Krankheit versüßt.

Dr. v. Samson-Himmelstjerna.

Die Belagerung von Malta.

Zu den glorreichsten Ereignissen in der Geschichte des Johanniter-Ordens gehört die Verteidigung von Malta gegen die unerhörten Anstrengungen der Türken, sich in den Besitz der Insel zu setzen. Die Türken verloren bei dieser Belagerung rund 30 000 Mann, der Orden 2000 Ritter und 5000 Soldaten.

Die Einzelheiten dieser Belagerung sind vielfach beschrieben worden, schon von zeitgenössischen Autoren, so daß sich neues darüber, das von Bedeutung wäre, nicht mehr sagen läßt. Immerhin ist es auch heute noch von Interesse, in annähernd zeitgenössischen Darstellungen die Geschichte jener heroischen Kämpfe zu lesen, die mit dem ganzen Feuer der Glaubenskriege und gelegentlich mit solcher Erbitterung geführt wurden, daß der unterliegende Teil bis auf den letzten Mann umkam.

Eine Darstellung dieser Art findet sich in dem kleinen ums Jahr 1600 erschienenen Buch Delitiae ordinum equestrium von Hieronymus Megiserus, in dem eine „particular Beschreibung des weltberühmten Johanniter-Ritter Ordens und desselben jetziger Residentz der namhafften Insul Malta begriffen ist". Wir geben nachstehend das 18. Kapitel wieder, „wie die Insul vom Türkischen Keyser Solymanno gar hart und schröcklich belagert worden":

Als nun die Johanniter Kreutzherrn die Insul Malta unter ihren Gewalt bekommen, haben sie vermög ihres gelübds, darmit sie verbunden seynd, wegen des Christlichen Glaubens ohn unterlaß zu kämpffen, und den Erbfeind, so viel an ihnen zu verfolgen, hernach gar nicht gefeyert, denen Türcken und Mohren allen müglichen abbruch zu thun. Inmassen sie denn offt in Kurs gegen Orient und Griechenland werts außgefahren und den Feinden nit viel Ruh gelassen. So haben sie auch denselben in Africa, allda sie Tripolin vons Keysers wegen innhotten, stätigs großen und mercklichen schaden zugefügt. Es war auch kaum ein Krieg in der Christenheit wider den Türcken zu Lond und zu Wasser, dem diese Ritter nicht mit gewaltiger Faust beywohnten. Sie halffen dem Andrea Doria in Griechenland die Stadt Modon, Coron und Patras, in Africa Keyser Carolo V. Tunis und Guletta einnemen. In Hungern (Ungarn) waren sie auch gemeinlich allezeit darbey, so man was wider den Erbfeind fürhatte. Diese ihre Ritterliche Thaten alle außführlich zu beschreiben, würde gar zu lang werden, wollen allein hie etwas melden, was gestalt sich hergegen die Türcken erzeigt und den Rittern frische materiam virtutis an die Hand gegeben.

Solymannus der Türckische Keyser, welcher die Johanniter Ritter aus Rhodys hatte vertrieben, als ihm von vielen orten täglich klagen fürkamen, was für grossen schaden im diese Ritter an land und leuten thaten, wurd er sehr über sie erbittert und nam im für, sie mit aller macht gäntzlich außzurotten. Also trug sichs zu im Jor 1550, daß der verrümdte Seeräuber Dragut mit Hülff des Türckischen Keysers die stadt Africam (vorzeiten Aphrodisium und von denen Moren Mahadia genannt) im Königreich Tunis gelegen durch verrätherei erobert. Darüber denn die Malteser Ritter sammt Keyser Karls Armada sich unlängst hernach dafür legten, sie stürmeten unnd beschossen und endlich den 10. September desselben Jahrs wieder einnamen, großes Gut darinn bekamen, die Einwohner in die Dienstbarkeit hinwegführten und die stadt gantz und gar schleifften.

Also flohe der Dragut gen Konstantinopel und klagte Solimanno seinen zustond, welcher so woo über die andern Christen, als sonderlich über die Malteser sich hefftig ergrimmet, als er vernam, daß sie eine groß ursach dieses schadens gewesen. Tröstet hiemit den Dragut und ließ ihn von stund an mit einer neuen wohlgerüsteten Armada versehen und schickt in wiederumb in Africam sich an seinen

Digitized by Google

Feinden zu rechen, mit sonderlichem Befehl den Mulleſern allen müglichen ſchaden zuzufügen.

Derwegen ſchiffet der Dragutt geſtrax nach der Inſul Malta und nam im für, ſolche mit Liſt oder gewalt, wie er möcht, einzunemen und ſein müttein an denen Rittern zu erlühlen. Belagert alſo die Inſul mit 150 Segeln und ſchoß acht tage ohne auffhören wider die Feſtung, mocht aber gar nichts außrichten, alſo tapffer und ritterlich wehreten ſich die Johanniter, welche eben deſſelben Krauts (Schießputver) hatten und jene mit groſſen Stücken (Geſchützen) ſo ſie auff ſeine Galeen gerichtet, dermaſſen antwoorteten, daß im der Luſt zu bleiben oergienge und gar ungeſchafftter ſachen mit großem Zorn muſt abziehen. Doch ließ er ziemliche Gedenckzeichen hinder ſich, in dem er hin und wieder in der Inſul mit brennen und rauben groſſen ſchaden that: Darüber er zwar noch ein ſchlappen bekam. Dann ein ſpaniſcher Ritter mit namen Guimerano, Hauptmann über des Ordens Galeen, nam in geheim ein gute anzahl Soldaten und der Inſulaner zu ſich, macht ein Hinderhalt und erſchlug der Türcken ein guten theil, derwegen denn der Dragutt noch mehr ergrimmt, ſegelte von dannen nach der Inſul Gozo, und als er das Kaſtell allda durch verrätherei erobert, verheeret er dieſelbige gantze Inſul und führet alle Einwohner Männer, Weiber, Kinder in 6300 mit im darvon in die Dienſtbarkeit. Dieſes geſchah Anno 1551 unter dem Großmeiſter Johan Omedes.

Hernach ließ Solymannus über etliche Jahre noch eine mächtigere Armada zurichten, gäntzlich willens nicht nachzulaſſen, biß er die Ritter aus Malta hatte vertrieben. In dieſer Armada wären 7000 Spachi aus Natolia, 4500 Janitſchären, 13000 Soldaten aus Konſtantinopel, 900 Mann aus Karamania, 2200 Spachi aus Morea, und 3500 Aventurirer aus vielen Orten, alſo daß in dieſem Kriegsheer in einer Summa geweſen ſeynd ein und dreyßig Tauſend und fünfhundert Mann, Feldoberſter darüber war Muſtaffa Baſſa, ein Mann von 75 Jahren. General Oberſter über die gantze Schiff-Armada war Pialy Bnſſa, hatte unter im 131 Schiff und ſonſt der andern 22 Segel, auch 10 Galeen, ſo in der Vorhut zu Rhodys ſtunden. Es war auch geordnet daß der obgemeldte Dragutt mit ſeiner Armada ſolte zu ihnen ſtoßen. (Fortſetzung folgt.)

Orden im Mittelalter.

Die „Zeitſchrift für das Armenweſen“ bringt in ihrem Dezemberheft einen Artikel „Zur Geſchichte des Armenweſens“ aus dem Nachlaß des Freiherrn von Reitzenſtein, der bei Darſtellung des Mittelalters auch der Ritterorden gedenkt. Da leſen wir:

„Einen bedeutenden Aufſchwung nimmt die Armenpflege durch die für das Kloſterleben des 10. und 11. Jahrhunderts bedeutungsvoll gewordenen Reformbeſtrebungen, welche von dem Kloſter Clugny ausgingen, demnächſt durch die Wirkſamkeit der Ziſterzienſer, die namentlich der Beherbergung der Fremden und Pilger die größte Ausdehnung gaben. Auch die Kollegialſtifter unterhielten Hospitäler. Eine weitere Beteiligung erhielt das weltliche Element durch die zunehmende Aufnahme von Laienbrüdern in den Klöſtern. Daneben wird auch offene Armenpflege geübt; die Mittel hierzu floſſen größtenteils aus Zuwendungen, welche von Privaten den Kirchen und Klöſtern und zwar meiſt aus Anlaß von Seelenmeſſen gemacht wurden, deren Stiftung ſeit dem 9. Jahrhundert häufiger wurde; bei derartigen Zuwendungen pflegte ein Teil zur Verteilung insbeſondere von Naturalgaben an die Armen beſtimmt zu werden. Durch den ſich verallgemeinernden Glauben, daß die Fürbitte der Gläubigen dem Seelenheil zur Förderung gereiche und zur Erlöſung von den Qualen der Hölle oder des Fegefeuers beitragen könne, vervielfachten ſich ſolche Stiftungen.

Den Höhepunkt des Mittelalters bezeichnet aber die religiöſe Begeiſterung, wie ſie auf allgemein politiſchem Gebiet in den Kreuzzügen, auf dem Gebiet der Armenpflege in der Bildung der Spitalorden und der der Spitalpflege gegebenen Ausdehnung und Vervollkommnung ihren Ausdruck findet; bezeichnet ſchon die Aufnahme von Laienbrüdern in die Klöſter einen beachtenswerten Schritt in der Beteiligung des weltlichen Elements, ſo erreicht die Betätigung des letzteren doch ein weit größeres Maß von Bedeutung und Umfang in den Spitalorden, deren Gründung ſich unmittelbar an die Kreuzzüge anſchließt und in dem Bedürfnis einer Fürſorge für die zahlreich nach dem heiligen Lande ſtrömenden Pilger, Krieger und Reiſenden ſeinen nächſten Anlaß findet. Die Entwickelung dieſer Orden hat ſich gewiſſermaßen in zwei Stufen vollzogen, indem den ritterlichen Spitalorden in den bürgerlichen Spitalorden eine Reihe von weiteren, in ihren Zielen vielfach den erſteren ſich anſchließenden, jedoch auf andere Perſonenkreiſe ſich ſtützenden Bildungen folgte.

Vorbildlich für die ritterlichen und dadurch auch mittelbar für die bürgerlichen Spitalorden wurde die großartige Schöpfung des Johanniterordens. Der urſprünglich alleinigen Aufgabe der Ordensbrüder, Kranke zu pflegen und die Pilger zu beherbergen trat bald die weitere hinzu, die letzteren auf ihrem Wege gegen die Angriffe der Ungläubigen zu ſchützen; beide Aufgaben ruhten als gewiſſermaßen gleichberechtigt in denſelben Händen. Je mehr indeſſen der Orden durch die ihm zufließenden Reichtümer und Gaben an Macht und Bedeutung gewinnt und je mehr die Ausbreitung ſeiner Niederlaſſungen und Spitäler über das Morgenland, Italien, Spanien, Frankreich und Deutſchland ihm das Anſehen eines Reiches gibt, deſto mehr tritt die Krankenpflege hinter dem Kriegsdienſt zurück; letzterer bildet nunmehr in

Digitized by Google

erster Linie den Beruf der Ritter, während erstere mehr und mehr den Geistlichen und dienenden Brüdern überlassen wird. Einen ähnlichen Gang nahm, während bei den Templern von vornherein der Ritterdienst im Vordergrunde stand, die Entwickelung des Deutschen Ordens. Da die Mitgliedschaft der ritterlichen Orden nur vollbürtigen Personen offen war, konnten in ihnen andere Klassen des Volkes nur als Geistliche oder in der untergeordneten Stellung als dienende Brüder Verwendung finden, ein Verhältnis welches dem Wachstum der Städte und dem seit dem 13. Jahrhundert eines sich entfaltenden Bürgertums keine Rechnung trug. Das Bedürfnis ebenbürtiger Beteiligung, das in den bürgerlichen Kreisen tief empfunden wurde, führte zur Gründung besonderer bürgerlicher Spital-Orden, welche Jedermann den Zutritt gewährten. Im allgemeinen ist in den Einrichtungen dieser Orden der Typus des von dem Johanniter-, bezw. deutschen Orden geschaffenen Vorbilds erkennbar; häufig jedoch umfaßten sie lediglich einen engen örtlichen Bereich; ja zahlreiche von ihnen waren nur für den Dienst eines einzelnen Spitals gegründet. Als Organisationen, welche größere räumliche Gebiete in sich faßten, sind zu nennen: die Kreuzträger (crucigeri), die Sternträger mit dem roten Stern (stelliferi), die Antoniter und der Orden des heiligen Geistes; während die Kreuzträger hauptsächlich in Italien, die Sternträger hauptsächlich in Böhmen ihre Sitze hatten, ist die Verbreitung der beiden anderen sehr groß gewesen. Je mehr das gemeinsame Leben in den Konventualstiftern verfiel, desto mehr gingen in die Hände der bürgerlichen Spitalorden oder der für die einzelnen Anstalten gegründeten Genossenschaften auch die von jenen Stiftern bisher unterhaltenen Spitäler über.

In den Spitälern, mochten sie von Klöstern, Stiftern, ritterlichen oder bürgerlichen Orden unterhalten werden, zentralisierte sich mehr und mehr die Armenpflege, die während des späteren Mittelalters hauptsächlich eine Spitalpflege ist."

Soweit der Aufsatz des Herrn von Reitzenstein, dem offenbar sehr gründliche Studien zu grunde liegen. Nur darin, glauben wir, irrt er, daß eine Art von Standeseifersucht der Bürger gegen die Ritter bei der Gründung der städtischen Orden eine Rolle gespielt habe. Mindestens wäre es interessant, vom Verfasser, der ja leider nicht mehr am Leben ist, den Beweis dafür zu bekommen. Unseres Erachtens trägt er hier einen modernen Gegensatz ins Mittelalter hinein, dessen ganzes öffentliches Leben auf den Ständen aufgebaut war, die sich im Wesentlichen unter einander anerkannten. Tatsächlich waren ja doch auch die Aufgaben der ritterlichen und der städtischen Spitalorden so verschieden, wie es heute etwa die Innere und die Äußere Mission sind.

Kleine Chronik.

Aus Hessen. Das jüngste Brüderhaus ist 1901 in Treysa in Hessen durch Pfarrer Schuchard ins Leben gerufen. Das dortige Grundstück mit aufstehenden, z. T. neu errichteten Gebäuden war die Geburtsstätte des Hessischen Diakonissenhauses. Bei der Übersiedelung desselben nach Cassel-Wehlheiden blieb die im Jahre 1893 eröffnete Blödenanstalt Hephata Tochterhaus der Diakonissenanstalt, bis sie vor 2 Jahren durch einen hochherzigen Entschluß des Verwaltungsrates von dem Mutterhause abgetreten wurde, um die schon lange gewünschte Gründung eines Brüderhauses für die Provinz Hessen zu ermöglichen. Die schon vorhandenen Wärter für blöde Knaben bildeten den Grundstock der neuen Brüderschaft, während das Casseler Mutterhaus seine in der Blödenpflege bewährten Schwestern der neuen Verwaltung für die Erziehung und Wartung der Mädchen auch ferner lieh. Jetzt gehören über 30 Brüder zum Hause, einige konnten bereits auf auswärtige Posten entsandt werden. Über 200 Blöde, z. T. völlig hilflose Krüppel, füllen die vorhandenen Räume bis auf das letzte Plätzchen. Um die Brüder auch in der Krankenpflege ausbilden zu können, war die Errichtung eines Männerkrankenhauses erforderlich. Ein großes Gebäude für weibliche Blöde und ein Gebäude für Küche und Kesselanlage gehen der Vollendung entgegen. Die Erbauung einer Anstaltskirche ist dringendes Bedürfnis.

Die Ärzte Deutschlands im Jahre 1903 behandelt Dr. Georg Heimann in einer statistischen Skizze der „Deutschen Med. Wchschr." In diesem Jahre hat die Zahl der Ärzte im Deutschen Reich nur um ein geringes weniger zugenommen als im Vorjahr. Sie betrug Ende 1903: 29 997 oder 864 = 2,9 Prozent mehr als Ende vorigen Jahres. In den sechs vorhergehenden Jahren war die Zunahme 959, 800, 653, 932, 884, 873. Seit 1876 ist die Zahl der deutschen Ärzte von 13 728 auf mehr als das Doppelte gewachsen. Auf 10 000 Einwohner kommen im Deutschen Reiche 5,32 Ärzte, in Bayern 5,26, in Sachsen 5,27. Was die Großstädte betrifft, so besaß Berlin im Jahre 1903 2572 Ärzte (gegen 2467 im Vorjahre) und es kam ein Arzt auf 734 Einwohner; Breslau hat 573 (578), einer auf 738 Einwohner, Hannover 277 (277), einer auf 851; Magdeburg 191 (188), einer auf 1202; Charlottenburg 508 (461), einer auf 373 Einwohner; München 754 (748), einer auf 597; Dresden 505 (448), einer auf 952; Leipzig 444 (459), einer auf 1027; Nürnberg 183 (178), einer auf 1427 Einwohner. Die Zahl der Studenten der Medizin hatte ihren höchsten Stand im Sommer 1890 mit 8986 erreicht, es folgte eine stetige Abnahme bis 7882 im Winter 1893/94; dann blieb die

Digitized by Google

Zahl ziemlich auf gleicher Höhe. Seitdem ist zwar eine deutliche Abnahme erkennbar, immerhin ist die Überfüllung des Ärztestandes in Deutschland so groß daß erst eine erheblichere Verminderung des Zudranges zum medizinischen Studium nach einer Reihe von Jahren Abhilfe schaffen könnte.

Neue Bücher.

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen von Paul Göhre. (Leipzig, Diederichs.) 1903. 390 S. Preis M. 4,50, geb. M. 5,50.

Paul Göhre, der unglückliche Theologe, der erst als Kandidat Fabrikarbeiter wurde, dann einige Jahre ohne Erfolg ein Pfarramt verwaltete, dann eine Weile Anhänger des nationalsozialen Parteiführers Naumann und endlich Sozialdemokrat wurde, um auch als solcher Schiffbruch zu leiden, ist mit diesem Buch zum zweiten Mal unter die Literaten gegangen — wie leider gesagt werden muß, mit demselben Mißerfolg, der ihn bisher überall begleitete. Ein umfangreiches Material, aus dem sich bei geschickter Benutzung ein kleines interessantes Buch hätte machen lassen, ist so ungeschickt benutzt worden, wie möglich. Ein Arbeiter hat eine Selbstbiographie verfaßt, unermeßlich breit, durchsetzt mit umständlichster Erzählung der nichtigsten Begebenheiten, wie man es von kleinen Leuten gewohnt ist. Zwischen den Kleinlichkeiten verstreut, finden sich aber auch wieder Mitteilungen, die in hohem Maße interessant sind, und helle Schlaglichter auf Arbeiterdasein und Sozialpolitik werfen. Der Stoff mußte also gesichtet und kritisch bearbeitet werden. Statt dessen hat Göhre die Aufzeichnungen, so wie sie waren, drucken lassen und ein Buch von ermüdendster Breite zuwege gebracht, das man allenfalls nur Lesern empfehlen könnte, die sehr viel Zeit übrig haben.

Auf die politische und sozialpolitische Seite des Buches einzugehen, ist hier nicht der Ort. Dagegen mag an dieser Stelle ein Abschnitt Erwähnung finden, der auf die Krankenpflege der Armen und Mittellosen ein helles Streiflicht wirft, bezw. auf die Mängel, die trotz aller Beteiligung der Gemeinden und sonstigen öffentlichen Gewalten auf diesem Gebiete immer noch vorhanden sind.

Der in Rede stehende Arbeiter ist auf der Wanderschaft. Er kommt von Westfalen und will nach Frankfurt a. M. In Hanau erkrankt er, weil er auf einem der letzten Tagemärsche völlig durchnäßt und durchgefroren war und ihm abends in der Herberge die Stube nicht ehe im Gastzimmer gemacht werden konnte, bevor nicht spät alle Gäste das Zimmer verlassen hatten. Der Mann bekommt ein Fieber und kann vor Mattigkeit nicht weiter wandern. Er erzählt:

„Es war hohe Zeit, daß ich ins Spital kam. So humpelte ich nach der Polizei und bat um Aufnahme. Aber der Polizeiherr sagte, ich müßte mich an das Spital wenden; da suchte ich das Spital auf und zog die Glocke. Der Pförtner fragte mich: „Hat er einen Schein?“ Als ich verneinte, sagte er: „Ohne Schein kommt er hier nicht rein!“ Dabei machte er die Tür so eilig zu, daß ich nicht einmal fragen konnte, wo ich den Schein holen sollte. Ich kehrte also zur Polizei zurück. Aber der Polizeiherr wollte keinen Schein schreiben. Das Spital ginge ihn nichts an und ich müsse mich an das Spital halten. Da ich mich kaum noch auf den Füßen halten konnte, schlepp'te ich mich zur Herberge zurück und legte mich auf die Bank.“

Am Nachmittag kreibt den Kranken die Not wieder auf. Er trifft einen mitleidigen Exekutor, der ihm rät, den Medizinalrat Müller aufzusuchen. „Wenn der will, dann kommst du gleich ins Spital.“ Der Kranke geht nun zum Medizinalrat. Aber die Antwort lautet: „Nein, nein, das geht nicht, es ist alles voll.“ Der Kranke entgegnet, daß es mit ihm am Ende sei, aber die Antwort lautet: „Ich glaube, ich glaube, aber es ist alles besetzt.“ In der Verzweiflung will der Kranke abends versuchen, nach Frankfurt zu wandern. Da begegnet ihm ein Gendarm, der ihm die Krankheit ansieht und fragt, was ihm fehle. „Ich bin krank!“ — „Das sehe ich. Warum gehen Sie nicht ins Spital?“ Der Kranke erzählt seine vergeblichen Versuche. Der Gendarm denkt einen Augenblick nach und sagt dann: „Wenn ich Sie aber beim Betteln erwische, dann kommen Sie gleich ins Spital!“ Der Kranke sagt ja, und der Gendarm bedeutet mit den Worten: „Na, versuchen Sie einmal Ihr Heil“ ein Wirtshaus. Die erwünschte Folge des Bettelns tritt ein: der Kranke wird verhaftet, vorgeführt und bekommt „acht Tage aufgebrummt“, wird auch sofort ins Gefängnis abgeführt. Als er sich am nächsten Morgen krank meldet, heißt es: „Der Doktor kommt heute Abend.“ Abends kommt der Arzt, findet den Körper des Kranken mit Blasen bedeckt und bestimmt sofort: „Der muß ins Spital.“ Aber erst am nächsten Nachmittag wird der Kranke wirklich ins Spital abgeliefert.

Es wird etwa 40 Jahre her sein, daß dies Erlebnis stattfand, und es ist seit jener Zeit gewiß vieles besser geworden. Ob aber ähnliches nicht auch heute noch vorkommen könnte, möchten wir dahingestellt sein lassen.

Ludwig Richter an Georg Wigand. Ausgewählte Werke Briefe aus den Jahren 1836 bis 1858. Herausgegeben von Eugen Kalkschmidt. (Leipzig, Georg Wigand.) 202 S. Pr. M. 3,50; geb. M. 4,50.

Die Persönlichkeit Ludwig Richters gehört zu den volkstümlichsten des vorigen Jahrhunderts und man mag nicht leicht zu viel von ihm hören. Ihn von einer neuen und ganz intimen Seite — der geschäftlichen — zu zeigen, ist der Zweck der vorliegenden Veröffentlichung. Richter hat sich in seinen „Lebenserinnerungen“ als ein feiner Künstler auch des anschaulichen Wortes erwiesen, in den bisher unveröffentlichten Briefen an seinen langjährigen Verleger und Freund, den 1858 verstorbenen Begründer der Firma Georg Wigand charakterisiert er überaus wichtige Abschnitte seiner eigenen Entwickelung unmittelbarer noch als in seiner Selbstbiographie, ja, der größere Teil der Briefe setzt die Lebensbeschreibung zwar nicht umfassend, doch stetig um zehn Jahre fort. Schon darum dürfte das Buch in mancher Hinsicht von Interesse sein. Aber auch ein zeitgeschichtlich genommen, sind die meist launig geschriebenen Briefe zum guten Teile wertvoll; kleine unveröffentlichte Gelegenheitszeichnungen beleben sie fürs Auge. Den zahlreichen Besitzern von Ludwig Richters Lebenserinnerungen werden die Briefe eine willkommene Ergänzung sein, wenn auch vielleicht eine schärfere Sichtung und gelegentlich eine Kürzung recht wohl am Platz gewesen wären. Gewiß hat auch das Kleine im Leben großer Männer seine Bedeutung und sein Interesse, aber doch wohl nur insoweit, als es taktisch Charakteristisches dem Lebensbilde hinzufügt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 10. Februar 1904. Nr. 6.

Oberstleutnant a. D. Kurt von Knobelsdorff †.

Es wird bisweilen den Rittern des Johanniter-Ordens der Vorwurf gemacht, daß sie zu wenig persönliche Mitarbeit für die Verfolgung der großen Ziele des Ordens einsetzen. Dieser Vorwurf mag hier und da berechtigt gewesen sein. Dagegen ist aber auch der am 24. Januar d. J. heimgegangene Oberstleutnant Kurt von Knobelsdorff, der, Ehrenritter seit 1872, im Jahre 1882 zum Rechtsritter geschlagen wurde, dem Orden also über 30 Jahre angehört hat, das leuchtende Beispiel eines tatkräftigen Arbeiters für die Ausbreitung des christlichen Glaubens.

Oberstleutnant von Knobelsdorff hat Jahrzehnte hindurch seine ganze Kraft einer der wichtigsten Arbeiten der Inneren Mission gewidmet, dem Kampf wider die Unmäßigkeit, bezw. dem Eintreten für die tunlichste Enthaltung vom Alkohol.

Wie kam der Verstorbene zu diesem Kampf?

Knobelsdorff stammte aus einer Offiziersfamilie — Vater und Großvater hatten im Heere gedient. So kam auch er auf das Kadetten-Korps und trat nach wohlbestandenem Examen 1856 in das Erste Garde-Regiment in Potsdam ein. Seine militärische Laufbahn war eine äußerst bewegte; unendlich oft hatte er die Garnisonen zu wechseln: Potsdam, Stettin, Graudenz, Mainz, Rastatt, Burg Hohenzollern, Luxemburg, Fulda, Mainz, Königsberg, Brieg. Dazu machte er den Krieg von 1866 bei der Main Armee und den Krieg von 1870, der ihm das Eiserne Kreuz brachte, im 88. Regiment mit. Überall aber galt er für einen tüchtigen Offizier und guten Kameraden.

Der Umschwung in seinem Leben kam durch einen Aufenthalt, den er mit seiner Frau in dem Schweizer Kurort Heinrichsbad bei St. Gallen nahm, wo Pfarrer Wenger durch seine tiefen und erweckl ichen Ansprachen viele seiner Zuhörer zu lebendigem Glaubensleben führte, und ihm zum erstenmal im Verkehr mit den anderen Gästen die Augen darüber aufgingen, daß das Christentum nicht nur eine verehrungswürdige Lehre, sondern Kraft und Leben sei. Knobelsdorff beschloß nun, mit dem Christentum ganzen Ernst zu machen, und als ersten Schritt in seinem neuen Leben legte er die Leitung des großen Militärkasinos in Mainz, die er lange geführt, nieder.

Nun begann eine Aera der Konflikte. Eine kleine Biographie Knobelsdorffs, zu der er offenbar selbst das Material geliefert, bringt hier den Satz: „Soldat und Christ zu gleicher Zeit zu sein, ist eine schwierige Aufgabe.“ Dieser Satz ist aber glücklicherweise nur insoweit richtig, als es überall und in jedem Stande schwierig ist, sich als lebendiger Christ zu bewähren. Knobelsdorff wollte aber nicht nur Soldat und Christ sein, was sich sehr wohl hätte vereinigen lassen, sondern seinem lebhaften und tatkräftigen Charakter entsprechend zugleich Offizier und Missionar. Und das ging dann freilich nicht. So war es nur richtig, daß er seinen Abschied nahm, um nun ganz frei und ungehindert seiner evangelistischen Tätigkeit leben zu können.

In den Kampf gegen die Unmäßigkeit wurde aber Knobelsdorff durch seine eigensten Erfahrungen getrieben, da ihm selbst ein gewisser Hang zu starkem Alkoholgenuß lange Jahre hindurch eigen gewesen war. Er versuchte es mit der Mäßigkeit. Aber alle Energie reichte nicht aus. Solange er überhaupt Alkohol genaß, trieb es ihn zur Unmäßigkeit. So machte er die Erfahrung, die von allen bestätigt wird, die einmal Sklaven des Alkohols waren, daß für unmäßig Gewesene die Rettung nur bei voller Enthaltsamkeit kommen kann.

Knobelsdorff schwankte nun nicht mehr; er verlegte nach der Verabschiedung seinen Wohnsitz von Brieg nach Berlin, und von hier aus hat er eine überaus reiche und gesegnete Arbeit zugunsten des „Blauen Kreuzes“ entfaltet. Es wird kaum einen größeren Ort im Deutschen Reiche geben, wo er nicht vor größeren oder kleineren Versammlungen geredet hätte. Zahllose einst heruntergekommene Existenzen verdanken es ihm, daß sie aus Elend und Verzweiflung wieder in geordnete Verhältnisse emporgehoben worden sind,

Überall wußte er durch die demütige und feurige Art seines christlichen Bekenntnisses die Hörer für die von ihm vertretene Sache warm zu machen. Und wenn er gelegentlich die rechte prinzipielle Grenze im Eifer einmal überschritt und aus dem Kampf gegen die Unmäßigkeit einen Kampf gegen Bier und Wein machte, so fühlte sich doch niemand durch solche Übertreibung verletzt, weil man die warme Nächstenliebe aus jedem Wort des Redners heraushörte.

Nunmehr hat Gott der Herr dem fleißigen Arbeiter Feierabend geboten. Möchte es unserem deutschen Volke nie an solchen Rittern ohne Furcht und Tadel fehlen, die mit der ganzen Kraft ihrer Persönlichkeit und ohne jede Rücksicht auf die Folgen für den Glauben eintreten, den sie als Wahrheit erkannt haben.

Die Belagerung von Malta.

(Fortsetzung.)

Alsa fuhren sie von Konstantinopel aus im Jahre 1565 den 29. Martii von Navarrin aber den 13. May, und kamen zu Malta an den 18. desselben und lägerten sich erst im Port Martza Siroco, aber wegen des Windes wurden sie gedrungen an das end der Insul zu lägern, so Meggiara genennet wird.

Zu der Zeit war Graßmeister zu Malto Johannes de la Valetta, sonst Parisot genonnt, ein trefflicher behertzter und verstendiger Ritter, welcher schon lengst zwar durch Kundschaffer erfahren hot, was zu Konstantinopel gehändelt ward. Dorumb er dann den gantzen vorhergehenden Winter sich zu solcher Belagerung gestaffirt. Und war seine Ritterschafft sampt allen Saldaten gantz frewdig und bereit dem feind allen widerstandt zu thun, auch des Streits über die Massen begierig. Er hotte beysammen fast in die 9000 Saldaten. Dann der Ritter waren 500, der Einwaner aber gebarnen Malteser in die 6000 werhaffter Mann, auff der Ordens-Galeen 1000 Saldaten, und lagen 500 in der Festung S. Angela. Sa hatte auch Bapst Paulus IV. und Känig Philipp der ander in Hispanien dem Orden eine gute Anzahl Italiöner und Spanier zu hülff zugeschickt. Aus allen diesen legte der Graßmeister ein Besatzung von 800 Knechten (Sklaven) in die alte stadt Malta samt 300 Reysigen.

Den 9. tag Maji stieg der General-Oberste Pialii mit einem mechtigen hauffen ans land, dem zagen die unsern entgegen mit salchem ernst und dapfferkeit, doß die Türcken sich bald wieder zurück musten begeben.

Den 20. tag kam das gontze Kriegsheer wieder nach Marza Siraca, allda sie in eil anfingen all ir Volck auff dos land zu setzen. Welche oußlendung nicht ahn ein graßen Scharmützel zwischen denen von der Insul umnd denen Türcken abgangen; und seynd insonderheit die, so om ersten aus den Schiffen gestiegen, hefftig verletzt und beschediget warden.

Am 21. tag kam der Mustaffa Bassa mit 7000 Mann für Borga und S. Michael salche zu besichtigen. Und als er gelanget bis an das art S. Margarita genandt, da fielen die Ritter aus den Festungen und scharmützelten dermassen, daß die Türken zurück musten weichen.

In diesem angriff wogts der Ritter Curselinius Prada dürr hinein, dann er sompt nach einem Spanischen Soldaten sich so weit unter die Türcken hinein begab, daß er den Feinden ir Fähnlin nam, auch einen Sangiat sampt etlich andern erschlug. Diß Fähnlin henckten die unsern auff in St. Laurentz Kirchen.

An gedachtem Tog schlugen sie ir Lager zu Morsa, wegen des süssen Wossers, sa zwo welsche meil von der Festung ligt, und an demselben Ort hielten sie roht, ob sie S. Elmo oder die Festung Bargo om ersten walten belägern. Aber ouff des Mustaffa Bassa gut bedünken ward beschlassen, die belägerung anzufahren bey S. Elma, welche Festung zwischen zweyen meeren gebawet ist, und dahin all ir Mocht zu wenden salche zu erobern, damit sie falgends den Port Marza Musetto köndten einnemen und ir Armada darinn stellen, als daß den Maltesern fürhin kein hülff mehr leichtlich mächte zukammen. Fiengen alsa darüber an gegen dem Berg zu ziehen. Und in dem sie die Festung besichtigten, setzten die Christen mit einem hefftigen und gewaltigen Scharmützel an die Türcken.

Am folgenden Tag stürmten die Feind das Castell S. Elmo mit etlich Karthannen, welches sie trieben bis auff den letzten Maji, welches war der Auffartstag (Himmelfahrt), an welchem sie abermal die Festung mit 26 graßen Stücken beschassen. Unter dessen kom dem Türcken zu hülff der abgemeldte Dragutt, Käniglicher Stadthalter zu Tripoli und in der Barbarey mit 13 Galeen, darauff er 1600 Mann ouserlesene Saldaten mitbracht. Und hatt der Türckische Keyser befohlen, der Pialii Bassa und Mustaffa Bassa salten in dieser Belägerung nichts fürnemen ahne roht und vorwissen des Dragutts. Mehr kam den Türcken zu hülff Ochiali mit 6 Alexandrinischen Galeen, darauf er 900 Mann führte, deßgleichen 10 Segel von Bono, Herbes und Tripali, auff welchen waren 800 Kriegsleut.

Den 3. Juny haben die Feind den Unsern die Gezeldt abgetaunnen, in welcher eroberung über die 800 Türcken ouff der wahlstadt seind geblieben, der mehrer theil Janitscharn umnd Spachi, ohn die verwundten, der Christen aber seind in die 25 umbkammen, unter welchen war ein Deutscher Ritter von Reunegk. In derselben Nacht schickt der Großmeister den Ritter Siluoga umb hülff in Sicilien und Neapel, der kam mit grasser Gefahr aus der Insul.

Den 6. Junii ward die Festung auff der seiten

Digitized by Google

gegen Borgo über sampt den Schantzen grausamlich gestürmel, beschossen und beschädigt. Am Pfingsttag kam des Dragutts Türcken und Mohren on das Land, denen die Malteser nemlich begegneten, und ihrer viel erschlugen. In derselben Nacht haben die Feind odermal ein gewaltigen Sturm an S. Elmo angelauffen und die Mauern mit Leitern bestiegen: seind aber also übel von den Christen abgefertiget worden, daß irer viel umbkommen, und sie sich hernach nicht mehr unterstanden mit den Leitern zu stürmen. Auff diesen Tag fuhr Johan Cordana zu Mesina aus mit vier Galeen darauf 600 Monn waren, den Mallesern zu hülff, welcher an der Cala S. Paolo hernach angelendt und den 4. Julii in der alten stadt Malta einkommen.

Den 16. Junii ist das gantz Türckisch Heer für die Festung S. Elmo gerückt, hat dieselb an allen seiten zu Wasser und zu land mit einem schröcklichen Sturm angriffen, und ob sich wahl der Feind also mannlich verhalten, daß unglaublich ist darvon zu sagen, ist er doch von den Christen mit schand und schaden abgetrieben worden. (Fortsetzung folgt.)

Krankenpflege in Nordamerika.

In der „Zeitschrift für das Armenwesen" verbreitet sich Professor Charles R. Henderson von Chicago über „das amerikanische Armenwesen". Einem Abschnitt dieses Aufsatzes, der sich mit der Krankenpflege befaßt, entnehmen wir folgende Angaben:

1. Fürsorge für Lungenkranke. In den Vereinigten Staaten hat kein Zweig der Armenpflege mehr Aufmerksamkeit erweckt als die Bewegung zur Bekämpfung der Schwindsucht. Diese Krankheit war in engen Stadtteilen, Asylen und Gefängnissen eine furchtbare Plage geworden. Die ganze Nation ist dadurch aufgeweckt worden. Der von Ärzten, Menschenfreunden und Armenpflegern geleitete Kampfzug gestaltet sich verschiedenartig: freigebige Zuwendungen von Geld zur Gründung von pathologischen Laboratorien und wissenschaftlichen Unternehmungen, Asyten zur Isolierung der fortgeschrittenen Fälle; volkstümliche Belehrung, um die Leute vor Gefahren zu warnen und Linderungsmittel bekannt zu machen; Unterstützung unglücklicher Familien; vorbeugende Maßregeln der Sanitätspolizei und Behörden; Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. Philadelphia hat mit einem Aufwande von 80 000 Doll. eine aus acht Flügeln, ganz aus Stahl und Glas bestehende, mit Dächern und Wänden am Zapfenloger versehene Heilstätte errichtet, die als Muster für andere Städte dienen soll. In Manitoba (British Provinces) wurde eine für 50 Kranke bestimmte Heilstätte errichtet. In den Adirondacks-Gebirgen soll eine Heilanstalt für beginnende Schwindsucht (Hospital for the Treatment of incipient pulmonary tuberculosis) mit 200 Betten errichtet worden. In New Hampshire hatte die Legislatur 1903 einen Gesetzentwurf, betr. Gründung einer Heilstötte, angenommen; als der Gouverneur dieses Gesetz verwarf, wurde sofort ein anderer Vorschlag gemacht, nämlich durch Zahlung von 5000 Doll. jährtich die armen Kranken in einer Privatheilanstalt zu erhalten. New Jersey hat 100 000 Doll. für eine staatliche Heitstätte dewilligt. Vermont hat eine Kommission ernannt, die im Jahre 1904 nach Prüfung der Verhältnisse Vorschläge machen soll. Herr Henry Phipps hat 1000000 Dotl. zur Gründung eines Instituts gespendet, dos der Untersuchung, Heilung und Vorbeugung der Tuberkulose dienen satt. Ein Verein in New York hat 1901 einen aus 12 Ärzten und 15 Laien bestehenden Ausschuß ernannt, welcher Blätter austeilt und in den städtischen Bibliotheken gedruckte Auskunft in verschiedenen Sprachen anschlägt. In einem Jahre wurden 83 Vorlesungen geholten, denen 6290 Zuhärer deiwohnten. Montreat, Washington, St. Paul, New Haven, Cambridge, Scranton, Chicago, Boston, Philadelphia und andere Städte sind derselben Politik gefolgt. Nicht selten werden, wie in Chicago, besondere Abteilungen und isotierte Gebäude für Lungenkranke in den Armenhäusern destimmt. Der Staat Massachusetts besitzt ein Sanatorium und neun andere Staaten bauen Anstalten dieser Art. Vier Städte (Cincinnati, Boston, New York und Buffalo) haben städtische Anstalten errichtet; Pennsylvania wird in seinen Wäldern ein Sanatorium gründen. Folgende Ziffern lassen den Erfolg dieser Versuche erkennen: die Tuberkulose hat im Staate New York seit dem Jahre 1886 um 35 % abgenommen; die Zohl der Todesfälle fiel von 4,27 ‰ der Bevölkerung im Jahre 1881 auf 2,5 ‰ im Jahre 1901.

2. Blinde. Eine Gesellschaft in Pennsylvania (Home Teaching Society and Free Circulating Library) stellt Lehrer für die Blinden in ihren Häusern und verteilt Bücher in Blindenschrift in öffentlichen Bibliotheken. Mit Hilfe der Potizei veranstoltete der Verein eine Zählung alter Blinden in Philadelphia. Ähnliche Einrichtungen finden in anderen Staaten statt.

3. Geisteskranke. Nervenkranke. Obgleich es noch fragtich ist, ob die Geisteskranken überhaupt zunehmen oder nicht, so besteht doch kein Zweifel, daß die Zaht der bedürftigen Geisteskranken sich stets vergrößert. New Hampshire verpflegte in seinen Armenhäusern sowie in seiner Staatsanstalt Oktober 1902 unter 1000 Armen 500 Geisteskranke. In Rhode Island befanden sich im März 1903 920 Geisteskranke unter 1278 Armen. In Massachusetts werden seit 40 Jahren Verzeichnisse geführt; im Jahre 1863 waren unter 6000 Armen 1900 Geisteskranke, im Juli 1902 waren es 8497 Geisteskranke unter 16 324 Armen, also eine Zunahme von einem Drittel bis auf die Hälfte. In New Eng

land (sechs Staaten) gibt es 19 000 Geisteskranke bei einer Bevölkerung von 5 800 000, d. h. auf 300 Einwohner ein Geisteskranker. Der Massachusetts Board of Insanity berichtet in seinem Jahresbericht 1903 über den Fortschritt der Bestrebungen, die Geisteskranken aus den Armenhäusern zu entfernen und sie unter staatliche Pflege zu stellen. In den staatlichen Armenhäusern befinden sich noch 900 arme Geisteskranke. Diese Behörde zieht kleine Anstalten vor, sucht aber, weil große Einrichtungen unvermeidlich sind, diesen Grundsätzen in den zukünftigen Plänen zu folgen: 1. kleine für die heilbaren Kranken ungefähr 7 % von allen bestimmten Anstalten; 2. größere Asyle für kranke und schwache Leute; 3. besondere Abteilungen für Geistesgestörte und gefährliche Irre; 4. isolierte Wohnungen (farm houses) für arbeitsfähige; 5. hölzerne Häuser für Lungenkranke; 6. Wohnungen für die Krankenpfleger, Männer und Frauen. — In Massachusetts besteht eine Kolonie mit Arbeitsräumen und Küchen, die 100 Kranke versorgen kann. Die Angestellten arbeiten zusammen mit den Kranken. Die Kolonie zu Gardner, die 1600 Acker besitzt, wurde am 12. Oktober 1902 eröffnet. Die Kolonie zu Groftan hat 800 Acker. Lehrreich ist der Aufsatz von Dr. Owen Copp über Familienpflege der ungefährlichen Geisteskranken. Massachusetts, der Bahnbrecher dieser Unternehmung in den Vereinigten Staaten, hat schon 1885 diese Einrichtung eingeführt. Viele Veränderungen und Schwankungen der Pläne haben jedoch den Versuch gestört und gehindert. Dem Gesetz gemäß soll der Board of Insanity chronische und gelassene Kranke bei geeigneten, in den Grenzen des Staates wohnenden Familien in Pflege geben. Die Ausgabe darf wöchentlich 3,25 Doll. nicht überschreiten; alle Plätze müssen oftmals von der Behörde besichtigt werden. Die tägliche durchschnittliche Zahl war 119,45. Am 1. Oktober 1901 waren von 117 Kranken 53 (45 %) während 10—16 Jahren so gestellt gewesen. 313 Familien haben Kranke aufgenommen. Die Behörde hat die Absicht, nicht mehr als 4 Kranke bei einer Familie zu lassen. Bei den meisten Familien ist der Plan gelungen, nur 4,8 haben fehlgeschlagen. In der Regel wohnen die Kranken bei Farmern auf dem Lande, und 25,4 % sind Witwen. 91 % der Kostgänger sind weiblichen Geschlechts.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß auf einzelnen Gebieten der Krankenpflege in den Vereinigten Staaten viel geschieht. Dagegen sind die Angaben des Professors Henderson über die eigentlichen Krankenhäuser so dürftig, daß man durchaus kein Bild gewinnt, was und wieviel auf diesem Gebiete geschehen ist, vielmehr zu der Vermutung kommt, daß, wie überall, wo ungeordnete Freiwilligkeit arbeitet, auch hier die größten Verschiedenheiten vorhanden sein dürften.

Kleine Chronik.

Über die Cholera in Urfa (Persien) schreibt Dr. A. Tschebedschion an die Zeitschrift des Dr. Dennert „Glauben und Wissen" das Folgende:

Im Jahre 1902 trat die Cholera in Damaskus auf, wo sie bis heute noch nicht erloschen ist. Zu Anfang des Jahres 1903 wurde sie auch nach Hama, einer Stadt, drei Tagereisen südlich von Aleppo, verschleppt. Bald war dieses Gespenst auch in Aleppa, unserer Vilajets-Hauptstadt. Ja, Anfang August zog die Cholera auch in Urfa ein, wo sie ihre Schreckensherrschaft drei Monate lang ausübte. Nun ist sie wieder verschwunden aus unserer Stadt, nicht aber in Aleppa, und es ist deshalb zu befürchten, daß sie wieder zu uns gebracht werden wird. Gottlob ist die Seuche nicht so furchtbar aufgetreten. Die höchste Zahl der Todesfälle pro Tag waren 10—12. Während der Choleraepidemie von 1875 starben einige Tage täglich 100—120 Personen. Diesmal wurde die Krankheit von einem Reisenden aus Viredschik, zwei Tagereisen von Urfa entfernt, eingeschleppt. Er kam krank in Urfa an und starb außerhalb der Stadt. Etliche Tage darauf fing die Epidemie in der Stadt, unter den Armeniern, an. Die drei ersten Fälle waren nahe beisammen, was darauf hindeutet, daß sie von der gleichen Quelle aus infiziert sein müssen. Obwohl die Regierung sich bemühte, Quarantäne auszuüben, so war diese doch nur illusorisch, weil sie vom Volke gar nicht akzeptiert wurde. Nach einigen Tagen war die ganze Stadt infiziert. Da die Einwohner über die Verhütung der Cholera nichts oder nur wenig wußten, habe ich gleich in der armenischen und protestantischen Kirche etliche Vorträge gehalten. Diese Vorträge haben jedenfalls viel gewirkt. Würden die Moslims Verhütungsmaßregeln angenommen und auch beim Auftreten der Krankheit gleich den Arzt gehalt haben, so wäre wohl manches Leben erhalten geblieben. Aber sie waren es, die es verneinten, in dem Glauben, es ließe sich nicht verhüten, und daß ein Arzt nichts zur Rettung eines solchen Kranken tun könne. Das Sterbeverhältnis war nun allerdings bezeichnend. Es starben ungefähr 400 Personen. 70 davon waren Christen, und die übrigen, also 330, Moslims. $^2/_3$ der Stadtbevölkerung sind Mohammedaner und $^1/_3$ Christen. $^5/_6$ sämtlicher Todesfälle fielen auf Mohammedaner.

In unserer Behandlung waren 90 Kranke, von denen 45 % starben.

Die Hälfte der Kranken war männlich, die andere Hälfte weiblich, 12 waren Mohammedaner, 10 Syrer und 68 Armenier. Unter den Todesfällen waren auch zwei Säuglinge. $^2/_3$ dieser Kranken wurden gratis behandelt, der Rest mußte mit wenigen Ausnahmen 1—2 Visiten zahlen. Dreimal mußte ich

Digitized by Google

auch in das benachbarte Dorf Garmusch gehen, wo die Krankheit ziemlich heftig auftrat. In unserem Waisenhause kam Gott sei Dank nur ein leichter Fall vor. Zu bemerken ist auch noch, daß die Sterblichkeit unter den Kindern und Trinkern sehr groß war. Die Protestanten hiesiger Stadt sind $^1/_{50}$ der Gesamtbevölkerung. Unter ihnen starb nur einer. Dies kam daher, weil diese am meisten auf die Verhütungsmaßregeln sowohl als auch auf den ärztlichen Rat achteten.

Gott behüte uns in Gnaden vor neuer Krankheit!

Dr. A. Tschebedschian.

Frauendienst. Im Anschluß an den bekannten Diakonissenroman „Frei zum Dienst", veröffentlicht Professor Dr. Friedrich Zimmer in Zehlendorf einen Artikel über Frauenarbeit in Nr. 5 der „Woche". Da lesen wir: „Frauendienst im Sinn der Gleichung: Dienst durch Frauen = Dienst an Frauen" — das ist die Lösung der psychologischen Seite des Rätsels der Frauenbewegung. Unsere Frauenwelt ist „frei zum Dienst". Und auf der anderen Seite gibt es noch unendliche Strecken unbestellten Landes für solchen Dienst der Frau in der Wohlfahrtspflege.

Erstmals auf dem Gebiet der Krankenpflege hat die Frauenwelt ihre Überlegenheit über die Männer gezeigt. Man kann so, wie ich es selbst tue, mit voller Freude den Frauen alle gelehrte Bildung zugänglich machen, und man wird doch überzeugt sein, was die Zukunft sicher bestätigen wird, daß das eigentliche Arbeitsfeld der Frau nicht das der Gelehrtenarbeit ist; und darum nicht; weil auf diesem Gebiet ihr inneres Interesse nicht zum Ausdruck kommen kann. Und so wird die gelehrte Frauenarbeit im Gesamtgebiet unserer wissenschaftlichen Forschung immer nur einen verschwindenden Teil einnehmen und von untergeordneter Bedeutung bleiben. Ein Gebiet aber, auf dem die Frauenarbeit die Leistungen der Männer bereits völlig in den Schatten gestellt hat, ist die Krankenpflege. Man mag noch so viel über die Bedenken sprechen, die der Pflege von Männern durch Frauen entgegenstehen — der Siegeszug der von Frauen geübten Krankenpflege ist nicht aufzuhalten, auch nicht in der Männerpflege. Heute wissen wir es kaum noch, daß die Krankenpflege ursprünglich ein Männerberuf gewesen ist; die wenigsten werden eine Ahnung davon haben, daß der Krankenpflegedienst bis vor einem Jahrhundert fast ausschließlich in den Händen von Männern lag; so sehr ist es uns heute natürlich, daß die Frauen auf diesem Gebiet tätig sind."

Hamburg. Der christliche Verein junger Männer in Hamburg hat ein ansehnliches Geschenk bekommen. Frau Rudolf Schröder hat dem Vereine ihre Grundstücke Esplanade 12 und 13 und Fehlendstraße 32 und 34 zum Geschenk gemacht. Ein anderer Freund hat dem Vereine 100 000 M. geschenkt, um jene Häuser, die im zentralen Teile Hamburgs liegen, den Zwecken des Vereins entsprechend umbauen zu können.

Kgr. Sachsen. Um die Seelsorge an Geisteskranken ersprießlicher zu gestalten, hat das Ministerium des Innern auf Vortrag des Evangelisch lutherischen Landeskonsistoriums verfügt, daß in Zukunft bei jeder Entlassung eines Geisteskranken in die Heimat die Ortsgeistlichen durch Mitteilung des Anstaltsgeistlichen über Individualität und Krankheit des Entlassenen beraten werden. Diese Mitteilung soll streng vertraulich sein, auch nur stattfinden, wenn der Verpflegte mit ihr einverstanden ist, bezw. ihr nicht widerspricht. Zur Vermittelung eines eingehenderen Verständnisses der Geistlichen für das Wesen und die Erscheinungsformen, sowie die psychische Behandlung der Seelenstörungen hat das Ministerium ferner genehmigt, daß bei Gelegenheit von Ephoralkonferenzen oder auch in den Landesanstalten von den Anstaltsärzten und den Anstaltsgeistlichen Vorträge gehalten und damit auch nach Befinden Besichtigungen der Landesanstalten verbunden werden.

Automaten für heiße Milch. Der Kampf gegen den Mißbrauch des Alkohols wird jetzt in der ganzen Welt in der sinnreichsten Weise geführt. In Schweden ist man in dieser Beziehung sicherlich am weitesten vorgeschritten, denn man hat dort Automaten hergestellt, die gegen einen Einwurf von fünf Öre einen Viertelliter Milch spenden. Merkwürdigerweise ist es eine Dame, die das segensreiche Instrument erfunden hat: Fräulein Vaborg Ulrich. Wirft man ein Fünförestück in die Öffnung, so gibt der Apparat zunächst heißes Wasser, mit dem man den Trinkbecher ausspülen kann, erst dann wird durch die Münze ein Hebel bewegt, der die Milch freimacht. Vor zwei Wintern fing Fräulein Ulrich mit zwei Automaten an. Die wohltätige Wirkung war so offenkundig, daß sich ein Honoratiorenverein zur Vermehrung der Automaten bildete. Es sind jetzt in Stockholm davon sechs im Betrieb, und zwar arbeiten einige in der Nacht noch eifriger als am Tage — ein Automat verkaufte in 142 Tagen 31 372 Liter Milch. Der Preis des vollständigen Automatenhäuschens beträgt rund 1200 Kronen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Carmen Sylva. Eine Biographie von Mite Kremnitz. (Leipzig, Haberland.) 322 S. Preis 6,50 M.; geb. 8,— M.

Ein interessantes Buch, von dem man freilich nicht recht weiß, wie man es beurteilen soll. Die Verfasserin des Buches ist die Gattin des Leibarztes der Königin und zugleich die Vertraute und Freundin, mit der Carmen Sylva gemeinsam eine Reihe von Novellen und Romanen geschrieben hat, auf deren Titel dann Dito und Idem als Verfasser genannt wurden. Und in dem Buch ist zu viel Persönliches mitgeteilt, daß es ohne Zuwendung von Material durch König und Königin schwerlich hätte entstehen können. Andererseits erstaunt man dann aber auch wieder, nicht etwa über eine edle Freimütigkeit, die durchaus verständlich wäre, sondern darüber, daß Verfasserin die Königin bei aller Anerkennung ihrer großen Eigenschaften und ihrer zweifellos bedeutenden Talente, gelegentlich einfach bloßstellt und einzelne so schiefe Darstellungen gibt, daß sie dem Spott recht nahe kommen. Ob Mite Kremnitz hier Vertrauen, das ihr geschenkt wurde, mißdeutet hat, oder wie sonst das Buch zustande gekommen, müssen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls berühren einige Stellen nicht angenehm. Wenn z. B. wiederholt und eingehend erzählt wird, daß die Königin durch ihre lebhafte Phantasie immer wieder dahin gelangt sei, sich Krankheiten einzubilden, die sie gar nicht hatte, wenn berichtet wird, daß sie als malade imaginaire nach Wien zu Billroth gefahren sei, nur um von diesem das Urteil zu hören, daß ihr gar nichts fehle — so hat man die Empfindung, daß alle diese Dinge doch wohl etwas feiner und schonender hätten behandelt werden müssen, und daß diskrete Andeutungen bessere Dienste gethan hätten, wie breite Behandlung. Oder: Die Königin ladet sich den bekannten französischen Schriftsteller Pierre Loti nach Bukarest, der sich anscheinend als eine nicht sonderlich sympathische Persönlichkeit erweist. Mite Kremnitz weiß nun ihren Lesern zu erzählen, daß die Königin ihm sofort alle die schönen und liebenswürdigen Eigenschaften angedichtet habe, die Andere an ihm vermißten. Oder warum wird ein Brief der Königin aus Sylt mitgeteilt, worin sie schreibt, daß sie nach Jahre langem Entbehren endlich wieder einen gebildeten Menschen (den Oberhofprediger Kögel) kennen gelernt habe? Für die Rumänen kann diese doch zweifellos nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Äußerung kaum sehr schmeichelhaft sein — sie schadet nur, ohne zu nutzen.

Mag dem aber sein, wie ihm wolle — zum Glück machen die weniger angenehm berührenden Stellen nur den kleineren Teil des Buches aus. Den größten und wesentlichsten Teil der Lebensbeschreibung kann und wird man nur mit starkem Interesse und mit warmer innerer Anteilnahme lesen. Hauptgegenstand der Darstellung ist das große Lebenswerk der geistvollen Königin, das uns mit lebhafter Anschaulichkeit geschildert wird, einesteils ihr, wenn der Ausdruck gestattet ist, amtliches, und anderenteils ihr literarisches Wirken.

Was zunächst die Wirksamkeit der Königin als Gemahlin des Königs betrifft, so erhellt aus dem Buche, was ja auch sonst bekannt, daß sie dem ausgezeichneten Monarchen König Karol in der Verrichtung seines großen Kulturwerks die treueste Gehilfin gewesen. Man muß, um die Wahrheit dieses Satzes bestätigt zu finden, etwa das Kapitel von der Einweihung der berühmten Kathedrale zu Curtea de Argesch lesen, oder auch die Beschreibung des jubelnden Empfanges, der der Königin bei der Rückkehr von einer längeren Selbstverbannung bereitet wurde, obschon diese Verbannung mit halb persönlichen halb politischen Bestrebungen der Königin zusammenhing, die in Rumänien nicht gebilligt wurden.

Übrigens hat sich die Königin um die eigentliche Politik offenbar sehr wenig oder gar nicht bekümmert, und daran gewiß sehr wohl gethan; denn Damenpolitik pflegt den Ländern, in denen sie getrieben wird, in der Regel nicht sonderlich gut zu bekommen. Ein großes Verdienst der Königin liegt aber zweifellos darin, daß es ihr gelungen ist, die anfangs stark orientalischen Sitten ihrer neuen Heimat auf ein erheblich höheres und christlicheres Niveau zu erheben.

Fast noch interessanter als das „amtliche" Wirken der Königin ist die Darstellung ihrer literarischen Entwicklung und die Mitteilungen über die Entstehung ihrer Produktionen, die dem Leser durch zahlreiche mitgeteilte Gedichte und durch Inhaltsangaben der prosaischen Schriften anschaulich gemacht werden. Eben durch diese Anschaulichkeit wird man mit hoher Bewunderung erfüllt für die reiche Phantasie und glückliche Darstellungsgabe der fürstlichen Schriftstellerin, die 3 Sprachen so beherrscht, daß sie auf deutsch, französisch und rumänisch zum mindesten gefällige, oft wirklich bedeutende Dichtungen schaffen konnte. Mite Kremnitz sagt mit Recht: „Wenn die rumänische Königskrone den Dichtungen Carmen Sylvas noch unzweifelhaft Glanz verliehen hat, so gab die Königin ihrerseits dem Namen Rumäniens Schwingen der Phantasie, mit denen er weiter über den Erdball geflogen ist, als er es ohne sie gekonnt hätte. Das poetische Schaffen des Königs hat Rumäniens Ruhm weniger verbreitet, als der Dichtername seiner ersten Königin. Viele, besonders jenseit des Meeres wissen von jenem Donaulande nichts Anderes, als daß Carmen Sylva seine Krone trägt."

Alles in Allem: Diese Biographie ist ein sehr interessantes Buch, persönlich interessant weil wir eine ebenso geistvolle als liebenswürdige Fürstin kennen lernen; literarisch interessant, weil die Verfasserin uns einführt in die geistige und künstlerische Werkstatt der ohne Zweifel bedeutendsten deutschen Dichterin der Gegenwart; politisch interessant, weil wir das Staatsgebilde Rumänien in seiner ganzen Eigentümlichkeit kennen lernen und die große Kulturarbeit, die das Hohenzollernsche Königspaar dort ausgerichtet. Freilich lehrt ja auch diese Biographie, was man schon vorher wußte, daß es stets etwas heikles um die Lebensbeschreibung lebender Menschen ist, ganz besonders, wenn diese Lebenden einen Königsthron einnehmen. Es wird wenig Autoren geben, die zu solcher Arbeit die nötige Objektivität besitzen, besonders wenig Frauen. Und Mite Kremnitz zeigt, daß sie keine Ausnahme bildet. Die Klippe der Schmeichelei hat sie wohl vermieden aber der Gefahr einer unzarten und persönlich verletzenden Kritik ist sie nicht durchweg entgangen.

Im Zeichen des Sturmes. Geschichtlicher Roman von Anton Ohorn. (Leipzig, Tiefenbach.) Preis M. 3,—; geb. M. 4,—.

Ein wildes Sezessionsbild auf dem Umschlag läßt den schauerlichsten modernen Realismus vermuten. Zum Glück entspricht aber der Inhalt in keiner Weise dem Bilde. Wohl spielt der Roman zur Zeit des siebenjährigen Krieges, also in einer stürmischen Periode, wo oft genug Macht vor Recht ging. Aber die Erzählung ist durchaus gemütvoll in christlichem Sinn und Geist und auch spannend geschrieben, mit guter Charakteristik der Personen. Der Patriotismus freilich ist sehr stark sächsisch, so daß das Buch vorzugsweise in Sachsen seine Leser finden wird, und in Sachsen wiederum in der guten Stadt Chemnitz. — Es scheint, daß geschichtliche Tatsachen und ernste Studien dem lesenswerten Roman zugrunde liegen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Derpen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 17. Februar 1904. Nr. 7.

1. Eugen Freiherr von Seherr-Thaß, Major a. D. und Rittergutsbesitzer auf Ober-Röhrsdorf bei Fraustadt in Posen, Rechtsritter seit 1890, † zu Ober-Röhrsdorf 6. Februar 1904.
2. Carl van Scheffer, Rittergutsbesitzer auf Schanklitten bei Glammen in Ostpreußen, Ehrenritter seit 1888, † zu Schanklitten 7. Februar 1904.

Der Rittertag der Hannoverschen Genossenschaft.

Der am 14. Januar zu Hannover gehaltene 40. Rittertag der Hannaverschen Genassenschaft des Johanniterardens, zu welchem alle Mitglieder durch Einladungsschreiben vom 24. Dezember 1903 geladen waren, ist um 12½ Uhr vam Kammendatar eräffnet warden. Uber die Verhandlung ist folgendes zu berichten:

1. Veränderungen im Personalbestande der Genossenschaft.

Gestorben ist 1 Mitglied: der Rechtsritter Oberst z. D. Freiherr van Tettau.

Der Varsitzende dittet die Anwesenden sich zum ehrenden Andenken des Verstarbenen van den Sitzen zu erheben. Ausgetreten sind 4 Herren. Zu Ehrenrittern ernannt und eingetreten sind 3 Herren:

1. Hauptmann von Bennigsen (Augusta-Regt.).
2. Hauptmann Freiherr van der Tann (Regt. 73).
3. Hauptmann van Wurmb (Regt. 73).

Aus anderen Genossenschaften übergetreten ist 1 Herr: Rechtsritter Landrat von Daetinchem de Rande.

Der Varsitzende begrüßt die Anwesenden neu aufgenommenen Ritter im Namen der Genassenschaft. Der Rechtsritter Graf zu Stalberg-Wernigerode ist zum Ehren-Kammendatar und Schatzmeister des Ordens ernannt worden. Die Genassenschaft zählt heute: 1 Kammendatar, 2 Ehren-Kammendatoren, 34 Rechtsritter und 91 Ehrenritter im ganzen 128 Mitglieder.

2. Varlage der von der Ballei übersandten Pratakalle und sanstige Mitteilungen.

Die Kapitelpratakalle werden zur Einsicht vorgelegt. Van besanderem Interesse ist zu erwähnen:

1. Die auf dem letzten Rittertage beschlassenen neuen Statuten wurden im Kapitel am 22. Januar 1903 geprüft und gutgeheißen und sadann am 10. Februar 1903 vam Durchlauchtigsten Herrenmeister genehmigt.

   Zur Gewährung freier Verpflegungstage neben den schan varhandenen Freibetten und sonst üblichen freien Verpflegungstagen wurden für die Zeit vam 1. Juli 1903 bis dahin 1904 für jede der Krankenanstalten der Genossenschaften als Zuschuß 300 ℳ aus der Ballei-Kasse mit der Maßgabe zur Verfügung gestellt, daß für jede angefangenen 3000 über 10 000 im Jahre 1902 gehabten Verpflegungstage 100 M. mehr gezahlt werden sallen.

   Das Krankenhaus bei Dannenberg erhielt für 8364 Verpflegungstage 300 M.

2. In der Ordenspravinz Hannaver haben in dem Bestande der dienenden Schwestern im Jahre 1903 falgende Veränderungen stattgefunden: Der Adgang betrug 8 Schwestern, 3 infalge Verziehens in eine andere Pravinz, 1 infalge Eintritts in eine Privat Pflegeanstalt, 2 infalge ihrer Verheiratung, 1 ist gestarben, 1 ausgetreten. Dagegen haben 9 Lehrpflegerinnen das Patent als dienende Schwestern erhalten, und 8 Lehrpflegerinnen haben ihre Lehrzeit angetreten, oder werden sie in nächster Zeit antreten.

   Die Anzahl der dienenden Schwestern beläuft sich heute auf 80. Die meisten derselben haben im verflassenen Jahre erhebliche freiwillige Dienste in der Krankenpflege geleistet. Wie auch in früheren Jahren, so hat sich auch

Digitized by Google

in diesem Jahre diese Einrichtung in erfreulicher Weise bewährt.

3. Der langjährige Schatzmeister, Rechtsritter Freiherr von Rosenberg, hat dem Konvent angezeigt, daß er sein Amt als Schatzmeister niederzulegen wünsche. Ihm wird der aufrichtigste Dank der Genossenschaft für seine langjährige und mühevolle Arbeit ausgesprochen.

An seiner Stelle ist als Schatzmeister vom Konvent der Rechtsritter Herr von Rauch, Hannover, Langelaube 39 gewählt worden und hat derselbe die Geschäfte bereits übernommen.

3. Aus der Jahresrechnung für 1903 geht hervor, daß die Einnahmen die Ausgabe um 3364,35 M. überstiegen.

Das Kapitalvermögen der Genossenschaft hat sich vermehrt um 10 700 M. Die Rechnung ist vom Konvent in seiner Sitzung vom heutigen Tage geprüft und dem Schatzmeister Entlastung erteilt worden.

Da die Krankenhausrechnung für das Jahr 1903 noch nicht vorliegt, so kann näheres darüber erst im nächsten Jahre berichtet werden.

4. Aus der Abrechnung über den Rekonvaleszentenfonds für 1903 ergibt sich, daß 2025 M. verteilt wurden an die bedürftigen Rekonvaleszenten des Henriettenstifts, des Clementinenhauses und der Gemeindepflege.

5. Endlich wurde über den Zustand und Betrieb des Krankenhauses bei Dannenberg ein gedruckter Bericht verteilt und vom Kurator einige mündliche Erläuterungen dazu gegeben. Das landschaftliche Kollegium des Fürstentums Lüneburg hat dem Krankenhaus 500 M. überwiesen.

Schleswig-Holsteinsche Genossenschaft.

Auf dem am 12. Januar d. Js. stattgehabten Rittertage der Mitglieder der Schleswig-Holsteinschen Genossenschaft des Johanniter-Ordens wurde an Stelle des aus dem Konvent ausgetretenen Vize-Admirals a. D. Conrad Freiherrn von Bodenhausen der Kapitän zur See und Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Guido von Usedom als Mitglied in den Konvent gewählt.

Dem Konvent gehören nunmehr folgende Herren an:

Vorsitzender:

Conrad Friedrich Gottlieb Graf von Brockdorff-Ahlefeldt, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Majoratsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Ascheberg in Holstein. — Kommendator.

Mitglieder des Konvents:

1. Adolf Graf von Reventlow, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Verbitter des adeligen Klosters Itzehoe, auf Wittenberg bei Selent
2. Werner Graf von Bülow, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Schloßhauptmann und Kammerherr, Majoratsbesitzer auf Kühren bei Preetz. — Schatzmeister.
3. Guido von Usedom, Kapitän zur See und Flügel-Adjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs.
4. Georg Graf von Platen zu Hallermund, auf Caden bei Ulzburg in Schleswig-Holstein.
5. Cai von Bülow, Landrat a. D. und Majoratsbesitzer, auf Bothkamp bei Kirchbarkau in Holstein.

Die Belagerung von Malta.

(Fortsetzung.)

Den 22. Junii ein stundt vor aufgang der Sonnen ward abermal ein greulicher Sturm angelauffen, der 6 Stund an einander weret, zu welchem die Türcken viel kunstfewer geworffen und sich auch sonst an leib und leben gar nicht gespart. Aber sie haben wenig ausgericht weil jene die Christen zu mechtig waren, welche dem Feind ein grosse anzahl Kriegsvolck in diesem sturm erlegt: Sonderlich aber ist der Dragutt, so der fürnemste unter den Türckischen Obersten war, damals mit einem Stück eines Büchsensteins tödlich verletzt worden: also daß er in 2 Tagen hernach mit todt ist abgangen. An welches stadt hernach der Ochiali ist kommen.

Den 23. Juni wardt die Festung S. Elmo umb Mitternacht rings um von den feinden umbgeben, und kam gegen morgen die gantz Armada darzu, welche ohn einiges aufhören sehr grausamlich stormeten, und mit dem groben Geschütz, welches waren 32 große Stück starck anhielten. Dieser sturm weret biß auff den Mittag und wechßleten die Türcken immer zu ab, also daß sie statt der müden stets frischs Kriegsvolck an den sturm schickten: wurden also die Christen dermassen an kreiften geschwecht, daß sie die Gewehr nicht mehr zu brauchen vermochten, so kraftlos waren sie worden. Welchs dann ein grosse ursach gewesen, daß die Türcken S. Elmo erobert, welche als sie hinein kommen, was sie noch lebendig drinnen gefunden, zu todt geschlagen, den Rittern aber so noch halb gelebet, haben sie mit unsäglicher Grausamkeit das Hertz auß dem Leib gerissen und sie enthäuptet, darnach mit dem rothen Kleidt und weissen Creutz bekleidter gegen Borgo über, daß es die Christen wohl sehen mögen, an die Füß geheuckt, auch endtlich ins Meer gestürtzt. Welches als der Großmeister gesehen, hat er alle gefangne Türcken auff die Schantz, so gegen den Feinden über waren und von ihnen gantz leichtlich kunte gesehn werden, bringen und sie köpffen und zu

Digitized by Google

ſtücken hawen und die ſtück ins Meer werffen laſſen. Er gebot auch, man ſolte hinfüro kein Türcken mehr gefangen nemen, ſondern alle mit der ſcherffe des ſchwerts hinrichten. In dieſer Feſtung S. Elmo ſeyn über die 20 tauſent ſchüß mit groſſen und kleinen kugeln gethan wurden, ſeynd auch darinn 1300 Menſchen umbkommen, darunter 130 Ritter geweſen, welche ſich alle tapffer mit unerſchrockenem mnht biß auff den letzten athem gewehrt haben. — —

Wir unterbrechen hier den Bericht des Megiſerus, um über dieſe Einnahme des Forts S. Elmo ein paar Einzelheiten einzuſchalten, die Winterfeldt in ſeiner Geſchichte des Ordens berichtet, und die mutmaßlich franzöſiſchen Quellen entnommen ſind. Es iſt bewundernswert, mit welcher raffinierten Technik die Belagerung von den Türken durchgeführt wurde; ſie errichteten Gegen-Schanzen, die ſie allmälig derart erhöhten, daß ihre Geſchütze den Wall des Forts beſtreichen konnten. So gelang es ihnen zunächſt den Naoelin zu nehmen. Von dieſem aus bauten ſie eine Brücke zum Wall hinüber, die ihnen ſchon weit früher den Sturm ermöglicht hätte, wenn nicht der tolkühne Ritter Lamiranda bei Nacht einen Ausfall gemacht und die Brücke verbrannt hätte.

Trotzdem wurde die Lage im Fort immer unhaltbarer, denn die Geſchütze waren demontiert, die Mauern in Breſche und von der Beſatzung viele verwundet. So entſchloſſen ſich die Belagerten einen beſonders tapferen Ritter von Medran an den Großmeiſter zu ſchicken mit der Bitte, ſie bei Nacht in Barken abzuholen. Der Großmeiſter lehnte die Bitte ab; S. Elmo müſſe gehalten werden ſo lange wie möglich. Die Belagerten im Fort wurden nun ſehr unwillig über dieſe Antwort und ſchickten eine neue Botſchaft an den Großmeiſter, das Fort ſei unterminiert, ſie könnten ſich nicht halten. Wenn nicht in der nächſten Nacht die Barken kämen, um ſie zu holen, ſo würden ſie einen verzweifelten Ausfall machen und ſich lieber im Kampf von den Türken töten, als ſpäter von ihnen ermorden laſſen. Der Großmeiſter ließ der Beſatzung zunächſt zurückſagen, es ſei ihre Pflicht, nicht nur für den Orden zu ſterben, ſondern auch durch ihren Tod dem Orden zu nützen. Übrigens werde er die Lage des Forts von neuem prüfen. Noch bevor aber dieſe Prüfung geſchehen, meldete ſich ein Ritter de Caſtriol; er ſei bereit, das Fort mit einigen Leuten zu beſetzen und noch längere Zeit zu halten. Der Großmeiſter traute dieſem Anerbieten nicht ganz, aber er verwertete es für die Antwort, die er der Beſatzung von S. Elmo gab. Er ſchrieb ihnen, es habe ſich ein Ritter gemeldet, der die Beſatzung ablöſen wolle; ſie möchten dieſem und ſeinen Leuten ihre Poſten übergeben. „Kehrt zum Konvent zurück, meine lieben Brüder, die Ihr hier mehr in Sicherheit ſein werdet, und was uns betrifft, ſo werden wir ebenfalls ruhiger über die Erhaltung eines ſo wichtigen Platzes ſein, von dem das Heil der Inſel und des Ordens abhängt.“ Die Beſatzung wurde durch dieſe Antwort tief beſchämt und beſchloß nun bis zum letzten Athemzuge auszuhalten — ein Gelöbnis, das ſie treu bis zum Tode gehalten hat. In der Nacht vom 22. zum 23. Juni nahm man das heilige Abendmahl und umarmte ſich zum letzten Abſchied, Gott dem Herrn die Seele befehlend. Am 23. leiſteten die Chriſten noch 4 Stunden Widerſtand. Aber gegen Mittag fiel der letzte Ritter des Forts S. Elmo unter den Säbelhieben der Türken.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nachtwache.

Zu den ſchwerſten Aufgaben im Berufe der Krankenpflegerin gehört die Nachtwache. Hat ſie tagsüber ihren ermüdenden, den Körper und Geiſt anſtrengenden Dienſt geleiſtet, ſo erfordert das Recht der Natur, daß ſie durch Schlaf friſche Kraft ſammele, ſonſt iſt ſie am folgenden Tage außer ſtande, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Die Pflege eines ſchwer Kranken aber geſtattet keine Unterbrechung. Mancher Kranke, wie z. B. der Typhuspatient, darf in der oft Wochen andauernden hohen Fieberperiode keinen Augenblick allein gelaſſen werden, da ihn ſeine Phantaſieen aus dem Bett treiben und gelegentlich veranlaſſen, durch das Fenſter zu ſteigen. Oder eine ſchwere Operation macht den Kranken hilflos und erfordert ſeitens der Pflegerin ſtändige Beobachtung und Hilfeleiſtung. Es gibt Fälle, wo ununterbrochene Bewachung des Kranken während der Nacht Pflicht der Krankenwärterin iſt. In anderen aber, und ſie ſind wohl die häufigeren, erheiſcht der Zuſtand nur ſchnelles Zurhandſein der Pflegerin für den Fall, daß außergewöhnliche Zufälle eintreten, oder der Kranke erwacht nur zeitweilig aus längerem Schlaf und bedarf einer Handreichung. Dann iſt es eine harte Aufgabe für die Krankenſchweſter, ſtundenlang zuwarlend zu ſitzen, ohne in Anſpruch genommen zu werden. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß Krankenſchweſtern, denen die Nachtwache zufällt, aus Furcht vor dem Einſchlafen ſich möglichſt unbequemer, harter Stühle zum Sitzen bedienen, ohne dadurch den durch Tagesarbeit ermüdeten Körper vor ſeinem Recht zu ſchützen. Ein ſolcher Schlaf erquickt wenig und läßt das Gefühl der Zerſchlagenheit und Abſpannung zurück. Auf ein Sofa oder eine Couchette, falls ſie auch vorhanden, will ſich die Pflegerin nicht legen, weil ihr im Bedarfsfalle raſcher Hilfeleiſtung das Aufſtehen zuviel Zeit nimmt und eine ſtärkere Willensanſtrengung erfordert. Ich habe für die Fälle, wo die Nachtwache kein beſtändiges Wachen erfordert, den Klappſtuhl mit Seitenlehne, auch „Reformſtuhl“ oder „Faullenzer“ genannt, eingeführt, welcher geſtattet, ſich auszuſtrecken und den Füßen einen Halt gibt. Beim Aufrichten hebt ſich die Rückenlehne ſelbſt-

Digitized by Google

tätig und das Fußbrett sinkt zu Boden, so daß rasches Aufstehen möglich ist. Solch ein Stuhl läßt sich leicht transportieren und neben dem Bett des Kranken aufstellen. Er gestattet der Pflegerin, deren Ohren durch Übung geschärft sind, ihre Kräfte zu schonen und die Zeit, wo sie nicht in Anspruch genommen wird, in bequemer Stellung zu ruhen. Nicht in allen Krankenhäusern sind besondere Nachtwachen angestellt, welche Zeit haben, sich tags darauf auszuschlafen. Oft muß die Schwester neben der Tagesarbeit noch eine ganze oder halbe Nachtwache übernehmen, und hier können ihre Kräfte durch eine solche Einrichtung geschont werden. Eine junge Krankenschwester hat einen festen Schlaf, ihr wird es schwer fallen, schnell zu erwachen. Sie kann auch eher dem Körper die Strapaze einer gänzlich ruhelosen Nacht zumuten. Mit den Jahren wird der Schlaf leiser, das Ruhebedürfnis aber größer. Für eine ältere Schwester ist die Benutzung eines bequemen Nachtwachestuhles unbedenklich und ein Mittel zur Erhaltung ihrer Kräfte.

Dr. v. Samson-Himmelstjerna.

Christentum und Naturwissenschaft.

Die bekannten lästerlichen Äußerungen des Professors Ladenburg auf dem letzten Kongreß der deutschen Naturforscher in Kassel riefen noch immer Erörterungen und Proteste hervor. Geh. Rat, Prof. Dr. Reinke in Kiel teilt in der Zeitschrift „Glauben und Wissen“ eine Anzahl Aussprüche von bedeutenden Gelehrten und Schriftstellern mit, die den Beweis liefern, daß höchste Wissenschaft und ernster Glaube sich sehr wohl vereinigen können. Wir lassen einige dieser Aussprüche folgen:

Isaak Newton, berühmter Naturforscher, 1643 bis 1727.

Ich habe im Leben zwei wichtige Dinge kennen gelernt: erstens, daß ich ein großer Sünder bin, zweitens, daß Jesus Christus ein noch größerer Heiland ist.

Jean Jacques Rousseau, berühmter französischer Schriftsteller, 1712—1778.

Andere glauben an das Evangelium, weil es auf Wunder begründet ist, ich glaube daran trotz der Wunder.

Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen der Menschen.

Matthias Claudius, bedeutender deutscher Schriftsteller, 1740—1815.

Die Religion aus der Vernunft verbessern, kommt mir ebenso vor, als wenn ich die Sonne nach meiner alten hölzernen Wanduhr stellen wollte.

D'Alembert, berühmter französischer Gelehrter und Mathematiker (Enzyklopädist), 1717—1783.

Man muß schließen, daß die Naturgesetze notwendige Wahrheiten sind, nicht in dem Sinne, daß der Schöpfer nicht etwa ganz andere Gesetze hätte aufstellen können, sondern in dem Sinne, daß sein Entschluß nicht dahin ging, andere aufzustellen als jene, welche aus der bloßen Existenz der Materie sich ergeben . . . . Die Natur des höchsten Wesens ist uns viel zu verborgen, als daß wir erkennen könnten, was mit den Grundsätzen seiner Weisheit übereinstimmt oder nicht. (Aus der Vorrede seiner „Dynamik“.)

Georg Christoph Lichtenberg, bedeutender Physiker und Schriftsteller, 1742—1799.

Ich glaube von Grund meiner Seele und nach der reifsten Überlegung, daß die Lehre Christi . . . . das vollkommenste System ist, das ich mir wenigstens denken kann, Ruhe und Glückseligkeit in der Welt am schnellsten, kräftigsten, sichersten und allgemeinsten zu befördern.

Das neue Testament ist ein auctor classicus, das beste Not- und Hilfsbüchlein, das je geschrieben worden ist. Sa.

Kleine Chronik.

Die Mission in unsern Kolonien. Aus der dem Reichstag vorgelegten Denkschrift über die Entwickelung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee ist zu ersehen, daß die christliche Missionstätigkeit dort allenthalben Fortschritte gemacht hat sowohl mit der Errichtung neuer Stationen wie mit der Taufe von Eingeborenen und der Heranziehung der Jugend zum Schulunterricht. Es wird namentlich betont, daß die Pflege der deutschen Sprache in den Missionsschulen immer mehr gefördert werde, sodaß die Regierung in Kamerun mit dem Gedanken umgeht, die Regierungsschule in Duala aufzuheben und ihre Zöglinge den verschiedenen dort tätigen Missionen zu überweisen. Über den gegenwärtigen Umfang der Heidenmission in unseren Kolonien entnehmen wir dem Weißbuch folgende Zahlen: Die evangelische Mission hat in den vier afrikanischen Gebieten 112 Hauptstationen, 405 Nebenstationen, 230 Missionare, 26 unverheiratete Missionarinnen, 19 eingeborene Pastoren, 659 andere farbige Gehilfen, 505 Schulen mit 21 323 Zöglingen und 28 124 Getaufte. Auf Deutsch-Ostafrika entfallen genau so viele Stationen und Missionskräfte wie auf Togo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika zusammen. Dafür ist aber die Zahl der Getauften in Westafrika bedeutend größer. Die katholische Kirche verfügt in unseren afrikanischen Gebieten über 60 Hauptstationen, die mit 222 Missionaren und 90 Schwestern besetzt sind. Sie unterhält 274 Schulen mit 18 350 Schülern und zählt 21 800 Katholiken. In der Südsee hat die evangelische Mission

26 Hauptstationen, auf denen 47 Missionare, 12 unverheiratete Missionarinnen, 28 eingeborene Pastoren und 1284 andere farbige Gehilfen wirken. In 417 Missionsschulen werden 14 139 Zöglinge unterrichtet. Die Zahl der Bekehrten anzugeben ist hier nicht so einfach, wie in den afrikanischen Gebieten. Manche Missionsgesellschaften zählen in ihren Listen die Getauften, andere unterscheiden zwischen vollberechtigten Mitgliedern und Anhängern. Wenn man die letzten als Heidenchristen betrachtet, so beläuft sich ihre Zahl in der deutschen Südsee auf 53 000. Mehr als die Hälfte davon entfallen auf das kleine Samoa, während Kaiser Wilhelmsland verschwindend wenige zählt. Die katholische Mission hat folgende Zahlen aufzuweisen: 50 Hauptstationen mit 118 Missionaren, 40 Schwestern, 3 eingeborenen Priestern, 16 eingeborenen Schwestern, 16 600 Katholiken, 122 Schulen, 2400 Schülern.

In Kiautschou macht die Ausbreitung des Christentums sichtliche Fortschritte. Der Superintendent Voskamp berichtet darüber an den Vorstand seiner Missionsgesellschaft in Berlin: „In Tsimo hat uns der Kreismandarin gebeten, in der öffentlichen Schulanstalt Unterricht zu erteilen. Nach dem vorjährigen kaiserlichen Edikt über Unterrichts- und Examenordnung werden im ganzen Lande Kreisschulen errichtet. Die Schüler werden zu den Staatsprüfungen, die in den Provinzialhauptstädten (in Schantung ist dies Tsinan-fu) abgehalten werden, zugelassen. Auch von anderen Kreisstädten kommen solche Bitten an uns. Mit Missionar Kunze war ich vor einigen Wochen in der großen Stadt Tschon Yi. Wir konferierten mit den Ältesten der Stadt über die Einrichtung einer Kreisschule daselbst. Sobald dieselbe perfekt sei, wollten die Herren eine Kollekte erheben für eine Missionskapelle in der großen Stadt, die ebenfalls unserm Werke offen steht. Die Ältesten eines großen Dorfverbandes an der Schantungbahn baten uns, ein großes Stück Land (ca. 140 Morgen) zu übernehmen und sie und ihre Kinder zu unterrichten. — In Kingtschi, wo uns von dem reichen Yang das große Grundstück am Westtor geschenkt ist, sammelten die Leute bereits 500 Dollar zum Bau einer Schule und Kapelle. — In Pho örl dahnt sich dasselbe an. Soeben verließ mich der reichste Mann jener Gegend, mit dem ich über die Überlassung eines großen, schönen Hauses in der Stadt verhandelt habe. Früher machten die Heiden solche Geschenke von Landgütern und Häuser an Tempel oder Klöster. Jetzt wenden viele solche Stiftungen der evangelischen Mission zu. Wir dringen darauf, daß in den Gegenden, wo Heiden sich aufmachen, um Gottes Wort zu hören und zu lernen, uns Land und Häuser eingeräumt werden. Und wir finden williges Gehör. Man kommt uns entgegen. Man ehrt den Boten des Evangeliums. So weit der deutsche Einfluß sich durch das Schutzgebiet, die militärische Machtentfaltung Deutschlands und durch die Eisenbahn in das Herz des Landes hinein erstreckt, so weit und noch viel weiter sind die Wege geöffnet."

Das Aufwachen aus dem Schlafe zu einer bestimmten Stunde ist für viele Menschen eine unerreichbare Kunst. Namentlich das frühe Aufwachen, das in so vielen Sprichwörtern sehr gepriesen wird, erfordert ein gewisses Talent oder einen gut gehenden Wecker. Nur leider gehen die Wecker selten gut, gewöhnlich aber gar nicht. Bleibt also nur noch das Talent. Wer dieses Talent an sich vermissen sollte, braucht aber nicht gleich zu verzweifeln. Man kann die Kunst durch Übung erwerben und es soweit bringen, daß das Gehirn den besten Wecker ersetzt. Die „Medizinische Woche" teilt Beobachtungen mit, die Prof. Vaschide an sich und anderen gemacht hat und die beweisen, daß es durch intensive Vorstellung der gewünschten Stunde wirklich möglich ist, willkürlich aus dem Schlafe zu erwachen. Interessant ist die Fehlergrenze des Gehirns', die in dreiunddreißig Fällen gewöhnlich nur eine Viertelstunde betrug. Überhaupt erwachen die Versuchsschläfer um so früher, je größer der Abstand des festgesetzten Termins von dem gewöhnlichen Erwachen war. Vaschide unterscheidet drei verschiedene Arten von psychischem Verhalten beim Erwachen; bei dem einen geschah es plötzlich mit einem Ruck, und der Betreffende glaubte etwas versäumt zu haben, bei dem zweiten in Ruhe, wie nach gewöhnlichem Schlafe, ohne Erinnerung an den Vorsatz, bei dem dritten nach unruhigem Umherwerfen in der vorletzten Stunde, besonders unter Träumen, die sich auf versäumtes Erwachen bezogen. Am präzisesten erwachten die Personen niederen Bildungsgrades, Bauern, Dienstboten, weniger die gebildeten Standes und nervöse Naturen. Auch das Verhalten beim Einschlafen war verschieden, bei den meisten unter der Befürchtung, den Termin zu versäumen, manche konnten nur mühsam einschlafen, andere suchten bestimmte Ideenverbindungen zum Aufwachen, wieder andere Suggestionen; zwei junge Mädchen schliefen sofort ein wie gewöhnlich. Es ist wohl anzunehmen, daß der ganze Vorgang eine Art Autosuggestion ist, ähnlich wie man einem Hypnotisierten suggerieren kann, zu bestimmter Stunde etwas zu tun, ohne daß ihm der Auftrag ins Bewußtsein kommt. Auch hier wird, wie im Schlaf, das Bewußtsein ausgeschaltet und die suggerierte stets harmlose Handlung geschieht fast automatisch. — Wer etwa an der Möglichkeit des Selbstweckens zweifeln sollte, muß sich schon bemühen, das Experiment einmal an sich selbst zu erproben.

Neue Bücher.

Hohenzollern im Drama. Ein Beitrag zur vergleichenden Literatur- und Theatergeſchichte. Von Heinrich Stümcke. (Leipzig, Wigand.) 1908.

Der Verfaſſer macht hier zum erſtenmal den Verſuch, eine Zuſammenſtellung und, nach ſtoffgeſchichtlichen und dramaturgiſchen Geſichtspunkten, eine kritiſche Würdigung aller deutſch- und fremdſprachlichen dramatiſchen Erzeugniſſe zu geben, in denen vier Fürſten des Hohenzollernhauſes, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürſt, Friedrich III., der ſpätere König Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große als dramatis personae auftreten oder mit der Handlung des Stückes in Beziehung ſtehen. Verfaſſer hat mit großem Fleiß und außerordentlicher Beleſenheit alles zuſammengetragen was hierher gehört, und es würde wohl nur ausgezeichneten Kennern der dramatiſchen Literatur gelingen, ihm Auslaſſungen oder Lücken nachzuweiſen. Dabei umfaßt die Arbeit nicht nur die Dramen großen Stils, ſondern auch Volksſchauſpiele, Huldigungsfeiern, Totengeſpräche, Soldatenſpiele, Kriegsdichtungen. Verfaſſer bleibt aber nicht allein bei der Vergangenheit, ſondern er kommt auch auf die Bühne der Gegenwart und auf die Schwierigkeiten, die ſich hier dem Dichter unſerer Tage hinſichtlich des großen patriotiſchen Dramas entgegenſtellen. Das deutſche Publikum ſei gleichgültig gegen das patriotiſche Pathos. „Während die franzöſiſchen Zuſchauer eine Rede auf das ſchöne Frankreich, auf die glorreiche große Nation nie ohne Zurufe und ohne Beifall vorübergehen laſſen, verhalten wir uns ſolchen Ausbrüchen des Patriotismus gegenüber kühl und ablehnend und ſuchen wohl gar darin eine Tendenz, gegen die ſich unſere freie Seele empört. Für fremden Patriotismus ſind wir ſtets bereit, uns zu begeiſtern, aber lobe nur einer die Mark Brandenburg und ihr tapferes gutes Volk von der deutſchen Bühne herab — er predigt tauben Ohren.“ Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß wir keine einheitliche Geſchichte haben. Was on einem Ort erfreut, verletzt an dem anderen. Und verſchärft werden die politiſchen Verſchiedenheiten durch den konfeſſionellen Zwieſpalt. Endlich liegt es auf der Hand, daß jederzeit auch daraus Schwierigkeiten ſich ergeben werden, daß Rückſicht auf das Herrſcherhaus nicht ohne weiteres jedes Stück auf die Bühne zulaſſen kann, in welchem nahe Verwandte oder Vorfahren des regierenden Fürſten auftreten. Gewiß kann es da zu enge Grenzen und zu große Bedenklichkeiten geben. Aber anderſeits iſt es auch ganz unmöglich, hier alles in das Belieben des Dichters zu ſtellen. Selbſt die Wohlmeinenden können vorbeiſchießen. Und nun erſt die Übelwollenden! Verfaſſer teilt zum Schluß die Klagen mit, die Guſtav zu Putlitz, Gutzkow, Ernſt Wichert, Wildenbruch recht beweglich auf Grund ihrer Erfahrungen ausgeſprochen haben, erwähnt dann nochmals die mancherlei Klippen, die dem vaterländiſche Helden darſtellenden dramatiſchen Dichter drohen, als da ſind die literariſche Kritik, das höfiſche Verbot, die politiſche Abneigung von Süd und Nord, von Bayern und Preußen, von Proteſtanten und Katholiken uſw., um zu dem Schluß zu kommen, daß das national-hiſtoriſche Drama auch heute noch keine großen Ausſichten im deutſchen Volke habe. Dann heißts weiter: „Je inniger man die Überzeugung hegt, daß unſerer Literatur ein Höhendrama großen Stiles not tut, das aus der engen Miſere des Alltagslebens und der minutiöſen Kleinmalerei herausführt und Shakeſpeares Freiheitſtil mit Hebbels tiefbohrender Charakteriſtik zu vermählen weiß, deſto lebhafter müſſen wir wünſchen, daß alle äußeren Schwierigkeiten, die der Erreichung eines ſolchen Zieles ſich entgegenſtemmen, unſeren Pfaden aus dem Wege geräumt werden.“ Verfaſſer hofft, daß dann „ein Friedrichdrama großen Stils“ doch noch kommen werde.

Wir teilen durchaus den Wunſch des Verfaſſers, daß man in der Frage dramatiſcher Behandlung geſchichtlicher Fürſten nicht kleinlich, ſondern groß und frei verfahren möge, wenn auch gewiſſe Einſchränkungen, z. B. die von der Pietät gezogenen Grenzen, immer bleiben werden. Im übrigen glauben wir, daß es doch nicht dieſe Schranken ſind, die einen etwa unter uns weilenden großen Dichter gehindert hätten, uns das gewünſchte Schauſpiel großen Stils zu ſchenken, ſondern das Drama kam nicht, weil der Dichter nicht da war. Daß er aber nicht kommt, liegt gewiß zum guten Teil am ſchlechten Geſchmack des Publikums, das allerlei leichte Ware der ernſten geiſtigen und dichteriſchen Arbeit narzieht, ganz beſonders aber auch daran, daß die berufsmäßige Kunſt-Kritik nur allzu oft in den ungeeignetſten Händen ruht.

Aber dieſe Meinungsverſchiedenheit ſoll uns nicht hindern, die fleißige Arbeit Stümkes allen Freunden des vaterländiſchen Schauſpiels warm zu empfehlen.

Rätſel aus der Erd- und Himmelskunde von Prof. Dr. Hans Jenkner mit einem Begleitwort von Geh. Regier.-Rat Dr. Alfred Kirchhoff, Profeſſor der Erdkunde an der Univerſität Halle a. S. 4½ Bogen 8°; eleg. geb. 1,50 M. (Vaterländiſche Verlags- und Kunſtanſtalt, Berlin.)

Das Büchlein „Rätſel aus Erd- und Himmelskunde“ von Prof. Jenkner enthält eine größere Anzahl gut erfannener und poetiſch empfundener und ausgeführter Rätſel. Dieſe ſind zum Teil ſo beſchaffen, daß auch ein jüngeres Kind ſie zu deuten vermag, bieten aber beſonders dem Gereifteren reichliche Gelegenheit, ſein geographiſches Wiſſen und ſeinen Witz an ihnen zu verſuchen. Wer es ernſt damit meint, ſie ſelbſtändig zu löſen, wird vollen Genuß an der anregenden Unterhaltung finden, jeder aber wird an der hübſchen und dabei anſpruchsloſen Form ſich erfreuen. Dieſe Rätſel können empfohlen werden.

Das Jahrbuch der „Deutſchen Monatsſchrift für das geſamte Leben der Gegenwart“ (Berlin, Verlag von Alexander Duncker) wird ſtimmungsvoll eingeleitet durch ein Gedicht der Freiin von Gaudy „Zum Jahreswechſel“. Auf eine der brennendſten Fragen der gegenwärtigen Weltpolitik lenkt ein mit eingehender Sachkunde und warmer Begeiſterung geſchriebener Aufſatz des Grafen von Pfeil „Das franzöſiſche Protektorat über Marokko“ den Blick. Gleichfalls mit einem kolonialen Thema beſchäftigt ſich Generalleutnant v. Liebert in ſeinem Beitrage „Deutſchoſtafrika und ſeine Zukunft“. Unter den übrigen Beiträgen, die wie ſtets in den Heften dieſer Revue alle Gebiete des deutſchen Lebens gleichmäßig heranziehen, heben wir hervor die Betrachtungen des Geheimrats Henrici in Aachen, der ſchon ſeit langem für die „Pflege des Heimatlichen im ländlichen und ſtädtiſchen Bauweſen“ kämpft. Einen Vorkämpfer des Idealismus im Kampfe um die Weltanſchauung von heute, der der „Deutſchen Monatsſchrift“ ganz beſonders naheſteht, den bekannten Philoſophen Rudolph Eucken und ſein philoſophiſches Syſtem ſchildert ein ſeiner umfaſſender Eſſay von Dr. Meſſer. W. von Maſſow betrachtet das über alles Maß verbreitete Buch Beyerleins „Jena oder Sedan“ vom Standpunkte des Offiziers; ſeine wohlbegründete Ablehnung dieſer Tendenzſchriftſtellerei wird in weiten Kreiſen auf Beachtung ſtoßen. Endlich iſt dieſes Heft wie alle durchzogen von Gedichten, eingeleitet von einer Novelle und beſchloſſen durch Überſichten aus den Gebieten der Literatur, der Weltwirtſchaft, der Kunſtgeſchichte uſw.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerſtraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerſtraße 43. 44.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redakteur desſelben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofſtraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 24. Februar 1904. Nr. 8.

Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	49			
	Zugang pro • •	46			
		95			
	Abgang • • •	28			
	Bleibt Bestand	67	67	1 760	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	68			
	Zugang pro • •	47			
		115			
	Abgang • • •	37			
	Bleibt Bestand	78	78	2 405	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenkauf):				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	100			
	Zugang pro • •	1			
		101			
	Abgang • • •	4			
	Bleibt Bestand	97	97	3 019	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	89			
	Zugang pro • •	68			
		157			
	Abgang • • •	67			
	Bleibt Bestand	90	90	2 907	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	43			
	Zugang pro • •	22			
		65			
	Abgang • • •	7			
	Bleibt Bestand	58	58	1 602	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	31			
	Zugang pro • •	25			
		56			
	Abgang • • •	25			
	Bleibt Bestand	31	31	1 079	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	32			
	Zugang pro • •	57			
		89			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	60	60	1 438	54
	zu übertragen		481	14 240	626

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken.
	Uebertrag		481	14 240	626
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Januar 1901 .	21			
	Zugang pro • •	64			
		85			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	56	56	1 391	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	58			
	Zugang pro • •	73			
		131			
	Abgang • • •	54			
	Bleibt Bestand	77	77	2 050	87
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	46			
	Zugang pro • •	29			
		75			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	54	54	1 516	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	54			
	Zugang pro • •	34			
		88			
	Abgang • • •	25			
	Bleibt Bestand	83	63	1 728	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	60			
	Zugang pro • •	49			
		109			
	Abgang • • •	31			
	Bleibt Bestand	78	78	2 197	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	22			
	Zugang pro • •	36			
		58			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	40	40	920	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	24			
	Zugang pro • •	19			
		43			
	Abgang • • •	18			
	Bleibt Bestand	25	25	811	32
	zu übertragen		874	24 853	1 028

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-betten.
	Uebertrag		874	24 853	1 028
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	47			
	Zugang pro . .	42			
		89			
	Abgang . . .	43			
	Bleibt Bestand	46	46	1 610	48
16.	**Siedel:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	80			
	Zugang pro . .	69			
		149			
	Abgang . . .	60			
	Bleibt Bestand	89	89	2 873	90
17.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	42			
	Zugang pro . .	31			
		73			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	47	47	1 447	45
18.	**Züllichau i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	16			
	Zugang pro . .	14			
		30			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	19	19	612	40
19.	**Königsberg i. d. Neumark:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	36			
	Zugang pro . .	25			
		61			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	39	39	1 103	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	68			
	Zugang pro . .	36			
		104			
	Abgang . .	28			
	Bleibt Bestand	76	76	2 418	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	23			
	Zugang pro . .	27			
		50			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	30	30	876	50
22.	**Greifswald (Siechenhaus)**				
	Bestand am 1. Januar 1904	33			
	Zugang pro . .	1			
		34			
	Abgang . . .	1			
	Bleibt Bestand	33	33	1 023	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	34			
	Zugang pro . .	14			
		48			
	Abgang . . .	11			
	Bleibt Bestand	37	37	1 184	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	38			
	Zugang pro . .	36			
		74			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	35	35	1 211	60
	zu übertragen		1 325	39 210	1 641

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Februar 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-betten.
	Uebertrag		1 325	39 210	1 641
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	40			
	Zugang pro . .	12			
		52			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	36	36	1 264	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	24			
	Zugang pro . .	12			
		36			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	20	20	737	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	28			
	Zugang pro . .	39			
		67			
	Abgang . . .	30			
	Bleibt Bestand	37	37	1 127	52
28.	**Soaron:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	7			
	Zugang pro . .	25			
		32			
	Abgang . . .	17			
	Bleibt Bestand	15	15	396	36
29.	**Sinz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	12			
	Zugang pro . .	—			
		12			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	12	12	372	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	15			
	Zugang pro . .	7			
		22			
	Abgang . . .	6			
	Bleibt Bestand	16	16	435	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	36			
	Zugang pro . .	30			
		66			
	Abgang . . .	33			
	Bleibt Bestand	33	33	1 185	26
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	22			
	Zugang pro . .	10			
		32			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	17	17	695	30
33.	**Pinsk:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	14			
	Zugang pro . .	12			
		26			
	Abgang . . .	13			
	Bleibt Bestand	13	13	387	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Januar 1904 .	27			
	Zugang pro . .	28			
		55			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	27	27	869	38
	zu übertragen		1 551	46 677	1 955

Digitized by Google

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. Februar 1904 vorhandenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1904.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 551	46 677	1 955
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	21			
	Zugang pro • •	12			
		33			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	23	23	907	45
36	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Januar 1904	49			
	Zugang pro • •	3			
		52			
	Abgang • • •	1			
	Bleibt Bestand	51	51	1 539	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	28			
	Zugang pro • •	21			
		49			
	Abgang • • •	26			
	Bleibt Bestand	23	23	784	30
38	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	12			
	Zugang pro • •	7			
		19			
	Abgang • • •	8			
	Bleibt Bestand	11	11	385	30
39	**Plön:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	51			
	Zugang pro • •	16			
		67			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	46	46	1 512	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	21			
	Zugang pro • •	33			
		54			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	31	31	819	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	39			
	Zugang pro • •	16			
		55			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	36	36	1 264	50
42.	**Detmhausen:***)				
	Bestand am 1. Januar 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	120
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. Januar 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	50			
	Zugang pro • •	13			
		63			
	Abgang • • •	14			
	Bleibt Bestand	49	49	1 469	45
	zu übertragen		1 821	55 336	2 488

*) Während des Winters geschlossen.

Nr	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Betten.	Summa: der am 1. Februar 1904 vorhandenen Kranken und Betten.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1904.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 821	55 836	2 483
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Januar 1904	14			
	Zugang pro • •	31			
		45			
	Abgang • • •	24			
	Bleibt Bestand	21	21	655	25
46.	**Schwäbisch-Hall:***)				
	Bestand am 1 Januar 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	50
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Januar 1904	42			
	Zugang pro • •	49			
		91			
	Abgang • • •	53			
	Bleibt Bestand	38	38	1 498	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Januar 1904	51			
	Zugang pro • •	51			
		102			
	Abgang • • •	41			
	Bleibt Bestand	61	61	1 892	62
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Januar 1904	23			
	Zugang pro • •	16			
		39			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	20	20	729	36
	Zusammen		1 961	60 110	2 711

Der gesamte Abgang an Kranken pro Januar 1904 beträgt 1087, davon sind gestorben 74
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . 93
geheilt 920
wie vor: 1 087

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Dezember 1903 . . . . . 59 Kranke
Zugang pro Dezember 1903 . . . . . 56 •
115 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1	•
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	9	•
geheilt	38	•
	48	•

Bleibt Bestand am 1. Januar 1904 . . 67 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 31 orientalische Christen, 15 Muhamedaner, 2 Drusen und 5 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Dezember 1903 beträgt: 2001. Poliklinische Konsultationen wurden in 902 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Eugen von der Marwitz, Landstallmeister a. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Eberswalde 14. Februar 1904.

Bäume, Blumen und Vögel in der Passion Christi.

(Fortsetzung.)

Gar manche Blumen und Blüten, Sträucher und Bäume, wie auch Vögel, hat die Sage in Verbindung mit dem Leiden und Sterben unseres Heilandes gebracht. Seit fast zwei Jahrtausenden leben diese Sagen fort, fast unverändert, meist von Generation zu Generation mündlich überliefert, oft auch in poetische Form gekleidet, und während der Leidenswoche werden sie immer ins Gedächtnis zurückgerufen. Geringfügige Merkmale, dunkle Punkte auf grünem Blatt, kleine Merkwürdigkeiten der Bildung u. s. w. werden erklärt durch die Teilnahme der Natur an Christi Leiden.

Blutklee nennen wir die bescheidene kleine Pflanze, von der die Legende berichtet, daß sie im Gethsemanegarten grünte, als dort unter den Ölbäumen der Herr in heißem Gebete rang und alle Schrecken des Todes auf ihn einstürmten. In zartem Mitgefühl mit dem Heilande nimmt das unscheinbare Pflänzchen die Schweißtropfen auf, die vom heiligen Antlitz rinnen, wie es in der poetischen Form der Legende heißt:

„Er nimmt ihn an sein Herze,
Den Tau vom angsterfüllten Schmerze."

Und als anderen Morgens die Sonne aufgeht über den Gethsemanegarten, vertrocknen die Tropfen, und an der Stelle der weißen Blüten sind solche von blutroter Farbe getreten, wie es in dem Liede weiter heißt:

„Die Blüten der Pflanze, die vorher der Lilie Farbe getragen,
Sind blutrot geworden von des Heilandes tödlichem Zagen."

Zur selbigen Zeit ist auch alle Süßigkeit aus der Kleeblüte gewichen, so daß sie nicht mehr wie früher den fleißigen Bienen zur Speise dienen kann.

Gott der Herr für aller Bienen Mund
Verschloß des roten Klees Honigschlund,
Und bittres Salz von Jesu bittren Leiden,
Hat sich gelagert in der Stengel Scheiden.

Die Weide hat seit ältester Zeit als kein glücklicher Baum gegolten. Als sich zur Geißelung des Herrn auf seinen Leidenswegen im Richthause keine Geißeln vorfanden, brachten die römischen Kriegsknechte Zweige von den Weidenbäumen. Darum senkte der Baum trauernd und klagend seine Zweige tief zur Erde, wie wir ihn, den Ausdruck stiller Trauer, noch heute kennen.

Kommt es nicht verschmerzen,
Daß sie darbot jene Ruten,
Die den Heiland ließen bluten.
An der Säule festgebunden,
Litt er viele tiefe Wunden,
Die ich meinem Gott geschlagen.
Dessen muß ich ewig klagen:
Drum senk ich in Bußgeberde
Meine Zweige tief zur Erde.

Wer kennt nicht den Hagerosenstrauch mit seinen dunkelgesprenkelten Blättern, der im Volksmunde auch wohl des Heilandes Dornenkrone heißt? Bekannt ist die rührende Sage, wie die Blätter und Ranken gezittert haben in tiefster Betrübnis, daß sie dem Herrn Schmerz bereiten sollten, wie sie nicht hasten wollten auf Stirn und Haupt, bis die Henkersknechte sie so tief hineindrückten, daß das Blut hervordrang, und wie sie zu Gott flehten, sie nicht zu strafen für die Pein, die sie verursachten. Der Schöpfer selbst beruhigte sie:

Nicht komme über euch mein Blut,
Nicht meines Zornes Blitzen,
Euch treffe nie des Himmels Glut,
Die meine Rache wird schützen.

Mit Windeseile verbreitete sich die Nachricht, daß Jesus zum Kreuzestode verurteilt sei. Auch die Bäume erfuhren es, und zitternd fragten sie einander, welcher wohl sein Holz für das Kreuz hergeben müsse. Die Cypresse sprach: „Ich will des Kreuzes Grund bilden, daß, wer auch später seine Augen auf mich richte, niemals der tiefen Trauer vergesse um den, der um menschlicher Sünde willen so hart geschlagen wurde." „Ich," rief die Ceder, „auf den Höhen des Libanon geboren, will mich emporrecken als ein Glaubenszeichen, das herbeiziehe alle, die bekümmert sind um ihr Heil." „Mich," so rief die Palme, soll man als Kreuzesarme in die Breite strecken." Der Ölbaum schwieg. Er war noch nicht durchgedrungen zu der Erkenntnis des großen Opfers. Aus seinem Holze sollen darum die Zimmerleute die Tafel geschnitten haben, auf der die Inschrift J. N. R. J. befestigt wurde.

Obschon nicht heimisch in jenen Zonen, da des Herrn Leben und Sterben sich abspielte, macht in der Sage auch die Tanne Anspruch darauf, daß aus ihrem Holze das Kreuz des Herrn gezimmert sei, und sie flüstert:

Ich bin jener Baum gewesen,
Welchen Gott einst auserlesen
Seinen Sohn zum Kreuzesstamm,
Zum Altar dem Gotteslamm.
Weil ich diese Frucht getragen
Darf an mich kein Tod sich wagen.
Herbstbauch kann mich nicht entfärben,
Winterfrost mich nicht verderben,
Denn mich hat das Blut getränket,
Welches ewges Leben spendet.

Man wird nicht leugnen, daß es eine sinnige Idee ist, das ewige Grün der Tanne mit dem Heiland in Verbindung zu bringen, dessen Tod ewiges Leben bedeutet. Und es hindert auch nicht, daß anderseits die Espe als das Kreuzesholz genannt wird, die seit jenem Tage, da sie ihr Holz dazu hergeben mußte, beständig zittert in Angst und Leid, daß sie die Todesqualen des Herrn verschuldet. Ganz entgegengesetzt ist die Erklärung, die Rückert in einem bekannten Gedicht über die ewig zitternde Bewegung des Espenlaubes gibt: Als die Bäume

des Waldes den Herrn am Kreuze sahen, befiel sie alle ein Zittern, ein Todesbangen und Schaudern. Nur die Espe blieb still und teilnahmslos, als ginge sie des Erlösers Leiden nichts an. Da sprach Gott den Fluch über sie, daß sie, die Stolze und Ungerührte, künftig zittern solle vor jedem Lüftchen, vor jedem Laut — zittern bis ins tiefste Herz bis ans Ende aller Tage. (Schluß folgt.)

Körperwärme und Heizung.

Über diesen Gegenstand spricht Dr. Poelchau im Januarheft des „Daheim". Er geht von dem Umstande aus, daß die kaltblütigen oder wechselwarmen Tiere ihre Körpertemperatur der Umgebung anpassen und daher je nach der Jahreszeit eine wechselnde Eigenwärme haben, während die Körpertemperatur des Menschen sich zu verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen Klimaten kaum merklich ändert. Gegen die Wärmeabgabe nach außen schützt sich der Mensch durch Kleidung und Heizung. Die Kleidung hindert die vom Körper erwärmte Luft am Entweichen und diese schützt als schlechter Wärmeleiter den Körper vor weiterer Abkühlung.

Hier hat das Beispiel Nansens gezeigt, daß es durch zweckmäßige Kleidung allein gelingt, erhebliche Kältegrade zu ertragen. Da aber eine dicke Kleidung die Beweglichkeit des Menschen hindert, so ziehen wir es vor, neben der Kleidung durch Heizung unserer Außenräume im Winter uns eine behagliche Temperatur zu sichern. Außer durch Kleidung decken wir unseren Wärmebedarf durch Bewegung; wir laufen uns warm, indem durch die Muskeltätigkeit Wäre erzeugt wird, ferner durch die Nahrungsaufnahme. Vor Überhitzung schützt uns die Wasserverdunstung der Haut, welche in höheren Graden als Schwitzen zum Ausdruck kommt. Durch Verdunstung der Feuchtigkeit wird der Körper abgekühlt. Je besser und schneller ein Körperteil vom Blut durchströmt wird, desto wärmer wird er, da das Blut, gleich einer Wasserheizung, der Träger der Wärme ist. Daher wird bei Zusammenziehung der Blutgefäße weniger Wärme nach außen abgegeben.

In der Kälte bekommen wir eine Gänsehaut und schützen uns durch die blutarme Haut vor Abgabe der Wärme an die Außenluft. Ein gesunder Mensch fühlt sich bei völliger Körperruhe bei 12° C. behaglich, wenn er einen Pelz trägt, bei 25° C. in leichter Sommerkleidung, und bei 33° C. in unbekleidetem Zustande. Temperaturen von 12—14° C. erzeugen bei einem leichtbekleideten, ruhenden Menschen, bei mehrstündiger Einwirkung, Frösteln und Schüttelfrost, während die obere Grenze des Wohlbehagens schon bei 21—23° C. liegt. Bei niedriger Temperatur spüren wir die Kälte zuerst in Händen und Füßen. Kräftige Menschen mit reichlich von Blut durchströmter Haut werden bei gleicher Außentemperatur später eine Kälteempfindung haben, als Blutarme. Säuglinge und Greise frieren leichter und bedürfen der Wärme. Ein Wohnzimmer muß andere Temperaturen haben, als eine Werkstatt oder Turnsaal, ein Badezimmer wärmer sein, als ein Schlafzimmer. Speise-, Wohn- und Kinderzimmer, wo man nicht lange ruhig sitzt, sondern umhergeht, sind mit 16—19° C. warm genug, Schlafzimmer mit 12—15° C., ebenso Treppen, Korridore und Turnsäle. Badezimmer sollen 20—23° C., Krankenzimmer 22° C. haben, Schulzimmer 18—20° C. Ein Operationszimmer muß wärmer sein, weil der Kranke aufgedeckt wird.

Zu warme Zimmer verweichlichen und steigern die Neigung zu Erkältungen und akuten Infektionskrankheiten, z. B. Diphterie. Daher ist Gewöhnung an kühle Räume zu empfehlen. So vertrugen die Südeuropäer die Polarkälte besser, als die Deutschen, weil sie im Süden kühlere Räume im Winter bewohnen, wegen Mangel an Ofen. Schlafen im kühlen Zimmer ist zu empfehlen. Die Luft der Zimmer soll einen gewissen Feuchtigkeitsgrad haben, denn zu trockene Luft reizt Kehle und Hals. In jeder Jahreszeit ist Aufenthalt im Freien zuträglich und wirkt abhärtend. Der Stadtbewohner erkältet sich leichter als der Landbewohner.

Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Auf die Brüderanstalt des Ev. Johannesstifts in Plötzensee bei Berlin seien junge unbescholtene evangelische Männer, die bereits in einem weltlichen Beruf gearbeitet haben, und welche die Liebe Christi treibt, ihrem Herrn und Heiland zu dienen, hingewiesen. In dieser Anstalt erhalten sie in einem 4—5jährigen Lehrkursus bei freiem Unterhalt unentgeltliche Ausbildung für den Diakonenberuf, z. B. als Stadtmissionare, Hausväter an Herbergen und Rettungshäusern, als Jugendpfleger und Gemeindehelfer. Nach abgeschlossener Ausbildung erfolgt die Entsendung durch das Brüderhaus. Befähigte Brüder können in einem besonderen Kursus für den Predigerberuf unter den Deutschen in Nord-Amerika ausgebildet werden. Von dort aus ergehen in letzter Zeit wieder besonders dringliche Rufe, tüchtige Kräfte zu senden, nachdem bereits mehr als 40 im Johannesstift ausgebildete Pastoren daselbst im Amt stehen. Die Aufnahmebedingungen sind durch den Vorsteher der Anstalt, Pastor Philipps, Johannesstift, Plötzensee zu beziehen. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Aus Adolf Stahrs Nachlaß. Briefe von Stahr nebst Briefen an ihn von Bettina v. Arnim, Therese v. Bacheracht, Th. Däring, Gust. Freytag, K. Gutzkow, M. Hartmann, Johanna Kinkel, Th. B. Macaulay, Jul. Mosen, Rab. Prutz, Heinr. Simon, Fr. Spielhagen, Fr. Chr. Vischer, Richard Wagner u. a. Herausgegeben von Ludwig Geiger (Oldenburg, Schulze.) 1903. LXIX und 356 S.

Adolf Stahr war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein vielgenannter Schriftsteller, der über antike Kunst und moderne Dramaturgie schrieb, viele Reisebilder veröffentlichte, speziell aus Italien, auch als Geschichtsschreiber sich versuchte, indem er eine ziemlich vergessene Geschichte der preußischen Revolution schrieb. Diese seine literarische und publizistische Tätigkeit schaffte ihm Beziehungen bis in die höchsten Kreise; und an diesen Beziehungen nahm seine zweite Frau, die Romanschriftstellerin Fanny Lewald, regen Anteil. So enthält das vorliegende Buch in der Tat eine ganze Reihe interessanter Briefe, zum Teil aus den Kreisen der Wissenschaft und Kunst, zum Teil auch solche, die zeitgeschichtlich-politisches Interesse haben. Denn Stahr stand in Beziehungen zu einer großen Anzahl „Helden" der Revolutionszeit, denen er mehr oder weniger innerlich zustimmte. Leider läßt sich auch sonst über den Charakter des Mannes nicht viel gutes sagen. Eine glückliche erste Ehe, aus der schon zahlreiche Kinder entsprossen waren, löste er einfach auf, um der geistreichen Jüdin zu folgen, die ihn in Rom in ihre Netze gezogen hatte. Erst nach Jahren gelang es ihm, in Weimar eine formelle Scheidung zu erreichen. Zu verwundern ist dies Verhalten übrigens nicht, da er sich gelegentlich auf dem religiösen Gebiet als vollen Nihilisten bekennt, ja allem Christentum den Krieg erklärt.

Inzwischen handelt sichs ja hier nicht um die Frage, wer Adolf Stahr gewesen, sondern ob die Briefe, die er hinterließ ein lesenswertes Buch bilden. Einige gewiß, die uns sehr lebendig in die 50er und 60er Jahre zurückversetzen, in die Regierung Friedrich Wilhelm IV., in die Konfliktszeit, in die Anfänge Bismarcks und dann in seine Erfolge. Stahr hat seinerseits die Wandlung durchgemacht, die so viele Liberale durchmachten, daß er aus einem verbissenen Gegner Bismarcks sein begeisterter Anhänger wurde.

Aus der Zeit der Gegnerschaft ist interessant ein Brief Macaulays, in dem er sich bei Stahr bedankt, daß dieser ihm seine Geschichte der preußischen Revolution geschickt habe. Der im englischen Original mitgeteilte Brief lautet in Übersetzung an seiner wesentlichsten Stelle: „Ich habe Ihre Geschichte der preußischen Revolution mit großer immerhin nicht ungeteilter Freude gelesen. Ich anerkenne, daß diese Geschichte in lebhaftem und beredtem Stil geschrieben ist, und vielen der ausgesprochenen Ansichten stimme ich zu. Ich verwerfe von Herzen jede Art des Despotismus. Ich verwerfe die Herrschaft einer Militärkaste. Ich verwerfe die Herrschaft eines offiziellen Mandarinentums. Desgleichen alles Patrizier-Regiment. Aber ich stimme nicht mit Ihnen überein in der Meinung, daß man in den alten Staaten Europas Hals über Kopf einer Kopfzahlmehrheit die höchste Gewalt anvertrauen könnte. Jede Mehrheit ist arm und unwissend. Weil sie arm ist, wünscht sie Erleichterung ihrer Lebenslage. Und weil sie unwissend ist, horcht sie auf die Demagogen, die ihr jene Erleichterung versprechen auf Kosten des Vermögens der Reichen. Solche Erleichterung kann ja nun für Augenblicke möglich sein. Im Ganzen ist es aber doch dasselbe Verfahren, wie wenn der Landmann das Saatkorn verzehrt, das die Keime zukünftiger Ernten in sich birgt. Sie verurteilen mit Recht die Extravaganzen der Sozialisten. Aber Sie übersehen, daß in allen Gegenden mit starker Arbeiterbevölkerung das allgemeine Stimmrecht stets zum Sozialismus führen wird."

Niemand wird leugnen können, daß Macaulay in diesen vor 53 Jahren geschriebenen Zeilen klar in die Zukunft geblickt hat.

Auf ganz anderem Gebiet liegt ein gleichfalls interessanter Brief, den Stahr von Barr im Elsaß Oktober 1869 an seinen Sohn richtet. Es handelt sich um ein mehrtägiges Zusammensein mit dem bekannten österreichischen General von Gablenz, dessen Gemahlin literarisch interessiert war. Stahr schreibt:

„Das Wichtigste war, daß er uns bestätigte, König Wilhelm habe den Krieg von 1866 nicht gewollt, und daß es dazu gekommen sei, daran trage allein der Kaiser von Österreich die Schuld. Gablenz erzählte: Ich und der Preußische General von Manteuffel hatten einen Plan entworfen, nach welchem Preußen die politische und militärische Führerschaft über ganz Deutschland nördlich des Mains, Österreich dieselbe für Süddeutschland südlich des Mains erhalten sollte. Auf einem Fürstenkongreß sollten die kleinen deutschen Fürsten dazu gebracht werden, in diese ihre militärische und politische Mediatisierung einzuwilligen, was sie — wenn Preußen und Österreich einig waren, nicht zu weigern vermocht hätten. Dann sollten diese beiden Großmächte vereint dem Auslande erklären: Wer etwas dagegen hat, der melde sich! Wir haben 1 200 000 Soldaten beisammen, um den Handschuh aufzunehmen! Ich legte diesen Plan in Berlin vor und der König erklärte sich mit demselben einverstanden. Aber in Wien, wo Manteuffel denselben Plan vorlegte, verweigerte Kaiser Franz Josef die Annahme. Es müsse doch ein Mal (sagte der Kaiser) zum Entscheidungskampf kommen, und da sei es besser es geschehe jetzt, wo er seine Armee auf dem Kriegsfuß habe, und 400 Millionen Gulden nicht umsonst aufgewandt haben wolle."

Wir beschränken uns auf diese Anführungen. Politisch und literarisch interessante Mitteilungen und Notizen finden sich über das ganze Buch verstreut, freilich untermischt mit manchem nur unbedeutenden Sachen. Der Herausgeber hätte immerhin etwas schärfer sichten dürfen. Auch Briefe Stahrs finden sich, deren politische Unreife heute nur Lächeln hervorrufen kann, z. B. eine wüste Schwärmerei für den alten Taugenichts Garibaldi, dem die unparteiische Geschichte längst die unverdienten Ehrenkränze vom Haupt genommen hat. Auf literarischem Gebiet dagegen begegnet man oft sehr gesunden Urteilen. Was Stahr über Heine und Auerbach urteilt, können wir durchaus unterschreiben. „Heine hat zu viel in seinem Leben gefrevelt, als daß er bei seinem Tode ein reines Gefühl erregen könnte."

Ganz witzig ist das Motto, aus welchem Stahr in Weimar den Beitritt zu einem Verein ablehnte: „Ich will in Frieden leben. „Verein" aber bedeutet in Deutschland immer Zank."

— Vor bald 50 Jahren erregten die Romane von Sir John Retcliffe großes Aufsehen; sie erscheinen jetzt in einer neuen Lieferungsausgabe (Berlin, Eckstein). Die ersten Hefte (à 30 Pf.) enthalten „Nena Sahib", einen Roman, der den Aufstand der Sepoys gegen die englische Herrschaft in Indien behandelt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 2. März 1904. Nr. 9.

1. Ernst von Bertouch, Kammerherr, Geheimer Regierungsrat a. D., Rechtsritter seit 1872, † zu Wiesbaden 23. Februar 1904.
2. Ernst von Prittwitz und Gaffron, Generalleutnant z. D., Rechtsritter seit 1876, † Karlsruhe in Baden 24. Februar 1904.

Die Belagerung von Malta.

(Fortsetzung.)

Am 28. Tag Junii schickt der Mustaffa Bassa einen Chiaus sampt einem alten Spanier, so ein gefangener Christ, zu dem Großmeister, mit ihme zu handeln, ob er sich und die seinigen ergeben wolt. Aber der Großmeister ward höchlich erzürnet, sagt zum Spanier, wo er nicht ein Christ wer, würd man in lernen solche botschaft außrichten. Er solte sich aber flugs mit dem Chiaus trollen, ehe man sie mit Büchsen hieß willkommen sein.

Da solches der Mustaffa Bassa vernam, drawet er allen Christen schrecklich Ding. Darauff fiel ein Edler Griech, mit Namen Philippus Lastarus, welchen die Türcken noch in seiner jugend, als sie die Stadt Patras einnamen, gefangen, von inen ab, unnd schwam mit grosser gefahr zu den unsrigen herüber. Dieser offenbaret dem Großmeister viel heimligkeiten, so den Christen hernach vielmals zu guten seind kommen.

Den letzten Tag Junii zogen die Türcken für die Festung S. Michael, welche sie auff allen seiten belägerten.

Den 5. Julii haben die Feinde beide Festungen S. Michaelis und Borgo mit 50 grossen Hauptstücken beschossen, unter diesen seind 3 Notschlangen, Basilisken genandt, gewesen, deren jede 200 pfundige Eisern kugeln getrieben, unnd ein stück ist vorhanden gewest, so Marmelsteinen Kugeln, die 7 flacher Hand im umbkreiß gehabt, mögen treiben. Die übrigen waren doppel Karthaunen, die kleinest der selben hat man mit 14 pf. schweren Kugeln geladen.

Den 12. Julii kamen den Türcken wieder zu hülff 17 Schiff, nemlich 6 Galeen, und die übrigen alle grosse Galeoten, die waren besetzt mit 2 100 Kriegsleuten, so der Barbarossen Hariademus, König zu Algier, geschickt hat.

Am 15. Tag hat man den Sturm vor S. Michaelis auff dem Meer mit 70 Segeln unnd auch zu land gar stark angelauffen. Der Sturm auff dem meer weret drey stund, im selbigen wurden in die 2 tausend Türcken erschlagen unnd viel ertruncken, aber der sturm auff dem land werket 5 stund an einander und wichen endlich die feinde ab. Damals kam unter den Christen umb Don Friederich von Tolleto, des Don Garcia Ducadi Alba und Vice Königs in Sicilia Sohn.

Auff den 20. Tag haben die Türcken eine brücken über den graben auffgericht, und als die Christen solche unterstunden zu verbrennen, seyn ir vil umb ir leben kommen, unter welchen war Parisotta des Großmeisters Vetter. Darauff stürmeten die Feind die Festung S. Michael an einander bis auff den 28. Julii, fielen auch offt darein, wurden aber grob abgewisen.

Den 1. Tag Augusti ward ein Gang unter der erden entdeckt, welchen die feind zu der auffgeworffenen schantz gemacht. Diesen gewan ein Fenderich und jagt die Türcken alle herauß. Dem verehrt der Großmeister ein Gülden stetlen, fünff pfund schwer. Am folgenden Tag ward der feinde brücken verbrandt.

Den 5. Augusti fielen die Christen bey nacht aus dem Borgo und brachten viel Türcken umb.

Am 7. Augusti haben die Türcken auff ein Mal beyde Festungen Borgo und S. Michael angelauffen. Aber die Christen hielten sich mit der Gegenwehr so redlich, daß sie an beiden die Türcken mit verlust 1 200 derselben abtrieben. Undd damals seyn die Ritter auß der Stadt Malta gezogen und haben diejenigen angegriffen, so S. Michael stürmeten, also daß die Türcken den Platz haben müssen verlassen.

Den 11. Augusti ward abermal ein heimlicher Gang unter S. Michael gefunden, und vil Türcken

darin umbbracht, auch etlich Tonnen Pulver erodert. Dieselb nacht ward der Hauptmann Rodles von den Feinden erschossen.

Am 18. Tag stürmeten die Türcken wiederumb an beiden orten: erlangten aber anders nichts denn daß ihrer viel umbkamen.

Den 19. Tag ward wieder ein heimlicher gang verkuntschafft, zerstört und die feind daraus verjagt.

(Schluß folgt.)

Bäume, Blumen und Vögel in der Passion Christi.

(Schluß.)

Daß die Moosrose und die Lilie ebenfalls eine Rolle in diesem Sagenkreise spielen, ist im allgemeinen nur wenig bekannt. Eine sehr liebliche Legende darüber findet sich in einem Gedicht von Ludwig Jeschar, nach welchem die Moosrose aus dem Blut, die Lilie aber aus der Träne des Heilandes sprießt.

Als der Heiland unter tausend Schmerzen
Nach dem Richtplatz seine Bürde trug,
Floß das Blut, doch in dem treuen Herzen
Segnet er den Schergen, der ihn schlug.
Zwar er fühlet noch die Geißelhiebe,
Aber denket auch des Tränenblicks,
Den der Römer, voll von Mitleidstriebe,
Ihm geweint ob seines Mißgeschicks.
Aus dem Blute sproßte eine Rose,
Lieblich duftend unter seinem Fuß,
Barg bescheiden sich in zartem Moose,
Das sich beuget wie zum Scheidegruß.
Doch die Tränen sammelte ein Engel,
Von Jehovas Trone hergesandt,
Und sie wandeln sich in Lilienstengel
In des Lichtgebornen heilger Hand.
Als der Heiland unter Segensgrüßen
In des Himmels lichtes Reich sich hob,
Leuchtet herrlich er zu seinen Füßen —
Und der Römer preiset Christi Lob.

Nahe verwandt mit dieser Sage ist jene von der Entstehung der Passionsblume, die, unter dem Kreuze blühend, die Blutstropfen aus Jesu Wunden aufnahm und seit jener Zeit als Erinnerungszeichen Hammer und Nägel in ihrem Kelche bewahrt.

Zwei Vögel, das Rotkehlchen und der Kreuzschnabel, tragen ebenfalls für ewige Zeiten sichtbare Zeichen der Erinnerung an des Herrn Kreuzestod. Als er am Kreuze hängt und keine Hand nahe ist, ihm die Blut- und Schweißtropfen von der Stirn zu trocknen, naht das Vöglein, setzt sich auf den Kreuzbalken und klagt in leisen Wehmutslauten, um ihm die Schmerzen zu erleichtern, fliegt es endlich näher und versucht mit dem Schnabel die Dornen zu entfernen. Doch zu tief sind sie eingedrungen, das Vöglein vermag nichts dagegen auszurichten:

All dein Langen, all dein Ziehen,
All dein Klagen und Bemühen,
Vöglein, bringt dem Gottessohne,
Nicht vom Haupt die Dornenkrone!

Und doch ist des Vogels Bemühen nicht unbemerkt und nicht ohne Lohn geblieben. Zum Dank für seine Hilfsbereitschaft erhält es das Erinnerungszeichen, daß seine Brust und Kehle blutrot werden. So hüpft es heute noch durch dichtes Dornengebüsch.

Gleiche Hilfsbereitschaft hat, nach der Sage noch ein anderes schwaches Vöglein bekundet, welches versuchte, den Nagel aus des Heilandes Händen zu ziehen. Rastlos wiederholte es dieses heiße Bemühen solange, bis der Schnabel sich kreuzweise übereinander bog.

„Trage," rief der sterbende Erlöser, „trage kleines Vöglein hier, zur Erinnerung dieser Stunde ewig Blut und Kreuzeszier."

Kreuzschnabel ist der Name des kleinen Vogels seitdem.

So hat sich, als ein dauernder Schatz des deutschen Volkes ein lieblicher Kranz von Sagen und Legenden um das Kreuz und den Leidensweg des Herrn geschlungen; Blumen, Bäume, Tiere haben, teilnehmend an seinen Schmerzen, einfache Erinnerungszeichen erhalten, die, sinnig als Sage fortlebend, sie uns lieb und wert machen.

Die Krüppelfürsorge.

Der 4. Jahrgang des Jahrbuchs der Krüppelfürsorge, zugleich Rechenschaftsbericht über das Krüppelheim „Alten-Eichen" zu Stellingen bei Altona, liegt vor. Derselbe, mit 1 Vollbild, 6 Textbildern und 3 Plänen ausgestattet (Agentur des Rauhen Hauses), behandelt wie seine Vorgänger eine Reihe von bemerkenswerten Einrichtungen und neueren Vorgängen auf dem Gebiete der Krüppelfürsorge und bildet sich so, wie der Verfasser in seinem kurzen Vorwort selbst hervorhebt, immer mehr zu einer literarischen Sammelstelle der Bestrebungen der Konferenz der deutschen Anstalten für Krüppelpflege aus. Von den zur Behandlung gelangten Gegenständen heben wir hervor Hoppe-Nowawes: Die Arbeitsfrage im Krüppelheim. Hoppe führt aus, daß die Arbeit und Erfahrung der Krüppelheime der irrigen Ansicht von der Arbeitsunfähigkeit der Krüppel immer erfolgreicher entgegentritt. Die Tätigkeit beginnt mit dem Schulunterricht, der im allgemeinen Programm der Volksschule umfaßt. Insbesondere dienen orthopädische Übungen und körperliche Bewegungen zur Weckung und Entfaltung der vorhandenen Kräfte. Nach der Einsegnung erfolgt die berufliche Ausbildung, zu der ebenfalls das Krüppelheim selbst Gelegenheit gibt. Für die Mädchen bietet sich als das Nächstliegende Schneiderei, Flicken, Sticken, Nähen und dergl. mehr, während die Knaben in eigens dazu eingerichteten Werkstätten von besonderen Lehrmeistern in erster Linie in der Bürstenbinderei, sodann in der Schneiderei,

Digitized by Google

Schuhmacherei, Schlosserei, Bandagenanfertigung, die wenigst Arbeitsfähigen in der Teppichknüpferei unterwiesen werden. In Nawawes erhalten die Lehrlinge nach zwei- bis dreimal in der Woche Fortbildungsunterricht. In der Besprechung wird nachdrücklich auf die Vorbildlichkeit der nordischen Anstalten in betreff des Arbeitsbetriebs hingewiesen.

Es folgt die Besprechung der Frage: „Welche Grundsätze müssen den Arzt bei den Aufnahmen ins Krüppelheim leiten?“ durch Dr. Bade-Hannover, die zu einer einheitlichen Beantwortung nicht führte, weil über Trennung oder Zusammengehörigkeit von Heilanstalt und Erziehungsanstalt sehr verschiedene Auffassungen herrschten. Pastor Ulbrich-Rothenburg referierte über Bau und Einrichtung eines Krüppelheims unter Hinweis auf das soeben vollendete schlesische Krüppelheim in Rothenburg. In bezug auf die Größe wurde als am zweckmäßigsten eine Anstalt für 100—150 Kinder hingestellt. Die Frage der Aufnahme von Fürsorgezöglingen im Krüppelheim wurde dahin entschieden, daß es nur statthaft sei, moralisch gefährdete aber nicht moralisch verdorbene Kinder aufzunehmen, während für bereits sittlich geschädigte Zöglinge die Errichtung besonderer Anstalten wünschenswert sei. Die Frage: was spricht für oder gegen die Behandlung Unfallversicherter im Krüppelheim? beantwortete der Referent dahin, daß die Krüpelheime in ihrem jetzigen Stand nicht zur Aufnahme der Unfallversicherten geeignet seien, ihre Ausgestaltung und Erweiterung in dieser Richtung aber empfehlenswert sei. Doch wird hervorgehoben, daß eine derartige Mischung von Kindern und Erwachsenen Schwierigkeiten in der Erziehung bereiten und nur mit größter Vorsicht vorgenommen werden könnte.

Außerdem enthält das Jahrbuch, wie wir der Zeitschrift für das Armenwesen entnehmen, eine Abhandlung über die unseren Lesern bekannten Pfeifferschen Krüppelfürsorgeeinrichtungen zu Crakau bei Magdeburg und ihren Begründer, Aufzeichnungen über Entwicklung und Schicksal einiger hervorragender Krüppel, die Statistik der Verkrüppelten in der Rheinprovinz 1902, über die wir in Nr. 10 1903 ausführlich berichtet haben und als Nachtrag zur vorjährigen Übersicht über die Krüppelfürsorge in den nordischen Ländern einen Bericht über Finnland. Kleinere Mitteilungen und einige neuere Literaturangaben bilden den Schluß des ersten Teils, dem sich als zweiter Teil der Rechenschaftsbericht der Schäferschen Anstalt anschließt, die von Altona nach Alten-Eichen zu Stellingen bei Altona übergesiedelt ist und deren Bericht diesmal nur ein halbes Jahr umfaßt. Den Schluß bilden Satzungen und Flugblatt des schleswig-holsteinischen Hilfsvereins für Krüppelpflege.

Aus Persien.

Über die Persische Küche plaudert eine Missionarin in dem kleinen Missionsblatt „Der Stern der Weisen“, das die deutsche Orientmission monatlich für Kinder herausgibt. Da lesen wir:

Die Küche des Persers ist ein eisernes Ofchen mit hohem Schornstein, ostmals nur ein viereckig ausgemauertes Loch in der Erde mit ein paar Ziegeln darüber gelegt, mehr braucht es nicht. Meistens oder das Ofchen. Diese Küche ist benaeglich. Regnet es, so wird es schnell ins Haus getragen; ist es kalt im Winter, so wird es in der Stube aufgestellt. In dieser Küche versteht es der Perser feine Landesgerichte unübertrefflich herzustellen.

Vor allem den allbeliebten Reis.

So weich, so zart und dabei unzerkocht im einzelnen Korn können wir Europäer ihn nicht herstellen. Kifti oder Fleischklöße, pirda: dick eingekochten Weizen, masta: saure Milch, Gemüse und Obst. Alles was im Frühling aus der Erde sprießt, wird mit Freuden begrüßt, ausgeronft, und entweder roh gegessen oder in Wasser abgekocht mit harten Eiern auf den Tisch gegeben. Wohlverstanden der Tisch ist Mutter Erde. Ein rundes, bunt bedrucktes Tischtuch wird ausgebreitet, eine Schüssel mit gekochtem Reis oder einem Gerichte in die Mitte gestellt, und auf jeden Platz der Umsitzenden ein Brot, serviettenartig zusammengefaltet, gelegt. Der Perser ist außerordentlich geschickt darin, die Bissen aus der Schüssel mittelst Bratstückchen heraus zu holen. Daß dabei die Fingerspitzen der ganzen Familie gemächlich in die Suppe tauchen, geniert durchaus nicht.

Eine deutsche Hausfrau frogte mich: „Aber wenn auch keine Küche, so gibt es doch wohl eine Speisekammer?“ Nein, auch diese ist nicht vorhanden, aber, man kann auch im Leben ohne Speisekammer auskommen. Man kocht nur gerade so viel, wie für eine Mohlzeit gebraucht wird. Soll ein Rest, Milch oder masta aufbewahrt werden, so ist dafür der Keller oder eine kühle Stube do. Eine mich immer von neuem erschreckende Unsitte muß ich hier doch ernähnen, nämlich die, Speisereste, oft ganz beträchtliche, einfach in den Bach zu schütten. Das gibt mir jedesmal einen Stich durchs Herz, da ich diese Nichtachtung der Gaben Gottes als wirkliche Sünde erachte. Dafür fehlt aber gänzlich das Verständnis. „Jeder macht es so“, heißt es, und „man wird doch nicht aufgewärmte Speisen essen wollen“ und „wie furchtbar geizig bist du!“

So einfach der echte Perser lebt, einen Luxus gestattet er sich. Er kauft sich einen Samowar. Dieser gehört, ebenso wie der Teppich, zur persischen Hauseinrichtung. Alles andere ist entbehrlich, selbst das Bett. Ich habe Leute angetroffen, die in Decken eingerollt, auf der Erde schliefen, aber mit

Digitized by Google

gewisser Würde dem Besucher in ganz kahler Stube einen Samowar präsentierten. Daß ich ein ganzes Jahr ohne ihn ausgekommen bin, hat grenzenloses Erstaunen, sogar Verachtung hervorgerufen. „Jenes Haus hat keinen Samowar" bedeutet große Armut. Alle Gemütlichkeit des Persers konzentriert sich um den Samowar. Wie der Deutsche mit dem Nachmittagskaffe, der Engländer mit dem „five o'clock tea" Gemütlichkeit verbindet, so wird dem Perser warm ums Herz, wenn es heißt: bringt den Samowar. Und an keine Zeit ist dieser gebunden. Er erscheint zu jeder Tageszeit, wie auch zu jeder Zeit Gäste sich einfinden können.

Ich will noch etwas über das wichtigste aller Lebensmittel, das Brot, sagen. Dieses erregt hier bei jedem neu Ankommenden die allergrößte Verwunderung, weil es ihm in ganz anderer Gestalt entgegentritt, als in der übrigen Welt. Diese dünnen, langen weichen Lappen, über dem Arm wie Servietten getragen, lassen einen alles andere eher vermuten, als Brot. Es wird aus Weizenmehl gebacken und hat Ähnlichkeit mit den jüdischen Matzes. Bis jetzt sagte noch jeder Fremde „an dieses Brot werde ich mich nie gewöhnen", änderte aber in wenigen Wochen seine Ansicht. Frisch aus der tanllra dem persischen Backloch gekommen oder wenn etwas älter und weich geworden, frisch aufgebacken, schmeckt es vorzüglich. Nur muß man die schöne deutsche Butter dazu entbehren, die gibt es absolut hier nicht.

Der Berliner Hilfsausschuß des Petersburger Evangelischen Feldlazarettes zur Pflege der Verwundeten im Kriege

erläßt folgenden Aufruf:

Der lange drohende, lange hingehaltene Krieg zwischen Rußland und Japan ist nun doch ausgebrochen; die Augen der ganzen Welt sind auf die welterschütternden Vorgänge im fernen Osten gerichtet. Auch der Blick und die opferwilligen, schaffensfreudigen Hände erbarmender Samariterliebe, die herzlich verlangt, Öl und Wein in die von dem Kriege gerissenen Wunden zu gießen. Die wackere Helferschar des „Roten Kreuzes" ist in Rußland und Japan bereits an ihrem Gottgewollten Werke. Das „evangelische Feldlazarett in Petersburg" – eine Gründung unserer Glaubensgenossen in Rußland, die vor einem Vierteljahrhundert während des Donaukrieges sich also bewährt hat, daß der Kaiser ihr für alle Folgezeit den Fortbestand zugesichert und zwar mit den Rechten des Roten Kreuzes, aber in völlig freier, unabhängiger selbständiger Stellung — hat die liebgewonnene Arbeit treu und fest wieder aufgenommen und rüstet sich, mit seiner Hilfeleistung nach dem entlegenen Kriegsschauplatz aufzubrechen. In dem alten wohlerprobten Geiste ziehen, unter Führung des berühmten Chirurgen Dr. Dombrowski, unsere wackeren Helfer und Helferinnen aus, daß sie in ihren Pflegeräumen nicht Freund noch Feind, nicht Christ noch Heide kennen, sondern nur Hilfeflehende, die verwundet und krank erbarmende Nächstenliebe begehren. An der Spitze des „evangelischen Feldlazarettes" steht der hochverdiente Leibarzt des Kaisers und Vorsitzende des Petersburger evangelischen Diakonissenhauses und Hospitals wirkl. Geheimrat Dr. von Hirsch, ihm zur Seite ein geschäftsführender Ausschuß und Verwaltungsrat, aus den angesehensten Gliedern der deutschen Gemeinden und allen (etwa 25) evangelischen Geistlichen der Hauptstadt bestehend.

„Kommt hernieder und helft uns!" Schon ist der Ruf aus der Mitte des Evangelischen Feldlazarettes nach Deutschland gedrungen. Die unterzeichneten Männer, unter ihnen der Geschäftsführer des Evangelischen Feldlazarettes im Donaukriege vor einem Vierteljahrhundert, sind zusammengetreten, von Herzen willig, dem Rufe zu entsprechen. Unsere innige Bitte: kommt, laßt uns den Brüdern an der Newa helfen in ihrem aufopferungsvollen, so köstlichen Werke, die schweren Wunden des Krieges zu lindern, zu heilen. Wir sind bereit, Gaben zur Übermittelung nach Petersburg in Empfang zu nehmen; denn wir können Bürgschaft leisten, daß sie zu dem bestimmten Zweck voll und ungekürzt verwandt werden. Wir kennen die Männer des evangelischen Feldlazarettes und wissen auch, mit welcher Treue und Umsicht, mit welcher sachkundigen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit das evangelische Feldlazarett an der Donau vor 25 Jahren seinen arbeitsschweren, verantwortungsvollen Dienst ausgerichtet. Wir bitten, die Gaben gelangen lassen zu wollen an „Konsistorialrat D. Dalton, Charlottenburg Berlin, Kantstraße 149." Am Schlusse der Arbeit werden wir wie vor 12 Jahren bei der Hilfeleistung während der Hungersnot an der Wolga den opferwilligen Gebern Rechenschaft ablegen.

Berlin, 20. Februar 1904.

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Heinrich Schoeler.
Professor D. Reinhold Seeberg.
Kommerzienrat Moritz Ponfick in Frankfurt a. M.
Pastor Nikolai v. Ructeschell in Eilbeck-Hamburg.
Hermann Dalton.

Kleine Chronik.

Unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit. Die gesamte Presse hat immer wieder gekämpft gegen die Geschäftspraxis gewisser „Kunstanstalten", die durch ihre Agenten allerlei Handarbeiten zu ziemlich hohen Preisen vertreiben, wobei sie unter Mißbrauch von Bibelsprüchen versichern,

Digitized by Google

aus dem Reingewinn eine bestimmte Summe zum Besten armer Krüppelkinder zu verwenden. Mag dies auch geschehen, so steht doch die gezahlte Summe in keinem Verhältnis zu der Größe des Umsatzes dieser Firmen. Leider bereisen diese Agenten zur Zeit wieder die Stadt Berlin. Es sei daher von neuem nachdrücklich davor gewarnt. Wirksame Krüppelpflege wird auf diese Weise nicht getrieben. Wer den armen Krüppeln helfen möchte, der weise sie in die bestehenden Krüppelanstalten und sende diesen auch seine Gaben. Berliner Kinder befinden sich in größerer Zahl in dem auch von der Stadt Berlin unterstützten Krüppelheim des Oberlinhauses zu Nowawes bei Potsdam. Dort erhalten sie eine sachgemäße Ausbildung, welche die allermeisten von ihnen zu erwerbfähigen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft erzieht.

— Die Zahl der Selbstmorde ist in Preußen im Jahre 1902 gestiegen. Nach amtlicher Feststellung endeten, der „Statist. Korresp." zufolge, 7217 Personen, darunter 5728 Männer und 1489 Frauen, durch Selbstmord. Im Jahre 1901 hatte die Zahl der Selbstmörder 6887 betragen, so daß eine Zunahme um 330 oder 4,8 Proz. (bei den Männern um 3,4, bei den Frauen um nicht weniger als 10,0 Proz.) stattgefunden hat. Auf 100 000 Lebende kommen 20,60 (1901 19,95), bei den Männern 33,10 (32,56), bei den Frauen 8,37 (7,72) Selbstmörder. Von den einzelnen Provinzen stellte Sachsen, wie gewöhnlich, verhältnismäßig die meisten Selbstmörder mit 32,48 (1901 30,85) auf 100 000 Lebende; dann folgen Brandenburg mit 31,90 (28,99), Schleswig-Holstein mit 31,77 (29,07) und Berlin mit 31,25 (29,31), während unteran stehen Westpreußen mit 13,86 (14,69), Rheinland mit 11,70 (8,98) und Posen mit 9,52 (10,09). Als Beweggründe sind bei 2024 Selbstmorden Geisteskrankheit, bei 779 Kummer, bei 768 körperliche Leiden, bei 552 Laster, bei 537 Reue, Scham oder Gewissensbisse, bei 552 Lebensüberdruß, bei 228 Leidenschaften, bei 228 Ärger und Streit, bei 45 Trauer und bei 1634 andere oder unbekannte Ursachen angegeben. 4052 Selbstmorde sind durch Erhängen verübt, 1230 durch Ertränken, 1135 durch Erschießen, 350 durch Gift, 135 durch Sturz aus der Höhe, 133 durch Überfahrenlassen, 94 durch Schnitt in den Hals ꝛc. Von 100 männlichen Selbstmördern starben 59,5, von 100 weiblichen nur 43,2 durch Erhängen, dagegen von 100 männlichen 11,9, von 100 weiblichen 35,6 durch Ertränken.

Die evangelische Bewegung in Österreich hat einen verheißungsvollen Fortgang genommen. Seit etwa 5 Jahren sind mehr als 37 000 aus der katholischen Kirche ausgetreten und haben sich zum größten Teil der evangelischen Kirche zugewandt. Im ersten Halbjahre 1903 allein sind wieder 2334 zur evangelischen Kirche übergetreten, d. h. etwa 500 mehr als im zweiten Halbjahre 1902. Etwa 100 Predigtstationen sind neu begründet und fast ebensoviel evangelische Prediger neu angestellt worden. 22 Kirchen waren bis Ende 1902 neu eingeweiht. An etwa 40 Orten bestehen dauernde Kirchbauvereine, von denen die meisten den Bauplatz erworben haben.

Die deutsche evangelische Mission hatte nach einer Denkschrift des Berliner Oberkirchenrats an die Generalsynode im Jahre 1903 folgenden Bestand. Im Dienst von 24 selbständig aussendenden Missionsgesellschaften befinden sich 977 Missionare und 103 unverheiratete Missionarinnen. Obenan steht die Brüdergemeinde mit einer Arbeiterschar von 211 und die Basler Mission mit 209. Dann folgt die Rheinische Gesellschaft mit 168 und Berlin I mit 128. Als größere Missionsanstalten sind noch die Leipziger mit 72, die Hermannsburger mit 61 und die Goßnersche mit 47 Arbeitskräften zu nennen. Die genannten 7 Gesellschaften haben auch den größten Stab eingeborener Gehilfen aufzuweisen, deren Gesamtzahl sich auf 152 fardige Pastoren und 4543 andere Helfer beläuft. Es werden 587 von deutschen Missionaren besetzte Hauptstationen in allen Teilen der Erde gezählt. Die Zahl der Heidenchristen ist auf 419 217 gestiegen. Das Schulwesen bildet einen besonders wichtigen Zweig der deutschen Missionstätigkeit; es umfaßt 2327 Schulen mit 102 260 Schülern. Die Einnahme sämtlicher deutscher Missionsgesellschaften beträgt gegenwärtig rund 6 Millionen Mark. Der gesamte Protestantismus zählt, wie vergleichsweise bemerkt sei, 164 Missionsgesellschaften, 7500 Missionare, nahezu 4000 unverheiratete Missionsschwestern, 4100 fardige Pastoren, 61 000 andere eingeborene Gehilfen. Die Zahl der evangelischen Missionsschulen beläuft sich auf 21 500 mit 1 100 000 Schülern und Schülerinnen. Den zahlenmäßigen Missionserfolg stellen 11 464 000 Heidenchristen dar. Die Gesamteinnahme aller Gesellschaften wird auf jährlich 68 Millionen Mark berechnet. Während der numerische Zuwachs an Heidenchristen der Deutschen um 13% größer ist, als der der gesamten] protestantischen Missionen, entsprechen unsere Leistungen nicht unserer Stellung innerhalb des Protestantismus. Wir bilden mit Einschluß der protestantischen Schweiz fast den fünften Teil der evangelischen Christenheit, die Zahl unserer Missionare aber macht noch nicht den siebenten, und unsere Geldopfer noch nicht den zehnten Teil der Gesamtleistungen aus. Außer England und Nordamerika werden wir auch von dem französischen Protestantismus überflügelt.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Sonnen-Wolken. Neue Strophen von Maurice Reinhold von Stern. (Österreichische Verlagsanstalt, Wien und Leipzig.) 104 S. Preis 3 M.

Der Verfasser gehört zu den bekanntesten Dichtern der Gegenwart; dem fügen wir gern hinzu, daß er auch zu ihren begabtesten gehört. Die Sprache behandelt der Dichter mit kräftiger Energie und mit feinem Geschmack, sodaß man gegenüber den oft unverständlichen, wirren „Neutönern" in ihm einen abgeklärten Meister moderner Lyrik sehen kann. Stern ist ein wahrer Dichter, dem zu begegnen eine Freude ist, wenn auch durch dieses neue Bändchen ein stark melancholischer Zug hindurchgeht, der wohl durch die wechselvollen und nicht immer glücklichen Schicksale des Dichters eine Verschärfung erfahren hat.

Als Probe mag hier folgen das

Heimweh nach der Schweiz.

In Tränen bin ich heut erwacht,
Mir träumt, ich sah dein Bild.
Traumschimmernd hat mich angelacht
Ein Seegelände mild.
Da kehrt ein Hauch wie Kräuterduft
Still segnend bei mir ein;
O Ahnung reiner Alpenluft,
Erfüll die Seele mein!

Weht nicht den Herdenglockenlaut
Der Abendwind mir zu?
Lacht mir nicht droben, süß umblaut
Der Firne ew'ge Ruh?
Rauscht nicht, wie ferner Wasserfall
Ein Tönen an mein Ohr,
So windverweht, — ein Gruß, ein Schall,
Gedämpft durch Nebelflor?

Von fernen Gletscherzacken haucht
Schneekühl der Wind mich an;
Die Täler sind in Licht getaucht,
Das von den Gipfeln rann.
Da steigt zum Himmel mein Gebet
In Traum und Morgenbrand:
O Geist, der in den Träumen weht —
Gott schütz' das Schweizerland!

Gurn Girstjerne. Eine Lebensgeschichte von F. Gräfin Reventlow. (München, Marchlewski.) 1903. 327 S. Preis 4 M.

Wenn es die Aufgabe des Adels ist und besonders die Pflicht der edlen Frauen an ihrem Teile Hüterinnen christlicher Zucht und edler Sitte zu sein, so kann es nur äußerst schmerzlich berühren, daß die Verfasserin ihren guten Namen auf ein Buch setzte, das sehr freie Ansichten predigt. Es scheint, daß Nietzsche ihr zunächst den Kopf verwirrt und dann das Herz vergiftet hat, so daß sie nun das „Ausleben" für das Richtige hält, oder doch wenigstens sich den Anschein gibt, es zu glauben. Von Ellen, einer wilden unzähmbaren Frauennatur heißt es: „Und von nun an lasen sie (Ellen und ihr Bruder) jeden Abend. Der Zarathustra wurde ihre Bibel, die geweihte Quelle, aus der sie immer wieder tranken und sie wie ein Heiligtum verehrten. Auch wenn sie mit ihren Freunden zusammen waren, da gab es Gespräche, bei denen sie alle fühlten: die alte morsche Welt mit ihrer Gesellschaft und ihrem Christentum fiel in Trümmer und die neue Welt ‚das waren sie selbst mit ihrer Jugend' ihrer Kraft, mit allem, was sie schaffen und ausrichten wollten." Nach den Grundsätzen von Nietzsches Philosophie richtet dann Ellen ihre Lebensführung ein; sie betrügt ihren Bräutigam und endet unter verkommenen Künstlern der Münchener „Bohème", die uns leider ausführlicher geschildert wird, als man wünschen kann.

Bis dahin läßt sich nun wohl gegen die Schönheit, nicht aber gegen die Wahrheit von Ellens Lebensgang Einspruch erheben. Wer sein Leben nach den Grundsätzen Nietzsches einrichtet, wird immer traurig enden. Einspruch dagegen ruft der Versuch der Verfasserin hervor, den sie am Schluß macht, dem Leser einzureden, daß man in diesem Abgrund glücklich sei, und daß es mit „Lächeln" endet. Man braucht noch gar nicht sehr alt zu sein, um zu wissen, daß das Ende sittlicher Willkür niemals Lächeln, sondern immer Weinen ist. Und wenn doch gelacht wird, so ist dies Lachen entweder Heuchelei oder Verzweiflung. — Übrigens muß man auch sonst allerlei psychologische Unwahrscheinlichkeiten in den Kauf nehmen. Hübsch und vielversprechend ist der Anfang des Buches. Aber diese Versprechungen führen in seinem Fortgang zu starker ästhetischer und sittlicher Enttäuschung.

Die Hansa. Von Prof. Dr. Dietrich Schäfer. Mit 99 Abbildungen. (Velhagen & Klasing.) 1903.

Das vorliegende Buch gibt eine sehr gefällige und übersichtliche Darstellung von dem Aufkommen, Blühen und Untergang des großen Hansabundes, und ließ sich umso angenehmer, als es mit zahlreichen Bildern, die den Text anschaulich machen, geziert ist. Dafür, daß die geschichtlichen Angaben als solche zuverlässig sind, bürgt der Name des auf dem Gebiet der hansischen Geschichtsforschung seit Jahren bekannten und bewährten Verfassers. Derselbe faßt zum Schluß die Bedeutung des Bundes in kurzer Übersicht zusammen, und betont mit Recht, daß moderne Versuche, seine Bedeutung herabzusetzen, sehr ungerechtfertigt sind. „Man kann der Hansa das Verdienst nicht absprechen, daß sie durch Jahrhunderte deutsches Volk und deutsche Arbeit zur See und im ganzen europäischen Norden nicht nur würdig, sondern gelegentlich geradezu glänzend vertreten hat, daß es ihr gelungen ist, nicht nur Herr des eigenen Handels zu bleiben in einem Umfange, wie das gleichzeitig keine andere Nation des atlantischen Europa vermocht hat, sondern auch im fremden Zwischenhandel eine Bedeutung zu gewinnen, der die keines anderen Volkes gleich kam. Mehr ist in unseren glücklichen Tagen auch nicht erreicht: im Gegenteil man kann sagen, daß wir von einer derartigen Stellung innerhalb des gegenwärtigen Verkehrslebens noch recht weit entfernt sind, auch hinzufügen, daß wir genügende Aussicht haben, sie je wieder völlig zu erringen." Weiter weist Verfasser darauf hin, daß es gewiß mit der alten Hansa zu danken sei, wenn kaufmännischer und seemännischer Unternehmungsgeist im deutschen Volke bis heute sich ungeschwächt bewahrt habe, dazu auch alter Wohlstand, der dem Handel so nötig sei.

Diese Verdienste erkennen wir der alten Hansa willig zu, ohne darum so resigniert in die Zukunft zu blicken, wie der Verfasser. Gewiß wird in absehbarer Zeit nicht eine einzelne Nation die See beherrschen, sondern die zunächst vor uns liegende Ära wird eine Ära der Bündnisse sein. Aber es ist doch nicht ausgeschlossen, daß ein mitteleuropäisches Zollbündnis auch einen modernen Hansabund wieder aufleben läßt, in dem jeden Bundesgenossen die Vorteile zufallen, die die Macht des ganzen Bundes bedingt.

Inzwischen soll diese „Zukunftsmusik" nichts weniger als Kritik des vorliegenden Buches bedeuten, das sich auch als Geschenkwerk für die reifere Jugend vorzüglich eignet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Herhofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 9. März 1904. Nr. 10.

Alfred Ludwig Heinrich Carl Graf von Waldersee, Generalfeldmarschall, General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, General-Inspekteur der III. Armee-Inspektion, Chef des Feldartillerie-Regiments Generalfeldmarschall Graf Waldersee (Schleswigschen) Nr. 9, à la suite des Königs Ulanen-Regiments (1. Hannaverschen) Nr. 13, Rechtsritter seit 1876, † zu Hannover 5. März 1904.

Die Belagerung von Malta.

(Schluß).

Am 21. Tag haben die Türcken abermal mit ihrem großen schaden beyde ort gestürmet: sonderlich aber haben sie nach mittag einen großen lermen angerichtet zwischen der Festung S. Angelo und Barga, an einen Ort lingua di Castilia genennet. Denn es fielen wohl 3 Fähnlein der feind daselbst durch die lücken in die Festung. Aber der Großmeister that so gute Provision, daß sie zum teil verjagt, zum teil aber erschlagen wurden. Darzu hulffen alle Bürger in Borgo Mann und Weib, Alt und Jung. Der unsern blieben in die 200, der Türcken aber weniger nicht als 2000.

Am 22. Augusti stürmten die feind wieder an beyden orten.

Den 27. war wieder ein Sturm bei der Posta di Castiglia. Kamen beyderseits viel umb. Und am selben Tag fiel einer von den Christen zum feind und verrieth einen heimlichen gang, den die Unsrigen zugericht hatten, den Türcken zu schaden. Hat also der feind viel pulver erobert.

Den 30. Augusti geschach wieder ein sturm bei S. Michael, da war der Mustaffa Bassa selber zugegen und vermahnet sein volck zur Tapfferkeit. Diß weret vom mittag biß auff den abend und wurden die Türcken zum dritten mal abgewechselt. Aber sie erhielten nichts. Allein daß der Unsern auch nicht weniger umbkamen.

Den 2. Tag Septemb. zersprengten die Unsrigen wider einen heimlichen gang, unter welchen viel Türcken zu grund gangen und verbrunnen seindt.

Den 4. Sept. kamen die feind mit einer Hütten für S. Michael, die ward vor dem werff Feuer wol verwaret. Darunter waren 40 Büxenschützen, durch welche den Christen großer schaden zugefügt ward. Darumb machten die Christen einen Graben, dardurch sie 2 halbe Carthaunen führten, biß an ein ort, an welchem sie die hütten absehen kundten, dardurch alßbald alle, die darunter waren, seyn erschossen warden.

Am 7. Sept. an unser Frawen abend hat der Mustaffa Bassa in seinem Lager aufruffen lassen, er wolle dem Fähnlein 3000 Cronen geben, welches zum ersten in der Festung gesehen würde, und walle die Janitzare zu Spachi und die Oglani zu Janitzare machen, den übrigen hat er große ehr und reichthumb verheißen, so sie die ersten in den Wehrgraben seyn würden und die Christen stürmten. Und als das Kriegsvolck diesen bescheid vernahm, walt ein jeder der erst sein. Aber es kam gewisse Zeitung, daß den Christen were hülff kommen. Dann Don Garzia Toledo, Vicekönig in Sicilia war im Part angelanget mit sechßig Galeen, des Königs in Spanien Kriegsheer, darauff 8000 Mann waren. Da die Türcken solches vernommen, kam ein große furcht und schrecken unter sie, verliessen die wehrgräben in merklicher unordnung da zwischen die Unsern ihrer eine gute Anzahl erschlugen. Von dieser Zeit an zogen sie ir geschütz bei tag und nacht wieder in die schiff. Am 11. Tag flohe ein verläugneter Genueser zu den Christen, sagt ihnen die 2 Bassa waren willens mit dem neulich ankommenden hauff der Christen eine schlacht auf dem land zu halten. Derwegen ließ der Großmeister die Unsrigen warnen. Also zogen die Türcken stracks dem Lager zu. Als sie aber ein große anzahl der Christen vorhanden sahen, entsetzten sie sich also hefftig vor ihnen, daß sie ihre Gewehr und harnisch von sich warffen, dem Meergestad zuliefen, und in die Schiff eileten. Die Christen haben in der flucht 1500 erschlagen und seind der Christen 5 oder 6

umbkommen. Den 12. September um Mitternocht sein die Türcken mit ihrem Kriegsheer vom Land gefahren.

Hat also diese Belägerung von Molta geweret vom 18. Moji 1565 biß an den 10. Septembri. Dos Stürmen weret vor S. Elmo, Borgo und S. Michael 76 Tog, und geschahen 70 tousent Corthaunen Schüß in diese Festung. Der Christen seind 9000 mit Todt obgangen: nemlich 327 Ritter, 3000 Soldoten, und die übrigen seind Insulaner gewesen, Männer, Weiber und Kinder. Der Türcken ober seyn in die 22 000 Monn umbkommen."

Der Chronist beschließt, wochdem er noch einen 6 Jahre spöter erfochtenen Seesieg über die Türken beschrieben hat, mit den Worten:

„Mehrere dergleichen hochlöbliche thoten der Johanniter Ritter zu erzehlen würde gar zu long. Derwegen ich solche weitleufftig zu erzehlen geliebter kürtz holber unterlasse. Und also hiemit die Beschreibung der Insul Malta in Gottes Namen beschliessen thue.

Soli Deo gloria."

Ein innerer Feind.

In dem Zeitolter der Sanotorien und Volksheilstätten, wo die öffentliche Gesundheitspflege bemüht ist, ouch die breiteren Schichten des Volkes zum Kompf gegen die verheerenden Seuchen heranzuziehen und hierin von der Tagespresse lebhaft unterstützt wird, erscheint es ein glücklicher Gedanke, woenn Berthold Otto, Verfosser des „Hauslehrer", „Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern", in einem Bändchen von 85 Seiten betitelt: „Ein innerer Feind", im Verloge von Th. Scheffer, Leipzig, Preis 60 Pf., sich on die Kinder wendet, um ihnen in der ihrem Verständnis angepaßten Altersmundart, das Wesen und die Bedeutung der Tuberkulose klar zu mochen und sie zum Kompf gegen dieselbe aufzufordern. Der Erfohrungssotz: wer die Jugend für sich hot, hat den Erfolg für sich, hat ihn ermutigt, on die schwierige Aufgabe heranzutreten, den Kindern einen Gegenstand verständlich und wissenswert zu machen, der selbst den Erwochsenen verwickelt und schwer faßlich erscheint. Der Verfosser hat seine Aufgabe in geschickter und glücklicher Weise gelöst und verstanden, in anschaulicher und lebendiger Weise dieses Thema mit allen seinen Fremdwörtern und noturwissenschaftlichen Begriffen dem kindlichen Verstonde zugänglich zu machen und fesselnd zu behondeln. Ankнüpfend an die militärischen Neigungen unserer Jugend, schildert er ihr zu Anfong einen äußeren Feind, der in Gestolt der Cholera in Hamburg einbricht und durch Aufgebot und einmütiges Vorgehen oller sich sonst bekämpfenden Gesellschaftsgruppen, Senot und Soziolдemokratie, unter Führung des Generalitabschefs Professor Koch und seiner Offiziere, der Ärzte, festgehalten und bezwungen wird. Die verwickelten Vorgänge, die bei der Cholerainfektion eine Rolle spielen, werden den Kindern erklärt und eine Naturgeschichte des Kommabozillus führt sie in das Wesen der Pilze und Keime ein. Auf die Schwindsucht, den inneren Feind übergehend, bekämpft er die in unserem Volke landläufige Vorstellung von der Unheilborkeit dieser Krankheit und der Nutzlosigkeit aller Versuche, sie obzuwehren. Mon müsse die Krankheit kennen lernen, um sie bekämpfen zu können, und wenn die olten Leute nicht mehr lernen wollten, so solle die Jugend es tun und die Alten belehren. Donn folgt eine Schilderung der Krankheit, ihrer Ansteckungsgefahr, wie sie houptsächlich durch das leichtsinnige Ausspeien der Schwindsüchtigen verbreitet sei, wodurch die Pilze Gelegenheit fanden, überall hinzukommen und ouch Gesunde krank zu machen. Hieron knüpft Verfasser die Bedeutung der Spucknäpfe und versteht auch diese wenig volkstümliche Waffe im Kompf gegen die Tuberkulose nützlich erscheinen zu lassen. Dos Wesen des Tuberkelbozillus, seine Erkennunis unter dem Mikroskop, sein Wochstum im Körper, wird on der Hond leicht faßlicher Vergleiche und Beispiele ousdrücklich geschildert und dabei die nötige Erklärung über den Bou des menschlichen Körpers gegeben. Es folgt eine Schilderung der Tätigkeit der Ärzte und Professor Kochs bei der Erforschung der Krankheit, wobei das Tuberkulin und die Bedeutung der Statistik gestreift werden. Bei den Heilmitteln findet die Warnung vor dem Ausspeien, die Bedeutung der Reinlichkeit, das Waschen der Hände vor dem Essen, Lüftung und Sauberholtung der Stuben und Schlofräume eine eingehende und beherzigenswerte Besprechung.

Das Buch ist mit Sachkenntnis und feinem Verständnis für dos Auffassungsvermögen der Kinder geschrieben und geeignet, dieselben anzuregen und zu belehren. Aber nicht nur Kinder, sondern auch Erwochsene werden es mit Nutzen lesen und aus demselben ihr Wissen bereichern, und der Fachmann wird beim Durchblöttern desselben sich freuen, wie hier schwierige Lebensvorgänge und dem Laien unbekannte technische Ausdrücke, dem Verständnis des Kindes gleichsam spielend begreiflich gemacht werden.

Dr. v. Samson-Himmelstjerna.

Zum Kampf gegen die Schwindsucht.

Geh. Rot Prof. Dr. C. Flügge (Breslou) tritt in der „D. Med. Wchschr." mit aller Schärfe den neuen Auslassungen von Behrings zur Bekämpfung der Schwindsucht entgegen. Er führt aus, daß von dem ganzen Bekämpfungsplon des Marburger Bakteriologen nur wenig gutgeheißen werden könne. Die unstreitig wichtigste Rolle in diesem Plon spielen bestimmte Schutzkörper, die in der Milch gefestigter Kühe auftreten sollen, die ober noch nicht gefunden

Digitized by Google

worden sind. Werden sie dereinst einmal in genügender Menge gewonnen werden, so werde wohl noch eine andere Form der Einverleibung, als die durch rohe Formolmilch sich finden lassen. Die Formolmilch, vollends so lange sie bestimmte Schutzkörper noch gar nicht liefert, lehnt Geh. Rat Flügge entschieden ab. Der einzige Punkt, in dem der von Behringsche Plan schon jetzt Bedeutendes leisten werde, ist nach Flügge die Schutzimpfung der Rinderherden. Für die Bekämpfung der menschlichen Schwindsucht und besonders der Säuglingsansteckung spielt diese aber eine untergeordnete Rolle. Auch über die Rinderschutzimpfung sei ein völlig abschließendes Urteil noch nicht möglich. Die Kürze der Beobachtungszeit gestatte keine Feststellung darüber, wie lange die Kühe durch die Impfung gegen eine natürliche Ansteckung geschützt werden, und schließlich werden allerlei praktische Gesichtspunkte bei der Entscheidung darüber mitsprechen, ob dieses oder jenes Verfahren zur Tilgung der Perlsucht in den Herden sich am meisten bewährt.

„Mancher" – so erklärt Prof. Flügge – „wird vielleicht der Meinung sein, ich hätte mit der vorläufigen Kritik warten sollen, bis die ausführlichen Berichte der von Behringschen Versuche vorlägen. Aber von Behring hat durch seine gehäuften vorläufigen Mitteilungen geradezu eine vorläufige Kritik hervorgerufen, und ich bin überzeugt, daß ich nicht der einzige bleiben werde, der seinen Ansichten schon jetzt entgegentritt. Sind doch von Behrings Mitteilungen geeignet, in ärztlichen und Laienkreisen die größte Beunruhigung hervorzurufen. Je hervorragender die Stelle ist, von der aus so tiefgreifende Neuerungen angekündigt werden, um so mehr scheint mir Vorsicht und Zurückhaltung zu wünschen zu sein. Man vergegenwärtige sich nur einmal die Lage, in der sich jetzt junge Mütter befinden! Sollen sie das nach von Behring schädliche Kochen der Milch besser unterlassen? Müssen sie nicht vor allem bestrebt sein, dem Säugling die so wichtige „Milchkraft" der Rohmilch zukommen zu lassen? Woher aber nehmen sie eine rohe Milch, die nicht Schwindsuchtskeime einführt und auch sonst keine Schädigung hervorruft? In welche Schwierigkeiten und Sorgen sind diese Mütter durch die Veröffentlichungen von Behrings (auch in Laienblättern) gestürzt! Und wie soll der gewissenhafte Arzt diese Mütter beraten? Ich habe deshalb geglaubt, daß ein Hinweis darauf, wie strittig und wie wenig vollgültig bewiesen die von Behringschen Behauptungen größtenteils sind, nicht zu umgehen war. Und schließlich noch eins: Wollen wir es doch nicht vergessen, daß wir es nicht minder mit dem Schutze des jetzt bereits lebenden Geschlechts, als mit der Fürsorge für kommende Geschlechter zu tun haben. Für die jetzt lebenden Männer, Frauen, Kinder bis zum Säugling herunter sind die von Behringschen Maßnahmen, die durchaus in den ersten Lebensmonaten berücksichtigt werden müssen, nicht mehr anwendbar. Für sie werden wir unbedingt auf die Maßregeln angewiesen sein, die sich uns bisher als nützlich und durchführbar erwiesen haben. An diesen wollen wir daher in erster Linie festhalten, und auch für den Nachwuchs der Lebenden verfügen wir einstweilen über kein anderes aussichtsvolles Verfahren zur Bekämpfung der Schwindsucht."

Auch Prof. Escherich in Wien hat sich gegen die Behringschen Anschauungen über Schwindsucht und die Formalinbehandlung der Milch ausgesprochen. Durch den Genuß der rohen Milch, die Behring empfahl, würden nicht nur die Tuberkulose, sondern auch andere Infektionskrankheiten wieder offene Türen finden; auch sei die Wirkung des Formalins bei länger andauerndem Genuß nicht genügend erprobt, und es würde ihn nicht wundern, wenn durch zunehmenden Genuß roher Milch auch die Zahl typhöser Erkrankungen anwachse. Rohe Milch enthalte zahllose Mengen säurebildender Bakterien, durch deren Tätigkeit allein die Milch geradezu giftige Eigenschaften für den Säugling annehmen könne.

Prof. Jaksch hält Behring entgegen, daß der Typhusbazillus in der Formalinmilch sehr üppig gedeihe; der gewissenhafte Arzt müßte trotz Behring darauf bestehen, daß nur abgekochte Milch genossen werde.

Berliner Arbeiterkolonie.

Dem 19. Bericht des Vereins für die Berliner Arbeiter-Kolonie über das Jahr 1903 entnehmen wir folgendes:

Der im letzten Jahresberichte bereits gemeldete wichtige Vorstandsbeschluß, die Reinickendorfer Filiale unserer Anstalt aufzugeben, ist im abgelaufenen Jahre ausgeführt worden. Seitdem die Filiale vom Kreise Nieder-Barnim nicht mehr als Kreis-Wanderer-Arbeitsstätte benutzt worden war, war für 9 Monate des Jahres die Zahl ihrer Pfleglinge auf einen so niedrigen Stand gesunken, daß diese in der Hauptanstalt hätten mit untergebracht und beschäftigt werden können, ohne ein besonderes Etablissement mit seinen Verwaltungs- und sonstigen Unkosten nötig zu machen. Außerdem verlangte die von der Filiale betriebene Landwirtschaft gerade zu den Zeiten eine größere Arbeiterzahl, in denen die Industrie der Hauptanstalt ebenfalls Arbeitskräfte nötig hatte. Endlich lohnte der Betrieb der Landwirtschaft in der Filiale ebensowenig, wie die von dort aus übernommene Waldarbeit. Es waren sogar ganz erhebliche Zuschüsse erforderlich. Aus allen diesen Gründen fühlte sich der Vorstand bewogen, die Filiale aufzugeben und schloß mit dem Magistrat von Berlin folgendes Übereinkommen ab: Der Magistrat pachtet die Filiale vorläufig auf 5 Jahre gegen ein jährliches Entgelt von 7500 M. Außerdem ist ihm das Ankaufsrecht zugestanden

worden und zwar für die 3 ersten Jahre zu 175000 M. und für die beiden letzten zu 180000 M. Das Grundstück ist 56,73 ar groß. Die gerichtliche Taxe vom September 1901 belief sich auf 187958 M.

Außer dem Grundstück und den Gebäuden übernahm der Magistrat auch einen Teil des Inventars. Die Übergabe erfolgte am 1. Oktober 1903. Die Anstalt soll zu einem Siechenhause für Berliner Arme eingerichtet und dazu teilweise umgebaut werden.

Mit der Aufgabe der Filiale hat der Betrieb der Landwirtschaft und die Waldarbeit aufgehört. Die Strohhülsenfabrikation wurde dagegen wieder nach der Hauptanstalt zurückverlegt.

Waren vor der Umwälzung 130 Betten in der Hauptanstalt — für mehr Leute fehlte der Arbeitsraum, — so gelang es nach derselben bis 142 Pfleglinge unterzubringen.

Bei vollem Bestande stellt sich die Verteilung der Arbeitskräfte etwa folgendermaßen: Hülsenwerkstatt 20 Mann, Bürstenwaren 35, Tischlerei mit Nebenbetrieben 55, Brennholz 10, Schuhmacher und Schneider 2, Bureaugehilfen 2, Tarwart und Nachtwächter 2, Schreibstube 2, Mitfahrer 2, Aufwärter, Wäscher und Küchenpersonal 9, Außenarbeit 3, Summa 142.

Die 142 vorhandenen Plätze genügen für die Bedürfnisse aber nicht. Seit Mitte November ist die Anstalt besetzt, beinahe täglich stehen Aufnahmesuchende vor der Tür. Der geplante Werkstätten-Neubau würde etwa 100000 M. kosten, die nicht vorhanden sind. Der Vorstand ist entschlossen, den Neubau nicht anzufangen, ehe nicht diese Summe zur Verfügung steht. Bis zur Stunde sind erst 1800 M. zusammen gebracht.

Im allgemeinen war im Berichtsjahr, entsprechend der günstigeren Lage des Arbeitsmarktes, der Zuzug Arbeitsloser verhältnismäßig schwach, steigerte sich aber bedeutend gegen Ende des Jahres. Es baten an manchen Tagen 8—10 und in mancher Woche 40 bis 50 Arbeitslose um Aufnahme. Dagegen blieben von den früher Aufgenommenen manche aus freien Stücken in der Anstalt. Es waren dies besonders ältere Leute.

Das Bestreben in allen Kolonien geht jetzt dahin, die einmal Aufgenommenen zu ihrem eigenen Besten länger zu behalten, um sie möglichst tiefgehend zu beeinflussen.

Der geschäftliche Verlauf des letzten Jahres war im allgemeinen günstig, nur in Kisten und Brennholz geht der Umsatz beständig zurück. Letzteres ist deshalb besonders betrübend, weil für manche ungeschickte oder ältere Leute das Zerkleinern des Holzes die passendste Arbeit ist. Für die Schreibstube fehlte es häufig an ausreichender Arbeit. — Der Gesamtabschluß für 1903 ist tatsächlich besser ausgefallen als im Vorjahre. Er zeigt nur eine Unterbilanz von 1680,56 M. gegen eine solche von 9815,21 M. im Vorjahre.

Über 11000 Heimat- und Arbeitslose aller Art sind während des Bestehens der Anstalt von der Straße aufgenommen, wochen- und monatelang beherbergt, beköstigt, beschäftigt und vor Hunger und Blöße, Betteln und Müßiggang und anderem Übel bewahrt worden.

Kleine Chronik.

Die ärztliche Pflicht der Verschwiegenheit entbindet den Arzt nicht von der Pflicht, auf Sterbescheinen zu medizinal-statistischen Zwecken die Todesursache genau anzugeben. So entschied wenigstens (vergl. Sammlung gerichtlicher Entscheidungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege, Bd. IV, S. 278; Beilage zu den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes) auf Grund einer Verordnung des Großherzoglich Badischen Ministeriums des Innern vom 11. Dezember 1883 das Großherzogliche Oberlandesgericht zu Karlsruhe am 16. Mai 1902 wider den prakt. Arzt Dr. G., welcher vom Schöffengericht Staufen auf erhobenen Einspruch von einer ihm durch das Bezirksamt auferlegten Strafe freigesprochen worden war. Dr. G. hatte bei zwei Alkoholikern, einem Landwirt und einem Bierbrauer, aus Rücksicht auf deren Witwen als Krankheit in dem einen Falle „Leberleiden" (statt Leberschrumpfung) und in dem anderen „Nervenleiden" (statt Delirium tremens) auf dem Sterbeschein angegeben und dem Großherzoglichen Bezirksarzt in St. die von demselben verlangte genauere Krankheitsbezeichnung unter Berufung auf § 300 R.-St.-G. B. verweigert. Das Verschweigen von Todesursachen, welche den Zusammenhang mit Alkoholmißbrauch vermuten lassen, ist in der ärztlichen Privatpraxis überall üblich und wohl in keinem anderen deutschen Bundesstaate strafbar außer im Großherzogtum Baden. Allerdings muß man annehmen, daß durch Einführung der ärztlichen Anzeigepflicht für Todesfälle an Alkoholismus dieser letztere mit einem Schlage in die Reihe (ja, vielleicht an die Spitze) der verheerendsten Volkskrankheiten rücken würde.

— Die vierte Sonntagsschul-Weltkonferenz soll vom 18. bis 20. April d. J. in Jerusalem abgehalten werden. Die Delegierten von Nordamerika haben zu diesem Zweck vom Norddeutschen Lloyd den Dampfer „Großer Kurfürst" gemietet, der am 8. März New-York verläßt und am 18. Mai dorthin zurückkehren soll. Ein anderer Dampfer, der von den Engländern ebenfalls für die Konferenz erworben ist, nämlich der „Fürst Bismarck" von der Hamburg-Amerika-Linie, soll am 2. April von Marseille abgehen und am 30. April wieder zurück sein. Alle Sonntagsschularbeiter und Freunde sind zur Teilnahme an dieser Konferenz von dem Zentral-

komitee der Sonntagsschulsache eingeladen. Für Deutschland wird Professor Fetzer in Wandsbek, Goethestraße 27, gern nähere Auskunft erteilen.

— Die „Tägliche Rundschau" schreibt über Bettelbriefe aus Jerusalem: Vor Jahren haben wir schon vor einer besonderen Art von Bettelbriefen gewarnt, mit denen von Jerusalem aus Deutschland überschwemmt wird. Darin liegen „Blumen vom heiligen Berge" oder es folgt gleich ein „schönes Blumenalbum" mit. In dem Begleitschreiben wird erzählt, daß mit der Arbeit des Blumensammelns viele Leute in Palästina ihr Brot verdienten, denn Frauen und Kinder, Witwen und Waisen klebten die Blumen auf, dazu könnten dann auch noch Arbeiter, die aus dem schönen Olivenholz Umschläge dazu machten ꝛc. Schon im November 1899 warnte Pastor Schneller in Köln davor, sich auf derlei Geschäfte einzulassen. Aus Anfragen unserer Leser können wir entnehmen, daß neuerdings wieder derartige Sendungen in Masse nach Deutschland geworfen werden. Sie gehen von jüdischen Händlern aus, die, je nachdem das Geschäft geht, bald evangelische, bald katholische Christen mit ihren Bettelbriefen heimsuchen, bald auch Juden und Mohamedaner.

Mehr deutsche Pioniere für China fordert der in Schanghai erscheinende „Ostasiatische Lloyd". Er druckte in seiner Nummer vom 23. Oktober eine Zuschrift aus Soochow ab, in der auf die großen Fortschritte der amerikanischen Missionare hingewiesen wird, welche die Schulen und Hospitäler in dieser Provinzialhauptstadt fast ausschließlich beherrschten. Im Vergleich zu ihnen sei die Zahl der deutschen Missionare, Lehrer, Ärzte und Krankenpflegerinnen nicht groß genug. Man müsse in Deutschland eiligst auf ihre Vermehrung bedacht sein, wenn wir in der geistigen und wirtschaftlichen Eroberung des chinesischen Kolosses nicht zu kurz kommen wollten. Der „Ostasiatische Lloyd" schließt sich dieser Mahnung an und schreibt dazu: „Wir brauchen Pioniere, die in China an den Aufgaben der Kultur des Westens mit schaffen und ihre Segnungen dem Lande bringen, das im Lauf der Jahrtausende verknöchert ist, um es zu neuem Leben zu wecken. Zu diesem Zwecke müssen wir mit dem Volke in engere Berührung kommen, als wir Deutschen sie heute pflegen. Es soll durchaus nicht verkannt werden, welch' große Dienste uns in dieser Hinsicht unsere deutschen Missionare leisten. Man muß unter allen Umständen anerkennen, daß sie wertvolle neue Bahnen öffnen, auf denen ihnen die Völker ihrer Heimat folgen können. Gerade diese Wertschätzung der deutschen Missionare, deren Zahl übrigens noch viel zu gering sei, führt zu dem Wunsche, neben ihnen auch andere Pioniere des deutschen Geistes wirken zu sehen. Diese müssen zunächst aus der Zahl der Ärzte und Lehrer — Lehrer auf allen Gebieten, der Volksschule wie der Universität, der technischen Disziplinen wie der militärischen Wissenschaften — gewählt werden.

Für die Weltausstellung 1904 in St. Louis hat man ein Hospital zu bauen begonnen, das ca. 70 000 Mark kosten wird. Die innere Ausstattung hofft man von Fabrikanten von chirurgischen Instrumenen und Hospitalmöbeln kostenfrei zu erhalten, zumal da diese Stücke als Ausstellungsgegenstände dienen. Das Hospital wird einen Teil der Musterstadt bilden, die in der Ausstellung errichtet wird. Der Grundriß des Gebäudes ist kreuzförmig. In der nordöstlichen Ecke befindet sich ein Zimmer für Röntgenapparate, gerade gegenüber ein Zimmer für Sonnenstichfälle, das mit großen Badewannen und Sturzbädern ausgestattet ist.

Es werden zwei kleine Säle von je 7,3 . 14.3 m, je einer für Frauen und einer für Männer, eingerichtet. Jeder Saal erhält 18 Betten, hauptsächlich für Kranke, deren Zustand die Ueberführung nach einem Hospital nicht zuläßt, nachdem ihnen die erste Hilfe geleistet ist. Auch für Geburtshilfe ist ein kleines Zimmer eingerichtet. Während der Ausstellung in Chicago wurden im Hospital etwa 8000 schwere Fälle behandelt, und fast in jeder Woche waren mehrere Geburtsfälle zu verzeichnen. Sobald der Neubau fertig ist, wird die gegenwärtig bestehende Rettungswache abgerissen. Auch eine Kleinkinderbewahranstalt wird in der Ausstellung eingerichtet werden. Während die Mütter die Ausstellung besichtigen, werden die Kinder in der Bewahranstalt von den angestellten Wärterinnen sorgfältig gepflegt.

Ueber die sonstigen Wohnungsverhältnisse in St. Louis während der Ausstellung können Reiselustige sich durch ein von der Ausstellungsleitung unter dem Titel „Rooms" herausgegebenes Büchelchen gut unterrichten. Nach dem Buche wird der Besucher keine Schwierigkeit haben, Unterkunft zu finden. In den jetzt schon vorhandenen 100 Hotels finden etwa 21 000 Gäste Unterkunft. Bis zur Eröffnung der Ausstellung werden noch neue Hotels gebaut für insgesamt 47 000 Gäste. Außerdem sollen nur für die Zeit der Ausstellung noch etwa 50 Hotels für etwa 30 000 Gäste errichtet werden. Darunter befindet sich ein Riesenhotel für 6000 Betten innerhalb der Ausstellung. In den sogenannten Pensionen, Boardinghäusern und Privatlogis können nach Umfrage der Ausstellungsleitung außerdem insgesamt etwa 33 000 Personen Unterkunft finden. Auch über die Droschken gibt das Buch genaue Auskunft. Innerhalb des Dreimeilenkreises vom Stadthause kostet eine Droschke für 1 und 2 Personen bei Tage pro Stunde etwa 3 Mark.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Kriegführung, Heerwesen und vaterländische Kriegsgeschichte. Zehn Vorträge, gehalten in den Räumen der Geheestiftung auf Veranlassung der wissenschaftlichen Leitung von Moritz Exner, Oberstleutnant z. D. und Vorstand des Kriegsarchivs. 18 Bogen, groß 8° mit 5 lithographischen sorbigen Karten. Preis geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—. (Dresden, Heinrich).

Vielfach geäußerten Wünschen zufolge wurden die Vorträge, welche reiches Material zur Anregung und Belehrung in kriegerischen Dingen bringen, dem Drucke übergeben. Herr Oberstleutnant Exner hat sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, den an sich spröden militärischen Stoff auch ferner stehenden Kreisen zusagend zu gestalten und dem Ohr des Laien anzupassen.

Die ersten fünf Vorträge haben ein ganz allgemeines Interesse und werden überall gern gelesen werden; die letzten fünf behandeln so ausschließlich sächsische Geschichte, daß sie außerhalb Sachsens nicht überall das gleiche Interesse finden werden. Vortrag I behandelt Bedeutung, Aufgaben und Ausgestaltung der nationalen Wehrkraft, II die Entwicklung des deutschen Heerwesens bis zur Gegenwart, III die Fragen der Ausbildung, Kriegführung und die Kämpfe der Zukunft, IV die Kriegsmittel, Festungswesen, Bewaffnung, V die Heere der Nachbarn.

Natürlich zieht der Verfasser auf allen diesen Gebieten auch die strittigen Fragen der Gegenwart in seine Erörterungen hinein und gibt manches fesselnde Urteil ab, mag man ihm nun zustimmen oder nicht.

Auf S. 12 bespricht er die große Frage der Zahl im Kriege. Da heißt es: „Wir wissen, die Zahl der Krieger tuts nicht allein. Auch die Heeresverstärkungen haben ihre Grenze, wenn jeder waffenfähige Mann auch im Kriegsdienst ausgebildet ist. Am nächsten dieser Grenze steht Frankreich, bald der 12. Teil der Bevölkerung ist dort militärisch geschult. Ob das System der Massenheere für alle Zeiten gelten wird, läßt sich jetzt nicht beurteilen; zwecklos ist daher die Frage, ob nicht in der Zukunft kleinere, festgefügte, nur aus Kerntruppen bestehende Berufsarmeen den Millionen-Volksheeren überlegen sein dürften. Letztere gab es schon im Altertum, wie die Kriegszüge des Xerxes und des Darius beweisen, aber auch kleine gediegene Heere können Großes leisten, das hat Friedrich II. gezeigt. Die größere Kopfzahl gibt nicht immer die größere Summe von Kraft. Auf begrenztem Raume kann nur eine gewisse Anzahl von Streitern die Waffen gebrauchen, die größere Tüchtigkeit, die gesteigerten moralischen Eigenschaften der Truppen geben oft der numerischen Ueberlegenheit gegenüber den Ausschlag. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß später wieder einmal ein Alexander, Bonaparte oder Friedrich ersteht, der mit einer auserlesenen kleinen Armee in die Millionenheere hineinfährt, die infolge ihrer Stärke an Beweglichkeit einbüßen müssen und Elemente enthalten, die bald den Strapazen des Feldzugslebens erliegen. Aber jetzt stehen wir noch in den Zeiten und unter dem Zeichen der Millionenheere und immerhin bietet die Ueberlegenheit an Zahl eine erhebliche Chance am Erfolg. In den 20 größeren Feldzügen des vorigen Jahrhunderts siegte 14 Mal die stärkere, nur 6 Mal die schwächere Armee."

In der Frage: Stehendes Heer oder Miliz? stellt sich Verf. ganz und gar zu den Gegnern der Milizen. „Die beste Abwehr gegen einen Angriff liegt nicht im passiven, sondern im aktiven Verhalten. Der Grundsatz, den auch Deutschland zu dem seinigen gemacht, daß das Heer berufen sei, das Vaterland gegen Angriffe zu schützen, kann für die Führung des Krieges selbst nicht maßgebend sein. Ein Milizheer wird niemals zu einer raschen, Erfolg suchenden Offensive befähigt sein. Es ist von allergrößter Bedeutung, den Krieg so rasch als möglich in das feindliche Gebiet hineinzutragen und zu beenden — — Dies zu tun, sind aus Milizen gebildete neu aufgestellte Heere nicht im stande."

Auf den Seiten 72—75 verbreitet sich Verf. über die allermodernsten Hilfsmittel des Krieges, wie Fahrräder, Brieftauben, Luftschiffe und Automobile. Ueber die letzteren heißt es: „Auch die Automobile werden berufen sein, in den Kriegen der Zukunft eine hervorragende und nützliche Verwendung zu finden, die sich weniger auf Personentransporte als auf das Fortbewegen großer Lasten erstrecken wird. Möglich erscheint dann eine Verminderung in der Zahl der Pferde. In allen großen Armeen werden mit diesen Fahrzeugen Dauerversuche angestellt, welche ihre Benutzbarkeit zwar dargetan, andererseits aber ergeben haben, daß sie noch nicht alles militärischen Anforderungen entsprechen. — — Man nimmt an, daß 4 Lastautomobile im Stande sind 130 Pferde und 64 Trainwagen zu ersetzen."

Auch die Kriegshunde werden beurteilt und zwar dahin, daß ihre Brauchbarkeit noch nicht erwiesen sei.

Etwas frei ist auch alles, was Verf. über das moralische Element im Heere sagt. Und sehr berechtigt seine Klage darüber, daß große Kreise der deutschen Jugend in Wohlleben und Genußsucht untergehen. „Die Religion ist das Fundament aus Granit, auf dem alle menschlichen und auch die soldatischen Tugenden erstehen und gedeihen."

Das Buch bietet viel Interessantes und Stoff zum Nachdenken.

In dem sehr reichhaltigen Februar-Heft von Velhagen & Klasings Monatsheften finden wir u. a. einen originellen Stoff behandelt, der merkwürdigerweise hier zum erstenmal einer zusammenfassenden Darstellung gewürdigt wurde. Ernst v. Destouches, der Archivar der Stadt München unterzieht nämlich das Münchner Kindl, das Wappenzeichen von Isar-Athen, einer historisch-kritischen Betrachtung, die von zahlreichen Abbildungen begleitet ist. Originell ist auch ein zweiter illustrierter Artikel, in dem C. v. Stacenti von Wiener Schaas und Wiener Karnevalsfesten plaudert. In einem dritten, sorbig illustrierten Beitrag handelt Prof. A. Hansen von der reichen Flora der Riviera. Als einer der genauesten Kenner der modernen Türkei gibt Colmar Frhr. v. d. Goltz eine Untersuchung: „Woran es in Mazedonien gefehlt hat", während H. v. Zobeltitz die bedeutendsten Neu-Erscheinungen auf den Berliner Bühnen bespricht. Das Heft bringt an Unterhaltungsstoff außer dem Schluß des Romans „Simone" von G. v. Ompteda und dem Beginn eines Romans „Unter sengender Sonne" von C. Schraeder eine größere, sehr feine Novelle „Barbet..." von Rudolf Stratz. Die stets wiederkehrende Bücherschau von Heinrich Hart und eine illustrierte Rundschau über Kunst und Kunstgewerbe schließen das Heft ab.

— Als Heft 1 des XXIX. Bandes der „Zeitfragen des christlichen Volkslebens" ist soeben erschienen: **Der Deutsche im Ausland**, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Von Dietrich aan Oertzen. (Stuttgart, Belser.) 1904. 49 S. Preis —,80 M.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 41.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 16. März 1904. Nr. 11.

1. Dr. jur. Eberhard von Zelewski, Kammerherr, Kreisdeputierter, auf Barlamin bei Lusin, Rechtsritter seit 1892, † zu Barlamin 10. März 1904.
2. Alfred Freiherr van Tettau, Major a. D., Ehrenritter seit 1881, † zu Baden-Baden 9. März 1904.
3. Thila Lebrecht van Trotha, Major a. D., auch Herzoglich Anhaltischer Kammerherr, auf Schloß Gaensefurth bei Hecklingen in Anhalt, Ehrenritter seit 1869, † zu Berlin 11. März 1904.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Generalleutnant z. D. Georg van Kalckstein, auf Romitten bei Mühlhausen, Kreis Preußisch-Eylau,

„ Hauptmann der Reserve und Landrat Fritz von Berg, auf Markienen bei Goldap,

„ Hauptmann der Landwehr und Rittergutsbesitzer Detlev van Wedel, auf Althof, Kreis Friedland,

„ Regierungs-Assessor Friedrich Ludwig Burggrafen und Grafen zu Dohna-Lauck, zu zu Lauck in Ostpreußen,

„ Rittergutsbesitzer Döring von der Wickerau, Grafen van Krockow, auf Krockow in Westpreußen,

„ Oberförster Joseph Freiherrn Speck van Sternburg, zu Szittkehmen in Ostpreußen,

„ Major und Vorstand des Bekleidungsamts des XVII. Armee-Korps Ludwig Freiherrn von Ledebur,

„ Oberst z. D. und Landrat a. D. Carl van Elern, zu Bondels bei Warienen in Ostpreußen,

„ Rittmeister a. D. Erich Freiherrn van Maltzohn, zu Ebersberg bei Emmishofen, Kanton Turgou in der Schweiz,

den Major a. D. Curt van Sydow zu Potsdam,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 Otto von Käckritz,

„ Hauptmann im Generalstabe der ostasiatischen Besatzungs-Brigade Werner von Frankenberg und Proschitz,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2 Herrmann van Witzleben,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 Mathios von Hülsen,

„ Hauptmann der Landwehr und Regierungsrat Alfred van Kemnitz, zu Potsdam,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef in der Schutztruppe für Südwestafrika Walther van Koppy,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef bei der Haupt-Kadetten-Anstalt Hassa van Wedel,

„ Rittmeister, aggregiert dem Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Ostpreußen) Nr. 8, kommandiert zur Dienstleistung beim großen Generalstabe Adolf van Tiedemann,

„ Hauptmann der Reserve des 1. Garde-Regiments zu Fuß Fritz von Jena, auf Torgelow bei Falkenberg,

„ Rittergutsbesitzer Heina von Pfuel, auf Jahnsfelde,

„ Major und Adjutanten der 6. Division Dietrich van Badelschwingh,

„ Rittergutsbesitzer Dr. jur. Hans van Flemming, auf Bukow, Bezirk Frankfurt a./O.,

„ Hauptmann o. D. Dr. phil. Stanislaus Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlodien, zu Berlin,

„ Polizeidirektor Kuno Grafen van Westarp, zu Schöneberg,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 Friedrich van Pommer-Esche,

„ Kapitänleutnant o. D. Ernst Freiherrn van Strombeck, zu Berlin,

Digitized by Google

den Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Emmo von Sydow, auf Kalzig bei Züllichau,
„ Major und Kommandeur des Garde-Jäger Bataillons Carl von Boddien,
„ Rittmeister a. D. Carl von Bredow, zu Ponitz bei Kleinow in der Westprignitz,
„ Kapitänleutnant, kommandiert zum Reichsmarineamt Harry Grafen von Pofadowsky Wehner,
„ Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuß, Kommandeur der Leib-Kompagnie Hans Grafen von Bismarck-Bohlen,
„ Hauptmann der Landwehr und Rittergutsbesitzer Achatz von der Marwitz, auf Cälpin bei Zühlsdorf,
„ Hauptmann beim Stabe des Feldartillerie-Regiments General-Feldzeugmeister (2. Brandenburgischen) Nr. 18 Georg Grafen van Rittberg,
„ Rittergutsbesitzer Viktor Ladislaus von Redei, auf Neukirchen, Kreis Regenwalde,
„ Fideikommißbesitzer Karl von Flemming, auf Basenthin bei Gollnow,
„ Fideikommißbesitzer Tam von Flemming, auf Matzdorf bei Speck,
„ Rittergutsbesitzer Gerhard von Hagen, auf Langen bei Groß-Rambin,
„ Major, aggregiert dem Colbergschen Grenadier-Regiment Graf Gneisenau (2. Pommerschen) Nr. 9 Konrad Grafen von Moltke,
„ Hauptmann a. D. und Postdirektor Karl von Chappuis, zu Barth,
„ Regierungsrat Victor von Uthmann zu Cöslin,
„ Kammerjunker und Rittergutsbesitzer Ferdinand von Lekow, auf Gluski bei Sodottka,
„ Rittergutsbesitzer Otto von Hantelmann, auf Rokietnice in Posen,
„ Rittergutsbesitzer Hermann von Treskow, auf Rodojewo bei Posen,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34 Leo von Koblinski,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment von Arnim (2. Brandenburgischen) Nr. 12 Karl von Kapff,
„ Rittmeister der Landwehr und Landschaftsrat Hugo von Busse, auf Latkawo bei Inowrazlaw,
„ Landrat Eberhard von Lücken, zu Lublinitz,
„ Rittergutsbesitzer Willy von Rother, auf Rogau, Kreis Liegnitz,
„ Rittergutsbesitzer Dr. jur. Carl Freiherrn von Richthafen, auf Kuhnern, Kreis Striegau,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpreußischen) Nr. 7 Ernst von Bagenski,
den Hauptmann und Adjutanten der 18. Infanterie-Brigade Georg von Görne,
„ Majoratsbesitzer Alexander von Schickfus und Neudorff, auf Trebnig,
„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Erich von Damnitz, auf Pristelwitz bei Odernigk,
„ Rittergutsbesitzer Erich von Bornstedt, auf Nieder-Cosel, Kreis Rothenburg,
„ Leutnant a. D. und Rittergutsbesitzer Arthur von Geldern-Crispendorf, auf Neudnitz bei Greiz,
„ Oberleutnant a. D. William Müller von Lauingen, zu Blankenburg am Harz,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Königin (Schleswig-Holsteinschen) Nr. 86 Otto von Estorff,
„ Rittergutsbesitzer Ernst von Abercron, auf Ehlerstorff bei Oldenburg in Holstein,
„ Rittmeister und Lehrer am Militär-Reit Institut Hans von Tschirschky und Bögendorff,
„ Fideikommißbesitzer Günther Grafen von Bernstorff, auf Gartow, Kreis Lüchow,
„ Major und Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälischen) Nr. 13 Emil von Pastau,
„ Königlich Sächsischen Major z. D. Hans von Carlowitz, zu Altena in Westfalen,
„ Gerichts-Assessor Dr. jur. Timon von Rentheg genannt Fink, zu Aachen,
„ Regierungs-Assessar Robert Johann Max Freiherrn von Fichard genannt Baur von Eyssenek, zu Straßburg in Elsaß,
„ Hauptmann und Batterie-Chef im Feldartillerie-Regiment General-Feldzeugmeister (2. Brandenburgischen) Nr. 18 Emil von Baumer,
„ Direktor bei den vereinigten Cöln-Rottweiler Pulverfabriken Alexander van Burgsdorff, zu Rottweil a. N.,
„ Fideikommißbesitzer Carl Freiherrn Cotta von Cottendorf, auf Hipfelhof, Oberamt Heilbronn a. N.,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment Königin Olga (1. Württembergischen) Nr. 25, kommandiert zum Landgestüt Marbach Max Freiherrn von Tessin,
„ Rittergutsbesitzer Anton van Brocken, auf Pötenitz bei Dassow in Mecklenburg,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königlich Sächsischen 2. Jäger-Bataillon Nr. 13 Kurt Freiherrn von Oldershausen,
„ Königlich Sächsischen Major z. D. Hans von Schierbrand, zu Dresden,
„ Königlich Sächsischen Ober-Regierungsrat Constantin von Steindel, zu Dresden,
„ Major beim Stabe des Königlich Sächsischen 1. Husaren Regiments „König Albert“ Nr. 18 Hans Dedo Freiherrn von Milkau,

den Hauptmann und Batterie-Chef im Königlich Schwedischen Feldartillerie-Regiment Nr. 5 „Andra Svea“, kommandiert zur Dienstleistung bei dem 2. Ober-Elsässischen Feldartillerie-Regiment Nr. 51 Folke Folkesson Rehbinder,

„ Vizesekretär im Ungarischen Ministerium des Innern, Großgrundbesitzer Dr. Anton Szontagh von Iglo, zu Budapest,

„ Freiherrn Max von Berg, zu Capuvár in Ungarn,

„ Kaiserlich und Königlich Österreich-Ungarischen Kämmerer Nicolaus Ujfalussy von Ujfalu, zu Nemetemezö, Komitat Szatmar,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Conrad von Burgsdorff 1595—1652.

Ein im Johanniter-Bezirksverein Frankfurt a. Oder am 3. Dezember 1903 gehaltener Vortrag von Hans von Burgsdorff-Markendorff, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Dr. jur. Mitglied des Herrenhauses.

Durch unsern verehrten Herrn Vorsitzenden ist mir bereits vor Jahresfrist der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen den kurzen Lebensabriß zu geben eines Mannes aus meiner Familie, dessen Bildnis wir mit Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers im Schloßhofe zu Küstrin anbringen durften, und dessen Gedächtnis unser Allergnädigster Herr auf diese Weise zu ehren gedachte. Es ist dies Conrad von Burgsdorff, ein brandenburgischer Kriegs- und Staatsmann aus der Zeit der Kurfürsten Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm, des Großen Kurfürsten.

Als jugendlicher Fürst von 20 Jahren kam Friedrich Wilhelm nach dem Tode seines Vaters von Königsberg in die brandenburgischen Lande, hinein in die Wirrsale des 30jährigen Krieges mit aller Not und allem Elend, hinein in ein Chaos politischer Zerfahrenheit und erbärmlichen Kleinmutes, so daß es zweifelhaft war, wer Herr sei in märkischen Landen, der Kaiser oder der Schwede? Nur Eines wußte man genau, daß der Kurfürst der Herr in seinem Lande nicht war, daß er sein Land sich erst aus Feindeshand erobern mußte. —

Da blickt er denn, wie es in Küstrin auch bildlich zum Ausdruck gebracht ist, auf den Mann, der seine Hauptstütze sein sollte in den kommenden 10 Jahren, auf Conrad von Burgsdorff, der im Gegensatz zu Adam Schwarzenberg stets hingearbeitet hatte auf eine selbständige brandenburg-preußische Politik, und dem die Wehrhaftmachung unserer Lande, die Lossagung von Schweden und Kaiserlichen, und somit die Behauptung der politischen Selbständigkeit vor Allem am Herzen lag. —

Es würde zu weit führen und über den Rahmen eines kurzen Vortrages hinausgehen, wollte ich das ganze Lebensbild Conrad von Burgsdorffs geben. Ich muß mich daher beschränken auf die Wiedergabe dessen, was er im Wesentlichen für Brandenburg und Preußen getan hat als Diplomat wie als Kriegsmann, und muß dabei natürlich auch den Schwierigkeiten nähertreten, mit welchen er persönlich zu kämpfen: hatte unter Georg Wilhelm sein Konflikt mit Adam Schwarzenberg, dem Statthalter in den Marken, der erst durch dessen Tod im Jahre 1641 beendet wurde, und unter dem großen Kurfürsten sein Kampf gegen die oranische Partei am brandenburgischen Hofe, in welchem Conrad von Burgsdorff nicht nur zu Boden geworfen, sondern wenige Tage nach seiner Entlassung aus kurfürstlichen Diensten auf die Totenbahre gestreckt wurde. —

Conrad von Burgsdorff war ein Sohn der Mark. Sein Vater Alexander Magnus saß auf Hohenziethen und Derzow, seine Mutter Catharina war eine Tochter des Feldmarschalls Röbell. Sein Bruder Georg Ehrentreich, als brandenburgischer Oberst im dreißigjährigen Kriege genugsam bekannt geworden, ist der Stammvater der heute noch im Königreich Sachsen lebenden von Burgsdorffs. Mit vierzehn Jahren kam Conrad als Edelknabe an den kurfürstlichen Hof, wurde mit dem gleichaltrigen Kurprinzen zusammen erzogen, und die Freundschaft und Treue, welche Beide verband, hielt Stand in allen Stürmen, welche über Brandenburg bis 1640 dahinbrausten: Burgsdorff wollte ein treuer märkischer Vasall bleiben bis zu seinem letzten Atemzuge, und der Kurfürst Georg Wilhelm durfte die Augen für diese Welt schließen mit dem Bewußtsein, daß seinem Sohne, dem Großen Kurfürsten, bei seinem Regierungsantritte ein treuer Diener zur Seite stehe. —

Nach der üblichen Kavaliertour nach Frankreich und England trat Burgsdorff in den Heeresdienst. Schon 1620 sehen wir ihn als Kapitän an der Spitze der Leibgarde nach Preußen ziehen; er wirbt dort eine Kompagnie zu Roß und erscheint 1623 bereits als Oberstleutnant und Kommandeur der gesamten brandenburgischen Reiterei. Doch fand sich jetzt noch keine Gelegenheit zur frisch-fröhlichen Attacke; die Truppen zogen bald wieder nach Hause und der jugendliche Oberstleutnant mußte sich auf seine Leibgardekompagnie beschränken. In den nächsten Jahren hatte er Gelegenheit, mit den gewaltigsten Feldherrn des dreißigjährigen Krieges zusammenzukommen: mit Wallenstein, mit Tilly und mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf; Beweis genug, daß der Kurfürst Vertrauen in den eben erst dreißigjährigen jungen Edelmann setzte, dessen bisherige Tätigkeit also nicht ganz ohne Erfolg gewesen sein kann. —

Digitized by Google

Die brandenburgische Politik glaubte ihre Rettung zu finden in einer völligen Passivität; durch Neutralität glaubte man am Besten über die Stürme der Zeit hinwegzukommen. Statt mit dem Schwerte in der Hand den Feind vom märkischen Boden fernzuhalten, legte man sich auf diplomatische Verhandlungen und wollte auf diese Weise den Krieg mit allen seinen Unbilden auf einen andern Schauplatz verlegen. Hier konnte sich aber Burgsdorff, so unangenehm es ihm gewesen sein mag, und so gern er mit eiserner Faust dazwischen gefahren wäre, die Sporen als Diplomat verdienen. Zweimal, im November und im Dezember 1629, wurde er nach Halberstadt an Wallenstein gesandt, um Beschwerde bei ihm zu führen, daß seine Truppen entgegen der kaiserlichen und seiner eigenen Zusage Quartiere in der Altmark genommen hätten und Kontributionen aus ihr erhöben. Außerdem habe sich ein Wallensteinscher Werbeoffizier in der Stadt Brandenburg ungebührlich benommen. Über diese Verhandlungen mit Wallenstein haben wir einen sehr ausführlichen und interessanten Bericht des Markgrafen Sigismund von Brandenburg im Geheimen Staatsarchiv. Der Markgraf war das Haupt der Gesandschaft, die Verhandlungen selbst fielen Burgsdorff zu, und es ist interessant, zu beobachten, wie Burgsdorff sich keineswegs verblüffen läßt, und wie der Ton des Friedländers sich allmählich abdämpft und mildert. Zuerst meinte er barsch, daß er General sei und nicht der von Burgsdorff; der Teufel solle ihn holen, wenn er sein Kriegsvolk irgendwo andershin ausquartieren könne; er glaube gar, der von Burgsdorff wolle ihn zwingen. Nach der Tafel, welche auch damals schon einen besänftigenden Einfluß ausgeübt haben muß, nahm Wallenstein abwechselnd den Markgrafen und Burgsdorff in die Fensternische, beklagte sich, daß Burgsdorff durch sein lautes Schreien und energisches Auftreten ihn „balde schieffrich" gemacht habe, sagte aber Abhilfe zu, sobald es in seiner Macht stehen würde. — „Er werde den Kurfürsten zufrieden stellen, soweit der kaiserliche Dienst, des gemeinen Wesens Wohlfahrt und „Seine" Reputation nicht darunter leiden würden."

Hätte Burgsdorff den großen Bismarck gekannt, so hätte er bereits damals gewußt, was heute jeder verständige (!) Staatsmann weiß: daß ein Protest, mag er eingelegt sein wie er will, in den Wind gesprochen ist, wenn nicht die faktische Macht dahinter steht, ihm Geltung zu verschaffen.

So kam es auch hier; der Markgraf und Burgsdorff erhielten für sich, ihre Begleitung und die Dienerschaft die üblichen Reisediäten, der schönen Worte wurden genug gewechselt, das Geheime Staatsarchiv um einige Berichte reicher, und endlich — blieb Alles beim Alten! Die Wallensteinschen Garnisonen in Erzleben und Derneburg wurden nicht zurückgezogen, sondern lebten auf Kosten des ausgesogenen Landes — denn Wallenstein war tatsächlich derjenige, der in Norddeutschland regierte. —

Ein anderes Mal hatte Burgsdorff bessere Erfolge Wallenstein gegenüber. Er war mit anderen märkischen Edelleuten zum Kommissar für den Durchmarsch der Wallensteinschen Armee ernannt und rühmt im Schlußbericht den guten Willen und die Anordnungen Wallensteins, Mannszucht unter seinen Leuten zu halten. Noch in Kottbus seien Tumultuanten vor der Stadt an die Bäume geknüpft worden. Wallenstein sei dankbar für jede Lieferung gewesen, dagegen habe er bei seinem Weitermarsch durch die Lausitz die sächsischen Kommissare auf das Schnödeste behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Orient-Mission.

In dem Jahresbericht 1903 der deutschen Orientmission teilt Dr. Leysius Folgendes mit:

„Unsere Missionsärzte Dr. Christ und Dr. Naab haben mit ihren trefflichen Gehilfen, den Diakonen Künzler und Jucker und den Assistenzärzten Dr. Attarion und Dschebedschian das segensreiche Werk unserer Kliniken in Urfa und Diarbekir mit hingebendster Arbeit gefördert. Der Plan der Erbauung eines Hospitals in Urfa ist durch Erwerb eines geeigneten Grundstückes der Verwirklichung näher geführt worden. Durch mehrmonatliche ärztliche Tätigkeit in Mossul hat Dr. Naab ein neues Arbeitsgebiet für uns eröffnet. Wir hoffen, daß Dr. Christ, der um seiner erkrankten Gattin willen in die Heimat zurückkehren mußte, die ihm so lieb gewordene Arbeit in Urfa, die ihm soviel verdankt, wieder wird aufnehmen können. Wollte Gott, daß sich noch mehr tüchtige Ärzte willig fänden, in den Dienst der Mission zu gehen. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Schon längst wünschen wir in Choi eine Missionsklinik zu eröffnen, und sowohl in der Türkei als auch in Persien ist das Land offen für ärztliche Missionen, und die leibliche Not des Volkes schreit nach Hilfe, aber der ärztliche Stand in Deutschland scheint seine Missionsaufgabe noch nicht begriffen zu haben."

Der Bericht der Missionsklinik in Diarbekir lautet:

„Die chirurgische Tätigkeit im Orient leidet sehr darunter, daß man die Kranken nach der Operation nicht im Hause behalten kann, um sie unter ständiger Aufsicht zu haben; dazu gehört ein Ferman des Sultans, den man scheinbar auch als Deutscher nie erhalten kann trotz aller Freundschaft der beiden Herrscher. Der Operierte leidet am meisten unter diesen Verhältnissen; uns selbst kostet es unendlich viel Zeit, in der Stadt herumzulaufen und täglich

nach den Patienten zu sehen, bis sie schließlich selbst zu uns kammen kämen. Welchen Grund die Regierung hat zu verbieten, daß die Kranken nach größeren Operationen im Hause bleiben, kann ich bis heute nicht einsehen. Staatsgefährlich kann es unmöglich sein, da man es in anderen Staaten ein mindestens humanes Werk nennen würde.

Aber die Verhältnisse hier im Orient liegen nun einmal anders als in Europa und damit haben wir uns so gut es eben geht abzufinden; wir können ja so den Armen und Kranken-Helfer sein. Von unseren Patienten ist etwa ein Drittel Moslims, Türken aus der Stadt und Kurden aus den Dörfern. Zu Konsultationen resp. Operationen mußte ich einmal im Winter nach Charput 150 km von hier, einmal nach Mardin 90 km südlich von hier und einmal nach Maden 80 km nördlich meist in Gewaltritten. Bruder Jucker pflegte 3 Wochen den englischen Konsul, der in Charput an Typhus erkrankt war.

Die Unruhen der letzten Zeit haben die Kranken etwas verscheucht und nun kommt noch zu allem die Cholera ins Land, sodaß zu befürchten ist, daß Handel und Wandel bald ganz darniederliegt, wenn sich auch unser Vali alle Mühe gibt, dem Übel zu steuern. Ohne Frage ist es seit meinem Hiersein noch nie so ruhig gewesen, wie unter seinem Regiment; Soldaten hat man gar nicht mehr nötig und das will viel sagen. Aber schließlich reicht sein Arm auch nur bis an die Grenzen seines Vilayets (Regierungsbezirkes). Bis jetzt hat die Cholera hier in der Stadt nur wenig Opfer gefordert; hoffen wir daß die Epidemie rasch vorübergeht.

J. P. Raab.

Vom November 1902 bis September 1903 wurden 1379 Kranke behandelt.
Operationen vom November 1902 bis September 1903 waren folgende: 88 Spaltungen. — Operationen an Knochen: 33. — Operation an Gelenken: 6. — Plastische Operationen: 8. — Operationen an Nasenrachenorganen: 9. — Exstirpationen: 19. — Operation an Unterleibsorganen: 10. — Bruchoperationen: 7. — Kauterisation: 17. — Punktion: 11. — Augenoperationen: 69. — Geburtshilfliche Operationen: 26.

Kleine Chronik.

— Die Brüderschaft des Rauhen Hauses weist nach dem neuen Mitgliederverzeichnis 440 Brüder und Freibrüder auf. Unter letzteren befinden sich 84 Geistliche und 11 im bürgerlichen Beruf stehende Herren. Von den aktiven Brüdern sind 116 in Erziehungsarbeit als Lehrer, sowie in Rettungs- und Waisenhäusern tätig, 59 dienen in der Stadtmission, 61 in Herbergen zur Heimat und Vereinshäusern, 8 in Kranken-, Trinker- und Arbeiterpflege, 37 in Armenanstalten, Feierabendhäusern und Arbeiterkolonien, 6 stehen im Dienst an den Gefangenen. Bemerkenswert ist, daß Schlesien 54, Sachsen 47, Brandenburg 46 seiner Landsleute ins Rauhe Haus gesandt hat. Gegenwärtig sind 29 Glieder der Brüderschaft des Rauhen Hauses in der Provinz Brandenburg tätig, außerdem 20 in Berlin, zumeist als Stadtmissionare. Meldungen für Eintritt ins Brüderhaus werden für den Ostertermin am besten jetzt schon an Dir. Hennig-Hamburg 26 gerichtet, der auf Bitten gern die Aufnahmebedingungen zusendet.

Der Nagel in der Lunge. Ueber eine merkwürdige Operation an einem Manne, der einen Nagel verschluckt hatte, berichtete Dr. Gnisez in der Pariser Gesellschaft der Chirurgen. Der Nagel steckte in der Lunge; die früheren Versuche bei derartigen Unfällen endeten meistens mit dem Tode. Nachdem in diesem Falle alle einfacheren Methoden versagt hatten, brachte man in die Luftröhre Hohlzylinder, durch die der Nagel mit Hilfe eines Magneten gezogen wurde. Während der Operation wurde das Innere des Brustkastens des Kranken durchleuchtet, so daß die Ärzte genau sehen konnten, was sie taten. Die endgiltige und erfolgreiche Operation dauerte nur fünf Minuten.

Schwerhörigkeit bei Schulkindern. Prof. Ostmann in Marburg, der sich der Mühe unterzog, sämtliche 7537 Schulkinder des Kreises Marburg in 70 Schularten auf ihre Hörfähigkeit zu untersuchen, fand 28,4 Prozent nicht normalhörige Kinder, Dr. Felix in Bukarest bei den Kindern der dortigen Elementarschulen sogar 31 Prozent. Die große Bedeutung dieses krankhaften Zustandes ergibt sich daraus, daß die ganze geistige Entwicklung der Kinder von der normalen Beschaffenheit des Gehörs abhängt und ein ersprießlicher Unterricht bei Kindern nicht möglich ist, welche das Vorgetragene nur unvollkommen vernehmen. So findet man denn auch, daß bei den guten Schülern der Prozentsatz der Schwerhörigen ein erheblich geringerer ist, wie bei schlechteren und mittleren. Die Ursache der Ohrenkrankheiten ist vielfach eine Erkältung, oft auch eine Erkrankung des Nasenrachenraums, die sich aufs Gehör fortsetzt. Scharlach und Diphtherie geben ebenfalls häufig Veranlassung zu Ohrenkrankheiten. Da die Kenntnis dieser Zustände auch für den Pädagogen sehr wichtig ist, sollte bei Beginn des Elementarunterrichts die Hörfähigkeit der Schulkinder untersucht werden, um festzustellen, ob dieselben imstande sind, dem Unterricht mit Vorteil zu folgen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Schmerzenskinder der Armee. Von K. F. Ph. Rittmeyer. (Leipzig, Müller-Mann.) 61 S. Preis 0,60 M.

Die Broschüren über die Armee schießen jetzt wie Pilze aus der Erde; gute und weniger wertvolle. Und natürlich auch solche, die stellenweise ganz Zutreffendes sagen, aber doch kaum etwas wesentlich neues, was nicht andere auch schon gesagt hätten. Das vorliegende Heft gehört in die letztere Kategorie, mit der Einschränkung, daß es an manchen Stellen auch Widerspruch hervorruft. „Ich stelle fest, daß bei Offizieren nie die Absicht vorliegt, einen Untergebenen zu mißhandeln" — solche Thesen sollte man nicht aufstellen, weil sie unermeßlich sind. Oder: „Die Erfahrung lehrt, daß der Soldat sich lieber vom Unteroffizier ein paar tüchtige Ohrfeigen für ein Vergehen gefallen läßt, als daß er dem Kompagniechef gemeldet wird." Auch in diesem Satz müßte es statt „der Soldat" heißen: einzelne Soldaten. Allgemein ist die Erfahrung nicht. Ueberdies kommt es sicht darauf an, ob der Vorgesetzte hier und da noch einen „in guter Absicht verabreichten Puff an ungefährlicher Stelle" riskieren kann, sondern darauf, daß nach dem Willen des höchsten Kriegsherrn die Ausbildung der Soldaten sich ohne alle körperliche Züchtigung vollziehen soll. Und wenn es wirklich in der Armee eine ganz allgemeine Erfahrung gibt, so ist es die, daß körperliche Hilfsmittel durchaus entbehrlich sind und die gesetzlichen Strafmittel vollkommen ausreichen, die Ausbildung zu gewährleisten und die Disziplin zu erhalten. Prügel drücken in vielen Fällen das Ehrgefühl nieder, statt es zu heben. — Eine ganz andere Frage ist dann freilich die, ob und wieweit die Prügelstrafe zulässig und wünschenswert scheint bei Leuten, die alles Ehrgefühl verloren haben, wie bei Rohheits- und Gewohnheitsverbrechern. Auf S. 65 spricht der Verf. die Hoffnung aus, seine Ausführungen möchten dahin führen, daß die hohen Vorgesetzten ihr Augenmerk auf die von ihm als solche bezeichneten „wunden Punkte" richten. „Es wäre zu beklagen, wenn die Armee und die Parteien das Vertrauen zu der Einsicht der Heeresleitung verlieren würden." — Sollte nicht auch das Gegenteil von dieser Behauptung eintreten können, und die Armee vielleicht der Einsicht der Heeresleitung ein stärkeres Vertrauen schenken, als der Einsicht des Herrn Rittmeyer?

Die Reichstagsdebatten der letzten Wochen über den Militär-Etat haben im allgemeinen nicht den Eindruck hervorgerufen, als ob unsere Heeresleitung sich über die Wege, die sie zu gehen hat, erst aus Tagesschriften und Zeitschriften Belehrung holen müßte.

Zifr Zseofer. Roman von Fred Schirokauer. (Verlag Kontinent, Charlottenburg.)

Diesem Roman fehlt leider das, was Romane erst wirklich lesenswert macht — die Lebenswahrheit. Alles ist am Schreibtisch ausgedacht, und das Leben wird dann so geschildert, nicht wie es wirklich ist, sondern wie der Verfasser, der nach der gespreizten und gewattsam geistreichen Sprache zu urteilen wohl noch ganz jung ist, es sich denkt. Besonders das artistokratische Milieu ist durchaus verzeichnet und läßt den Schluß zu, daß Verf. wohl noch keine Gelegenheit gehabt hat, in vornehmen Kreisen zu verkehren. Der Major, der in jeder Anwandlung von übler Laune sein Töchterchen mit der Reitpeitsche durchprügelt, ist so wenig glaubhaft, wie vieles andere. Dazu muß man sich durch eine Fülle von Unerfreulichkeiten, durch Ehebruch und Unsauberkeit aller Art durchlesen, ohne daß man durch die Darstellung auch nur einer etwas wirklich sympathischen Persönlichkeit für das Moorbad entschädigt würde. So ist es doch glücklicherweise noch nicht in der Welt, daß nur rohe und skrupellose Menschen umherlaufen; es gibt doch auch noch solche, an denen man sich freuen und aufrichten kann. Auf S. 8 ist die Stille eines Sommertages nicht nur hörbar, sondern sogar „ausdrücklich hörbar." Mehr kann man nicht verlangen!

Cotombey. Von Carl Bleibtreu. Illustriert von Chr. Speyer. In farbigem Umschlag geh. 1 M., eleg. geb. 2 M. — Carl Krabbe Verlag (Erich Gußmann) in Stuttgart.

Da sämtliche Hauptaktionen des großen Feldzugs in dieser Serie dichterisch verarbeitet werden sollen, hat der Verfasser der Schlachtenschilderungen von Weißenburg, Spicheren, Wörth, Gravelotte, Metz, Sedan, Paris, Orleans, Belfort, Amiens-St. Quentin, Le Mans, Königgrätz, welche in mehr als 300000 Exemplaren verbreitet sind, auch die erste Einleitungsschlacht vor Metz jetzt in den Kreis seiner Darstellung einbezogen. Die Ostpreußen und Westfalen, die so heldenhaft an diesem Tage rangen, werden hier ein Bild ihrer Taten finden, daß durch zahlreiche Einzelzüge bereichert ist. Obschon im Volksmund minder gefeiert als andere Siege des Feldzugs, bietet die Schlacht von Colombey durch ihre eminent dramatische Entwickelung besonderes Interesse. Zu Beidem aus bewährter Kunst treten diese zu dichterischer Belebung vorzüglich geeigneten stofflichen Momente mit plastischer Deutlichkeit hervor.

Monatsschrift für Stadt und Land. Heft 6 (März) 1904. (Martin Warneck, Berlin.) Schriftleiter: Obstlt. a. D. Ulrich a. Hassell. Die Macht der Töne. Von L. Budde. Was kann Kant dem bibelgläubigen Christen im Beginn des 20. Jahrhunderts sein? Von Prof. Dr. Weis in Darmstadt. Ein Buch von der „Landeskirche". Angezeigt von J. Pentzlin. Noch einmal Rede und Fehde. Ein Nachwort von Dietrich a. Oertzen. Stimmungsbilder aus der Schweiz und aus Bayern. Von Sebunensis und Fr. Biertein. Moderne Mythenbildung. Von Sup. a. D. Stockmann. Ein Glücklicher. Von F. Fr. J. Aus dem Leben einer deutschen Malerin in Rom. † Oberstleutnant a. D. Kurt v. Knobelsdorff. Monatsschau: Sozialpolitik. C. v. Massow. Politik. Frhr. v. Ungern-Sternberg. Kolonialpolitik. Ulrich a. Hassell. Die britische und ausländische Bibelgesellschaft. U. a. H. Neue Schriften.

Die „Monatsschrift" bietet in jedem ihrer Hefte gediegene Unterhaltungslektüre, und zwar ist es ihr Bestreben, nur solche Romane, Novellen, Reiseschilderungen usw. zu bringen, die auch den Töchtern unbesehen in die Hand gegeben werden dürfen. In zweiter Linie bringt sie aus den Federn bedeutender Fachmänner sehr wertvolle Aufsätze über die wichtigsten Fragen des sozialen Lebens, der Politik, aus den Gebieten der Kunst, der Geschichte usw. Ganz besonders wurde von jeher die „Monatsschau" geschätzt, die, abgesehen von den Herausgebern Prof. D. v. Nathusius und Oberstlt. a. D. v. Hassell an den Herren Oberlehrer Dr. Georg Frick-Halle, Geh. Rat C. v. Massow-Potsdam, E. Freiherr v. Ungern-Sternberg-Berlin, Generalmajor a. D. C. v. Zepelin-Eberswalde, treffliche Mitarbeiter besitzt. Endlich enthält jedes Heft eine große Zahl eingehender, stets eigener Besprechungen über alle wichtigen Neuerscheinungen auf politischem, religiösem, biographischem, belletristischem Gebiet usw. Preis pro Quartal 3 M., zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie durch die Post. (Verlag von Martin Warneck in Berlin).

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 23. März 1904. Nr. 12.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Summa: Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenpflegetage pro Februar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	67			
	Zugang pro . .	40			
		107			
	Abgang . . .	48			
	Bleibt Bestand	59	59	1 903	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	78			
	Zugang pro . .	36			
		114			
	Abgang . . .	41			
	Bleibt Bestand	78	73	2 300	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus)				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	97			
	Zugang pro . .	4			
		101			
	Abgang . . .	3			
	Bleibt Bestand	98	98	2 826	150
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	90			
	Zugang pro . .	61			
		151			
	Abgang . . .	61			
	Bleibt Bestand	90	90	2 527	120
5.	**Lazarethaus Sorge:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	58			
	Zugang pro . .	19			
		77			
	Abgang . . .	12			
	Bleibt Bestand	65	65	1 799	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	31			
	Zugang pro . .	16			
		47			
	Abgang . . .	26			
	Bleibt Bestand	21	21	887	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	60			
	Zugang pro . .	62			
		122			
	Abgang . . .	56			
	Bleibt Bestand	66	66	1 833	54
	zu übertragen		472	14 075	626

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Summa: Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. März 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenpflegetage pro Februar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Uebertrag		472	14 075	626
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	56			
	Zugang pro . .	53			
		109			
	Abgang . . .	44			
	Bleibt Bestand	65	65	1 734	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	77			
	Zugang pro . .	85			
		162			
	Abgang . . .	75			
	Bleibt Bestand	87	87	2 311	87
10.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	54			
	Zugang pro . .	28			
		82			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	51	51	1 459	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	63			
	Zugang pro . .	32			
		95			
	Abgang . . .	27			
	Bleibt Bestand	68	68	1 926	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	76			
	Zugang pro . .	37			
		115			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	76	76	2 226	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	40			
	Zugang pro . .	19			
		59			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	28	28	947	40
14.	**Jölerbog:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	25			
	Zugang pro . .	25			
		50			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	34	34	847	32
	zu übertragen		881	25 525	1 028

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Krankheits-Verpflegstage pro Februar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken bezw.
	Uebertrag		881	25 525	1 028
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	46			
	Zugang pro . .	31			
		77			
	Abgang . . .	39			
	Bleibt Bestand	38	38	1 232	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	89			
	Zugang pro . .	68			
		157			
	Abgang . . .	58			
	Bleibt Bestand	99	99	2 860	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	47			
	Zugang pro . .	32			
		79			
	Abgang . . .	35			
	Bleibt Bestand	44	44	1 394	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	19			
	Zugang pro . .	8			
		27			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	18	18	480	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	39			
	Zugang pro . .	24			
		63			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	43	43	1 194	55
20.	**Züllchau:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	76			
	Zugang pro . .	29			
		104			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	68	68	2 019	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	30			
	Zugang pro . .	20			
		50			
	Abgang . . .	20			
	Bleibt Bestand	30	30	886	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	33			
	Zugang pro . .	—			
		33			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	33	33	957	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	37			
	Zugang pro . .	14			
		51			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	42	42	1 112	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	35			
	Zugang pro . .	38			
		73			
	Abgang . . .	28			
	Bleibt Bestand	45	45	1 191	60
	zu übertragen		1 341	38 850	1 641

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa der am 1. März 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa der Krankheits-Verpflegstage pro Februar 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken bezw.
	Uebertrag		1 341	38 850	1 641
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	36			
	Zugang pro . .	19			
		55			
	Abgang . . .	15			
	Bleibt Bestand	40	40	1 070	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	20			
	Zugang pro . .	25			
		45			
	Abgang . . .	21			
	Bleibt Bestand	24	24	740	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	37			
	Zugang pro . .	33			
		70			
	Abgang . . .	31			
	Bleibt Bestand	39	39	1 182	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	15			
	Zugang pro . .	15			
		30			
	Abgang . . .	22			
	Bleibt Bestand	8	8	347	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	12			
	Zugang pro . .	—			
		12			
	Abgang . . .	—			
	Bleibt Bestand	12	12	348	15
30	**Tirschtiegel.**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	16			
	Zugang pro . .	6			
		22			
	Abgang . . .	8			
	Bleibt Bestand	14	14	405	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	38			
	Zugang pro . .	33			
		66			
	Abgang . . .	23			
	Bleibt Bestand	43	43	1 079	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	17			
	Zugang pro . .	13			
		30			
	Abgang . . .	16			
	Bleibt Bestand	14	14	527	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	13			
	Zugang pro . .	7			
		20			
	Abgang . . .	9			
	Bleibt Bestand	11	11	379	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Februar 1904 .	27			
	Zugang pro . .	45			
		72			
	Abgang . . .	37			
	Bleibt Bestand	35	35	1 056	38
	zu übertragen		1 581	45 983	1 959

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. März 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 581	45 983	1 959
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	23			
	Zugang pro • •	12			
		35			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	16	16	716	45
36.	**Munsfeld (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Februar 1904	51			
	Zugang pro • •	1			
		52			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	52	52	1 508	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	23			
	Zugang pro • •	17			
		40			
	Abgang • • •	17			
	Bleibt Bestand	23	23	709	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	11			
	Zugang pro • •	10			
		21			
	Abgang • • •	4			
	Bleibt Bestand	17	17	410	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	46			
	Zugang pro • •	27			
		73			
	Abgang • • •	20			
	Bleibt Bestand	53	53	1 474	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	31			
	Zugang pro • •	44			
		75			
	Abgang • • •	40			
	Bleibt Bestand	35	35	949	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	36			
	Zugang pro • •	15			
		51			
	Abgang • • •	13			
	Bleibt Bestand	38	38	1 041	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. Februar 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	120
43.	**Lippspringe.***)				
	Bestand am 1. Februar 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	49			
	Zugang pro • •	6			
		55			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	45	45	1 894	45
	zu übertragen		1 860	54 184	2 487

*) Während der Winters geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. März 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Uebertrag		1 860	54 184	2 487
45.	**Plochingen in Württemberg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	21			
	Zugang pro • •	26			
		47			
	Abgang • • •	19			
	Bleibt Bestand	28	28	642	25
46.	**Schwäbisch-Hall:***)				
	Bestand am 1. Februar 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	30
47.	**Ludwigslust in Mecklenburg:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	38			
	Zugang pro • •	39			
		77			
	Abgang • • •	31			
	Bleibt Bestand	46	46	1 248	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	61			
	Zugang pro • •	30			
		91			
	Abgang • • •	32			
	Bleibt Bestand	59	59	1 778	62
49.	**Niederweisel in Hessen:**				
	Bestand am 1. Februar 1904	20			
	Zugang pro • •	22			
		42			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	20	20	614	36
	Zusammen		2 013	58 461	2 715

Der gesamte Abgang an Kranken pro Februar 1904 beträgt 1 174, davon sind

gestorben	78
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . .	108
geheilt	998
wie vor:	1 174

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Januar 1904	87	Kranke
Zugang pro Dezember 1903	62	•
	129	Kranke.

Davon sind:

gestorben	5	•
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	18	•
geheilt	41	•
	64	•
Bleibt Bestand am 1. Februar 1904 .	65	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 85 orientalische Christen, 11 Muhamedaner, 6 Drusen und 8 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Januar 1904 beträgt: 1 964. Poliklinische Konsultationen wurden in 908 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Aus dem Protokolle über das am 25. Januar d. J. stattgehabte Kapitel des Johanniter-Ordens teilen wir das Nachstehende mit:

Anstelle des verstorbenen Kammendators der Genassenschaft im Königreich Sachsen, Kammerherrn von Globig wird der Rechtsritter General der Infanterie und kammandierender General des XIX. Armee-Korps, van Treitschke, zum Kommendator ernannt.

Dem Ehrenritter Regierungspräsidenten van Fidler zu Erfurt wird das Amt des Varsitzenden im Kuratarium der Lungenheilstätte des Ordens zu Sarge übertragen, da der Rechtsritter Regierungspräsident von Dewitz infolge seiner Versetzung nach Frankfurt a. O. den Varsitz und die Mitgliedschaft in demselben niedergelegt hat.

Zur Gewährung freier Verpflegungstage in den Kranken- und Siechenhäusern der Genossenschaften des Ordens an unbemittelte Personen bewilligte das Kapitel, neben den dort bereits vorhandenen Freibetten und sanstigen bewilligt werdenden freien Verpflegungstagen, für die Zeit vom 1. Juli 1904 bis dahin 1905: 20 900 Mark.

Das Krankenhaus in Preußisch-Holland, der Preußischen Genassenschaft gehärend, hat einen Umbau erfahren, der jetzt vallendet ist. Die Württembergische Genassenschaft hat den Neubau ihres Krankenhanses in Plachingen mit einem Kastenaufwande von 200 000 Mark in die Wege geleitet. Das der Posenschen Genassenschaft gehärige Krankenhaus in Pinne wird durch den Bau einer Baracke erweitert.

Das Kapitel bewilligte den Genassenschaften des Ordens für ihre Krankenanstalten zur Verbesserung bezw. Umbau derselben 89 000 Mark.

Zur Bestreitung der Zuschüsse zu den Bau- und Unterhaltungskasten der Kranken- usw. Anstalten der Balley: Sonnenburg, Palzin, Beirut, Jerusalem, Graß-Lichterfelde, Sterkrade und Sorge wurden im Jahre 1903 189 657 Mark verausgabt.

An Kosten zur Ausbildung von dienenden Schwestern der Johanniterarden in der Krankenpflege sind demselben im verflassenen Jahre 24 465 Mark erwachsen; seit Bestehen dieser Einrichtung im Jahre 1886: 349 790 Mark.

Statistisches, die Kranken- und Siechenhäuser des Johanniterordens betreffend.

In den 50 Kranken-, Siechen- und Rekanvaleszenten-Anstalten des Ordens wurden im verflossenen Jahre 17 071 Personen ärztlich behandelt und verpflegt, gegen 1902 880 Personen mehr. Van diesen Kranken waren 10 128 Männer, 5090 Frauen, 1853 Kinder. Als geheilt wurden entlassen 12 677, ungeheilt aber nur gebessert entlassen 1584; gestarben sind 1004 und am Schlusse des Jahres in Behandlung verblieben 1806.

Die Zahl der Verpflegungstage hat sich von 689 237 auf 727 031 im Jahre 1903 erhöht. Die Zahl der Betten in diesen Anstalten beträgt 2797 und ist gegen das Vorjahr um 67 gestiegen.

Jeder Kranke wurde durchschnittlich 43 Tage verpflegt, während sich der tägliche Durchschnitt der verpflegten Kranken auf 1992 stellt.

In dem Krankenhause zu Beirut in Syrien sind, außer den dort behandelten 577 Kranken im Laufe des Jahres 1903 noch 13 140 poliklinische Konsultationen in dem zum Hause gehärigen Ambulatarium unentgeltlich erteilt warden, auch sind die Patienten zum graßen Teil mit freier Medizin versehen warden.

Württembergische Genossenschaft.

Auf dem Rittertage der Württembergischen Genassenschaft des Johanniterordens zu Baden-Baden am 8. Juni 1903 ist der Beschluß gefaßt worden, den § 10 in Absatz 2 der Statuten derselben vam 7. Juli 1890 dahin abzuändern, daß derselbe hinfart wie falgt lauten sall:

„Die bestimmten jährlichen Beiträge werden auf neunzig Mark für jeden Ritter festgesetzt."

Nachdem das Kapitel der Balley Brandenburg des Johanniterordens in seiner Sitzung vam 25. Januar d. J. sich mit dieser Abänderung des Absatzes 2 in § 10 der Statuten der Württembergischen Genassenschaft einverstanden erklärt hat, wird dieselbe van Mir hiermit genehmigt.

Braunschweig, den 25. Februar 1904.

Der Herrenmeister
der Balley Brandenburg des Johanniterordens
(L. S.) Albrecht Prinz von Preußen.

Kleine Chronik.

Die Konferenz für deutsche Seemannsmission richtet die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das Treiben gewisser Stellenvermittler für Schiffsjungen (Heuerbaase und Ausrüstungsgeschäfte), die für eine feste Gebühr (bis 800 Mk.) die Ausstattung und Unterbringung auf einem „erstklassigen Segelschiff für große Fahrt" übernehmen. Fort und fart werden durch salche hachtönende Versprechungen in Annonzen und Prospekten Jungen aus allen Teilen Deutschlands bis nach Österreich hinein in die großen Häfenstädte gelockt. Die geforderte Summe mag in vielen Fällen zu hoch, die Ausrüstung minderwertig sein, aber schlimmer ist, daß die unerfahrenen, in der Regel eben erst konfir-

Digitized by Google

mierten Jungen oft wochenlang ohne Aufsicht den Versuchungen der Großstadt und der Verführung durch zweifelhafte Genossen ausgesetzt sind. Denn wie jeder Sachkundige weiß, findet sich trotz der gegenteiligen Versicherung selten sofort ein passendes Schiff, ja Deutschlands Segelschiffflotte ist gar nicht mehr groß genug, um allen diesen Ansprüchen genügen zu können, und deshalb werden die Jungen sehr oft ins Ausland, vor allem nach Liverpool weiter geschickt. Dort sind sie dann, der Sprache nicht mächtig, dem Schutze der heimatlichen Gesetze entnommen, ganz von der Gnade eines Helfershelfers abhängig. Es ist eine Reihe von Fällen zur Kenntnis der deutschen Konsulate gekommen, wo Jungen durch monatelangen Müßiggang in der Fremde in die größten Gefahren Leibes und der Seele gerieten und dann trotz langen Wartens doch nur auf minderwertige, seeuntüchtige Schiffe einer fremden Nation geradezu verkauft wurden. Mancher auch hat, nachdem er der Willkür und rohen Behandlung — wenn nicht schlimmerem — ausgesetzt war, den Weg in die Heimat nicht wieder zurückgefunden und ist der Familie und dem Vaterlande verloren gegangen. Weil fast nie eine schriftliche Abmachung vorliegt, gelingt es sehr selten, die Vermittler nachträglich mit Erfolg zur Erfüllung der übernommenen Pflichten anzuhalten. Eine Besserung ist von einer scharfen Handhabung der einschlägigen Gesetze zu erhoffen, vor allem aber müssen Eltern und Vormünder bei Abschluß einer solchen Vermittlung die peinlichste Vorsicht walten lassen. Wir raten dringend, sich nicht mit Versprechungen allgemeiner Art zu begnügen, sondern auf einen schriftlichen Kontrakt zu bestehen und sich vor allem gegen eine Verschickung auf minderwertige Schiffe fremder Nationen ausdrücklich zu verwahren. Daneben muß immer wieder betont werden, daß der Seemannsberuf mit den sittlichen Gefahren, die in der völligen Gebundenheit an Bord und der ebenso völligen Ungebundenheit an Land liegen, nichts ist für ganz aber halb verkommene Burschen. Endlich ist im Binnenland fast ganz unbekannt, daß sowohl in Hamburg (Admiralitätsstraße) wie in Bremen (Seemannsheim) von den vereinigten Reedern Schiffsjungenmeldestellen eingerichtet sind (nicht zu verwechseln mit den Meldestellen für die Schiffsjungenschulschiffe des Norddeutschen Lloyd in Bremen und des Deutschen Schulschiffvereins in Oldenburg). Nur in Ausnahmefällen können die Seemannsheime der Deutschen Seemannsmission im Auslande (etwa Antwerpen, Cardiff, Barry, Liverpool) bei der Erlangung einer Stelle behilflich sein. In jedem Falle aber steht die Seemannsmission allen, die es wünschen, mit uneigennützigem Rat zur Seite; dazu wende man sich am besten nach Hamburg (Seemannshaus) oder Bremerhaven (Seemannsheim).

Nach dem Jahresbericht des Mutterhauses in Posen wurde am 1. Oktober der Hilfsprediger Onnasch als II. Geistlicher eingeführt. Während des letzten Jahres lernten wieder 12 Pastorenbräute aus dem vom General-Superintendenten D. Hesekiel eingeführten und wohlbewährten „Bräutekursus“ das Mutterhaus, das ihnen Wohnung und Beköstigung bot, näher kennen, wodurch gewiß wieder manches bleibende Band mit dem Diakonissenhaus und seinen Aufgaben geknüpft wurde. Auch ein „Samariterkursus“ fand unter der Leitung des Hausarztes in der Anstalt statt. Während dasselbe seinen 160 Arbeitsfeldern neuerdings noch 6 neue zufügen konnte, mußte das von Posener Schwestern geleitete „Kaiserin Augusta-Haus“ (Mägdebildungsanstalt mit Volksküche) nach 12jähriger fruchtbarer Tätigkeit von dessen Vorstand aufgelöst werden, wohl aus demselben Grunde, der jüngst das Straßburger Mutterhaus veranlaßte, seine Mägdebildungsanstalt aufzuheben, zunehmender Mangel an Mädchen, die sich zum Dienstbotenberuf ausbilden lassen wollen. Ein trauriges Zeichen der Zeit!

Ein Preisausschreiben. Der Berliner Fröbelverein erläßt aus Mitteln der Eugen Pappenheim-Stiftung in Berlin ein Preisausschreiben mit dem Thema: „Kindergarten und Volksschule mit besonderer Berücksichtigung der Frage, was hat der Kindergarten von der Schule, und was hat die Schule vom Kindergarten zu lernen? Der Preis beträgt 400 Mk. Die Preisarbeiten sind bis zum 1. Januar 1905 an Oberlehrer Dr. Pappenheim in Berlin, S. 14, zu senden.

Neue Bücher.

Ein afrikanischer Küstendummel. Von Stefan von Katte. (Berlin, Fontane.) Preis 4 M.; geb. 5 M.

Der Verfasser hat eine Reise rund um Afrika herum gemacht, ist hier und da an Land gestiegen, speziell in den deutschen Kolonien, hat auch kleine Fahrten auf Küstenbahnen und Fluß-Barkassen ins Innere unternommen, und beschreibt nun in humoristischer Form seine Erlebnisse. Als reine Unterhaltungslektüre angesehen, ist das Buch wohl geeignet, eine Anzahl müßiger Stunden zu vertreiben, und wer nach Afrika reisen will, mag es auch zur Vorbereitung neben anderen Büchern lesen. Im ganzen muß aber doch gesagt werden, daß, wenn die Reise ein flüchtiger „Dummel“ war, auch die Beschreibung im wesentlichen diesen Stempel trägt. Aus diesem Buch ernsthafte Kenntnisse schöpfen zu wollen, dürfte nicht geraten sein, trotzdem Verfasser die Kritik unseres auswärtigen Amtes und unserer Kolonialpolitik freigebig genug hören läßt. Mag diese Politik zu Einwendungen Anlaß geben — um sachlich zu urteilen wäre doch wohl ein längeres Verweilen an Ort und Stelle nötig gewesen, als dem Verfasser vergönnt war, und eine ernstere und gerechtere Würdigung der vorliegenden Schwierigkeiten. Ganz verfehlt und sehr zu beklagen ist alles, was Verfasser über die Mission vorträgt, wobei er die oberflächlichsten Urteile, die schon hundert Mal

richtig gestellt sind, einfach nachredet. Natürlich läßt er als evangelischer Christ die katholischen Missionare noch halbwegs gelten, an den eigenen aber wird schonungslos gemäkelt. Und das geschieht nicht einmal in würdiger und sachlicher Weise, sondern oft in der allerplattesten Form. Man lese folgenden Satz: „Von der Regierung werden die Missionare (in Ostafrika) geduldet, von weißen Privatleuten aber sehr ungern gesehen. Und nicht ohne Grund. Denn der fromme Mann hetzt beständig gegen das Kalentum (??), stellt sich auf seiten der Schwarzen gegen seine eigenen Rassegenossen — kurz verzichtet durch Übertritt in das andere Lager freiwillig auf seine Zugehörigkeit zum Kaukasier und dessen Sympathien. Er hat eben seine Kaste verloren. Und der Nigger, der sich taufen läßt, ist durch die Bank ein getriebener mit allen Hunden der Apokalypse gehetzter Lump." Ernsthafter Widerlegung ist ja dergleichen groteske Neberei nicht wert. Aber es ist zu bedauern, daß sie in einer Reisebeschreibung gewissermaßen als Ergebnis ernster Beobachtungen aufgetischt wird. Nicht die Missionare prostituieren das Europäertum, sondern die gewissenlosen Händler und Abenteurer, denen dem Schwarzen gegenüber jedes Verbrechen recht ist.

Als recht schlechter Prophet erweist sich der Verfasser auf S. 165, wo er behauptet, die Missionare in Südwestafrika hätten aus selbstsüchtigen Zwecken das Märchen von der Gefährlichkeit der Ovamba verbreitet. Jetzt ist ein Aufstand ausgebrochen, und kein einziger Missionar hat sein Leben eingebüßt, wohl aber sind Farmer und Weiße aller Art ermordet worden und das Ende des Aufstandes ist noch gar nicht abzusehen. Hätte man die Eingeborenen hier nicht nach den Rezepten des Herrn von Katte, der die krasse Profitgier der europäischen Geschäftsleute vertritt, sondern nach den von der Mission vertretenen Grundsätzen behandelt, so wären viele nutzlos vermordete Deutsche noch am Leben und viele in Rauch und Pulver aufgegangene Millionen Mark lägen noch in unserem Staatsschatz. Es ist tief zu beklagen, daß es noch Deutsche gibt, die so wenig wie der Verfasser von der Pflicht durchdrungen sind, daß wir den Schwarzen nicht etwa Branntwein zu bringen haben, aber andere zweifelhafte Kulturgüter, sondern vor allen Dingen das Evangelium als Grundlage der Kultur.

Was die Form der Beschreibung betrifft, so ist dem Verfasser zuzugestehen, daß er manche recht gute Witze macht. Aber es sind der Scherze zu viele. Und darum lassen natürlich auch viele vorübergehend mit unter.

Über der weibliche Kraft. Roman von Arthur Zapp. (Dresden, Reißner.) 263 S.

Ein sehr gut geschriebener Roman zur Frauenfrage. Gerhard von Heimstedt, ein tüchtiger stattlicher junger Mann, Offizier gewesen, selbst schon in Afrika, dabei auch Erbe großer schöner Güter, kehrt in die Heimat zurück und verliert sein Herz an eine junge Verwandte, die Tochter des Grafen Klingenfeld-Wiesdorf. Aber der Verbindung stellt sich die Schwierigkeit entgegen, daß die sonst sehr anziehende und begehrenswerte junge Dame durchaus studieren will, noch zwar Medizin. Nach allerlei Schwierigkeiten schließt man ein Kompromiß. Ilse gibt dem Werber ihr Jawort, aber nur unter der Bedingung, daß Gerhard sie für 3 Jahre nach Zürich begleitet und ihr das ersehnte Studium, das der Vater nicht zugeben wollte, daselbst gestattet. Gerhard ist verliebt genug, auf die törichte Bedingung einzugehen; es wird geheiratet und das junge Paar zieht — zum Entsetzen der Familie — nach Zürich, wo Ilse sich mit beispiellosem Fleiß dem Studium widmet. Natürlich vernachlässigt sie ihren Mann, und dieser, der als müßig gehender Mann einer Studentin ohnehin eine dumme Rolle spielt, gerät nun gar auf Abwege: er geht, um die Zeit zu vertreiben, mit anderen Studentinnen, die weniger fleißig sind, als Ilse, spazieren, und ein solcher Spaziergang endet dann gelegentlich mit unzulässigen Küssen, die übrigens der sonst sehr rechtlich und sittlich denkende Gerhard sehr bald seiner Frau beichtet. Das Ende ist, daß Mann und Frau sich vorübergehend trennen. Gerhard, des unwürdigen Müßiggangs müde, kehrt heim und übernimmt seine Landwirtschaft, während Ilse noch 2 Jahre ohne ihn weiter studieren und erst dann zurückkehren will. Aber die Trennung dauert nicht lange. Denn es stellt sich Aussicht auf Nachkommenschaft ein; und nun geht das weitere Studieren „über die weibliche Kraft". Ilse kehrt heim und wird eine gute und glückliche Mutter, die neben dem Mutterberuf keinen zweiten Beruf mehr verlangt.

Der Roman ist gut geschrieben und liest sich auch deshalb angenehm, weil er völlig frei von Realismen und Unsauberkeiten ist. Freilich ist das gestellte Problem nur halb erschöpft, und auf die Frage: wie gestaltet sich eine Ehe, zumal in den Kreisen, um die es sich hier handelt, wenn Mann und Frau beide darauf bestehen, einen sie innerlich befriedigenden, ihre Zeit und Kraft ausfüllenden Beruf auszuüben, bleibt Verfasser die Antwort schuldig; wenigstens für normale Verhältnisse. Denn das verspätete Studieren ist doch eine weit hergeholte Ausnahme. Wie hätten die Tage sich gestaltet, wenn die Ärztin als Gemahlin des Gutsherrn ihrem Beruf nachgegangen wäre? Ist so etwas möglich oder ist es unmöglich? Der Verfasser regt diese Frage in seinen Lesern an, über die Antwort schneidet er ab, indem er einen Stammhalter geboren werden läßt. Das läßt ja nun auf seine freundliche Gesinnung als Mensch schließen, und der Vorgang ist eine Sache, die „zu den besten Familien vorkommt". Aber für den Leser bedeutet diese Lösung eine Enttäuschung.

Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. 1904. Inhalt des Februarheftes.

Wilhelm Jensen: Vor der Elbmündung. Novelle. II. (Fortsetzung.) — Oskar Bie: Das Menuett. Seine Kunst und seine Geschichte. Mit einem Porträt und 17 Abbildungen. — Richard Zoozmann: Rokokoszene. Gedicht. — Max Manitius: Scheffels Ekkehard und die Sanktgaller Klosterchronik. — Gabriele d'Annunzia: Ein Traum. Gedicht. Deutsch von Else Schenkl. — Rudolf Klein: Edouard Manet, der Bahnbrecher des Impressionismus in der Malerei. Mit einem Porträt und 8 Abbildungen. — Felix Hollaender: Traum und Tag. Ein Roman aus den Bergen. V. (Schluß.) — Tony Kellen: Die Entwickelung der Kruppschen Werke unter Friedrich Alfred Krupp. I. Mit einem Porträt F. A. Krupps und 30 Abbildungen nach Originalaufnahmen. — J. J. Horschick: Interieur. Gedicht. — Günther von Freiberg: Ein Apostel der Schönheit. Novelle in Briefen. I. Mit einem Porträt der Verfasserin. — Karl Ernst Knodt: Samstagglocken. Gedicht. — Paul Schumann: Dresden in Vergangenheit und Gegenwart. I. Mit einem Plane der Stadt Dresden um das Jahr 1500 und 14 Abbildungen nach Originalaufnahmen. — Alexander von Bernus: Winter. Gedicht. — Friedrich Düsel: Dramatische Rundschau. Mit 3 Abbildungen nach Bühnenbildern. — Literarische Rundschau.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 30. März 1904. Nr. 13.

1. Fritz Freiherr von Wangenheim, Generalleutnant z. D., Rechtsritter seit 1878, † zu Gotha 21. März 1904.
2. Georg von Kuczkowski, Hauptmann z. D., Bezirksoffizier beim Landwehr-Bezirk Sprottau, Ehrenritter seit 1901, † zu Sagan 23. März 1904.

Conrad von Burgsdorff 1595—1652.

Ein im Johanniter-Bezirksverein Frankfurt a. Oder am 3. Dezember 1903 gehaltener Vortrag von Hans von Burgsdorff-Markendorff, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Dr. jur. Mitglied des Herrenhauses.

(Fortsetzung.)

Eine weitere Verhandlung Burgsdorffs mit Wallenstein im Juni 1633 läßt uns interessante Einblicke tun in die Ansichten Beider über die Jesuiten. Wallenstein nannte eine Reihe von Friedensbedingungen, und Burgsdorff erwiederte ihm, „das einzige Fundamentum dergleichen Contractus bestände aber auf Treu und Glauben, wohingegen es notorisch und weltkundig sei, daß von kathatischer Seite es für keine Sünde erachtet würde, wenn man den Evangelischen das Versprechen nicht halte“. Auf einen Einwurf Wallensteins meinte Burgsdorff, er meine nicht die Katholischen, mit denen man wohl friedlich leben könne, sondern nur die Jesuiten, welche öffentlich statuierten, daß den Ketzern kein Glauben zu halten sei. Da brach Wallenstein los: „Gott schänd! Weiß der Herr nicht, daß ich den Jesuiten, den Hundsfättern, so gram bin? Ich wollte, daß der Teufel die Hundsfötter schon längst gehalt hätte. Ich will die Hundsfätter all' aus dem Reich und zum Teufel jagen.“ —

Diese Harmonie der beiden Kriegsmänner, des evangelischen und des katholischen, über den Charakter der Jesuiten ist außerordentlich interessant; indessen wurde dadurch weder die politische Lage zur Zeit gefördert, noch das Schicksal Wallensteins aufgehalten. Noch nicht 100 Jahre marschierte die „Kampagnie Jesu“; aber in dieser für die Weltgeschichte kurzen Frist hatte sie Elend genug über die Menschheit gebracht! — Das in den Niederlanden vergossene Blut schrie gen Himmel; Ströme Goldes hatten die Spanier, Ströme von Blut die Jesuiten aus den unglücklichen Staaten hinweg geleitet. Wilhelm von Oranien war (1584) dem Balthasar Gérard zum Opfer gefallen; zwei Jahre später versuchte der fanatische Jesuit Ant. Babington das Attentat auf Elisabeth von England, und dies mag nicht zum Letzten dazu beigetragen haben, die Hinrichtung der unglücklichen Mary Stuart zu beschleunigen (1587). In Paris war der Blutdunst der Bartholomäusnacht kaum verstoben, als wieder der Jesuitendolch Heinrich IV. traf, dessen Mörder Ravaillac sich lieber vierteilen ließ, als daß er seine jesuitischen Auftraggeber verriet. Jetzt sprach Wallenstein zu Burgsdorff das stolze Wort, er wolle die Jesuiten zum Reiche hinaus und zum Teufel jagen. Gerade an die weltgeschichtlich Großen tritt manchmal die Tragik in ironischer Weise heran: Wallenstein wußte nicht, daß die jesuitischen Füße derer, die ihn hinaustragen sollten, bereits vor der Tür standen. Denn in Wien war man geschäftig bei der Arbeit: Der Beichtvater des Kaisers, der Pater Lamormain, sowie der spanische Gesandte Castagneda betrieben das Werk, dem unbequemen Wallenstein die Untreue gegen den Kaiser jesuitisch zu suggerieren, um ihn alsbald den irländischen Partisanen eines Deveroux und Macdonald zum Opfer auszuliefern. —

Was Wallenstein hier angestrebt hatte und worin Burgsdorff sich mit ihm eins wußte: Die Ausweisung der Jesuiten — ward keinem Kriegsmanne zu teil; ein friedlicher, aber sehr gelehrter Minister eines kleinen Staates war es, Pombal in Portugal, der, wie Blaise Pascal in den Lettres provinciales, auf die allgemeine jesuitische Gefahr hinwies und die Ausweisung des Ordens aus Portugal im Jahre 1759 durchsetzte. — Dem erst folgten Andere! —

Verzeihen Sie, meine verehrten Herren, diesen kleinen Exkurs, der immerhin von einigem Interesse

Digitized by Google

gerade für unsere Zeit sein dürfte. Wir sind, da uns der Blick in die Zukunft versagt, auf die Vergangenheit angewiesen; diese haben wir zu studieren und unsere Vorbereitungen zu treffen — ob mit Erfolg, das steht bei Gott, der Herr ist über Gegenwart und Zukunft. —

An der Unzulänglichkeit der brandenburgischen Streitkräfte scheiterten auch die Verhandlungen mit Tilly, welche Burgsdorff im Herbst 1626 zu führen hatte. Tilly wollte Winterquartiere in der Altmark beziehen, um das Land nicht in die Hände der Dänen fallen zu lassen. Im November 1626 trafen sich Burgsdorff und Tilly in Helmstädt, jedoch waren alle Bitten um Abwendung oder wenigstens Erleichterung der Einquartierungslast umsonst. Tilly brach mit seinen Scharen in die Mark ein, und nun begann eine Leidenszeit, wie sie seit den Hussitenkriegen nicht dagewesen war.

Glücklicher war Burgsdorff dem Schwedenkönig Gustav Adolf gegenüber, wenngleich sein erstes Debut nicht glänzend endete. Am 24. Juli 1627 standen die preußischen Streitkräfte bei Mohrungen in Westpreußen den Schweden gegenüber. Ein Teil lief davon, der andere ging zu den Schweden über, und Burgsdorff blieb nichts Anderes übrig, als mit Gustav Adolf über eine Kapitulation zu verhandeln. Das Kriegsgericht sprach Burgsdorff frei und auch der berufenste Beurteiler der Mohrunger Affaire, Gustav Adolf, hat Burgsdorff frei von Schuld gesprochen, sonst hätte er ihm nicht fünf Jahre später einen so verantwortungsvollen militärischen Posten, den Oberbefehl über einen großen Teil der schwedischen Truppen angedeutet. Denn im Herbste 1632 finden wir Burgsdorff bei Gustav Adolf im Lager bei Nürnberg, um mit ihm über den schlesischen Feldzug zu verhandeln. Dort standen die Sachsen, Brandenburger und die Schweden gegen die Kaiserlichen; jeder war eifersüchtig auf den Andern, und damit die Schweden nicht zu kurz kämen, sollte Burgsdorff neben dem brandenburgischen Kontingent auch das schwedische befehligen.

Binnen kurzem aber ändert sich die Situation; Tilly und Gustav Adolf fallen 1632, Wallenstein 14 Monate später; die Schweden werden bei Nördlingen geschlagen und der Prager Friede 1635 verschiebt die Kulissen auf der Kriegsbühne vollständig.

Burgsdorff benutzt jetzt die Zeit, Brandenburg wehrhaft zu machen, die Festungen in Stand zu setzen, um in Zukunft gerüstet zu sein. Bei dieser Arbeit gerät er in Konflikt mit dem Grafen Adam von Schwarzenberg, dem — wie man sagt — verkappten Kaiserlichen am Brandenburgischen Hofe, dessen Lob zwar viel gesungen worden ist, der aber vor der großen Richterin Historia nicht Stand zu halten vermag. —

Die letzten Jahre seiner Regierung verbrachte der Kurfürst Georg Wilhelm in Königsberg i. Pr. und überließ die Mark der Statthalterschaft des Grafen Adam von Schwarzenberg. Ihm, dem klugen, selbständigen, politischen Kopfe, war die Selbständigkeit der brandenburgischen Obersten, wie sie sich mangels einer einheitlichen Oberleitung herausbilden mußte, ein Dorn im Auge. Zwei harte Steine mahlen schlecht miteinander, und da Burgsdorff an Härte und Zähigkeit dem Grafen nichts nachgab, so wurde — trotz allen scheinbaren Einvernehmens in der Politik — das Verhältnis zwischen Beiden recht unerquicklich. Schwarzenberg machte Burgsdorff den Vorwurf, daß er ebenso wie die anderen Obersten die Werbegelder nicht pflichtgemäß verwende, sondern weniger Mannschaften ins Feld stelle, als er berechne. Eine Prüfung der Zahlen, welche Schwarzenberg anführt, ist heute kaum mehr möglich, da die Belege fehlen. Im Allgemeinen wird man wohl annehmen können, daß die Obersten und ihre Zahlmeister in der damaligen rauhen Zeit mit dem Rechnungswesen auf gespanntem Fuße standen und 5 auch einmal gerade sein ließen. Wenn Burgsdorff es auch nach nicht so schlimm getrieben haben mag wie seine Kameraden, so ist er doch nach lange kein Engel gewesen. Aber auf ihn trafen die Vorwürfe Schwarzenbergs am wenigsten zu. Seine Regimenter erwiesen sich bei den Musterungen stets unverhältnismäßig stark, und man ist den Beweis schuldig geblieben, warum er gerade auf diesem Punkte die bête noire gewesen sein müsse. Reichtümer hat er nicht gesammelt, dagegen waren seine Taschen oft genug leer. Als er aus Schlesien zurückkehrte, hatte er nicht 50 Thlr. in seiner Gewalt und mußte sein Silberzeug versetzen. Ein anderes Mal ist er sogar so tief in Not, daß er seinen Erbfeind Schwarzenberg anborgen mußte. In Geldsachen hörte die Gemütlichkeit zwischen Beiden nicht ganz auf. Um es auch seinerseits nicht an Aufmerksamkeit fehlen zu lassen, übersendet ihm Burgsdorff gelegentlich ein Päckchen Spargel.

(Schluß folgt.)

Seelenpflege*) als eine Aufgabe der Krankenpflege.

Unter diesem Titel bringt Professor Dr. Zimmer in der „Zeitschrift für Krankenpflege" mehrere Aufsätze, in welchen er an der Hand eigener Erfahrung und auf Grund von Berichten der Krankenschwestern vortreffliche Grundsätze aufstellt, welche wegen ihrer praktischen Bedeutung für die Krankenpflege hier nähere Wiedergabe finden mögen. Die Seelenpflege besteht in dem Versuch, die Kranken zu beschäftigen

*) Das Wort „Seelenpflege" wird hier in einem anderen Sinne gebraucht, als in dem gemeinhin üblichen. In der Regel bezeichnet ja „Seelenpflege" eine religiöse Einwirkung, während es sich hier um Beschäftigung von Geist und Gemüt handelt. D. Red.

Digitized by Google

und in der Beschäftigung für sie ein seelisches Heilmittel zu finden. Die Beschäftigung muß eine verschiedene sein, je nach dem man es mit körperlich oder geistig Kranken, mit inneren oder chirurgisch Kranken, mit Männern oder Frauen, mit Kindern oder Erwachsenen zu tun hat. Chirurgisch Kranke sind leichter zu beschäftigen als innere, weil bei ihnen oft nur ein Glied des Körpers krank ist. Kinder finden im Spiel eine passende und leicht zu schaffende Beschäftigung. Am schwierigsten ist es eine solche für Erwachsene anregend und passend zu gestalten. Die Beschäftigung soll nicht Arbeit sein, insofern Arbeit als Last empfunden wird, sie darf nicht erzwungen werden, sondern muß freiwillig geleistet werden. Die Pflegerin soll die Lust zur Beschäftigung beim Kranken anregen, als ein Mittel, ihn aus seinem Ideenkreis hinauszudringen und seine Gedanken von sich selbst auf anderes zu richten. Auch die Individualität des Kranken muß berücksichtigt werden, daher sind nicht alle in gleicher Weise zu beschäftigen und auch nicht anhaltend, denn dadurch würde die Beschäftigung Arbeit werden.

Die Beschäftigung muß den Charakter der Erholung tragen, sie soll den Kranken über sich selbst hinausheben, von seinen quälenden Gedanken ablenken, oder jüngere Patienten, die aus Untätigkeit auf Unarten verfallen, von denselben abhalten, niemals aber darf sie ermüden oder langweilen. Am meisten tritt der Charakter der Erholung beim Spiel hervor, daher sollen Spiele wie Dame, Dichterquartett, Geduldsspiele, sogenannte Kopfzerbrecher und andere immer erreichbar sein. Auch das Kartenspiel ist nicht durchaus zu verbieten, wenn keine Glücksspiele gemacht werden, welche durch eine gewisse Aufregung dem Kranken schaden könnten. Aber unschuldige Spiele, wie schwarzer Peter und dergleichen wird man aus dem Krankenhause nicht verweisen dürfen. Kranke aus gebildeten Kreisen werden zur Erholung gern zu Büchern greifen, aber auch einfache Männer, die das Lesen gewöhnt sind, fragen nach solchen und zwar mit Vorliebe nach dicken Büchern, die sie längere Zeit beschäftigen. Frauen aus einfachem Stande verlangen selten nach Büchern, weil sie das Lesen nicht gewöhnt sind. Sehr beliebt sind Bilderbücher und Postkartenalbums. Der Charakter der Erholung muß auch da gewahrt bleiben, wo die Beschäftigung ihrem Wert nach Arbeit ist und Zwecke erreicht. Hier ist es in erster Linie das Mitleid mit anderen hilflosen Kranken, was die Patienten veranlaßt, ihre Kräfte zu deren Gunsten zu regen. Solche Arbeiten, die Zwecke erfüllen, werden gern getan, wenn sie freiwillig geleistet werden, sie dürfen nicht erzwungen werden, denn die Beschäftigung wird zur Erholung, wenn man seine Arbeit anderen, denen man zu nichts verpflichtet ist, aus Liebe oder Courtaisie leistet.

Nicht zu unterschätzen ist der erziehende Einfluß der Beschäftigung, welche manchen, der bisher nur gezwungen und widerwillig gearbeitet hat, lehrt, bei dieser erholenden Beschäftigung auch in der Arbeit die Hilfeleistung zu erkennen und dadurch Freude an der Arbeit zu gewinnen. Diese soll dem Kranken nichts gleichgültiges sein, sondern eine Ehre und Auszeichnung, denn der arbeitet gern, der nicht arbeiten muß sondern darf. Auch in dem Sinne ist die Beschäftigung der Kranken Erziehungsmittel, daß sie den Menschen dem Menschen näher bringt, denn der Kranke der einem anderen hilft, hat für denselben etwas geleistet, er tritt ihm dadurch näher und gewinnt dessen Dankbarkeit. Ebenso schlingt sich zwischen der pflegenden Schwester mit dem Patienten ein persönliches Gemeinschaftsband, nicht blaß, wenn die Schwester für den Patienten etwas tut, sondern auch umgekehrt, wenn der Kranke irgendwie der Schwester hilft. Im allgemeinen sind die Männer schneller zur Hilfe bereit als die Frauen, diese machen am liebsten Handarbeit, dessern Wäsche aus stricken und stopfen, was auf der Station zerrissen wird. Bezüglich der Organisation der Beschäftigung, kommt bei Kindern hauptsächlich das Spiel in Frage, zum Unterricht haben die Schwestern selten Zeit, doch wäre es wünschenswert, wenn auf den Kinderstationen solche Schwestern tätig sein würden, die in der Erziehungstätigkeit ausgebildet sind. Als angenehme Beschäftigung für Männer ist das Laubsägen, Brennen, Schnitzen, Zeichnen, auch Kerbschnitzerei zu empfehlen.

Von besonderem Wert ist es, die Feste von allgemeiner Bedeutung zu einem Ziel zu machen, auf das allgemein gearbeitet wird. Hier ist in erster Linie Weihnachten zu nennen. Der besondere Reiz dieses Festes treibt alle an, da wird der Baum geputzt, andere werden mit Kleinigkeiten beschenkt, besonders für die Kinder wird gearbeitet. Auch die Vaterländischen Feste, Kaisers Geburtstag, Sedan und dergleichen können zur Beschäftigung herangezogen werden. Es werden Fahnen auf Papier geklebt, für die Kinder Helme und Harnische aus Pappe gefertigt, Säbel und Flinten aus Holz geschnitzt usw. Das Krankenhaus, besonders ein Krankenhaus mit chronischen Kranken wird ein kleiner Staat für sich, dessen einzelne Glieder einander kennen, für einander sorgen und damit einander erziehen. Dr. v. Samson-Himmelstjerna.

Zur Krebsforschung.

Eine neue Art der Krebsbehandlung hat, wie die T. R. mitteilt, der greise Chirurg Dr. Doyen entdeckt. Über sein Verfahren läßt er sich folgendermaßen aus:

Über die Frage der Natur und der Behandlung des Krebses hat er eigene Forschungsergebnisse schon

im Dezember 1901 der Pariser Akademie für Medizin und im April 1902 dem Berliner Kongreß für Chirurgie mitgeteilt, die zu folgenden Ergebnissen führten: 1. Die Geschwülste oder sich rasch entwickelnden Neubildungen enthalten in ihren Geweben besondere Mikroben, und zwar den „micrococcus neoformans“, der mit dem Mikroskop und durch bakteriologische Kulturen nachgewiesen werden kann. 2) Wenn man diese Mikroben gewissen Tierarten einimpft, entwickeln sich ganz besondere Verletzungen, die entweder nur Entzündungen sind oder Neubildungen und völlig mit gewissen Neubildungen bei dem Menschen übereinstimmen. 3. Die Gifte des „micrococcus neoformans“ bringen auf den Krebskranken Wirkungen hervor, die denen des Tuberkulins bei Tuberkulose ähnlich sind. Es ist Dr. Doyen nach verschiedenen Versuchen mit Tieren gelungen, eine Art Krebsgift herzustellen, dessen Einspritzung nicht sehr schmerzhaft ist und nicht allzuheftige Entzündungs-Erscheinungen hervorruft. Das zur Abschwächung der Giftstoffe angewandte Verfahren entspricht dem bei Diphtherie- oder Wundstarrkrampfgift ähnlichen.

Über die Heilwirkungen der Krebsgifte konnte u. a. folgendes festgestellt werden: Bei einer Kranken, die an Brustkrebs litt und operiert worden war, führten die ersten Einspritzungen ein heftiges Schüttelfieber herbei mit Niedergeschlagenheit und starken Schmerzen an all den Stellen, wo sie vorher litt; nach 36 Stunden Aufhören der Schmerzen. Von diesem Augenblick an wurden die anderen Einspritzungen gut ertragen, so daß die Kranke, die seit zwei Monaten das Bett hütete, aufzustehen und ihre Kräfte wiederzuerlangen anfing. Die Behandlung muß mit großer Vorsicht vorgenommen werden, wenn Zeichen dafür vorhanden sind, daß der Krebs bereits die Lymphbahnen und Drüsen ergriffen hat; denn in diesem Falle können unzeitige Einspritzungen ein außerordentlich rasches Wachsen der krebsartigen Wucherungen herbeiführen. Dr. Doyen hat nach peinlich genauer Beobachtung einer großen Anzahl von klinischen Fällen ein Behandlungsverfahren ausgearbeitet. Er begann vor drei Jahren; er behandelte zunächst nur eine kleine Anzahl von sogenannten verzweifelten Fällen. Die erzielten Erfolge und die genaue Beobachtung der klinischen Fälle gestatteten ihm, nach und nach die Behandlung zu verbessern und die Fälle zu bestimmen, in denen sie mit Erfolg benutzt werden kann.

In den letzten Monaten erzielte er viel raschere Erfolge als früher. Die Zahl der seit dem 1. Januar 1901 behandelten Fälle beträgt 126. Achtundfünfzig hatten keinen Erfolg, weil die Behandlung entweder in ganz verzweifelten Fällen versucht worden war, oder weil die Kranken plötzlich die die Einspritzungen unterbrochen hatten. Von den Kranken, die freiwillig die Behandlung unterbrochen haben, waren mehrere auf dem Wege der Besserung; aber sie verlangten, daß in einer einzigen Woche Fälle geheilt werden sollten, die für inoperierbar erklärt worden waren. Gegenwärtig sind noch 47 Fälle in Behandlung. Unter diesen Fällen können 18 schon als günstig betrachtet werden; die übrigen müssen noch mehrere Monate beobachtet werden, obwohl die meisten von ihnen schon in Besserung eingetreten sind. Es bleiben 21 Fälle, wo gegenwärtig auch nicht mehr die geringste Spur von Krebs entdeckt werden kann. Diese 21 Fälle können also gegenwärtig als geheilt betrachtet werden.

Dr. Doyen kommt zu dem Schlusse, daß „der Krebs aufgehört hat, eine unheilbare Krankheit zu sein, und daß selbst bei Beginn der Verbreitung, d. h. in Fällen, wo gegenwärtig jede Behandlung wirkungslos bleibt, es noch möglich ist, die Entwickelung der Krankheit zu hemmen und in gewissen Fällen sogar die vollständige Vernarbung mit oder ohne Operation herbeizuführen . . .“

Als eine völlig unheilbare Krankheit, wie Dr. Doyen meint, konnte der Krebs überhaupt nicht mehr gelten; die Erfolge des Chirurgen zeigen, daß der Krebs, wenn er rechtzeitig erkannt und mit dem Messer behandelt wird, mit Sicherheit (??) beseitigt werden kann. Für die Behandlung dieser Fälle bedeutet also das Verfahren Doyens keinen sonderlichen Fortschritt; wohl aber, wenn sich mit seinem Verfahren solche Krebse, die dem Chirurgen nicht mehr operierbar erscheinen, weil sie benachbarte Körperteile schon ergriffen und mit Tochtergeschwülsten bereits den Körper durchsetzt haben, günstig beeinflussen ließen.

Soweit die Mitteilungen, die natürlich zunächst einer langen Prüfung durch die Praxis bedürfen.

Kleine Chronik.

Die hervorragendsten Ärzte Großbritanniens haben ihre gesamte Kollegenschaft aufgefordert, sich einer an die Unterrichtsverwaltung zu richtenden Petition anzuschließen, welche für die Elementarschulen des vereinigten Königreichs Unterricht über ausgewählte Kapitel der Hygiene und namentlich über „die Natur und Wirkung des Alkohols“ fordert. Das Zirkular wurde am 23. Januar zur Post gegeben und bereits am 28. Januar hatten 14 000 Ärzte die von ihnen unterzeichnete Petition zurückgeschickt. Dieser Erfolg läßt sich nur daraus erklären, daß die englische Antialkoholbewegung um einige Jahrzehnte älter ist als die deutsche. Sie riß drüben den Ärztestand mit sich fort, während sich derselbe bei uns im großen ganzen noch abwartend verhält.

Aus Kaiser Wilhelmsland hat die dort wirkende Neuendettelsauer Missionsgesellschaft die frohe

Digitized by Google

Nachricht empfangen, daß die kleine Schar ihrer Papuachriſten in jüngſter Zeit durch wiederhalte Tauffeſte gewachſen iſt. Erſt fand ein ſalches in Kwalaſam bei Nabim ſtatt, wa 5 junge Männer getauft wurden; das zweite auf dem Sattelberg. Am letztgenannten Ort ſtehen 50 junge Burſchen unter dem beſtändigen Einfluß der Miſſianare. In Deinzerhöhe, waa es nach keine farbigen Chriſten gab, haben ſich 12 Leute verſchiedenen Alters zum Taufunterricht gemeldet. Demnach ſcheinen die Anfangsſchwierigkeiten der Miſſion im deutſchen Teil von Neuguinea überwunden zu ſein.

Um Lehrer für Deutſch-Oſtafrika zu gewinnen, hat die Miſſian der Brüdergeneinde eine Gehilfenſchule zu Rungue im Kandeland eingerichtet. Als Zöglinge waurden 11 chriſtliche Männer van Rungue, Rutengania, Untengule und Iſako, die bis auf einen ſämtlich verheiratet ſind, aufgenammen. Die Leitung liegt in den Händen des Miſſianars Klautzſch. Es iſt ein Zeichen für das gute Gedeihen der Miſſian am Nardende des Nyaſſa-Sees, daß ſie nach 12jährigem Beſtehen ſchan eingebarene Chriſten zu Lehrern für ihr Valk ausbilden kann. Ähnliche primitive Lehrerſeminare deutſcher evangeliſcher Miſſiansgeſellſchaften beſtehen in Deutſch-Oſt-Afrika nach zu Wangemannshöh, Hohenfriedeberg und Moſchi.

Die Anfangsgründe der häuslichen Krankenpflege. Eine Anteitung für hilfsbereite Frauen und Jungfrauen van Hans Allihn. (Berlin, M. Warneck, geb. Mk. 1) wird im „Armen- und Krankenfreund“ wie falgt beurteilt:

Das van einem Superintendenten verfaßte, vam General-Superintendenten D. Holzheuer empfahlene, vam Medizinalrat Dr. Kalkoff durchgeſehene Büchlein iſt eine praktiſche, für ländtiche und kleinbürgerliche Verhältniſſe berechnete Anleitung für Wartung der Kranken innerhalb der Familie, in beſanderem Maße geeignet ſalchen Pflegerinnen in die Hand gegeben zu werden, welche, wie jetzt an manchen Orten der Fall, nur eine kurze Zeit lang theoretiſch und praktiſch für die Krankenpflege ausgebildet warden ſind und deshalb eines Ratgebers bedürfen; denn tägtich treten im Krankenzimmer Anfarderungen an ſie heran, denen ſie nicht gerecht werden kännen, wenn ſie nur auf ihren eigenen guten Willen und auf die einmal empfangenen, aber aft nur halb verſtandenen und halb vergeſſenen Belehrungen angewieſen ſind. Beſanders gute Dienſte wird das Büchlein den Gemeindediakaniſſen leiſten, wenn ſie nach Anteitung desſelben die Hausmutter ader Haustöchter in der Behandlung eines ſchwaer kranken Familienmitgliedes unterwaeiſen. Bei dem 11. Kapitel: „Pflege Nervenleidender“ vermiſſen wir den Hinweis auf die meiſtens varliegende Notwendigkeit, die Kranken einer Heilanſtalt zu übergeben. Die in vielen Kreiſen vorhandene Abneigung hiergegen ſallte van allen Wahlmeinenden bekämpft waerden.

Einige ſehr intereſſante Einzelheiten über die Sprachen, in die die Bibel während der letzten 100 Jahre überſetzt warden iſt, gibt der Sekretär der „Britiſchen und Ausländiſchen Bibetgeſellſchaft“. Die Geſellſchaft hat während der Zeit ihres Beſtehens 74 Millianen Bibeln in engliſcher Sprache herausgegeben. Es falgen dann 20 Millianen in Deutſch, 14 Millianen in Franzäſiſch, 11 Millianen in Chineſiſch, 7 Millianen in Ruſſiſch, 5 Millianen in Italieniſch, über 3 Millianen in Spaniſch und ebenſaviel in Schwaediſch. Auf das Japaniſche kommen 682000 Exemplare. Die kleinſte Anzahl van Überſetzungen, die die Geſellſchaft herausgibt, erſcheint in „Bugi“ einer Sprache der Malaienhalbinſel, nämlich 136 Exemplare; 140 Exemplare ſind in einer anderen Malaienſprache, dem Macaſſar, erſchienen. Je 3½ Millianen Exemplare ſind im Walliſiſchen und im Tamil, einer Sprache der Präſidentſchaft Madras und eines Teils van Ceylan, erſchienen. Einige dieſer Überſetzungen haben ſehr graße Kaſten verurſacht, ſa der Druck der chineſiſchen Ausgabe allein 200000 M. Sehr viel Geld iſt auch für die madagaſſiſche Bibel verausgabt warden; die Miſſionare hatten dart eine Zeit verzaeifelter Anſtrengungen durchzumachen, nachdem der Befehl ihrer Austreibung erfalgt war, weil ſie var ihrem Fortgange noch die Bibel überſetzen und drucken waallten.

Zwei Dresdner Diakoniſſen traten am 6. Januar in Genua mit dem Llayddampfer „Seidlitz“ die Fahrt nach Calamba an. Ihr Reiſeziet iſt Caimbatur in Südindien, wa ſie ſich im Dienſt der Leipziger Miſſian der Erziehung chriſtlicher Tamulenmädchen widmen wallen. Sie ſind die erſten Schweſtern des Dresdner Mutterhauſes, die in die Heidenmiſſian übergehen.

Kalte Füße. Ein einfaches Mittel gegen kalte Füße iſt falgendes: Man ſtellt ſich aufrecht und hebt ſich dann langſam auf die Spitzen der Füße, ſa daß der ganze Kärper auf den Zehen ruht. So lange als möglich bleibt man ſa ſtehen, kehrt alsdann langſam in die natürliche Stellung zurück. Auf dieſe Weiſe, durch welche alle Muskeln der Füße in Tätigkeit geſetzt werden, ſich infatge deſſen ein lebhafter Blutumlauf in denſetben entwickelt, verfährt man mehrmals, und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Der Deszendenzgedanke und seine Geschichte vom Altertum bis zur Neuzeit. Dargestellt von Dr. Edgar Daqué. (München, Reinhardt.) 120 S. Preis 2 M.

Verfasser ist ein begeisterter Anhänger des darwinischen Deszendenzgedankens, den er als gesichert betrachtet. Es steht ihm fest, daß der Mensch aus dem Mittelpunkt der organischen Schöpfung endgiltig beseitigt ist. „Er lebt nur als primus inter pares, als das vollkommenste Glied einer einzigen großen Kette unter seinesgleichen." Gott ist eine Erfindung des Menschen, der damit sein eigenes ihm unverständliches Wesen erklären will. Der Mensch projiziert seinen Gottesbegriff ins unendliche und vergleicht sich dann wieder mit demselben. So gelangt er „zu dem Resultat seiner eigenen Gottähnlichkeit."

Wir sind ganz entgegengesetzter Ansicht. Wir stimmen dem Verfasser zu, „daß von einer direkten und historischen Erforschung der Deszendenz niemals die Rede sein kann." Aber wir halten die Deszendenz-Hypothese für eine der unerweislichsten, welche jemals von der Wissenschaft aufgestellt sind. Der biblische Schöpfungsbericht ist uns bedeutsamer nach der religiösen als nach der naturwissenschaftlichen Seite. Aber an der Wahrheit des „jedes nach seiner Art" haben wir gerade aus naturwissenschaftlichen Gründen niemals gezweifelt, denn Übergänge aus einer Art in die andere sind nie und nirgends beobachtet worden. Man kann Pferd und Esel kreuzen, aber schon dem Maultier verbietet die Natur die Fortpflanzung weil es keine neue Art sondern eine Mischrasse ist. Das ist typisch für die ganze Natur. Vollends für die Entwicklung des Affen zum Menschen fehlt es an jedem Schimmer eines Beweises. Warum hat denn der berühmte, durch tückische Krankheit uns leider zu früh entrissene Affe „Konsul", der diesen Winter die Berliner entzückte, nicht wenigstens einen Versuch gemacht, zu sprechen oder zu kochen? Zum Lachen hätte er doch alle Ursache gehabt, da er ein eigenes Zimmer im Monopol-Hotel bewohnte. Aber er blieb ein Affe, trotzdem er das Rauchen gelernt hatte.

Wozu also diese Hochherreden von der Deszendenz? Je unerweislicher die Behauptungen sind, um so kecker und apodiktischer werden sie auch hier formuliert — eine neue Bestätigung des alten Sprichworts, daß wenn der Professor „selbstverständlich" sagt, er etwas ausspricht, was er nicht beweisen kann.

Zum Studium der Geschichte des falschen Gedankens mag übrigens das Buch seine Dienste leisten. Wer sie studieren will, findet hier tüchtige Vorarbeit.

Den Gebildeten das Evangelium! Drei Evangelisationsvorträge, gehalten von Max Glage, Pastor an der St. Anschariekapelle zu Hamburg. (Schwerin, Bahn.) Preis 1,50 Mark.

Über die Entstehung dieser Vorträge schreibt der Verfasser:

„Im Jahre 1902 lud ein Hamburger Kaufmann einen großen Kreis seiner Standes- und Berufsgenossen mit ihren Damen zu drei Abenden im Laufe des Winters in sein gastliches Haus; und diese Abende verliefen äußerlich ganz in den gewohnten gesellschaftlichen Formen, nur daß den eigentlichen Inhalt dieser Formen diesmal religiöse Vorträge bildeten, deren Themata bereits in der Einladung angegeben waren und von verschiedenen hiesigen und auswärtigen Geistlichen behandelt wurden. An den Vortrag schloß sich jedesmal ein zwangloses Beisammensein, bei dem es auch an leiblichen Erfrischungen nicht fehlte, nur daß dieselben ganz anspruchslos in den Hintergrund traten.

Der Versuch ist als ein durchaus gelungener zu bezeichnen. Man nahm ihn von allen Seiten mit freudiger Zustimmung auf, und er konnte im Jahre 1903 in derselben Weise wiederholt werden. Sehr bald nach Schluß des zweiten kleinen Vortragszyklus wurde der Veranstalter desselben durch einen plötzlichen Tod abgerufen. Doch ein ihm nahe stehendes Haus hat die so gut begonnene Sache auch in diesem Winter fortgesetzt und zwar unter ebenso zahlreicher und freudiger Beteiligung der Hamburgischen Gesellschaft.

Unser Versuch hat an seinem bescheidenen Teil einen neuen Beweis dafür erbracht, daß das alte Evangelium doch immer noch nicht altmodisch geworden ist, und daß die Gebildeten unter seinen Verächtern nicht ihre Bildung vorschützen können; daß das Evangelium ein kostbares Mittel darbietet, auch unser modernes Gesellschaftsleben mit Kräften der oberen Welt zu erfüllen und zu verklären, ewiges Licht hineinleuchten zu lassen nicht nur in die dunklen, dem vollen Leben abgewandten Winkel der Armen und Geringen, sondern auch in die glänzenden, weitoffenen Salons der oberen Zehntausend."

Die Vorträge als solche sind nur zu loben; es sind tüchtige apologetische Arbeiten. Ihr Thema ist: Der Christ und Gott. — Unsere Freiheit. — Der Christ und die Ewigkeit.

Prof. Dr. Karl Riezels Reiseführer: Wie reist man in Oberbayern und Tirol? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 6 Stadtplänen, 2 Grundrissen, 1 Karte und Titelbild. Biegsam geb. (abwaschbar), Preis 2,80 M. — Sommerfrischen und Standquartiere in Oberbayern und Tirol. Mit 4 Stadtplänen, 1 Karte und Titelbild. Biegsam geb. (abwaschbar), Preis 2 M.

Karl Riezels Verkehrs- und Reiseblätter schreiben über diese bewährten Bücher:

„Das Erscheinen dieses eigenartigen und höchst anziehenden Werkchens darf im Interesse des reisenden Publikums mit Freude begrüßt werden. Wir finden in dem Büchlein eine Reihe von praktischen Winken, die Vorbereitungen zur Reise zu vereinfachen, die Angabe der besten und lohnendsten Reiserouten, treffende Schilderung von Land und Leuten, Aufzählung von Gasthöfen, in denen man einfache, gute und billige Unterkunft findet, und das alles im munteren Plauderton vorgetragen, so daß aus dem kleinen Führer bald ein lieber Reisebegleiter wird, von dem wir uns ungern wieder trennen. Anerkennung verdient ferner, daß der Verfasser für die armen geplagten Frauen kräftig eine Lanze bricht und mit Nachdruck an den Mann die Mahnung richtet: Reise mit Deiner Frau. Auch eine ganze Reihe von Beweisgründen für die Berechtigung dieser Forderung werden ins Feld geführt und dürften nicht nur bei den beteiligten Frauen lebhaften Beifall finden, sondern auch manchen reiselustigen Ehemann veranlassen, einmal den Versuch zu machen und mit seiner lieben Ehehälfte ins Hochgebirge zu reisen, vorausgesetzt, daß diese sich verpflichtet, die üblichen Kaffeeungeheuer zu Hause zu lassen, in die man ‚allenfalls ein Nilpferd mitsammt seinen Söhnen und Töchtern hineinpacken könnte'.

Sei drum das Büchlein allen denen angelegentlichst empfohlen, welche die Tiroler Berge zu ihrem Reiseziel machen und sich der Leitung eines brauchbaren und geistig anregenden Reisehandbüchleins anvertrauen wollen."

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Sechsstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 41.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 6. April 1904. **Nr. 14.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, Königliche Hoheit,

nach Anhörung des Kapitels und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit,

zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Bericht über Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern des Johanniter-Ordens für 1903.

Die erste Meldung um Zulassung zum Lehrkursus geschah im Juni des Jahres 1886, die Zahl derselben ist jetzt auf 2154 gestiegen.

Im Laufe des Berichtsjahres wurden 138 Lehrpflegerinnen angenommen, zehn weniger wie im Vorjahre. Gegenwärtig stehen 75 junge Mädchen im Lehrkursus, 30 sind für später freiwerdende Stellen bei den Diakonissen-Mutterhäusern angemeldet. Einige Lehrpflegerinnen mußten wegen mangelnder Gesundheit den Kursus aufgeben, andere zogen ihren Antrag Familienverhältnisse halber zurück, 4 Lehrpflegerinnen erwiesen sich als ungeeignet.

Dem Lebensalter nach waren die 138 Lehrpflegerinnen — nach Prozenten gerechnet — 58 % vom 20. bis 25. Jahre (1902: 46 %), 27 % vom 26. bis 30. Jahre (1902: 39 %), 15 % vom 30. bis 35. Jahre wie im Vorjahre.

Das Patent haben 110 erhalten, so daß jetzt insgesamt 1620 dienende Schwestern vom Durchlauchtigsten Herrenmeister ernannt worden sind. Es kommen in Abgang: 181, die zum Diakonissendienst übergetreten sind, 31 durch Todesfall, 335 infolge ihrer Verheiratung, 21 wegen andauernder Krankheit und 39, die aus anderen Gründen nach Übereinkunft entlassen sind. Zur Rückgabe des Patents und Rückerstattung der Ausbildungskosten mußten auch im Berichtsjahre wieder einige Schwestern veranlaßt werden, weil sie entgegen der von ihnen eingegangenen Verpflichtung Krankenpflege gewerbsmäßig betreiben.

Dem Orden gehören sonach 985 dienende Schwestern an, von denen 858 als felddienstfähig bezeichnet werden können.

Für den Fall eines Krieges sind dem Orden von den Diakonissen-Mutterhäusern für das Jahr 1904 1470 Diakonissen zur Verfügung gestellt (13 weniger wie im Vorjahre). Sofort nach der Mobilmachung stehen 676 Diakonissen bereit, nach 4 Wochen 417 und nach ferneren 4 Wochen 377. — Aus den Diakonenhäusern in Duisburg und Kraschnitz werden 300 bezw. 28 Brüder gestellt.

An Kosten für die Ausbildung von Johanniterschwestern sind dem Orden im verflossenen Jahre 24 465 Mark erwachsen, seit Bestehen des Instituts 349 790 Mark.

An der Bekämpfung der in Ostpreußen herrschenden Granulose wird der Orden sich auch ferner beteiligen; gegenwärtig sind 9 Schwestern dort tätig und wirken, wie allseitig mit Dank anerkannt wird, in großem Segen. Die vom Orden aufgewendeten Mittel betragen bis jetzt gegen 12 000 Mark (1903: 4241 Mark.)

Aus den Berichten der dienenden Schwestern über ihre freiwillige Tätigkeit in Krankenpflege und in Gemeindepflege ist das Folgende zu entnehmen:

Es haben in Diakonissenhäusern und deren Außenstationen 486 Schwestern 44 573 Tage Aushülfedienste geleistet (im Vorjahre 429 Schwestern mit 37 842 Tagen),

in Gemeinde-Krankenpflege arbeiteten 310 Schwestern und machten 68 241 Haus- und Krankenbesuche bei 2053 Nachtwachen (im Vorjahre 58 336 Haus- und Krankenbesuche),

in Privatkrankenpflege waren 126 Schwestern beschäftigt mit 7553 Tagen und 185 Nachtwachen, 122 Schwestern waren in Kreis- und anderen Krankenhäusern tätig und zählen 18 884 Tage (im Vorjahre 137 Schwestern mit 19 926 Tagen).

Diese Zahlen ergeben die segensreiche Tätigkeit der Johanniter-Schwestern auf dem Gebiete der

Digitized by Google

freiwilligen christlichen Krankenpflege. Der Rückgang der selbständigen Tätigkeit in Kreis- usw. Krankenhäusern ist ein gutes Zeichen, da sich diese in manchen Fällen nicht bewährt hat und geeignet war, das Institut der dienenden Schwestern des Johanniterordens in Mißkredit zu bringen. Diesem Übelstand entgegenzutreten war die Absicht der Verschärfung der neuen Bedingungen für Lehrpflegerinnen und dienende Schwestern, die nun seit Januar 1903 in Kraft getreten sind. Ein Rückgang der Meldungen um Zulassung zum Lehrkursus ist nicht eingetreten.

Mit Bezug auf Punkt 9c der neuen Bedingungen ist geltend gemacht worden, daß der Johanniterschwester, deren schnelle Hilfe erbeten wird, Schwierigkeiten bereitet würde, wenn sie erst bei ihrem Kommendator anfragen muß, ob sie die Stelle annehmen darf. Soweit es sich nun um Dienste handelt, welche nicht den Diakonissenhäusern geleistet werden, will der Orden allerdings Schwierigkeiten machen, aber in dringenden Fällen wird die Johanniterschwester, wenn das Diakonissenhaus ihrer bedarf, dem Ruf unbedenklich folgen und dann ihrem Kommendator Mitteilung machen, der sie schwerlich zurückhalten wird.

Der unter den Johanniterschwestern bestehende Wunsch nach einem engeren Zusammenschluß ist auf Beschluß des Ordenskapitels versuchsweise in die Wege geleitet worden. Eine Vereinigung von Schwestern in der Provinz Brandenburg ist gebildet, der jede Johanniterschwester der Ordensprovinz, welche sich der Satzung unterwirft, beitreten kann. In den anderen Ordensprovinzen wird die gleiche Einrichtung getroffen werden, sobald die nötigen Erfahrungen gesammelt sind und ein Bedürfnis vorliegt. Die Zusammenkünfte der Schwestern, durch die dem Orden keinerlei Kosten erwachsen dürfen, sind keine geselligen, sondern tragen geschäftlichen und kirchlichen Charakter. Eine Haupt-Versammlung findet in der Regel einmal im Jahre in einem Diakonissen-Mutterhause unter dem Vorsitze des Kommendators statt, beginnend mit kirchlicher Feier, der sich Vorträge über Krankenpflege oder über Diakonie und Gemeindepflege anschließen. Die von der Vereinigung gewählte Vorsitzende, der ein Vorstand zur Seite steht, ist die Gehülfin des Kommendators und vermittelt die freiwillige Arbeitstätigkeit der dienenden Schwestern.

Die Zugehörigkeit zu der Vereinigung legt den Schwestern dem Orden gegenüber keine Verpflichtungen auf.

Obgleich von Seiten der Ordensleitung die Arbeit der dienenden Schwestern im Auslande nicht gewünscht wird, da es im Vaterlande selbst Gelegenheit genug gibt, in Krankenpflege und Gemeindedienst sich nützlich zu machen, ist die Zahl der namentlich nach Italien reisenden Johanniterinnen noch eine ziemlich erhebliche. In einzelnen Fällen mag wohl der eigene Gesundheitszustand den Aufenthalt in einem warmen Klima erwünscht machen, und dort die Ausübung der Krankenpflege noch zulässig erscheinen, wo es bei dem rauhen Winterklima hier ausgeschlossen ist. Niemals aber dürfen dazu Eisenbahnvergünstigungsscheine ausgestellt werden, wie es geradezu von der Eisenbahnverwaltung verboten ist, solche Scheine für Begleitung von Kranken zu geben.

Dadurch, daß Schwestern, ohne schriftlichen Vertrag zu schließen, Dienste in Krankenanstalten übernehmen, sind Unzuträglichkeiten entstanden, die dahin führten, daß die Arbeit plötzlich aufgegeben werden mußte oder aufgegeben worden ist und hinterher zu Beschwerden führten. Es ist dringend erforderlich, vor Antritt der Stellung feste schriftliche Vereinbarungen überall dort zu treffen, wo es sich um andere Dienste wie in Diakonissenhäusern handelt, aber auch bei letzteren ist es erwünscht, daß vor Antritt mündliche Verabredungen wegen Erstattung der baren Reiseauslagen und etwa wegen eines Taschengeldes stattfinden.

Über Johanniterschwestern wurde aus einem Orte Beschwerde geführt, daß sie die gewerbsmäßigen Krankenpflegerinnen schädigten, indem sie in Krankenanstalten und bei Privaten Arbeit übernahmen und sich dafür zu einem billigeren Satze entschädigen ließen, als die Berufskrankenpflegerinnen, die davon leben müßten. In einem Falle ergab die Untersuchung, daß die Beschwerde begründet war und mußte die Betreffende aus dem Ordensverhältnis ausscheiden.

Unzuträglichkeiten und unnötige Schreibereien sind dadurch mehrfach entstanden, daß Johanniterschwestern ihre Verheiratung nicht sofort anzeigen, sondern abwarten, bis ihnen im Herbst der Berichtsbogen über ihre Tätigkeit gesandt wird; die Meldungen sind sofort auf kürzestem Wege zu erstatten. So kommt es auch vor, daß Johanniterinnen, welche nicht in der Lage waren im Berichtsjahre freiwillige Krankenpflege zu üben, den Berichtsbogen nicht ausfüllen und nicht wieder an den Kommendator zurückschicken. Daran knüpften sich dann wiederholte Anfragen. Die Berichtsbogen müssen unter allen Umständen zurückgeschickt werden. Ist nichts zu berichten, so ist dies auf dem Bogen zu bemerken.

Gott der HErr schenke, wie im Berichtsjahre und bisher, auch ferner dem Institut der dienenden Schwestern Seinen Segen und lasse die Johanniterinnen erfahren, ein wie großer Segen darin liegt, auch für sie selbst, dem HErrn dienen zu dürfen an Seinen Armen und Kranken und Bedrängten.

Der Ehren-Kommendator
und Werkmeister des Johanniter Ordens.
D. Graf von Zieten-Schwerin.

Digitized by Google

Conrad von Burgsdorff 1595—1652.

Ein im Johanniter-Bezirksverein Frankfurt a. Oder am 3. Dezember 1903 gehaltener Vortrag von Hans von Burgsdorff-Markendorff, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Dr. jur., Mitglied des Herrenhauses.

(Fortsetzung.)

Im Dezember 1638 wurde Burgsdorff Oberhauptmann von Küstrin und auch hier war er nicht auf Rosen gebettet. Aus jeder Bitte um Subsidien suchte ihm, dem niemals Zufriedenen, Schwarzenberg einen Strick zu drehen: Schwarzenberg zieh ihn der Verzagtheit, der heimlichen Schwedenfreundlichkeit, und speiste ihn mit den Worten ab, daß Küstrin eine der bestarmierten und wohlgelegensten Festungen in ganz Deutschland sei. Burgsdorff war anderer Ansicht; die Werke waren zum Teil in schlechtem Zustande; Proviant, Munition und Geschütze fehlten oder waren unbrauchbar, und dazu der Mangel an Besatzungstruppen. Die Dörfer im Kreise Lebus waren so ausgesogen, daß die Bauern sich mit ihren Weibern und Kindern vor den Pflug spannen mußten, um ihr Land zu bestellen; Vieh war ein Luxusartikel geworden und mehr noch das bare Geld.

Aber alle Klagen halfen nichts, denn Schwarzenberg war der Ansicht, daß Küstrin mit 200 alten Weibern gehalten werden könne. In seiner Not griff Burgsdorff dann 1639 zu einem Mittel, welches ihm beinahe den Kragen gekostet hätte: die Schwierigkeiten der Verpflegung von Festung und Truppen wurden so groß, daß er sich gezwungen sah, das kaiserliche Proviantmagazin in Küstrin anzugreifen und diese Anleihe nachher noch einmal zu wiederholen. Aber die Sache lief noch einmal gut ab, wenn ihm auch ein scharfer Tadel nicht erspart blieb, obschon eine nach Küstrin entsandte Kommission die Klagen Burgsdorffs durchaus für berechtigt fand. Nun versuchte Schwarzenberg einen andern Weg; er wollte den unbequemen Burgsdorff noch weicher betten und ihn zum Präsidenten des Kriegsrats in Berlin machen. Burgsdorff lehnte dankend ab, obgleich seine Stellung mehr als dornenvoll war. Diese Ablehnung hätte ihm fast die Ungnade des 100 Meilen entfernt weilenden Kurfürsten zugezogen; das von Schwarzenberg geschärfte und wohlgespitzte Damoklesschwert hing damals dicht über seinem Haupte.

In Schwarzenbergs Augen ist Burgsdorff der Mann voll Falschheit und Bosheit, persönlich feige, sich vor den Gefahren drückend, gegen den Kurfürsten aufhetzend, mit dem Kaiser und den Schweden liebäugelnd, mit einem Worte „ein Kind des Verderbens“. Des Kuriosums halber will ich nur eine Stelle ausführen aus einem Berichte Schwarzenbergs an den Kurfürsten: Beide Burgsdorffs seien aus dem Lager nach Berlin gekommen, obwohl sie besser fern geblieben; denn „des älteren Krankheit wäre nichts, er hat den Vormittag gelegen und den Nachmittag wie ein Bürstenbinder gesoffen!“

Burgsdorffs Antworten sind im allgemeinen viel milder; in seinen Berichten ist Schwarzenberg nicht nur der hochvermögende Statthalter, sondern auch sein Vorgesetzter und Herrenmeister. Zweimal fällt er allerdings aus der Form sowohl dem Schwarzenberg gegenüber als auch in einem Bericht an den Kurfürsten über Schwarzenberg: „Schwarzenberg solle ihn als einen Gouverneur der Feste Cüstrin, und nicht etwa einem Hundejungen gleich estimieren“; und ein andermal sprudelt ihm aus der Feder: „Er wolle diese stinkende, fette, dicke, wohlgemästete Lüge wieder so tief in den Hals derer hineingeschoben haben, als sie selbige gegen S. Ch. D. ausgeschüttet!“ — Der Kurialstil unserer Vorfahren zeitigte doch manchmal recht naturwüchsige Blüten! —

Dem Konflikte zwischen Schwarzenberg und Burgsdorff machte der Tod des Kurfürsten Georg Wilhelm und demnächst auch der Tod Schwarzenbergs ein Ende. Mag Schwarzenberg gewesen sein wie er will, der Große Kurfürst traute ihm nicht, und über der Leiche Schwarzenbergs ging Burgsdorffs Stern auf. Seine Treue und Anhänglichkeit an die brandenburgische Dynastie, sein Bestreben, Brandenburg von Habsburg loszusagen, fanden Anerkennung bei Friedrich Wilhelm. Burgsdorff vereidete zuerst in Küstrin märkische Regimenter auf den Kurfürsten und legte damit den Grund zu einer brandenburgisch-preußischen Armee. — Der Kurfürst ehrte den Jugendfreund des Vaters und seinen ersten Diener dadurch, daß er ihn zum Oberkammerherrn berief, zum ersten Ratgeber in Brandenburg, und in den nächsten 10 Jahren finden wir ihn in allen schwierigen Fragen an der Seite des jungen Kurfürsten. —

Ein Hauptverdienst gebührt Burgsdorff in der folgenden Zeit: die Abwendung der schwedischen Heirat! Gustav Adolf hatte seinerzeit zu Burgsdorff geäußert, „er werde Pommern nicht herausgeben und wenn er hundert Jahre Krieg führen solle!“ Eine Heirat mit Christine, der Tochter Gustav Adolfs, konnte nur zustande kommen unter der Bedingung der brandenburgischen Anerkennung des schwedischen Besitzstandes in Pommern, wenn nicht gar in der stillschweigenden Hoffnung, daß Brandenburg-Preußen aufgehen müsse in Schweden. Im Geheimen Rate waren Götze und Leuchtmar die anerkannten Führer und die eifrigsten Befürworter des schwedischen Heirats-Planes. Friedrich Wilhelm sollte sogar selbst nach Stockholm gehen, dort mit der Tür ins Haus fallen, oder — wenn er seine Ansprüche auf Pommern nicht aufgebe — mit einem Korbe und unter dem Hohnlachen Oxenstjernas nach Hause ziehen. Burgsdorff widersprach diesen Plänen schon in den ersten Anfängen; jedoch erst 1646 gelang es ihm, den Kurfürsten definitiv

Digitized by Google

von seiner Absicht abzubringen, die nur geeignet sei, sein Land und Ansehen auf das Spiel zu setzen.

Christine wurde bekanntlich katholisch und starb in Rom 1689. Der Papst errichtete der Tochter Gustav Adolfs ein Grabdenkmal in der Peterskirche, das heute noch der evangelische Besucher mit Wehmut betrachtet. Wäre die schwedische Heirat zur Tatsache geworden, so drängt sich uns die Frage auf, ob der junge Kurfürst in seinem evangelischen Glauben schon hinreichend gefestigt war, um allen katholischen Anwandlungen mit Erfolg zu widerstehen. Danken wir Gott, daß es so kam, wie Er es schickte! Brandenburg blieb der Hort des Protestantismus, sein Großer Kurfürst nahm nach Aufhebung des Edikts von Nantes die besten Elemente Frankreichs auf, die Hugenotten, und zwar mit bestem Erfolge. Was damals nicht auswanderte aus Frankreich, der Rest der guten Gesellschaft, fiel den Schreckensmännern von 1793 zum Opfer oder den Noyades Carrières, besonders in Nantes, wo man das frevle Spiel heraufbeschworen und begonnen hatte. *(Schluß folgt.)

Unsere Kochgeschirre.

In den Blättern für Volksgesundheitspflege gibt Inspektor Schlegel einen Überblick über Schädlichkeit und Brauchbarkeit der im Haushalte gebräuchlichsten Kochgeschirre. Das Vorurteil gegen Kupfergeschirre und die Neigung, Vergiftungen durch Speisen auf diese Geschirre und den durch sie erzeugten Grünspan zurückzuführen, hat sich bei näherer Untersuchung als unhaltbar erwiesen. Das Kupfer wird von den in unseren Speisen enthaltenen Säuren bei Ausschluß von Luft nicht angegriffen, eher von salzhaltigen und alkalischen Flüssigkeiten bei Gegenwart des Luftsauerstoffs. Nur wenn diese Geschirre in nicht blank geputztem Zustande längere Zeit zur Aufbewahrung von Speisen dienen, kann es zur Lösung von geringen Kupfermengen kommen, aber diese sind für den Körper unschädlich, da ein gesunder erwachsener Mensch 120 mg Kupfer als Kupferacetat (Grünspan) unter Gemüse gemischt meist ohne jeden Schaden zu sich nehmen kann. Erst bei einer Zuführung von 200 mg Kupfer treten leichte Störungen im Befinden auf und zu einer lebensgefährlichen Vergiftung sind 1200 mg nötig, Mengen, die aus kupfernen Geräten wohl nie aufgenommen werden. Verschiedene Konserven, wie Erbsen, Bohnen und Gurken verdanken ihre schöne grüne Farbe einem Zusatz von Kupferverbindungen, ohne daß ihr Genuß unserer Gesundheit schadet. Die den kupferen Geschirren zugeschobenen Vergiftungen beruhen auf einer verdorbenen Beschaffenheit der betreffenden Speisen. Nach einwandsfreier werden kupferne Geschirre dadurch gemacht, daß man sie verzinnt, weil das Zinn nach widerstandsfähiger gegen die Einwirkung von sauren alkalischen und salzhaltigen Flüssigkeiten ist als Kupfer. Dagegen wiesen die Konserven, welche in Büchsen aus verzinntem Eisenblech aufbewahrt werden, gelegentlich einen ziemlich hohen Zinngehalt in Folge längerer Einwirkung obiger Flüssigkeiten auf und können dadurch Erbrechen verursachen. In solchen Fällen läßt die Verzinnung der Büchsen eine Graufärbung erkennen, welche zur Vorsicht mahnt. Bei der Verzinnung der Kupfergeschirre kommt nach der Blechgehalt der Verzinnung in Betracht. Stark bleihaltiges Zinn gibt auch Blei an saure Speisen ab. Obgleich das Reichsgesetz von 1887 bestimmt, daß die Verzinnung von Eß-, Trink- und Kochgeschirren nicht mehr als 1 pCt. Blei enthalten darf, einen Zusatz der ganz unbedenklich ist, kommt doch noch gelegentlich die Verwendung eines stärker blechhaltigen Zinnes vor. Daher soll man verzinnte Geschirre nur von soliden Firmen beziehen. Ferner soll man achten, daß die Verzinnung keine schadhaften Stellen besitzt, da sonst Kupfer in Zinn als galvanisches Element, die Löslichkeit beider Metalle befördern. Die sog. Wachwitzgeschirre werden aus einem mit Aluminium plattierten Kupferblech hergestellt, sind in gesundheitlicher Beziehung unbedenklich und noch haltbarer als Kupfergeschirre. Sehr dauerhaft und dabei unschädlich sind Nickelgeschirre, deren hoher Preis durch die lange Haltbarkeit ausgeglichen wird. Am meisten werden unsere emaillierten eisernen Geschirre gebraucht. Eine gute Glasur soll von Speisen möglichst wenig angegriffen werden und große Temperaturunterschiede vertragen. Sie wird anfangs ebenfalls von schwachsauren und alkalischen Flüssigkeiten angegriffen, aber diese Angreifbarkeit nimmt rasch ab. Schlechte Emaillegeschirre lassen das dadurch erkennen, daß man sie kurze Zeit mit Essig auskocht, dabei darf die Glasur nur wenig von ihrem Glanze einbüßen. Wird sie matt und grau, so ist das Gefäß nicht zum Kochen zu verwenden. Bei schlechten Geschirren wird das Emaille bald rissig und bröckelt ab. In den Rissen können sich Speisereste festsetzen und unserer Gesundheit gefährlich werden.

Die ältesten Kochgeschirre sind die Töpfergeschirre, welche mit Bleiglasur versehen sind. Das Blei und seine Verbindungen besitzen sehr giftige Eigenschaften, besonders dann, wenn das Blei in kleinen Mengen beständig dem Körper einverleibt wird. Daher bestimmt das Gesetz: „Geschirre dürfen nicht mit einer Glasur versehen sein, welche bei halbstündigem Kochen mit 4 pCt. Essigsäure, Blei an diese abgiebt". Gute Geschirre müssen stark gebrannt sein, eine dünne Glasur haben. Solche Geschirre sehen nicht schön aus, während die stark glasierten und bleireichen Geschirre ein glänzendes gefälliges Aussehen besitzen. Daher bevorzuge man dunkel aussehende Geschirre und koche sie vor dem Gebrauch mit Essig und etwas Kochsalz mindestens eine halbe

Digitized by Google

Stunde aus. Die Glasur darf dabei ihr Aussehen nicht im geringsten verändern. Irdene Geschirre mit bleifreier Glasur sind die sagen. Bunzlauer Geschirre, sie vertragen keine Berührung mit direktem Feuer und sind nur auf erhitzten Eisenplatten zu benutzen. Welche Geschirre sind die brauchbarsten? Die Nickelgeschirre, nächst diesen die Emaillegeschirre!

Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Der Verein „Dienst an Arbeitslosen" in Berlin hat in dem Stadtviertel hinter dem Stettiner Bahnhofe sein Vereinshaus eingerichtet. Es ist entstanden aus der sog. Schrippenkirche, zu der des Sonntags früh viele Hunderte von Obdachlosen strömen, um dort von freiwilligen Helfern aus allen Ständen bedient, mit Kaffee und Weißbrot (Schrippen) bewirtet und zu einem Gottesdienste zugezogen zu werden. Mit der bescheidenen Kapitalsanlage von 9 Mk. wurde diese Tätigkeit vor 22 Jahren von fünf dem Arbeiterstande angehörigen jungen Männern unter Führung von Konstantin Liebich, der jetzt Direktor der erweiterten Anstalten ist, begannen. Jetzt sind bereits an 350000 Gäste der Schrippenkirche gezählt, und haben leibliche Sättigung und religiöse Anregung empfangen. Im letzten Winter waren es 3200 Teilnehmer. Eine wichtige Ergänzung der Schrippenkirche ist die Jugendhilfe, die in ihrem elfjährigen Bestehen über 30000, meist jugendlichen Obdachlosen aus dem ganzen Deutschen Reiche und auch aus dem Auslande Rat erteilt und in vielen tausend Fällen Hilfe, oft auch dauernde Rettung gewährt hat. Über 2600 dieser, in Berlin nutzlos und überflüssig herumliegenden Obdachlosen sind von dem Vereine durch freundlichen Zuspruch und eingehende Belehrung bewogen worden, die auf dem Lande so reichlich vorhandene Arbeitsgelegenheit zu ergreifen und dadurch wieder nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden. Der Verein hat die meisten von diesen durch unentgeltliche Ausstattung mit Kleidern und Stiefeln erst zur Übernahme der Landarbeit wieder befähigt. Über 1300 verlorene oder wenigstens auf dem Wege zum Verderben befindliche Jünglinge sind von dem Verein ihren Angehörigen wieder zugeführt oder sonst in geordnete Verhältnisse gebracht worden. In dieser Richtung wirkt das seit zwei Jahren bestehende Jugendheim, wo solche Jünglinge Bewahrung vor der ihnen in der Obdachlosigkeit und Mittellosigkeit doppelt drohenden Gefahr des Untergangs finden. Es haben bisher 250 Aufnahmen stattgefunden. Endlich unterhält der Verein auch die Wärmehalle für Jugendliche, wo sie von früh um sieben bis nachmittags um drei Uhr freien Aufenthalt, Sättigung für billiges Geld (einen großen Napf Suppe für 5 Pfg., einen Becher Kaffe für 2 Pfg.), sowie auch durch Gesang und Ansprachen seelische Anregung finden.

Auf eine Bitte des Guttemplerordens um Verwendung von sogenanntem „alkoholfreiem Wein" als Surrogat für wirklichen Wein bei der Austeilung des heiligen Abendmahls an die Ordensmitglieder hat der Mecklenburgische Oberkirchenrat in einem Erlasse an die Pastoren verfügt, daß solchem Antrage nicht zu entsprechen sei. Die Gewährung desselben würde einerseits den Mitgliedern dieses Ordens eine unberechtigte Sonderstellung in der christlichen Gemeinde einräumen und eine Anerkennung seiner nicht einwandfreien, extremen Stellung zu der „Alkoholfrage" von seiten der Kirche in sich schließen, andererseits eine unerlaubte Abweichung von der für die Kirche unbedingt verbindlichen Stiftung und Einsetzung des Herrn bedeuten. Die heilige Schrift verstehe unter „Wein" durchweg gegorenen, also auch alkoholhaltigen Traubensaft, der sogenannte „alkoholfreie Wein" der Guttempler aber verdiene diesen Namen im Sinne der Bibel nicht mehr, mag er auch eine aus Weinbeeren gewonnene Flüssigkeit sein. Übrigens sei auch gegen die Gleichstellung des Weingenusses im heiligen Abendmahle mit sonstigem Alkoholgenusse nachdrücklich zu protestieren.

Großherzogtum Hessen. Die kirchliche Statistik für das Jahr 1902 ergibt 1099 Altlutheraner, 207 Darbysten und Baptisten, 156 Methodisten, 967 anderer Sekten und 3384 Freiprotestanten. Zur evangelischen Landeskirche übergetreten sind 188 Personen, nämlich 133 Katholiken, 42 von anderen christlichen Konfessionen und 13 Sonstige (Juden, Konfessionslose); ausgetreten sind 69 Personen: 14 zur katholischen Kirche, 54 zu anderen christlichen Konfessionen, 1 ohne Übertritt. — Die Zahl der Kirchenbesucher betrug für die Superintendentur Darmstadt 41181 Erwachsene = 18,7 pCt. und 22867 Kinder = 20,8 pCt.; Gießen: 56953 Erwachsene = 33,9 pCt. und 26609 Kinder = 31,6 pCt.; Mainz: 24923 Erwachsene = 20,8 pCt. und 13822 Kinder = 25,2 pCt. — Kommunikanten 397217, nämlich Darmstadt 53,7; Mainz 60,9 und Gießen 122,8 pCt. Bedenklich klein ist die Zahl der Kirchenbesucher in Offenbach (4,1 Erwachsene und 7,6 Kinder) und in Mainz (9,6 Erwachsene und Kinder); die Zukunft muß zeigen, ob sich mit Vermehrung der Kirchen und Geistlichen auch die Kirchlichkeit gehoben hat.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Moltke in seiner Häuslichkeit von Friedr. Aug. Dreßler. — Mit zahlreichen bisher unveröffentlichten Illustrationen, dem Faksimile eines Moltke-Briefes an seine Braut und drei Handzeichnungen Moltkes ꝛc. ꝛc. — Verlag von F. Fontane & Co. in Berlin. — Preis M. 3.50, geb. M. 5.—.

Ueber Moltke ist schon recht viel Litteratur erschienen, sogar ein Bändchen über seine Gemahlin. Trotzdem wird dieses Buch, das von einem Hausfreunde verfaßt ist, bei allen Verehrern des Feldmarschalls — und wer wäre das nicht, ungeteilten Beifall finden. Hier und da gehen ja wohl die Verehrung und Bewunderung des Verfassers etwas weit. Aber Moltke war auch ein vorbildlicher Mann, der selbst kritischen Leuten imponieren konnte und mußte.

Dreßler führt uns in den intimsten Kreis der Familie — er zeigt uns das gütig fürsorgende Oberhaupt dieser Familie, den feinsinnigen Kunst- und Naturfreund. — Es erregt Bewunderung, zu erfahren, wie einfach der hervorragende Feldherr in seinen persönlichen Bedürfnissen war — mit welchem Zartgefühl er für seine Verwandten sorgte, wie gütig er gegen seine Untergebenen war. — Zwei Jahrzehnte hindurch hat Aug. Friedr. Dreßler, der Verfasser der „letzten Melodie", unter deren Klängen, vom Komponisten gespielt, Moltke aus dem Leben geschieden ist, fast täglich im Hause des Feldmarschalls verkehrt, um ihm die Stunden der Muße durch die Musik zu verschönen. Daher sind die Beziehungen Moltkes zur Musik auch mit besonderer Gründlichkeit und besonderem Sachverständnis geschildert. — Aber auch sonst hat der Verfasser den Charakter und die kleinen Eigenheiten Moltkes genau beobachtet und mit Liebe wiedergegeben. — Durch das Einflechten einer Fülle kleiner Anekdoten, wie der Feldmarschall sie zu erzählen liebte, fehlt es dem Buche auch nicht an Humor. — Da das Buch hübsch ausgestattet und mit zahlreichen, bisher unveröffentlichten Illustrationen — u. a. dem Faksimile eines Moltke-Briefes an seine Braut und drei Handzeichnungen Moltkes — versehen, so wird es ihm an Lesern nicht fehlen.

Ergötzlich ist zum Beispiel der Bericht, den Graf Moltke-Hvitfeld — Schwiegervater des gegenwärtigen Majoratsherrn von Kreisau — dem bei ihm als Gast weilenden Verfasser über des Feldmarschalls ersten Besuch auf der prächtigen Besitzung des Grafen, Ovesarum in Schweden, gegeben hat. Moltke meldet sich hier nach der in Marienigst erfolgten Verlobung seines Neffen an. „Sie können sich denken" — so erzählte der Graf — „welche Aufregung der Brief des Feldmarschalls hervorrief. Selbstverständlich trafen wir die größten Vorbereitungen, um den berühmten Gast würdig zu empfangen. Ich alarmierte meine ganze Dienerschaft und erwartete den Feldmarschall am Bahnhof. Es waren eine Menge Menschen da. Sapristi! Woher die Leute nur Wind davon bekommen hatten? Aber alle Welt wußte, daß der große Feldherr mich besuchen würde.

Endlich lief der Zug ein. Ich stürze mich auf die erste Klasse, der Feldmarschall ist nicht da. Erstaunt sehe ich mich um. Da entdecke ich, daß in der zweiten Klasse sich die Tür auftut und ein alter Herr in Zivil mit einem Kofferchen in der Hand im Begriff ist auszusteigen. Ich erkenne ihn sofort — er ist es. Ich eile mit meiner Suite auf ihn zu.

„Willkommen Euer Exzellenz!" rufe ich aus.

Der alte Herr lüftet den Hut und reicht mir die Hand.

„Wo ist Ihr Diener, Exzellenz?"

„Den habe ich gar nicht mitgenommen."

„Und das Gepäck? Darf ich um den Gepäckschein bitten?"

„Das was ich brauche, habe ich bei mir."

Das Blut stieg mir zu Kopf! Was sollten die Leute denken: Ein preußischer Feldmarschall ohne Diener, ohne Gepäck, in der zweiten Klasse.

Erst als wir im Wagen saßen, erholte ich mich von dieser Ueberraschung. Dann kamen uns meine Frau und Liza entgegen. Der Feldmarschall stieg aus und begrüßte die Damen, ein vollendeter Kavalier. — Ich war versöhnt — er war doch ein Moltke."

Als die junge Frau Liza von Moltke zum ersten Mal bei Hof erschien, sagte Kaiser Wilhelm d. z. zu Moltke: „Gratulere! Was haben Sie für eine schöne Nichte bekommen!"

„Es ist auch hohe Zeit unser Geschlecht zu verschönern" erwiderte der Feldmarschall.

Gleich nach dem Feldzuge fuhr Moltke einmal mit seinem Adjutanten, Major von Burt, durch die Straßen Berlins und wurde überall mit begeisterten Hurrahrufen begrüßt.

„Hätte ich nur eine Schlacht verloren, so würden sie jetzt sagen: da fährt der alte Esel!" — flüsterte er seinem Adjutanten zu.

Ueber die Sparsamkeit schrieb Moltke ein Mal an seinen Bruder Ludwig:

„Nun kannst du dir auf deine alten Tage auch etwas mehr zu gute tun, als bisher. Ich habe mir das auch selbst vorgenommen. Aber es gehört ein Entschluß dazu. Man hat sich dir verwünschte Sparsamkeit so angewöhnt, daß nur schwer davon loszukommen ist. Wenn indeß für alle Angehörigen gesorgt ist, so hat man wirklich die Verpflichtung an sich selbst zu denken."

Dreßler fügt dem hinzu:

„Er sparte für seine Person zu gunsten der Seinen. Im übrigen kargte er niemals. Wer einer Hilfe wert war, ging nicht leer aus. Als der Sohn eines seiner ersten Adjutanten, der in bescheidenen Verhältnissen lebte, Offizier wurde, schenkte er ihm, ohne Aufhebens davon zu machen, die ganze Equipierung. Solcher Beispiele weiß ich genug. Und immer gab er freudigen Herzens, machte aber nicht, daß man ihm persönlich dankte."

Uebrigens hat Verfasser als Musiker und Komponist nicht nur im Moltkeschen, sondern auch im Bismarckschen Hause verkehrt, und erzählt auch aus dieser Bekanntschaft einige Anekdoten.

Fürst Bismarck machte es Frau von Schleinitz (die eine Freundin Richard Wagners war) nicht abschlagen, Richard Wagner bei sich zu empfangen. Dieser wurde eingeladen. Er war sehr pessimistischer Stimmung und schüttete dem Fürsten sein Herz aus, daß man ihn überall mißverstehe, selbst in München, und daß er an der Aufführung seiner Werke so wenig Freude erlebe.

„Das können Sie doch nicht sagen" warf die Fürstin ein. „Man gibt sich doch die größte Mühe, Ihnen überall gerecht zu werden."

„Ja, könnte ich da wirken, wo ein so großes Herz schlägt", sagte Wagner, sich mit einem Blick nach dem Fürsten wendend.

„Ich habe leider keine Aussicht nach München versetzt zu werden" schnitt dieser alle weiteren Erörterungen über die Frage ab.

Alles in Allem: das vorliegende Buch ist eine wertvolle Ergänzung zu den unzähligen schon vorhandenen biographischen Werken über den Feldmarschall Moltke.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 13. April 1904. **Nr. 15.**

1. Achim von Voß-Wolffradt, Major a. D., Kammerherr, Mitglied des Herrenhauses und Majoratsbesitzer auf Lüssow bei Gützkow in Pommern, Rechtsritter seit 1880, † zu Lüssow 2. April 1904.
2. Wilhelm Freiherr von Waellwarth-Lauterburg, Rittmeister a. D. auf Essingen im Remstale in Württemberg, Rechtsritter seit 1883, † zu Essingen 5. April 1904.
3. Hans Oskar von Lettow-Vorbeck, Generalmajor a. D., Ehrenritter seit 1883, † zu Oldenburg im Großherzogtum 28. März 1904.

Sterkrade.

Dem ärztlichen Bericht über das Johanniter-Kranken-, Siechen- und Rekonvaleszenten-Haus zu Sterkrade für das Jahr 1903 entnehmen wir folgende Angaben:

Am 31. Dezember 1902 waren als Bestand verblieben: 34 Siechе (9 Männer und 25 Frauen), 48 Kranke (42 Männer, 5 Frauen, 1 Mädchen), 2 Erholungsbedürftige (1 Frau und 1 Mädchen), 1 Nichtkranke. — Im Laufe des Jahres kamen in Zugang: 10 Siechе (9 Männer und 1 Frau), 734 Kranke (590 Männer, 80 Frauen, 38 Knaben und 26 Mädchen), 38 Erholungsbedürftige (3 Männer, 23 Frauen, 8 Knaben und 4 Mädchen), 8 Nichtkranke (Begleiter von erkrankten Angehörigen oder nur vorübergehend Aufgenommene).

Im Laufe des Jahres haben sich im ganzen in Pflege befunden (Bestand und Zugang) 875 Personen (659 im Vorjahre, 568 im Jahre 1901). Von den Zugegangenen waren 506 evangelisch, 281 katholisch, 2 dissidentisch, 1 israelitisch. Auf alle im Laufe des Jahres verpflegten Personen kommen zusammen 34448 Verpflegungstage (32082 im Vorjahre, 24354 im Jahre 1901). Von diesen entfallen auf die Kranken (einschließlich Erholungsbedürftige) 22082 (16530 Männer, 3632 Frauen und 1920 Kinder, 18649 im Vorjahre). Auf der Siechen-Abteilung wurden im ganzen 18 Männer und 26 Frauen verpflegt. Von diesen sind 6 bezw. 2 wieder ausgeschieden, um in ihre Heimat zurückzukehren oder in eine andere Anstalt aufgenommen zu werden; 2 bezw. 4 sind im Laufe des Jahres gestorben (darunter 1 Mann in I. Klasse). Am Jahresschlusse verblieben somit im Bestande 10 siechе Männer (darunter 1 in II. Klasse) und 20 siechе Frauen, zusammen 30 Personen. Auf der Kranken-Abteilung haben sich im ganzen 782 Personen in Behandlung befunden.

Auf der inneren Abteilung wurden allein 118 Personen wegen Wurmkrankheit behandelt. Diese stammten zum großen Teile aus den benachbarten Gemeinden (Oberhausen, Mühlheim rc.), deren Hospitäler mit Wurmkranken überfüllt waren. Zeitweise waren in unserem Hause 30. Diese Krankheit, die erst vor Jahresfrist in ihrer gefährlichen Ausdehnung unter den Bergarbeitern unseres Ruhrkohlenreviers richtig erkannt wurde, ist durch das energische Eingreifen der Behörde und der Zechenverwaltungen einerseits und des Allgemeinen Knappschaftsvereins anderseits gewaltig zurückgegangen. Nur noch vereinzelte Fälle werden jetzt dem Hause überwiesen.

Die nach Abzug der Wurmkranken im Vergleich zum Vorjahre bedeutend größere Zahl von Kranken (782:507) ist wenigstens zum großen Teile dadurch zu erklären, daß der seit Jahresfrist gleichzeitig als Kassenarzt der Gutehoffnungshütte angestellte Anstaltsarzt in dieser Eigenschaft dem Hause eine Reihe seiner Kassenpatienten überweisen konnte. Im übrigen war die Zahl der von den hiesigen Ärzten überwiesenen einheimischen Kranken und Verletzten, wie in den beiden letzten Jahren, eine verhältnismäßig geringe. Von sämtlichen 782 Kranken kamen in Abgang als geheilt bezw. gebessert 694, gestorben 29, zusammen 723. Mithin bleiben am Jahresschluß im Bestande 59 Kranke.

Die Zahl der Erholungsbedürftigen, welche im Laufe des Jahres aufgenommen wurden, betrug 38 (3 Männer, 23 Frauen, 8 Knaben und 4 Mädchen).

Diese und die 2 (1 Frau und 1 Mädchen) aus dem Vorjahre im Bestand gebliebenen verließen gekräftigt die Anstalt durchschnittlich nach vierwöchigem Aufenthalte.

Ambulant wurden behandelt 460 Personen (einschließlich 260 Augenkranke).

Die Zahl der Krankenbetten wurde auf 120 vermehrt, das chirurgische Instrumentarium durch das Notwendigste ergänzt. Der am Anfang des Jahres neu angeschaffte Röntgenapparat (von der Firma Reiniger, Gebbert und Schall, Erlangen), hat sich bei der großen Zahl der dem Hause überwiesenen Verletzungen (besonders von Knochenbrüchen, Verrenkungen und Fremdkörpern) als äußerst nützlich erwiesen und kommt fast täglich zur Anwendung.

Die das Grundstück umfassende, im vorigen Jahre begonnene und in diesem weiter geführte Mauer hat sich schon als sehr segensreich erwiesen. Ein Entweichen der Patienten und vor allem das Herbeischaffen von Branntwein aus einer in der Nähe liegenden Wirtschaft — was früher bei dem niedrigen Zaun an der hinteren Grenze des Grundstücks und der Unmöglichkeit einer Kontrolle vom Hause aus öfters vorkam — hat seitdem fast ganz aufgehört. Jedoch kann eine wirksame Kontrolle erst dann ausgeübt werden, und zwar auch über alle das umfangreiche Krankenhausterrain passierenden Personen, wenn die Mauer vollendet sein und ein Pförtner den Haupteingang überwachen wird.

Wie im vorigen Jahre waren auch in diesem 8 Schwestern im Hause tätig; vom Mai bis Oktober kam noch eine neunte Schwester zur Aushilfe hinzu, als das Haus mit Kranken ausnahmsweise stark belegt war.

Conrad von Burgsdorff 1595—1652.

Ein im Johanniter-Bezirksverein Frankfurt a. Oder am 3. Dezember 1903 gehaltener Vortrag von Hans von Burgsdorff-Markendorff, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Dr. jur., Mitglied des Herrenhauses.

(Schluß.)

Die Heiraten im kurfürstlichen Hause gaben Burgsdorff noch häufiger Gelegenheit, wichtige Dienste zu leisten. Die Schwester des Kurfürsten, Luise Charlotte, welche, obwohl eine arme brandenburgische Prinzeß, vier ernsthafte Bewerber hatte, wurde an den Herzog Jakob von Kurland vermählt und fand die Hochzeit 1645 zu Königsberg statt. Burgsdorff hatte die Festlichkeit auszurichten und ging dabei von dem Grundsatze aus, daß S. Ch. D. die „polnische Manier nicht lieben, sondern es auf „gut deutsch“ haben wollen“.

Auch bei der Einfädelung der Verlobung der Prinzessin Hedwig Sophie mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel hatte Burgsdorff seine Hand im Spiele. Unangenehmer aber als diese Einfädelungen war ihm die Liquidation der Erbschaft einer hohenzollernschen Prinzessin, der Anna Sophie, welcher der Braunschweig-Lüneburger ihr Wittwengeld nicht auszahlen wollte.

Endlich aber war Burgsdorff auch der Brautwerber des Kurfürsten selbst bei Luise Henriette von Oranien. Leider ist von dieser wichtigsten Mission seines Lebens eigentlich weiter nichts als die nackte Tatsache bekannt. Burgsdorff wird freudigen Herzens für seinen Herrn nach dem Haag gezogen sein, um den märkischen Landen eine Herrin zu bringen, aber er wird damals nicht geahnt haben, daß diese Reise den Stein in Rollen bringen sollte, der ihn in Ungnade, Sturz und Tod riß.

Im Sommer 1649 erschien im Haag ein Pamphlet, welches sich mit den Zuständen am brandenburgischen Hofe beschäftigte und insbesondere gegen Burgsdorff, sowie seinen Bruder die alten schwarzen bergischen Vieillerien aufwärmte: Burgsdorff ein Lotterbube, ein Gotteslästerer, Säufer und Aufschneider, der Wolf in einer Schafherde!

Zwar will ich nicht behaupten, daß Burgsdorff ein Tugendbild der Mäßigkeit war; er wird ein Kind seiner Zeit gewesen sein. Aber wird uns doch berichtet, daß selbst die Hofdamen der Königin Elisabeth von England morgens Häringe aßen und dazu große Kannen Bieres tranken; die Gräfin Anna von Stolberg, Äbtissin von Quedlinburg, bedurfte unter normalen Verhältnissen zu ihrer Leibes „Erquickung und Labung“ jährlich 3 Fuder Weins! (3000 Flaschen). Kann man es da einem brandenburgischen Obersten anrechnen, wenn ihm nachgesagt wird, daß er einmal 18 Maß Wein getrunken habe? In Küstrin ist es ihm nicht nachgetragen worden, davon habe ich noch aus den letzten Wochen Zeugniß.

Der Kurfürst ging mit aller Schärfe gegen das Pamphlet vor; es wurde durch Henkershand verbrannt, und Burgsdorff konnte zufrieden sein. Doch bald setzten neue und unerhörtere Anschuldigungen, welche wiederum von der oranischen Partei ausgingen, um so stärker ein. Inwieweit die Kurfürstin selbst eine Gegnerin Burgsdorffs war, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, jedenfalls gingen die Angriffe gegen Burgsdorff von der oranischen Partei aus. Die Macht der oranischen Partei war eine große, und soviel darf man wohl annehmen, daß die Kurfürstin nichts getan hat, um den Sturz Burgdorffs aufzuhalten. Steter Tropfen höhlt den Stein! Im Oktober 1651 erhielt Burgsdorff die Weisung, seinen Abschied nachzusuchen und er folgte dem Befehle. —

Todkrank und mit zitternder Hand raffte er sich aber auf und schrieb an den Kurfürsten einen demütigen Brief, aus welchem man ersehen kann, daß es ihm, dem gebrochenen Manne, nur darauf ankommt, den ehrlichen Namen zu retten. Aber sein Schicksal war besiegelt nach jeder Richtung hin.

Digitized by Google

Die ungnädige Antwort des Kurfürsten erreichte ihr Ziel nicht mehr; bereits als sie ausgefertigt ward, lag Burgsdorff still hingestreckt auf der Totenbahre. Am 11. Februar 1652 war er „in gläubiger Anrufung seines Herrn Jesu Christi von dieser Erden abgefordert worden.“ —

Wie schon gesagt: eine ausführliche Charakteristik Burgsdorffs zu geben, geht über den Rahmen dieses Vortrags hinaus. Eine vatlfaftige und kräftige Persönlichkeit sank mit ihm ins Grab; und als eine Eiche, kernig und knarrig, wie sie aber nur Zeiten mit viel Sturm und wenig Sonnenschein hervorbringen, steht er Gottlob nicht vereinzelt da unter den Männern, die das märkische Junkertum dem Staate liefern durfte. Mit vielen dieser ruht er im Grabgewölbe des Domes in Berlin!

Jetzt wäre es eigentlich Zeit, die Feder aus der Hand zu legen; aber noch wenige Worte seien mir gestattet! Der Große Kurfürst bleibt gerade für uns Märker einer der gewaltigsten Herrscher, die wir gehabt. In seinem Auftreten gegen Burgsdorffs erkennt man ex ungue leonem. Er will vorwärts, heraus aus dem Elend und den Drangsalen des Krieges, will Brandenburg seiner geschichtlichen Bestimmung entgegenführen. Darum sprengt er die engen Bande der Lokalpolitik, tritt auf als Mitspieler auf der Bühne der großen Diplomatie in Europa, siegt über Polen, Schweden und Franzosen. Und doch gelangt er nicht zum Ziele! Wenige Jahre vor seinem Tode sollen sich seinem Munde nach die schmerzlich-sarkastischen Worte entrungen haben: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! als ob er sich betrogen sähe um die Arbeit seines Lebens! —

Aber der Ultor kam; zwar nicht so bald, denn erst mußte sich Preußen durch blutige Kriege und herrliche Siege zur Großmachtstellung hindurchringen, es mußte sich stählen in Elend und mancherlei Not, um sich wiederzufinden in neuer Kraft und in der Väter altem Glauben. Dann kam der Ultor, nicht als der stolze, Alles in den Staub tretende Cäsar, nein, als der demütige, schlichte Christ, der nach allen Siegen und allen Triumphen als erster protestantischer Deutscher Kaiser sein Lebenswerk krönte mit dem stolzen Wort:

Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre!

Krankenpflege und Krankenkomfort.

In den Blättern für Volksgesundheitspflege bespricht Dr. Roth die Einrichtung eines Krankenzimmers, welches in keinem Hause fehlen dürfte. Dasselbe soll möglichst entfernt von den Wohn- und Aufenthaltsräumen liegen, keine unnützen Möbel enthalten, frei von Staubfängern, wie Übergardinen, Teppichen und Makartbuketts sein und womöglich denen einem Raum mit Badeeinrichtung liegen. Die Wände sollen bis zu 2 m Höhe einen abwaschbaren Anstrich haben, die Ecken womöglich abgerundet sein. Zur notwendigen Lüftung seien die oberen Fensterteile beweglich, das Fenster groß und nie nach Norden gelegen. Das grelle Sonnenlicht wird durch grüngestrichene Rolljalousien abgeblendet, die Grundfarbe der Wände soll hell sein. Krankenbetten wähle man aus Eisen mit Emailleanstrich, die Füße nicht mit vier sondern blaß zwei Rollen versehen und der Bettboden aus spiralig gewundenem Metalldraht bestehend. Der Nachttisch sei nicht zu hoch, so daß man ihn im Liegen benutzen könne. Als Stuhl empfiehlt sich ein Sargenstuhl mit Lederüberzug und beweglicher Rückenlehne und Fußbrett. Der Waschtisch habe Zuleitung von warmem und kaltem Wasser, da letzteres häufig benötigt wird. Als Beleuchtung diene elektrisches Licht, durch einen grünen Schirm gedämpft. Es muß fleißig gelüftet werden, dagegen sind Räucherungen als luftverderbend zu unterlassen.

Sehr zu empfehlen ist das Aufstellen von Blumen und Topfpflanzen, denn sie verbessern die Luft und erfreuen den Kranken, natürlich sind stark duftende Gewächse fernzuhalten. Künstliche Blumen und Pflanzen lasse man nie zu. Bei der Auswahl von Bildern bevorzuge man Genrebilder und Landschaften in farbiger Reproduktion und genügender Größe, um vom Kranken ohne Mühe erkannt zu werden. Eine geräuschlos gehende Uhr ohne Schlagwerk hilft dem Kranken über manche Viertelstunde hinweg. Eine genügende Anzahl von Kissen muß stets zur Hand sein, um auch erhöhte Oberkörperlage, z. B. beim Essen, zu ermöglichen. Gummikissen dürfen nur mit einer Umhüllung zur Anwendung kommen. Die Kleidung darf nicht zu warm und nicht zu kalt sein, Leinewand ist besser als Baumwolle, muß aber angewärmt angezogen werden. Bänder sind besser als Knöpfe, Nähte am Rücken sind zu vermeiden. Für stark schwitzende Personen gibt es besondere Krankenhemden aus zweischichtigem Gewebe, die Außenschicht aus gut entölter Wolle und Baumwolle, die innere rauh und ein wenig auffaugend. Frauen tragen beim Verlassen des Krankenbettes am besten eine sog. Hemdhose. Bei der Ernährung ist das Servieren und Anrichten der Speisen wichtig, hier tun kleine ausschmückende Zutaten oft Wunder. Wichtig ist die richtige Temperatur der Speisen. Kaltes Essen verdrießt jeden, kochende Getränke will niemand und lauwarme Getränke erquicken keinen Fiebernden. In Deutschland sind neuerdings Verleihanstalten von Hilfsmitteln der Krankenpflege in Aufnahme gekommen. Dr. v. Samson.

Nervenheilstätten?

In der Soz. Pr. tritt Dr. Alphans Fuld von Mainz in einer längeren Ausführung dafür ein, daß neben den Lungenheilstätten auch Nervenheilstälten

für das Volk errichtet werden. Wir entnehmen jenem Artikel die folgenden Sätze:

In den Bevölkerungsschichten, für welche die Volksheilstätten zunächst errichtet sind, gibt es eine sehr große Zahl von Nervenkranken und Nervenschwachen. Krankheiten aller Art, Existenzsorgen, gewerbliche Schädlichkeiten, Unfälle, der Alkohol und all die anderen das Nervensystem schwächenden Einflüsse führen bei vielen, namentlich wenn von vornherein schon die Widerstandskraft eine geringe ist, zu allgemeiner Nervenschwäche, zum Verlust des Selbstvertrauens und der Leistungsfähigkeit, so daß auch bei sonst gesunden Organen die Arbeitskraft beschränkt oder ganz aufgehoben ist. In der Sprechstunde des vielgeplagten Kassenarztes ist diesen Leuten gewöhnlich nicht zu helfen. Wenn man im Innersten die überflüssige Rezeptschreiberei noch so sehr verabscheut, so bleibt oft doch nichts anderes übrig, als den Kranken mit einem „nervenstärkenden" oder beruhigenden Medikament abzufinden. Während man den wohlhabenden Nervenkranken in eine Umgebung versetzt, in welcher alle Reize der Außenwelt sorgsam auf das zuträgliche Maß abgestimmt sind und eine genau überwachte physische Diät eingehalten wird, muß man den nervenkranken Arbeiter mit symptomatischen Heilmitteln abspeisen, falls man ihn nicht in ein allgemeines Krankenhaus weisen will, das doch für solche Zustände nur wenig geeignet ist. Könnte man die in ihrem Nervensystem invalid gewordenen für einige Zeit aus ihren unhygienischen Verhältnissen herausbringen, bestände die Möglichkeit durch psychische Beeinflussung, durch hygienische Erziehung das verloren gegangene Gleichgewicht wiederherzustellen, dann ist nicht einzusehen, warum sie nicht eben so gut wie die Patienten der Privatsanatorien gekräftigt und gesundet ihrem Berufe sollten wiedergegeben werden.

Wie wenig bisher in dieser Richtung geschehen ist, das beweist eine statistische Erhebung, über welche Neumann kürzlich auf der Versammlung der südwestdeutschen Neurologen und Irrenärzte berichtet hat. Während bei der Versicherungsanstalt des Großherzogtums Baden das Verhältnis zwischen bewilligten Heilverfahren und eingetretenen Invalidisierungen im allgemeinen 2:3 beträgt, ist es bei den Lungenkranken 2:1, bei den Nervenkranken aber 2:7. Noch interessanter sind die folgenden Zahlen: Bei den bewilligten Heilverfahren kommt auf 10 Tuberkulöse 1 Nervenkranker, dagegen unter den Rentenempfängern auf 2 Tuberkulöse schon 1 Nervenkranker. Es ist nun kaum anzunehmen, daß in Baden exzeptionelle Zustände herrschen; die Grundsätze der verschiedenen Versicherungsanstalten werden wohl soweit einander nahe kommen, daß man ohne einen großen Fehler zu begehen, ähnliche Verhältnisse auch für das übrige Deutschland voraussetzen darf. Zwei wichtige Tatsachen sind also festzuhalten: die Nervenkranken bilden eine recht bedeutende Belastung für die Versicherungsanstalten, die Zahl ihrer Invaliden ist nur um die Hälfte geringer als die der Tuberkulösen, trotzdem wird nur bei einer verschwindend geringen Anzahl durch ein Heilverfahren der Versuch gemacht, der Invalidität vorzubeugen. Übrigens muß man noch in Rücksicht ziehen, daß nur die schwersten Fälle von Nervenschwäche zur Invalidisierung kommen; viele recht heruntergekommene Kranke kann man nicht gerade als invalid bezeichnen, obschon es ihnen auf dem Arbeitsmarkt sehr schwer werden muß, sich gegen die gesunde Konkurrenz zu behaupten. Aus alledem ergibt sich, daß die Errichtung von Volksheilstätten für Nervenkranke schon aus humanen Rücksichten ein dringendes Bedürfnis ist. Aber auch aus volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Wenn aus öffentlichen Mitteln Heilstätten errichtet und kostspielige Heilverfahren bewilligt werden, dann muß man verlangen, daß ein erheblicher Bruchteil der Kranken geheilt oder auf Jahre hinaus gebessert wird. Das ist bei den Lungenheilstätten trotz aller optimistischen Berichte nicht in dem Maße der Fall, wie es angesichts der bedeutenden Unkosten gefordert werden müßte. Nach einer Statistik Engelmanns aus dem Reichsgesundheitsamt, die sich auf 6273 Patienten und 31 Heilstätten erstreckt, sind 3 Jahre nach der Entlassung schon $^4/_5$ der Kranken tot oder erwerbsunfähig. Und diese Tatsache ist nicht etwa mit der stereotypen Klage der Heilstättenärzte abzutun, daß ihnen die Patienten in zu weit vorgeschrittenen Krankheitsstadien übergeben werden. Von 424 Patienten, die sich noch im Beginn des Leidens befanden, waren nach $3^1/_2$—4 Jahren nur noch 14,4 pCt. erwerbsfähig; unter diesen waren aber bei 63,3 pCt. niemals Tuberkelbazillen nachzuweisen gewesen, so daß es zweifelhaft bleibt, ob sie überhaupt tuberkulös waren. In der Berliner medizinischen Gesellschaft hat A. Fränkel darauf hingewiesen, daß die Statistik der Heilstätten die Verhältnisse überhaupt zu günstig malt; es werden Kranke als tuberkulös aufgenommen, nur weil sie auf Tuberkulin positiv reagieren, auch wenn sonst kein Befund für tuberkulöse Erkrankung spricht. Nach Fränkel sollen aber 40—50 pCt. von an anderen Krankheiten leidenden, auf Tuberkulose nicht verdächtigen Personen ebenfalls auf Tuberkulin positiv reagieren. Wie dem auch sein mag, jedenfalls beweist die Heilstättenstatistik, daß selbst vom Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Heilung die Erfolge keineswegs glänzend sind; daran vermag auch die eine kleinere Krankenzahl umfassende günstigere Statistik der Hanseatischen Versicherungsanstalt nichts wesentliches zu ändern.

Es liegt mir fern, gegen die weitere Errichtung von Lungenheilanstalten Stellung zu nehmen; nur hatte ich es für geboten, mit aller Entschiedenheit dafür einzutreten, daß ein Teil jener Mittel, welche

bisher ausschließlich den Lungenkranken zu gute kamen, zu gunsten von Nervenleidenden verwendet werde. Möchten die zunächst berufenen Instanzen, die Versicherungsanstalten, aus ihrer bisherigen Zurückhaltung heraustreten.

Soviel aus den Ausführungen des Dr. Fuld. Es liegt auf der Hand, daß die Frage eine sehr schwierige ist, weil nicht nur die Ersprießlichkeit solcher Anstalten zu erweisen ist, sondern auch die finanzielle Möglichkeit, sie zu errichten.

Kleine Chronik.

Eine schauerliche Statistik. Die englische Zeitung „Daily Expreß" veröffentlicht eine Zusammenstellung der Prozesse, die in England wegen Mißhandlung von Kindern stattgefunden haben. Die Ziffern rühren von der „Gesellschaft zum Schutze der Kinder" her. Diese läßt im Durchschnitt 100000 Kindern im Jahre ihre Hilfe angedeihen. Sie schätzt, daß von dieser Gesamtsumme ungefähr 3000 den Mißhandlungen unterliegen. Im Monat April schritt sie in 8727 Fällen helfend ein, im Mai in 10105, im Juni in 9668, im Juli in 10298, im August in 8833 und im September in 9829 Fällen. Seit ihrer Gründung im Jahre 1889 hat sie zusammen 911019 Kinder unterstützt. Prozesse gegen Rabeneltern strengte sie 1889—1890 deren 3947 an wegen 7463 mißhandelter Kinder und 1902—1903 34946 wegen 95560 mißhandelter Kleinen.

Der Frühjahrsverkauf zum Besten des Findelhauses Bethesda auf Hongkong findet am 13. und 14. April in einem gegen früher erweiterten Umfange in den Tagesstunden von 11 bis 3 Uhr im Matthäus-Saale, Schellingstraße 12 statt. Neben vielen praktischen Dingen und Kunstgegenständen wird auch eine schöne Auswahl chinesischer Sachen zum Kauf angeboten werden. Wir dürfen wohl bei unsern freundlichen Lesern die Bekanntschaft mit den Bestrebungen dieses eigenartig deutschen Instituts in Ostasien voraussetzen. Doch mag hinzugefügt werden, daß die Aufgabe des Hauses eine dreifache ist: 1. Die von ihren heidnischen Eltern ausgesetzten Mädchen vom Tode zu retten. 2. Der Seemannsmission zu dienen. 3. Durchreisenden jeden Standes Herberge und Erholung zu gewähren.

1. Der Mädchenmord besteht in den meisten Gegenden Chinas noch immer in furchtbarem Umfange. Das bezeugen die Berichte der Missionare, und Weltmänner bestätigen ihre Zeugnisse. So schrieb der Marquis von Beauvoir von Kanton aus: „Ich kann nicht Worte finden für meine Gefühle des Mitleids, des Schmerzes und der Entrüstung beim Anblick der sterbenden Kinder, welche ich auf dem Wege nach Kantan sah. Sieben auf einem Weg von nicht ganz einer halben Stunde! Ich gestehe offen, daß ich nie an die Aussetzung chinesischer Kinder hatte glauben wollen. Ich war der Meinung, daß, da selbst die wilden Tiere ihre Jungen lieben, es unmöglich ein Land in der Welt geben könne, in dem man die Kinder ihrer Hilflosigkeit überlasse. Nun aber habe ich mich eines andern überzeugt. Mein Leben lang werde ich die sieben Kindlein nicht vergessen, die ich vor den Toren der ersten chinesischen Stadt, die wir besuchten, dem Tode preisgegeben sah."

2. Die zweite Aufgabe des Findelhauses ist die Seemannsmission, die bei dem unaufhörlich steigenden Schiffsverkehr in Ostasien gesteigerte Bedeutung gewinnt. Neben dem am Bergabhange liegenden Hause ist ein hoher Mast aufgerichtet, auf welchem die deutsche Flagge weht, weithin vom Meere sichtbar. Sie ist den Seefahrern wohlbekannt, denn sie ladet sie ein, oft nach langer Entbehrung, sich in der neben dem Findelhause stehenden deutschen Bethesdakirche an dem dort immer frisch sprudelnden Quell des lauteren Gotteswortes zu erquicken.

3. Seinen alten Ruhm, durchreisenden und erholungsbedürftigen Personen Aufenthalt und Gastfreundschaft zu bieten, hat das Haus namentlich während der Wirren im Jahre 1900 glänzend bewährt. In jener Zeit war es mit deutschen Flüchtlingen vom chinesischen Festlande überfüllt.

Es besteht die Einrichtung, daß Wohltäter des Findelhauses Pflegeelternstelle bei einem Kinde übernehmen können mit der freiwilligen Verpflichtung zur Zahlung der jährlichen Unterhaltungskosten. Es ist dabei völlig in das Belieben des Wohltäters gestellt, ob er entweder eine jährliche Summe von 75 M., das sind nur die Kosten, welche für den bloßen Unterhalt eines Kindes im Findelhause erforderlich sind, oder die jährliche Summe von 150 M., das ist der Betrag, der bei Berechnung sämtlicher Unkosten der Anstalt auf ein Kind entfällt, übernehmen will. In jedem Falle erhalten die Pflegeeltern jährlich zweimal über ihre Kinder einen besonderen direkten brieflichen Bericht aus Hongkong von einer der Schwestern oder der Hausmutter in Bethesda.

Fortlaufende Mitteilungen über den Gang der Arbeit geben die gedruckten Vierteljahresberichte, die an die Freunde des Findelhauses unentgeltlich versandt werden.

Durch mancherlei Unglücksfälle, die in den Jahren 1899, 1900 und 1901 das Findelhaus Schlag auf Schlag betroffen haben, ist es in Not geraten. Eine anhaltende Beri-Beri-Epidemie, eine Diphteritis-Epidemie, ein verheerender Taifun und anderes haben großen Schaden angerichtet und dazu mitgewirkt, daß dem Werke eine Schuldenlast von 24500 M. erwuchs, deren Deckung außerordentliche Hilfe erforderlich macht. Der Vorstand bittet dringend zum Abtrag der Schuld zu helfen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

J. Delaville le Roulx, Les Hospitaliers en Terre Sainte et à Chypre (1100—1310), Paris, Leroux, 1904 1 vol. 8°, 440 pp.

Niemand war berufener das vorliegende Buch zu schreiben als der Verfasser, der seit 1881 seine Studien der Geschichte des Johanniterordens zugewandt und in seinem vierbändigen Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers (Paris 1894—1904) ihr eine breite, urkundliche Basis gegeben hat, das durch die Fülle neu gewonnenen Materials wie die Zuverlässigkeit der Editionsweise imponiert. Nach einer kurzen Uebersicht der wichtigsten Quellen wird die Geschichte des Ordens in 20 Kapiteln (S. 1—284) entsprechend der Chronologie der Ordensmeister gegeben, dann (S. 285—309) die Konstitution des Ordens, (S. 311—351) seine Zentral- und (S. 353—403) Regional-Verwaltung behandelt, am Schluß (S. 407—434) eine Uebersicht aller nachweisbaren Dignitäre geboten. Die Arbeit ist eine Musterleistung und von grundlegender Bedeutung für die Geschichte des Ordens.

Zum Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild. Ein Mahnwort und ein Aufruf. Von Otto von Leixner. (Leipzig, Dieterich.) 1904. 20 S. Pr. M. —,15.

Es ist sehr erfreulich, daß jetzt auch in den Kreisen, die dem kirchlichen Leben fern stehen, das Bewußtsein erwacht von den Gefahren einerseits, die das verwilderte Geschlechtsleben den einzelnen und den Völkern bringt, und von der Pflicht andrerseits, diese Gefahren zu bekämpfen. Freilich muß man sagen: spät kommt Ihr, doch Ihr kommt. Die Kirche ist in dieser Hinsicht längst auf dem Plan gewesen und hat getan, was nach Maßgabe der vorhandenen Mittel und Kräfte geschehen konnte. Aber der Kampf ist ein außerordentlich schwerer, teils weil die menschliche Natur zu laxen Auffassungen dieses Gebiets nur allzusehr neigt, teils weil Staat und Polizei im Kampf gegen die Verführung unentbehrlich sind, ihre Hilfe aber auch der guten Willen meist versagen mußten, weil es an gesetzlichen Handhaben fehlte. Angesichts dieses Mangels begrüßte man im christlichen Lager das Heinze-Gesetz mit Freuden, das den Schutz der Jugend und die Bestrafung der frechen öffentlichen Verführung zum Zweck hatte. Aber leider erhob sich ja ein ohrenbetäubender Lärm in Presse und Parlament, daß der Staat die „Kunst" erdrosseln wolle, obschon kein Mensch in der Welt diese Absicht hegte. Und der „Goethebund" siegte. Alles wurde eingeschüchtert. Ja, dasselbe Blatt, in dem Herr von Leixner jetzt seinen Kampf begonnen hat, ließ sich damals von Singer und Genossen, die im Kampf gegen die Sittlichkeit die Führung übernommen hatten, gradezu terrorisieren, wie alle anderen auch. Die zur Besserung der Lage nötigen Handhaben wurden der Polizei verweigert. Und nun blüht nach wie vor die Industrie des Lasters, und öffentliche Häuser, die sich neuerdings als E. G. m. b. H. zu konstituieren pflegen, laden an den Berliner Litfaßsäulen mit frechen Bildern und Zoten zum Besuch ein und ärgern im Bunde mit manchen Schaufenstern schon die unreife Jugend. Von den Zeitungsinseraten gar nicht zu reden!

Nun will Herr von Leixner einen konfessionslosen Verein für seine Bestrebungen bilden, und ladet zum Anschluß ein. Dabei weist er die Vertreter der „Inneren Mission" zurück. „Ich zweifle nicht, daß die Geistlichen, die sich an der Bekämpfung der Unzucht in Wort und Bild beteiligen wollen, aus reinen Beweggründen handeln" — das ist ja sehr gütig — und daß es „einzelne gibt, die durchaus nicht Feindschaft gegen die Kunst hegen." Aber nach seiner Ansicht sind diese „doch mehr die Minderheit." Verf. will seinen Verein auf breitere Basis stellen.

Wir wünschen natürlich Herrn von Leixner den besten Erfolg für seine Bestrebungen, und es soll uns freuen, wenn er etwas ausrichtet. Ueber die Geistlichen kann er sich beruhigen. Nach unserer Kenntnis der Dinge gibt es „Feindschaft gegen die Kunst" in kirchlichen Kreisen überhaupt nicht, nur einzelnen extremen Pietisten abgesehen, die wenig bedeuten. Aber — Freude aber nicht — es wird sich niemand in den neuen Verein drängen, und man wird gern den Vers. beweisen sehen, daß er etwas kann. Bis dieser Beweis geführt ist, wird man ihn freilich auf Grund unzähliger Präcedenzfälle zweifeln dürfen, ob auf den schwierigsten Gebieten der sittlichen Verwilderung, der Unzucht wie auch der Trunksucht, irgendwie woanders zu kommen sei, ohne daß die Lebenskräfte des christlichen Glaubens mobil gemacht werden. Jedenfalls meinen wir, sollte der neue Verein, wenn er überhaupt zustande kommt, sein ganzes Augenmerk auf die Gesetze richten, damit endlich die Polizei Handhaben bekommt, das Laster ganz anders und viel strenger zu behandeln, als bisher, und die Schaufenster, Buchläden, Zeitschriften, Anschlagsäulen von den Schamlosigkeiten zu säubern, die gerade in neuester Zeit immer gröber und immer frecher auftreten. Den inneren Kampf gegen die Entsittlichung wird man schon der Kirche überlassen müssen, die mit ihren Jünglings- und Jungfrauenvereinen und mit der Bewegung des „weißen Kreuzes" seit Jahrzehnten auf dem Plan ist.

Luther, der deutsche Mann. Ein Vortrag, gehalten am 10. November 1903 zu Ratzeburg von H. Ohl, Probst. (Ratzeburg, Schmidt.) 28 S. Preis M. —,40.

Die Römischen werden nicht müde, uns Luther zu verunglimpfen. Auf Janssen ist jetzt Denifle gefolgt. So ist es gut, daß man auch auf evangelischer Seite nicht müde wird, immer wieder den Gebildeten und dem Volke Luther so darzustellen, wie er wirklich war, das heißt nach Möglichkeit ihn selbst reden zu lassen. Das geschieht auch hier, und zwar wird Luther diesmal nicht als Theolog und Reformator, sondern als „der deutsche Mann" aufgezeigt, der von hoher Liebe zu Volk und Vaterland beseelt war, der die deutsche Sprache liebte, brauchte, bildete, zu Ehren brachte und sein Volk sprechen lehrte, und der endlich sein Leben lang trotz aller Leidenschaft, die ihn erfassen konnte, das tiefe deutsche Gemüt bekundete und bewährte. Der Vortrag ist in seiner gefälligen Form und überzeugenden Wärme sehr zu empfehlen.

Westermanns Monatshefte. Inhalt des Märzheftes. Wilhelm Jensen: Vor der Eidmündung. Novelle. Viktor Langerenz: Zwischen drei Weltteilen. Eine moderne Orientfahrt. Mit dreiundzwanzig Abbildungen. Theodor Simon: Kant und die Frauen. Mit zwei Porträts Kants. Günther von Freiberg: Ein Apostel der Schönheit. Novelle in Briefen. II. (Schluß). Gabriele d'Annunzio: Gedichte Mutter, Tod und Teufel. — Ballade. Deutsch von Else Schenk. Mit einem Porträt des Dichters. Tony Kellen: Die Entwickelung der Kruppschen Werke unter Friedrich Alfred Krupp. Mit siebzehn Abbildungen. Paul Schumann: Dresden in Vergangenheit und Gegenwart. Mit sechzehn Abbildungen. Friedrich Düsel: Felix Dahn. Ein Gedenkblatt zum 9. Februar 1904. Mit einem Porträt Felix Dahns. Friedrich Haack: Moritz von Schwind. Mit einem Porträt Moritz von Schwinds (nach Lenbach) und fünfunddreißig Abbildungen Schwindscher Gemälde, Handzeichnungen, Studienblätter usw. Literarische Rundschau.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 20. April 1904. Nr. 16.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1904.	Zahl der darin verbrachten Krankheitstage.
1.	**Sannenburg:**				
	Bestand am 1 März 1904 .	59			
	Zugang pro . . .	28			
		87			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	60	60	1 893	70
2	**Polzin:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	73			
	Zugang pro . . .	44			
		117			
	Abgang	45			
	Bleibt Bestand	72	72	2 260	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. März 1904 .	98			
	Zugang pro . . .	2			
		100			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	97	97	3 033	150
4.	**Elerstrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. März 1904 .	90			
	Zugang pro . . .	66			
		156			
	Abgang	75			
	Bleibt Bestand	81	81	2 825	120
5	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	65			
	Zugang pro . . .	17			
		82			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	65	65	2 022	62
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	21			
	Zugang pro . . .	24			
		45			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	26	26	884	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	66			
	Zugang pro . . .	41			
		107			
	Abgang	69			
	Bleibt Bestand	38	38	1 752	54
	zu übertragen		489	14 669	626

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: bei am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1904.	Zahl der darin verbrachten Krankheitstage.
	Übertrag		439	14 669	626
8	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	66			
	Zugang pro . . .	58			
		124			
	Abgang	64			
	Bleibt Bestand	60	60	1 996	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	86			
	Zugang pro . . .	73			
		159			
	Abgang	85			
	Bleibt Bestand	74	74	2 458	87
10	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	51			
	Zugang pro . . .	30			
		81			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	47	47	1 452	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	68			
	Zugang pro . . .	36			
		104			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	73	73	2 177	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	76			
	Zugang pro . . .	33			
		109			
	Abgang	54			
	Bleibt Bestand	55	55	2 289	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	28			
	Zugang pro . . .	21			
		49			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	27	27	888	42
14.	**Jölerbog:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	34			
	Zugang pro . . .	17			
		51			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	29	29	890	32
	zu übertragen		804	26 814	1 030

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1904.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Krankentage.
	Übertrag		804	26 814	1 030
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. März 1904	38			
	Zugang pro	53			
		91			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	55	55	1 473	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. März 1904	99			
	Zugang pro	77			
		176			
	Abgang	78			
	Bleibt Bestand	98	98	3 040	90
17	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. März 1904	44			
	Zugang pro	39			
		83			
	Abgang	40			
	Bleibt Bestand	43	43	1 363	45
18.	**Zullichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. März 1904	18			
	Zugang pro	9			
		27			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	14	14	520	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. März 1904	43			
	Zugang pro	26			
		69			
	Abgang	29			
	Bleibt Bestand	40	40	1 545	55
20.	**Zallchow:**				
	Bestand am 1. März 1904	68			
	Zugang pro	40			
		108			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	73	73	2 323	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. März 1904	30			
	Zugang pro	20			
		50			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	25	25	878	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus).				
	Bestand am 1. März 1904	33			
	Zugang pro	1			
		34			
	Abgang	3			
	Bleibt Bestand	31	31	992	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. März 1904	42			
	Zugang pro	20			
		62			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	45	45	1 404	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. März 1904	45			
	Zugang pro	38			
		83			
	Abgang	44			
	Bleibt Bestand	39	39	1 293	60
	zu übertragen		1 267	41 645	1 643

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1904.	Summa: Zahl der darin verbliebenen Krankentage.
	Übertrag		1 267	41 645	1 643
25	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. März 1904	40			
	Zugang pro	18			
		58			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	40	40	1 298	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. März 1904	24			
	Zugang pro	19			
		43			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	23	23	730	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. März 1904	39			
	Zugang pro	48			
		87			
	Abgang	48			
	Bleibt Bestand	39	39	1 191	52
28.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. März 1904	8			
	Zugang pro	13			
		21			
	Abgang	8			
	Bleibt Bestand	13	13	859	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. März 1904	12			
	Zugang pro	—			
		12			
	Abgang				
	Bleibt Bestand	12	12	372	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. März 1904	14			
	Zugang pro	7			
		21			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	11	11	440	20
31.	**Pianc:**				
	Bestand am 1. März 1904	43			
	Zugang pro	25			
		68			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	40	40	1 324	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. März 1904	14			
	Zugang pro	13			
		27			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	14	14	435	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. März 1904	11			
	Zugang pro	5			
		16			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	10	10	333	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. März 1904	35			
	Zugang pro	34			
		69			
	Abgang	38			
	Bleibt Bestand	31	31	1 199	38
	zu übertragen		1 500	49 326	1 961

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1904.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 500	49 326	1 961
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	16			
	Zugang pro . . .	13			
		29			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	23	23	810	45
36.	**Mansfeld (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. März 1904 .	52			
	Zugang pro . . .	3			
		55			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	55	55	1 684	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	23			
	Zugang pro . . .	16			
		39			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	21	21	664	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	17			
	Zugang pro . . .	4			
		21			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	11	11	405	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	53			
	Zugang pro . . .	34			
		87			
	Abgang	28			
	Bleibt Bestand	59	59	1 816	70
40.	**Tannenberg:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	35			
	Zugang pro . . .	20			
		55			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	24	24	909	48
41.	**Altona:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	38			
	Zugang pro . . .	13			
		51			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	29	29	1 119	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. März 1904 .	—			
	Zugang pro . . .	—			
		—			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	120
43.	**Lippspringe.***)				
	Bestand am 1. März 1904 .	—			
	Zugang pro . . .	—			
		—			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	45			
	Zugang pro . .	16			
		61			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	45	45	1 401	45
	zu übertragen		1 767	58 134	2 489

*) Die Acte sind geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1904.	Zahl der darin verbundenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 767	58 134	2 489
45	**Plochingen in Württemberg:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	28			
	Zugang pro . . .	32			
		60			
	Abgang	37			
	Bleibt Bestand	23	23	804	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	—			
	Zugang pro . . .	5			
		5			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	5	5	63	30
47.	**Ludwigslust in Mecklenburg:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	46			
	Zugang pro . . .	41			
		87			
	Abgang	49			
	Bleibt Bestand	38	38	1 281	75
48.	**Duhna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	59			
	Zugang pro . . .	47			
		106			
	Abgang	50			
	Bleibt Bestand	56	56	1 960	62
49.	**Niederweisel in Hessen:**				
	Bestand am 1. März 1904 .	20			
	Zugang pro . . .	16			
		36			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	20	20	620	36
	Zusammen		1 909	62 862	2 717

Der gesamte Abgang an Kranken pro März 1904 beträgt 1859, davon sind

gestorben	76
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . .	134
geheilt	1 149
wie vor:	1 359

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Februar 1904	65	Kranke
Zugang pro Februar 1904	50	"
	115	Kranke.

Davon sind:

gestorben	6	"
angeheilt oder nur gebessert entlassen	7	"
geheilt	34	"
	47	"
Bleibt Bestand am 1. März 1904 . .	68	Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 27 orientalische Christen, 15 Muhamedaner, 1 Druse und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Februar 1904 beträgt: 1902. Poliklinische Konsultationen wurden in 1315 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

1. Heinrich Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, Kammerherr, Hofmarschall Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, Rechtsritter seit 1888, † zu Berlin 10. April 1904.
2. Hugo Freiherr von Richthofen, Wirklicher Geheimer Rat, Ober-Präsident a. D., Rechtsritter seit 1898, † zu Florenz 10. April 1904.
3. Carl von Baddien, Oberstleutnant und Kommandeur des Garde-Jäger-Bataillons, Ehrenritter seit 1904, † zu Potsdam 15. April 1904.

Morphium.

In einer Schrift: „Morphium als Heilmittel" empfiehlt Professor O. Rosenbach Berlin, den Gebrauch des Morphium in Fällen von Unterleibstyphus mit vorherrschend nervösen Symptomen, welche sich in der abnormen Erregbarkeit des Kranken, den Delirien und Muskelbewegungen und besonders in der Schlaflosigkeit äußern. Durch kein anderes Mittel werde besser der bei Typhuskranken so sehr zu befürchtenden Gehirn- und Nervenlähmung, die man fälschlich Herzlähmung nennt, vorgebeugt. Im Gegensatz zur Erregbarkeit des Kranken, sei die oft vorhandene Apathie, Bewußtlosigkeit und Schlummersucht, eine wichtige Selbstregulation, durch welche die außerwesentliche Arbeit des Gehirns ausgeschaltet werde. Dieser letztere Zustand erfordere kein Eingreifen, wenn das Wartepersonal die Rolle des Bewußtseins übernehme. In den Erregungszuständen dürfe man von den Injektionen nicht regelmäßigen Gebrauch machen, sondern müsse, wenn die Erregbarkeit am Tage nachläßt, oder wenn am Tage von selbst längere Ruhepausen oder Schlaf eintreten, ab und zu für eine Nacht die Injektion aussetzen, oder sie von dem Eintritt stärkerer Erregung abhängig machen und eventuell sogar am Tage geben, da gerade nervöse Typhuskranke bei Nacht von selbst ruhiger zu sein pflegen. Natürlich muß in den Fällen, wo die Erregbarkeit durch Morphiumgeben herabgesetzt und das Bewußtsein möglichst ausgeschaltet wird, der Pfleger dem Kranken doppelte Aufmerksamkeit zuwenden. „Die Mundpflege, die Zufuhr von Getränken, die Untersuchung der dem Druck ausgesetzten Hautstellen, der Blasen- und Darmtätigkeit, muß hier mit ganz besonderer Regelmäßigkeit und Sorgfalt stattfinden."

Ebenso sollte man auch nach Eintritt der Rekonvaleszenz bei starker Erschöpfung oder ausgeprägter Reizbarkeit und besonders bei ausgeprägter Schlaflosigkeit sofort von kleinen Morphiumdosen Gebrauch machen. Bei Kranken, die über Schwindel bei Bewegung des Kopfes, sowie über hörbare Gefäßgeräusche klagen, müßte das Aufsetzen und jede plötzliche heftige Bewegung um jeden Preis verhütet werden. „Doch muß man dafür sorgen, daß die Kranken rechtzeitig, aber allmählich an eine etwas höhere Lage des Kopfes gewöhnt werden, da sonst beim ersten Aufsetzen oder beim Verlassen des Bettes unangenehme Erscheinungen auftreten. Daß die anscheinend Genesenen oder in voller Rekonvaleszenz Befindlichen überhaupt nicht plötzlich das Bett verlassen oder den Aufenthalt außerhalb des Bettes zu lange ausdehnen dürfen, ist wohl selbstverständlich."

Wer aus Erfahrung weiß, wie schwer die Pflege delirischer Typhuskranker ist, wie häufig sie in ihrem Fieberwahn aus dem Bett steigen und das Fenster zu öffnen versuchen, der wird die Morphiuminjektion, die hier als Beruhigungsmittel von so autoritativer Seite empfohlen wird, als Erleichterungsmittel der Krankenpflege freudig begrüßen. Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Die Verwendung des Aluminiums im Haushalte nimmt zu. Haben sich die Aluminiumgefäße vom gesundheitlichen Standpunkte einwandsfrei erwiesen, so ist noch in anderer Hinsicht ein Vorzug vor andern im Haushalte gebräuchlichen Gefäßen festzustellen. Es ist bekannt, daß in den letzten Jahrzehnten eine Zunahme der Erkrankungen an Blinddarmentzündung in geradezu erschreckender Weise festgestellt ist, und man hat gefunden, daß viele Fälle von Blinddarmentzündung auf Abplatzen von Emaille der emaillierten Kochgeschirre zurückzuführen sind, indem diese Emaillesplitter trotz ihrer Kleinheit eine Verstopfung des Wurmfortsatzes zur Folge haben. Diese Gefahr wird durch Verwendung von Aluminium-Kochgeschirren vermieden, und es wäre daher im Interesse der Volkswohlfahrt zu wünschen, daß die Aluminium-Kochgeschirre eine weitere Verbreitung fänden. Die Aluminium-Kochgeschirre zeichnen sich nicht nur durch das leichte Gewicht, sondern auch durch die Leichtigkeit der Reinigung vorteilhaft aus. Die Aluminium-Geschirre sind bei der Firma M. Markiewicz, Berlin, Friedrichstraße 111, zu haben.

Diakonissen-Statistik. Es ist erfreulich, daß trotz mangelhaften Verständnisses der Diakonissensache bei den Gegnern und leider auch bei manchen Freunden derselben diese Sache stetig zunimmt, in einzelnen Häusern sogar in außerordentlichem Maße. So durfte im abgelaufenen Berichtsjahr das Mutterhaus Kaiserswerth 93 neue Schwestern aufnehmen und hat jetzt 1190 Schwestern, Witten hatte 32 neue Schwestern und konnte 13 neue Stationen besetzen, in Straßburg traten 22 Schwestern ein (jetzt im ganzen 268), im Paul-Gerhardstift Berlin 14 (zu-

Digitized by Google

sammen 325), im Paulinenstift-Wiesbaden 11 (60), so daß es zu den 7 Stationen 7 neue übernehmen konnte. Sorepta-Bielefeld zählt nun 1008 Schwestern, Dresden 572, Posen 275, Frankenstein 270, Flensburg 209 (+ 5), Altona 107 (+ 3), Leipzig 125, Frankfurt a. M. 156 (+ 1), Neumünster-Zürich 267 (+ 9).

Der vaterländische Frauenverein in Halle an der Saale beteiligt sich in nachahmenswerter Weise an der Bekämpfung der Schwindsucht. In seiner mustergültigen Kinderheilstätte nimmt er tuberkelverdächtige Kinder auf und erzielt mit ihrer Behandlung recht gute Ergebnisse. Häufig werden ihm auch vom Gemeindewaisenrat kranke Zieh- und Haltekinder überwiesen. Ferner richtet der Verein sein Augenmerk auf die Wohnungshygiene. Bei Umzügen oder Todesfällen läßt er die Wohnungen schwindsüchtiger Kranker desinfizieren. Durch mündliche und schriftliche Belehrung sucht er die Isolierung der Kranken zu erreichen, und zur Verhütung der Ansteckung liefert er bedürftigen Kranken unentgeltlich Speiseflaschen, Spucknäpfe, Eß-, Trink- und Waschgeschirr.

Betrunkenheit als Entlassungsgrund. Die städtische Verwaltung der Straßenreinigung in Bremen führt neuerdings eine Liste über die von ihr wegen Trunkenheit oder Arbeitsverweigerung entlassenen Personen. In den ersten neun Monaten kamen 42 Fälle ersterer, 22 Fälle letzterer Art vor. Wie genau die Liste geführt wird, zeigen die einzelnen Vermerke: 29 mal „Trunkenheit im Dienste", 4 mal „Trunkenheit", 2 mal „Trinken", je 1 mal „Periodensäufer", „erschien betrunken beim Antritt seiner Arbeit", „Säufer", „Trägheit (Besuch von Wirtschaften während der Arbeit)", „Ungeeignet (Trinker)", „Träge und faul (Trinker)". Die übrigen Entlassungsgründe lauten: „Fernbleiben vom Dienste", „Ungeeignet und faul", „Beleidigung eines Vorgesetzten und freches, rohes Benehmen gegen Mitarbeiter", „ist träge und faul", „Freches Auftreten gegen Vorgesetzte", „Simulant", „Arbeitsverweigerung", „Träge und faul", „Bedrohung eines Vorgesetzten", „Faul", „Unzuverlässig und faul", „Achtungsverletzung". Ob es sich bei der letzteren Kategorie von Fällen um nüchterne Leute gehandelt hat? Gewiß nicht! Die Individual-Statistik über Alkoholismus gibt ja immer nur Minimalzahlen. Tatsächlich betrafen gerade einige der letzterwähnten Fälle schwere Alkoholiker. So ist z. B. bei einem schon zweimal wegen Trunksucht mit langdauernder Korrektionshaft bestraften Individuum „Arbeitsverweigerung, träge und faul" als Entlassungsgrund eingetragen worden.

Gegen Behrings Formolinmilch. Die Stimmen von ärztlichen Autoritäten, die davor warnen, Behrings Theorien über die Entstehung der Tuberkulose praktische Folge zu geben, mehren sich. Kürzlich haben wir die Bedenken eines Arztes wiedergegeben, der im spezifischen Interesse der Berliner Milchverbesserungs-Bestrebungen gegen die Formalinmilch Stellung nahm. Ungefähr zu derselben Zeit, da jener Artikel veröffentlicht wurde, fand eine Versammlung der berühmtesten Wiener Mediziner statt zum Zweck einer Kundgebung gegen die Behringsche Theorie. Da führte u. a. Professor Escherich aus, die Vorteile, die Behring von der Verwendung der rohen Kuhmilch für Neugeborene erwarte, seien ganz hypothetischer Natur und werden durch die sicheren Nachteile, die damit verbunden sind, mehr als ausgeglichen. Dahin gehöre die gerade von Behring so nachdrücklich hervorgehobene Gefahr der Infektion des Säuglings mit den in der Kuhmilch enthaltenen Tuberkelbazillen. Neben diesen können aber auch die Keime der anderen ansteckenden Krankheiten in der rohen Milch enthalten sein, und in jedem Fall trifft man darin zahllose Mengen von gärungserregenden, säurebildenden Bakterien, durch deren Tätigkeit allein die rohe Milch geradezu giftige Eigenschaften für den Säugling annehmen kann. Tatsächlich ist der weitaus größte Teil der im Säuglingsalter vorkommenden Erkrankungs- und Todesfälle durch diese Zersetzungsvorgänge hervorgerufen. Der Sterilisierung der Milch verdanken wir die wirksame Einschränkung dieser schlimmen Zufälle. Das Aufgeben derselben auf Grund so vager und wissenschaftlich noch nicht erwiesener Vorstellungen würde zweifellos eine Gefährdung der Kinder und einen bedenklichen Rückschritt in der mühsamen Erziehung des Volkes zu hygienischen Maßnahmen darstellen.

Obersanitätsrat Prof. Dr. v. Jaksch teilte mit, daß nach Versuchen, die er in seiner Klinik mit Formalinmilch vorgenommen habe, der Typhusbazillus in der Formalinmilch nur allzu üppig gedeihe. Deshalb müsse der gewissenhafte Arzt noch wie vor trotz und gegen Behrings Anschauungen darauf bestehen, daß die Milch zu kochen ist und ungekochte Milch eine Gefahr für die Bevölkerung ist und bleibt.

Prof. Franz hob hervor, daß bloß 2 pCt. aller Todesfälle im Säuglingsalter auf die Tuberkulose entfallen, während etwa 50 pCt. auf die Krankheiten der Verdauungsorgane anderen Ursprungs kommen. Die Tuberkulose gehört demnach zu den seltensten Todesursachen im Säuglingsalter, während Darmerkrankungen infolge Genusses verdorbener Milch fast die Hälfte aller Todesfälle in diesem Alter veranlassen. Es ist daher unbedingt notwendig, die Milch abzukochen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Wie man in Jena naturwissenschaftlich beweist. Von Dr. E. Dacqué. (Stuttgart, Kielmann.) 1904.

Wir haben in Nr. 13 ein anderes Buch des Verfassers besprochen: „Der Deszendenzgedanke und seine Geschichte". Mit dieser Besprechung ist der Herr Verfasser sehr unzufrieden gewesen und schickt uns eine längere Zuschrift mit Richtigstellungen. Wir bemerken zunächst, daß unsere Rezension absolut nicht den Zweck hatte, in eine wissenschaftliche Diskussion einzugreifen, sondern nur, dem Leien kurz zu sagen, welchen Inhalt er in dem Buche finden würde. Dann aber müssen wir doch sagen, daß Verfasser einige Mißverständnisse, insoweit es wirklich solche sind, zum guten Teile selbst verschuldet hat. Aus der uns neu zugegangenen, oben angezeigten Schrift geht allerdings hervor, daß Verfasser nicht, wie wir schrieben, „die darwinistische" Deszendenzlehre vertritt, sondern daß er von Darwin-Haeckel insofern abweicht, als er die Kräfte, die den Stoff beherrschen nicht materialistisch blind, sondern intelligent sein läßt, bezw. mit Reincke annimmt, daß über den Eigenschaften der Materie eine „Dominante" waltet, also, wenn man will, ein Gott. Aber dieser Gott ist nach des Verfassers eigenem Zugeständnis nicht der biblische Gott, der Gebete hört und erhört, sondern ein pantheistischer Weltgeist. Was aber die Ursache dieses Mißverständnisses betrifft, so hat Verfasser selbst wörtlich geschrieben: „Aus seinem eigenen ihm unverständlichen Wesen konstruiert der Mensch sich seinen Gottesbegriff". Wenn der Leser daraus schließt, daß Gott eine Erfindung des Menschen sei, so ist das mindestens verzeihlich. Weiter behauptet Verfasser, auf S. 110 finde sich eine Besprechung der Affen-Abstammung im ablehnenden Sinn. Richtig ist aber nur, daß „das Problem" in einer klein gedruckten Anmerkung als ungelöst, die Sache als „dunkel" bezeichnet wird; die Mittelglieder seien „noch nicht" gefunden. Dagegen steht groß im Text, daß der Mensch unter den Tieren nur primus inter pares, also das „vollkommenste Glied einer Kette" sei. Tut man dem Verfasser da wirklich Unrecht, wenn man annimmt, daß er noch berühmten Mustern den Menschen als „Deszendenz" des Affen ansieht? Inzwischen wollen wir gern bestätigen, daß es materialistische und pantheistische Anhänger der Deszendenz-Hypothesen gibt, und daß Verfasser zu den letzteren gehört. Unsere eigene Anschauung von Wert und Glaubwürdigkeit dieses Ideenkreises wird dadurch nicht berührt. Wir müßten die ganze Welt für einen schlechten Scherz halten, wenn wir annehmen sollten, daß der menschlichen Seele ein tiefer Gotteshunger und ein Drang nach Gebet eingepflanzt sei, daß es aber gar keinen Gott gebe, der hören und erhören könne. Ganz abgesehen davon, daß die Erfahrung von Jahrtausenden das Gegenteil bestätigt.

Karl Plath. Inspektor der Gossnerschen Mission. Ein Lebensbild, dargestellt von seinem ältesten Sohne Georg Plath, Pfarrer zu Liederstedt. VIII. 359 Seiten Oktav mit Porträt und Faksimile. Preis 3 M., geb. 3,60 M. (Schwerin, Bahn.)

Von Sohneshand in Pietät und schlichter, fesselnder Darstellung niedergeschrieben, führt das Buch durch das reiche Leben eines Mannes, das mit einem starken Anteil an dem Missionsjahrhundert in weit reichenden Beziehungen zu vielen bedeutenden Männern und in Mitarbeit an allen Bewegungen der Zeit dahingegangen ist. Plaths Nachfolger in der Leitung der Gossnerschen Mission, Missions-Direktor H. Kausch, schreibt über dieses Buch: „Du wirst einmal mein Leben schreiben!" so hat der sel. Plath selbst zu seinem ältesten Sohne bei seinem letzten Besuche in Liederstedt gesagt. Dieses Wort hat sich nunmehr erfüllt. Wohlgetungen und in schöner Ausstattung liegt die Biographie jetzt vor uns. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, mit dem Heimgegangenen über zehn Jahre unter einem Dache gewohnt hat und mit ihm in täglicher, amtlicher und persönlicher Verbindung gestanden, der darf wohl das Urteil abgeben: wie er gelebt und gelebt hat, so anschaulich und getreu tritt uns Plath in dieser Lebensbeschreibung entgegen. Vortrefflich geschrieben, hält uns das Buch fest von Anfang bis zu Ende. Wie Plaths sonniges, glaubenswarmes Wesen während seines Erdenlebens in viele Christenherzen und Christenhäuser, besonders auch Pfarrhäuser hineingeschienen hat, so zweifeln wir nicht, wird auch das Buch, das von ihm handelt, allen Lesern reiche Freude bereiten. Wer Plath gekannt und geliebt hat, wird ihn hier wiederfinden. Und wer ihn nicht gekannt hat, wird es für einen Gewinn erachten, auf diesem Wege seine Bekanntschaft zu machen. Das Lebensbild eignet sich in hohem Maße zum Geschenk für Alt und Jung. Möge es weit und breit den Segen stiften, den uns nahende Gläubige nach unseres Gottes Rat und Wohlgefallen hinterlassen sollen." — Viele kleine Einzelzüge, oft verbunden mit edlem Humor, machen das Buch lebendig und gemütvoll. Es ist überall interessant und nie langweilig, wenigstens für den, der sich für Missionen interessiert. Plath hat 8 Jahre in der Berliner und 30 Jahre in der Gossnerschen Mission gearbeitet; er war dreimal in Indien, um die dortigen Stationen zu inspizieren. 1901 ist er heimgegangen.

Bedeutsam ist, daß Plath in gesunder und verständiger Weise die Pflicht der Deutschen erkannte, nicht zunächst die englischen, sondern vor allen die deutschen Kolonien zu christianisieren. Aber er drang mit den Schlüssen, die er aus dieser Einsicht ziehen wollte, leider nicht durch.

Im soeben erschienenen **Märzheft von Velhagen & Klasings Monatsheften** beginnt ein neuer großer Roman von Ida Boy-Ed „Der Festungsgarten", der all die Vorzüge der gefeierten Erzählerin aufweist. Das sehr reichhaltige Heft enthält außerdem eine Fülle interessanter Beiträge: Der bekannte Forschungsreisende Eugen Wolf erzählt Intimes vom Fürsten Bismarck und seinem Hause, in das er durch Herrn von Bismarck eingeführt wurde und in dem er ein gern gesehener Gast war. Dr. Georg Wegener berichtet über Lhassa und den Dalai-lama auf Grund der neuesten Forschungen, Dr. H. Koenig, Gouvernementsarzt in Kiautschou, schildert den Besuch des Gouverneurs Truppel im Innern von Schantung — beide Beiträge gewinnen durch die neuesten Vorgänge in Asien ein besonderes Interesse. Ungemein fesselnd ist ein reichillustrierter Artikel von Th. H. Pantenius über den falschen Demetrius, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte. Originell, besonders auch durch den Bilderschmuck, ist eine Abhandlung von G. Hermann: „1870/71 in der französischen Karikatur". Max Grube, der Oberregisseur des Berliner Schauspielhauses, steuerte eine übermütige Theaterhumoreske „Kollege Schmitz", Marie Scotti eine feine kleine italienische Novelle „Eine Heirat" bei.

Monatsschrift für Stadt und Land. Heft 4. 1904. (Martin Warneck, Berlin.)

Das Recht zum Leben. Von A. Freiherr v. Gleichen-Rußwurm. — Hinduismus und Christentum. Von Rektor A. Barth. — Der Herzog von Enghien. Von Dr. A. Borberg. — Irrjahre. — S. Kellers Menschwerdung. Von Ulrich von Hassell. — Mephisto in Goethes „Faust". Von Prof. Kamp. — Ins Tal des ewigen Winters. Von A. Mittelstädt. — Gedichte. Von Elisabeth Rohn und K. E. Knodt. — Monatsschau: Kirche. M. v. Nathusius. — Sozialpolitik. C. v. Massow. — Politik. E. Frhr. v. Ungern-Sternberg. — Kolonialpolitik. Ulrich von Hassell. — Kolonien und Johanniter-Orden. U. von Hassell. — Neue Schriften.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 27. April 1904. **Nr. 17.**

1. Friedrich Fürst zu Solms-Baruth, Standesherr, erbliches Mitglied des Herrenhauses auf Galßen, Kreis Luckau, Rechtsritter seit 1867, † zu Berlin 19. April 1904.
2. Hassa Graf van der Schulenburg Generalmajor z. D. auf Carnitz bei Garz auf Rügen, Ehrenritter seit 1898, † zu Meran 15. April 1904.
3. Georg von Alten, Generalmajor z. D. auf Ricklingen in Hannover, Ehrenritter seit 1888, † zu Ricklingen 17. April 1904.
4. Theodor von Gellhorn, Oberstleutnant z. D., Ehrenritter seit 1882, † zu Naumburg o. d. Saale 19. April 1904.

Ein Pilgerhaus in Europa.

Zu den ersten Betätigungen christlicher Liebespflicht, wenn man will zu den ersten Arbeiten der inneren Mission des Mittelalters, gehörte die Errichtung von Xenodochien, d. h. von Pilgerhäusern. In diesen Häusern, die an solchen Stellen errichtet wurden, wo Gefahren der Natur oder menschliche Bosheit den Pilger bedrohten, sollte dem Wehrlosen Schutz, dem Hungernden Speise, dem Kranken Verpflegung um Christi willen geboten werden. Besonders der Johanniter-Orden hat in seiner Jugend einen wesentlichen Teil der von ihm übernommenen Arbeiten und Aufgaben in der Errichtung und Unterhaltung von Pilgerhäusern gesucht und gefunden, speziell zugunsten derjenigen Pilger, die zu den heiligen Stätten des Morgenlandes wallfahrteten.

Fortschreitende Kultur und Zivilisation haben die Pilgerhäuser der Vorzeit in immer steigendem Maße unnötig gemacht. Eine ernsthafte Aufgabe könnten sie heutzutage allenfalls nur noch in den entlegensten heidnischen Ländern finden. Aber merkwürdigerweise sind doch noch einige solche Pilgerhäuser aus den Tagen des frühen Mittelalters auf unsere Zeit gekommen, und haben deshalb allen Sturm der Jahrhunderte widerstanden, weil das Bedürfnis, dem sie entsprangen, bis heute ein dringendes geblieben ist. Zu diesen Häusern gehört in erster Linie das Hospiz auf dem Großen Sankt-Bernhard, das jetzt schon, geschichtlich erweislich, volle tausend Jahre auf der Paßhöhe zwischen den Tälern der Drance und der Dora Baltea seines Amtes waltet, und heute so wenig überflüssig ist, als früher, da es alljährlich von rund 30000 armen italienischen Arbeitern, die nach der Schweiz und Deutschland wandern, um Arbeit zu suchen, in Anspruch genommen wird. Notwendig ist aber die Zuflucht in der Höhe von 2500 Metern, weil hier etwa 8 Monate im Jahr alle Wege und Steige völlig verschneit sind, und anderenfalls der Weg 5—6 Stunden weit keine menschliche Wohnung berühren würde, und die Hochgebirgseinöde, die er durchquert, wie nur irgend eine, von allen Gefahren des Hochgebirges, dem Schneesturm, der Lawine, dem Nebel, der Kälte, und der Pfadlosigkeit neben gähnenden Abgründen zu leiden hat.

Vor Jahresfrist brachte ich den Winter in der Schweiz zu, und nahm dabei Gelegenheit, mich von den Gefahren der Bergwildnis und von der Notwendigkeit und dem Segen des Hospizes persönlich zu überzeugen. Martigny im Rhonetal ist der übliche Ausgangspunkt für die Bernhardtour. Aber ganz nah ist der Paß auch hier noch nicht, vielmehr sind vom Bahnhof bis zum Hospiz volle 50 Kilometer. Und da der Bahnhof rund 500, das Hospiz rund 2500 Meter hoch liegt, hat man auf diese 50 Kilometer 2000 Meter zu steigen, also ungefähr die doppelte Höhe des Brockens.

In den kurzen Wintertagen ist dieser Weg nicht in einem Tage zu machen. Wir wanderten daher — Ende November — am ersten Tage bis zu dem kleinen Dorfe Liddes, wo übernachtet wurde.

Kurz vor Liddes begegnete uns ein Herde von etwa 100 Maultieren, die aus Italien über den Paß kamen — erfreuliches Zeugnis, daß die Straße bis oben frei war. Der Himmel war klar, und die Luft nicht kalt; es mochten ein oder zwei Grad

Wärme sein, eine Temperatur, wie man sie zum Wandern nicht schöner wünschen konnte.

Am nächsten Morgen galt der erste Blick dem Wetter. Ganz ungünstig sah es ja nicht aus — einige Zipfel blauen Himmels waren sichtbar — freilich auch Wolken, ziemlich schnell von Südost nach Nordwest ziehend.

So zeitig als möglich brachen wir auf. Der letzte bewohnte Ort — Bourg St. Pierre — wurde nach einer Stunde durchwandert. Dann hinein in das Hochtal, an dessen Hängen man nun ziemlich scharf die Linie unterscheiden konnte, wo der Baumwuchs aufhört, und nur noch Alpenrosen und Rhododendron für eine gewisse Zone den Übergang zu den niedrigsten Pflanzenformen vermitteln. Der gefallene Schnee war zwischen St. Pierre und einem auf 1800 Meter gelegenen einsamen Wirtshaus, der Kantine de Proz, noch nicht unbequem; unbehaglich dagegen, daß hier und da das Bergwasser nicht unter der Straße durch, sondern über dieselbe hinweggelaufen war und Gletscher von beträchtlicher Höhe mit Neigung zum Abgrund geschaffen hatte.

Aber was war das? Eine Schneeflocke von oben! Noch eine! Immer mehr. Es half nichts — man mußte sich eingestehen: es schneite. Und nun plötzlich zog in großer Eile eine dunkle graue Wolke am Grand Velan vorüber auf uns los: dichter und immer dichter fielen die Flocken. Und die Wolke brachte Wind. Und der Wind blies uns nicht nur den fallenden Schnee ins Gesicht, sondern er fegte auch am Westhang des Velan zusammen, was an losem Schnee zusammenzubringen war, und überschüttete uns, immer kälter werdend, je höher wir stiegen, mit Wolken von Flocken und Eisnadeln.

Es galt also eilen, wenn wir hinaufwollten.

Einen Augenblick nur rasteten wir im Schutz einer verfallenen Almhütte; dann ging es weiter. Bei etwa 2000 Meter schließt das Hochtal, und durch einen kleinen Engpaß, den Paß de Marengo, gingen wir in das andere Hochtal hinüber, das den wenig Vertrauen erweckenden Namen „La Combe des morts“ führt. Und es ist das kein Name, den erregte Phantasie grundlos erfunden hätte, sondern unzählige Menschenkinder haben hier wirklich ihren Tod gefunden — noch vor zwei Jahren auch zwei Chorherren des Hospizes. Und die vielen Morgues, die kleinen Leichenhäuser am Wege, rufen laut genug dem Wanderer ein ernstes Memento zu.

Den Abschluß dieser Mulde bildet eine ziemlich steile Felswand, an der die letzten Serpentinen der Straße zum Hospiz hinaufführen; sie lagen klar erkennbar vor uns, aber wir sollten sie nicht mehr erreichen!

War im ersten Hochtal Unwetter gewesen — in diesem zweiten raste der Sturm. Alle Minute etwa eine Bö, die mit wirbelnden Schneemassen unsere kaum in den Weg getretenen Fußspuren verwischte.

Wir berieten: darf man noch weiter? „Es sind nur noch ¾ Stunden zum Hospiz. Wir sind schon näher am Hospiz als an der Kantine.“ Also noch einmal vorwärts! Da glaubte einer von uns schon das Läuten der Klosterglocke zu hören, und — es war 1 Uhr mittags — vielleicht täuschte er sich nicht. Wir versuchten weiter vorzudringen. Aber nach fünf Minuten ward es klar: es geht nicht! Der jüngste aus unserem Kreise brach in Tränen aus, halb vor Erschöpfung, halb vor Schmerz über die ins Gesicht gepeischten Eisnadeln, die in der hohen, dünnen Luft doppelt empfindlich stachen. Das brachte den Entschluß zur Reife: zurück und bergab! Wer weiß, ob wir morgen herunter können, wenn wir heute wirklich hinaufgelangen. Noch mußte die Rückzugslinie frei sein. Aber daß sie es nicht lange bleiben würde, bewies uns das völlige Verschwinden von Weg und Steg in kurzer Zeitspanne. Wo wir aufwärts noch ziemlich mühelos gegangen waren, lagen jetzt meterhohe Schanzen. Aber bergab geht doch alles schneller, als bergauf, und nach einer starken Stunde saßen wir von einem Glase guten Walliser Glühweins in der Kantine de Proz.

Es hat stets etwas Niederdrückendes, ein erstrebtes Ziel nicht zu erreichen. Und wenn man einen Winterfeldzug miterlebt hat, und in diesem Feldzug allem Schnee und Eis und allem Angriff des Feindes zum Trotz immer vorwärts gegangen und niemals umgekehrt ist, so schämt man sich, vor einem Wetter geflohen zu sein. Aber wer spotten möchte, soll das Spotten aufschieben, bis er selbst solchem Sturm getrotzt hat, einem winterlichen Schneesturm in der Höhe von 2200 Metern!

Inzwischen kam schon auf dem Rückweg der Entschluß zur Reise: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Der Versuch muß noch einmal gemacht werden! Und im Februar wurde er erneuert.

(Schluß folgt.)

Hygienische Spülvorrichtung.

Die Technische Woche bringt unter dem Titel: „Hygienische Spülvorrichtung für Badewannen“ folgendes:

Überall, wo dieselbe Badewanne von vielen Menschen abwechselnd benutzt wird, besonders aber in großen öffentlichen Badeanstalten und in Krankenhäusern macht sich ein Übelstand stets mehr oder weniger geltend: das ist die mangelhafte Reinigung der Wannenwände zwischen den einzelnen Benutzungen. Es erhellt ohne weiteres wie hierdurch der Übertragung von Infektionskrankheiten, insbesondere bei Hautleiden, deren Träger speziell auf häufiges Baden angewiesen sind, Tür und Tor geöffnet sind. Um dieser sicher nicht zu gering anzu-

Digitized by Google

schlogenden Gefahr der Schädigung der Vatksgesundheit vorzubeugen, ist von Professar Borutau-Göttingen vorgeschlagen, die Wannen in öffentlichen Badeanstalten, Krankenhäusern, Hautkliniken usta. mit einer Spülvorrichtung zu versehen, welche nach Art der in Pissairs althergebrochten Anordnung in einem Rahre besteht, waelches ringsumlaufend unterhalb des Wannenrandes angebracht und mit nach unten gerichteten Löchern versehen ist. Dieses Rohr wird nach dem Ablassen des Badewassers durch Öffnung eines sonst geschlossen bleibenden Hohnes, mit der Wasserleitung oder eventuell mit einem mit desinfizierender Flüssigkeit gefülltem Behälter verbunden. Die herausrieselnde Flüssigkeit bespült die Wannenwände in ganzer Ausdehnung und bei allenfalsiger Zuhilfenahme von Bürste und Wischtuch wird eine so schnelle und vollständige Reinigung und Desinfektion der Wanne erzielt, wie dies auf ondere Weise kaum möglich sein dürste. Derartige Wannen mit hygienischer Spülvarrichtung werden von der Firma Sanitätsaerke Maasdorf und Hachhänsler, Berlin SO., geliefert. Dr. v. Samson.

Missions-Diakonissinnen.

Über die Gewinnung, Ausbildung und Verwendung weiblicher Missionskräfte ist im Oktaber 1903 auf der großen Missionskonferenz zu Herrnhut beroten warden. Der Berichterstatter, Missionsinspektor Schreiber-Bremen, begann mit dem Lab der Missionsfrau, die allertaärts viel geleistet hat; aber sie kann die Missionsschwester nach weniger ersetzen, als eine Pfarrfrau die Gemeindediakanissin. Die Froge nach der Gewinnung, Ausbildung und Verwendung selbstständiger Missionsarbeiterinnen ist noch eine offene. Die Norddeutsche Mission, welche mit ihren 10 Missionsschwestern gegenüber 20 Missionaren mehr weibliche Kräfte hat ots jede andere deutsche Missian, hat dieselben seit 1889 teils durch das weitgehendste Entgegenkammen von P. Rinck und dessen Nachfolger P. Koopmann aus dem Diakanissenhause „Bethlehem“ in Hamburg erholten, teils selbst gewonnen namentlich durch Einstellung einer Missionarswitwe und verschiedener Missionarstöchter, während z. Zt. Missionshaus und Diakonissenhaus Hond in Hand gehen, indem die vam Missionshause gewonbenen Kräfte im Diakanissenhause ausgebildet werden. Zur Gewinnung von Schaestern dient die Verbreitung von Kenntnissen über die Frauenarbeit durch Aufsötze im Missionsblatt und Hinweis auf passende Schriften, rege Fühlung zwischen Missionshaus und Missions-Frauenvereinen, Pflege der Jungfrauen-Vereine, nanentlich durch Abordnung von Missionsschwestern bei größeren Jungfrauenfesten und Heranziehung der Vereine bei der Veranstaltung van Missionsabenden, persänliches Werben der Schwestern und ein äffentlicher Notschrei. Die bisherige Praxis der Ausbildung hot noch keine Lösung der Frage gebracht. Bei allen Vorteilen, welche das Diakanissenhous mit seinen festen Ordnungen und engem Gemeinschaftsleben, seinen vielseitigen Arbeitsfetdern und der späteren Versorgung bietet, sind Nachteile unverkennbar. Die Missionsschwestern bilden neben den Probeschwestern, Pensionörinnen, „Freien Hilfen“ und Johanniterinnen noch eine neue Gruppe, deren schnell zu fördernde Ausbildung manche Unruhe in die Vielgestaltigkeit des Diakanissenhauses und in die Schwesternschaft bringt. Im Diakanissenhause kann ferner kaum eine derartige, den Gesichtskreis erweiternde Bildung gegeben werden, wie es die Mitarbeit an der Christianisierung eines Volkes erfordert. Auch ist der Kräfteverbrauch auf dem Missionsfelde ein der artiger, daß die Diakonissenhäuser, welche den heimischen Bedürfnissen schon bei weitem nicht entsprechen können, außer stande sind, die nätigen Schwestern zu stellen. So hat z. B. die Leipziger Mission außer mit dem Neuendettelsauer noch mit dem Diakonissenhause in Dresden und Hannover in Verbindung treten müssen. Endlich gibt es leicht Schwierigkeiten, wenn die Schwester, deren Heimat und Herz im Diakonissenhause bleibt, daußen allein der Missionsleitung untersteht. Der Gedanke zur Errichtung einer besonderen Ausbildungsstätte für Missionsschwestern lag daher nahe und wurde zuerst von P. W. Thiele auf der 8. Kontinentalen Missionskonferenz 1893 in einem Referate über „Die Verbindung des Morgenländischen Frauenvereins mit den deutschen Missiansgesellschaften“ ausgesprochen, aber abgelehnt, weil die Bedürfnisse und domit die natwendige Vorbereitung zu verschiedenartig wären. Gleichwahl kam es zur Eräffnung dieser Anstolt, die aber van den anderen Gesellschaften nicht beschickt wurde. Eines stärkeren Zuspruches, namentlich aus Gemeinschaftskreisen, erfreut sich das vam „Deutschen-Frauen-Missions-Bunde“ durch P. Lohmann in Freienwalde a. O. gegründete „Bibelhaus“, von welchem aber die praktische Ausbildung nicht in organischer Weise vermittelt werden kann. Der Vortragende erneuerte daher seinen bereits auf der 10. Kantinentalen Missianskanferenz 1901 gemachten Vorschlag, ein Missians-Diakonissenhaus zu errichten, das vielen Missionen dient, wie ein Diakanissenhaus vielen Gemeinden. Der Anfang ist ein Schwesternheim, dessen Zöglinge in varhandene Institaten (Diakanissenhaus, Krankenhaus, Apotheke, Entbindungsanstalt, Kleinkinder-, Haushaltungsschule, Seminar ꝛc.) je nach ihrem Bildungsgrad und Arbeitsziel ihre technische Ausbildung erlangen, während im Heim für religiäse Vertiefung, allgemeine und speziell missianarische Bildung sawie den genassenschaftlichen Zusammenschluß zu sorgen ist. Die Auswahl der Schwestern, die Kasten der Ausbildung, die Leitung auf dem Missiansfelde sowie die In-

validitätsversorgung ist Sache des Missionshauses. Was die Verwendung der Missionsdiakonie betrifft, so wird die Erziehung der eingeborenen Jungfrauen und Frauen zur Mitorbeit die Hauptaufgabe sein. — In der Besprechung berichteten die Vertreter der Leipziger, Basler und Herrnhuter Mission von ihren Erfahrungen mit weiblichen Missionskräften, gegen deren Ausbildung in einer Zentralanstalt freilich manche Bedenken laut wurden. Um so bedeutsamer war der Ausspruch des P. Dr. Molwitz, des Rektors der Dresdener Diakonissen-Anstalt: „Soviel ist mir aus 30jähriger Erfahrung in der Diakonissensache gewiß: es wird zu einem eigenen Missionsdiakonissenhause kommen. Arbeiten Sie getrost und mit Entschiedenheit auf dieses Ziel! Bis dahin wenden Sie sich getrost an die Diakonissenhäuser. Wir empfangen durch den aus der Mission ins Diakonissenhaus zurückströmenden Segen reichen Lohn für unsere Opfer." Der Referent begrüßte diesen Ausspruch mit großer Freude, hat die Frauenmissionssache in die christliche Frauenwelt hinauszutragen und glaubt, daß die Diakonissenheime einzelner Missionsgesellschaften die notwendige Ergänzung zu einem allgemeinen Diakonissen-Missionshaus sein werden.

Pfarrer Leydhecker Auerbach
im „Armen und Krankenfreund."

Zur Wohnungsfrage

berichtet „Das rote Kreuz":

Ein Blick in die Kriminalstatistik muß jeden Volksfreund mit Schrecken und Grauen erfüllen. Sind es doch wahre Abgründe sittlicher Verworfenheit und menschlichen Elends, welche uns die Ergebnisse dieser Statistik enthüllen. Dem Unterzeichneten liegen die Zahlen vom Jahre 1898 vor. Danach wurden 1898 in Deutschland 47975 Jugendliche, die also im Augenblick der Begehung das 12., aber nicht das 18. Lebensjahr vollendet hatten, verurteilt. Diese Zahl stellt jedoch nur einen Bruchteil der tatsächlich erfolgten Verurteilungen dar.

Nach den im Kaiserlich statistischen Amt angestellten Berechnungen betragen die in die Reichskriminalstatistik aufgenommenen Verurteilungen nur etwa $^1/_4$ bis $^1/_5$ der sämtlichen Verurteilungen. Denn die Reichskriminalstatistik enthält nur die Verurteilungen wegen Vergehen und Verbrechen gegen die Reichsgesetze. So wird also die Annahme nicht übertrieben sein, daß im Jahre 1898 etwa 200000 Jugendliche verurteilt worden sind.

Kann nun schon diese enorm hohe Zahl den Volksfreund erschüttern, so wird es noch mehr der Fall sein, wenn die Statistik weiter mitteilt, daß es gerade schwere Sittlichkeitsverbrechen sind, an welchen die Jugendlichen stark beteiligt sind, weit stärker als die Erwachsenen. Denn das bedeutet, daß den aus solchen Gründen verurteilten Jugendlichen vollständig die Scheu vor der „Integrität" des fremden Körpers, oder mit anderen Worten das Schamgefühl abhanden gekommen ist, das „ungleich stärker und ungleich sicherer als alle Strafdrohungen vor dem Verfall in Unsittlichkeit und Brutalität zu sichern" im stande ist.

Es ist allgemeiner Grundsatz: Keine Wirkung ohne Ursache. Deshalb erhebt sich auch bei dem furchtbaren Ergebnis der Reichskriminalstatistik die Frage: Welches sind die Ursachen der zunehmenden Kriminalität der Jugendlichen? Diese Frage kann verschieden beantwortet werden. Es ist ja nicht mehr als natürlich zu nennen, daß ein Kind verbrecherischer Eltern wiederum noch Anlage und Erziehung zum Verbrechen neigt. Es spielen sicher hierbei auch die sozialen Nöte unserer Zeit eine große Rolle, daß Kinder von 14 Jahren schon mit verdienen müssen, daß sie in Kreise kommen, wo oftmals Unsittlichkeit und Genußsucht an der Tagesordnung sind. In der Hauptsache aber wird die zunehmende Kriminalität der Jugendlichen mit auf das Wohnungselend zurück zuführen sein. Oder darf man heute nicht mehr von Wohnungselend reden?

Eine Untersuchung der Wohnungszustände, welche die Berliner Ortskrankenkasse des Schneidergewerbes in den Monaten Mai und Juni v. J. bei 1243 erkrankten Mitgliedern des Schneidergewerbes vornehmen ließ, hatte folgendes Resultat: Von den 1243 waren 190, darunter 173 weibliche, ohne eigene Lagerstätte. In 10 Fällen mußten sogar lungenkranke Personen ihr Bett mit Kindern und Schlafkollegen teilen. Das ist häufig das Bild unserer Schlafstellen. Wer könnte da noch meinen: Es steht ja nicht so schlimm, wie kleinmütige Nörgler behaupten!?"

Der Ostdeutsche Jünglingsbund hat darum schon einige Gesellenheime in Berlin eingerichtet, die sich gut bewährt haben und hofft, die Zahl derselben immer mehr vermehren zu können.

Den Anfang auf diesem Gebiet hat die Frauenwelt gemacht, der „Verein der Freundinnen junger Mädchen" und der „Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend", beide mit gutem Erfolg.

Ein Kellnerheim, wie in einigen Städten seit wenig Jahren schon welche begründet sind, soll in Berlin nun auch erstehen. Viel willige Hände rühren sich und Freunde des Volkes mühen sich. Aber es sollten von den Wohlhabenden alle diese Arbeiten viel mehr unterstützt werden, als es bisher geschehen ist.

Kleine Chronik.

Häusliche Krankenpflege auf dem Lande. Wir haben bereits vor kurzem eine Besprechung der Schrift des Superintendenten Allihn gebracht: „Die Anfangsgründe der häuslichen Krankenpflege". Jetzt bringt das Korrespondenzblatt des evangelisch-sozialen Preß-Verbandes für die Provinz Sachsen

Digitized by Google

einen Artikel, dem wir nach folgendes entnehmen: „Jeder, der auf dem Lande lebt, weiß, wie traurig es oft um die Pflege der Kranken bestellt ist. Der Grund hierfür liegt weniger in einem Nichtwollen, als in einem Nichtkönnen. Es will eben alles gelernt sein, auch die Krankenpflege. Sie ist vor allem Sache der Frauen. Nun ist es keine Frage, daß es in den meisten Gemeinden schlummernde Kräfte gibt, die zur Krankenpflege wohl geeignet sind. Aber wer weckt sie? Wer bildet sie aus? Es ist auch keine Frage, daß die beste Ausbildung in Diakonissen- oder Krankenhäusern durch die dort tätigen Schwestern geschieht; aber ein solches Haus ist oft nicht in der Nähe, und vor allem die Zeit, die gerade dem tüchtigsten und geeignetsten jungen Mädchen auf dem Lande für einen an manchen Orten abgehaltenen derartigen Kursus zu Gebote steht, ist infolge der häuslichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu kurz. Sie können eben höchstens im Winter einige Woche zu Hause entbehrt werden; auch dürfen keine besondern Unkosten damit verknüpft sein. Da ist nun infolge einer auf der letzten Tagung der Kreissynode Herzberg (Elster) gegebenen Anregung für die im Kreise Schweinitz gelegenen Gemeinden dieser Synode einen Weg gefunden, der sich als gangbar erwiesen hat. Durch Übereinkommen mit den beteiligten Persönlichkeiten, den Schwestern, dem leitenden Arzt und dem Kreisausschuß, ist erreicht, daß dis auf weiteres junge Mädchen aus den Gemeinden des Kreises im Kreiskrankenhause zu Herzberg unentgeltlich in den einfachsten Handgriffen der Krankenpflege ausgebildet werden können. In einem Zeitraume von mindestens vier Wochen erhalten ein, höchstens zwei junge Mädchen auf einmal, ohne Unkosten Unterweisung in der Krankenpflege. Die Unterweisung erfolgt durch die Schwestern und erstreckt sich auf das Krankenzimmern, das Krankenbett, die täglichen Hilfeleistungen am Kranken, die Verbände, die Krankenkost, die ersten Hilfeleistungen bei Unglücksfällen bis zur Ankunft des Arztes. Als Gegenleistung wird von den Ausgebildeten erwartet, daß sie das Gelernte in ihren Heimatsgemeinden auf Wunsch in den Dienst der Kranken stellen. An dem ersten Kursus, der am 4. Januar begonnen hat, nahmen zwei junge Mädchen teil. Dieser erste Kursus ist ein Versuch. Die bisher gemachten Erfahrungen ermutigen, damit fortzufahren. Ein zweiter Kursus befindet sich in der Vorbereitung. Vermittlung und Einrichtung der Kurse liegt in den Händen des Synodalvertreters für Innere Mission.

Sollte sich Ähnliches nicht auch an andern Orten durchführen lassen? Jedoch was wäre erreicht, wenn nun auch jede Gemeinde solch eine ausgebildete Hilfskraft hätte? Doch nur ein ganz schwacher Ersatz für eine Gemeindeschwester. Und wie wohl auch das schon etwas wäre, das Ziel muß weiter gesteckt werden. Die christliche Liebe darf sich nicht damit begnügen, daß durch andere die Kranken im eignen Hause und in der Gemeinde versorgen zu lassen; es müssen vielmehr möglichst viel weibliche Kräfte geneigt und geschickt gemacht werden, diesen Dienst an ihren Kranken selbst, wenn auch unter Anleitung, zu vollziehen. Dafür wäre ein Weg, daß der Pfarrer oder eine sonst geeignete Persönlichkeit in der Gemeinde die Konfirmandinnen der älteren Jahrgänge mit Hilfe der in der Gemeinde vorhandenen ausgebildeten Kraft unterwiesen, wie dies der Superintendent Allihn in Lenbingen ohne jede Hilfskraft bereits in seiner Gemeinde mit Erfolg getan hat. Sein aus dieser Tätigkeit erwachsenes Buch: Allihn, Die Anfangsgründe der häuslichen Krankenpflege, Berlin, Warneck, 1 Mk., gibt dazu eine gute Anleitung. Das Buch wird jedem im Kreiskrankenhause ausgebildeten jungen Mädchen der Synode Herzberg (Elster) aus dazu bereitgestellten Mitteln geschenkt."

Das erste deutsche Reformgasthaus hat der Verein für Gasthausreform unter Leitung von Dr. Bode aus Weimar jetzt in Apolda eröffnet. Der Verein hat den Gasthof „Zum Schwan", der in den letzten vier Jahren sechsmal den Besitzer gewechselt hat, für 27500 M. erworben. Das Haus wurde erneuert und wohnlich eingerichtet. Für die Führung des Gasthauses ist ein Verwalter eingesetzt, der es für Rechnung des Vereins betreibt. Der Verwalter hat Anspruch auf die Hälfte desjenigen Reingewinns, der nicht von alkoholischen Getränken herrührt. Die Annahme von Trinkgeldern wird nicht nur verboten, sondern auch verhindert. Nur für Stiefelputzen, Kleiderreinigen, Wege gehen, Gepäcktragen u. dergl. dürfen die Bedienten von den Gästen Geschenke annehmen. Wie das Verzeichnis der Getränke des Hauses zeigt, ist der Alkohol nicht gänzlich ausgeschlossen. Die alkoholfreien Getränke bilden freilich die Mehrzahl. Es sind aber vier verschiedene Biere, verschiedene Weine und sogar Nordhäuser und Liköre zu haben. Eine Eigentümlichkeit des Hauses sind besonders alkoholschwache Getränke. Eigenartig ist ferner, daß man das Recht zum Aufenthalt im Gastzimmer oder im Lesezimmer erwerben kann, ohne etwas zu genießen. Man bezahlt dann 10 Pf. für die Stunde oder 2 M. für den Monat. Dafür ist das Lesen der Zeitungen und die Benutzung der Spiele frei. Die Benutzung der Bücher im Gastzimmer oder im Lesezimmer kostet sonst 5 Pf. der Band.

Eine vorzügliche Möbelpolitur ist, wie wir der „Technischen Woche" entnehmen, frische Milch. Die Milch wird mit einem weißen Tuch aufgetragen und bis zum Trockenwerden bezw. zum Polierglanz nachgerieben. Den wachshaltigen und fetthaltigen Präparaten gegenüber hat sie den Vorteil, daß sie nicht Stoffe zurückläßt, die mit der Dauer Schmutz ansetzen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Literatur über Palästina. Professor Brünnow-Bevey (früher Heidelberg), einer der besten Kenner des Ostjordanlandes, veröffentlicht in der „Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins“ die folgende Besprechung:

Sargenton-Galichon, Madame Adélaïde: Sinaï Ma ân Pétra sur les traces d'Israël et chez les Nabatéens. Avec une lettre-préface du Marquis de Vogüé de l'Académie Française. Paris, Lecoffre, 1904. XV u. 304 S. 8°. Mit zwei Routierkarten und 20 Photographien.

Die Verfasserin, eine in Genf wohnende französische Dame, die schon mehrere Reisen nach dem Ostjordanlande unternommen hat, gibt in diesem Buche eine anziehende Schilderung ihrer letzten Reise, die sie in Begleitung der Dominikaner von St. Etienne in Jerusalem im Frühjahr 1902 ausgeführt hat, und von der ein Teil, die Route von El-Akaba bis El-Maan bereits von Père Jaußen in der Revue Biblique 1903, S. 100 bis 114 beschrieben wurde. Wenn eine derartige Wüstenreise für eine Frau schon eine gehörige Leistung darstellt, so ist es bei einer Dame, die wie die Verfasserin bereits Enkelkinder besitzt, ganz besonders der Fall; noch höher aber ist die Frische des Gemüts anzuschlagen, die sie trotz der vielfachen Strapazen und Entbehrungen des langen Rittes bewahrt hat, und die es ihr ermöglicht hat, ihre Eindrücke in so anschaulicher und liebenswürdiger Form wiederzugeben.

Die Reise ging zunächst von Suez auf der oft beschriebenen Route nach dem Sinai und von dort nach El-Akaba; von hier hat die Karawane den sehr selten begangenen Weg durch das Wadi l-Jtm eingeschlagen, der wenigstens zum Teil die römische Straße entlang nach El Maan führt. Von El-Maan ging es durch einen Sandsturm hindurch nach Petra, von dem die Verfasserin eine anschauliche Schilderung entwirft, die durch eine Übersicht über die Geschichte der Nabatäer ergänzt wird. Die weitere Reise führte über Ain-Redschel, Elche-Schobak, El-Busera und El-Tafile nach El-Kerak und von dort den gewöhnlichen Weg entlang über Rudda, Dibân, Madeba und Jericho nach Jerusalem; sie hat im ganzen von Suez aus sechs Wochen gedauert (10. Februar bis 25. März).

Das auch wegen der vielen Exkurse über historische und archäologische Punkte wertvolle Buch ist jedem zu empfehlen, der sich für die darin geschilderten Gebiete interessiert. Daß man nicht mit allen von der Verfasserin vorgeschlagenen Identifikationen alter Namen mit modernen Ortschaften einverstanden sein wird, ist bei der großen Unsicherheit auf diesem Gebiete nicht zu verwundern.

Die hübschen Originalphotographien tragen wesentlich dazu bei, die Anschaulichkeit des Textes zu erhöhen, der sich auch durch seinen schönen literarischen Stil auszeichnet; besonders hervorzuheben ist, daß der streng-katholische Standpunkt der Verfasserin wenig in den Vordergrund tritt.

Cremer, August Hermann (weil. Professor der Theologie in Greifswald.) Gedenkblätter. Mit Literaturverzeichnis und Porträt. Preis 1,50 M., geb. 2 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh).

Es genügt bei diesem Buche, den Inhalt anzugeben; es enthält folgende Beiträge: Rede am Sarge von Prof. D. Adolf Schlatter-Tübingen. — Rede bei der Gedächtnisfeier in der Aula der Universität Greifswald. Von Prof. D. Viktor Schultze-Greifswald. — Nachrufe von Prof. D. M. Kähler-Halle, Ortli-Greifswald, Schlatter-Tübingen, Lütgert-Halle, Kützel-Greifswald. — Cremer und Ritschl. Von Prof. D. E. Schaeder-Kiel. — Im homiletischen Seminar bei Prof. Cremer. Von Lic. Bornhäuser-Greifswald. — Mitteilungen über den Lebensgang und Heimgang von Hermann Cremer. Von Lic. E. Cremer in Rehme. — Zum Schluß folgt eine Übersicht der literarischen Arbeiten Hermann Cremers, die auf nahezu 5 Seiten die Titel von 54 größeren und kleineren Druckschriften aufführt. Ein ausgezeichnetes Bild vervollständigt die Denkschrift zu einem schönen Andenken für Alle, die Cremer gekannt haben.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. 12 Reden von G. Schrenk. Preis fein geheftet in fertigem Umschlag, geprägt, 80 Pfg., do. kart. 1 M., fein geb. 1,40 M., do. mit Goldschnitt 1,60 M. (Kassel, Röttger.)

Unter den Evangelisten Deutschlands ist Schrenk der älteste, reifste, nüchternste, und gewiß auch der tiefste. Seine Reden sind schlicht und schmucklos, aber doch eindringend und packend, und können warm empfohlen werden. Als immerhin unwesentliche Kleinigkeit mag erwähnt sein, daß das Bild auf dem Umschlag — ein Leuchtturm in (nicht ganz einwandfreier) Brandung — ganz etwas anderes ausdrückt, als die vom Psalmisten erwähnte Leuchte. Der Leuchtturm ist eine Warnung für den Schiffer, die Leuchte dagegen soll den Pfad erhellen, d. h. zeigen, wohin der Fuß gefahrlos treten darf.

Die Sünde, das Uebel aller Uebel in dieser Welt. Von J. G. Kargel, Prediger. (Kassel, Röttger) 111 S.

Die Art und Weise, wie Verf. das Problem der Sünde anfaßt, verrät englische bez. amerikanische Schule — wortreiche Erörterungen aus und über die Bibel bei einer sehr wörtlichen Auffassung der heiligen Schriften. Gebildete Leser werden klare, folgerichtige Gedankengänge und wissenschaftliche Tiefe vermissen, wie sie sich z. B. in dem schönen Werk von Naville: Le problème du mal finden. Ob einfachen Leuten das Buch zusagen wird, muß der Erfolg lehren.

Die Treibjagd. Ein Lehr- und Handbuch für Jagdherren, Berufsjäger und Jagdfreunde von Ernst Ritter von Dombrowski. Mit einem Titelbild und 42 vom Verfasser entworfenen Plänen sowie Skizzen von Geräten. (Neudamm, 1904, Neumann.) Preis 4 M., geb. 6 M.

Der bekannte land- und forstwirtschaftliche Verlag bietet hier ein neues mit großer Sachkunde geschriebenes Buch. Die Treibjagd auf Rot- und Dammwild, Gemsen, Sauen, Rehwild, Bären, Wölfe, Hasen, Kaninchen, Füchse, Trappen, Fasanen, Rebhühner, Schnepfen, Wasserwild wird eingehend besprochen und sachmännischer Rat zur weidgerechten Ausübung erteilt. Das Buch bietet Rat und Anregung in Fülle.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan. Auf Grund zuverlässiger Quellen bearbeitet von Walter Erdmann von Kalinowski, Kgl. Preuß. Hauptmann a. D. Mit Skizzen und Karten. Erstes Heft: Ursachen des Krieges. Die beiderseitigen Kampfmittel. Ausbruch des Krieges. 3 Anlagen, 1 Karte, 2 Skizzen. 60 Seiten gr. 8° Text. Preis 1,20 M. Die folgenden Hefte werden sich in ähnlichem Preisverhältnis halten. Berlin 1904, Militärverlag der Liebelschen Buchhandlung, W. 57, Kurfürstenstraße 18.

Das vorliegende Werk will übersichtlich, aber doch nicht zu weitschweifig, auf Grund nur zuverlässigsten Materials, das dem Verfasser durch besondere Beziehungen zur Verfügung gestellt ist und nach seiner Versicherung weiter zur Verfügung bleiben wird, und an der Hand genauer Karten und Skizzen in zwanglosen Heften, je nach der Häufung der Ereignisse, die kriegerischen Vorkommnisse zur Darstellung bringen.

Wie sachgemäß Verfasser der sich gestellten Aufgabe gerecht wird, das beweist schon das vorliegende 1. Heft. Man folgt den Ausführungen des Verfassers, der den Gegenstand nach allen Richtungen hin beherrscht, mit steigendem Interesse.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 4. Mai 1904. **Nr. 18.**

Das Siechenhaus des Johanniter-Ordens in Groß-Lichterfelde.

Aus dem Jahresbericht über das Johanniter-Siechenhaus in Groß-Lichterfelde für das Jahr 1903 entnehmen wir Folgendes:

Zu einem Bestande von 101 an Siechen im Johanniter-Siechenhause in Groß-Lichterfelde am Schlusse des Jahres 1902 kamen im Laufe des Jahres 1903 35 Zugänge, so daß im ganzen 136 Siechе während des Berichtsjahres verpflegt worden sind, deren Zahl durch 36 Abgänge (wovon 27 durch den Tod, 9 anderweitig) auf einen Bestand von 100 am 31. Dezember 1903 zu stehen kam. Die Krankheiten oder Gebrechen, die den Aufenthalt bezw. die Behandlung im Hause bedingten, waren, der Häufigkeit ihres Vorkommens nach geordnet:

Altersschwäche	32 mal
Lähmungen infolge vorausgegangener Schlaganfälle	23 „
Rückenmarksleiden (meist Tabes dors)	23 „
Geistige Beschränktheit (meist Altersschwachsinn)	15 „
Allgemeine Körper- und Nervenschwäche	9 „
Chronischer Gelenk und Muskelrheumatismus	7 „
Absetzungen (Amputationen) und Verstümmelungen an oberen oder unteren Gliedmaßen	7 „
Blindheit auf beiden oder auf einem Auge	4 „
Herzleiden	3 „
Asthma	2 „
Gehirnleiden	1 „
Zitterlähmung	1 „
Muskelschwund	1 „
Wasserkopf	1 „
Veitstanz	1 „
Verrenkung des rechten Oberschenkels	1 „
Steifheit beider Beine	1 „
Verkrümmung der Wirbelsäule	1 „
zu übertragen	133 mal
Übertrag	133 mal
Chronische Unterschenkelgeschwüre	1 „
Klumpfuß	1 „
Krebsgeschwulst (Magen)	1 „
Summa	136 mal

Von den Siechen standen

im Alter	von	10— 20	Jahren	2	37
„ „ „		20— 30	„	9	
„ „ „		30— 40	„	10	
„ „ „		40— 50	„	16	
„ „ „		50— 60	„	24	99
„ „ „		60— 70	„	30	
„ „ „		70— 80	„	25	
„ „ „		80— 90	„	16	
„ „ „		90— 100	„	4	

Die Behandlung und Pflege dieser meist hochbejahrten Leute stellt recht erhebliche Ansprüche an die Geduld und Selbstverleugnung des Pflegepersonals, da die Siechen nicht nur häufig infolge ihres Alters und Leidens mürrisch, unzufrieden und unfolgsam sind, sondern auch bei einer sehr großen Zahl der vorkommenden Leiden und Gebrechen weder Urin noch Kot halten können und infolgedessen des Morgens in ihrem eigenen Unrat im verdorbenen Bette liegen. Infolge der Art der Krankheiten und des Alters der Siechen ist auch das Durchliegen eine häufige und sehr gefürchtete Erscheinung, und auch die Behandlung dieser üblen Wunden erfordert große körperliche Anstrengung und viel Selbstüberwindung und Sorgfalt. Es kann deswegen für die Siechenhäuser nur das beste Personal in Frage kommen, das eine besonders gute Besoldung bekommen sollte. Wer von diesen Pflegern seinen Platz gut ausfüllt, verdient eine ganz besondere Hochachtung.

In der Behandlung muß von Kräftigungs- und Stärkungsmitteln (konzentrierten diätätischen Mitteln) naturgemäß ein besonders ausgiebiger Gebrauch gemacht werden.

Kostenfreie oder ermäßigte Bade- und Brunnenkuren werden im Sommer nicht selten in ver-

Digitized by Google

schiedenen Bädern (besonders Oeynhausen) bewilligt; und wenn diese auch meist nicht im stande sind die Krankheiten oder Gebrechen zu heilen, so lindern sie doch die Beschwerden und erhöhen Lebensmut und Behagen.

Von den 36 aus dem Siechenhause Abgegangenen sind 27 gestorben, 9 sind in anderweitige Pflege entlassen. Der Tod erfolgte infolge von

Altersschwäche	13 mal
Lähmung infolge Schlaganfalls . .	5 „
Verkalkung der Herzschlagadern . .	2 „
Asthma	1 „
Gehirnerweichung	1 „
Magen-Darmkatarrh	1 „
Chronisches Rückenmarksleiden . . .	1 „
Lungenentzündung	1 „
Schlagader-Verkalkung	1 „
Magenkrebs	1 „
Summa .	27 mal

In letzterem Falle wurde die teilweise Leichenöffnung vorgenommen.

Die anderweitig Entlassenen litten an

Lähmung infolge Schlaganfalls .	in 3 Fällen
Altersschwäche	„ 2 „
Allgemeiner Nervenschwäche . .	„ 1 Fall
Chronischem Gelenkrheumatismus	„ 1 „
Verkrüppelung des ganzen Körpers	„ 1 „
Blindheit auf beiden Augen . .	„ 1 „
Summa .	in 9 Fällen

Der Letztgenannte mußte wegen eines schweren Karbunkels im Nacken, bei dem die im Siechenhause vorgenommenen ausgedehnten Einschnitte nicht genügend wirkten, zu ausgiebiger Operation in ein Berliner Krankenhaus verlegt werden, wo er seinem Leiden erlegen ist. Der zu fünft Genannte hatte von einer Berliner Autorität die Aussicht erhalten, daß er durch längere spezialistische Behandlung (Orthopädie) den Gebrauch seiner Gliedmaßen wenigstens teilweise wieder erhalten könne und hat sich deswegen zu längerer Kur in die Behandlung dieses Spezialisten begeben.

Pfleglinge (Rekonvaleszenten) waren Ende 1902 im Bestande 0.

Der Zugang im Laufe des Jahres betrug 6, ebensoviel der Abgang, so daß kein Rekonvaleszent im Bestande bleibt.

Diese 6 Pfleglinge waren dem Gewerbe nach: ein Wäscher, ein Graveur, ein Maler, ein Gürtler, ein Schneider, ein Friseur. Grund ihrer Aufnahme war Asthma in 2 Fällen, chronischer Katarrh, Rückenmarksleiden, Krampfanfälle, Amputation eines Beines in je einem Fall. Die Zeit ihres Aufenthalts im Siechenhause schwankte zwischen 2 Tagen und 3 Monaten 12 Tagen.

Erholungsbedürftige Kinder wurden wie früher im Sommer in 3 Abteilungen in das Haus aufgenommen, eine besonders segensreiche Einrichtung, wenn man die ankommenden elenden, blassen Großstadtkinder sieht und den guten Erfolg beobachtet, den der Aufenthalt im Hause bei vielen — körperlich und geistig — hat.

Die Kinder nahmen in der 1. Periode durchschnittlich $2\frac{1}{2}$, in der 2. $3\frac{1}{2}$, in der 3. $2\frac{1}{2}$ Pfund an Gewicht zu. Aufgenommen waren im Frühjahr 67, im Hochsommer 110, im Herbst 62, in Summa 239 Kinder. Besondere Störungen kamen unter ihnen nicht vor. Das schlechte Wetter im Frühjahr und Herbst beeinträchtigte den Erfolg des Erholungsaufenthalts sehr; die Kinder mußten viel im Hause bleiben. Immerhin ist schon die gute Ernährung für die meisten dieser armen Wesen ein großer Vorteil.

Ein Pilgerhaus in Europa.

(Schluß.)

Im Februar wurde also der Versuch erneuert, den Paß zu ersteigen. Die Sonne schien leuchtend vom blauen Himmel, als ob der Frühling da wäre; die Wetterwarten kündeten das Beste, und von allen Seiten hörte man, der Schnee sei „gut“. Gut ist er aber dann, wenn er sich zunächst durch längeres Liegen „gesetzt“, dann Sonne und dann wieder Frost bekommen hat, so daß er hart wird und das Gewicht eines Menschen trägt.

Ich zog daher am 23. Februar als Kundschafter aus, um zu sehen, ob alles sich so günstig verhielte, wie man hoffte, und dann eventuell telegraphisch einige Reisegefährten herbeizurufen. In der Post, die ich für eine kurze Anfangsstrecke benutzte, fuhr ich mit einem Manne zusammen, der früher Führer in den Gegenden, die wir aufsuchen wollten, gewesen zu sein behauptete und die erfreulichsten Aussichten eröffnete. Er hielt es für ausgemacht, daß man bis zur Höhe von über 2000 Meter mit einem Maultierschlitten würde fahren können. Und wo das Fahren ein Ende habe, würden schwache Fußgänger immer noch auf dem ausgespannten Maultier weiter reiten können, wenn man einen Sattel auf dem Schlitten mitführe. Bei so gutem Schnee und so schönem Wetter gebe es nichts leichteres, als die Bernhard-Tour.

Diese Auskünfte machten mich kühn. Ich telegraphierte. Und sogar eine Dame wollte es unter diesen Umständen wagen, mit von der Partie zu sein.

Am Abend kam ich in Liddes an, und suchte sofort einen mir empfohlenen und sehr empfehlenswerten Fuhrmann auf, den François Petit, um die Schlittenfahrt mit ihm zu besprechen. Er sagte nicht nein, aber seine bedenkliche Miene goß doch schon etwas Wasser in den Wein meiner Projekte; er wollte „Informationen“ einholen, ob es möglich sei. Diese Informationen fielen dann so aus, daß man die Fahrt versuchen könne. Jedenfalls sei noch auf

Digitized by Google

6 Kilometer die Straße frei. Und das war immerhin etwas für die Schwachen.

Am 24. langte meine Reisegesellschaft in Liddes an, und am 25. früh sollte unsere Karawane sich in Bewegung setzen, was freilich nicht ohne starke Verzögerung abging. Der Fuhrmann hatte sich im Hinblick auf etwaige Schneeschanzen ausbedungen, daß vor sein Maultier noch ein zweites von einem Bauern zu mietendes Tier gespannt werden sollte, wir also, „mit zweien lang" fahren wollten. Aber die Rechnung war ohne den Eigensinn der Maultiere gemacht, die sich völlig abgeneigt zeigten, gemeinsam zu ziehen, und dieser Abneigung ganz unzweideutigen Ausdruck dadurch gaben, daß sie sich gegenseitig die kräftigsten Ohrfeigen mit ihren Hinterbeinen an den Kopf gaben. Der Kutscher als der klügere mußte nachgeben und der Schlitten sich mit einem Tier behelfen.

Das schadete denn auch nicht viel. Denn die Fahrt fand früh genug ein jähes Ende. Ziemlich genau nach 6 Kilometern, unmittelbar hinter dem letzten bewohnten Ort, Bourg St. Pierre, sperrte eine Schneeschanze von 1½ Meter Höhe die Straße so völlig, daß an Weiterfahren nicht zu denken war. Und auch alles etwaige Reiten erwies sich als ganz untunlich. Denn wenn der Schnee auch einen vorsichtig auftretenden Menschen trug, würde der Maulesel mit seinem spitzen Huf bei jedem Tritt eingebrochen und bald genug völlig erschöpft gewesen sein.

Die Starken trennten sich also nun — es blieb nichts anderes übrig — von den Schwachen. Diese letzteren kehrten mit dem Schlitten um; dagegen setzten sich die Fußgänger, 4 an der Zahl, mit einem Führer, der noch einen jungen Menschen mitgenommen hatte, also eine Karawane von 6 Personen auf den Großen Sankt Bernhard in Bewegung.

Der Fußmarsch als solcher war nun nicht sonderlich beschwerlich, da ein kleiner schmaler Steig bereits getreten war. Immerhin ermüdet jede Schneewanderung mehr, als der Marsch auf dem Erdboden. Und erschwerend kommt hinzu, daß in den 4—5 Stunden, die wir zu marschieren hatten, noch eine Steigung von 700 Meter zu überwinden war. Der Fußsteig — piou genannt — wird tunlichst den Winter hindurch praktikabel gehalten. Lassen Schneefälle ihn verschwinden, so sucht man mit den Hunden die festgetretene Linie wieder.

In der Kantine de Proz ward etwas gefrühstückt, bei dem „Haspitalel", vielleicht auf halber Höhe, eine zweite kurze Rast gemacht. Die Führer benutzten sie, um aus dem mit losen Steinen zugelegten Eingang des kleinen Leichenhauses einige Steine zu entfernen, so daß man hineinsehen konnte. Es lagen drei Leichen von Verunglückten darin, zwei davon neuesten Datums, völlig wohl erhalten, da in dieser Höhe die Leichen sich sehr langsam, im Winter gar nicht zersetzen. Die jüngste der Leichen war ein kräftiger Elsässer von 23 Jahren, der 14 Tage vor uns auf dem Marsch nach Italien zum Hospiz gewollt hatte. Spät nachmittags, ziemlich müde schon, und aus Mangel an Mitteln schlecht ernährt, hatte er die Warnungen, die man ihm und zwei Begleitern in der Kantine gegeben, mißachtet und den Marsch fortgesetzt. Auf halbem Wege war er erschöpft liegen geblieben. Die Begleiter waren zurückgeeilt zur Kantine, um Hilfe zu holen. Von dort hatte man den Mönchen im Hospiz telegraphiert, die auch sofort in Schneeschuhen — sie sind alle geübte Ski-Läufer — zur Unfallstätte geeilt waren. Aber unglücklicherweise hatte der Erschöpfte, vom Fußsteig abgeirrt, an einer Stelle gelegen, wo ein tückisches Echo sich befand; und dieses Echo hatte die Suchenden fortwährend über den Lagerort des Hilferufenden getäuscht. Als man ihn endlich fand, war es zu spät; er starb, während man versuchte ihn zu beleben und ihm Wein einzuflößen.

So erzählte mir oben einer der freundlichen Mönche, der an der Suche beteiligt gewesen war.

Nach 4—5stündiger Wanderung gelangten wir endlich oben an, leider die letzten 2—300 Meter innerhalb einer dichten Wolke marschierend, so daß wir das Hospiz erst sahen, als wir nahe davor standen.

Der Empfang durch den Prior war so freundlich wie möglich. Wir wurden zunächst in das kleine Fremdenzimmer geführt und uns eine erquickende Mahlzeit aufgetragen. Es war Fasttag, und daher gab es kein Fleisch. Aber bei Milchsuppe mit Reis, Thunfisch mit Bratkartoffeln, Omelette, Butter und Käse, und dazu einem Glase trefflichen Walliser Weines kommt man auch noch nicht um, sondern im Gegenteil in die angenehme Stimmung, die eine gute Mahlzeit nach großer Anstrengung hervorruft.

Nach dem Essen erschien wiederum der freundliche Prior, der schon 22 Jahre oben ist, und führte uns im ganzen Hause herum, uns alles zu zeigen, was sehenswert war. Auch die prächtigen großen Hunde wurden aus ihrem Zwinger herausgelassen und vollführten in den großen steinernen Gängen einen wahren Höllenlärm, weil sie hofften, zu einem Ausgang mit hinausgenommen zu werden. In manchen Reisehandbüchern findet sich die Mitteilung verzeichnet, daß die Mönche nur wenige Jahre das Höhenklima ertragen. Das ist aber eine Legende. Alle, die jetzt oben sind, ertragen es seit acht und mehr Jahren. Nur einzelne, besonders rheumatische Naturen, müssen schnell wieder hinab; völlig unerträglich ist die scharfe Höhenluft nur für Greise.

Sehr interessant ist das Museum des Klosters. Auf der Höhe hat schon zur Römerzeit ein Tempel des Jupiter gestanden, in dessen Trümmern man wertvolle Altertümer gefunden hat. Wer die Paß-

Digitized by Google

höhe glücklich erreicht hatte, opferte dem Jupiter ein Geldstück; und so fand man oben Münzen mit den Bildnissen der sämtlichen römischen Kaiser.

Die Geschichte und die Bedeutung des St. Bernhard-Passes, den im Mittelalter die deutschen Kaiser, z. B. Barbarossa, oft benutzten, sind so bekannt, daß es sich erübrigt, viel darüber zu sagen. Nur so viel mag bemerkt sein, daß der Winter-Fußpfad, den wir benutzten, nicht der neuen Straße folgt, sondern dem alten Saumweg auf dem ungefähr vor 100 Jahren Napoleon I. nicht nur 40 000 Mann Infanterie, sondern sogar 5000 Pferde und 60 Geschütze nach Italien hinüberbrachte — eine Leistung, die geeignet ist, auch heute noch das größte Staunen zu erregen, selbst wenn man erwägt, daß die Geschütze auseinandergenommen und die Rohre auf Schlitten gelegt waren. Denn selbst im Sommer schmilzt der Schnee nicht immer und nicht überall. Und der Übergang erfolgte im Mai, wo die Lawinengefahr am größten ist.

Jetzt wird — wie schon gesagt — der Bernhard als Paß alljährlich von Tausenden von italienischen Arbeitern benutzt, die in Deutschland und der Schweiz Verdienst und Arbeit suchen und finden, und gerne für eine Nacht — länger darf man nicht bleiben — das freie Quartier und die freie, sehr reichliche Bewirtung sich gefallen lassen. Denn das Kloster hält daran fest, daß keine Bezahlung genommen, sondern Gastfreundschaft geübt wird. Wer Dankbarkeit bekunden will, wird auf den Opferstock in der Kirche verwiesen.

Hatten wir aber beim Aufstieg in dichte kalte Wolken hineinsteigen müssen, so wurde es uns am nächsten Morgen ungleich besser. Heller Vollmondschein bis 7 Uhr früh ließ uns bereits das Beste hoffen; und die Hoffnung wurde nicht getäuscht. Als um 7 Uhr die Nacht dem Tage wich, hatten wir herrlichen Sonnenaufgang bei völlig wolkenlosem Himmel und besonders nach der italienischen Seite bildeten die vom Glanz der Morgensonne beschienenen Bergzacken ein unvergleichliches Landschaftsbild. Im Sonnenschein stiegen wir hinab, wobei wir jetzt immer gerade vor uns den 3800 Meter hohen Grand Velan hatten, dessen Gipfel so nah schien, als müsse er in 2 Stunden erstiegen werden können, während man von der Kantine nach 7 Stunden rechnet. Mittags 1 Uhr saßen wir Starken, mit den Schwachen wieder vereinigt, am Wirtstisch in Liddes, wo man in Ermangelung anderer Fleischware ein Lamm für uns geschlachtet hatte. Hier freilich gab es keine Gastfreundschaft mehr, die Vergleiche mit Abraham zugelassen hätte. Vielmehr erinnerte eine zivilisierte Rechnung uns daran, daß wir die Einöden des Hochgebirgs wieder mit der Kulturwelt vertauscht hatten.

Das Grillenfest in Florenz am Christi Himmelfahrtstage.

Wiewohl der moderne Zeitgeist auch in Florenz in die Sitten und Gebräuche der Vorväter schon so manche Bresche gelegt hat, haben trotzdem einige derselben bis auf den heutigen Tag sich erhalten. Zu diesen letzteren gehört namentlich das Grillenfest am Tage Christi Himmelfahrt, das jedem echten Florentiner aufs innigste ans Herz gewachsen ist. Kommt ein nordischer Pilgrim zufällig an diesem Tage in die Arnoumrauschte Vaterstadt Dantes, so wird seine Neugier nicht wenig in Anspruch genommen durch die an allen Straßenecken zum Verkauf ausgestellten, kunstlos aus Holz verfertigten Miniaturkäfige, welche nebst einem Solatdolch eine schwarzdepanzerte Grille als Insasse bergen, während die Straßenverkäufer durch die Stadt ziehen mit ähnlichen Käfigen unter dem Rufe: Jo vi ho il vero grillo cantatore (Ich habe erste Singgrillen zu verkaufen). Kaum können sich auch die Eltern der bescheidenen Auslage erwehren, wenn sie den Kindern nicht die ganze Festesfreude verderben wollen, deren Gipfelpunkt für die florentiner Jugend an diesem Tage just in dem Besitze einer solchen niedlichen Zirperin zu bestehen scheint.

Die Losung für den heutigen Tag lautet jedoch für jeden Florentiner, der noch an den alten Traditionen festhält: Auf nach den Caschinen (Cascie), wo sich der Glanzpunkt des Festes abspielt. Es ist dies der am rechten Arnoufer noch Westen sich ausdehnende, von Fahr- und Reitwegen und herrlichen Alleen durchschnittene Park, der für gewöhnlich den Treffpunkt der internationalen aristokratischen Fremdenkolonie bildet, den sich jedoch für den heutigen Tag die Kreise bürgerlichen Standes, denen die ernsten Pflichten des Berufes diesen Luxus sonst nur selten gestatten, vorbehalten zu haben scheinen. Kaum überfluten die ersten Strahlen des Frührotes die majestätische Kuppel Brunelleschis und Giottos herrliches, marmorglänzendes Campanile mit ihrem rosigen Schimmer, so ward es schon lebendig in den Straßen von Ausflüglern, deren Schritte sich nach der Richtung der Caschinen lenken, und diese feierliche Prozession dauert bis gegen die einbrechende Nacht. Während an diesem Tage in den Zeiten des Glanzes und Wohlstandes der Stadt prunkvolle Gelage und Schmausereien üblich waren, begnügen sich die heutigen Florentiner mit einem bescheidenen auf dem duftigen Rasenteppich des Parkes eingenommenen Imbiß. Auch hier werden die Grillen für diejenigen, die sie nicht selbst in den Wiesen fangen wollen, in Käfigen zum Verkauf angeboten. Das bunt bewegte Leben und Treiben, das sich den ganzen Tag über unter den schattenspendenden Bäumen und den mit bunten Blumenschmelz gezierten Wiesen entfaltet, ist außerordentlich malerisch

Digitized by Google

und zum Genuſſe ſprechend. Während die Erwachſenen ſich mit traulichen Scherzen und Geſprächen ergötzen, treiben glückſtrahlende Kinder ihre harmloſen Spiele, indem ſie einander fangen in den ſchattigen Alleen und buſchumzäunten Pfaden des Parkes und mit ihren frohlockenden Stimmen die Lüfte erfüllen. Manche ſind mit Kind und Kegel herausgezogen, ſelbſt den Säugling nicht ausgeſchloſſen, welcher der Obhut eines Kindermädchens oder einer Amme mit dem charakteriſtiſchen Häubchen, von dem zwei farbige Bänder bis auf den Boden niederflattern, anvertraut iſt. Zur Erhöhung der Feſtesfreude trägt natürlich nicht wenig der funkelnde Chianti bei, mit dem bei dieſem Anlaſſe nicht gekauſert wird. Alten Herkommen gemäß, wird dieſes Feſt auch nicht ſelten zur Feier der Verlobung gewählt, ſo daß es für manche Florentiner ein Stück Herzensgeſchichte bildet.

Während ein Teil der Ausflügler bereits wieder den heimatlichen Penaten entgegenſteuert, kommen immer noch neue Nachzügler, und ſo dauert die Völkerwanderung fort, bis die vom Abendrot umſäumten Wolken verkünden, daß die Königin des Tages bereits Abſchied genommen hat. Nun denken auch die letzten an den Aufbruch und auf dem Heimwege pflegt das junge Volk ſeiner fröhlichen Stimmung durch den Geſang der charakteriſtiſchen Stornelli, die ſehr viel Ähnlichkeit mit den bayriſchen Schnadahüpfeln haben, Luft zu machen. Am ſchlimmſten kommen an dieſem Tage die Grillen weg, welche dieſe ſeltſame Liebhaberei mit ihrer Freiheit bezahlen müſſen. Geht man am Abend des Himmelfahrtstages oder auch an einigen der unmittelbar darauffolgenden Abenden durch die Straßen der Stadt, ſo tönt einem überall das Lied der gefangenen Zirperin ans Ohr, ſo daß man ſich auf das Land verſetzt glaubt. Ihr Geſang erſcheint jedoch faſt wie eine Klage über die verlorene Freiheit oder wie ein Vorwurf gegen die Barbarei der Menſchen zu klingen, welche die freigebornen Töchter der Natur in den engen Kerker des Käfigs einſperrten, wo ihnen ein frühes Ende bevorſteht.

Der Urſprung dieſes Feſtes wollen einige in das vierzehnte Jahrhundert zurückführen, und zwar ſoll es ſeine Einführung Boccaccio verdanken. Dieſer pflegte ſeine Poeſien vor Kavalieren und Damen vorzutragen, wobei ſich ſein Auditorium oft im Freien auf dem Graſe lagerte. Bei einem ſolchen Vortrage wurde er einmal durch das Aufſchreien einer Dame geſtört, die ſich von einem Inſekt gebiſſen glaubte. Bei dem Nachforſchen nach der Miſſetäterin entpuppte ſich dieſelbe als eine Grille. Zum Gedächtnis an dieſes Ereignis, das gerade an Chriſti Himmelfahrtstage ſich zutrug, beſchloſſen nun die Florentiner, alljährlich dieſes ſo allgemein beliebte Volksfeſt zu feiern.

Kleine Chronik.

Eignet ſich der kaufmänniſche Beruf geſundheitlich für die Frau? ſo lautete das Thema, das Privatdozent Dr. Heller kürzlich in einem Vortrage vor der Deutſchen Geſellſchaft für öffentliche Geſundheitspflege in Berlin eingehend behandelte. Die Frage iſt, das unterliegt keinem Zweifel, nicht nur geſundheitlich, ſondern auch wirtſchaftlich von einſchneidendſter Bedeutung. Unverkennbar hat die Zahl der erwerbstätigen Frauen in den einzelnen Berufsklaſſen erheblich zugenommen. Die Gründe hierfür ſind verſchiedener Art; die Haupturſache dürfte in der größeren Billigkeit der Frauenarbeit liegen. Gerade im kaufmänniſchen Berufe zeigt ſich das in kraſſer Form. Zweifellos hat das Eindringen der Frau in dieſen Erwerbszweig eine Verſchlechterung der Lohnverhältniſſe zur Folge gehabt. Aber nicht nur der wirtſchaftliche Gewinn iſt für die weiblichen Angeſtellten im kaufmänniſchen Berufe ein recht geringer, auch geſundheitlich erſcheint dieſer Beruf für den Organismus der Frau — nach Dr. Hellers Auffaſſung — als durchaus ungeeignet. Das zeigt eine Vergleichung der kaufmänniſchen Angeſtellten mit den Dienſtboten in auffälliger Weiſe. Dr. Heller hat eine Statiſtik der arbeitsunfähig erkrankten weiblichen Angeſtellten in kaufmänniſchen Berufen und unter dem Dienſtperſonal aufgeſtellt, aus dem hervorgeht, daß der Prozentſatz an Lungen- und Nervenkranken bei den Dienſtboten viel kleiner war als bei den Handlungsgehilfinnen. Obgleich der Beruf der kaufmänniſchen weiblichen Angeſtellten von vornherein geſünder erſcheint, als der der Dienſtboten, ſtellen ſich die Geſundheitsverhältniſſe bei den erſteren doch ungünſtiger als bei den Dienſtboten. Dr. Heller meint, daß andauernde geiſtige Arbeit, die der Mann ſpielend überwindet, im Durchſchnitt die Geſundheit der Frau zerſtört. Mit der Dauer der Tätigkeit nehmen die Schäden zu. Bei alledem bringt eine kaufmänniſche Angeſtellte weniger Kenntniſſe auf häuslichem Gebiet und auch weniger Geld in die Ehe mit. Nur in ſeltenen Fällen kann eine Kontoriſtin Erſparniſſe machen; viel eher wird das dem Dienſtmädchen möglich ſein. Dr. Heller empfiehlt deshalb, allenthalben die Auffaſſung zu verbreiten, daß der kaufmänniſche Beruf wenig geeignet für die Frau ſei, und daß man beſſer daran tue, die Frauen auf andere Berufe hinzulenken. Von dieſen hält Heller beſonders paſſend die Stellung als Stütze der Hausfrau. Weiterhin käme die kunſtgewerbliche Arbeit und die Beſchäftigung in landwirtſchaftlichen Betrieben in Betracht. Hierbei würden ſich die jungen Mädchen geſundheitlich beſſer ſtellen und nötigenfalls auch mehr Erfahrungen und praktiſche Kenntniſſe in die Ehe mitbringen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Der goldene Käfig. Von Hanns von Zobeltitz. Illustriert von Ed. Cucuel. In farbigem Umschlag geh. 3 M., eleg. geb. 4 M. (Carl Krabbe, Stuttgart.)

Dieser Roman ist gewiß in dem Sinne gut gemeint, als Verfasser gegenüber den Karikaturen und Verunglimpfungen des Offizierkorps, wie sie neuerdings Mode geworden, die ernstliche Absicht hat, seine Offiziere so zu schildern, wie sie wirklich sind, d. h. mit gerechter Verteilung von Licht und Schatten, und nicht, wie Bilse, Beyerlein und Bauditzin, alles grau in grau. Aber die Ausführung entspricht der Absicht doch nur unvollkommen. Denn für den Helden des Romans, den jungen Garde-Offizier von Hagelitz, der um seine Schulden zu bezahlen, eine reiche Amerikanerin heiratet und eine Pfarrerstochter, die er liebt, und die ihn liebt, sitzen läßt, kann man beim besten Willen nicht viel Sympathie empfinden. Diese Sympathie könnte vorhanden sein, wenn Hagelitz die Frau wenigstens aus Zuneigung geheiratet hätte, und dann würde man Mitleid mit ihm haben, wenn die Amerikanerin, die den Zwang des „Dienstes" nicht begreifen kann, ihm das Leben schwer macht. Aber so, wie er nun ist, ist der Held doch eine derart leichtfertige und frivole Persönlichkeit, daß man in ihm keinen Typus des jungen deutschen Offiziers zu sehen wünscht. Und wenn er noch durch die Einsicht, daß es ein immerhin goldener, aber doch ein Käfig, d. h. ein Gefängnis ist, in das er geraten, und daß er sich selbst durch seinen Leichtsinn zu dieser Gefängnisstrafe verurteilt hat, wenn er durch diese Prüfung zu ernsterer und edlerer Lebensauffassung geführt würde! Aber die Wandlung, auf die man hofft, bleibt aus, oder wird doch nur in oberflächlichster Weise angedeutet. Oder wenn es ihm gelänge als überlegener Mann mit der eigensinnigen törichten Frau fertig zu werden! Aber sie wird mit ihm fertig — er muß den Abschied nehmen. Sehr viel besser hätte einen Helden abgegeben die Nebenfigur des altpreußisch-pflichttreuen Leutnants Gallweg, der seinen Abschied nimmt, um eine vermögenslose Frau zu heiraten und seinen Hausstand nicht auf „Geld", sondern auf Arbeit zu gründen. Alles in allem: Hanns von Zobeltitz hat ein gewisses Talent zum Fabulieren und Charakterisieren. Aber seine Romane sind doch zu leicht gezimmerte Gebäude, um höheren Ansprüchen zu genügen.

Elisabeth Charlotte von Orleans. Briefe über die Zustände am französischen Hofe unter Ludwig XIV., ausgewählt aus den Jahren 1672—1720 und herausgegeben von K. Friedmann (Stuttgart, Franckh). 2 M.; geb. 3,50 M. 2. Auflage.

Desgl. Neue Folge der Briefe über die Zustände am französischen Hofe. Ausgew. von Paul Volkmar (Stuttgart, Franckh). 2 M.; geb. 3,50 M.

Diese Bücher sind eine geschichtlich sehr interessante Lektüre; sie gewähren ein außerordentlich lebendiges Bild von dem Leben und Treiben am Hofe Ludwigs XIV. Allerdings ist dies Bild kein Lichtbild, sondern ein Nachtbild. Denn dem Leser wird Einblick gewährt in einen Sittenverfall und in eine Verderbnis, die man sich kaum wüst genug vorstellen kann, und die um so abstoßender wirkt, als sie Hand in Hand ging mit heuchlerisch-religiösem Wesen. Aber andererseits wird auch ersichtlich, daß auf so bodenlose Herrschaft aller Laster ein Gottesgericht folgen mußte, wie es die französische Revolution war. — Vom dunklen Grunde des sittenlosen Hofes hebt sich einigermaßen rein und hell die Gestalt der Pfalzgräfin „Liselotte" ab, vermählt an den Bruder des Königs; hell insofern, als diese Fürstin sich persönlich von allen Ausschweifungen fern hielt, und den Sittenverfall beklagte. Immerhin ist von der Art, wie sie über die Laster spricht, bis zu wirklicher sittlicher Entrüstung doch noch ein erheblicher Weg. Aber zu bewundern ist dennoch, daß sie in der Umgebung, in der sie lebte, noch so geblieben, wie sie blieb. Beachtenswert ist, daß der König selbst unter allen Menschen, die sie in ihrer offenen originellen Weise zeichnet, verhältnismäßig am besten wegkommt. Die Schuld an seiner Charakterentwicklung mißt sie den Jesuiten bei, die damals, wie so oft in der Geschichte, eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben und gegen den Sittenverfall keinen Einspruch erhoben, wenn man sie nur gegen die Hugenotten gewähren ließ.

„Unser König selig" — schreibt sie — „hatte vielen natürlichen Verstand, allein er war sehr ignorant und schämte sich dafür. Der Kardinal (Mazarin) wollte regieren; hätte er die Königl. Personen gelehrt werden lassen, würde man ihn nicht mehr geachtet und gebraucht haben. — — Man hat dem König die Hölle so heiß gemacht über alles, was nicht von den Jesuiten unterrichtet war, daß er sie alle verdammte. Wenn man jemand ins Unglück bringen wollte, müßte man nur sagen: il est huguenot, so war die Sache gleich getan."

Die Briefe sind ihrer Originalität wegen besonders fesselnd, allerdings vielfach auch von ungeheuerlicher Derbheit. „Gottlob, die alte Schump ist verreckt" — so schreibt z. B. Elisabeth Charlotte beim Tode der Frau von Maintenon, welche Maitresse des Königs, ihre erbitterte Feindin war. Und bisweilen vertraut sie dem Papier Tatsachen und Anekdoten an, wie sie sonst kaum in vertrauter Damen-Gesellschaft mündlich erzählt werden. Zum Vorlesen im Familienkreise eignet sich das Buch also durchaus nicht. Aber gereiften Lesern wird hier ein Bild der Regierungszeit Ludwigs XIV. enthüllt, wie es lebensvoller und unmittelbarer nicht wohl gegeben werden kann.

Mit dem vorliegenden Aprilheft eröffnet die **„Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart"** (Berlin, Verlag von Alexander Duncker) den sechsten Band seit ihrem Bestehen. Aktuelle Fragen der unmittelbaren Gegenwart beantwortet in dem bekannten Geiste der „Deutschen Monatsschrift" der Aufsatz des Generalleutnants Rahoe „Maschinengewehre und ihre Verwendung im Feldkriege", der des Generals von Zepelin über „Korea und den russisch-japanischen Konflikt" und der des Direktor Trüper in Jena „Zur Psychopathologie des jugendlichen Verbrechertums". Besonders der letztgenannte Aufsatz, der die Fälle Hüssener, Arenberg usw. vom Standpunkte des Psychopathologen und Jugenderziehers sehr ernst und eindringlich behandelt, dürfte auf großes Interesse stoßen; er wird im nächsten Heft noch eine Fortsetzung finden, in der er zu bestimmten Vorschlägen gegenüber diesen beängstigenden Erscheinungen der Gegenwart kommt. Einen sehr feinen Essay über den „Papst Leo XIII." veröffentlicht gleichfalls in diesem Hefte der bekannte Berliner Theologe Reinhold Seeberg, indem er hinter der Kunst des objektiven Biographen doch die ernste Überzeugung des Protestanten nicht zu kurz kommen läßt. Eröffnet wird das Heft wie üblich durch eine Novelle, und zwar Charlotte Niese „Der goldene Schmetterling", und durchzogen von lyrischen Beiträgen verschiedener Dichter der Gegenwart. Aus den wie stets das Heft beschließenden Übersichten heben wir diesmal besonders hervor die weltwirtschaftliche Umschau von F. von Pritzbuer.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 1 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 11. Mai 1904. Nr. 19.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 29. Februar 1904 neu ernannten 77 Ehrenritter des Johanniterordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direkt der Ballei Brandenburg:

1. Hermann von Witzleben, Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2,
2. Mathias von Hülsen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1,
3. Walther von Koppy, Hauptmann und Kompagnie-Chef in der Schutztruppe für Südwestafrika,
4. Hasso von Wedel, Hauptmann und Kompagnie-Chef bei der Haupt-Kadetten-Anstalt,
5. Fritz von Jena, Hauptmann der Reserve des 1. Garde-Regiments zu Fuß, auf Torgelow bei Falkenberg,
6. Dietrich von Bodelschwingh, Major und Adjutant der 6. Division,
7. Carl von Baddien, Oberstleutnant und Kommandeur des Garde-Jäger-Bataillons († 14. April 1904),
8. Carl von Bredow, Rittmeister a. D. zu Ponitz bei Kleinow in der Westprignitz,
9. Harry Graf von Posadowsky-Wehner, Kapitänleutnant, kommandiert zum Reichs-Marineamt,
10. Leo von Koblinski, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34,
11. Georg von Görne, Hauptmann und Adjutant der 18. Infanterie-Brigade,
12. Alexander von Schickfus und Neudorff, Majoratsbesitzer auf Trebnig, Kreis Nimptsch in Schlesien,
13. Otto von Estorff, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Füsilier-Regiment Königin (Schleswig-Holsteinschen) Nr. 86,
14. Hans von Tschirschky und Bögendorff, Rittmeister und Lehrer am Militär-Reit-Institut,
15. Emil von Pastau, Major und Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälischen) Nr. 13,
16. Folke Folkesson Freiherr von Rehbinder, Hauptmann und Batterie-Chef im Königlich Schwedischen Feldartillerie-Regiment Nr. 5 „Andra Svea“,
17. Dr. Anton Szontagh von Iglo, Vizesekretär im Ungarischen Ministerium des Innern, Großgrundbesitzer zu Budapest,
18. Nicolaus Ujfaluffy von Ujfalu, Kaiserlich und Königlich Österreich-Ungarisches Kämmerer, Großgrundbesitzer zu Remetemezö, Komitat Szatmar,

II. Den Genossenschaften der Ballei Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Georg von Kalckstein, Generalleutnant z. D. auf Romitten bei Mühlhausen, Kreis Preußisch-Eylau,
2. Fritz von Berg, Hauptmann der Reserve und Landrat zu Goldap in Ostpreußen,
3. Detlev von Wedel, Hauptmann der Landwehr a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Atthof, Kreis Friedland in Ostpreußen,
4. Friedrich Ludwig Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck, Regierungs-Assessor zu Liegnitz,
5. Döring von der Wickerau, Graf von Krockow, Rittergutsbesitzer, auf Krockow, Kreis Putzig in Westpreußen,
6. Joseph Freiherr Speck von Sternburg, Oberförster zu Szittkehmen, Kreis Goldap in Ostpreußen,
7. Ludwig Freiherr von Ledebur, Major und Vorstand des Bekleidungsamts des XVII. Armee-Korps,

Digitized by Google

8. Carl von Elern, Oberſt z. D. und Landrat a. D., Rittergutsbeſitzer, auf Bondels bei Worienen in Oſtpreußen,

b) Der Brandenburgiſchen Provinzial-Genoſſenſchaft:

1. Otto von Köckritz, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Auguſta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4,
2. Alfred von Kemnitz, Hauptmann der Landwehr und Regierungsrat, zu Potsdam,
3. Heino von Pfuel, Rittergutsbeſitzer, auf Johnsfelde,
4. Dr. jur. Hans von Flemming, Rittergutsbeſitzer, auf Bukow, Bezirk Frankfurt a. O.,
5. Kuno Graf von Weſtarp, Polizeipräſident, zu Schöneberg,
6. Friedrich von Pommer-Eſche, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Auguſta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4,
7. Emmo von Sydow, Rittmeiſter a. D. und Rittergutsbeſitzer, auf Kolzig bei Züllichau,
8. Achatz von der Marwitz, Hauptmann der Landwehr und Rittergutsbeſitzer, auf Cölpin bei Zühlsdorf, Kreis Arnswalde,
9. Emil von Bonner, Hauptmann und Batterie-Chef im Feldartillerie-Regiment Generaſ-Feldzeugmeiſter (2. Brandenburgiſchen) Nr. 18,

c) Der Pommerſchen Provinziol-Genoſſenſchaft:

1. Werner von Frankenberg und Proſchlitz, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommerſchen) Nr. 2,
2. Hans Graf von Bismarck-Bohlen, Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuß, Kommandeur der Leib-Kompagnie,
3. Georg Graf von Rittberg, Hauptmann beim Stabe des Feldartillerie-Regiments Generaſ-Feldzeugmeiſter (2. Brandenburgiſchen) Nr. 18,
4. Viktor von Redei, Rittergutsbeſitzer, auf Neukirchen Poſt-Premsloff, Kreis Regenwalde,
5. Karl von Flemmiag, Fideikommißbeſitzer, auf Baſenthin bei Gollnow,
6. Tam von Flemming, Fideikommißbeſitzer, auf Matzdorf bei Speck in Pommern,
7. Gerhard von Hagen, Rittergutsbeſitzer, auf Langen bei Groß-Rambin, Kreis Belgrad,
8. Konrad Graf von Moltke, Major, aggregiert dem Colbergſchen Grenadier-Regiment Graf Gneiſenau (2. Pommerſchen) Nr. 9,

d) Der Poſenſchen Proviazial-Genoſſenſchaft:

1. Victor von Uthmann, Regierungsrat, zu Poſen,
2. Ferdinand von Lekow, Kommerjunker und Rittergutsbeſitzer, auf Gluski bei Sodottko, Bezirk Poſen,
3. Otto von Hantelmann, Rittergutsbeſitzer, auf Rokietnice in Poſen,
4. Hermann von Treskow, Rittergutsbeſitzer, auf Rodojewo bei Poſen-Oſt,
5. Karl von Kopff, Rittmeiſter und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment von Arnim (2. Brandenburgiſchen) Nr. 12,
6. Hugo von Buſſe, Rittmeiſter der Landwehr, Landſchaftsrat, Rittergutsbeſitzer, auf Latkowo bei Inowrazlow,

e) Der Schleſiſchen Provinziol-Genoſſenſchaft:

1. Dr. phil. Stanislaus Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, Hauptmann a. D., zu Berlin,
2. Karl von Choppuis, Hauptmann a. D. und Poſtdirektor zu Borth,
3. Eberhard von Lücken, Landrat, zu Lublinitz in Schleſien,
4. Willy von Rother, Rittergutsbeſitzer, auf Rogau, Kreis Liegnitz,
5. Dr. jur. Carl Freiherr von Richthofen, Regierungs-Aſſeſſor a. D. Rittergutsbeſitzer, auf Kuhnern, Kreis Striegau in Schleſien,
6. Ernſt von Bogenski, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Weſtpreußiſchen) Nr. 7,
7. Erich von Dominik, Rittmeiſter a. D. und Rittergutsbeſitzer, auf Priſtelwitz bei Oberwigk, Kreis Trebnitz in Schleſien,
8. Erich von Bornſtedt, Oberleutnant a. D., Rittergutsbeſitzer, auf Nieder-Coſel, Kreis Rothenburg,

f) Der Sächſiſchen Provinziol-Genoſſenſchaft:

1. Carl von Sydow, Major a. D., zu Gotha,
2. Ernſt Freiherr von Strombeck, Kapitänleutnant a. D., Rittergutsbeſitzer, zu Berlin,
3. Arthur von Geldern-Crispendorf, Leutnant a. D. und Rittergutsbeſitzer auf Reudnitz bei Greiz,
4. William Müller von Loningen, Oberleutnant a. D. zu Blankenburg am Harz,

g) der Schleswig-Holſteinſchen Proviaziol-Genoſſenſchaft:

1. Adolf von Tiedemann, Rittmeiſter, aggregiert dem Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Oſtpreußiſchen) Nr. 8, kommandiert

Digitized by Google

zur Dienstleistung beim großen Generalstabe,

2. Ernst von Abercron, Rittergutsbesitzer, auf Ehlerstorff bei Oldenburg in Holstein.

h) der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft:

Günther Graf von Bernstorff, Fideikommißbesitzer, auf Gartow, Kreis Lüchow in Hannover.

i) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

Hans von Carlowitz, Königlich Sächsischer Major z. D., zu Altena in Westfalen.

k) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

Dr. jur. Timon von Renthe genannt Fink, Rechtsanwalt, zu Aachen.

l) Der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1. Robert Johann Max Freiherr von Fichard genannt Baur von Eyseneck, zu Straßburg im Elsaß,
2. Alexander von Burgsdorff, Direktor bei den vereinigten Cöln-Rottweiler Pulverfabriken, zu Rottweil am Neckar,
3. Carl Freiherr Cotta von Cottendorf, Fideikommiß- und Rittergutsbesitzer, auf Hipfelhof, Post Frankenbach, Oberamt Heilbronn am Neckar,
4. Max Freiherr von Teffin, Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Regiment Königin Olga (1. Württembergischen) Nr. 25, kommandiert zum Landgestüt Marbach jetzt Rittmeister z. D.).

m) Der Genossenschaft in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

1. Erich Freiherr von Maltzahn, Rittmeister a. D., zu Ebersberg bei Emmishofen, Kanton Thurgau in der Schweiz,
2. Karl Anton von Brocken, Rittergutsbesitzer, auf Pötenitz bei Dassow in Mecklenburg-Schwerin,

n) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1. Kurt Freiherr von Oldershausen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königlich Sächsischen 2. Jäger-Bataillon Nr. 13,
2. Hans von Schierbrand, Königlich Sächsischer Major z. D., zu Dresden,
3. Constantin von Steindel, Königlich Sächsischer Ober-Regierungsrat, zu Dresden,
4. Hans Dedo Freiherr von Milkau, Major und Kommandeur des 1. Königlich Sächsischen Ulanen-Regiments Nr. 17 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn.
5. Max Freiherr von Berg, zu Copuvár bei Oedenburg in Ungarn.

Vom Gummi und seiner Verwendung.

Bei der wachsenden Ausdehnung, welche die Verwendung des Gummis in der Technik findet, hat die Gewinnung desselben mit der Nachfrage nicht Schritt gehalten, woraus der Übelstand entstanden ist, diesen Stoff bei der Herstellung von Gummiwaren stark mit anderen Beimengungen vermischen zu müssen. Dadurch hat die Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit der Gummisachen Einbuße erlitten, was wir in der Krankenpflege bei den vielen Gegenständen aus Gummi, die wir im täglichen Gebrauch haben, unangenehm empfinden. Die große Anfälligkeit unserer modernen Gummigegenstände erfordert besondere Sorgfalt in der Behandlung dieser teueren und doch unentbehrlichen Artikel. Daher erscheint es am Platz hier einige Regeln aufzustellen, wie sie in Militärlazaretten bezüglich Behandlung der Gummisachen vorgeschrieben sind.

Die aus Gummi angefertigten Gegenstände werden in einem möglichst luftdichten, mit Filzschichtung versehenen, mit Zinkblech ausgekleideten Schranke aufbewahrt. Unter der Decke des Schrankes befinden sich nebeneinanderlaufende Holzstäbe, welche mit allen an ihnen hängenden Stücken leicht herausgenommen werden können. Am Boden steht ein weites, gegen Umfallen geschütztes, mit Wasser gefülltes Gefäß. Das Durchschlagen von Nägeln durch die Zinkbekleidung ist nach Möglichkeit zu vermeiden; etwa im Inneren des Schrankens vorstehende Nagelköpfe sind zum Schutze gegen Rostbildung mit flüssigem Paraffin zu bestreichen. Das Wasser erhält, um Fäulnis hintanzuhalten, einen Zusatz von Alaun, Bor- oder Karbolsäure. Der Schrank findet seine Aufstellung in einem trockenen und heizbaren Raume, welcher im Sommer nur geringen Temperaturschwankungen unterworfen ist. Die geeignetste Temperatur beträgt 15° C. Steigen derselben in dem Raum über 18° und Fallen unter 12° sind tunlichst zu vermeiden. Die Unterbringung des Schrankes in einem Keller oder Bodenraum ist nicht zweckmäßig. Die Irrigatorschläuche, Drains, elastische Binden und Schläuche hängen frei an den unter der Decke des Schrankes befindlichen Holzstäben; erstere werden an ihnen mittels konisch zulaufender Holzzapfen, mit verzinkter oder vernickelter Schraubenöse und Fadenschlinge befestigt. Die Mortreschen Binden werden über breite Holzbügel aufgehängt. Die Eisbeutel, Luft- und Wasserkissen sind leicht aufgeblasen, entweder hängend, oder auf Unterlagen von verzinktem Drahtgeflecht, oder

Digitized by Google

reichlich durchlöchertem Zinkblech liegend, aufzubewahren. Ein Einknicken der Gummisachen ist unter allen Umständen, ein gegenseitiges Berühren noch Möglichkeit zu vermeiden. Von Zeit zu Zeit, im Sommer alle 4, im Winter mindestens alle 2 Wochen, werden alle Irregatorenschläuche, Binden, Troins und Eisbeutel geknetet und gedehnt. Sind Stücke hart geworden, was namentlich bei Lagern in kalter Temperatur eintritt, so hat zunächst ein Erwärmen im warmen Wasser, dem etwas Salmiakgeist (5%) zugesetzt werden kann, stattzufinden.

Das Kneten, Dehnen und Walken des Gummis erfolgt zuerst in kurzen Abständen, von Zentimeter zu Zentimeter. Ist es auf diese Weise gründlich durchgearbeitet, so kann ein vorsichtiges Dehnen des Schlauches oder der Binde im ganzen vorgenommen werden, wobei jedoch eine Überdehnung sorgfältig zu vermeiden ist. Auch ein Rollen des Gummis auf der Tischplatte ist zu empfehlen.

Alle 2 Monate sind die Gegenstände, außer elastischen Binden, wenn sich ein Hartwerden bemerkbar gemacht hat, in Wasser von 40°, welchem 5% Salmiak zugesetzt ist, zu waschen, wobei gleichfalls ein Kneten und Walken stattzufinden hat.

Nach 15 Minuten werden die Sachen in 5% Glycerin enthaltendes Wasser von derselben Temperatur übertragen und in gleicher Weise bearbeitet. Nach dem Waschen müssen die Gegenstände zur Vermeidung von Schimmelbildung ausgetropft und getrocknet werden. Erst wenn das geschehen ist, gelangen sie in den Gummischrank zurück.

Dr. v. Somson.

Vom Schnupfen.

Der gewöhnliche Schnupfen ist eine Infektionskrankheit. Er wird durch Bakterien hervorgerufen. Er ist ansteckend. Alle Laien wissen, daß er von einer Person auf die andere übertragen werden kann. Seit jeher hütet man sich, Verschnupften zu nahe zu kommen, sie zu küssen, ihre Servietten oder gar ihre Taschentücher mitzubenützen.

Die Ansteckungsmöglichkeit ist überhaupt groß. Überall gibt es Bazillen in Menge. Mit der Luft gelangen sie in Nase und Mund. Dort erfolgt also auch die erste krankhafte Reizung. Eigentlich könnte man erwarten, daß unsere oberen Luftwege immer im Zustand der Reizung wären. Atmen wir doch jederzeit Bakterien ein! Und doch schaden diese nicht immer. Abgesehen davon, daß nicht alle Bazillen bösartig, das heißt krankheitserregend sind, hat unser Körper zum Glück auch Mittel zur Abwehr dieser Feinde, eigene Schutzvorrichtungen. Was nun die Nase betrifft, so ist deren Schleimhaut von einem „Flimmerepithel" bekleidet. Diese feinsten, nur mikroskopisch konstatierbaren Flimmerhärchen können aber durch ihre Bewegung die Bakterien abwehren, um so mehr, als durch die fortwährende, wenn auch nicht auffallende Flüssigkeitsabsonderung der Schleimhäute eine Spülung und Reinigung der Luftwege durchgeführt wird. Zudem wohnen auch dem normalen Schleime bakterientötende, zumindest bakterienhemmende Eigenschaften inne. Werden diese Schutzvorrichtungen gestört, oder reichen sie gegen ein überwältigendes Eindringen der feindlichen Bakterien nicht aus, dann erfolgt eben die Infektion.

Wenn nun der Schnupfen eine anerkannte Infektionskrankheit ist, wieso kommt es, daß er gleichzeitig als Erkältungskrankheit par excellence gilt? — In der Tat tritt häufig in unmittelbarem Anschluß an Verkühlung Schnupfen auf. Eine Geringfügigkeit genügt, eine plötzliche Abkühlung des Körpers oder eines Körperteils, nasse Füße, nasse Haare, ein bloßer kalter Luftzug, so manchmal das bloße Austreten aus dem geheizten Zimmer ins kühlere Freie. Und doch ist die Verkühlung nicht die direkte Ursache. Die „Verkühlung" stört nur die Schutzvorrichtung. Sowie durch große Kälte Blutgefäße gelähmt werden und die Haut erfriert, ebenso können, und zwar schon geringe Kältereize die überaus zarten Flimmerzellen lähmen. Das Flimmerepithel kann seiner Pflicht, die Bakterien abzuwehren, nicht mehr nachkommen, der Schutzdamm ist durchbrochen, den Bazillen ist der Eintritt geöffnet, sie wedeln sich ungeniert an und treiben ihr Unwesen. So ist die Erkältungskrankheit, die Verkühlung, der Katarrh da. Aber, wie gesagt, nicht von der Erkältung direkt erzeugt, sondern von den Bakterien, denen die Abkühlung nur Pionierdienste geleistet hat.

Zuerst tritt als Zeichen der Reizung häufiges Niesen auf, sodann kommt es zur Absonderung eines reichlichen, wässerig-schleimigen Sekrets aus der Nase, das später spärlicher, gelb-grünlich, eitrig wird: Der Schnupfen hat sich „gelöst".

So alt und häufig die Krankheit ist, so gering sind unsere Mittel, sie zu bekämpfen.

Manchmal gelingt es im Beginne noch, den Schnupfen zu koupieren. Die beste, allgemein zugängliche Abkürzungsmethode ist wohl noch immer das Schwitzen. Man nimmt am Abend vorsichtig ein recht warmes Bad (28 bis 29 Grad Reaumur), wickelt sich danach im Bette in wollene Decken und trinkt gleichzeitig einen heißen Tee (Lindenblüten-, Fliedertee) oder heiße Limonade. Durch das Schwitzen selbst will man den Blutandrang von der Schleimhaut in die Haut der Peripherie des Körpers ableiten.

Die eigentliche Behandlung des Schnupfens, soweit sie nicht in die Domäne des Arztes fällt, besteht im Hüten des Zimmers oder des Bettes, bei gleichmäßig warmer Temperatur des Zimmers, im Schwitzen, einfacher Inhalation warmer Wasserdämpfe, Einfetten der Nase mit einem indifferenten

Fette (Lanalin, Vorvaſelin, Crême céleste u. a.), Schnupfenpulver ſind im allgemeinen wertlos, im Gegenteil, die meiſten Pulver reizen die Schleimhaut mechaniſch nur noch mehr. Eher wäre ſchon vom Aufſchnupfen flüſſiger Medikamente (Cocainlöſung) oder vom Einatmen flüchtiger Stoffe (Menthal, Karbal, Salmiak u. a.) ein Erfolg zu verſprechen, doch ſoll das nicht ohne Einverſtändnis mit dem Arzt vorgenammen werden. Geradezu gewarnt werden muß aber vor planlaſen lakalen Behandlungsverſuchen mittelſt Naſenſpülung und Naſendauche, denn dadurch kann leichl eine komplizierende Mittelohrentzündung angefacht werden, indem infektiöſer Schleim oder Eiter durch die Ohrtrompete (Euſtachiſche Röhre) in die Paukenhähle eingeſchleppt werden.

Überhaupt können ſich dem einfachen Schnupfen leicht andere Krankheiten beigeſellen. So deuten ſtarke Kopfſchmerzen, beſonders in der Mitte der Stirne oder an den Augenbrauenbogen, auf einen komplizierenden Katarrh in der im Stirnbein befindlichen und mit der Naſe kammunizierenden Stirnbeinhöhle hin. Länger als zwei bis drei Wachen dauernder, ſogenannter Stockſchnupfen erfardert eine gründliche Unterſuchung der Naſe, ab nicht etwa Naſengeſchwüre, Palypen, eine vergrößerte dritte Mandel oder bei Kindern auch eingeführte Fremdkörper den Katarrh unterhalten. Eine der häufigſten Kamplikatianen des Schnupfens iſt der Mittelohrkatarrh, die ſogenannte Ohrentzündung. Die Paukenhähle iſt durch die Ohrtrompete mit der Naſenhöhle verbunden; ein Katarrh der Naſenſchleimhaut kann nun ganz ſpontan auf die Ohrtrompete übergreifen und ins Ohr hineinkriechen, oder es können durch zu ſtarkes Schneuzen Schleim und Krankheitserreger durch dieſes Rahr ins Ohr geſchleudert werden. Ein ſchlagender Beweis für die Möglichkeit eines ſalchen Entſtehungsmodus ſind jene Beiſpiele van nicht gewahnheitsmäßig ſchnupfenden Leuten, bei denen während eines heftigen Nieſens etwas Schnupftabak ins Ohr kam, dort eitrige Entzündung hervorrief und beim Durchbruch des Trommelfelles ſich nach außen entleerte. Man ſall alſo beim Schnupfen nicht zu ſtark ſchneuzen! Ohrſchmerzen, ſchlechtes Hären, ſingende oder brauſende Geräuſche im Ohre ſallten im Verlauf eines Schnupfens nicht gering geachtet werden, ſandern Veranlaſſung ſein, ſich ärztlichen Rat zu halen, denn ſie kännen Zeichen einer beginnenden Ohrenentzündung ſein, die durch geeignete Maßregeln gar nicht ſelten verhütet werden kann.

So harmlos der Schnupfen alſa zumeiſt iſt, manchmal kann er dach recht ungemütlich werden. Man ſall daher nicht leichtſinnig ſein. Namentlich für kleine Säuglinge und für ſchwache Greiſe kann Schnupfen geradezu verhängnisvall, lebensgefährlich werden. Im allgemeinen genügt Schonung und die angegebenen „Hausmittel“. Fieberhafter Schnupfen und beginnende Komplikationen ſollen jedoch ſofort ärztlich behandelt werden.

Dr. Cruſius in „Die Zeit“.

Kleine Chronik.

Das Chriſtentum in Japan. Nach der letzten japaniſchen Miſſionsſtatiſtik betrug im Jahre 1902 die Geſamtzahl der eingeborenen Chriſten in Japan rund 130000 Seelen. Davon waren 46634 Proteſtanten, 26680 griechiſche und 55824 römiſche Kathaliken. Das ſind keine graßen Zahlen im Vergleich zu der auf 46 Millionen berechneten Bewahnerſchaft des Inſelreichs. Aber das Reſultat gewinnt an Bedeutung, wenn man erfährt, daß erſt vor 30 Jahren die Strafgeſetze gegen die Chriſten aufgehoben und die Dekrete gegen die „böſe Sekte“ von den öffentlichen Anſchlagebrettern entfernt wurden. Es iſt bezeichnend für die japaniſchen Verhältniſſe, daß die gebildeten Schichten des Valkes am erſten in Beziehungen zur chriſtlichen Religian getreten ſind. Die ländliche Bevälkerung hält ſich faſt ganz fern, dagegen ſall die Hauptſtadt Tokia nicht weniger als 14—15000 Chriſten unter ihren Bewohnern zählen. Aus den Gemeinden der verſchiedenen Miſſionsgeſellſchaften ſind bereits die Inhaber folgender angeſehener Amter hervargegangen: ein Kabinettsminiſter (Graf Aoki); ein Präſident und ein anderes Mitglied des Reichsgerichts; zwei Präſidenten im Unterhauſe des Parlaments; zwei ader drei Vize-Staatsminiſter uſw. Im erſten Reichstag ſaßen zwölf Chriſten. Im Heer ſallen 155 chriſtliche Offiziere ſein; auch einige hervorragende Stellen in der Marine ſind mit Chriſten beſetzt. Auf den Univerſitäten und an den höheren Regierungsſchulen findet man unter Lehrern und Lernenden die Chriſten in unverhältnismäßig graßer Zahl. Daſſelbe gilt von den Studierenden, die auf Kaſten der Regierung ins Ausland geſandt werden. Drei der großen Tageszeitungen Takios ſtehen unter Leitung chriſtlicher Männer. Van den Wohltätigkeitsanſtalten, die auf chriſtliche Initiative zurückzuführen ſind, ſei nur das treffliche Waiſenhaus in Okayama erwähnt. „Dieſes Hervorleuchten von Chriſten“, leſen wir in Munzingers eben erſchienenem Buch „Japan und die Japaner“ (Verlag von D. Gundert in Stuttgart), dem wir dieſe Angaben entnehmen, „iſt nicht auf Rechnung des Zufalls zu ſetzen. Sie haben auf das Leben des japaniſchen Volkes einen tiefen Eindruck gemacht. Der Einfluß, den man ihnen zugeſtanden hat, iſt ein Tribut, den man der Religion, die ſie zu dem machte, was ſie ſind, unbewußt entrichtet.“

Digitized by Google

Neue Bücher.

Heimatschutz. Von Ernst Rudorff. 3. Auflage. (München, Georg Müller.) 116 S.

Ein recht beachtenswertes kleines Buch, das der Entrüstung eines deutschen Gemütes Ausdruck gibt über die Unterjochung der ganzen Natur und ihrer Poesie und Schönheit unter das Nützlichkeitsprinzip. Die „Fremden-Industrie" stellt ganze Gegenden auf den Kopf; an den schönsten idyllischen Punkten der Gebirge findet sich der unvermeidliche Aussichtsturm, umgeben von grellen Reklameschildern. Talsperren und industrielle Etablissements bringen prosaische Stücke der Großstadt in die Poesie des Wald- und Wiesentals. Die „Verkoppelung" zerstört das Landschaftsbild mit den gewundenen Pfaden und schlangenförmig sich windenden Bächen, indem sie Wege und Flußläufe „begradigt" und lauter scharfe Winkel herstellt. Auf dem Hexentanzplatz wird eine „Walpurgishalle", im Riesengebirge eine „Rübezahlburg" errichtet, und was dergleichen Unnatur mehr ist.

Um die Poesie der deutschen Landschaft zu retten, will nun Verfasser einen Verein „Heimatschutz" gründen, dessen Aufgaben eingehend dargelegt werden. Teils sollen sie sich auf Architektur und Baustil beziehen, teils sollen nach Art des amerikanischen „Nationalpark" manche landschaftlich denkenswerte Gegenden gegen Verschimpfung durch die Profitwut gesetzlich geschützt werden — und anderes mehr.

Man kann dem Verfasser für seine idealen Zwecke recht viel Gutes wünschen. Nur wird er gut tun, einen unerschütterlichen Optimismus mit in seine Bewegung hineinzunehmen. Denn die Widerstände, die von Schönheit und Poesie nichts wissen wollen, sondern nur Profit und Prosa, Industrie und Bodenspekulation kennen, werden furchtbar stark sein, und sich „wie ein Mann" gegen ihn erheben. Wer aus diesem Kampf siegreich hervorgehen will, muß tüchtige „Nerven" mitbringen.

Roman-Sammlung. Die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart gibt eine neue Roman-Sammlung heraus, deren Bändchen je 50 Pfennig kosten. Vor uns liegen:

Bd. 41. Sibirische Novellen von Adam Szymanski.
Bd. 42. Die Orden des Prinzen Alza. Von Karl Herold.
Bd. 43. Leben und Leiden. Novellen von Marya Konopnicka.
Bd. 44. Der Garnisonschreck. Von Teo von Torn.
Bd. 45. Rates Haar. Kriminalroman von Paul Weise.

Wie immer bei Sammlungen dieser Art, ist der Wert der kleinen Bände ein sehr verschiedener. Die Sibirischen Novellen sind gut und lebendig geschrieben und geben eine anschauliche Milieu-Schilderung. Dasselbe ist von dem anscheinend aus dem Polnischen übersetzten Bändchen 43 zu sagen, wenn auch in beiden pessimistische Weltanschauung herrscht. Bd. 42 ist amüsante Unterhaltungslektüre, Bd. 44 leichte Ware. In Bd. 45 verblüffen die Verwicklungen selbst die kühnste Phantasie derart, daß die Unwahrscheinlichkeiten doch ein wenig das Interesse an der Lektüre mindern, wenigstens bei gereifteren Lesern; jugendliche, sensationsbedürftige Gemüter werden vielleicht Gefallen an dem Buche finden.

Handwerks Art — Handwerks Recht. Von Gust. Koepper, Sekretär der Handwerkskammer zu Coblenz. 146 Seiten. 2,40 M. (Verlag von Friedr. Emil Perthes, Gotha.) 1904.

Die Eigenart eines bestimmten Berufes verlangt für denselben eine bestimmte Folge gesetzlicher Vorschriften, die nicht hemmend auf seine Entwicklung einwirken darf, ihm vielmehr innerhalb bestimmter, natürlicher Grenzen seine Entfaltung sichern soll. Auch die Eigenart des Handwerks verlangt nach einer ihr angepaßten Gesetzgebung. Von diesem Grundsatz ausgehend vertritt Verfasser mit sachlichem Geschick und in leischer lebendiger Weise die bekannten Forderungen des Allgemeinen Deutschen Handwerker-Vereins, bezw. den „Entwurf Trimpho"; dagegen verwirft er das Gesetz von 1897. Über Recht oder Unrecht seiner Auffassung wird in politischen und Fachblättern manche Meinungsverschiedenheit zutage treten.

Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der Deutschen Kolonialschule für Kameraden, Freunde und Gönner, ausgegeben von Direktor Fabarius. (Witzenhausen an der Werra—Wilhelmshof). 3. Jahrgang 1903. Nr. 3 und 4. Preis 3,50 M.

Die allem Anschein nach in schöner Blüte befindliche Kolonialschule in Witzenhausen gibt dieses Jahrbuch heraus, um mit den Schülern, die hinausgegangen sind in die Kolonien, dauernd in Verbindung zu bleiben. Den Eingang des Buches bilden Nachrichten aus der Schule, sodann folgen eine Reihe recht interessanter Berichte früherer Schüler aus Südafrika, Mittelamerika, Brasilien, Venezuela usw., die ihre Erfahrungen mitteilen. Kapitel IV bringt eine Reihe grundsätzlicher Artikel, z. B. Ansiedlungsaussichten in Ostafrika, Kultur des Yerba Mate, Viehzucht in Paraguay, Verwendung von Windmotoren, über Handelsschulen usw.

Das auch äußerlich mit vielen Bildern hübsch ausgestattete Buch kann allen Freunden unseres Kolonialwesens warm empfohlen werden.

Marokko verloren? Ein Mahnruf in letzter Stunde von Rechtsanwalt Claß-Mannheim, Mitglied der Hauptleitung des Alldeutschen Verbandes. Verlag von J. F. Lehmann, München. 16 Seiten, Einzelpreis 20 Pfg.

Die Schrift bespricht die Wichtigkeit dieses Landes für Deutschland. Verfasser wünscht, daß wir es als Kohlenstation, zum Baumwollenbau, und seiner reichen Erzlager wegen beanspruchen und in dem „tatsächlich herrenlosen" Lande Fuß fassen. „Wir müssen die ganze atlantische Küste aebst Hinterland bis zur Wasserscheide des Atlas haben." Die Schwierigkeiten, dies Programm zu verwirklichen, scheinen dem Verfasser nicht hinreichend klar geworden.

Das Aprilheft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** bringt in der Abteilung: „Vom Schreibtisch und aus dem Atelier" sehr interessante Tagebuchblätter von Eugen Wolf, die „Vom Fürsten Bismarck und seinem Hause" berichten und von denen die erste Hälfte bereits im Märzheft veröffentlicht wurde. An das Tagesinteresse knüpfen die beiden reichillustrierten Artikel an von Paul Lindenberg: „An Japans heiliger Stätte" und vom Gouvernementsrat Dr. Harry König in Tsinlou: Mit dem kaiserlichen Gouverneur des Kioutschou-Gebiets im Inneren Schantungs". Aus dem letzteren Artikel ersieht man mit Genugtuung, wie sehr die Chinesen die deutsche Kulturarbeit zu Kioutschou zu würdigen wissen und wie erfreulich sich ihr Verhältnis zu den Deutschen gestaltet hat.

Der dritte illustrierte Artikel von Hans Rosenhagen ist dem Bildhauer Adolf Hildebrand gewidmet.

Vier Faksimiledrucke nach Gemälden des polnischen Malers Alfred von Wierusz-Kowalski und ein schönes Bildnis von Georg Papperitz bilden den farbigen Schmuck des Heftes.

Unter den Erzählungen sei auf die letzte Novelle hingewiesen, die aus der fleißigen Feder des zu früh verstorbenen Karl Emil Franzos hervorgegangen ist. Sie heißt „Dr. Ripaè" und streift den erbitterten Nationalitätenhader, der auf österreichischem Boden fast überall entfacht ist.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 18. Mai 1904. Nr. 20.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1904.	Zahl der darin verbrachten Krankentage.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1 April 1904 .	60			
	Zugang pro . . .	23			
		83			
	Abgang	29			
	Bleibt Bestand	54	54	1 656	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	72			
	Zugang pro . . .	56			
		128			
	Abgang	45			
	Bleibt Bestand	83	83	2 386	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. April 1904 .	97			
	Zugang pro . . .	5			
		102			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	102	102	2 994	150
4.	**Sierkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. April 1904 .	81			
	Zugang pro . . .	70			
		151			
	Abgang	61			
	Bleibt Bestand	90	90	2 712	120
5	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	65			
	Zugang pro . . .	13			
		78			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	65	65	1 962	63
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	26			
	Zugang pro . . .	16			
		42			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	15	15	693	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	38			
	Zugang pro . . .	27			
		65			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	41	41	1 182	54
	zu übertragen		450	13 585	627

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1904.	Zahl der darin verbrachten Krankentage.
	Übertrag		450	13 585	627
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	59			
	Zugang pro . . .	60			
		119			
	Abgang	59			
	Bleibt Bestand	60	60	1 695	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	74			
	Zugang pro . . .	76			
		150			
	Abgang	76			
	Bleibt Bestand	74	74	2 146	87
10.	**Waadsburg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	47			
	Zugang pro . . .	16			
		63			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	29	29	1 194	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	73			
	Zugang pro . . .	28			
		101			
	Abgang	45			
	Bleibt Bestand	56	56	1 927	68
12.	**Tirschau:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	55			
	Zugang pro . . .	33			
		88			
	Abgang	42			
	Bleibt Bestand	46	46	1 432	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	27			
	Zugang pro . . .	23			
		50			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	29	29	842	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	29			
	Zugang pro . . .	15			
		44			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	30	30	891	32
	zu übertragen		774	23 712	1 029

Digitized by Google

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegstage pro April 1904.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		774	23 712	1 029
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	55			
	Zugang pro . . .	41			
		96			
	Abgang	54			
	Bleibt Bestand	42	42	1 476	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	98			
	Zugang pro . . .	55			
		153			
	Abgang	64			
	Bleibt Bestand	89	89	2 743	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	43			
	Zugang pro . . .	18			
		61			
	Abgang	32			
	Bleibt Bestand	29	29	1 056	45
18.	**Zullichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	14			
	Zugang pro . . .	13			
		27			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	17	17	556	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	40			
	Zugang pro . . .	14			
		54			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	29	29	1 147	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	73			
	Zugang pro . . .	40			
		113			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	78	78	2 339	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	25			
	Zugang pro . . .	21			
		46			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	25	25	669	50
22.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. April 1904 .	31			
	Zugang pro . . .	3			
		34			
	Abgang	2			
	Bleibt Bestand	32	32	978	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	45			
	Zugang pro . . .	10			
		55			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	35	35	1 239	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	39			
	Zugang pro . . .	29			
		68			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	32	32	1 160	60
	zu übertragen		1 182	37 075	1 642

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. April 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegstage pro April 1904.	Zahl der darin verbliebenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 182	37 075	1 642
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	40			
	Zugang pro . . .	13			
		53			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	34	34	1 133	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	23			
	Zugang pro . . .	14			
		37			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	18	18	514	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	39			
	Zugang pro . . .	30			
		69			
	Abgang	30			
	Bleibt Bestand	39	39	1 077	52
28.	**Saaran:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	13			
	Zugang pro . . .	23			
		36			
	Abgang	18			
	Bleibt Bestand	18	18	467	36
29.	**Glatz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. April 1904 .	12			
	Zugang pro . . .	—			
		12			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	12	12	360	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	11			
	Zugang pro . . .	8			
		19			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	9	9	326	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. April 1904	40			
	Zugang pro . . .	18			
		58			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	36	36	1 127	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	14			
	Zugang pro . . .	20			
		34			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	23	23	523	30
33.	**Pakosch.**				
	Bestand am 1. April 1904 .	10			
	Zugang pro . . .	6			
		16			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	9	9	334	15
34.	**Kalmar:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	31			
	Zugang pro . . .	36			
		67			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	40	40	974	38
	zu übertragen		1 420	43 910	1 960

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1904.	Zahl der darin verbrachten Krankenbetten.
	Übertrag		1 420	43 910	1 960
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	23			
	Zugang pro	10			
		33			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	26	26	901	45
36.	**Mansfeld (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. April 1904 .	55			
	Zugang pro	—			
		55			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	55	55	1 650	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	21			
	Zugang pro	16			
		37			
	Abgang	17			
	Bleibt Bestand	20	20	564	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	11			
	Zugang pro	9			
		20			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	15	15	337	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	59			
	Zugang pro	29			
		88			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	65	65	1 804	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	24			
	Zugang pro	39			
		63			
	Abgang	34			
	Bleibt Bestand	29	29	817	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	29			
	Zugang pro	18			
		47			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	34	34	1 016	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	—			
	Zugang pro	104			
		104	—		
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	104	104	1 379	120
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. April 1904 .	—			
	Zugang pro	—			
		—			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	34
44.	**Tierdorf:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	45			
	Zugang pro	11			
		56			
	Abgang	14			
	Bleibt Bestand	42	42	1 307	45
	zu übertragen		1 810	53 685	2 488

*) Bis Mitte Mai geschlossen.

№	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Mai 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro April 1904.	Zahl der darin verbrachten Krankenbetten.
	Übertrag		1 810	53 685	2 488
45.	**Plochingen in Württemberg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	23			
	Zugang pro	32			
		55			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	28	28	727	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	5			
	Zugang pro	6			
		11			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	11	11	215	30
47.	**Ludwigslust in Mecklenburg:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	38			
	Zugang pro	27			
		65			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	39	39	1 139	75
48.	**Dahme-Heidemann:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	56			
	Zugang pro	43			
		99			
	Abgang	38			
	Bleibt Bestand	61	61	1 773	62
49.	**Niederweisel in Hessen:**				
	Bestand am 1. April 1904 .	20			
	Zugang pro	16			
		36			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	24	24	688	36
	Zusammen		1 973	53 227	2 716

Der gesamte Abgang an Kranken pro April 1904 beträgt 1168, davon sind

gestorben	87
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . .	116
geheilt	965
wie vor:	1 168

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 31 Betten:

Bestand am 1. März 1904	68	Kranke
Zugang pro März 1904	77	"
	145	Kranke.

Davon sind:

gestorben	—	"
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	33	"
geheilt	44	"
	77	"

Bleibt Bestand am 1. April 1904 . . 68 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 29 orientalische Christen, 32 Muhamedaner, 4 Drusen und 9 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat März 1904 beträgt: 2212. Poliklinische Konsultationen wurden in 1528 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Rheinische Genossenschaft.

Der diesjährige Rittertag findet am Sonnabend, den 28. Mai 1904, nachmittags 2½ Uhr, in Cöln im Hôtel „Graßer Kurfürst“ am Domplatz statt.

Zu dem ebendaselbst nach dem Rittertage stattfindenden gemeinsamen Mittagsmahle werden auch die in der Rheinprovinz weilenden, nicht zur Rheinischen Genossenschaft gehörenden Herren Johanniterritter willkommen geheißen.

Die Herren wollen dann gütigst ihre Beteiligung dem „Großen Kurfürst“ frühzeitig anzeigen.

Mehrum, den 13. Mai 1904.

Der Kommendator:

Freiherr von Plettenberg-Mehrum.

Delitiae ordinum equestrium.

Aus dem Buche des Hieronymus Megiserus, welches obigen Titel führt, haben wir kürzlich einige Kapitel gebracht, welche auf die Belagerung der Insel Malta und ihre Verteidigung durch den Johanniter-Orden bezug hatten. Wir tragen nachstehend einige kulturgeschichtlich und kriegsgeschichtlich bedeutsame Mitteilungen desselben Verfassers über die Insel Rhadus nach:

„Alß nu die Johanniter-Ritter gemelter massen die Insul Rhodyß van dem Türckischen Joch erlöset und unter sich gebracht (15. August 1308), verdrosse solchs über die massen alle Mahometische Fürsten, in sonderheit aber und var andern den Ersten Türckischen Keyser Ottoman, dem die Insul zuvor zinßbar gewest, und salchs umb so viel desto mehr, dieweil er sahe, daß die Johanniter sich dorinne stercketen, und so wol Rhadys, als die nahgelegene Insuln sehr befestigten: auch den Türcken so wol auff dem Meer, als auch auf dem festen Land Asia töglich grossen schaden zufügten. Dann sie hielten viel Galeen, grosse und subtile Carovelen, Bergontinen und Fregoten und andere Schiff, mit denen sie stets in Curs und auff den Streiff ausfuhren.

Am Land Asia hatten sie eine starck Festung S. Petersburgk oder Castello S. Pietro genant, an dem ort, do var zeiten die Stadt Halycarnassus gestanden, fast rings umb mit dem meer umbgeben, daraus sie den Türcken vil leides anthaten, den gefangenen Christen aber behulfflich woren, daß sie auß der Dienstbarkeit mächten entrinnen, denn es an dem einen ort an das Land stöst, und eben an demselben art hatten sie einen sonderlichen brauch mit den Hunden, der zu verwundern und kaumgläublich, doch wahrhafft; dann sie hielten viel starcker grosser Hund auff der Guardi ausserhalb der Festung, welche hin und wider auff die Strassen in die Türcken liessen, und alle Türcken, so ihnen fürkamen, zu stücken rissen, den Christen aber nichts begehrten zu thun. Diese Hund wurden zu gewissen Stunden durch geläut einer Glacken zum Essen heim beruffen, darnach ließ man sie wieder außlauffen auff die Wacht.

Diese Johanniter bewohneten auch die Insel Lango, aus welcher der fürtreffliche Medicus Hyppocrates und ausbündig Maler Apelles gebürtig woren, welche an Karn, Wein und Oel sehr fruchtbar.

Im Jahr Christi 1312 schickt der Türckische Sultan Ottoman seinen Sohn Orchan mit achtzig Galeen und vielen anderen Schiffen wider die Ritter, mit befehl solches Nest gantz und gar außzurotten. Dieser Orchan war seiner Sachen so gewiß, daß er die Beerhaut verkaufft, ehe der Beer gestochen ward, denn er brachte etliche grosse schiff voll leut sampt ihren Weibern und kindern mit ihm, die er an statt der Johanniter und andern Christen, welche er außzogen vorhabend, inn die Insul Rhadys dieselbige zu bewohnen wolte setzen. Diese ließ er hinzwischen in der Insul Episkopia aus land aussteigen.

Schicket alsa zuvor etliche Gesandten gen Rhodys und ließ im Namen des Ottmans den Tribut von den Rittern abfordern. Aber der Großmeister hielte die Gesandten drey Tage bey sich auff, Tractirt sie wol und erzeigt sich freundlich gegen ihnen: unter dessen macht er sich zum Streit fertig, wischt am dritten Tag hinaus, überrauscht die Türcken unversehens, schlug sie, gewann die Schiff, und musten sich die übrige mit der Flucht salviren. Darnach fiel er auch in die Insul Episkopia und erwürgete alle die vermeinten zukünfftige neue Einwohner, Mann und Weib, jung und alt, was die Türcken mitgebracht hatten.

Als er nu selbigen Tags widerkehrt in die Insul Rhodys, ließ er die Türkische Gesandte zu sich beruffen, und fertigt sie ab mit diesem bescheid: Sie solten ihrem Sulton anzeigen, die Rhodyser Herren haben ihm den Tribut allbereit erlegt, seyen auch wol zufrieden, ihm jährlich denselben solcher gestalt zu erlegen. Da die Gesandten sahen, wie die Sachen beschaffen, zogen sie traurig darvan.

Nach solchem ward den Johannitern in langer Zeit kein Tribut mehr abgefordert.“

Wie macht man am besten und einfachsten, womöglich im Hause des Patienten Kohlensäurebäder?

Diese Frage beantwortet Schedel—Bad Nauheim in der Zeitschrift für Krankenpflege folgendermaßen:

Künstliche Kohlensäurebäder werden auf 3 verschiedene Methoden hergestellt;

1. komprimierte Kohlensäure wird zugeleitet (System van Orth);

Digitized by Google

2. unter Druck mit Kohlensäure gesättigtes Wasser wird mit Wasser oder Sole verdünnt;
3. durch entsprechende chemische Zusätze wird die Kohlensäure im Bade selbst entwickelt.

Die zweite Methode erfordert besondere und kostspielige Apparate, eignet sich daher nur für größere Anstalten. Für die Bereitung im Hause des Patienten kommen daher nur die erste und dritte Methode in Betracht. Zu dem Verfahren von Orth bedarf es eines der Bodenform der Wanne entsprechenden Bleches, auf welchem in Vertiefungen eine Reihe durchlochter, mit einer mehrfachen Lage von feinem Gewebe überzogener Röhren angeordnet ist, einer Kohlensäurebombe und eines Gummischlauches zum Zuleiten der Kohlensäure. Die Verteilung des Gases im Wasser ist dabei eine sehr feine, und die Kosten eines Bades sollen an Kohlensäure nur 8—10 Pf. betragen. Für kühlere Temperaturen ist dies Verfahren nicht geeignet. Bei der dritten Art werden nach dem Sandow'schen Verfahren Platten von kohlensaurem Natron und einem sauren schwefelsauren Salze verwendet. Statt der letzteren benutzen Kopp und Joseph eine Mischung von Essigsäure und Chlorcalcium und Quoglio leitet einfach Salzsäurelösung mittelst eines Irregators zu der Natronlösung zu. Endlich hat Dr. Tisch-Franzensbad sich dosierte künstliche Kohlensäurebäder, genannt „Asidor" patentieren lassen, welche ebenfalls aus runden Soda- und aus viereckigen Tabletten eines scharfen Salzes bestehen, von denen die letzteren verschiedene Konzentration besitzen und in die Nummern 1—20 geteilt sind. Je nach dem Zusatz der stärkeren oder weniger starken Nummern soll die Entwicklung der Kohlensäure dosiert werden können. Das Verfahren von Kopp und Joseph hat den Vorzug, daß an Stelle von Mineralsäuren eine auf hohes spezifischen Gewicht durch Sättigung mit Chlorcalcium gebrachte Essigsäure verwendet wird, und daß etwaige bei Bereitung des Bades im Badewasser frei vorhandene Essigsäure im Gegensatz zu den bisherigen mit Salz- und Schwefelsäure bereiteten Bädern, den Körper nicht angreift und noch dazu im Gegenteil etwa vorhandene Essigsäure-Lösung als gutes Hautpflegemittel erprobt ist. Ferner bedarf es zur Herstellung des Bades keines Apparates. Die beschwerte Essigsäure sinkt auf den Boden der Wanne, trifft dort das auf demselben befindliche Natr. bikarb. und so findet von unten her eine gleichmäßige Kohlensäureentwicklung statt. In der Essigsäure können verschiedene Medikamente, wie z. B. Fichtennadelextrakt, Menthol, gelöst werden, welche gewissermaßen in der Entstehung der Kohlensäure im Badewasser verteilt werden, eine Anwendungsform, die eine besonders günstige Anregung auf die Hautnerven hervorruft. Außerdem fällt die Beschädigung von Wanne und Abflußröhren fort, die sich sonst nicht umgehen läßt, wenn man nicht eine Holzbadewanne gebrauchen läßt, die heut zu Tage doch schwer noch zu haben ist.

Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Über Konserven-Erwärmung ohne Feuer (Calorit) schreibt Dr. Sobotta im „Roten Kreuz": Unter dem Namen Calorit werden Konserven hergestellt, deren eigenartige aber höchst praktische Packung eine Erwärmung ohne jedes Feuer ermöglicht. Die eigentliche Konservenbüchse ist von einem Mantel umgeben, der die zur Wärmeentwicklung notwendige Masse in getrennten Fächern enthält. Will man den Inhalt der Konservenbüchse genießen, und zwar in warmem Zustande genießen, so genügt es, den Boden des Blechmantels an vier vorbezeichneten Stellen mit einem Nagel oder dergl. zu durchbohren. Man hat dann weiter nichts zu tun, als die Konservenbüchse einige Male umzudrehen und etwas hin und her zu rollen: nach Verlauf ¼ Stunde, vom Anbohren an gerechnet, ist die Speise für den Genuß hinreichend erwärmt.

Diese Erwärmung beruht auf einem chemischen Vorgange, der von der Fabrik natürlich als Geheimnis bewahrt wird. Wir müssen uns hier darauf beschränken, unsern Lesern mitzuteilen, daß durch das Anbohren des Büchsenmantels zwei chemische Körper in Berührung kommen, deren Verbindung die nötige Wärme erzeugt. Zur Beruhigung sei indessen noch ausdrücklich hinzugefügt, daß diese beiden chemischen Körper, ebenso wie ihre Verbindung, durchaus unschädlich sind, so daß, wenn einmal durch einen unglücklichen Zufall oder durch Ungeschick der Inhalt des Mantelraumes mit dem Büchseninhalt zusammenkäme, doch von einer solchen, durch den Geschmack übrigens sofort auffallenden Verunreinigung keine Gesundheitsstörung zu befürchten wäre. Auch ist jede Feuers- und Explosionsgefahr unbedingt ausgeschlossen. Im Frieden werden Jäger, Sportsleute, Ausflügler, Bergtouristen usw. Vorteil von dieser Art der Verproviantierung haben. Noch größere Vorteile aber kann man sich davon im Manöver oder gar im Kriege versprechen. Es wird vielleicht nicht immer möglich sein, größere Truppenkörper vollständig mit Calorit auszurüsten. Aber das ließe sich wohl erreichen, daß jede Truppe einen eisernen Bestand an Caloritkonserven mit sich führt, um auch bei ungünstiger Witterung den Soldaten eine warme Mahlzeit zu sichern. In manchen Lagen werden die Caloritkonserven geradezu unersetzlich und unbezahlbar sein, weil sie, unabhängig von Wind und Wetter, selbst bei Sturm oder im strömenden Regen eine schnelle Erwärmung der Mahlzeit ermöglichen.

Neue Bücher.

Denifles Luther, eine Ausgeburt römischer Moral. Von D. Wilh. Walther, Professor der Theologie in Rostock. (Leipzig, Deichert.) 70 S. Preis 1,20 M.

P. Denifle, Unterarchivar des Papstes, seine Beschimpfung Luthers und der evangelischen Kirche. Von Prof. D. Th. Kolde. 70 S. (Leipzig, Deichert.) Preis 1,20 M.

In Rom hat man wieder eins jener Bücher geschrieben, wie sie nun schon zu hunderten erschienen sind, bestimmt den Nachweis zu führen, daß Luther ein Scheusal war. Ging Janssen vor etwa 15 Jahren sein zu Werke und gab er wenigstens einige innere Gründe der Reformation zu, so wird von Denifle das gröbste Geschütz aufgefahren und der Nachweis versucht, daß Luther ein Trunkenbold und Wollüstling war, der nur um seinen Begierden der Unmäßigkeit und der Unkeuschheit zu fröhnen, die Reformation der Kirche unternommen habe. Zwei deutsche Gelehrte rücken hier dem wunderbaren Geschichtschreiber auf den Leib. Kolde stellt fest, daß Denifle kaum eine einzige Quelle ermittelt oder benutzt hat, die man nicht schon längst gekannt hätte; dann legt er die Methode seines Gegners dar, die in geschicktem Gruppieren und Zitieren besteht, wobei stets fortgelassen wird, was Denifle nicht paßt. Walther weist darauf hin, daß Denifle und Janssen sich durchaus widersprechen. Nach Janssen war der Stand von Religion und Sitte am Ausgang des Mittelalters herrlich, nach Denifle sehr schlecht. Nach dem Einen ist Luther ein Verderber, nach dem Andern ein Produkt der Verderbnis.

Beide Schriften sind maßvolle Streitschriften, sachlich scharf, aber anständig in der Form. Beide lassen erkennen, daß für unbefangene Leute das Bild Luthers so gut wie fest steht, als eines Mannes, der seine Schwächen und Fehler hatte, wie jedes Menschenkind, aber gleichwohl ein Held des Glaubens war, dem der Platz unter den Größten in der Kirche Christi gebührt. Die einfachste Erwägung läßt keinen Zweifel, daß wenn Luther wirklich nur trinken und Unzucht treiben wollte, er sich dazu die Umstände der Reformation nicht zu machen, nicht Thesen anzuschlagen, nicht das Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen", nicht den großen und kleinen Katechismus zu schreiben brauchte. Sinnliche Ergötzungen konnte er billiger haben. Es wäre daher zu wünschen, daß auch diese Art der Geschichts-Karikaturen endlich aufhörte. Wer ohne vorher feststehendes Urteil ein Lutherleben schreiben wollte, kann gar nicht zu den Schlüssen kommen, die Denifle gezogen hat.

Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte beginnen mit dem vorliegenden Aprilheft 1904 den 96. Band. Derselbe wird eröffnet mit einer längeren Erzählung: Die Kinder von Heckendamm von Marie Diers, einem Werke, das den Untertitel: Ein deutscher Familienroman führt. Aus der Fülle sonstiger Beiträge aus der Länder- und Völkerkunde, aus den Naturwissenschaften, der Technik, der Geschichte, der Literatur und Kunst kündigt der Verlag an: Das Wiesbadener Hoftheater und die Wiesbadener Festspiele. Von Karl Pagenstecher. Mit 20 Abb. — Die Wallace-Kollektion in London. Von Jarno Jessen. Mit 15 Abb. — Volkswirtschaftliche Aufgaben der Frau. Von Luise Hagen. — Land und Leute in Rußland. Mit zahlreichen, zum Teil farbigen Illustrationen. Von Prof. Dr. W. Detmer. — Streifzüge durch das Herero-Land. Reich illustriert. Von Prof. Dr. Karl Dove. — Japanische Kunst und Kultur. Mit zahlreichen, zum Teil farbigen Illustrationen. Von Dr. Oskar Münsterberg. — Durchbohrung und Überschienung der Alpen, mit besonderer Berücksichtigung der Simplon-Bahn. Von Karl Koppe. Mit 30 Abb. — Unsere Südseekolonien. Von Kurt Hassert.

Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. Heft XXXIX. 1904. Preis 3 M. (E. S. Mittler & Sohn, Berlin.)

Dr. jur. Friedrich Holtze, einst 2. Vorsitzender des Vereins für die Geschichte Berlins, bringt im Heft 39 der Oktavschriften dieses Vereins (Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Preis 3 M.) einen zehn Bogen umfassenden Aufsatz über die „Brandenburgische Konsistorialordnung von 1573 und ihre Kirchenbaupflicht". Bekanntlich wurde aus dieser Ordnung der früher auch von den höchsten Gerichten gebilligte Rechtssatz hergeleitet, daß die Stadtgemeinden notwendig werdende neue Kirchen zu bauen haben, bis im März 1903 das Kammergericht dieser Meinung entgegentrat. Holtze steht durchaus auf dem Standpunkte dieses kammergerichtlichen Urteils, das er in seiner Schrift mit einem ausführlichen Kommentar wiedergibt. Zustatten kam es ihm dabei, daß er für seine Arbeit den um 1670 hergestellten, bis jetzt ganz unbekannt gebliebenen und in die Königliche öffentliche Bibliothek zu Dresden verschlagenen Kommentar des brandenburgischen Konsistorialrats Martin Friedrich Seidel, des bekannten Sammlers, benutzen konnte. So bringt denn Holtze manches Neue zur märkischen Kirchengeschichte und zur Lokalgeschichte Berlins, wodurch die Schrift auch viele interessieren wird, denen die Streitfrage an sich gleichgiltig ist. Auch den Verfasser der Ordnung hat er im Konsistorial-Präsidenten Matthias Kemnitz (gestorben 1599) ermittelt und dessen Porträt nach einem überaus seltenen Kupferstich zum ersten Male veröffentlicht und der Schrift beigegeben. Ein Personenverzeichnis, enthaltend über 200 Namen, erleichtert die Benutzung der Arbeit, die für den Juristen manches Beachtenswerte und für den Geschichtsfreund manches Neue erbringt.

Rivista del Collegio Araldico. Anno II. N. 3. Marzo 1904. (Roma, Collegio Araldico.) Jahres-Abonnement 25 Lire

Diese „Rundschau des Heraldischen Kollegiums" erscheint in italienischer und französischer Sprache derart, daß einige Artikel italienisch und andere französisch geschrieben sind. Die sehr elegant und reich ausgestattete Zeitschrift enthält Artikel genealogischen, geschichtlichen, biographischen und bibliographischen Inhalts. Ein kleiner Artikel in der Rubrik „Ordini cavallereschi" gibt unter dem Titel „Les chevaliers hospitaliers de St. Jean d'Espagne" eine kurze Übersicht über den gegenwärtigen Stand des Johanniter-Ordens in Spanien. Es scheint daraus hervorzugehen, daß der Orden ein eigenes Hospital in Madrid „Zur unbefleckten Empfängnis" besitzt. König Alfons XII. hat durch Ordonnanz vom 3. Mai 1876 den Orden bestätigt, speziell auch die Insignien, das achtspitzige Kreuz mit den bourbonischen Lilien in den Zwischenräumen und der Königskrone darüber. Das Band ist schwarz mit weißem Rande. Papst Leo XIII. hat 1880 dem Orden einige geistliche Gnaden, vermutlich Ablässe, zugewendet. Präsident des Kapitels ist der Senator Edouard Palon y Flores.

Im übrigen beschäftigt sich die „Heraldische Revue" keineswegs nur mit Heraldik und verwandten Wissenschaften, sondern auch stark mit Politik. Der Leitartikel des vorliegenden Heftes, unterzeichnet von Alberto di Montenuovo, führt z. B. die Überschrift „Nobiltà ed Antisemitismo" und verteilt einen recht lebhaften Antisemitismus: „I nobili, fiore della razza ariana e magiara, son chiamati dalla religione, dall'onore, dall'interesse ad essere operosi antisemiti, forti e tremendi, pur non mancando alta fraterna carità." — Wer sich an einer Huldigung für den Papst beteiligen will, wird ersucht sein Wappen und 5 Lire einzuschicken. Dann kommt dies Wappen in ein schön gebundenes Album, das Pius X. überreicht werden soll.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 25. Mai 1904. Nr. 21.

Les hospitaliers.

Wir haben schon mitgeteilt, daß der französische Geschichtsforscher J. Delaville Le Roulx unter obigem Titel ein Geschichtswerk großen Stils erscheinen lassen will, dessen erster Band nunmehr vorliegt; er umfaßt die Periode von der Gründung des Johanniter-Ordens bis 1310; die zweite Periode wird den Zeitraum von 1310—1523 wiedergeben, also wesentlich die Zeit, wo der Ordenssitz in Rhodus war; endlich die dritte — Malta — geht von 1530 bis 1798; sie kann in ihren Ausläufern als die Periode des Verfalls bezeichnet werden.

Verfasser untersucht in seinem Werke zunächst die ersten Anfänge des Ordens mit großer Gründlichkeit. Und er kommt zu dem Schluß, daß aus dem bisher vorliegenden wirklich urkundlichen und glaubhaften Quellenmaterial ein völlig klares Bild von der Entstehung des Ordens nicht zu gewinnen ist. Man bleibt stets auf Kombinationen angewiesen. Das Hospital zu Jerusalem, an welchem später die Johanniter dienten, bestand nämlich ohne Zweifel schon, ehe der Orden gegründet ward, und wurde in dieser Vorzeit von Benediktiner-Mönchen geleitet. Dann finden wir es, ohne daß vom Übergang irgend etwas bekannt wäre, in den Händen der Johanniter, die aber zunächst nur Krankenpflege treiben, und keinen Kriegsdienst. Wann der ritterliche Kriegsdienst eingeführt wurde und unter welchen Gesichtspunkten man dazu überging, ist wiederum unbekannt. Unter dem ersten Großmeister, Gerardus, ist er da. Aber die erste Ordensregel, die wir kennen, stammt nicht von Gerard, sondern aus der Zeit des Raymond du Puy, des zweiten Meisters. Spätere Generationen mit ihrem Wunsch, die Anfänge des Ordens recht imposant und größer erscheinen zu lassen, als sie waren, haben allerhand sagenhafte Zutaten in die Geschichte hineingetragen.

Le Roulx erkennt nur drei Quellenwerke als wirkliche Urquellen für die Entstehungsgeschichte des Ordens an. Das erste Werk führt den Titel Miracula, der schon die Absicht des Verfassers verrät, die Gründung als eine wunderbare erscheinen zu lassen; es ist ein richtiges Legendenbuch; das zweite ist ein ernsteres Werk, die Geschichte der Kreuzzüge aus der Feder des Bischoffs Wilhelm von Tyrus; das dritte eine Schrift Exordium Hospitalis von Guillaume de S. Estène. Diese Werke stammen alle aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Das Werk Miracula muß etwa in der Zeit zwischen 1140 und 1150 geschrieben sein. Die Wunder, von denen es berichtet, sind dreierlei. Erstens Erscheinungen Christi, der das Haspital zu gründen befiehlt; zweitens wird, um dem Ort besondere Wichtigkeit zu geben, behauptet, daß einige Vorgänge des Neuen Testaments, deren Tatort unbestimmt ist, und aus der Bibel nicht hervorgeht, sich auf der Stelle abgespielt haben sollen, wo später das Hospital stand; drittens handelt es sich um Wunder, die Gerardus während der Belagerung von Jerusalem durch die Türken getan haben soll.

Aus den Wundern der ersten Gruppe mag als Beispiel erwähnt sein, daß der Heiland dem König Antiochus erscheint, der gerade den Hohenpriester Melchior bestrafen will, weil er das Grab Davids geschändet habe. Der Heiland veranlaßt ihn, dem Missetäter zu vergeben, und auf dem Calvarienberg ein Haspiz zu bauen und mit 12000 Drachmen zu fundieren.

Der zweite Wunder-Abschnitt führt unter anderen den „Nachweis“, daß die Apostel und die heilige Jungfrau sich während der Passion des Heilandes in dem damals schon bestehenden Hospital versteckt hielten, und daß auch das von Ananias und Saphira gespendete Geld für die Armen des Haspitals bestimmt war.

Der dritte Abschnitt berichtet als Hauptwunder, daß Gerardus während der Belagerung Jerusalems von den Ungläubigen gezwungen worden sei, Steine auf die Belagerer zu werfen. Er habe auch geworfen, aber nicht Steine, sondern Brot, dessen die Belagerer dringend bedurften. Mit einem solchen Brot in der Hand ertappt, ward er vor den Sultan geschleppt. Aber als das Gericht beginnen sollte,

Digitized by Google

hatte das Brot in seiner Hand sich in einen Stein verwandelt, und er wurde freigesprochen, die verleumderischen Ankläger aber bestraft.

Natürlich ist mit den Legenden als solchen für die Geschichtsforschung nichts anzufangen, höchstens können sie kulturgeschichtliches Interesse dafür bieten, was alles man einem naiven und unkritischen Zeitalter als „Geschichte" vorsetzen konnte. Doch aber glaubt Verfasser aus dem Legendenstoff folgende geschichtliche Schlüsse ziehen zu dürfen. Wenn nämlich, was sicher ist, das Buch niedergeschrieben wurde etwa 50 Jahre, nachdem die darin berichteten Tatsachen sich ereignet haben sollen, so wird folgendes wahrscheinlich: erstens Gerard muß bereits Meister des Hospitals gewesen sein, als die Kreuzfahrer Jerusalem belagerten; er wird zweitens während der Belagerung wirklich angeklagt worden sein, den Belagerern Lebensmittel zugesteckt oder sonst mit ihnen konspiriert zu haben, aber es wird ihm auch gelungen sein, sich vor dem Sultan zu rechtfertigen.

Diese Annahme wird bestätigt durch den Bericht des Wilhelm von Tyrus, der erzählt, daß die Muselmänner den Gerard eingesperrt und gefoltert hätten wegen Verdacht des Verrats. Hiernach hat also das Hospital als ein Institut der Krankenpflege für die Pilger bereits im Jahre 1099 bestanden, und ist in dieser Zeit nicht mehr von Benediktinern, sondern von Johannitern bedient gewesen.

(Fortsetzung folgt)

Über öffentliche Gesundheitspflege in Japan

schreibt Dr. Julian Marcuse (Mannheim) im „Roten Kreuz":

Das lebhafte Interesse, mit dem augenblicklich die gesamte Welt auf das „Land der aufgehenden Sonne" blickt, rechtfertigt es, wenn die heimischen Einrichtungen und Gebräuche dieses Volkes, das von allen asiatischen Stämmen der europäischen Kulturwelt am nächsten getreten ist, in den Vordergrund gerückt werden, und man allenthalben auf Schilderungen und Reiseberichte über Japans gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse stößt. Dies Bild würde lückenhaft bleiben, begriffe es nicht auch eine kurze Skizzierung des Medizinalwesens und der Medizinalverwaltung in sich, zumal ja gerade diese Gebiete des Staatslebens am wesentlichsten von europäischen Vorbildern beeinflußt worden sind; denn zwecks Studium derselben hatte seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten die japanische Regierung alljährlich eine Reihe von Ärzten in die verschiedenen Länder Europas gesandt. Das Ergebnis dieser Informationsreisen und die daraus gezogene Nutzanwendung liegt in einer vor kurzem erschienenen Dissertation eines japanischen Arztes vor, die einen ausführlichen Überblick über Japans sozialhygienische Einrichtungen gibt.

Die Organisation des Gesundheitswesens schließt sich, ganz wie bei uns, der Verwaltung des Landes an und zerfällt demgemäß in Zentral- und Landesorgane. Eigentliche administrative Behörde ist die dem Minister des Innern als Chef unterstellte Zentralgesundheitsabteilung, die das gesamte Gesundheitswesens des Reiches leitet und überwacht. Sie stützt sich in ihren Maßnahmen und Beschlüssen einmal auf die ihr beratend zur Seite stehende Zentraldeputation für das Gesundheitswesen und weiterhin auf die drei staatlichen hygienischen Laboratorien in Tokio, Yokohama und Osaka. Die Landesorgane schließen sich eng an die politische Einteilung des Landes an. Der an der Spitze des Kreises (Ken, Fu) stehende Regierungspräsident (Tidji) ist auch zugleich der höchste Gesundheitsbeamte, als beratendes Organ hat er das Kriegsgesundheitskollegium zur Seite. Dem Gesundheitswesen des Bezirkes (Gun) steht der Landrat (Guncho), dem Bezirksärzte aggregiert sind, vor, in den untersten Selbstverwaltungskörpern endlich, den Städten, Märkten, Dörfern, übt der betreffende Gemeindevorsteher die Aufsicht über das Gesundheitswesen aus. Außerdem aber haben sich in den meisten Gemeinden sogenannte „hygienische Genossenschaften" dadurch gebildet, daß die Bürger eines Stadtviertels sich durch freiwilligen Vertrag unter einem Vorsteher zur Erfüllung gewisser hygienischer Maßnahmen zusammenschließen. Diese Genossenschaften, für die es in Europa kein Analogon gibt, sind in Japan von höchster Bedeutung für die Volksgesundheitspflege, besonders in Markt und Dorf. Die drei geschilderten Klassen der Selbstverwaltung dürfen, um Unternehmungen von dauernd allgemeinen Interesse (Wasserleitung, Kanalisation ꝛc.) auszuführen, die Produktion zu fördern, oder den Schaden von Epidemien, Überschwemmungen usw. abzuwenden, öffentliche Anleihen machen, wenn ihr ordentliches Einkommen nicht mehr ausreicht.

Was die Wirkung der Organisation des Gesundheitswesens, d. h. die Leistungen desselben betrifft, so treten sie am klarsten in der Gesetzgebung hervor. Die Ausübung der Heilkunde ist wie bei uns an die staatliche Approbation gebunden, der Arzneimittelverkehr streng geregelt. Nur ist die Apothekenführung ein unbeschränkter Betrieb, nicht wie in Deutschland örtlich begrenzt. Die Beaufsichtigung der Lebensgenußmittel und Gebrauchsgegenstände liegt in den Händen der Polizei. Da der Fleischverbrauch sehr gering, die Hauptnahrung Cerealien sind, ist die Fälschung der Nahrungsmittel auch sehr selten. Gewerbe- und wohnungshygienische Verordnungen sind nur sehr vereinzelt zu finden. Ist doch einmal von einem Großbetrieb in Japan kaum die Rede und ist weiterhin die Wohnungsfrage eine wesentlich andere als in den europäischen Kulturstaaten. Die Konstruktion der japanischen Häuser läßt eine eigentliche Luft-, Licht- und Temperaturfrage kaum auf-

Digitized by Google

kammen. Was die Assanierung der Ortschaften anbetrifft, so sind eine ganze Reihe von Städten kanalisiert und mit Wasserleitungen versehen, die Beseitigung der Exkremente geschieht nach Tonnen- oder Grubensystem; wenig ist dagegen bisher gegen die Verunreinigung der Flüsse und Straßen geschehen.

Zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten dient vor allem die gesetzliche Anzeigepflicht, der die Überführung des Patienten in ein Spital und die Desinfektion der Wohnung auf dem Fuße folgen. Besondere und zwar teilweise sehr einschneidende Maßnahmen richten sich gegen die Cholera und ihre Verschleppung; die diesbezüglichen Desinfektionsanstalten und Isolierspitälern stehen in nichts hinter dem europäischen zurück. Auch die obligatorische Schutzpockenimpfung findet sich in Japan, wie nicht minder eine Reihe schulhygienischer Verordnungen, Es fehlt dagegen die obligatorische Leichenschau, wenn auch die Erlaubnis zur Beerdigung erst nach Vorweis eines ärztlichen Zeugnisses oder des eines Nachbarn der betreffenden Person erteilt wird. Nahezu 40% aller Bestattungen sind Verbrennungen. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß behufs Erweiterung allgemein-hygienischer Kenntnisse im Volke schon in den zwei letzten Klassen der Volksschule ein leicht faßlicher Grundriß der Hygiene und Physiologie gelehrt wird. Aus diesem flüchtigen Bilde ersieht man bereits, auf welch fruchtbaren Boden die Anregungen und Vorbilder der europäischen Kultur gefallen sind, und wie dieses Volk, das mit seiner Abstammung und Entwicklung einem ganz anders gearteten, fremdartigen Kulturkreis angehört, es verstanden, die Errungenschaften der Zivilisation bis zu einem gewissen Grade sich eigen zu machen.

Über den Wert künstlicher Nährpräparate.

Mit dem Aufschwung unserer chemischen Industrie, hat die Erzeugung künstlicher Nährpräparate, welche zur Ernährung der Kranken, Schwachen, der cachectisch heruntergekommenen Individuen und Genesenden dienen sollen, einen riesigen Aufschwung genommen. Bei der Überschwemmung des Marktes mit solchen Präparaten, fällt es schwer eine Auswahl zu treffen und das nützliche vom wertlosen zu scheiden. Folgende Betrachtung, welche wir einem Aufsatz von Moise Benaroya in der „Krankenpflege“ entnehmen, mögen hierzu einen Anhaltspunkt geben.

Im wesentlichen kommen bei der Ernährung mit künstlich hergestellten Nahrungsmitteln die Eiweißpräparate in Betracht, weil die Kohlehydrat- und Fettsubstanzen uns von der Natur schon in genügend konzentrierter Form geboten werden. So haben wir im Lebertran, Kaviar, Speck und der Butter und Sahne einerseits, andererseits in den verschiedenen Getreidearten, Zuckerarten, Hülsenfruchtmehlen, eine große Auswahl von Kohlehydraten und Fetten, die mit Hilfe der Kochkunst jedem Bedürfnis angepaßt werden können.

Für die Beurteilung künstlicher Nährpräparate kommen folgende von Professor Leyden aufgestellte Anforderungen in Betracht.

Ein gutes Präparat soll eine konzentrierte Nahrung sein, d. h. in relativ kleinen Mengen einen großen Nährwert haben.

2. soll es in der Regel flüssig sein, oder flüssig verabreicht werden können.

3. soll es vom Magen leicht vertragen und verdaut werden.

4. Es soll einen möglichst angenehmen Geschmack haben, sodaß es längere Zeit ohne Widerwillen genossen werden kann.

Die Nährpräparate haben die Aufgabe, die Verluste an Körpermaterial, welche durch die Lebensprozesse während der Krankheit bedingt sind, durch Mittel zu ersetzen, die ohne Belästigung der Verdauungsorgane in angenehmer Weise und schneller als bei den natürlichen Nahrungsmitteln, also bei relativ geringen Mengen diesen Ersatz leisten können. In Fällen, wo ein gesteigerter Zerfall von Körpersubstanz vorliegt, wie beim Puls, aber wo die Aufnahme und Verwertung gewöhnlicher Speisen erschwert ist, bei Appetitlosigkeit, aber bei Widerwillen gegen die Nahrungsaufnahme, bei erschwertem Schlucken oder Kauen durch Munderkrankung, bei Schmerzhaftigkeit der Magenschleimhaut und Störung der Darmtätigkeit, kann die Darreichung von einem künstlichen Eiweißpräparat angezeigt sein. Bei Magenkranken wendet man gern solche Präparate an, die in verdünntem Zustande dem Magen einen Teil seiner Arbeit ersparen. Solche sind die Albumosen oder Albumosepeptanpräparate. Von denselben kann man aber nicht größere Mengen, als etwa 100 g Fleisch entsprechen, verabfolgen, da sie sonst Magen- und Darmschleimhaut reizen und Diarrhoe hervorrufen. Ein Vertreter dieser Gruppe ist die Somatose. Aus dem im Wasser unlöslichen Käsestoffe der Milch hat man zwei wertvolle Präparate hergestellt, die Nutrose und das Eucasin. Sie sind im Wasser leicht löslich und werden vom gesunden und kranken Menschen gut vertragen. Kranke können bis 50 g pro Tag gut aufnehmen. Reizungen des Magens oder Darmes treten selbst nach 5—6 Teelöffeln täglich nicht auf. Außerdem haben sie die Nebenwirkung, die Harnausscheidung herabzusetzen und sind daher bei Gichtkranken besonders angezeigt.

Andere Milcheiweißpräparate sind Plasmon, Galactogen und Sanatogen, welche dieselben Eigenschaften haben, wie die beiden vorerwähnten. Plasmon verdient wegen seiner Geschmack- und Geruchlosigkeit, seiner Billigkeit und seines großen Quell- und Lösungsvermögens den Vorzug vor den übrigen Präparaten. Es kann die achtfache Wassermenge

Digitized by Google

aufnehmen und verquillt bei einem Wasserzusatz von 85% zu einer dickglasigen Masse. Das vielempfohlene Sanatogen enthält neben 95% Käsestaff noch 5% glycerinphosphorsaures Natron und soll einen ausgesprochenen Einfluß auf die Ernährung der Nerven haben.

Der Hauptvertreter der pflanzlichen Eiweiße ist das Tropon, es wird aus vegetabilischen Eiweißstoffen von Cerealien und Hülsenfrüchten hergestellt sowie aus animalischen, von verschiedener Herkunft, Fleisch- und Fischabfällen gewonnen. Es ist geschmack- und geruchlos, aber unlöslich in Wasser und fühlt sich auf der Zunge sandig an, was seine Aufnahme bei empfindlichen Patienten erschwert. Es enthält 90—97% Eiweiß und kann in Mengen von 40 bis 60 g verabfolgt werden, ohne Übelstände hervorzurufen.

Die Bedeutung der Kohlehydratpräparate für die Krankenverordnung ist geringer, weil wir in den Hülsenfruchtmehlen, verschiedenen Getreidearten, ferner im Hanigzucker, besonders Milchzucker die Kohlehydrate schon in einem konzentriertem Zustande vorfinden. Besonders leicht verdaut werden die künstlich präparierten, staubfein verteilten Mehle, wie die Knorrschen und Hartensteinschen Leguminosen, die Knorrschen, Kufekeschen, Rademannschen Hafermehle und das Moudamin.

Ein Bedürfnis für künstliche Fettpräparate ist selten vorhanden, weil Kranke mit schlechtem Appetit sehr empfindlich gegen Fettzufuhr sind und nur eine mäßige Menge desselben vertragen, die wir in der uns von der Natur gebotenen Form, wie Milchsahne, Eigelb, ferner in den mit etwas Butter bereiteten Getreidemehlsuppen oder mit Eigelb vermischter Fleischbrühe zu verabreichen pflegen. Um die Aufnahme größerer Fettmengen zu ermöglichen, hat man Präparate hergestellt, in denen das Fett in einem leicht verseifbaren und emulgierbaren Zustande durch Zusatz von Ölsäure gemischt wird. Solche Präparate sind das Lipannin und die Kraftschokolade, die durch ihre Bekömmlichkeit sich einer berechtigten Beliebtheit erfreuen. Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Die Diakonenanstalt Nazareth in Bethel bei Bielefeld — eine der vielen Schöpfungen des Pastors van Badelschwingh — beging ihr Jahresfest am Sonntag den 8. Mai, an dem wieder eine Reihe junger Brüder für den Diakonenberuf eingesegnet wurden. Auf sämtlichen Gebieten der inneren und äußeren Mission innerhalb Deutschlands, im Auslande und in Afrika stehen Brüder dieser Anstalt in segensreicher Tätigkeit. Nazareth legt bei seinen Brüdern den Hauptwert, wie die meisten Brüderanstalten, auf die praktische Ausbildung im Dienste der inneren Mission. Sind schon die Aufnahmebedingungen streng, so muß der junge Bruder erst eine einjährige Probezeit durchmachen, bis zur Einsegnung ist er späterhin 4 Jahre als Hilfsbruder tätig. Während der Ausbildungszeit wird der Bruder in der Irren-, Kranken- und Blödenpflege hauptsächlich beschäftigt. Hier wird der Prüfstein an seine innere Festigkeit gelegt. Glücklicherweise legen die Brüderhäuser wie auch Nazareth ihren Hauptwert auf wirklich christliche Charaktere und nicht auf blasse Bekenner des Worts. Gerade der Dienst an den Ärmsten unter den Armen, gerade die uneigennützige Aufopferungsfähigkeit bei großen Widerwärtigkeiten, schließlich das ruhige Hinnehmen und die treueste Ausführung auch der geringsten Arbeit zeigt den rechten Bruder der barmherzigen Liebe. „Nicht wir wollen dienen, sondern wir sind dankbar, daß wir dienen dürfen" ist der Grundzug der Bielefelder Brüderschaft. Alte Hausväter und Brüder gehen den jüngeren als leuchtendes Beispiel voran. „Was kann von Nazareth gutes kommen" ist der Eingangsspruch am Brüderhause. Die zurzeit aus ca. 350 Mitgliedern bestehende Brüderschaft hat es bewiesen, auf welchem Boden sie stehen, in welchem Geiste und Sinne sie arbeiten. Die auch mit jedem Jahre zunehmende Nachfrage nach praktischen Berufsarbeitern aus Bielefeld auf allen Gebieten der inneren Mission lehrt den hohen Wert und die große Achtung, deren sich dieses Haus erfreut. Bei außergewöhnlichen Fällen sind Nazareths Brüder gern bereit gewesen, helfend einzugreifen, so beim Chinafeldzug, so bei der Typhus-Epidemie in Gelsenkirchen. In unserer heutigen Zeit, wo das soziale Elend so groß ist, ist es doppelt erfreulich, daß es Männer und Jünglinge gibt, die bereit sind, helfend einzugreifen. In der Gemeindediakonie, in der Krankenpflege, in der Fürsorgearbeit, bei den Wanderarmen, überall sind vom christlichen Geist durchdrungene Männer die Pioniere, die der Welt zeigen, was christliche barmherzige Liebe vermag.

Verband Christlicher Hospize. Unsere Zeit steht nicht nur im Zeichen des Verkehrs, sondern auch im Zeichen des Zusammenschlusses. Gleichartige Unternehmungen schließen sich zur nachdrucksvolleren Betonung und Ausgestaltung ihrer Eigenart, sowie zur besseren Wahrung ihrer Interessen zusammen. Diesem Zuge der Zeit sind auch die Christlichen Hospize gefolgt, die bekanntlich schon seit Mitte der sechziger Jahre bestehen und mit ihren Einrichtungen sonderlich im Laufe der letzten Jahrzehnte dem reisenden Publikum wie der Inneren Mission einen nicht unwichtigen Dienst geleistet haben. Der Verband verpflichtet die angeschlossenen Häuser zur Be-

Digitized by Google

folgung einer Reihe von allgemeinen Grundsätzen, die in erster Linie das Wohlbefinden des reisenden Publikums bezwecken. Die allgemeinen Grundsätze des Verbandes enthalten u. a. folgende Bestimmungen: 1. Hausordnung auf evangelischer Grundlage, insbesondere Morgen- bezw. Abendandacht für die Hausgenossen. 2. Wohnung, Verpflegung, sowie die gesamte Einrichtung sind den Ansprüchen derjenigen Kreise, für welche das Haus bestimmt ist, angepaßt. Die Preise werden mäßig und ortsüblich berechnet. Auf musterhafte Sauberkeit wird besonderer Nachdruck gelegt. Die Preise der Zimmer bezw. Betten sind in jedem Zimmer angeschlagen. 3. Die Leitung des Hauswesens und die Bedienung der Gäste ist eine gute, pünktliche und jederzeit freundliche. 4. Die Trinkgelder sind für das gesamte Personal durch einen entsprechenden Zuschlag, der auf die Rechnung gesetzt wird, abgelöst. Die Form der Ablösung ist in den Zimmern durch Anschlag bekannt gegeben. 5. Trinkzwang gibt es nicht, alkoholfreie Getränke werden vorrätig gehalten und auf den Verzeichnissen der vorhandenen Getränke mit aufgeführt. Mitglieder des Verbandes können demnach nur solche Hospize und Erholungshäuser werden, welche ausgesprochen evangelisch-christlichen Charakter tragen, in denen für die Beobachtung der aufgestellten Grundsätze durch schriftliche Erklärung des Vorstandes, sowie der Leiter oder Leiterinnen, bezw. der Besitzer Gewähr geleistet wird.

Der 3. Bericht des Komitees für deutsche Evangelische Seemannsmission in Berlin ist soeben erschienen, er umfaßt die Zeit vom 1. Oktober 1902 bis 1. April 1904. Er gewährt interessante Einblicke in die Arbeit der Seemannsmission, die in den Kreisen der Seeleute selbst mit ihrer uneigennützigen und unaufdringlichen Art immer mehr Freunde findet. Ein großes Gebiet ist es, welches dem Komitee unterstellt ist und das der Bericht an unsern Augen vorüberziehen läßt. Vorweg werden die beiden Schmerzenskinder erwähnt: Lissabon, das wegen Mangel an Arbeit hat aufgegeben werden müssen, und Amsterdam, in dem der erneute Versuch, die unerquicklichen Verhältnisse zu bessern, leider noch immer nicht zum Ziel geführt hat. Ein kräftiges Vorwärts dagegen ist zu verzeichnen in den drei ausländischen Häfen Kopenhagen, Marseille und St. Petersburg: die beiden Ostseestationen haben je ein deutsches Seemannsheim erhalten und in Marseille ist im Anschluß an die deutsche Gemeinde ein Seemannspastor berufen. Mit der Gesamtlage des Handels und der Schiffahrt hängt es zusammen, daß in den deutschen Ostseehäfen die Seemannsmission einen Stillstand feststellen muß. Ähnlich liegt es mit der ausgedehnten Arbeit in England, wo ein besonderes „Generalkomitee" in engster Fühlung mit dem Berliner Komitee an 26 Plätzen deutsche Seemannsmission treibt. Sehr erfreulich dagegen entwickelt sich die Arbeit in Rotterdam, Antwerpen und Genua. Während in Neapel und Barcelona, in Kalkutta, Nangaon und Shanghai, in Smyrna und Beirut nur Schriftenverbreitung unter den Seeleuten betrieben wird, haben die beiden südamerikanischen Häfen Buenos-Aires und Valparaiso blühende Seemannsheime. In den Umfang der Arbeit gibt der Kostenvorschlag für das nächste Jahr einen Einblick, der allein für laufende Ausgaben mit 42500 M. angesetzt ist, wobei die dringend nötige Errichtung neuer Seemannsheime noch nicht berücksichtigt ist. Die Fürsorge für unsere deutschen Seeleute in materieller und religiös-sittlicher Hinsicht verdient das Interesse weitester Kreise. Der Bericht ist unentgeltlich zu beziehen von der Geschäftsstelle Berlin W. 35, Genthinerstraße 38.

Ein neues Krankentransportbett wird von Herrn Dr. Cramer-Rostock i. M. in der Nr. 7, Bd. XXV, 1903, der „Zeitschrift für Krankenpflege" beschrieben. Es soll den bisherigen Mängeln der Transporteinrichtungen für Kranke auf Eisenbahnen begegnen und ist zu diesem Zweck nach den Angaben des Geheimen Medizinal-Rates Dr. Schatz-Rastock von Lür Strauß daselbst verfertigt. Da es nur 50 cm (!) breit ist, so kann es durch jede Seitentür einer Eisenbahn eingebracht und in jedem Wagenabteil zwischen den Sitzen niedergestellt werden. Das Gewicht beträgt 30—35 kg. Auf einer Sprung- und Spezialfederung liegt eine Rollhaarmatratze, Decken sowie eine Art Verdeck sollen Schutz gegen die Unbilden der Witterung gewähren. Die Seitenwände können durch eine Verstellvorrichtung auf- und niedergeschlagen werden. Bei verschiedenen Behörden ist das Transportbett bereits im Gebrauch.

Aus Mesopotamien. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg." aus Bagdad vom 8. Dezember ist bei den deutschen Ausgrabungen eine Statue von Salmanassar II. mit zahlreichen Inschriften entdeckt worden. Der Kopf und die linke Seite sind beschädigt. Dieser assyrische König, der von 860—824 regierte, ist in vielfache Berührung mit dem Volke Israel getreten. Er kämpfte in zahlreichen Feldzügen gegen den hethitischen Zwölfstädtebund, welchem auch der bekannte König Ahab angehörte, und empfing Tribut außer von Tyrus und Sidon auch von Jehu von Israel. Es gibt von ihm bereits den berühmten „schwarzen Obelisken", der mit 150 Keilschriftzeilen geziert ist.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Von dem **Niederländischen Adelskalender** (Wandkalender), herausgegeben von dem Heraldisch-genealogischen Archief „van Epen" zu 'sGravenhage, ist seit 1901 wegen zu geringer Teilnahme der Interessenten leider kein weiterer Jahrgang erschienen. Es ist jedoch auf vielseitigen Wunsch eine neue Ausgabe geplant, wofür durch die Vorbestellungen die Kosten gedeckt werden. Der Preis von 2 Fl. für Vorausbestellung, 2,50 Fl. nach Erscheinen (= 4,20 M.) erscheint äußerst billig, da der Kalender eine große Anzahl Wappen (auch deutscher Familien, wie v. Frankenberg-Proschlitz, v. d. Goltz, v. Gottstein, v. Geusau) in Buntdruck bringt.

Gleichzeitig macht der „Herold" aufmerksam auf das ebenfalls von Herrn D. G. van Epen herausgegebene Niederländische Adelsarchief, dessen 4. Jahrgang, reich illustriert mit Wappen, Denkmälern, Bildnissen usw., die vollständigen Geneatogien der Familien van den Brandeler, Nahuijs, van Zuylen, van Nyevelt und van Suchtelen bringt. Die früheren Jahrgänge 1900, 1901 und 1902 enthalten genealogische Nachrichten über die Familien Gockinga, Goll van Franckenstein, v. Harinxma thae Sloaten, Haeufft, van der Maessen de Sombreff, d'Ulne, Pauw, v. Pestel, Prins, Ruys de Beerendroeck, van Sasse van Ysselt, Slicher, v. Tets, Wittert, Bentinck, van Dorth, van Fareest, Heldewier, v. Hövell, v. Hompesch-Rürich, v. Knabelsdorff, Sandberg, van de Spiegel, van Limburg-Stirum, van Sijpesteyn, Van Vrijberghe, v. Wassenaer, Wittert, Walff-Metternich, v. Aefferden, v. Aerssen, de Beaufort, Graeninx v. Zoelen, Hartsen, v. Scherpenzeel, Heusch, v. Rispen, Oldenneel, v. Pallandt, v. Pantzuys, Spenard v Woerden. Der Preis beträgt für den Jahrgang 5 Fl.

Altpreußische Monatsschrift neue Folge. Der Neuen Preußischen Provinzial-Blätter fünfte Folge. Herausgegeben von Rudolf Reicke. Der Monatsschrift XXXX. Band. Der Provinzial-Blätter CVI. Band. 7. und 8. Heft. Oktober—Dezember 1903. Mit 8 Lichtdrucktafeln. (Königsberg in Pr., Thomas & Oppermann.)

Inhalt. I. Abhandlungen: Der letzte Druck des Lycker Erzpriester Johann Mulctius. Von Franz Koch. Mit 8 Lichtdrucktafeln. — Kleine Beiträge zur Jugendgeschichte J. G. von Herders. Von Arthur Warda. — Verzeichnis in Memel vorhandener älterer Erzeugnisse der Edelschmiedekunst nebst Reihenfolge der Memeler Gold- und Silberschmiede. Von Johannes Sembritzki. — Drei lose Blätter aus Kants Nachlaß. Mitgeteilt von Arthur Warda. — Die Ostermeyer alias Ostermayr. Genealogische Studie von Paul Rud. Ostermeyer — II. Mitteilungen und Anhang.

Illustriertes Lawn-Tennis Jahrbuch für das deutsche Reich, Österreich-Ungarn und die Schweiz. 1904 (Verlag von Sommermeyer, Baden-Baden.)

Freiherr R. v. Fichard in Straßburg i. Elsaß hat dieses äußerst sorgfältig gearbeitete Jahrbuch herausgegeben. Das Buch bringt zunächst amtliche Mitteilungen des deutschen Lawn-Tennisbundes und behandelt dann in 8 Kapiteln: 1. Der Sport und die Frauen von Robert Heffen. 2. Die Verbreitung von Lawn-Tennis im Deutschen Reich, in Österreich-Ungarn und der Schweiz. Bearbeitet von Emil Sammermeyer in Baden-Baden. — I. Deutsches Reich. II. Österreich-Ungarn. III. Schweiz. 3. Turniere und Sieger des Jahres 1903 von Otto Mirrnheim. I. Deutsches Reich. A. Benannte Meisterschaften. B. Sonstige offene Preisspiele. C. Nicht allgemeine Preisspiele. D. Interklubwettspiele. II. Österreich-Ungarn. A. Benannte Meisterschaften. B. Sonstige offene Preisspiele. C. Sonstige nicht offene Preisspiele. D. Verbands- und Interklubwettspiele. III. Schweiz. A. Benannte Meisterschaften B. Sonstige offene Preisspiele 4. Allgemeine Ausgleichslisten für 1904. Zusammengestellt von Otto Mirrnheim. I. Damen (244.) II. Herren. Abteilung A (185). Abteilung B (878) 5. Deutsche Spielausdrücke und Redewendungen. 6. Scherz und Ernst. 7. Literatur. I. Bibliographie. II. Zeitungen. 8. Industrie. Das Jahrbuch 1904 enthält außerdem 25 Abbildungen im Text und folgende Vollbilder: Turnier-Idyll, Berliner Tuenter-Inschauer, der Wiesbadener Polni, Schlußruade der Heeren-Einzel-Meisterschaft von Deutschland 1902, Herren-Doppel, Deutscher Spart (aus dem „Simplicissimus"), Neo-Neo-Impressionismus, Lawn-Tennis (aus den „Lustigen Blättern"). Das Buch wird allen Freunden des schönen Sports eine willkommene Gabe sein. Sehr anerkennenswert ist, daß es für eine Verdeutschung der englischen Spielausdrücke eintritt.

M. Perscheid, die Photographie in natürlichen Farben nach eigenen praktischen Erfahrungen, bearbeitet von Hermann Scheidemantel. Leipzig 1904. Verlag von E. Haberland, Leipzig-R., Erufiusstr 4—6, Preis brosch. 5 M.

Der bekannte Leipziger Kunstphotograph Nicola Perscheid beschäftigt sich seit Jahren mit dem Problem der Photographie in natürlichen Farben. Nach langem Suchen ist es ihm endlich gelungen, Photographien in überzeugenden natürlichen Farbea herzustellen. Trotzdem theoretisch die Frage schon seit Jahrzehnten erledigt ist, hat Perscheid als erster wirkliche Farbenphotographien zustande gebracht Denn was man bisher als Farbenaufnahme publizierte, war alles andere eher als Phatagraphie. In der Regel gab man unter diesem Titel Dreifarbendrucke, wie sie schon lange der Lithograph und Farbendrucker zustande bringt. Und Farbenphatographien nannte man sie deshalb, weil die Formen für den Maschinendruck nach einer sogenannten arthochromatischen Negativphatographie geätzt wurden. Was am endgiltigen Bilde überzeugend's in der Farbe war, davon verdankte man dem photographischen Prozesse so gut wie nichts. Der Maschinendrucker hatte im ganzen die Farben dieser Aufnahmereprabuktianen nach eigener Phantasie gegeben, in den meisten Fällea stand ihm ja nicht einmal eine Vorlage zur Verfügung, weil die Farbenphatagraphie im Positivverfahren bis auf Perscheid so mangelhaft war, daß man im Ernst gar nicht damit rechnen durfte. Perscheid hat in seinem Verfahren nicht nur bezüglich der Farbe überzeugende wirkliche Photographien ermöglicht, sondern seine Technik ist auch so ausgebaut, daß sie sich künftig jeder geschickte Fach- und Amateurphatagraph zunutze machen kann. An der Hand der von Perscheid auf den Markt gebrachten Apparate läßt sich das Verfahren — selbst von Amateur-Phatographen — ohne besondere Schwierigkeiten meistern. Das soeben erschienene, vorliegende Büchlein behandelt zunächst im ersten Teile nach den Angaben Perscheids leicht faßlich die rein technische Seite des Verfahrens und dient zugleich als Leitfaden für die Verwendung der entsprechenden Apparate nach Perscheids Modellen In dem zweiten Teile befaßt sich der Herausgeber mit dem Verfahren als einer künstlerischen Technik. Die Textabbildungen und ein sehr gelungener Dreifarbendruck nach einer Farbenaufnahme von Perscheid ergänzen, was die Darstellung etwa nicht voll zur Anschauung bringen konnte. Das graphische wie das Buchgewerbe, insbesondere der Farbendrucker wird aus den Verfahren Perscheids für seinen Beruf manche gute Lehre ziehen. Denn für diese gewerblichen Techniken, namentlich für das Gebiet der Farbenreproduktion werden die Erfolge Perscheids nicht ohne wesentlichen Einfluß bleiben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reiche Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 1. Juni 1904. **Nr. 22.**

Otto Julius Freiherr von Wackerbarth genannt von Bomsdorff, Majora. D. und Kammerherr, Mitglied des Herrenhauses auf Briesen bei Cottbus, Rechtsritter seit 1880, † zu Briesen 17. Mai 1904.

Brandenburgische Genossenschaft.

Die Herren Mitglieder der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens lade ich hierdurch zu einem Rittertage auf Mittwoch, den 8. Juni 1904, nachmittags 3½ Uhr, im Herrenhause, Leipzigerstraße 3, hierselbst, ganz ergebenst ein.

Berlin, den 25. Mai 1904.

Freiherr von Mantenffel,
Kammendatar.

Im Anschluß an den Rittertag findet im Speisesaale des Herrenhauses (um 5½ Uhr) ein gemeinschaftliches Essen statt (Couvert zu 4 M.). Anmeldungen hierzu werden erbeten bis spätestens zum 4. Juni 1904 an das Bureau der Brandenburgischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens zu Berlin W. 66, Leipzigerstraße 3.

Les hospitaliers.

II.

Die zweite Quelle, der Le Raulx Bedeutung beimißt, ist die Geschichte der Kreuzzüge von Wilhelm von Tyrus, so genannt weil er 1167 Archidiakan, 1174 Erzbischof dieser Stadt wurde. Dieser Geschichtschreiber hat persönlichen Anteil gehabt an den Ereignissen, die er schildert; und er gilt tatsächlich als zuverlässigster Zeuge dieser Epoche, wenn auch die Kritik insofern einige Vorsicht walten lassen muß, als Wilhelm von Tyrus, bezw. sein Vorgänger, mit dem Johanniskloster in Jerusalem Streit gehabt hat über gewisse Hebungen, deren Bezug zweifelhaft war, und aus diesem Streit sich eine gewisse Abneigung gegen die Johanniter ergeben haben könnte. Inzwischen dürfte diese Abneigung seine Wahrheitsliebe kaum beeinflußt haben. Wird doch seine Darstellung im ganzen durch die anderen Quellen bestätigt.

Die Darstellung, die er gibt, läßt zunächst durch Amalfitanische Kaufleute ein Kloster, das lateinische genannt, als Xenodochium oder Pilgerhaus für männliche Pilger gegründet werden. Später wird ein solches für Frauen hinzugefügt. Zu Ehren Johannis des Täufers wird ein Altar errichtet. Nachdem dann einer frommen Römerin, Agnes, gedacht ist, die sich um das Frauenkloster verdient gemacht, heißt es wörtlich:

Et in xenodochio similiter repertus est quidam Geraldus, vir probatae conversationis, qui pauperibus in eadem loco tempore hostilitatis, de mandato abbatis et monacharum, multo tempore devote servierat; cui postea successit Raimundus iste, de quo nobis sermo est in praesenti.

Sind diese Angaben des Wilhelm von Tyrus richtig — und es liegt kein stichhaltiger Grund vor, sie anzuzweifeln — so hätte also Gerard mindestens anfänglich dem Abt und den (Benediktiner) Mönchen, welche das Pilgerhaus de Latina bedienten, einfach unterstanden.

Als dritte für den Ursprung des Ordens beachtenswerte Quelle nennt le Roulx das Exordium hospitalis. Es ist dies eine Darstellung der Anfänge des Spitals, die sich vielfach den Statuten des Johanniter-Ordens als Einleitung angeheftet findet. Da sie zum ersten Mal in dieser Weise im Jahre 1302 auftritt, in der nächst-älteren Handschrift von 1287 aber fehlt, so nimmt le Roulx an, daß sie zwischen diesen beiden Daten geschrieben sei. Ihr Verfasser ist Guillaume de S. Estène, Bruder des Hospitals, der 1302 Befehlshaber von Cypern wurde.

Diesem Geschichtschreiber gebührt nach dem vorliegenden Werk besondere Beachtung, weil er dem ganzen Legendenkranz, den man um den Ursprung des Johanniter Ordens gewoben, als erster kritisch gegenübertritt. Er bestätigt, daß die Gründung des Hospitals der Gründung des Johanniter-Ordens lange voraufging. Das Hospital riefen italienische

Digitized by Google

Kaufleute ins Leben, denen das elende Schicksal der Pilger und Wallfahrer zu Herzen ging. Der Khalif genehmigte den Bau, weil er fürchtete, andernfalls wertvolle Handelsbeziehungen zu verlieren. Der Dienst im Hospital wurde schwarzen (Benediktiner) Mönchen übertragen. Einen Zeitpunkt für die Gründung des Hospitals anzugeben, lehnt dieser Geschichtschreiber ab, da ihm weder schriftlich noch mündlich eine sichere Angabe zugänglich geworden sei. Näheres über den Übergang des Hospitals von den Mönchen auf die Johanniter weiß auch dieses Werk nicht zu berichten. Wir erfahren nur durch eine mitgeteilte Urkunde von 1183, daß der Orden Schenkungen bekam und annahm, also bestanden haben muß, und daß Johannes der Täufer sein Schutzpatron war, nicht Johannes der Evangelist.

Aus dem ganzen ältesten Quellenmaterial zieht nun le Roulx den Schluß, daß bald nach der ersten Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer der Übergang des Hospitals aus den Händen der Benediktiner in die der Johanniter stattgefunden haben muß, und daß als der Träger dieser Wandlung, die offenbar eine Reform war, Gerardus zu bezeichnen ist. Er ist es, der durch seine Person die alte Zeit mit der neuen verbindet, und zwanzig Jahre eifriger Arbeit der Erneuerung gewidmet hat. Es kann nicht bezweifelt werden, daß er in einen Gegensatz zu seinen früheren Oberen, den Benediktinern geraten ist, da er dem Statut der Johanniter, das unter ihm entstand, nicht die Regel der Benediktiner, sondern die der Augustiner zugrunde legte.

Das ist freilich auch fast alles, was man aus späterer Zeit von Gerardus weiß. Die Überlieferung von der Heiligkeit seines Lebens hat phantastischen Biographen Anlaß zu erbaulichen Lebensbeschreibungen gegeben. Aber nachweisbare sichere Tatsachen sind aus diesen Verherrlichungen nur wenige zu entnehmen; nicht einmal seine Heimat ist mit Sicherheit festzustellen, um welche Amalfi und die Provence sich streiten.

Sicher ist nur, daß er in zahlreichen Urkunden aus der Zeit von 1100–1119 als Vorsteher des Spitals von Jerusalem genannt wird, z. B. institutor ac prepositus xenodochii Hierosolymitani und ähnlich. Die letzte Urkunde dieser Art stammt vom Jahre 1119, was mit Angaben des Foucher de Chartres übereinstimmt; dieser teilt die Grabschrift des Gerardus mit, wonach er am 3. September 1120 gestorben wäre.

Widmete der Orden sich schon unter Gerardus dem Kriegsdienst? Es ist nicht eine einzige Angabe auf uns gekommen, nach welcher man gezwungen wäre, diese Frage zu bejahen. Es ist aber andererseits sehr wahrscheinlich, daß wenn der Orden sich in jenen bewegten Zeiten kriegerisch hervorgetan hätte, die Geschichtschreiber dies erwähnt haben würden. Dagegen ist zulässig die Annahme, daß gerade in den letzten Lebensjahren des Gerardus die Notwendigkeit, die Pilger wirksamer als bisher gegen die Ungläubigen zu schützen, sich so unabweisbar geltend gemacht habe, daß man es für richtig erachtete, die Regel zu erweitern, und die Pflicht des ritterlichen Kriegsdienstes in die neue Ordensregel als wesentlichen Bestandteil mit aufzunehmen. Doch kam diese Neuerung erst erheblich später zur vollen Durchführung.

Über die Erziehungsarbeit an den Geistesschwachen

versendet der Vorstand der Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg ein Flugblatt, in dem sich folgende Ausführungen finden:

Seit ungefähr 20 Jahren ist das Interesse für die schwachsinnigen Kinder ein allgemeineres geworden, nachdem schon lange vorher sich hier und da das Bedürfnis geltend gemacht hatte, denjenigen Kindern, welche dem geordneten Unterricht in der Volksschule nicht zu folgen vermochten und die, dem Lehrer eine Last, der Klasse ein Hemmschuh, ohne Nutzen für sich die öffentlichen Schulen besuchen, in Spezialklassen einen ihren geistigen Fähigkeiten entsprechenden Unterricht angedeihen zu lassen. Wenn auch die Hoffnung, derartige Kinder nach kürzerer oder längerer Zeit der Volksschule wieder einzugliedern, unerfüllt blieb, so erreichte man doch bei den in den sogenannten Hilfsschulen belassenen Kindern infolge Beschränkung des Lehrstoffes und des Unterrichtszieles eine genügende Gesamtausbildung, welche es dem Kinde ermöglichte, einen Beruf zu ergreifen, durch dessen Ausübung es sich seinen Unterhalt im späteren Leben selbständig zu erwerben vermag. Man muß staunen, wenn man sieht, wie in den letzten Jahren das Hilfsschulwesen sich ausgebreitet hat, zählt doch das Deutsche Reich ca. 150 Städte, in denen Hilfsklassen für schwachbefähigte Kinder bestehen.

Hamburg verfügt jetzt über 8 solcher Schulen, in denen von 50 Lehrkräften in 43 Klassen ungefähr 800 Kinder unterrichtet werden.

Die an sich schon schwere Ausübung dieser unterrichtlichen Tätigkeit in den Hilfsschulen wird fast zur Unmöglichkeit, wenn man ihnen auch die Kinder belassen wollte, die nach ihrem geistigen Zustand beurteilt in die Gruppe der Blödsinnigen und der Idioten zu rechnen sind, oder bei denen sich neben geistiger Schwäche körperliche Gebrechen wie Epilepsie und Veitstanz finden. Auch für diese Elenden ist aber in unserem Vaterlande gesorgt durch über 90 Anstalten, in welchen mehr als 20 000 Zöglinge untergebracht sind. Zu diesen gehören auch die Alsterdorfer Anstalten, in denen 750 Idioten durch ein Erziehungspersonal von 160 Personen verpflegt und erzogen werden.

Die Alsterdorfer Anstalten sind keine Staats-

Digitized by Google

anſtalten, ſondern Anſtalten der freien chriſtlichen Liebe und ſtehen auf dem Boden des evangeliſchen Bekenntniſſes, weiſen aber keinen Leidenden wegen ſeiner Religion oder Konfeſſion ab. Sie gehören dem Gebiete der freien Stadt Hamburg an, ſchließen aber keinen wegen ſeiner Nationalität aus. Ihre Angelegenheiten werden von einem Vorſtande und einem Beirate geleitet. Der Staat kontrolliert ihre Tätigkeit durch ſeine Schul- und Medizinal-Behörden.

Die Mannigfaltigkeit der Elendsgeſtalten vom Säugling bis zum Greiſe erfordert eine möglichſt vielgeſtaltige Gruppierung innerhalb des Anſtaltengebietes, das mit ſeinen 28 Haupt- und 17 Nebengebäuden eine ganze Kolonie für ſich bildet. Außer der Trennung nach dem Geſchlecht finden wir eine Klaſſifizierung in 4 Hauptgruppen. Die im vorſchulpflichtigen Alter ſtehenden und beſonders pflegebedürftigen Kinder ſind in den Pfleglingsabteilungen untergebracht; dann folgen die Schulabteilungen, die der Arbeitszöglinge und ſchließlich die Siechenabteilungen. Dieſe 8 großen Gruppen ſind nicht nur räumlich von einander getrennt, indem jeder von ihr ein beſonderer Pavillon zum Wohnen zugewieſen iſt, ſondern auch innerhalb dieſer Häuſer iſt die Gruppierung weiter durchgeführt, ſo daß die Kinder einer Abteilung körperlich und geiſtig annähernd zu einander paſſen. Ebenſo ſind die ſchweren Epileptiker in geſonderten Abteilungen untergebracht.

Für die der Schule entwachſenen Zöglinge, ſoweit dieſelben zur Arbeit befähigt ſind, ſehen die Alſterdorfer Anſtalten in der Arbeit das Hauptbildungsmittel. Auf pekuniäre Vorteile darf allerdings bei der Bewertung dieſer Arbeitsleiſtung nicht geſehen werden. Die Arbeit iſt hier Selbſtzweck. Während für die männlichen Erwachſenen Feld- und Gartenarbeit in Betracht kommt, finden die größeren weiblichen Zöglinge vollauf Beſchäftigung im Haus und in der Küche, bei der Wäſche und der weiblichen Handarbeit. Eine faſt unerſchöpfliche Quelle paſſender Arbeitsgelegenheiten erſchließt ſich in den Induſtriewerkſtätten. Die intelligenteren Knaben finden in der Tiſchlerei, Schuhmacherei, Schneiderei, Schmiede, Klempnerei, Malerei, Korbmacherei, Buchbinderei und Bürſtenmacherei Verwendung, wogegen beim Matten- und Seilflechten, Pantoffelmachen, Bandweben und den Flechtarbeiten aus Tuchkanten manch Tiefſtehender noch einen Arbeitsteil zugewieſen bekommen kann. Mit Rückſicht auf den Geſundheitszuſtand der Zöglinge werden die Induſtriearbeiten im Sommer nur in beſchränktem Maße betrieben, dagegen möglichſt viel im Freien gearbeitet, wozu das weite Anſtaltenterrain, der Garten und die große Landwirtſchaft in Ohlsdorf ausreichend Gelegenheit geben.

Als einer der wichtigſten Faktoren in dem Erziehungsplan der Alſterdorfer Anſtalten gilt die Schule. Freilich erfordert die Unterrichtsarbeit und Erziehungsarbeit an den unglücklichen Idiaten ein dreifach großes Maß von Liebe und Geduld neben den unerläßlichen Forderungen pädagogiſchen Taktes und didaktiſchen Geſchicks. Will der Lehrer bläder Kinder nicht nur ein glücklicher Routinier im Unterrichte bleiben, dann muß er in das Weſen der Nervenkrankheiten tiefer einzudringen ſuchen; Kenntnis der Anatomie, des Hirn- und Nervenſyſtems, der Phyſialagie ſind unerläßlich.

Der Unterricht wird in 8 aufſteigenden Klaſſen, von denen die beiden unterſten dem erſten Vorbereitungsunterricht dienen, von acht Lehrkräften erteilt. Der Unterricht in den 2 Vorſchulklaſſen beſchränkt ſich darauf, „die Muskeltätigkeit als eines der wirkſamſten Mittel, um die Gehirntätigkeit zu entwickeln und zu disziplinieren“, anzuregen und zu regeln, und die Sinne zu üben. Für den eigentlichen Schulunterricht dient der Anſchauungsunterricht als breiteſte Grundlage.

Ein die allgemeine Erziehungsarbeit erſchwerendes Moment wird den Anſtalten durch Überweiſung ſolcher Zöglinge zugeführt, bei denen neben geiſtiger Schwäche ein derartiger moraliſcher Defekt hervortritt, daß ihre Iſolierung von den übrigen Zöglingen zur Pflicht wird. Der ärztlichen Behandlung dieſer Pfleglinge widmen ſich in den Alſterdorfer Anſtalten 2 Ärzte in einem eigenen Krankenhauſe.

Kleine Chronik.

Die evangeliſche Diakoniſſenanſtalt zu Stuttgart beging am Himmelfahrtsfeſt, 12 Mai, die Jubelfeier ihres 50jährigen Beſtehens. Die Anſtalt zählt jetzt 800 Schweſtern, die in 95 Gemeindepflegen, 52 Krankenhäuſern, 6 Bürgerſpitälern, 10 Krippen und 15 Anſtalten für allerlei Hilfsbedürftige in der Arbeit ſtehen und durchſchnittlich in einem Jahre 55 000 Perſonen ihre Pflege angedeihen laſſen. In der Landeshauptſtadt allein ſind in 6 großen Spitälern in Gemeinde- und Privatpflege über 200 Schweſtern des Diakoniſſenhauſes tätig, ſämtliche Kliniken der Univerſität werden von dieſer Anſtalt verſorgt, und nicht bloß in den größeren Städten des Landes wie Ulm, Heilbronn, Cannſtatt, Eßlingen, Reutlingen ꝛc., ſondern in mehr als 50 Landgemeinden erweiſen Diakoniſſen durch ihre wertgeſchätzte, ſegensreiche Wirkſamkeit der leidenden Menſchheit Liebesdienſte. Wie viel Tauſende von Kranken, Unglücklichen, Elenden, Bedürftigen aller Art haben im Diakoniſſenhauſe und bei „der Schweſter“ in dieſen 50 Jahren Hilfe geſucht und gefunden! Freilich erfordert dieſe fürs ganze Land angelegte Anſtalt auch ein reiches hohes Maß von Kraftaufwand und Geldmitteln: die Geſamtausgaben eines einzigen Jahres erfordern etwa 430 000 Mk.! Und wie zehrt die anſtrengende Arbeit bei Tag und

Digitized by Google

bei Nacht am Leben und an der Gesundheit der Schlaefstern, deren Zahl nach lange nicht ausreicht, um auch nur den brennendsten Bedürfnissen alsbald und auf die Dauer Rechnung zu tragen! Zumal an die Töchter der gebildeten Familien richtet sich deshalb die Mahnung: zögert nicht länger und überwindet unbegründete und veraltete Vorurteile, indem ihr euch zum Eintritt in den Diakonissenberuf entschließet! Um nicht immer wieder genötigt zu sein, aus Mangel an Raum aufnahmesuchende Kranken abschlägig bescheiden zu müssen, hat der Verwaltungsrat der Anstalt beschlossen, neben dem bisherigen Krankenhaus mit seinen 120 Betten ein neues zu erbauen, wozu ein Kostenaufwand von 900 000 Mk. erforderlich ist; Krankenhäuser größeren Umfanges, die den Anforderungen der Neuzeit entsprechen, lassen sich eben nicht billig herstellen. Nur schweren Herzens und im Hinblick auf das zwingende Bedürfnis hat die evangelische Diakonissenanstalt zu dieser neuen, ihr zuerkannten Aufgabe sich entschlossen. Aber dessen darf sie ja gewiß sein, daß man ihre selbstlose Arbeit landauf landab dankbar würdigt, und daß es ihr darum auch an Festgaben zum goldenen Jubiläum nicht mangeln wird.

Das Stift Bethlehem in Ludwigslust berichtet über 3 Stiftungen, die ihm zugewandt worden sind. Fräulein Therese zur Nedden hat dem Stift 4100 Mk. und die Industrielehrerin Frl. Mathilde Trapp 300 Mk. vermacht. Ferner hat eine Dame, deren Namen nicht genannt werden soll, durch Einzahlung von 9000 Mk. ein Freibett für sieche Personen begründet.

Der 43. Jahresbericht des Diakonissenmutterhauses Henriettenstift zu Hannover teilt mit, daß die Zahl der Schwestern im letzten Jahre von 411 auf 425 gestiegen ist. Außerhalb des Mutterhauses arbeiteten 367 Schwestern auf 163 Arbeitsgebieten, neu hinzu kamen 8 Arbeitsplätze. Die gesamte Arbeit galt 54 979 Pfleglingen. Einen eigenartigen Fortschritt hat das Henriettenstift insofern gemacht, als es ein eigenes Heim für Lupuskranke einrichten konnte. Schon seit Jahren fanden sich unter den Siechen verschiedene Lupöse ein; es stellte sich mehr und mehr heraus, daß dieselben mit anderen Siechen und Pflegebedürftigen nicht wohl gemeinsam behandelt und verpflegt werden konnten. Das Henriettenstift hat nunmehr ein eigenes Haus samt großem Garten eingerichtet, wo diese durch ihr Erscheinen andere Menschen leicht erschreckende Gestalten unter sich ein stilles Gemeinschaftsleben führen. Daß deren Zahl jetzt groß geworden ist, verdankt man dem Umstande, daß in Hannover, wie in anderen größeren Städten, eine Anstalt errichtet ist, um mit der sogenannten „Finsen-Lampe“ die kranken Teile der Lupusleidenden zu bestrahlen, und wie anderswo, so hat auch hier dies Verfahren segensvolle Wirkung gehabt. Man darf hoffen, daß auch hierdurch dem Lupus, welcher die Lepra Europas ist, wesentlich Einhalt wird getan werden. Und eben hierzu möchte das Lupushaus, dem man seiner freundlichen Belegenheit wegen, an grünen Weiden, den Namen „die Aue“ gegeben hat, an seinem Teile beitragen. So viel wir wissen, ist dies das erste Lupushaus, welches durch evangelische Liebestätigkeit auf deutschem Boden geschaffen wurde.

Die Schleswig-Holsteinische Arbeiterkolonie Rickling hat nach ihrem letzten Jahresbericht 306 Mann aufgenommen, von denen sich viele dem für die Kolonie und die benachbarten Anstalten des Landesvereins neuerdings angestellten Anstaltsgeistlichen gegenüber dankbar darüber ausgesprochen haben, daß sie in der Kolonie sind. Der im vorigen Jahre in den Aufnahmekontrakt mit den Leuten aufgenommene Passus: „daß der Inspektor berechtigt sei, darauf zu halten, daß jeder dem beim Abgange bares Geld zusteht, anständig in Kleidern und Schuhwerk die Kolonie verlasse“, hat sich aufs beste bewährt. Ein früherer Kolonist, der vor zehn Jahren die Anstalt aufsuchte und der, später verschiedentlich umher gewürfelt, jetzt seit fünf Jahren in derselben Stellung ist, schickte seine und seiner Frau Photographie mit der Mitteilung, daß er sich seit seinem letzten Schreiben verheiratet habe, daß es ihm sehr gut gehe und daß er immer noch gerne an die Kolonie zurückdenke. Der Anstaltsgeistliche, der sonntäglich in der Kolonie Gottesdienst hält, spricht jeden Dienstag Abend die Neuaufgenommenen. Mit den Brüdern hält er alle vierzehn Tage einen Bruderabend. Bei 49630 Verpflegungstagen stellte sich der durchschnittliche Lohn pro Kopf und Tag auf 23,28 Pf., die Beköstigung auf 39,21 Pf. Durch die Arbeit der Kolonisten, die wesentlich landwirtschaftliche Arbeiten verrichten, ist innerhalb zweier Jahrzehnte der Wert des 1883 für rund 200 000 Mk. erworbenen Gutes Rickling, das jetzt 252,62 Hektar umfaßt, auf 488 828 Mk. 80 Pf. erhöht (Versicherung der Gebäude, des lebenden und toten Inventars 248 828 Mk. 80 Pf., Wert der meliorierten Ländereien 240 000 Mk. [Moordammkultur]). Die protestantische Innere Mission ist also doch auch ein Kulturfaktor und schafft wirtschaftliche Werte.

Der Vaterländische Bauverein (Eingetragene Genossenschaft m. b. H.) dessen Mitgliederzahl stetig wächst, hat die Bauten auf seinem Grundstück so weit gefördert, daß dieselben demnächst bezogen werden können. Der Bau, dessen Ausführung bekanntlich der Kgl. Baurat und Domdammeister Schwartzkopff übernommen hat, bietet einen imposanten Anblick. Sind erst nach Vollendung des Baues die großartigen

Digitized by Google

Gartenanlagen hergestellt, so werden diese im Schmuck der grünen Bäume und Sträucher stehenden prächtigen Bauten mit ihren Erkern, Balkonen und Loggien ein so anheimelndes Bild bieten, daß sich jeder in diesen Räumen wohl fühlen muß, zumal die Wohnungen selbst aufs praktischste und beste hergestellt sind. Dieselben haben helle, genügend große Zimmer welche durchschnittlich 4×5 m Fußbodenfläche haben. Jeder dieser in sich abgeschlossenen Wohnungen hat eigenen Boden oder Kellerraum, fast alle Balkon oder Loggia. Die Wohnräume erhielten durchweg Doppelfenster, die Fenster der nach Süden gelegenen Fronten wurden mit Stabjalousien versehen. In der Hausanlage sind untergebracht 4—6 Läden, ein Kinderhort mit Turnhalle und Spielsaal, ein Arbeiterinnenheim, ein Hospiz mit 24 kleineren und größeren Zimmern, Vereins- und Bureauräume, sowie 209 in sich abgeschlossene Wohnungen.

Eine Broschüre, die im Bureau des Bauvereins, Auguststr. 81/82 (Laden) an Mitglieder für 30 Pf., an Nichtmitglieder zu 50 Pf. abgegeben wird, unterrichtet über alles einzelne, dieselbe zeigt in 8 prächtigen Illustrationen die künftige Gestaltung der einzelnen Bauten.

Das Diakonissenhaus in Posen schreibt in seinem Jahresbericht: Die Zahl der Schwestern ist immer noch im Zunehmen, langt aber niemals aus. 39 Probeschwestern, dazu 8 aus den Diakonissenschülerinnen, also 47 durften wir aufnehmen. Eine Anzahl von diesen und ältere Schwestern schieden aus mannigfachen Gründen wieder aus. Am 31. Dezember zählte die Schwesternschaft 376 Schwestern, nämlich 172 eingesegnete, 107 Beischwestern und 97 Probeschwestern; dazu 12 Schülerinnen. Sechs unserer Schwestern und eine Schülerin nahm Gott der Herr in die Ewigkeit. Schmerzliche, betrübende Verluste! Alle sind im festen Glauben an ihren Heiland und Erlöser heimgegangen. Mit unseren Schwestern vereint haben auch wieder fünf Johanniterschwestern den halbjährigen Kursus durchgemacht, und 13 dienende Schwestern des Ordens haben uns in sehr dankenswerter Weise längere Zeit, oft mehrere Monate, ausgeholfen.

Welch große Zahl Kranker suchte das Jahr hindurch Hilfe in unserem Hause: Es wurden 1476 evangelische, 1178 katholische und 16 jüdische, also 2670 Kranke in 87217 Pflegetagen behandelt. Für die Männerpflege halte uns eine Reihe von Jahren die Brüderanstalt in Carlshof gütigst Diakonen überlassen. Als der Vorsteher der Anstalt, Pastor Dembowski, nicht mehr im stande war, die Diakonen herzugeben, baten wir die Brüderanstalt in Kraschnitz, die uns zu unsrer Freude drei Diakonen zu unsern übrigen Krankenwärtern gesendet hat. Daß unsere evangelischen Kranken unter täglichen seelsorgerischen Besuchen des Pastor Omasch stehen und auf Männer- und Frauenstation jede Woche ein Krankengottesdienst gehalten wird, darf nicht erst gesagt werden.

Und nun eine kleine Umschau auf unsern Arbeitsfeldern: Jedes Jahr wird das Netz der Stationen dichter. An 58 Orten oder Stationen — einschließlich Berlin mit 8 Schwestern — steht das ansehnliche Heer von 294 Schwestern in Tätigkeit. Auf 169 Arbeitsfeldern begegnen sie uns. Es arbeiten 128 Schwestern auf 76 Gemeindepflegestationen, 90 Schwestern auf 30 Krankenhäusern, 52 Schwestern auf 51 Kleinkinderschulen, 6 Schwestern auf 4 Waisenhäusern, 14 Schwestern auf 4 Siechenhäusern, 2 Schwestern im Schwester-Erholungsheim Elim, 2 Schwestern in der Prinzenthaler Ausbildungsanstalt.

Die Schwesternzahl wurde um je eine vermehrt in Bromberg (Diakonissenhaus), Bleichfelde, Wollstein und Lobsens. Neue Stationen wurden übernommen: die Krankenhäuser in Znin, Birnbaum, Crone; in diesen erhielten die Arbeit die dort schon tätigen Gemeindeschwestern; ferner wurden neu übernommen die Volksheilstätte bei Obornik, das Garnisonlazarett in Bromberg und das Krankenhaus in Rogasen und mit je zwei Schwestern besetzt. Gemeindepflegen wurden übernommen in Dratzig, Kruschwitz, Schlichtingsheim, Samotschin, Posen (Kirchgemeinde St. Lazarus) mit je 1 Schwester und Kleinkinderschulen in Wreschen, Dratzig, Kruschwitz und Strelno mit je 1 Schwester. Das Mutterhaus hat also 21 Schwestern neu aussenden können.

Neuendettelsau. Am 9. Mai d. J. waren fünfzig Jahre verflossen, seit Wilhelm Löhe, der bayerische Diakonissenvater, das Diakonissen-Mutterhaus zu Neuendettelsau zwischen Ansbach und Schwabach in Mittelfranken gründete. Löhe ist am 21. Februar 1808 geboren und am 2. Januar 1872 gestorben. Schon als Knabe faßte er den Entschluß, ein rechter Pfarrer zu werden. Fleißig lernte er in der Schule, das Studium nahm er sehr ernst und bestand sein Examen trefflich. Am 1. August 1837 zog er als Pfarrer in seine erste und letzte Pfarrstelle Neuendettelsau ein. Von Wichern und Fliedner empfing er die Anregung zur Gründung seines Mutterhauses. Daran schloß sich bald ein Krankenhaus und mancherlei Erziehungsanstalten, auch für Blödsinnige und Geistesschwache. Aus 11 Diakonissen im Jahre 1854 sind jetzt fast 600 geworden. Das Jubelfest ist in Neuendettelsau in aller Stille gefeiert worden. Wer sich näher über Löhe unterrichten will, dem kann Band 3 der Sammlung „Für Feste und Freunde der Inneren Mission“ für 1,50 Mark (Buchhandlung des Östlichen Jünglingsverbandes in Berlin) empfohlen werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Götz Krafft. Die Geschichte einer Jugend. Von Edward Stilgebauer. I. Mit tausend Noten. (Berlin, Bong.) Preis 4 M.

Dieses Buch wird augenblicklich mit einem großen Aufwand an Reklame verkrieben. Die Zeitungen bringen lange Inserate, in denen etwa zwei Dutzend Schriftsteller, darunter einige mit bekannten Namen, dem Verfasser überschwengliches Lob spenden, und das Inserat selbst ist überschrieben: „Der Roman unserer Zeit". Paul Oskar Höcker schreibt: „Wegen seines erfrischenden Freimutes möchte ich das Buch allen Pädagogen in die Hand geben, die in ihrer Prüderie eine unheilvolle Vogel-Strauß-Politik treiben." Dr. Leon Leipziger, Berlin (im Roland von Berlin). . . . „Das ist gewiß ein wundervolles Thema und wundervoll ist auch der Roman, den Edward Stilgebauer mit der Unmittelbarkeit eines Selbsterlebnisses darauf begründet hat. So ist das Buch dem deutschen Manne so recht aus der Seele geschrieben, und das wird es unzweifelhaft zu einem großen Erfolge fördern." August Niemann, Dresden: „Bei der Lektüre geriet ich von einem Erstaunen in das andere. Ein deutscher Autor, der seine Sprache zu handhaben versteht und der sich auch die Zeit nimmt es zu tun. Ein Autor der vieles gelernt hat und noch mehr, vieles weiß, was man nicht lernen kann! Eine eifrige Liebe zur Wahrheit, ein brennendes Interesse an den Ursachen der Dinge. Verbunden mit großer dichterischer Kraft. Es ist ein Roman und wird auch fernerhin ein Roman sein in dem Sinne wie Goethe seinen Wilhelm Meister gestaltet hat. Was man in unserer Zeit wirklich nicht genug bewundern kann." Eugen Salinger, Wien: „Der schöne Idealismus, welcher das Eigentum des großen Schiller war, erlebt in Ihnen wieder eine Auferstehung." Friedrich Spielhagen, Berlin: „Ein vortrefflicher Roman aus Feuer, Geist und Leben, der unzweifelhaft vielen und berechtigten Anklang beim Publikum finden wird." Und so weiter geht es in den höchsten Tönen des Lobes durch eine ganze Reihe von Urteilen hindurch.

Wenn man nun den Roman unbefangen liest, so kommt man allerdings, wie August Niemann, „aus einem Erstaunen in das andere", aber nur darüber, daß ein so unbedeutendes Buch so unmäßig gelobt werden kann. Oder man erstaunt auch nicht. Denn das Lob erklärt sich unschwer daraus, daß der Roman ein Tendenzroman ist. Der Verfasser, allem Anschein nach selbst jüdischen Glaubens, stellt nämlich — die Vorgänge spielen sich an der Schweizer Universität Lausanne ab — deutsch nationale Studenten, die eine Verbindung „Teutonia" bilden, und einen jüdischen Studenten einander gegenüber, und der Vergleich fällt natürlich ganz und gar zu gunsten des Studiosus Löwenfeld aus. Die germanischen Studenten sind öde geistlose Streber und unmäßige Trinker, Löwenfeld dagegen mäßig, strebsam, geistvoll. Ein merkwürdiges Mitglied der „Teutonia", Graf und Offizier, ganz nach der Strudelwitz-Schablone gezeichnet, beschimpft dann den jüdischen Studenten in brutaler Weise. Dieser fordert ihn auf Pistolen. Das Duell findet statt. Und Löwenfeld wird durch den ersten Schuß des Grafen Schlippenstädt lat zu Baden gestreckt. Der eigentliche Held des Romans, Götz Krafft, ein Pfarrerssohn aus Frankfurt a. M., hat zunächst geschwankt, ob er es mit den Teutonen oder mit Löwenfeld halten soll. Anfänglich zieht es ihn zur Verbindung, in die er einspringt. Dann aber, als der Konflikt kommt, tritt er ganz auf Löwenfelds Seite. Zum Schluß folgt eine Kriminal-Sache, die in keinem inneren Zusammenhang mit dem übrigen Roman steht: Das uneheliche Kind der Hauslachter in Krafts Pension wird von einer Engelmacherin umgebracht. Angehängt scheint diese Sache, um einem sozialdemokratischen Rechtsanwalt Gelegenheit zu einer glänzenden Rede vor Gericht zu geben, und überhaupt, um eine Lanze für die Umsturzpartei zu brechen, und speziell für ihr Dogma, daß an den Vergehen und Verfehlungen der Menschen lediglich die Gesellschaft mit ihren Einrichtungen schuld ist. Der Verbrecher verdient Mitleid, aber keine Strafe.

Alles in allem: Der Roman ist Dutzendware, es ist Futter, wie es alltäglich massenweise in die Feuilleton-Rauben der Blätter geschüttet wird. Selbst wenn wir die Tendenz außer acht lassen, sind weder die deutschen Studenten mit Verständnis für ihr wahres Wesen geschildert, noch andererseits der Studiosus Löwenfeld. Und nirgends was von Liederlei und Liebschaft in dem Buche vorkommt, ist den Raum nicht wert, den es einnimmt. Das Buch ist deshalb auch trotz Niemann und Spielhagen, trotz Leipziger und Salinger nicht in die poetische, sondern in die Geschäftslitteratur zu verweisen. Die Erfindung ist schwach, die Handlung schleppend und die Charakterzeichnung, besonders des Helden, wenig glaubhaft. Die Tendenz ist es ausschließlich, die ihm den Stempel aufdrückt.

Das heilige Land und die Bibel. Erläuterungen zur Bibel auf Grund in Palästina gesammelter Erfahrungen von Dr. theol. C. Geikie. Mit ca. 400 Original-Illustrationen von Professor H. A. Harper. Deutsche Bearbeitung von Pfarrer Johannes Walther in Lödnitz. Volksausgabe der „Bildergrüße aus dem heiligen Lande". Preis broschiert 6,50 M, in Kalikoband 8 M. Verlag von Otto Brandner in Hannover.

Der Verfasser des Buches sagt von seinem Werke: „Ich habe Palästina durchwandert mit der Absicht, für die heiligen Schriften anschauliches Verständnis zu gewinnen, indem ich seine Hügel und Täler, Flüsse und Seen, Ebenen und Gebirge, Pflanzen und Tiere, seinen Himmel und Erdboden kennen lernte, nur allem die Bilder aus dem Altertum beobachtete, wie sie sich überall im täglichen Leben wiederspiegeln. In welch helle, reizvolle Beleuchtung treten auf diesen die Gestalten der Heiligen Schrift! Wie mancher neue Lichtstrahl fällt auf viele fast dunkle Worte derselben! Wie verständlich wird uns die Bildersprache, der wir in der Heiligen Schrift auf Schritt und Tritt begegnen, je genauer wir die Sitten des Morgenlandes aus eigener Anschauung kennen lernen!" Was der Verfasser hier sagt, haben wir, so schreibt ein Beurteiler bei der Lektüre seines Buches in vollem Maße bestätigt gefunden. Es ist in der Tat geeignet, sehr vielfach dem Leser gegenüber die Rolle des Philippus zu erfüllen, der einst dem Kämmerer aus dem Mohrenlande das Verständnis erschloß für das, was er las. Jeden Versuch aber, die heiligen Schriften den Lesern immer mehr verständlich zu machen, kann man nur mit wärmstem Beifall begrüßen, denn die Frage: „Verstehst du auch, was du liest?", ist vielen Christen gegenüber heutzutage noch genau so angebracht wie vor 2000 Jahren dem Kämmerer gegenüber, und so empfehlen wir das Geikiesche Buch gern allen eifrigen Bibellesern, sie werden vor Gewinn aus ihm schöpfen, sowohl durch seinen Text wie durch seine trefflichen Illustrationen. Die von Pfarrer Walther besorgte deutsche Ausgabe ist weniger eine wörtliche Übersetzung als eine sinngemäße Überarbeitung. Ein genaues Register verleiht dem Buche den Wert eines Nachschlagewerkes. Der Preis ist bei der Ausstattung und dem reichen Inhalt der Geikieschen Schrift als ein sehr mäßiger zu bezeichnen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Gerßen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 8. Juni 1904. Nr. 23.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, wird in Sonnenburg am 23. Juni c. ein Kapitel des Johanniter Ordens abhalten und am folgenden Tage, den 24., in der Kirche daselbst eine Anzahl Ehrenritter durch Ritterschlag und Investitur als Rechtsritter aufnehmen.

Eduard von Zadow, Rittergutsbesitzer auf Alt-Wuhraw bei Falkenburg in Pommern, Ehrenritter seit 1896, † zu Alt-Wuhraw 1. Juni 1904.

Les hospitaliers.

III.

Von unbezweifelter Wichtigkeit ist die Periode des zweiten Großmeisters, des Raymond du Puy, für den Orden gewesen. Wohl deuten Anzeichen darauf hin, daß schon unter Gerardus insofern eine Betätigung des Ordens mit der Waffe in der Hand stattfand, als man für den Notfall begann, die Pilger, die zu den heiligen Stätten wallfahrteten, auf den gefährdeten Straßen zu schützen. Aber es war dies wohl mehr ein polizeilicher Schutz gegen Raub und Gewalt, als der bewußte Angriffskrieg gegen die Ungläubigen. Allem Anschein nach hat sich aber in den letzten Regierungsjahren des Gerardus die Unzulänglichkeit eines solchen Defensiv-Prinzips immer stärker erkennbar gemacht. Und so erklärt es sich leicht, daß man mit der Zeit dazu übergehen mußte, eine statutarische und grundsätzliche Trennung der Brüder in dienende einerseits und für den Kriegsdienst bestimmte andererseits vorzunehmen. 1126 wird zum ersten Male urkundlich ein gewisser Durand als Offizier der Johanniter genannt, was den Schluß zuläßt, daß in diesem Jahre die neue Organisation des Ordens vollendete Tatsache war. Diese Annahme stimmt mit dem ferneren Gang der Geschichte überein. Denn von 1137 an nimmt der Orden an den vom Königreich Jerusalem gegen die Ungläubigen geführten Kriegen den regsten Anteil.

Gleichfalls aus der Zeit des Raymond du Puy stammt die älteste auf uns gekommene Regel des Ordens. Einzelne Geschichtschreiber des Ordens haben versucht, sie hinaufzurücken in die Zeit des Gerardus, aber dafür fehlt der urkundliche Nachweis, und innere Gründe sprechen dagegen. Immerhin darf man annehmen, daß sie nicht ein plötzlich entstandenes, frei und neu erdachtes Aktenstück darstellt, sondern daß es sich um die Kodifikation eines schon bestehenden Gewohnheitsrechts gehandelt haben wird. In welchem Jahre die Regel erlassen wurde, ist unbekannt. Doch muß dies vor 1153 geschehen sein. Denn sie ist bestätigt vom Papst Eugen III., der am 7. Juli 1153 starb.

Die erste urkundliche Mitteilung über eine kriegerische Betätigung des Johanniter Ordens führt uns in das Jahr 1137. In dieser Zeit wurde das Königreich Jerusalem von allen Seiten her hart bedrängt. Und ein besonders gefährlicher Stützpunkt für die Ungläubigen war die Feste Askalon. Daher entschied man sich, im Osten dieser Stadt eine Gegenfestung zu bauen, und zwar die Position von Beit Djibrin zu befestigen, welche dem Spital gehörte. Die Befestigungsarbeiten wurden durch den Patriarchen Wilhelm von Jerusalem eifrig betrieben, glücklich beendet, und die Besetzung des Forts den Johannitern übertragen, die damit eine der gefahrvollsten Vorpostenstellungen im heiligen Lande bezogen.

1140 rief eine große politische Angelegenheit den Raymond du Puy in das Abendland. Hatte es bis dahin schon dem Orden nicht an Vermächtnissen in Geld und Liegenschaften gefehlt, so bekam er nun ein ganzes Königreich als Erbe zugewiesen. Alphans I., le Batailleur, König von Arragonien und Navarra hatte keine Leibeserben. Er setzte testamentarisch das Spital (die Johanniter), den Tempel, und das Heilige Grab zu Erben seines Thrones ein. Natürlich ergaben sich, als er starb, aus diesem merkwürdigen Testament die größten politischen Wirren. Raymond

Digitized by Google

tat dos Klügste, wos er unter diesen Umständen tun konnte: er ließ sich von den anderen Prätendenten seine Ansprüche mit Geld und Geldeswert abkaufen, und vermehrte so die Einkünfte des Ordens um ein Bedeutendes.

Eine andere Sache, welche Raymond zu ordnen hatte, war der Streit der Johanniter mit den Deutschrittern. 1128 hatte ein deutsches Ehepaar ein Hospiz für die deutschen Pilger im Anschluß an das Spital gegründet; dieses Hospiz war die Geburtsstätte des Deutschritter-Ordens. Mit der Zeit gekräftigt, suchte dieser Orden nun die Oberherrschaft der Johanniter abzuschütteln. Aber Raymond wußte durch Verhandlungen in Rom eine päpstliche Bulle von Coelestin II. zu erlangen, wonach die Oberstellung der Johanniter von Bestand blieb. Nur wurde Raymond verpflichtet, als Prior und als dienende Brüder im deutschen Spital ausschließlich Deutsche zu bestellen. Freilich hatte dies Kompromiß nicht lange Dauer. Denn 1190 wurden die Deutschritter doch ganz selbständig.

Wenige Jahre nach Raymonds Rückkehr ins Spital führte dann der zweite Kreuzzug den deutschen Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich ins heilige Land. Im ersten gemeinsamen Kriegsrat zu Accon (1148) ist bereits der Großmeister des Johanniter-Ordens als landeskundiger Ratgeber einer der einflußreichsten Männer, und in den folgenden kriegerischen Unternehmungen finden wir überall die Ritter des Ordens in den ersten Reihen der Kämpfer gegen die Ungläubigen.

Das ist in kurzen Zügen die Darstellung, die le Roulx von den Anfängen des Johanniter-Ordens gibt; sie weicht in manchen Punkten von früheren Darstellungen ab. Es wird Sache der Geschichtsforschung sein, die Auffassung des französischen Geschichtschreibers, soweit sie neu ist, an den Quellen zu messen, und sich dafür oder dawider zu entscheiden.

Die Herstellung keimfreien Nahtmateriales.

Jedes Krankenhaus braucht zu chirurgischen Zwecken ein zuverlässiges Nahtmaterial, welches eine sichere Heilung, ohne Eiterung verspricht. Da das aus den Fabriken bezogene fertig präparierte Material unzuverlässig ist und sich der Kontrolle entzieht, so empfiehlt es sich, seinen Bedarf im Krankenhause herzustellen. Als Nahtmaterial kommt hauptsächlich Catgut und Seide in Betracht, ersteres zur Unterbindung von Blutgefäßen und Naht tiefliegender Gewebe, letzteres als Hautnaht und Darmnaht. Catgut wird, wenn man von teuren Desinfektionsapparaten, die in Kliniken Verwendung finden, absieht, auf folgende Weise keimfrei gemacht. Das aus der Fabrik bezogene rohe Catgut wird, über Glasplatten gespannt, in einem durch Auskochen keimfrei gemachten Glasgefäß 24 Stunden in Äther entfettet, dann der Äther abgegossen und eine Lösung von Sublimatalkohol (Sublimat 10, Alkohol 800, aq. dest. 200) hineingetan. In dieser verbleibt das Catgut 2 bis 3 Tage, wobei die Flüssigkeit alle 24 Stunden erneuert wird. Darauf kommt das Catgut zur Aufbewahrung in 90prozentigen Alkohol.

Die Desinfektion der Seide hat man früher einfach durch Auskochen in Wasser erreicht. Dabei hat sich aber ein Übelstand geltend gemacht, welcher es notwendig macht, die Seide nicht nur aseptisch, sondern auch antiseptisch zu machen. Vermöge ihrer rauhen Oberfläche nimmt sie nämlich beim Gleiten durch die Finger, beim Einfädeln und Knüpfen, beim Durchstechen durch die Haut, leicht Keime auf, welche nachträglich zu Stichkanaleiterung führen. Daher empfiehlt es sich die Seide, entsprechend dem Vorschlag von Roeder, nachdem sie durch je 12stündiges Liegen in Äther und Alkohol entfettet wurde, 10 Minuten lang in einer Sublimatlösung von 1:2000 zu kochen, worauf man sie mit sorgfältig gereinigten Händen auf Glasrollen wickelt. Vor dem Gebrauch werden diese Rollen wieder in der entsprechenden Sublimatlösung gekocht und aus der gekochten Lösung zugereicht, wobei man eine Berührung der Seide mit den Fingern sorgfältig vermeiden muß. Beim Kochen der Seide in Sublimatlösung geht das Eiweiß der Seide eine feste Verbindung mit dem Sublimat ein, welche die Entwicklung von Keimen verzögert. Zur Herstellung der Sublimatlösung verwendet man die Angererschen Sublimatpastillen, in welchen durch Zusatz von Kochsalz das Sublimat vor Zersetzung und dadurch bedingtem Unwirksamwerden geschützt wird. Zur Aufbewahrung der im Hause hergestellten Seide und des Catguts verwendet man Standgefäße aus Glas, in welchem die Glasrollen frei laufen. Die Enden der Fäden werden durch kleine Öffnungen im Glasdeckel hindurchgeleitet. Dr. v. Samson.

Die Fürsorge in Kinderheilstätten und Ferienkolonien in Hamburg im Jahre 1903.

Die Ferienfürsorge in Hamburg hat im verflossenen Jahre eine wesentliche Umgestaltung erfahren.

Während nämlich bisher die öffentliche Armenpflege sich bei der Auswahl der in die Kinderheilstätten und Ferienkolonien zu entsendenden Kinder nur auf solche aus Familien beschränkte, die dauernd von der öffentlichen Armenpflege unterstützt wurden, und die Sorge für die Kinder aus nicht unterstützten Familien dem Spezialfond und der Privatwohltätigkeit, insbesondere dem wohltätigen Schulverein, überließ, ist neuerdings eine genauere Scheidung vollzogen. Nach einer Entscheidung des Bundesamts für das Heimatwesen hat die Unterbringung in Heilstätten und Ferienkolonien jedesmal dann als pflicht-

Digitized by Google

mäßige Leistung der öffentlichen Armenpflege zu gelten, wenn — armenrechtliche Hilfsbedürftigkeit der Eltern vorausgesetzt — die Unterbringung ärztlicherseits als das einzige Mittel zur voraussichtlichen Erzielung eines wesentlichen Heilerfolges bezeichnet wird, ohne daß das Merkmal des Bezuges öffentlicher Unterstützung der Eltern ausschlaggebend sein dorf. Es war daher notwendig, die Tätigkeitsgebiete der öffentlichen Armenanstalt, des Spezialfonds und der Privatwohltätigkeit schärfer gegeneinander abzugrenzen: der Privatwohltätigkeit wurde die Sorge für lediglich erholungsbedürftige Kinder übertragen, während die Armenanstalt ihrer Tätigkeit die oben angeführten Gesichtspunkte zu Grunde legte. Dem Spezialfond fiel die vorbeugende Fürsorge für solche Kinder zu, die wegen ererbter Dispasition oder besonders ungünstiger Lebensverhältnisse der Gefahr einer Erkrankung ausgesetzt sind.

Um die Verteilung der einlaufenden Anmeldungen auf diese drei Institutionen zu vereinfachen, wurde mit der Ferienkommission des wohltätigen Schulvereins die Errichtung einer Zentralstelle für Sommerpflege vereinbart, an welche jetzt sömtliche Meldungen kurbedürftiger Kinder zu richten sind. Von dieser Zentralstelle entnehmen sowohl die Privatwohltätigkeit als auch die öffentliche Armenpflege und der Spezialfond die für sie geeigneten Meldungen, wobei zu beachten ist, daß der subsidiöre Charakter der öffentlichen Armenpflege schärfer betont und die Privatwohltätigkeit mehr in den Vordergrund gestellt werden soll, d. h. jene soll nur dann in Tätigkeit treten, wenn von privatwohltätiger Seite Hilfe nicht zu erlangen ist. Für das von der Allgemeinen Armenanstalt bei Prüfung der Anmeldungen zu beobachtende Verfahren gilt folgendes:

Die von der Zentralstelle eingehenden Meldungen werden zunächst dem Familienhaupte zur Stellung eines formellen Antrages übergeben und gehen dann zwecks Untersuchung der Kinder an die Armenärzte. Bei Kindern aus nicht unterstützten Familien wird außerdem noch ein Gutachten des zuständigen Armenbezirks erbeten, welches darüber berichten soll, ob und welchen Beitrag die Eltern zu den entstehenden Kosten zu leisten in der Lage sind. Die Meldebogen über die von den Armenärzten zur Entsendung durch die Armenanstalt oder den Spezialfonds ungeeignet befundenen Kinder werden der Zentralstelle für Sommerpflege zwecks eventueller anderweiter Unterbringung durch die Privatwohltätigkeit bezw. zur Benachrichtigung der Eltern über Nichtberücksichtigung ihrer Kinder zurückgegeben.

Erfreulicherweise ist im verflossenen Jahre eine Belebung der Privatwohltätigkeit in der Kinderfürsorge zu verzeichnen: 882 Meldungen wurden durch Vermittlung der Zentralstelle auf privatwohltätigem Wege erledigt, eine Zahl, die freilich immer noch weit hinter der Zahl der der Armenanstalt überwiesenen 2616 Fälle zurückbleibt. Um festzustellen, welchen Bevölkerungskreisen diese 2616 Kinder entstammten, wurde eine Berufsstatistik geführt, welche ergab, daß sie zu einem erheblichen Teile dem kleinen Mittelstande, nicht eigentlich der Armenbevölkerung angehörten. Hierdurch erklört sich auch die Tatsache, daß eine Anzahl von Gesuchstellern ihre Gesuche zurückzogen, sobald sie erfuhren, daß sie nicht, wie sie erwartet hatten, von privatwohltäliger Seite erledigt werden konnten, sondern der allgemeinen Armenanstalt übergeben worden waren. Sie konnten sich nicht dazu entschließen, öffentliche Mittel zugunsten ihrer Kinder anzunehmen, und zahlreichen kurbedürftigen Kindern konnte aus diesem Grunde die notwendige Hilfe nicht zuteil werden, ein Umstand, der den Wunsch nach einer Ausgestaltung der Privatwohltäligkeit immer reger werden läßt.

Was nun die erzielten Kurerfolge anbelangt, so lauten die Aufzeichnungen der einzelnen Anstalten im ganzen recht günstig. Sie stellen alle eine bedeutende Gewichtszunahme der Kinder fest und berichten häufig von völliger Heilung oder doch von erheblicher Besserung. Das Befinden der Kinder während der Kur wird von den Anstaltsärzten fast durchweg als gut bezeichnet; ernstere Erkrankungen kamen nur ganz vereinzelt vor. Die in den letzten Jahren immer wieder von den Ärzten beobachtete Erscheinung, daß die in der kurzen Zeit von 3 bis 4 Wochen erzielten guten Erfolge durch den Einfluß ungünstiger häuslicher Verhältnisse häufig sehr wenig nachhaltig waren und daß die kaum erlangte Gesundheit oft schnell wieder verloren ging, hatte schon im vorigen Jahre den Wunsch laut werden lassen, eine Verbindung der Sommerpflege mit den Schulspeisungs-Einrichtungen zu schaffen und solche Kinder, bei denen aus den angeführten Gründen die Gefahr eines Rückfalls oder eines raschen Verlustes der gewonnenen Kräfte sehr nahe liegt, einer ständigen weiblichen Fürsorge zu unterstellen. Solche Wünsche und Erwägungen haben nun das Armenkollegium dahin geführt, die Einrichtung einer „fortgesetzten Fürsorge" zu beschließen, die in diesem Jahre, wie wir der „Zeitschrift für das Armenwesen" entnehmen, zum ersten Male in Wirksamkeit treten soll, über deren Organisation aber näheres noch nicht bekannt ist.

Kleine Chronik.

Die segensreichen von Bodelschwinghschen Anstalten bei Bielefeld sollen um eine neue, aus einem dringenden Bedürfnis herausgewachsene, vermehrt werden und zwar um eine zunächst für 20 Pfleglinge berechnete unentgeltliche Trinkerheilstätte, Thekoa (nach Amos 1 V. 1). Sie ist namentlich für rückfällige Trinker gedacht, für abgemattete, als hoffnungs-

Digitized by Google

los aufgegebene Opfer der Landstraße, für die niemand zu sorgen verpflichtet und gewillt ist. Möchten dem edlen Gründer (Pastor F. von Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld) recht zahlreiche Beiträge für dieses sein jüngstes Liebeswerk zufließen.

Für Krankenhäuser, Hotels, Luxuszüge, Schiffskajüten, Festungen ꝛc. hat das physikalisch-optische Institut von Franz Poeller in München (am Karlstor) soeben einen Apparat hergestellt, der dem Inhaber elektrisch beleuchteter Schlafzimmer Gelegenheit zu einer Vermehrung des persönlichen Komforts geben wird. Er besteht in einer Projektions-Lampe zur Ersichtlichmachung der Zeit an der Zimmerdecke während der Nacht. Nach dem Prinzip der Poellerschen Camera wird das optische Bild einer verkehrt gehenden, elektrisch beleuchteten kleinen Taschenuhr bis zur Größe einer Turmuhr scharf und deutlich an die Zimmerdecke geworfen. Ein leichter Fingerdruck auf den an der Seite des Bettes angebrachten Knopf genügt, dem Wachenden die Zeit ersichtlich zu machen, ohne daß ein Aufrichten des Körpers oder auch nur eine Kopfbewegung zum Ablesen erforderlich wäre. Für alle, denen daran liegt, bei Nacht den Stand der Zeit zu erkennen, ohne sich dabei zu inkommodieren, dürfte daraus eine äußerst willkommene Annehmlichkeit erwachsen.

Die gemeindliche Krankenpflege hat die Gemeinde Dietrichsdorf (Landkreis Kiel), um der mangelnden Pflege der zahlreichen Arbeiterbevölkerung abzuhelfen, eingeführt. Alle Personen ohne eigenen Hausstand mit einem Einkommen bis 1200 M., solche mit eigenem Hausstand und Einkommen bis 1500 M. sind von der Zahlung von Gebühren befreit, bei den übrigen richtet sich die Zahlung nach dem Einkommen. Die Einrichtung der Pflege, die überdies von den Arbeitern gern benutzt wird, hat sich schon bei einer Scharlachepidemie, deren weitere Ausbreitung verhindert wurde, sehr bewährt.

Über die Trinksitten der Studenten schreibt Professor Theobald Ziegler in Straßburg: „Das Trinken ist unter den Studenten vielfach kein freies, es wird ihnen nach Zeit und Ort und Quantität — gegen Neigung und Lust, gegen Gesundheit und Pflicht — vorgeschrieben und aufgezwungen. Die Füchse müssen trinken, das gehört nach altstudentischer Anschauung zu ihrer Erziehung. Daß hierin ein Widerspruch liegt mit dem Wesen des Studenten — frei ist der Bursch! —, ist ohne alle Frage klar. Sich zu gar nichts zwingen lassen, das gilt dem Studenten als sein gutes Recht, hier aber läßt er sich — ich möchte sagen — zum aller Elementarsten zwingen, von dem Goethe sagt: „wie Essen und Trinken frei!“ Wir anderen Menschen trinken, wenn wir Durst und Lust haben, nur der arme Teufel von Student muß trinken, wenn es dem Herrn Fuchsmajor oder dem nächsten besten Kommilitonen, der ein paar Semester älter ist, gefällt, ihn spinnen zu lassen; und er muß an gewissen oder gar an allen Tagen der Woche sich beim offiziellen oder offiziösen Frühschoppen den Appetit und die Arbeit für den ganzen Tag verderben. Gegen diesen inneren Widerspruch gilt es das Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl des deutschen Studenten aufzurufen, den Verstand der Verständigen mobil zu machen gegen eine Sitte, die unvernünftig und töricht, also zur Unsitte geworden ist.“ . . .

Für Kinder sind geistige Getränke schädlich — dies ist die auf genaueste Untersuchungen und Beobachtungen beruhende Überzeugung aller Ärzte. Doch ist die Sitte, schon Kinder an geistige Getränke zu gewöhnen, noch so weitverbreitet! Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat deshalb, um einmal eine Massenaufklärung in die Reihen der Mütter zu tragen, an die in Betracht kommenden Ministerien der einzelnen Bundesstaaten die Bitte gerichtet, daß aus Anlaß des Impfens den Müttern eine kurz und klar gehaltene Merkkarte (verfaßt von dem um die Bekämpfung des Alkoholismus verdienten Regierungsrat Quensel-Köln) verteilt werden möchte. Die Karte beantwortet auf der Vorderseite in wenigen knappen und bestimmten Sätzen die Frage, warum und wie die geistigen Getränke den Kindern schaden, und auf der Rückseite die Frage, was die Frau und Mutter vom Alkohol wissen soll. Dieser Bitte um entsprechende Anordnung haben in entgegenkommendster Weise entsprochen: Sachsen, Elsaß-Lothringen, Bremen, Lübeck, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Reuß j. Linie, Reuß ä. Linie, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Mecklenburg-Strelitz, Waldeck-Pyrmont. In einigen Bundesstaaten schweben noch die Verhandlungen. Im ganzen wurden bis jetzt über 400 000 Merkkarten bestellt und werden in diesen Tagen zur Verteilung kommen. In ebenso vielen Familien werden also diese Karten zum Nachdenken, hoffentlich in recht vielen zur Beseitigung schädlicher Sitten veranlassen.

Dem soeben erschienenen Jahresberichte des Diakonissenhauses „Morienstift“ in Braunschweig entnehmen wir folgendes: Im Jahre 1903 waren 105 Schwestern in Tätigkeit, davon 61 in 7 Krankenhäusern und 30 in 25 Gemeindepflegen. Die Gemeindeschwestern versahen an verschiedenen Orten zugleich die Kleinkinder (7) und Industrie-

Digitized by Google

schulen (4). Außerdem arbeiten Marienstiftsschwestern an 3 Krippen, 2 Kinderpflegen, 1 Heilstätte und 2 Siechenhäusern. Die Schwesternzahl hat sich seit dem Vorjahre nur um 3 gehoben. — Die Gesamteinnahmen des Marienstifts betrugen 216692 M., davon waren 54268 M. Liebesgaben. Die Ausgaben beliefen sich auf 207034 M. Für das neue Siechenhaus Bethanien gingen an Liebesgaben ein 6164 M. Die Rechnung dieser Anstalt schließt bei 54784 M. Einnahmen mit einem Defizit von 6443 M.

Fräulein A. Knijpers, Lehrerin in Stimmbildung hat ihre Tätigkeit während des Winterhalbjahres in Berlin beendet und ist nach ihrem Sommeraufenthalt in Oosterbeek bei Arnhem (Niederlande) abgereist. Während des Sommers übt sie nur eine beschränkte Tätigkeit an Schwerkranken aus. Das sind solche, die durch Bäder und ärztliche Behandlung von ihren Kehlkopfleiden nicht befreit werden konnten und in Gefahr sind, ihre Stimme zu verlieren. Auch im letzten Winter ist es ihr mit Gottes Hilfe wieder gelungen, solchen Schwerkranken zur Wiedererlangung ihrer Stimme zu verhelfen. Vom November an wird Fräulein Knijpers, so Gott will, ihre Winterarbeit in Berlin wieder aufnehmen. Ihre Wohnung wird wieder sein NW. 23, Cuxhavenerstraße 6, I. Da die Zeit von Fräulein Knijpers sehr stark in Anspruch genommen ist, so ist es notwendig, sich vorher bei ihr anzumelden. Wer eine Vorstellung von ihrer Arbeit haben will, lasse sich das Lehrbuch von ihrer Methode „Anleitung zur naturgemäßen Stimmbildung", in Kommissionsverlag bei K. F. Köhler, Leipzig kommen. Preis geb. 3 Mark.

Rotwein gegen die Ruhr gilt vielfach als wirksames Heilmittel. In seinen Bemerkungen „Zur Behandlung der Dysenterie in den Tropen" (Therapeutische Monatshefte, September 1903) bestreitet Dr. L. Köhler, ein seit langen Jahren in Caracas praktizierender deutscher Arzt, diese Wirkung des Rotweins als Ruhrmittel: „Betreffs der Diät möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß nichts so schädlich wirkt, wie Rotwein. Anfangs glaubte ich, daß die Qualität des Weines schuld sei; im Laufe der Beobachtungen mußte ich mich aber überzeugen, daß selbst der beste Rotwein, selbst in kleinster Quantität genossen, neue Blutungen hervorruft." — Ob diese Wirkung in allen Fällen eintritt, bedarf wohl noch weiterer Erfahrungen.

Das Buch Hiob. Über die Bedeutung des Buches Hiob in der Seelsorge am Krankenbett macht ein Mitarbeiter der „N. Ev. Luth. K. Ztg." folgende Betrachtungen: „Das Hauptproblem auf dem Krankenlager wie in aller Trübsalszeit der Menschen ist kein anderes als die Frage: „Warum mir das?" und ihre richtige Beantwortung. Unzählige Male ist mir diese Frage im Krankenhause und auch im Gemeindeamte entgegengetreten. Unzählige Male habe ich auch schon die Geschichte des Buches Hiob zur Antwort gegeben und will nicht müde werden, es weiter zu tun. Ich besinne mich noch deutlich auf einen Nachmittag, an welchem ich durch eine Anzahl Säle und Privatzimmer im Krankenhause gewandert war und zuletzt ein liebes älteres Fräulein, die Schwester eines Amtsbruders, besuchte. Sie ging ihrer Erblindung und Auflösung im Tode entgegen. Auch sie, die geduldige Kreuzträgerin der Herrn, die getreue Fürbitterin für ihre leidenden Genossen und die sie Pflegenden brachte, die Frage: „Warum mir das?" Ich erwiderte: „Jetzt muß ich mich erst einmal setzen und ein wenig ausruhen; ich habe diese Frage heute den ganzen Nachmittag fast an jedem Bette gehört! Aber sie sollen auch Antwort haben." — In einem anderen Zimmer erster Klasse lag ein Jüngling von etwa 16 Jahren, der Sohn eines an Schwindsucht verstorbenen Offiziers. Seine Mutter und Tante besuchten und pflegten ihn, so oft und so lange es die Ordnung des Hauses erlaubte. Ich war kaum eingetreten und mit ihnen ins Gespräch gekommen, da schrie mich die verzweifelte Mutter mit einer Stimme, wie ich sie nicht wieder gehört habe, an: „Herr Pastor, Gott ist ungerecht!" An allen Gliedern zitternd habe ich die Geschichte des Buches Hiob zur Antwort gegeben; was wollte ich weiter der geängstesten Mutter und dem mit der Krankheit des Vaters behafteten Sohne erwidern? Sie haben gelauscht. Der Sohn nahm's freundlich und dankbar an; das schwerbetrübte Mutterherz mußte länger darüber studieren. — In einem anderen Privatzimmer saß eine Dame mit vom Krebs angefressenen Angesicht. Sie jammerte und klagte: sie könne sich nicht erklären, woher solches Leiden in ihren gesunden Familienkreis gekommen sei, und womit sie das verdient habe. Ich fragte, ob sie 20 Minuten Zeit habe, so wolle ich ihr eine Antwort geben aus dem Buche Hiob. Wunderbar war die Veränderung, welche mit ihr vor sich ging. „Ich danke Ihnen", sagte sie, „jetzt will ich mich zufrieden geben und versuchen, nach dem gehörten Gotteswarte zu tun. Ich habe Antwort auf meine Frage." — Als ich am Schlusse eines Vortrages in einem evangelischen Arbeiterverein über die Frage: Warum mir das? — selten habe ich aufmerksamere Männer als Zuhörer gehabt — meine Verwunderung über den sehr zahlreichen Besuch äußerte, da sagten sie mir: Ja, diese Frage hat uns zusammengebracht."

Digitized by Google

Neue Bücher.

Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der Deutschen Kolonialschule für Komeraden, Freunde und Gönner, ausgegeben von Direktor Fabarius. (Witzenhausen an der Werra—Wilhelmshof). 3. Jahrgang 1903. Nr. 1 und 2. Jahresbezugspreis 3,50 M.

Wir haben kürzlich Nr. 3 und 4 des „Deutschen Kulturpionier" angezeigt. Nachdem uns nun auch Nr. 1 und 2 zugängtich geworden, tragen wir gerne nach, daß auch diese beiden Hefte denselben günstigen Eindruck machen, wie die früher angezeigten. Es finden sich Briefe und Mitteilungen früherer Schüler darin aus Komerun, Deutsch-Ostafrika, Kolifornien, und Reisebilder aus dem oberen Poraguay von Prof. Dr. E. Kemmerich. Besonders diese letzteren sind sehr interessant und zeigen wieder einmal, wie viel Raum noch in der Welt ist für arbeitsfreudige Menschen, und wie unnötig es ist, daß sich die Leute in Europa drängen und gegenseitig auf dir Füße treten, statt übers Mrer zu gehen. Über dir Bedingungen, unter denen der Ansiedler im oberen Poraguay zu beginnen hat, schreibt z. B. Dr. K.: „Das Rind gedeiht dort vorzüglich und vermehrt sich, wenn man Groß- und Kleinvieh durcheinander rechnet, um 25% jährlich, manchmal sogar um 30% des ursprünglichen Stocks. Der Ankauf des Landes ist außerordentlich wohlfeil. Größere Landstrecken kosten 4000 M. per Quodratmeile von 18,7 qkm. Der Hektor kostet also weniger als 4 M. Kleinere besonders wasserreiche Ländereien, ausgesucht, selbst zu 6000 M. per Quadratmeile sind immer noch außerordentlich wohlfeil, weil man 600 Stück Vieh darauf halten kann. Einem Anfänger in der Viehzucht würde ich durchaus abraten, zunächst Land zu kaufen, sondern sein kleines Kopitälchen von 10000—15000 M. nur in Vieh anzulegen und dasselbe mit seiner eigenen Brandmarke versehen, auf einer befreundeten Estanzia unterzustellen. Man kann das gegen Zahlung einer kleinen Miete besorgen, oder Abgabe eines Teiles der Kälber, die geboren werden. Auch auf wilden unbewirtschafteten Ländereien kann man ganz umsonst Vieh halten, weil die Landeigentümer froh sind, daß ihr Land bewohnt und das Gras abgefressen und so allmählich für bessere Kultur vorbereitet wird. Gleichzeitig lernt dann der Anfänger Sprache und Landesverhältnisse. Für 12000 M. kauft man hier 500 Stück Vieh bester und zahmster Rasse, die jährlich einen Zuwachs von 125 Stück erhalten. Hat sich die Viehzahl verdoppelt oder verdreifacht, dann kann er selbst Land kaufen und erhält unschwer Zahlungsaufschub dazu. — — — Es wäre sehr zu wünschen, daß sich in Deutschland Kapital fände, um in den schönen und wohlfeilen Ländereien des oberen Poraguay angelegt zu werden."

Heft 2 enthält einen interessanten Aufsatz über die Malaria und ihre Prophylaxis (Vorbeugung) durch Chiningebrauch in Klein-Popo vom Regierungsarzt Dr. Külz in Togo. Verfasser behauptet, daß wer regelmäßig jeden 8. und 9. Tag 1 gr Chinin nimmt, vor der Malaria sicher ist. „Ein Malaria-Anfall wurde bei dieser Methode bisher nicht beobachtet." Weiter behauptet Verfasser, daß diejenigen Europäer, die sich regelmäßig durch Chinin gegen Malaria schützen, viel weniger an Nervosität und Tropenkoller leiden, als die häufig Fiebernden. Freilich fügt er hinzu, daß der meist Tropenkoller vom Alkohol kommt, der eben in den Tropen noch viel schlimmer wirkt, als im heimischen gemäßigten Klima. Es gibt bereits Firmen, die ihren Angestellten den regelmäßigen prophylaktischen Chiningebrauch als Bedingung in den Kontrakt schreiben.

Alles in allem. Die Hefte des „Deutschen Kulturpioniers" bieten eine Fülle von interessantem und wertvollem Material, und erwecken das günstigste Vorurteil für die Anstalt und ihre Leitung.

Hoffmann, Christoph, Mein Weg nach Jerusalem. Erinnerungen aus meinem Leben. Stuttgart, Max Kielmann, 1. Band 1881, 726 u. VI S., II. Band 1884, 524 u. II S. 8°. 8 M.

Lange, Fr., Lehrer in Hulfa, Geschichte des Tempels. Stuttgart, Max Kielmann, 1899. X u. 941 S. gr. 8°. 7 M.

Über diese Bücher urteilt C. Siegfried in der Zeitschrift des Palästina-Vereins wie folgt: Wer sich für die Entstehung der Tempelbewegung und für die Geschichte der Tempelkolonien in Palästina interessiert, wird reiches Material in diesen Schriften finden, deren erstes Erscheinen zwar teilweise weit zurückliegt, deren jetzige Anzeige jedoch damit gerechtfertigt werden mag, daß sie erst seit kurzem durch den Übergang in einen heimischen Verlag (sie erschienen zunächst bei Chr. Hoffmann in Jerusalem) dem deutschen Publikum näher gebracht sind. Hoffmann († 8. Dezember 1885), der Begründer der Tempelbewegung, erzählt in angenehm lesbarer Darstellung seine Lebenserinnerungen bis zu seiner Übersiedlung nach Palästina im Jahre 1868. Sein Buch enthält auch viel Material zum Studium der religiösen Bewegungen speziell in Württemberg und wird unter diesem Gesichtspunkt auch solchen interessant sein, die an der Tempelbewegung selbst kein Interesse haben. — Langes Geschichte des Tempels greift in der Vorgeschichte bis auf 1845 zurück (S. 1—239) und erzählt dann von der Begründung des Tempels (1861) und seiner Geschichte bis zu Hoffmanns Amtsniederlegung im Jahre 1884 (S. 239—941). Das Buch ist wesentlich eine chronologisch geordnete Stoffsammlung ohne sachlich disponierte Verarbeitung. Wertvoll ist es besonders dadurch, daß es das nur sehr schwer erreichbare Quellenmaterial durch ausführliche Exzerpte aus Zeitschriften, Predigten, Berichten ꝛc. jedem leicht zugänglich macht, und daß es auch über die kleinsten Details (Seelenzahl der Gemeinden in verschiedenen Jahren, Geburts- und Sterbezahlen, Schülerzahlen, Gesundheitsverhältnisse, Temperatur, Niederschläge, Ernteerträge ꝛc.) ausführliche Angaben enthält. Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Materialien auch in der wissenschaftlichen Forschung eingehende Berücksichtigung und Verwertung fänden. Möchte der Verfasser die Geschichte des Tempels, wenn auch in kürzerer Form, bald bis auf die Gegenwart fortführen!

Von **J. Siebmachers** großem und allgemeinen **Wappenbuch**, Verlag von Bauer & Raspe in Nürnberg, erschienen soeben wieder sechs neue Lieferungen. Lfg. 485, 486 und 489 enthält den preußischen Adel, Edelleute II. Teil, drarbeitet von G. A. a. Mülverstedt, Kgl. Geh. Archivrat; Abbildungen und Text von a. Lyhenhausen bis v. Zehmen.

Preußische Statistik. (Amtliches Tabellenwerk.) Herausgegeben in zwanglosen Heften vom Königlichen Statistischen Bureau in Berlin. 182. **Die Heilanstalten im preußischen Staate** während des Jahres 1901. 108 S. Berlin, Verlag des Königl. Statistischen Bureaus. 1904.

Das Heft enthält als Einleitung die Morbiditätsstatistik. Demnächst zerfällt der Inhalt in folgende Abschnitte:

I. Die allgemeinen Heilanstalten im preußischen Staate. II. Die Universitätskliniken. III. Die Augenheilanstalten. IV. Die Entbindungsanstalten. V. Die Lazarette der Strafanstalten. VI. Die Anstalten für Geisteskranke.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 15. Juni 1904. **Nr. 24.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg-Schwerin, Hoheit,

noch Anhörung des Kapitels und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit,

zum Ehrenritter des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Wilhelm von Jena, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, Majoratsbesitzer auf Coethen in der Mark, Rechtsritter seit 1867, † zu Coethen 9. Juni 1904.

Stadt und Schloß Sonnenburg.

Die Augen des Johanniter-Ordens richten sich demnächst wieder nach Sonnenburg, wo der Durchlauchtigste Herrenmeister am 24. Juni ein Kapitel abhalten und das alte historisch denkwürdige Schloß sich für einige Tage neu beleben wird.

Über Stadt und Schloß Sonnenburg finden sich in der Literatur des Ordens mannigfache Angaben, die zum Teil nicht ohne Interesse sind.

Wir entnehmen heute ein paar Sätze den „Anmerkungen von dem Ritterlichen Johanniter-Orden" des Johann Christoph Beckmannen, Koburg 1695. Da heißt es in dem Abschnitt „Von des Herren-Meisters Qualitäten und Juribus":

„Die Residence des Herrn-Meisters ist in dem vierzehenden Seculo zu Lagow, auch vordem zu Supplinburg und Gartow, nun aber eine lange Zeit zu Sonnenburg gewesen. Und ist dieselbe insonderheit von dem Hochsel. Fürsten Joh. Moritzen sehre verbessert worden, indem S. Hochf. Durchlaucht das alte Schloß abbrechen, und an dessen stelle ein ansehnliches neues, unter der conduite des Herrn Johann Bonjour, damaligen Ordens-Raths und Kammermeisters bauen lassen, in welchem insonderheit der Ritter-Saal, auch andere wohl aptierte Zimmer sehenswürdig. Er hat auch die Kirche zu Sonnenburg inwendig schöne repariren und dergestalt einrichten lassen, daß man fast an allen Seiten den Prediger sehen kann. Und seyn auf seine Verordnung daselbst auf beiden Seiten des Altars die Nahmen der Herrn-Meister von 1300 an, jedweder in einer eigenen Tafel angeheffter. Vorwarts dem Altar aber über dem Eingang zum Chore das Chur-Brandenburgische Wapen mit der Unterschrift: Patronus ardiois, und nächst dem das Nassauische Wapen, ingleichen an den nebenstehenden Seulen S. Hochfl. Durchl. Ahnen von beiden Seiten zu sehen. An den übrigen Seulen seyn die Nahmen und Wapen der Ritter, so von A. 1652 geschlagen worden, zu finden. Er hat auch ein eigenes schönes Chor vor sich aufrichten, und in dem Hinterteil desselben in der Mauer sein Brustbild setzen lassen, wobei sich insonderheit begeben, daß A. 1665 den 24. Maji das Wetter durch die Thurm Spitze und Kirchmauer dergestalt geschlagen, daß es den Fürstlichen Stuhl auf beyden Seiten getroffen, das güldene Leder versenget, auch die Kirche mit schwefellichtem Dampf gantz angefüllet, dennoch aber jetzgedachtes Hochfürstl. Brustbild gantz unverletzet gelassen, ob es wohl gleichfalls mit Rauch und Feuerstrahlen gantz umbgeben gewesen.

Es ist auch nicht vorbey zu gehen, daß weil mehr höchstged. Fürst Joh. Moritz dem Gottesdienst allezeit mit grosser Devotion beigewohnet, hergegen einige Unterthanen nicht einmahl bei dem Gebeth die Häupter entblössen wollen, Er dieselbe anfangs warnen, und weil sie sich nicht daran gekehret, endlich ein sonderliches Andencken einer Strafe gegen solche Verächter des Gottesdienstes ergehen, und dem einen den Hut abnehmen und öffentlich in der Kirchen anschlagen lassen, welcher auch noch daselbst zu sehen ist. Er hat auch ein Hospital unfern dem Schlosse auf eigene Kosten bauen lassen, auch sonsten in den Ordens-Gütern viel verbessert."

Soweit die Mitteilung vom Jahre 1695.

Der erwähnte Herrenmeister Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen, Feldmarschall der vereinigten Niederlande, der hier in so origineller Weise den Respekt vor dem Gotteshause gefördert hat, war ein ausgezeichneter Fürst, dem das Siegerland bis heute ein dankbares Andenken bewahrt; seine Devotion, wie es oben heißt, war eine sehr aufrichtige, und er hat sich besonders um die Verteidigung und Befestigung der evangelischen Kirche am Niederrhein die größten Verdienste erworben.

Über Krüppelfürsorge, ihre Ziele und Erfolge.

Unter diesem Titel bespricht Oscar Vulpius in der „Krankenpflege" die Frage der Krüppelfürsorge. Die krüppelhaften Gebrechen werden verursacht durch angeborene oder erworbene Mißbildungen. Zu den ersteren gehören der Klumpfuß, die Verrenkung des Hüftgelenkes, das Fehlen einzelner Gliedabschnitte, besonders der Finger oder ganzer Glieder. Die erworbenen Mißbildungen können durch Krankheit entstehen, so die fehlerhaften Gelenkstellungen und Versteifungen der Gelenke durch verschiedene Entzündungen, besonders durch Tuberkulose, oder durch Lähmung nach Hirn- oder Rückenmarkserkrankung, oder endlich infolge schwerer Verletzungen. Die Zahl der Krüppel im Deutschen Reiche ist eine sehr große, läßt sich aber noch nicht genau feststellen, da die Erhebungen noch nicht abgeschlossen sind. Eine von Pastor Ulbrich kürzlich in Schlesien vorgenommene Zählung lieferte 10000 Krüppel, darunter 2400 Kinder, auf 2000 Erwachsene der Provinz ein Krüppelkind. Von diesen Krüppelkindern waren 90 von Hundert ungenügend verpflegt. Der Lebenslauf der Krüppel ist ein trauriger. In der Schule bleiben sie zurück, in der Wahl der Berufe stoßen sie auf Schwierigkeiten, ihr Charakter leidet unter Erbitterung und wird oft mißtrauisch, boshaft und schlecht. Ihr weiteres Schicksal ist häufig der Bettel oder das Armenhaus.

Die älteste Krüppelanstalt besitzt München, gegründet von Johann Edten von Kurz im Jahre 1832. In ihr werden Knaben mit Vorliebe zu Schreibern, ferner zu Buchbindern und Schneidern in großen Werkstätten herangebildet.

Die in Stuttgart 1845 begründete „Paulinenhilfe für orthopädische Kranke" betont mehr die ärztliche Behandlung und versorgt jährlich 300 Kranke. Später entstanden in Württemberg noch mehrere Krüppelheime, so die Gustav Werner-Stiftung in Reutlingen. In Paris entstanden in den 50er Jahren ein großes Krüppelheim für Mädchen von Vincentinerinnen geleitet und ein zweites für Knaben, den barmherzigen Brüdern des hl. Johann von Gott gehörend, welches heute 400 Betten umfaßt. Von großer Bedeutung ist das Krüppelheim in Kopenhagen, welches seine Entstehung dem Pastor Knudsen verdankt, im Jahre 1872. Es besitzt eine Poliklinik, in welcher sich das Material aus dem ganzen Lande sammelt. Von dort findet die Einweisung entweder in die Klinik oder die Schule statt. Nach Ablauf der zweistufigen Schulbildung beginnt die Lehrzeit in den Werkstätten. Lehrmeister sind meistens Krüppel, die ihre Ausbildung der Anstalt verdanken. Die Werkstätten arbeiten für den Hausbedarf oder auf Bestellung und liefern Produkte, welche von der oft unbegreiflichen Geschicklichkeit der Krüppel zeigen. In der Schreinerei arbeiten meistens nur Einhändige, ebenso in der Dreherei und Schnitzerei. Die Mädchen arbeiten in den Nähstuben, wo die feinsten Aussteuern, Damentoiletten usw. hergestellt werden. — In Schweden sind 1885 mehrere Institute, so in Gothenburg, Karlskrona, Helsingborg und Stockholm entstanden, in Norwegen erfreut sich die Anstalt zu Christiana staatlicher Unterstützung. In Norddeutschland ist die Hauptkrüppelanstalt in Nowawes bei Potsdam, wo das Berliner Oberlinhaus 1886 den Krüppeln ein Heim eröffnete, welches heute 150 Betten umfaßt und kürzlich ein großes Werkstättenhaus gebaut hat. Ähnliche Anstalten entstanden später in Kreuznach, Neu-Tarnes bei Stettin, in Angerberg in Ostpreußen, in Altona, Hannover, Cracau, Alt-Calziglow in Pommern, Bischofswerda in Westpreußen, Maklissa in der O.-L., in Rostock und Dresden.

Wer soll in Krüppelheim Aufnahme finden? Darüber entscheidet die Bildungsfähigkeit des Kranken. Selbst Krüppel mit geringer geistiger Schwäche sind noch bildungsfähig und die schwersten Gebrechen schließen die Aufnahme nicht aus.

Das Krüppelheim bietet erstens vollkommene ärztliche Behandlung, dann nach Vollendung derselben tritt der Zögling in die Schule, welche den Anforderungen der Volksschule entspricht. Mit der Konfirmation beginnt der dritte Abschnitt, die Ausbildung in Werkstätten.

Die Berufsarten sind Schneider, Schuhmacher, Korbflechter, Buchbinder, Schreiner, Bürstenbinder, Dreher, Bandagisten, Schlosser, vor allem auch Schreiber. Die Mädchen erlernen den Haushalt und alle weiblichen Handarbeiten. Besonders befähigt sind Krüppel auf dem Gebiet künstlerischer Arbeit, wie der Schnitzarbeiten der Knaben und der Kunstweberei der Mädchen.

Die Erfolge sind, daß der hilflose Krüppel zu einem leistungsfähigen Menschen herangebildet wird, der vor Verbitterung und Enttäuschung bewahrt bleibt. Die meisten finden ihren Lebenserwerb. Nur der zehnte Teil vermag nicht wirtschaftlich selbständig zu werden. In letzter Zeit hat sich auch der Staat der Krüppelheime angenommen und unterstützt hierin die Privatwohltätigkeit.

Dr. v. Samson.

Digitized by Google

Die Hausapotheke.

Gewisse Arzneipräparate haben die Bezeichnung „Hausmittel“ erhalten, weil sie in den meisten Familien für eventuell eintretende Fälle bereit gehalten werden; nur will es gewöhnlich das Unglück, daß bei einem Unwohlsein oder einem Unfall das geeignete Mittel gerade nicht zur Hand ist. Darum muß die Fürsorge eines jeden Familienoberhauptes besonders auf dem Lande sein, eine geordnete Zusammenstellung von Arzneimitteln parat zu halten, sich und die Seinen über deren Verwendungszwecke gut zu orientieren, damit bei einem Krankheitsfall bis zur Ankunft des Arztes die ersten notwendigen Maßregeln zur Hilfeleistung schnell ergriffen werden können. Solche Arzneimittelsammlungen bringt man in besonderen Schränkchen unter, die mit dem Namen Hausapotheke bezeichnet werden.

Zur Hausapotheke gehören zunächst verschiedene Geräte, Verbandstoffe, Material zu Prießnitzumschlägen, welche am besten im untersten Fach aufgestapelt werden, wenn nicht besser für diese Sachen ein Schubkasten vorgesehen ist. Zu diesen Geräten zählt vor allem ein Fieberthermometer, am besten sogenannter Maximalthermometer, bei welchem das Quecksilber nach der Entnahme aus der Achselhöhle oder dem After stehen bleibt, bis es durch Schleudern in der Luft zurückgeht. Wird z. B. festgestellt, daß die Fiebertemperatur von 39 oder 40° Celsius bis zum nächsten Morgen anhält, so liegt eine ernstere Krankheit vor, die unbedingt das Hinzuziehen des Arztes erfordert. Ferner müßten ein Einnehmegläschen, eine Schere, eine Pinzette (namentlich bei Splittern in der Haut gut zu gebrauchen), mehrere Sicherheitsnadeln zum Schließen von Verbänden und Wickeln vorhanden sein. Als Verbandmaterial ist zunächst ein Päckchen Verbandwatte als das wichtigste anzusehen; ihre Verwendung ist im allgemeinen bekannt: zum Abtupfen und Verschließen offener Wunden, zum Verstopfen der Ohrlöcher bei Erkältungen, der Nasenlöcher bei Nasenbluten, hohler Zähne unter gleichzeitiger Anwendung schmerzstillender Mittel usw. Als Binde wähle man eine Gazebinde, mittlerer Breite; für kleinere Verwundungen ist dann immer noch ein Auseinanderschneiden in der Mitte möglich. — Englisches Heftpflaster dient zum Schließen kleiner Wunden, damit sich die Blutung einstellen läßt und kein Staub hinzutreten kann. Bei stärker blutenden Wunden wird sich damit nichts ausrichten lassen, sondern die Anwendung des Kautschukpflasters notwendig werden, besonders wenn ein Wattebausch aufgelegt werden soll, wobei das Pflaster dann kreuzweise übergelegt wird. Solche Fälle können bei Quetschungen, Abschürfungen durch Sturz, Wundlaufen vorkommen; auf Hühneraugen läßt es sich direkt auflegen. Von Pflastern wäre höchstens noch etwas Zinkmull für Hautblüten und kleinere Geschwüre in Bereitschaft zu halten. Guttaperchapapier sollte soviel vorhanden sein, daß es zu einem Leibumschlag reicht; das übrige Material zu einem Kaltwasserumschlag wird die Hausfrau wohl ohne Zeitverlust aus dem Wäscheschrank beschaffen können. Was nun die einzelnen Arzneipräparate betrifft, so müßte vorhanden sein: Vaselin oder Lanolin zum Bestreichen aufgesprungener oder aufgewaschener Haut, spröder Lippen, wundgelaufener Füße, verheilender und grimmender Wunden. Vaselin ist besonders bei Verbrennungen recht wirksam. — Zinkpuder bei nässenden Wunden, Wolf, schweißigen Händen und Füßen, für letztere Fälle kann auch Salicylpuder genommen werden. — Borsäure in seinen Kristallen, von welchen eine Messerspitze voll in einem Glas warmen Wassers aufzulösen ist; die Lösung wird bei starkem Schnupfen langsam durch die Nase gezogen, läßt sich auch sonst in der Wundbehandlung als Desinfektionsmittel an Stelle des Karbolwassers verwenden. — Von den eigentlichen Desinfektionsmitteln kommen für den Hausgebrauch nur das Karbolwasser oder das Lysol in Betracht, letzteres wäre vorzuziehen, weil es sich unverdünnt aufbewahren läßt und überhaupt eine mannigfache Verwendung gestattet. — Bleiwasser dient zu kühlenden Umschlägen, da es aber nur frisch verwendet werden sollte, wird es öfters zu erneuern sein, wenn man nicht überhaupt darauf verzichtet, denn für die ersten Augenblicke werden sich Umschläge mit gewöhnlichem Wasser anwenden lassen. Bei Quetschungen könnte an Stelle des Bleiwassers auch Arnikatinktur mit Wasser verdünnt, als Ersatz dienen. — Salmiakgeist, der die Korke zerstört und sich dann verflüchtigt, sollte zum mindesten in einer Glasstöpselflasche aufbewahrt werden, er dient als Riechmittel bei Kopfschmerzen, zum Betupfen der Haut bei Insektenstichen. — Kampferspiritus ist die geeignetste Einreibung für Gliederschmerzen; er läßt für alle Fälle die Anwendung zu und dürfte demnach in den übrigen gleichfalls guten Einreibungen, wie Franzbranntwein, Seifenspiritus, flüchtiges Liniment vorzuziehen sein. — Hoffmannstropfen sind für die Hausapotheke am unentbehrlichsten, sie kommen bei Schwächeanfällen oder Ohnmachten zur Anwendung entweder äußerlich als Riechmittel oder innerlich durch Aufträufeln einiger Tropfen auf Zucker. — Baldriantropfen werden bei Krampfanfällen gegeben, insbesondere bei krampfartigen Magenschmerzen, außerdem wirken sie beruhigend auf die Nerven, so daß sie oft gegen nervösen Kopfschmerz bei gleichzeitiger Anwendung von Hoffmannstropfen und Riechen an Salmiakgeist recht wirksam sind. — Gegen Durchfall würde Opiumtinktur oder ein Gemisch dieser mit Baldrian, Hoffmannstropfen und Pfefferminzöl — die sogenannten Choleratropfen — am besten sein. Man wird sich zur Erlangung dieser Mittel mit dem Hausarzt verständigen müssen,

Digitized by Google

da sie in den Apotheken in der Regel nur gegen ärztliches Rezept abgegeben werden. — Zahntropfen, mögen sie nun heißen wie sie wollen, sind eigentlich nur trügerische Mittel, sie mögen, wenn Zahnschmerzen in der Nacht eintreten, als Schmerzbetäubungsmittel einmal angewendet, ganz gut sein, doch können sie den Schmerz dauernd nicht beseitigen. Hier hilft nur der Zahnarzt. — Als gelinde Abführmittel dürfen sich Karlsbadersalz oder Rizinusöl für die Hausapotheke am besten eignen. — Doppelkohlensaures Natron wird bei Sodbrennen, saurem Aufstoßen (besonders nach fetten Speisen) direkt eingenommen — eine Messerspitze voll — oder mit Zuckerwasser oder Milch getrunken. Man darf sich nicht an das Mittel gewöhnen, sondern soll bei häufigen Magenbeschwerden den Arzt befragen. — Chlorsaures Kali ist ein recht gutes Gurgelmittel bei Halskatarrh, doch darf es nicht verschluckt werden, da es innerlich giftig wirkt. — Laktophenin, in einzelne Pulver dosiert, wirkt fast ohne Ausnahme bei heftigem Kopfweh, doch sollte es nicht zu häufig gebraucht werden, sondern erst dann, wenn die übrigen bereits beschriebenen Mittel, wie Riechsalz, Salmiakgeist, Hoffmannstropfen, ferner ein Migränestift ihre Wirkung versagen. — Auch Brausepulver sollte, im Sommer wenigstens, in jeder Hausapotheke enthalten sein. Mancher Kopfschmerz ist nur auf Ermattung durch die Hitze zurückzuführen, und läßt sich damit leicht beheben. — Fliedertee oder Lindenblütentee sind die gebräuchlichsten schweißtreibende Tees, welche nur mit siedendem Wasser aufgegossen werden. Der Lindenblütentee ist deshalb mehr bei Kindern anzuwenden. Kamillentee eignet sich als Aufguß gegen Magenschmerzen bei Koliken, Blähungen, außerdem wird er äußerlich zu Bädern und Kräuterkissen bei Geschwüren und Quetschungen verwendet. — Pfefferminztee hat innerlich dieselbe Verwendung wie Kamillentee. — Brusttee wird, heiß aufgegossen, mit Kandiszucker bei starkem Husten, Heiserkeit und Verschleimung des Halses und der Brust gegeben. — Senfmehl dient als Breiumschlag zu Hautreizungen; da es doch nicht lange haltbar ist, wird das fertige Senfpapier für die Hausapotheke vorziehen sein. — Selbstverständlich läßt sich die Reihe der Mittel noch für besondere Fälle erweitern, doch kann es sich hier für allgemeine Verhältnisse nur darum handeln, solche Arzneipräparate in Vorschlag zu bringen, für deren Anwendung sich jeden Tag eine plötzliche Gelegenheit bieten kann. Ordnung muß in jedem Arzneischränkchen die Hauptsache sein, jedes Mittel und jedes Ding sollte seinen bestimmten Platz haben; aus diesem Grunde sollten grundsätzlich nicht Sachen darin untergebracht werden, die nichts dort zu suchen haben, selbst Pfefferminzplätzchen, Husten- und andere Bonbons sollten lieber nicht darin geduldet werden, denn sie werden meistens zu einer Zeit verwendet, wo kein Unwohlsein vorliegt; und der Umstand, daß Salmiakgeist zufällig zugleich Fleckenreinigungsmittel werden kann, braucht noch nicht dazu zu berechtigen, daß nun auch Benzin usw. in die Hausapotheke gestellt wird. Die Grenze des Zulässigen muß im Interesse der absolut notwendigen Ordnung lieber zu scharf gezogen werden.

(Nach dem „Praktischen Wegweiser".)

Kleine Chronik.

Gegen die unsittliche Literatur soll am 5., 6. und 7. Oktober ein internationaler Kongreß in Köln stattfinden. Die Pfarrer Weber-München-Gladbach und Philipps-Plötzensee laden dazu ein. Im Deutschen Reiche ist leider für einen Erfolg dieser Bewegung wenig Hoffnung, so lange nicht ein „Heinze-Gesetz" da ist, auf Grund dessen die Verbreiter von Schmutz-Literatur gerichtlich strenger und häufiger bestraft werden können, als bisher.

Die Grundsteinlegung eines Diakonissenaltersheimes fand am Sonnabend, den 4. Juni in Gegenwart der Frau Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen in Mariendorf (Kreis Teltow) statt. Auf dem Festplatze hatten sich die Schwestern des „Marienheims", der Frauenverein im Kreise Teltow und viele Gäste versammelt; auf dem Wege zum Festplatze bildeten der Krieger- und der Turnverein sowie die Feuerwehr von Mariendorf Spalier. Als um 4 Uhr die Frau Prinzessin mit ihrer Tochter, nach der das neue Heim seinen Namen erhält, eintraf, überreichten Ehrenjungfrauen Bukketts, während die Kapelle des 1. Garde-Dragoner-Regiments den Festmarsch von Basch spielte. Die Ansprache hielt Generalsuperintendent D. Faber über Philipper 3, 20, worauf der Hausgeistliche Prediger Richter die Urkunde verlas. Während Generalsuperintendent D. Faber die Weihe vollzog, wurde das neue Banner des Heims, welches in den schleswigschen Landesfarben den Namen der Stiftung zeigte, am Fahnenmast hochgezogen. Nachdem die Urkunde nebst den üblichen Beigaben in den Grundstein versenkt war, trat die Frau Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen als erste hervor, um die üblichen drei Hammerschläge zu vollziehen. Als zweite folgte die prinzliche Tochter, der sich die Damen des Frauenvereins anschlossen. Mit dem Choral „Nun danket alle Gott" endete die Feier.

Der 49. Jahresbericht des Augsburger Diakonissenhauses betont wieder, daß ein Mißverhältnis besteht zwischen Sollen und Können, daß soviele Töchter aus christlichen Familien, die recht wohl zur Diakonissin sich eignen würden, in Berufsgebiete sich drängen, auf denen nicht Mangel, sondern

Digitized by Google

Überfluß an Arbeitskräften vorhanden ist. Als befremdlich und betrübend wird es empfunden, statt tätiger Unterstützung immer wieder den Ruf nach Reform der Diakonissenhäuser, nach Änderungen der Einrichtungen, nach mehr Freiheit für die Schwestern und dergl. vernehmen zu müssen. Gelangten die Reformvorschläge zur Durchführung, so würde kein anderes Resultat erzielt, als die innere und äußere Schwächung und Schädigung der ganzen Diakonissensache. „Wir wissen und erfahren es selbst aufs schmerzlichste, wo die Schäden und Gebrechen liegen, an denen die Diakonissenanstalten leiden. Wir finden sie aber nicht da, wo die Außenwelt sie wahrzunehmen glaubt. Unser Leben ist ein fortgesetztes Sich behelfen, ein Ringen um Kraft, die uns gestellte Aufgabe zu erfüllen mit Kräften, die nach Qualität und Quantität nie recht reichen wollen. Was wir bedürfen und erbitten, das sind christliche Persönlichkeiten, die der Sohn recht frei gemacht hat zum Dienst. Könnten wir in dieser Hinsicht auf die treue Hilfe und Unterstützung der kirchlichen und christlichen Kreise rechnen, dann wäre nicht nur unseren Anstalten wesentlich geholfen, sondern auch durch sie vieler Rat in unserem evangelischen Volk." Die Zahl der Schwestern betrug am Schlusse des abgelaufenen Jahres 238 gegen 226 im Vorjahre. Gestorben ist eine Schwester, eingesegnet wurden 10 Schwestern, 5 feierten ihr 25jähriges Jubiläum.

Aus der chinesischen Mission. Die China-Inlandmission hat in den mittleren Provinzen des Reiches im letzten Jahre über 2000 Personen getauft. Wie sehr sich China immer mehr den Einflüssen der westländischen Zivilisation erschließt, geht auch aus den Staatsprüfungen hervor, die im Herbst 1903 abgehalten wurden, und bei denen u. a. folgende Fragen vorkamen: „Welche Vorteile sind zu erwarten vom Studium des Ackerbaues, des Handels und des Verkehrswesens im Abendlande?" Ferner: „Auf welchen Grundgedanken ruht die Wahlfahrt der Völker in Österreich und Deutschland?" „Wie betreiben die Ausländer das Preßwesen, die Eisenbahnen usw., und woher bekommen sie treue Männer?" „Welche abendländischen Völker haben dem Schulwesen am meisten Aufmerksamkeit gewidmet und mit welchem Erfolg?" — In der Mandschurei arbeitet auch die freie Kirche Schantlands. Bisher hat sie von seiten Rußlands durchaus freundliche Behandlung erfahren, das auch der Britischen Bibelgesellschaft freie Beförderung für ihre Agenten und Bücherkisten auf den mandschurischen Eisenbahnen eingeräumt hat. Zwischen den chinesischen Beamten und den schantischen Missionaren sind die Beziehungen im allgemeinen sehr freundliche gewesen; als die Japaner in die Mandschurei eindrangen, haben auch sie den Christen große Achtung bewiesen und alle christlichen Gebäude zu schonen und zu schützen gesucht. Aber der Krieg bringt doch unvermeidliche Gefahren und stellt die Missionsarbeit still. Dazu kommt, daß die fanatischen und verbrecherischen Elemente der Bevölkerung, fremdenfeindliche, heimliche Gesellschaften und andre Übeltäter, solche unruhigen Zeiten benutzen, um allerlei Gewalt auszuüben. — Der Kanzler der Provinz Schensi ermahnte die Studenten jüngst nach Beendigung ihrer Studien: 1. sich des Opiumgenusses zu enthalten, 2. die christlichen heiligen Bücher sowohl als ihre eigenen fleißig zu studieren und den Veröffentlichungen der Gesellschaft für Verbreitung christlicher und allgemeiner Bildung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, 3. klar zu unterscheiden zwischen der katholischen und protestantischen Religion, da ihr Einfluß auf die Zivilisation ein wesentlich verschiedener sei.

Über „Theorie und Behandlung des Krebses" enthält Nr. 15 der Münchener medizinischen Wochenschrift 1904 bemerkenswerte Ausführungen aus der Feder Professor Hegars, des berühmten Gynäkologen der Universität Freiburg i. B. Derselbe entwickelt, daß unser Wissen über die Ursachen des Krebses gar nicht so geringfügig sei, wie man es gewöhnlich hinstelle. Man habe nach und nach von einer ganzen Reihe von Umständen nachgewiesen, daß sie die Entstehung von Krebsleiden begünstigen: höheres Alter, unzweckmäßige Diät, deprimierende Gemütseindrücke, reichlicher Genuß von Alkohol und Tabak. „Man hat wohl mehr Aussicht, auf diesem Weg zum Ziel zu gelangen, als wenn man, wie dies heutzutage gewöhnlich geschieht, einer spezifischen Ursache nachjagt. Ich will damit nicht sagen, daß so etwas nicht einmal gefunden werden könne. Allein die von mir aufgezählten Momente werden dadurch schwerlich ihre Bedeutung verlieren."

Was die prophylaktische Nutzanwendung derselben betreffe, so sei zwar gegen das Alter kein Kraut gewachsen, desto mehr aber könne durch die Einschränkung des Gebrauchs von Alkohol und Tabak erreicht werden. Dr. Mt.

Krebs und Korsett. Zu den vielen Gründen, die von jeher gegen das Tragen von Korsetts angeführt werden, kommt jetzt ein neuer von schwerwiegender Bedeutung. In der englischen Fachzeitschrift Lancet weist ein Londoner Arzt, Dr. Lucas, nach, daß sich der Brustkrebs bei Frauen oft gerade an der Stelle entwickelt, an der die obere Grenze des Korsetts liegt, also das obere Ende der Korsettstangen einen Druck und beständigen Reiz ausübt. Vielleicht trägt diese Beobachtung mehr als alle bisherigen Warnungen zur Abschaffung des Korsetts bei.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Deutschlands Ritterschaft, ihre Entwicklung und ihre Blüte, von Heinrich aan Wedel. (Görlitz, 1904, Starke.) 92 S.

Dieses schöne und sehr lesenswerte Buch ist „Dem Verein Herold zu Berlin in Treue und Verehrung gewidmet“ Es führt das Motto: „Der ritter ist ein oserweiter helt des Koisers, er sol haben eins lewen mot gen allen den sinen lib zu wagen, bie dem riche ungehaesam sin.“ (Kleines Kaiserrecht. IIs. Kop. 4.) Der Inhalt teilt sich in vier Kapitel: 1. Die Entwickelung des ritterdürtigen Lehnsodels. 2. Das Schwert, die Wosse des Ritters. 3. Die Hauptschutzwossen, Helm, Harnisch und Schild, von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. 4. Die Erziehung der ritterlichen Jugend zur Zeit der Stousen

Verfasser hai, bevor er die Feder ansetzte, offenbar sehr gründliche Studien gemacht, und sich in der mittelalterlichen Literatur, soweit sie bos Rittierwesen behandelt, ousgidig umgesehen. Dos Bild, dos er zeichnet, ist mit schöner Begeisterung für den Ritterstond entwoefen und die edle Sproche mocht das Buch auch formell zu einer ongenehmen Lektüre. Wenn dos Bild, bas der Leser gewiant, im wesentlichen Lichtbild ist, so ist der Versosser dozu im Recht, da er sein Thema begrenzt und auf die Blütezeit des Rittertums beschrönkt hat. Ader grade baburch betommt auch das Buch einen erziehlichen Wert. Es ist ein schönes Geschenkwerk für junge Leute, mögen sie dem Geburtadel ader dem Schweriadel ongehören, und kann mit seiner hohen Gesinnung in unserer Zeit des Gesinnungsverfalls nur segensreich wirken.

Die Siegel des Adels der Weimarer Lande bis zum Jahre 1500. Im Auftrage der Königl. Sächsischen Staatsregierung herausgegeben van Otto Posse, Dresden. Verlog bes Apollo (Franz Hoffmann.) 1903. gr. 4.

Seitdem die Sphragistik aufgehöet hat, allein ein Betätigungsfeld des Dilettantismus zu sein, und wieder ihre olie Stelle ols wichtige hiftorische Hilfswiffenschaft eingenommen hol, sind eine Reihe wertooller Adhanblungen zur Siegelkunde erschienen. Inhaltlich dürfte sich Posses jüngstes Werk bru besten Arbeiten aus diesem Gebiet on die Seite stellen, on Reichtum und Güte der Ausstattung ader alle hinter sich lassen. Bisher ist van dem groß ongelegten Werke über die mittelalterlichen Adelssiegel der Wettiner Lande der eerte Bond erschienen, der die Grafen van Köfernburg-Schwarzburg, die Vögte van Weida, Plauen und Gera, sawie vom Adel den Bachstoben A umfaßt.

Mit kritischem Blick ist das weit zerstreute Maierial gesichtet, genaue genealogische Uberstichten und Tadellen für die zeitliche Dauer der einzelnen Siegelstempel sind als wertvolle Hilfsmittel beigegeben und ein sehr sargfältig georbeitetes Register erleichtert den Gebraach. Die im Text beschriebenen Siegel sind ouf 50 Lichtdrucktafeln ous ber graphischen Kunstonstolt von Meisenbach Riffarth & Co. in aartrefflicher Weise wiedergegeben. W. J. in den „Literorischen Notizen“ des Anz. b. Germ. Museums

Oberleutnant Grote. Ein Romon von Liesbet Dill. Geheftet 3 M., elegant gebuaden 4 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstolt.)

Der Grotestrrn. Humaristischer Roman von Freiherrn van Schlicht. Geheftet 3,50 M., gebunden 4,50 M. (Stuttgort, Deutsche Verlags-Anstolt.)

Militäeromane und kein Ende! Neben den beiden obengenannten liegt nach ein dritter vor uns, dessen Titel und Verlag man freilich besser gar nicht nennt, um nicht für ein naiderwärtiges und unsittliches Buch Reklame zu mochen.

Freiherr von Schlicht hat gleichfalls aor nicht longer Zeit ein Buch veräffentlicht, das ihm van der Armee edenso berechtigte wie heftige Barwüefe zugezogen hot. Der vorliegende Romon ist oder ganz anders und kann als leichte humoristische Lektüre immerhin anerkonnt werden. Verfosser hat in dem Titelhelden, dem ous der Garde in ein Linienregiment versetzten Leutnant aon Stern — kurzweg der „Gardestern“ genonnt, weil er mit Vorliebe den alten Gardisten zur Schau trägt und sich über olles mokiert —, eine Charakterfigur geschossen, der ein Stich ins Komische nicht sehlt, on der mon ader trotzdem seine Freude hat. Auch die übrigen militärischen Typen vom General bis zum Burschen und die Offiziersdamen sind teilweise lebenswahr nnd charakteristisch gezeichnet, nicht minder ader die Peefonen ous bürgerlichen Kreisen, zumal die anmutigen und liebenswürdigen Gestalten der beiden jungen Mädchen. Dos Buch ist mit echtem Humar geschrieben, der überoll erheitert und nirgends verletzt.

Gonz anders, d. h. im Grunde tragisch angelegt, ist dos Buch vom „Obeeleutnant Grote“. Der Träger der Handlung, Oberleutnont Hans Geate, ist ous Schlesien nach Haorburg ao der lothringischen Grenze versetzt warden; in der Rochdorgarnison Amberg sieht sein öllerer Bruder Mox, der verheiratet und Voter zweier Kinder ist, als Houptmann. Die beiden Brüder sind grundaerschiedene Noturen: Hans ernst und fleißig, ahne Streber zu sein, tief veranlagt und den Komeroden gegenüber zurückhaltend; Mox jovial, eine proktische Notur unb von seiner dienstlichen Tötigkeit befriedigt. Ge döngt zärtlich an seinen Kindern und mocht es seiner jungen, lebenslustigen und etwas phantastischen Frau zum Vorwurf, daß sie sich nicht besser mit den übrigen Regimentsdomen zu stellen versteht und sich von dem öden Dosein in der engen Guenisan niedergedrückt fühlt. Hans empfindet für seine Schwägerin trotz ihrer kleinen Schwächen und großen Fehlee eine lebhafte Sympathie, aus der sich oder bold eine tiefe leidenschaftliche Liebe entwickelt, die von Else erwidert wird. Sie kämpfen beide aos aller Kroft gegen dieses Gefühl an, das sich mit elemeniarer Gewalt ihrer bemächtigt hat, bis sie sich bewußt werden, daß ihr Mühen vergeblich ist und daß sie einander nicht mehr entbehren können. Zugleich aber wird es Hans klor, daß es nicht so weiter gehen darf, wenn er nicht ehrlos werden soll; Pflicht und Ehre siegeo über die Liebesleidenschoft, aber in diesem Kompfe ist auch seine Kraft gebrochen. Hons sucht eine Heilanstalt auf und stirbt dort.

So gibt eine dem Buche beigefügte Besprechung den Inhalt zutreffend an. Anzuerkennen ist in dem Buche, daß die Boegönge gut erzöhlt und die Personen schorf charakterisiert werden. Anzuerkennen ist auch, daß Zucht und Sitte und Ehrgefühl om letzten Ende über eine ganz onzulässige Leidenschoft den Sieg davontragen. Eine erquickliche Lektüre ist das Buch aber darum nach nicht, insafern der Leser, fost durch den ganzen Band hindurch auf die Falter gespannt wird, ob der Bruder zum Ehebercher im Hause bes Bruders wird, oder nicht. Dobei wird das Spiel mit dem Feuer, das Schwoger und Schwägerin lange Zeit hindurch treiben, so rührselig-sentimental behandelt, daß die christliche Welt- und Lebensonschauung doch stark zu kurz kammt. Ein so furchtbarer Konflikt, wie er hier gezeichnet wird, mußte tragisch enden.

Nun stirbt so freilich der Held, nder man erfährt nicht woran. Er wird einfach immer schwächer und erlischt schließlich. So schnell aber erlöschen aber junge Leute nicht, und auch bei dem unglücklichst Liebenden muß das Sterben einen körperlichen Grund haben. Ader Naturgesetze, mögen sie auch prosaisch sein, daef sich auch die Poesie nicht hinwegsetzen.

Carl Heymanns Verlog in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mouerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes walle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 4 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 22. Juni 1904. Nr. 25.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Mai 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	54			
	Zugang pro	39			
		93			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	66	66	1 738	70
2.	**Palzin:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	83			
	Zugang pro	76			
		159			
	Abgang	49			
	Bleibt Bestand	110	110	3 180	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus)				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	102			
	Zugang pro	82			
		184			
	Abgang	5			
	Bleibt Bestand	179	179	4 839	160
4.	**Sternberg** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	90			
	Zugang pro	80			
		170			
	Abgang	74			
	Bleibt Bestand	96	96	2 946	120
5.	**Laugenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	65			
	Zugang pro	27			
		92			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	65	65	1 973	66
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	15			
	Zugang pro	19			
		34			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	19	19	586	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	41			
	Zugang pro	35			
		76			
	Abgang	22			
	Bleibt Bestand	54	54	1 431	54
	zu übertragen		589	16 684	640

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Mai 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		589	16 684	640
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	60			
	Zugang pro	60			
		120			
	Abgang	59			
	Bleibt Bestand	61	61	1 839	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	74			
	Zugang pro	76			
		150			
	Abgang	71			
	Bleibt Bestand	79	79	2 340	87
10.	**Vandsburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	29			
	Zugang pro	21			
		50			
	Abgang	21			
	Bleibt Bestand	29	29	974	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	56			
	Zugang pro	22			
		78			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	59	59	1 718	6[illegible]
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	46			
	Zugang pro	31			
		77			
	Abgang	37			
	Bleibt Bestand	40	40	1 369	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	29			
	Zugang pro	14			
		43			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	16	16	728	40
14.	**Juterbog:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	30			
	Zugang pro	15			
		45			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	29	29	891	32
	zu übertragen		902	26 543	1 012

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1904 verpflegten Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-bestens.
	Übertrag		902	26 543	1 042
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	42			
	Zugang pro	44			
		86			
	Abgang	43			
	Bleibt Bestand	43	43	1 370	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	89			
	Zugang pro	52			
		141			
	Abgang	62			
	Bleibt Bestand	79	79	2 538	90
17.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	29			
	Zugang pro	21			
		50			
	Abgang	29			
	Bleibt Bestand	21	21	772	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	17			
	Zugang pro	9			
		26			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	14	14	551	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	29			
	Zugang pro	22			
		51			
	Abgang	24			
	Bleibt Bestand	27	27	863	55
20.	**Züllchau:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	78			
	Zugang pro	32			
		110			
	Abgang	36			
	Bleibt Bestand	71	74	2 319	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904	25			
	Zugang pro . . .	20			
		45			
	Abgang	20			
	Bleibt Bestand	25	25	823	50
22.	**Greifswald (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	32			
	Zugang pro	4			
		36			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	35	35	1 032	35
23.	**Edmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	35			
	Zugang pro	14			
		49			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	30	30	1 010	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	32			
	Zugang pro	34			
		66			
	Abgang	32			
	Bleibt Bestand	34	34	1 096	60
	zu übertragen		1 284	38 917	1 655

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1904 verpflegten Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1904.	Zahl der darin verbliebenen Kranken-bestens.
	Übertrag		1 284	38 917	1 655
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	34			
	Zugang pro . . .	11			
		45			
	Abgang	13			
	Bleibt Bestand	32	32	1 051	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Mai 1904	18			
	Zugang pro	12			
		30			
	Abgang	11			
	Bleibt Bestand	19	19	510	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	39			
	Zugang pro	38			
		77			
	Abgang . . .	42			
	Bleibt Bestand	35	35	1 071	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	18			
	Zugang pro	22			
		40			
	Abgang	25			
	Bleibt Bestand	15	15	491	36
29.	**Glatz (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	12			
	Zugang pro . . .	—			
		12			
	Abgang	1			
	Bleibt Bestand	11	11	372	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	9			
	Zugang pro	8			
		17			
	Abgang	6			
	Bleibt Bestand	11	11	378	20
31.	**Plaue:**				
	Bestand am 1. Mai 1904	36			
	Zugang pro	23			
		59			
	Abgang	35			
	Bleibt Bestand	24	24	1 008	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	23			
	Zugang pro	14			
		37			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	14	14	597	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 . .	9			
	Zugang pro	4			
		13			
	Abgang	10			
	Bleibt Bestand	3	3	239	15
34	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	40			
	Zugang pro	32			
		72			
	Abgang	31			
	Bleibt Bestand	41	41	1 330	38
	zu übertragen		1 489	45 964	1 973

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 489	45 964	1 973
35	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	26			
	Zugang pro • • •	15			
		41			
	Abgang • • • •	17			
	Bleibt Bestand	24	24	749	45
36	**Mansfeld (Siechenhaus):**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	55			
	Zugang pro • • •	—			
		55			
	Abgang • • • •	—			
	Bleibt Bestand	55	55	1 705	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	20			
	Zugang pro • • •	23			
		43			
	Abgang • • • •	21			
	Bleibt Bestand	22	22	592	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	15			
	Zugang pro • • •	6			
		21			
	Abgang • • • •	8			
	Bleibt Bestand	13	13	426	30
39.	**Ploe:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	65			
	Zugang pro • • •	24			
		89			
	Abgang • • • •	27			
	Bleibt Bestand	62	62	1 914	70
40.	**Daunenberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	29			
	Zugang pro • • •	31			
		60			
	Abgang • • • •	31			
	Bleibt Bestand	29	29	890	48
41.	**Alteaa:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	34			
	Zugang pro • • •	15			
		49			
	Abgang • • • •	21			
	Bleibt Bestand	28	28	1 052	50
42	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	104			
	Zugang pro • • •	110			
		214			
	Abgang • • • •	93			
	Bleibt Bestand	121	121	3 615	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	—			
	Zugang pro • • •	33			
		33			
	Abgang • • • •	1			
	Bleibt Bestand	32	32	960	32
44	**Diedorf:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	42			
	Zugang pro • • •	12			
		54			
	Abgang • • • •	11			
	Bleibt Bestand	43	43	1 291	45
	zu übertragen		1 918	59 288	2 499

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juni 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 918	59 288	2 499
45	**Plochingen in Württemberg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	28			
	Zugang pro • • •	16			
		44			
	Abgang • • • •	19			
	Bleibt Bestand	25	25	867	25
46	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	11			
	Zugang pro • • •	6			
		17			
	Abgang • • • •	5			
	Bleibt Bestand	12	12	358	80
47.	**Ludwigslust in Mecklenburg:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	39			
	Zugang pro • • •	35			
		74			
	Abgang • • • •	28			
	Bleibt Bestand	46	46	1 300	75
48	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	61			
	Zugang pro • • •	41			
		105			
	Abgang • • • •	38			
	Bleibt Bestand	67	67	1 980	70
49.	**Niederweisel in Hessen:**				
	Bestand am 1. Mai 1904 .	24			
	Zugang pro • • •	23			
		47			
	Abgang • • • •	19			
	Bleibt Bestand	28	28	717	36
	Zusammen		2 096	64 510	2 735

Der gesamte Abgang an Kranken pro Mai 1904 beträgt 1 267, davon sind

gestorben	103
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . .	166
geheilt	998
wie vor:	1 267

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. April 1904		68 Kranke
Zugang pro April 1904		70 "
		138 Kranke.
Davon sind:		
gestorben	4	"
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	13	"
geheilt	46	"
	63	"
Bleibt Bestand am 1. Mai 1904 . . .		75 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 28 orientalische Christen, 27 Muhamedaner, 1 Druse und 13 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat April 1904 beträgt: 1921. Poliklinische Konsultationen wurden in 1657 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Paul von Brand, Kammerherr, Mitglied des Herrenhauses, auf Lauchstädt in der Neumark, Rechtsritter seit 1880, † zu Lauchstädt 11. Juni 1904.

Pommersche Genossenschaft.

Auf dem Rittertag der Pommerschen Genassenschaft am 31. Mai ist für den verstarbenen Kammerherrn von Paß-Wolffradt der Generallentnant van Bietinghaff genannt Scheel als Richter und an Stelle des wegen Krankheit aus dem Konvent geschiedenen Grafen zu Solms-Rödelsheim ist der Ehrenritter van Dewitz, Major a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Farbezin in den Konvent gewählt worden.

Württembergische Genossenschaft.

In der Rittertagssitzung der Württembergischen Genassenschaft am 4. d. M. ist an Stelle des aus dem Konvent ausgeschiedenen Ehrenritters Freiherrn Baecklin van und zu Boecklinsau, Großherzoglich Badischer Kammerherr und Hauptmanna. D. in Freiberg i. B. der Ehrenritter Freiherr Stockhorner van Starein, Königlich Preußischer Major a. D., Großherzoglich Badischer Schloßhauptmann und Kammerherr in Karlsruhe als Mitglied in den Konvent gewählt warden.

Der Kampf mit dem Drachen.

Jedermann kennt das Gedicht van Schiller, welches diesen Titel führt. Aber nicht sa bekannt ist es, welchem Johanniter-Ritter die kühne Tat zugeschrieben wird. Es handelt sich um den Großmeister Deadatus de Gazan, der um 1346 Großmeister ward. Die Überlieferung hal ihm den Namen Tue-Serpent beigelegt, „weil er vor erlangtem Großmeisterthum die Insel Rhodis von einem grossen Drachen, so Menschen und Vieh hefftig inquietiret, befreyet." Beckmann stellt nach älteren Quellen die Sache wie folgt dar:

„Sie bestehet kürtzlich darin, daß gedachter Drache in einer ungeheuren Klufft sich auffgehalten, und daraus Menschen und Vieh sehre beschädiget, auch sogar die Luft vergiftet, und daher der damalige Großmeister Elion de Villanova veranlasset worden, durch öffentlichen Befehl männiglich zu gebiehten, sich derselben Gegend zu enthatten. Es soll dieses Monstrum so dicke wie ein grosses Roß oder Ochse gewesen seyn, mit langem rauhen Halse, abscheulichen Rachen, spitzigen Zähnen, grassen brennenden Augen, vier Füssen, scharffen Klauen und langem, dickem, gewundenem Schwantz. Der gantze Leib darneben, mit dicken harten Schuppen geharnischt und überzogen, hat zween Flügel gehabt, und überaus geschwinde lauffen können. Und ist dessen Contersey bei Kirchero*) und Schotto*) zu sehen. Dessen ungeachtet hat aber erwehnter Deadatus de Gazan, ein Gnascanischer van Adel, sich resolviret, dieses Monstrum anzugreiffen, und umb solchs außzuführen, anfangs von den Großmeister Erlaub gebehten auf etliche Wochen in sein Vaterland zu ziehen. Daselbst hat er einen Draken aus Papier, Werg und anderer dergleichen Materie dem lebendigen gantz gleich machen, auch solchen dergestalt zurichten lassen, daß man ihn wenden und hier und dorthin treiben können, auch darauf ein zum Kriege wahl abgerichtetes Pferd und zween starcke Englische Hunde ihm zugeleget, und dieselbe mit diesem gemachten Drachen zu unterschiedenen Mahlen dergestalt exerciret, daß sie auch wenn sie nur einen Blick von demselben gehabt, sofart mit ihm zu kämpfen begierig waarden. Hierauf hat er sich wiederumb nach der Insul Rhodis begeben, und nachdem er einige Devotian in S. Stephani Kirche abgestattet, sich mit seinem abgerichteten Pferde und Hunden nach der Drachen Höhle degeben und mit schrenen und ruffen es so lange getrieben, biß das Monstrum auß seinem Lager hervorgekommen, welches dann fafart van dem Pferde und Hunden, als welche zu Hause des Drachen Kampfs gewahnet, angefallen warden. Der Ritter aber stach ihm die Lantze in den Leib, und weil mittlerweile die Hunde mit ihm stritten, stieg jener vom Gaul, der aber schier eingedüsset hätte, wann nicht zur guten Stunde der Degen durch den dünnen Teil des Halses gedrungen wäre, so daß es endlich fallen müssen.

Ist darauff mit vallem Triumph nach der Stadt geritten, van dem Großmeister aber schlecht empfangen, und an stat Dancks und Ruhms als ein Übertreter des Gebots ins Gefängniß geleget worden. Weil aber jedermann diese tapfere That hächlich gerühmet, so ist er wiederumb der Gefängniß erlassen und höher befördert warden, auch endlich zur Groß-Meister-Würde vollends gestiegen."

Soweit der Bericht. Wie man sieht hat Schiller sich, was den materiellen Inhalt der Erzählung betrifft, recht genau an das Original gehalten.

Kleine Chronik.

J. M. die Königin Mutter der Niederlande, die sich zurzeit in Schierke im Harz aufhält, beehrte am Montag den 13. Juni die in der Nähe gelegene Lungenheilanstalt des Johanniter Ordens Sorge durch ihren Besuch. Die Königin wurde durch die ganze Anstalt geführt und besichtigte alle

*) Kircher und Schott sind die Verfasser des Quellenwerks, auf welches Beckmann sich stützt.

Digitized by Google

Einrichtungen eingehend. Königin Emma ist die Förderin der zur Bekämpfung der Schwindsucht in Holland gegründeten Vereine und hat außerdem eine Lungenheilanstalt auf einem ihr gehörigen Landgute bei Roukum aus den Mitteln einer ihr zur Verfügung gestellten Nationalspende errichten lassen. Diese Lungenheilanstalt, eine der ersten in Holland, ist für den gebildeten Mittelstand bestimmt und erfreut sich dauernd des Schutzes und der Anteilnahme der Königin Mutter.

Der Verein für Innere Mission in Leipzig ladet wiederum gebildete Mädchen und junge Witwen, die ihr Leben der christlichen Liebestätigkeit widmen wollen, ein, in die Schwesternschaft des Diakonissenhauses zu Leipzig-Borsdorf einzutreten. Nicht für Krankenpflege, wie in den übrigen Diakonissenhäusern, sondern für Erziehungsarbeit werden hier geeignete weibliche Kräfte herangebildet, die dann in den verschiedenen Heimen der Inneren Mission, in Kinderbewahranstalten, Magdalenenasylen, Genesungsheimen, Frauenheimen ꝛc. ein reiches Feld zur Betätigung finden. Anmeldungen nimmt jederzeit die Direktion des Vereins, Leipzig, Roßstraße 14, entgegen, die gern auch jede gewünschte Auskunft erteilt.

Das Bremer Diakonissenmutterhaus erstattet seinen Bericht für das Jahr 1903. Dasselbe war durch schwere Verluste, Krankheiten, Nöte und Bedrängnisse wohl das schwerste Jahr, welches das Haus je erlebt hat; die Sorgenfrage, wie mit den vorhandenen Kräften die Arbeit geleistet werden könne, verstummte nie, obwohl 11 Probeschwestern hinzugewonnen wurden. Zu Anfang des Jahres 1904 belief sich die Schwesternzahl auf 84, wovon 40 Schwestern eingesegnet waren; mitgerechnet sind drei Diakonissenschülerinnen, 2 Gehilfinnen, 1 Johanniterin und 6 freie Hilfsschwestern. Neu übernommen wurde die Gemeindepflege in Jemgum. Der große Erweiterungsbau beim Mutterhause ist im Rohbau fertig und geht im Inneren seiner Vollendung entgegen, so daß die Einweihung wohl im Laufe dieses Sommers erfolgen kann. Von der Bausumme (total 200000 M. inklusive innerer Einrichtung) fehlen noch etwa 40000 M. Im Berichtsjahre wurden im Mutterhause insgesamt 996 Kranke in 37813 Pflegetagen verpflegt. 115 Betten sind vorhanden, 101 Todesfälle kamen vor. Im Almatastifte zu Walle wurden 40 Frauen und 1 Kind in 11638 Pflegetagen versorgt. Die Bremer Schwestern arbeiteten insgesamt in 9 Anstalten und in 15 Gemeindepflegen. Erfreulich ist zu hören, daß 54 Schwestern von ihrer Arbeit im Stenumer Erholungsheim ausruhen konnten.

Das Diakonissenhaus zu Leipzig hatte am Schlusse des Jahres 1903, das einen Zuwachs von 11 gebracht hatte, 125 Schwestern. Außerdem bildete es 8 Johanniter- und 8 Hilfsschwestern in halbjährigem Kursus für die Krankenpflege aus, desgleichen 2 Schwestern des Diakonissenhauses in Prag. 3 Bräute von Missionaren erhielten in kürzerer Zeit die notwendige Anleitung für Krankenpflege, besonders für Verbände. 7 Johanniter- und 4 Hilfsschwestern halfen längere Zeit aus. Die Nachfrage nach Gemeindeschwestern ist immer noch größer, als sie befriedigt werden kann. Der Bericht empfiehlt daher kleineren Gemeinden, Witwen oder ältere Mädchen als Pflegerinnen ausbilden zu lassen. Das Diakonissenhaus ist zu dieser Ausbildung bereit. Die Schwestern des Diakonissenhauses waren tätig in 33 Gemeindepflegen (45 Schwestern), 6 Krankenhäusern (19), 5 Pflegehäusern und dergl. (8), 2 Kleinkinderschulen (2), 7 Schwestern in der Privatpflege. Das Haus erhielt 4 Stiftungen im Betrage von 19000 M.

Die Tätigkeit der Zentrolpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels in Berlin, deren Wirksamkeit sich bisher nur auf Preußen erstreckte, ist, wie der Polizeipräsident von Berlin mitteilt, nachdem sämtliche außerpreußischen Bundesregierungen und der kaiserliche Statthalter in Elsaß Lothringen sich hiermit einverstanden erklärt haben, jetzt auf das ganze Reich ausgedehnt worden. Hierdurch wird erreicht, daß alle in Deutschland zur Kenntnis der Behörden gelangten Fälle von Mädchenhandel der Zentralpolizeistelle mitgeteilt werden. Diese führt eine Liste der ihr bekannt gewordenen Mädchenhändler, hat ein Album von Photographien von bestraften Händlern angelegt und tauscht ihre Erfahrungen mit den anderen Polizeibehörden aus. So ist zu hoffen, daß die im Verhältnis zu anderen Ländern verhältnismäßig geringe Zahl von Verschleppungen deutscher Mädchen nach ausländischen schlechten Häusern immer geringer werden wird.

Das Altenheim Pniel der Diakonissen Anstalt Flensburg wird zur Zeit durch einen Anbau erweitert, welcher Raum gewährt für ca. 30 neue Zimmer. Der Bau wird etwa zum Juli fertig gestellt. Es können dann auch alte Herren in das Altenheim aufgenommen werden. Der Pensionspreis beträgt für ein Einzelzimmer, je nach Lage desselben, 800—1000 M., für ein Doppelzimmer 1200 M., für drei Zimmer 1600 M. Die näheren Bedingungen sind von der leitenden Schwester zu erfahren.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Leitfaden für Samariterinnen. Von Dr. Potjahn, Wermelskirchen. München 1904. Seitz & Schauer.

Das kleine handliche Heft, dessen Preis gering ist, scheint so recht für freiwillige Samariterinnen geschrieben, also für alle diejenigen, die mit warmer Hand sich der Verletzten und Kranken annehmen wollen. Es entspricht einem praktischen Zwecke. Es ist darin erörtert: Menschlicher Körper, Anatomisches und Physikalisches, Verletzungen, Verbandlehre, erste Hilfe, Krankenpflege, Krankenzimmer, Säuglingspflege, Wöchnerinnenpflege, Krankenernährung, worauf besonders hingewiesen werden soll, Krankenbeobachtung, die Ausführung ärztlicher Verordnungen und die Desinfektion. Das Büchlein bringt somit auf seinen 194 Seiten alles, was eine Krankenpflegerin braucht. Die Darstellung ist knapp, aber genügend verständlich, der Stil flüssig und klar anschaulich. Überall ist der neueste Standpunkt der Wissenschaft gewahrt. Wir können das Heft nur empfehlen, und ich spreche den alten Wunsch aus, der aber immer wieder ausgesprochen werden muß. Arbeiten und lernen im Dienst des Roten Kreuzes, kein leeres Scheinwesen, das sich in Schlagworten erschöpft, sondern intensive Arbeit im Dienst des Roten Kreuzes, theoretische und praktische Heranbildung von Pflegerinnen, die firm im Wissen und tatkräftig im Können sind. Nur solche können wir im Ernstfall brauchen. Zum Unterricht sei der „kleine Potjahn" bestens empfohlen.

Oberstabsarzt Neumann, Bromberg, im „Roten Kreuz".

Der Hochmeister. Ein Ritterspiel in vier Akten von Hans Legien. (Hamburg, Richter.) 1904.

Die Geschichte der großen geistlichen Orden hat schon manchen Dichter gelockt, sie poetisch zu gestalten. Und in der Tat bietet sie Stoff in Menge. Das vorliegende „Ritterspiel" ist aber leider als neuer Versuch, der erfreulich wäre, nicht zu begrüßen. Denn dem Verfasser sind die Gesetze der dramatischen Dichtkunst ebenso unbekannt, wie ihm die Empfindung fehlt für Schönheit und Wohllaut der Form. Dazu mutet er der Darstellung Unmöglichkeiten zu, wie (S. 51) den Sturm auf eine Burg und blutige Kämpfe im Burghof. Zunächst schwankt der Erfolg hin und her. Schließlich werden aber die Raubritter der Burg Graudenz von den Ordensrittern überwältigt, nachdem die Burgritter sämtlich schwer verwundet sind. Zu allerletzt wird ein noch verrammeltes Tor mit Sturmböcken gesprengt und die Burg mit fliegenden Pechkränzen angezündet. An diesen szenischen Schwierigkeiten würden wohl selbst die „Meininger" scheitern!

Die Denkweise des Mittelalters ist dem Verfasser fremd, z. B. die Wendung des Hochmeisters: „Des Rats zu pflegen treten wir in unsre Ordenssitzung ein" — erinnert doch etwas zu stark an das moderne „Eintreten in die Tagesordnung" unserer Parlamente. Die Sprache behandelt Hans Legien ganz willkürlich. Statt Frohndienst sagt er Frondendienst, weil es in das Versmaß paßt: statt die Burg heißt's die Burge, statt ihr haltet, ihr halt usw.

Möchten sich auch andere Dichter des großen Stoffes bemächtigen!

Der Krieg zwischen Rußland und Japan. Auf Grund zuverlässiger Quellen bearbeitet von Walter Erdmann von Katinowski, Kgl. Preuß. Hauptmann a. D. Mit Skizzen und Karten. Zweites Heft. Berlin 1904, Militärverlag der Liebelschen Buchhandlung, W. 57, Kurfürstenstraße 18.

Das zweite Heft hat folgenden Inhalt: Das Bündnis mit Korea. Seetransporte und Landungen. Militärgeographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes. Kämpfe vor Port Arthur. Kriegsbegeisterung in Japan und Rußland. Mobilmachung und Aufmarsch. Zusammenstöße. Zusammenwirken von Heer und Flotte. Port Arthur und die Mandschurei. Chinas Lage.

Eine Karte und 4 Skizzen erleichtern das Verständnis. Das Buch ist gut gearbeitet.

Ist das Tier unvernünftig? Neue Einblicke in die Tierseele von Dr. Th. Zell. 8° (VIII und 198 Seiten.) Stuttgart. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Geh. 2 M., fein geb. 3 M.

Wir verstehen nicht, ganz abgesehen davon, ob der Beweis, daß die Tiere „Vernunft" haben, überhaupt möglich ist, welches Interesse vorhanden sein könnte, diesen Beweis zu führen. Den Tieren kann es doch ganz gleichgiltig sein, ob man ihre Intelligenz als Instinkt, Vernunft, Verstand, Seele oder wie sonst bezeichnet. Mit der Tatsache, daß die Tieraeten in der Regel entweder gute Augen oder gute Nase haben, aber nicht beides zugleich, glaubt Verfasser ein neues Naturgesetz entdeckt zu haben. Dies Gesetz ist aber sehr altbekannt. Jedes Dorfkind weiß, daß wenn die Katzen auch noch feinere Witterung hätten, längst keine Nachtigall mehr in unseren Gärten vorhanden wäre. Ausnahmen freilich hat auch dies „Gesetz". Denn es gibt Hunde, die neben seiner Witterung auch sehr gute Augen haben.

Für wissenschaftliche Beweisführung ist das Material des Verfassers überhaupt nicht immer ausreichend.

Kirche und Gemeinschaft. Vortrag gehalten auf der Kurmärkischen Konferenz zu Potsdam am 26. April 1904. Von Hofprediger Ohly, Berlin. Preis broschiert 0,40 M.

Der Vortrag bekundet eine freundliche Stellung zur Gemeinschaftsbewegung. Er zeichnet sie als in der Kirche notwendig und fordert darum kirchlicherseits ihre Pflege. Andererseits aber wird der Gemeinschaftsbewegung die Pflicht aus Herz gelegt, sich durch engen Anschluß an die Kirche und ihre Bekenntnisgrundlage vor sektiererischer Absonderung und separatistischen Neigungen zu hüten, — ein Rat, den freilich wohl einige, aber nicht immer alle Gemeinschaften zu befolgen pflegen.

Das X. Heft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** bringt einen überaus interessanten Aufsatz über die Villa Borghese in Rom, in deren Anlagen bekanntlich das von unserm Kaiser gestiftete Goethe-Denkmal von Eberlein aufgestellt worden ist. In dem Aufsatz des Herrn von Gravenitz, der bezeichnend: „Villa Borghese und ihre deutschen Erinnerungen" heißt, geht der Verfasser liebevoll den Beziehungen nach, die Goethe mit dieser Villa und ihren eigenartigen Natur- und Kunstschätzen verbanden. Von den anderen illustrierten Aufsätzen, die das Heft bringt, seien noch „Docks" von Ernst Foerster und „Die Einführung der Steindruckerei in Berlin" von Walther Gensel erwähnt. Sehr interessant ist ein Artikel: „Die Schnellbahnversuche" von R. Wahle, in dem die Versuche, durch Elektrizität betriebene Züge mit bisher ungeahnter Schnelligkeit zu befördern, eingehend besprochen und nach ihrer Bedeutung für die Versuchspraxis gewürdigt werden. Auch der Aufsatz vom Professor Heuck: „Karl der Große als Persönlichkeit" — eine feine psychologisch-historische Studie — wird viele dankbare Leser finden. Die farbigen Faksimiledrucke geben diesmal reizvolle Studien von Otto Strützel wieder.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich van Oerthen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr 3, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Gerhen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 29. Juni 1904. Nr. 26.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat den nachgenannten Ehrenrittern des Johanniter-Ordens:

dem Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, Königlicher Hoheit,

„ Prinzen Heinrich XXV. Reuß j. L., Durchlaucht,

„ Prinzen Alfred zu Löwenstein-Wertheim-Freudenberg,

„ Grafen Rudolf zur Lippe Biesterfeld,

„ Grafen Kuno zu Stolberg-Roßla,

„ Fürsten Otto zu Solm-Horstmor,

„ Fürsten Carl zu Solms-Hohensolms-Lich,

„ Geheimen Regierungsrat und Landrat Julius Carl Freiherrn von Dörnberg, zu Kassel,

„ Generalleutnant und Inspekteur der 2. Kavallerie-Inspektion Victor von Hennings,

„ Vize-Admiral z. D. Ernst Ludwig von Reiche, zu Naumburg,

„ Königlich Sächsischen Kammerherrn Franz Oswald Trützschler Freiherrn zum Falkenstein, auf Falkenstein im Vogtlande,

„ Major a. D. und Kreisdeputierten Arthur Freiherrn von Seherr-Thoß, auf Cammitz bei Pischkowitz, Grafschaft Glatz,

„ Rittmeister a. D. Oskar Schmidt von Schmiedseck, zu Dresden,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Wolly von Blumenthal, auf Schloß Stoffelde bei Tantow in Pommern,

„ Kammerherrn, Rittmeister a. D., Kreisdeputierten und Rittergutsbesitzer August Freiherrn Knigge, auf Levefte bei Gehrden in Hannover,

„ Generalleutnant und Kommandanten von Spandau Rudolf Podst von Ohain,

„ Königlich Sächsischen Hauptmann z. D. Clemens Freiherrn von Hausen, zu Loschwitz bei Dresden,

„ Rittmeister a. D., Herzoglich Sachsen-Koburg-Gothaischen Kammerherrn, Erb-Administrator der Klosterschule Donndorf Wolff Freiherrn von Werthern, auf Esbach bei Coburg,

dem Erbschenk des Fürstentums Halberstadt Gernand Freiherrn Grote, auf Schoneu bei Osterwieck am Harz,

„ Rittmeister a. D., Landältesten und Kreisdeputierten Georg von Eichel, auf Heidersdorf Kreis Lauban,

„ Oberstleutnant a. D. Richard von Horn, zu Schwerin in Mecklenburg,

„ Rittmeister a. D., Rittergutsbesitzer und Landschaftsdeputierten Heinrich von Enckevort, auf Warsin bei Falkenberg, Bezirk Stettin,

„ Fürstlich Reußischen Kammerherrn, Hauptmann a. D. Johannes von Döring, zu Gera,

„ Generallandschaftsrat und Oberleutnant a. D. Fritz Freiherrn von Steinaecker, auf Rosenfelde bei Liebenow in Pommern,

„ Landrat Maximilian Grafen von Rothkirch und Trach, zu Goldberg in Schlesien,

„ Ober-Regierungsrat Max von Borck, zu Erfurt,

„ Major a. D. und Landrat Siegfried Freiherrn von Richthofen, auf Göbersdorf, Kreis Striegau,

„ Generalmajor z. D. Hans von Dittmar, zu Potsdam,

„ Generalmajor und Kommandeur der Königlich Sächsischen 1. Kavallerie-Brigade Nr. 23 und Inspekteur der Militär-Reitanstalt Max Freiherrn von Milkau,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer Ferdinand Rogalla von Bieberstein, auf Posemb (Post) in Ostpreußen,

„ Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Oberstallmeister und Kammerherrn, Rittmeister a. D. Wilhelm von Boddien, zu Neustrelitz,

„ Königlich Sächsischen Generalmajor z. D. Carl Freiherrn von Friesen-Miltitz, zu Dresden,

„ Landrat a. D. und Rittergutsbesitzer Carl von Dovier, auf Seggerde, Bezirk Magdeburg,

„ Oberstleutnant a. D. Fabian Burggrafen

und Grafen zu Dohna, auf Groß-Bresa bei Klein-Bresa in Schlesien,

dem Königlich Sächsischen Kammerherrn Georg von Winckler, zu Dresden,

„ Herzoglich Sachsen-Altenburg und Sachsen-Gothaischen Kammerherrn, Rittergutsbesitzer Fritz Freiherrn von Seebach, auf Schieferschloß Groß-Fahner im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha,

„ Landrat Rudolf Freiherrn Schenck zu Schweinsberg, zu Kirchhain, Provinz Hessen-Nassau,

„ Major a. D. und Rittergutsbesitzer Victor von Dewitz, auf Fardezin bei Külz in Pommern,

„ Generalmajor und Kommandeur der 1. Garde-Infanteriedrigade Moriz Freiherrn von Lyncker,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Grenadier-Regiment Graf Kleist von Nollendorf, (1. Westpreußischen) Nr. 6 Walther von Kutzschendach,

„ Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen Friedrich von Moltke, zu Königsberg in Preußen,

„ Herzoglich Braunschweigischen Kammerherrn, Rittmeister der Reserve a. D. und Rittergutsbesitzer Georg Freiherrn von Bülow, auf Groß-Brunsrode bei Lehre in Braunschweig,

„ Major a. D. Ludwig von Blücher, zu Schwerin in Mecklenburg,

„ Königlich Bayerischen Forstmeister und Leutnant a. D. Friedrich Freiherrn Tucher von Simmelsdorf, auf Simmelsdorf in Mittelfranken,

„ Oberstleutnant beim Stabe des 3. Garde-Regiments zu Fuß Adolf von Waldow,

„ Oberstleutnant und Kommandeur des Dragoner-Regiments König Friedrich III. (2. Schlesischen) Nr. 8 Dietrich von Trotha,

„ Kapitänleutnant der Reserve Carl Wilhelm von Veltheim, auf Cattenstedt bei Blankenburg am Harz,

„ Oberst und Kommandeur des 4. Württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 122, Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn, Ernst von Gerstein-Hohenstein,

„ Major a. D. und Rittergutsbesitzer Constantin von Schweinichen, auf Pawelwitz bei Hundsfeld in Schlesien,

„ Kabinetts-Chef Seiner Majestät des Königs von Würtemberg, Geheimen Legationsrat und Kammerherrn Carl Freiherrn von Gemmingen-Guttenberg, zu Stuttgart,

„ Erb-Oberlandesbaudirektor im Herzogtum Schlesien, Kammerjunker und Oberleutnant der Reserve a. D. Majoratsbesitzer Alfred Grafen von Schladrendorf-Seppau, auf Seppau bei Dalkow, Bezirk Liegnitz,

dem Major a. D. Oskar von Hagen, zu Gollwitz bei Brandenburg an der Havel,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgischen) Nr. 26 Otto Trützschler von Falkenstein,

„ Oberst und Kommandeur des 4. Schlesischen Infanterie-Regiments Nr. 157 Konrad von Brauchitsch,

„ Landrat, Rittmeister der Reserve, Rittergutsbesitzer Adolf von Thadden, zu Greifenberg in Pommern,

„ Oberstleutnant und Kommandeur des Kadettenhauses zu Naumburg an der Saale Alexander von Zglinitzki,

„ Major z. D. Erich von der Groeben, zu Rippen bei Ludwigsort in Ostpreußen,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment Vogel von Falkenstein (7. Westfälischen) Nr. 56 Benno von Gloeden,

„ außerordentlichen Professor der Rechte an der Universität Heidelberg Arthur von Kirchenheim,

„ Major a. D. und Rittergutsbesitzer Robert von Kodylinski, auf Jankendorf in Ostpreußen,

„ Oberstleutnant und Kommandeur im 1. Großherzoglich Hessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 25, (Großherzogliches Artilleriekorps), Adolf Grafen von Westarp,

„ Oberst und Kommandeur des Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinschen) Nr. 86 Siegfried Freiherrn von Ende,

„ Rittmeister a. D. und Majoratsbesitzer Kurt von Schöning, auf Schöningsburg bei Doelitz in Pommern,

„ Oberleutnant a. D. und Rittergutsbesitzer Joachim von Rathusius, auf Hundisburg, Kreis Neuhaldensleben,

„ Generalmajor und Kommandeur der 3. Garde-Infanterie-Brigade Wilhelm Freiherr von und zu Egloffstein,

„ Kammerherrn, auch Herzoglich Braunschweigischen Hof-Jägermeister Gedhard Freiherrn von Marenholtz, auf Groß-Schwülper in Hannover,

„ Rittmeister a. D., Max von Pieschel, zu Altenplathow bei Genthin,

„ Rittmeister der Reserve und Rittergutsbesitzer Otto Grafen Grote, auf Varchentin in Mecklenburg-Schwerin,

„ Landrat und Hauptmann der Landwehr Ernst von Heyking, zu Pleß, Oberschlesien,

„ Kammerherrn, Rittmeister a. D., Landesältesten und Rittergutsbesitzer Günther von Woyrsch, auf Schwanowitz bei Loffen in Schlesien,

„ Major und Bataillons-Kommandeur im 5. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 94 (Großherzog von Sachsen) Karl von Oertzen,

dem Oberſtleutnant beim Stabe des 1. Naſſauiſchen Infanterie Regiments Nr. 87 Konrad von Loeben,

„ Landrat Rittmeiſter der Reſerve und Rittergutsbeſitzer Hilmar Schmidt von Schmiedeſeck auf Woplauken bei Raſtenburg in Oſtpreußen,

„ Major und Batoillons-Kommandeur im 1. Unter Elſäſſiſchen Infanterie Regiment Nr. 132 Gisbert Grafen von Bredow,

„ Oberſt und Kommandeur des Königlich Bayeriſchen 6. Chevaulegers Regiments Prinz Albrecht von Preußen Carl von Grundherr zu Altenthan und Weyherhaus,

„ Fürſtlich Schaumburg Lippeſchen Staatsrat Gotthard von Compe, zu Bückeburg,

„ Rittmeiſter der Reſerve, Regierungs-Aſſeſſor a. D., Fideikommißbeſitzer Carl Grafen von der Groeben, auf Diwitz bei Barth,

„ Oberleutnant a. D. und Landesälteſten Max Grafen von Rittberg, auf Modlau, Schleſien,

„ dem Fürſtlich Reußiſchen Landgerichtsrat Maximilian von Geldern Crispendorf zu Greiz,

„ Landrat Ferdinand von Damnitz, zu Kreuzburg in Ober Schleſien,

„ Major und Batoillons-Kommandeur im Infanterie Regiment von Lützow (1. Rheiniſchen) Nr. 25 Udo von Wuſſow,

„ Major beim Stabe des Huſaren Regiments von Zieten (Brandenburgiſchen) Nr. 3 Richard von Reutzell,

„ Major und Abteilungs-Kommandeur im 1. Garde-Feldartillerie-Regiment Hans Wilibald Grafen von Schweinitz und Crain, Freiherrn von Kauder,

„ Königlich Bayeriſchen Oberſt a. D. Gottlieb von Schwarz auf Artelshofen und Hirſchbach, zu München,

„ Generalmajor und Kommandeur der 37. Kavallerie-Brigade Konrad von Kotzler,

„ Landrat Arthur von Loeſen, zu Löwenberg in Schleſien,

„ Major im 9. Rheiniſchen Infanterie-Regiment Nr. 160 Hermann von Engelmann,

„ Landrat und Rittmeiſter a. D., Rittergutsbeſitzer Wilhelm Grafen von Königsmarck, auf Oberlesnitz bei Kolmar in Poſen,

„ Rittmeiſter der Reſerve Friedrich Freiherrn von Keſſel und Zeutſch, zu Roake bei Bohrau in Schleſien,

„ Major und Batallions-Kommandeur im Infanterie-Regiment von Winterfeldt (Oberſchleſiſchen) Nr. 23 Julius von Baſſe,

„ Oberſt und Kommandeur des 7. Weſtpreußiſchen Infanterie-Regiments Nr. 155 Ernſt von Diringshofen,

dem Oberſtleutnant und Chef des Generalſtabes des XVII. Armeekorps Georg von Kleiſt,

„ K. und K. Öſterreich-Ungariſchen Oberleutnant a. D., ritterſchaftlichen Abgeordneten zur Württembergiſchen Ständeverſammlung Ernſt Freiherrn von Palm-Mühlhauſen, auf Mühlhauſen, Oberamt Cannſtatt,

„ Königlich Sächſiſchen Major z. D. Holm von Rücke, zu Nieder-Rennersdorf bei Herrnhut,

„ Major z. D. Georg von Mooſſen, zu Brühl, Bez. Cöln,

„ Rittmeiſter a. D. Bernhard von Waldow, auf Mehrentin bei Waldenberg in der Neumark,

„ Oberſtleutnant und Flügeladjutanten Seiner Majeſtät des Kaiſers und Königs, Kommandeur des Regiments Gardes du Corps Manfred Freiherrn von Richthofen,

„ Landſchaftsrat und Oberleutnant a. D. Fideikommißbeſitzer Heinrich Grafen von der Goltz, auf Czaycze, Kreis Wirſitz,

„ Major aggregiert dem Grenadier Regiment König Friedrich III. (2. Schleſiſchen) Nr. 11 Eberhard Grafen von Reiſchach,

„ Kammerherrn und Landrat Gerhard von Schwertzell zu Willingshauſen, zu Ziegenhain in Heſſen-Naſſau,

„ Königlich Sächſiſchen Generalleutnant z. D. Richard von Schulz, zu Dresden,

„ K. und K. Öſterreich-Ungariſchen Kammerherrn und General-Konſul Stephan von Ugron zu Abranfalva, zu Warſchau,

„ Großherzoglich Badiſchen Oberſtallmeiſter, Generalmajor a. D. Carl Grafen von Sponeck, zu Karlsruhe in Baden,

„ Rittmeiſter der Reſerve und Rittergutsbeſitzer Ernſt Grafen von Seherr-Thoß, auf Steinfeifersdorf bei Reichenbach in Schleſien,

„ Landrat, Landesälteſten, Rittmeiſter der Reſerve und Fideikommißbeſitzer Dr. jur. Adolf von Seidlitz und Ludwigsdorf, auf Hohendorf, Kreis Reichenbach,

„ Landgerichts-Präſidenten, Rittmeiſter der Landwehr Dr. jur. Adolf von Staff, zu Breslau;

„ Oberſtleutnant beim Stabe des 1. Garde-Regiments zu Fuß Max von Diringshofen,

„ Erbmarſchall von Herforden, Landrat, Rittergutsbeſitzer Wilhelm Freiherrn von Ledebur, auf Crollage, Kreis Lübbecke in Weſtfalen,

„ Hauptmann a. D. Friedrich von Viebahn, zu Soeſt,

„ Landrat Ulrich von Waldow, zu Friedeberg in der Neumark,

„ Rittmeiſter a. D. und Majoratsbeſitzer Arthur Grafen von Klot-Trautvetter, auf Hohendorf bei Groß-Mohrdorf in Pommern,

„ Königlich Sächſiſchen Finanzrat a. D. Hans von Rücke, zu Kiel,

Digitized by Google

dem Landrat und Rittmeister der Reserve Heinrich von Gottberg, zu Bartenstein, Ostpreußen,
„ Landrat Carl von Reinhard, zu Preußisch-Holland,
„ Erb-Küchenmeister im Fürstentum Rügen und der Lande Barth, erblichen Mitgliede des Herrenhauses, Rittmeister der Reserve und Rittergutsbesitzer August Grafen von Behr-Negendank, auf Semlow, Neu Vorpommern,
„ Regierungs-Präsidenten z. D. und Kammerherrn, Rittergutsbesitzer Axel von Calmar-Meyenburg, auf Zützen bei Schwedt a/O.,
„ Generalmajor z. D. Conrad von Colmar, zu Berlin,
„ Ober- und Geheimen Regierungsrat, Abteilungsvorsteher der Kaiserlichen General-Direktion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen, Dr. jur. Gaswin von Michels, zu Straßburg im Elsaß,
„ Oberstleutnant beim Stabe des Infanterie Regiments Graf Werder (4. Rheinischen) Nr. 30 Wilhelm Freiherrn von Massenbach,
„ Major a. D. Maximilian Freiherrn Treusch von Buttlar-Brandensfels, zu Berlin,
„ Erb-Landpostmeister im Herzogtum Schlesien Rittmeister der Reserve, Freien Standesherrn, Mitgliede des Herrenhauses und Landesältesten Heinrich Grafen von Reichenbach-Goschütz, auf Gaschütz in Schlesien,
„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Wilhelm von Versen, auf Schloß Crompe, Bezirk Cöslin,
„ Regierungsrat Kurt Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, zu Cassel,
„ Major und Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Militär-Attaché in Wien Carl Ulrich von Bülow,
„ Hauptmann a. D. Dr. phil. Curt Bogislav Grafen von Hacke, zu Dessau,
„ Majoratsbesitzer Adalf Grafen Grote, auf Breese bei Dannenberg an der Elbe,
„ Landrat Wolf von Gersdorff, zu Arnswalde in der Neumark,
„ Regierungs-Präsidenten Carl von Fidler, zu Erfurt,
„ Oberstleutnant und Kommandeur des Feldartillerie-Regiments Prinz-Regent Luitpold von Bayern (Magdeburgischen) Nr. 4 Arthur Freiherrn von Gillern,
„ erblichen Magnatenhaus-Mitgliede, Reichstags-Abgeordneter und Seniorats-Inspektor der evangelischen Kirchen und Schulen, Herrschaftsbesitzer Edmund Baron Salymasy von Laas und Egervár, zu Nagy-Lazs in Ungarn,
„ Kaiserlichen Bezirksamtmann a. D. Otto Grafen von Baudissin, zu Berlin

am 24. Juni cr. in der Johanniter-Ordens Kirche zu Sonnenburg den Ritterschlag und die Investitur erteilt.

Hans Dietrich von Zanthier, Rittergutsbesitzer auf Pütnitz bei Damgarten in Pommern, Ehrenritter seit 1887, † zu Pütnitz 19. Juni 1904.

Wappentafeln.

Diejenigen neu aufgenommenen Herren Rechtsrittter, welche ihre Wappentafel in das Schloß in Sonnenburg zu stiften wünschen, wollen sich dieserhalb mit dem Rechtsritter des Johanniter Ordens, Oberstleutnant a. D. von Oppell zu Fraustadt, Bezirk Posen, Mitglied der Oberleitung des Zentral-Hilfs-Vereins der Deutschen Adels-Genossenschaft für unbemittelte adlige Damen, in Verbindung setzen, durch dessen Vermittelung solche Wappentafeln in der Wappen-Malschule des Zentral-Hilfs-Vereins angefertigt werden.

Der Preis einer solchen Tafel beträgt für ein einfaches Wappen 24 M., für ein kompliziertes 42 M. und für ein minder kompliziertes 30 M.

Am 24. Juni

hat wiederum in der Ordenskirche zu Sonnenburg ein Ritterschlag der Ballei Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem stattgefunden, und sind in diesem Jahre 135 Ehrenritter vom Durchlauchtigsten Herrenmeister, Prinzen Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, als Rechtsritter aufgenommen worden.

Für das Städchen Sonnenburg ist der Johannistag ein Festtag geworden, und die Gemeinde läßt es sich nicht nehmen, immer wieder den Ort auf das freundlichste zu schmücken. Trifft der Durchlauchtigste Herrenmeister ein, so wird derselbe nicht nur von den städtischen Behörden begrüßt, sondern auch den Sonnenburger Fischern wird nach altem Herkommen diese Ehre zu Teil, und ihr Dank dafür ist der eigenartige Schmuck von Netzen, Schilf und Seerosen, mittels deren sie eine Allee um den Platz vor dem alten Ordensschlosse herstellen.

Mit hellem Sonnenschein, so meldet die D. A., wenn auch etwas kühlem Winde, brach dies Mal der Johannistag an. Ganz besonders früh war man im Krankenhause des Johanniter-Ordens aufgestanden, das schon im Jahre 1858 erbaut, wie eine Burg oben in der reinen Luft des Berges gleich hinter dem Schloßgarten liegt. „Galt es doch die zahlreichen Kranken zu waschen, zu verbinden, zu speisen und Säle und Korridore recht früh zu festlichem Empfange zu rüsten, denn schon um 9 Uhr erscheint der Prinz mit einer kleinen Umgebung, das Haus zu besichtigen. Bis auf die Küche erstreckt sich sein Interesse, der er bei dem vor einigen Jahren nötigen Ausbau des Hauses aus seinen eigenen Marmor-

Digitized by Google

brüchen in Schlesien weiße Marmorfließen geschenkt hat. Geführt von der leitenden Schwester des Hauses und dem neuen, jungen Chefarzt, schreitet der Herrenmeister von Station zu Station, mit warmem Interesse sich über das Leiden der Kranken berichten lassend. Der hohe Herr spricht herzliche Worte zu ihnen und läßt sich von der Schwester berichten, ob Hoffnung für ihr Leiden vorhanden ist. Leider muß das häufig verneint werden. Obwohl in der „gesunden" Landluft aufgewachsen, sind die Kleinen häufig die Opfer der auch in hygienischer Beziehung unverständigen Erziehungsweise armer, unwissender Eltern. Meistens viel zu spät werden die erkrankten Kinder dem Hause eingeliefert, obgleich zahlreiche von Johanniterrittern gestiftete Freibetten den Eltern alle Kosten ersparen.

Doch es ist Zeit, den Besuch abzubrechen. Der Wagen mit dem Prinzen rollt wieder den Berg hinab, dem Haus der Gemeindepflege und Kleinkinderschule zu, die 1890 ebenfalls mit Unterstützung des Ordens errichtet werden konnte. Eine Stunde später tritt der Herrenmeister unter die Schar der ihn erwartenden Ritter, Ordensmarschälle und Kommendatare. Mit dem feierlichen Läuten aller Glocken setzt sich der festliche Zug nach altehrwürdigem Zeremoniell in Bewegung, um zum Ritterschlage in die unweit gelegene Ordenskirche zu ziehen.

Rede

bei der Feier des Ritterschlages in der Johanniter-Ordenskirche zu Sonnenburg am 24. Juni 1904, gehalten vom Oberpfarrer und Superintendenten Pippow.

2. Mose 13, v. 21 u. 22: „Der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führte, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht. Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volk des Tages, noch die Feuersäule des Nachts."

„Jesu geh' voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen;
Führ' uns an der Hand
Bis ins Vaterland",

so fleht ein frommer Dichter. Einst zog dem Volke Israel auf der Wanderung zum gelobten, zum heiligen Lande eine Wolkensäule des Tages, eine Feuersäule des Nachts führend voraus. Es war Gottes Liebe, welche dem Volke des Alten Bundes den Weg wies und mit der Wolke schattender Gnade es schirmte vor der Glut des Tages und mit dem Feuer tiefen Erbarmens es leitete im Dunkel der Nacht. Gottes Liebe war groß!

Und doch kannte das Israel des alten Bundes Gottes größte Liebe noch nicht! Jahrtausende vergingen, da ward auf Golgathas Hügel ein Kreuz aufgerichtet, und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, floß zur Vergebung der Sünden für die ganze weite Welt. „Also hat Gott die Welt geliebt"; „o Liebe, Liebe, du bist stark!" — Seitdem klingt es als Triumphgesang der Christenheit durch alle Lande: „Gott ist die Liebe, Gottes Liebe führt uns; sie führt durch des Tages Sonnenglut schirmend, schattend, sie führt durch das Dunkel der Nacht leuchtend, leitend!"

„Gottes Liebe führt", ist das nicht eine treffende Überschrift auch über das Wesen und Wirken des Ordens, der seinen Ehrentag heute wiederum begeht. „Gottes Liebe führt", so die Geschichte, so die Aufgabe des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem.

So die Geschichte des Ordens. Wär's nicht die flammende Liebe Gottes, welche vor vielen Jahrhunderten den ersten Rittern das Herz also begeisterte, daß sie nicht anders konnten, sie mußten ihr Leben in den Dienst dessen stellen, der für sie am Kreuze starb! Gottes heilige, ihre Seelen durchdringende Liebe führte sie ins gelobte, heilige Land gen Jerusalem, Gottes Liebe ging ihnen in der schirmenden Wolkensäule voraus, wenn es galt, im heißen Kampfe zu ringen um die heiligsten Stätten der Christenheit, — Gottes Liebe führte sie in der Feuersäule des Erbarmens, wenn es galt, in die dunkle Nacht des Leides und des Elendes, Licht des Trostes und helfenden Barmherzigkeit hinein zu tragen. Doch es kam die Zeit, da der Orden seinen Wüstenweg antreten mußte, nicht wie einst Israel zum heiligen Lande hin, sondern fort aus Palästinas heiligen Stätten. Wohl fehlte es ihm in den kommenden Jahrhunderten an äußerem Glanze nicht, aber dennoch war es ein Wüstenweg, den er ging, wollte es doch scheinen, als sollte die Flamme dienender Barmherzigkeit ganz verlöschen. Doch siehe, Gottes Liebe führte auch da! Sie fügte es, daß auf Brandenburgs Gefilden der Orden von neuem zur hell strahlenden Leuchte christlichen Erbarmens, helfender Liebe wurde. Es ging durch Nacht wiederum zum Licht!

Und als abermals dunkle Zeit tiefsten Niederganges kam, ja als schließlich die Ballei Brandenburg erlosch, da kam die Zeit, in der Gottes Liebe in dem Herzen des edlen Königs Friedrich Wilhelms IV., das in heiliger Begeisterung für seinen Heiland schlug, den gesegneten Entschluß reifen ließ, die Ballei Brandenburg von neuem zum Dienste christlicher Barmherzigkeit ins Leben zu rufen. Und ob es ging durch manche Sonnenglut der Anfechtung, die Wolkensäule der schirmenden Gnade hat bis hierher geführt, — und ob es galt, durch manches Dunkel hindurch zu gehen, die Feuersäule der Liebe ging voran. „Gottes Liebe führt", so muß deshalb voll innigen Dankes der Orden bekennen, so muß er insbesondere an dem heutigen Tage rühmen, an welchem nicht nur eine große Schar neuer Ritter ihm hinzugetan ist, sondern zugleich auch ein neuer Sproß aus Hohenzollerns

Digitized by Google

Stamm sich seinem Heilande weiht zum Dienste des Ordens.

„Gottes Liebe führt“, so die Geschichte, so ferner die Aufgabe des Ordens. Worin besteht sie? Ich nenne sie: Arbeit in der Liebe. Aber wie kann man in der Liebe arbeiten, wenn man nicht vor allem das eigene Herz dem dornengekrönten König der Liebe weiht! Erst der ist ein rechter Arbeiter im Reiche Gottes, der auf dem Altar innigsten Dankes sein Herz dem Gekreuzigten zum Opfer gebracht hat. Laß dich überschatten von der Wolkensäule der Liebe Gottes, daß deine Seele im tiefsten Innern erquickt werde von der Freundlichkeit dessen, der sich zu den Sündern neigt, — laß das Dunkel deines Herzens durchleuchtet werden von der Feuersäule der heiligenden Barmherzigkeit Gottes, vor welcher die Finsternis weicht und der Tag anbricht, — laß dich selber also von der Liebe Gottes führen und du wirst ein Führer für viele sein, ein Retter für Sünder und Arme, für Kranke und Elende! Wann wird das Auge hell für die Not der Menschen? Wenn es leuchtend geworden ist im Anschauen der Liebe Jesu. — Wann ist die Hand bereit, Wunden zu verbinden, des Schwachen zu warten, Kranke zu heilen? Wenn sie in dankbarer Liebe die durchbohrte Heilandshand ergriffen hat. Seine tiefe Gottesliebe ist der Quell, aus dem uns Kraft und Freudigkeit zu den Aufgaben fließt, welche die christliche Liebestätigkeit uns stellt. Gottes Liebe führt! „Besser Ritter als Knecht“; ja tausendmal besser ein Ritter des Herrn zu sein, folgend dem großen Heereszuge christlicher Barmherzigkeit, als ein Knecht der Sünde und der Selbstsucht. Sich von der Liebe Gottes zum ihm geweihten Dienste führen zu lassen, das ist Freiheit, das ist edle Ritterschaft; unter seiner schattenden Gnade und zugleich im Flammenschein heiliger Begeisterung für das Heil des Volkes, für die Rettung des Nächsten zu wirken, das ist Freude, das ist eine selige, köstliche Aufgabe!

Eine greise Fürstin aus dem Hohenzollern-Stamm hat das schöne Wort geschrieben: „Die größte Freude des Lebens ist, zu arbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes!“ — Das bringt Trost im eigenen Leid, Freude im Schmerz, wenn man anderen Freude bringen, anderen lindernde Liebe spenden kann. „Bei den Unglücklichen bin ich glücklich geworden, bei den Armen reich, bei den Kranken gesund, bei den Sterbenden lebendig“, so hat einst ein Mann bekannt, der im Dienste des Herrn gestanden. O ich glaube, auch hier von den Rittern, geschmückt mit dem achtspitzigen weißen Kreuze, wird manches Kreuz getragen, manches Leid durchkämpft; darum möchte ich es jedem sagen, möchte es allen zurufen: „Wer des eigenen Leids will vergessen, gehe hin und lindere fremdes Leid!“ In der Erfüllung dieser Aufgabe merkt man es: Gottes Liebe führt, — führt mit schattender Wolkensäule freundlich die, die ihm dienen.

Es ist so schön, daß der Orden St. Johannis sich in seinem Gelübde fest auf das evangelische Bekenntnis gründet. Was ist evangelisches Bekenntnis? Bekenntnis zu der frohen Botschaft von dem Sohne Gottes, der der Welt Schuld getragen hat. Auf diesem Grunde der eigenen Rettung stehend streckt man die Hand aus und möchte aus dem Strome der glaubenslosen und deshalb so armen Zeit andere so gern hinaufziehen zum Felsen des Heiles. Das ist der Kampf gegen den Unglauben, der zur Rettung der Ungläubigen wird. Darum, ob dienende Liebe, ob Kampf gegen den Unglauben, im letzten Grunde ist es dieselbe Aufgabe christlicher Barmherzigkeit, über die wir das eine Wort setzen können: Gottes Liebe führt! — Gottes Liebe führt auch heute noch sein Israel, sein Volk mit der schirmenden Wolkensäule der Gnade, mit der Feuersäule tiefen Erbarmens. Gottes Liebe führe einst uns alle ins gelobte, ins heilige Land dort oben. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir!“ Amen.

Gottes Liebe, die Feuersäule seines Erbarmens wolle in Gnaden auch alle diejenigen Mitglieder des Ordens, welche in den letzten Jahren heimgegangen sind, durchs Dunkel des Todes zum ewigen Lichte geführt haben! Von den seit dem Juni 1902 bis Juni 1904 verstorbenen 158 Mitgliedern des Ordens, unter denen 72 Rechts-Ritter sind, werden genannt:

Das Ehrenmitglied:

Herzog Friedrich von Anhalt, Hoheit.

Die Kommendatoren:

Wirklicher Geheimer Rat von Levetzow,
Königlich Sächsischer Kammerherr von Globig.

Der Ehrenkommendator:

Wirklicher Geheimer Rat von Oheimb.

Die Rechtsritter:

Herzog Nicolaus von Württemberg, Königliche Hoheit,
Staatsminister von Goßler,
Wirklicher Geheimer Rat von Klützow,
Generalleutnant Graf von Kanitz auf Schnuggerow,
Wirklicher Geheimer Rat von Kendell,
Generalfeldmarschall Graf von Waldersee,
Hofmarschall Graf von der Schulenberg-Wolfsburg.

So spricht der Herr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“ Amen!

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 3 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 6. Juli 1904. Nr. 27.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens Prinz Albrecht von Preußen, Königliche Hoheit, hat mit Zustimmung des Ordenskapitels vom 23. v. Mts. den Rechtsritter **Ulrich von Trotha**, Hofmarschall Se. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen, an Stelle des wegen Krankheit von dem Amte als Schatzmeister des Johanniter-Ordens zurückgetretenen Grafen Constantin zu Stolberg-Wernigerode zum Schatzmeister der Ballei Brandenburg ernannt.

---

1. **Adolbert von der Marwitz**, Hauptmann a. D. auf Wundichow, Kreis Stolp, Ehrenritter seit 1879, † zu Wundichow 25. Juni 1904.
2. **Fritz von Gizycki**, Oberstleutnant z. D. zu Halberstadt, Ehrenritter seit 1886, † zu Holberstadt 26. Juni 1904.

Vom Ritterschlag in Sonnenburg

sind wiederum in diesem Jahre photographische Moment-Aufnahmen gemacht worden, die ganz besonders gut gelungen sind. Das wohlbekannte Atelier von Georg Schoppmeyer in Cüstrin versendet diese Bilder einzeln sowohl wie in ganzen Mappen. Die Aufnahmen sind so scharf und klar, daß jeder der Herren Ritter deutlich erkennbar ist. Es haben folgende Aufnahmen stattgefunden:

1. Empfang S. K. H. Prinzen Albrecht, Ansprache des Bürgermeisters Rubow.
2. Empfang S. K. H. des Prinzen Friedrich Heinrich vor dem Rathause und Ansprache des Bürgermeisters Rubow.
3. Festzug vom Schloß zur Kirche. Format 18:24 Kartongröße 30:36.
4. Festzug vom Schloß zur Kirche. Format 30:40 Kartongröße 47:57.
5. Festzug von der Kirche zurück ins Schloß.
6. Die gottesdienstliche Feier in der Kirche.
7. Aufnahmen nach dem Diner im Schloßgarten.
8. Johanniterschwert und Kreuz.

Die Photographien, die auf Karton mit Johanniterkreuz in eleganter Ausstattung geliefert werden, dürften für alle Teilnehmer ein schönes und wertvolles Andenken bilden.

Volksheilstätten für Nervenkranke.

Eine Schrift von Dr. Determann, welche diesen Titel führt, ist bereits kurz im Johanniter-Wochenblatt besprochen worden. Einer ausführlicheren Besprechung in der „Zeitschrift für das Armenwesen" entnehmen wir noch folgende Sätze:

Determann legt dar, daß die Nervenerkrankungen an Bedeutung hinter der Tuberkulose nicht zurückstehen; auch seien sie keineswegs mehr das Monopol der höheren Gesellschaftsklassen, sondern tief in die niederen Volksschichten eingedrungen. Ihre geläufigste Ursache ist Überanstrengung im Beruf, oft verstärkt durch materielle und familiäre Schwierigkeiten, namentlich bei den zahlreichen Frauen, die heutzutage selbständig den Kampf ums Dasein führen, ohne ihm an Kräften gewachsen zu sein. Und gerade der Unbemittelte ist außer stande, in seiner Häuslichkeit auch nur die elementarsten Bedingungen für eine ihm zuträgliche Lebensweise zu erfüllen, abgesehen davon, daß der nervenstarke „Laie" fast nie Verständnis für die sogenannten „eingebildeten" Leiden hat, die doch nicht minder schmerzen, weil sie nicht auf sichtbaren Grundlagen beruhen. Während für Wohlhabende über 500 Nervenheilanstalten im Deutschen Reiche bestehen, gibt es nur eine einzige Heilstätte für Unbemittelte mit etwa 80 Betten und auch diese erst seit einigen Jahren in „Haus Schönow" bei Berlin.

Die Nervenkranken, die hier keine Aufnahme finden, gehen entweder zu Hause ganz unter, oder sie werden in Kranken-Siechenhäuser, Genesungsheime und gar Irrenanstalten verschickt, die ihnen alle keine fachgemäße Behandlung bieten können.

Digitized by Google

Professar Jolly, Direktor der Nervenstation in der Königlichen Charité, äußert selbst, daß ein Aufenthalt in einer solchen Nervenklinik niemals nennenswerten Nutzen bringe.

Um die Forderung der Volksheilstätten zu belegen, müssen statistische Nachweise darüber erbracht werden, daß ihnen eine genügende Besetzung auch sicher wäre. In der Rheinprovinz haben A. Haffman und Peretti die Frage studiert. Unter 72 Krankenhäusern, die angefragt wurden, haben 36 geantwortet, daß im Jahre 1898 unter 3520 Patienten 433 einer Nervenheilstätte zugewiesen warden wären und drei Privatärzte schätzten die Zahl solcher von ihnen Behandelten auf 600. Außerdem waren bis Ende 1895 in der Rheinprovinz etwa 5% der Rentenempfänger nervenkranke Männer und Frauen, im Juli 1898 unter 19368 bewilligten Invaliditätsrenten 900 nervenleidende Inhaber. Die Krankenkassen stellten fest, daß im Jahre 1900 762 Mitglieder einer Nervenheilstätte überwiesen worden wären. Demnach würde eine Volksheilstätte in der Rheinprovinz sogar überfüllt werden.

Die großherzoglich-badische Regierung hat an alle größeren Städte Badens an die Bezirks- und Krankenhausärzte, sowie an die Organe der sozialen Gesetzgebung eine Umfrage über das diesbezügliche vorhandene Bedürfnis gerichtet. Neumann in Karlsruhe stellt fest, daß es für die Nervenkranken dort vielmehr Rentenbewilligungen als eingeleitete Heilverfahren gibt, im Gegensatz zu den Lungenkranken. Seit dem Bestehen von Haus Schönow haben in Berlin Fälle des Heilverfahrens um das Vierfache zugenommen. Übrigens zeigen andere deutsche Staaten und Städte volles Verständnis für die Frage: in Sachsen-Weimar schweben Verhandlungen wegen Errichtung einer Anstalt; in der Rheinprovinz steht sie dicht bevor. Frankfurt a. M. hat 400000 M. für eine Villenkolonie für Nervenkranke bewilligt. Möbius, dessen Anregung Haus Schönow zu verdanken ist, veranlaßte die Entstehung einer ähnlichen Anstalt, Kolonie Friedau in der Schweiz.

Determann widerlegt den öfters erhobenen Einwand, daß eine übermäßige Fürsorge für „die Kranken und Schwachen, welche die Menschheit nur belasten, unzweckmäßig sei" damit, daß, abgesehen von Humanitätsregungen auch die Tatsache unleugbar sei, daß diese Minderwertigen doch fortpflanzungsfähig sind und man daher doppelt für ihre Regeneration bemüht sein müsse. Er empfiehlt für die Behandlung von Nervenleidenden die Einteilung in Krankheitsgruppen, bis zur Abgrenzung solcher, die für eine Anstaltsbehandlung ungeeignet erscheinen und setzt sie näher auseinander. Eine Hauptaufgabe der Nervenheilstätte bestehe darin, den Patienten von seinem Zustande, bezw. von seiner auf 50—80% begrenzten Arbeitskraft zu überzeugen und ihn soweit zu bringen, daß er dementsprechend den Kampf ums Leben wieder aufzunehmen fähig werde. Man nennt diese nach Jeremias die sogenannten „wirtschaftlichen Heilungen", die in Haus Schönow auf 70—80% geschätzt werden und die nur durch die erzieherische Wirksamkeit der Anstalten, nicht etwa durch mündliche oder schriftliche Ratschläge für die Lebensführung in der Häuslichkeit erzielt werden können. Der Verfasser fügt eine statistische Tabelle von Haus Schönow bei, über die Berufsarten, die am meisten die Anstalt in Anspruch nehmen und sich auch vorzugsweise für eine solche eignen.

Sodann folgt ein ausführlicher Abschnitt über die Behandlung der Kranken, für welche die Person des leitenden Arztes von allergrößter Bedeutung ist. Es handelt sich um zweckmäßige Verteilung von Arbeit, die für die meisten Patienten empfehlenswert sei und für die vielseitigste Möglichkeiten geschaffen werden müssen; daneben bedürfe es hygienisch und ästhetisch angemessener Vergnügungen und Zerstreuungen und der Seelsorge. Selbstverständlich verdient auch die Art der Verpflegung besondere Beachtung.

Determann entwickelt ferner seine Ansichten über Bauart und Einrichtung der Anstalt, für die er möglichst einstöckige Baracken und große Gelände für Bewaldung und Befruchtung mit Gemüse, Obst und Blumen, womöglich auch Viehzucht und Schweinemästung empfiehlt. Das Ganze soll eher den Charakter einer Villenkolonie als den einer Anstalt tragen. Die Anlagen der Arbeitsräume, eines Verwaltungs- oder Zentralhaus mit zweckmäßiger Heizung und Beleuchtung werden genau beschrieben. Als Lage dürfte eine Höhe von 3—400 m in der Nähe einer Stadt (z. B. bei Freiburg) zu bevorzugen sein. Der Verfasser ist kein Anhänger von Angliederungen der Nervenheilstätten an andere Anstalten.

Den Schluß des Aufsatzes bildet ein Eingehen auf die ungefähren Herstellungs- und Betriebskosten, welch erstere vielleicht auf 500000 M. geschätzt werden können. Es ist dabei eine Anstalt von 130 bis 150 Insassen, die dem Verfasser geeignetst erscheinende Ausdehnung, vorgesehen. Die Betriebskosten wären annähernd auf 3—4 M. pro Person und Tag zu veranschlagen. Für ihre Beschaffung kämen Staat, Stadtgemeinden und Wohltätigkeit in Betracht.

Vom Kochen für Gesunde und Kranke.

In der „Zeitschrift für Krankenpflege" bespricht Klara Schlecker aus Berlin die Bedeutung der Kochkunst für den gesunden und kranken Menschen und betont die Entwicklung unseres Geschmacksinnes als eines Förderers der Lebensfreude und Behüters vor Unmäßigkeit im Essen, durch welche so viele Verdauungsstörungen verursacht würden. Wer gewohnt ist, täglich gut und schmackhaft zubereitete

Digitized by Google

Speisen zu essen, der würde selten in Versuchung kommen, sich gelegentlich zu übereſſen, wenn ihm ausnahmsweise eine gut zubereitete Mahlzeit vorgesetzt würde. In dieser Hinsicht sind uns die Franzosen mit ihrem entwickelten Geschmackssinn und ihrer Mäßigkeit im Essen überlegen. Nicht im Zuweilen — in Gesellschaft — gut essen, sondern im täglichen genießen wohl abgestimmter Mahlzeiten bestehe das Glück des gastrosophisch beanlagten Menschen. Den Speisezettel jeden Tages soll man in Rücksicht auf den vergangenen einzurichten suchen, so daß stets ein gewisser Gegensatz vorhanden ist, dann soll zwischen den einzelnen Gerichten derselben Mahlzeit ein harmonisches Verhältnis erstrebt werden, der leichten Hauptspeise gehe eine kraftvolle Suppe, etwa Erbsensuppe oder eine Suppe mit sämtlichem Gemüse der Jahreszeit, alles zusammengekocht, voran. Dem beliebten zusammengekochten Essen schicke man eine klare Fleischbrühe oder eine Weinsuppe voraus, oder ißt man es als Suppengericht, so lasse man einen kräftigen Auflauf folgen von einfachem Charakter. Die Frauen müssen einen tunlichst ausgebildeten Geschmackssinn haben, der sie befähigt, jeder Speise den ihr persönlich eigenen Wohlgeschmack in möglichst hohem Grade zu geben, sie müssen wissen, wenn ein Tier oder ein Gemüse seinen höchsten Grad des Wohlgeschmackes besitzt, ob es frisch oder alt verbraucht werden muß. Bei Fischen beachte man Kiemen und Augen, wenn sie tot sind; falls sie noch leben, töte man sie sofort, lasse sie nicht ersticken. Mit dem Auswässern des Fleisches werde viel gesündigt. Dabei geht meistens der Nährwert verloren, nur ein rasches Abwaschen in kaltem Wasser ist gestattet, auch beim Geflügel. Beim braten des Fleisches soll nie ein Tropfen Wasser in die Bratpfanne kommen sondern nur Butter oder ein anderes Fett, denn nur in diesem Falle wird das Fleisch über den Siedepunkt erhitzt, weil die schnell gebräunte Außenseite den Saft im Innern zurückläßt und also keine Verdampfung eintreten kann, die die Temperatur auf dem Siedepunkte festhalten würde; somit wird das Fleisch gar und bleibt duftig. Dazu ist ein anfangs sehr heißer Bratofen und fleißiges Begießen erforderlich. Sehr zu empfehlen ist das Braten auf dem Rost, am besten einem aufzuklappenden doppelten Roste aus verzinntem Draht. Auf diesem kann man über offenem starken, nicht rauchenden Kohlenfeuer oder über einer Spiritusflamme in wenigen Minuten Beefsteaks, Schnitzel und Koteletts braten. Zu den wohlfeilen und schmackhaften Gerichten gehören unsere zusammengekochten Gerichte die einmal im kochen, auf schwacher Petroleumflamme oder im Grudeofen beschaulich weiterkochen. In derselben Weise kann man auch Tauben und Hühner, mit Reis und Suppenkräutern in kochendes Wasser geton, nach dem ersten Aufkochen über einer Flamme langsam weiter kochen lassen. Dazu braucht man aber einen papinianischen oder Schraubtopf. Nur treffliche Kochrezepte finden sich in Dr. Wiels diätetischem Kochbuch, welches geistvoll und unterhaltend geschrieben ist und selbst von Männern gern gelesen wird.

Bei der Krankenkost ist zu berücksichtigen, daß Milch, Fleisch, Eier und ausgereifte Hülsenfrüchte die vornehmsten Blutbildner sind. Da die Nährstoffe im tierischen Körper konzentrierter und für unsere Verdauung löslicher enthalten sind als in den pflanzlichen Gebilden, so ist das Hauptgewicht der Krankenernährung, wo es sich um Hebung der Kräfte handelt, auf die Fleischkost zu legen. Ihr zunächst stehen die Eier, deren 9—10 einem Pfund Rindfleisch entsprechen. Weich gekochte Eier vertragen die meisten Menschen, auch Rührei, nicht zu hart gebacken, ist eine vortreffliche Krankenspeise, besonders mit rohem Schinken vergesellschaftet. Für Kranke soll man Mehlspeisen mit mehr Eiern und weniger Butter und Gewürzen herstellen, als für Gesunde: ½ Eßlöffel voll Gries mit wenig Milch und 3 Eigelb verrührt, in die kochende Milch geschüttet mit sehr wenig Butter, Zucker und Salz gar gekocht, mit zerriebener Zitronenschale gewürzt und nachdem es bis auf 60° R. abgekühlt war, damit das Eigelb nicht gerinne, den steifen Schnee der 3 Eier hineingeschlagen; das gibt eine geringe Menge, schmeckt und bekommt gut. Milch und Milchsuppen sind vortrefflich, wo sie vertragen werden; als Deckungsmittel empfiehlt sich gebranntes Mehl oder Tapiokasago. Unter den Suppen verdienen die Fleischsuppen den ersten Platz, sie lassen sich durch Einlagen: Eier, Milchfleisch, gebratenes oder gekochtes Geflügel, sehr nährend machen und regen den Appetit an.

Wichtig für Kranke sind Fleisch- und Fischgelees, nicht nur von Geflügel, auch von Kalbfleisch mit Zusatz von Fleischextrakt, gekochtem Schinken oder Ochsenzunge.

Besonders zu empfehlen für den Krankentisch sind die gehackten Fleischspeisen, also Klopse und Fleischklöße, natürlich stets mäßig gewürzt. Die Saucen soll man erst würzen, wenn sie vom Feuer kommen, denn die flüchtigen Öle, welche den Wohlgeschmack beim Gewürz bedingen, entfliehen beim kochen.

Unter den Braten sind für den Krankentisch nur Schweine-, Gänse- und Entenbraten auszuschließen. Am nahrhaftesten sind die Wildvögel, dann das Haarwild. Ihnen folgen Huhn und Taube in ihrer Jugend.

Auch die Frikassees sind eine treffende Krankenspeise, nur dürfen sie nicht zu stark gewürzt werden, da sie sonst das Aroma des Fleisches rauben. Selbst Ragouts verdienen das Mißtrauen nicht, das man ihnen entgegenbringt, wenn man sie wenig

Digitized by Google

würzt und das Fleisch unmittelbar vor dem Anrichten in die heiße Sauce gibt, ohne es kochen zu lassen.

Bei Zusammenstellung des Gerichts befolge man den Grundsatz, auf schwere Suppen leichte Fleischspeisen folgen zu lassen und umgekehrt.

Ein treffliches Nahrungsmittel ist der englische Toast, auf dem Rost über hellem Feuer gedörrtes Weißbrot in dünnen Scheiben, das dem weichkrumigen bei weitem vorzuziehen ist.

Dr. v. Samson.

Eine Studenten-Missions-Konferenz

hat im vorigen Jahre in Wernigerode stattgefunden. An diese Konferenz, in welcher englische Einflüsse von Bedeutung waren, hat Professor Dr. Warneck in Halle a. d. S. einen Brief gerichtet, der folgende beachtenswerte Sätze enthält:

„Die Missionsaufgabe unseres Zeitalters ist eine große, vielleicht die größte, die bis jetzt ein Zeitalter gehabt hat. Zwar nicht das kann die Aufgabe sein, innerhalb einer Generation die ganze Welt zu evangelisieren, denn das ist ein Ding der Unmöglichkeit und unmögliche Dinge stellt Gott uns nicht als Aufgabe. Sie brauchen nur einen Missionsatlas zur Hand zu nehmen, um zu sehen, wie riesig groß im Verhältnis zu den kleinen roten Punkten, welche den heutigen Missionsstand veranschaulichen, die nicht christliche Welt noch ist. Und wenn Sie dazu nehmen, wie viele Sprachen sie redet und wie lange es dauert, diese Sprachen zu christianisieren, so werden Sie die Missionsaufgabe des Zeitalters, das wir das unsrige nennen, nicht darin erblicken: in der gegenwärtigen Generation jedem der jetzt lebenden Menschen in seiner Muttersprache das Evangelium so zu verkündigen, daß er mit Bewußtsein das ihm dargebotene Heil ergreifen oder ablehnen kann.

Wir brauchen die unserm Zeitalter gestellte Missionsaufgabe nicht zu überspannen; sie ist auch ohne rhetorische Übertreibungen so groß, daß ein überwältigendes Gefühl unsrer Ohnmacht ihr gegenüber uns überkommen muß. Und darin besteht sie zunächst, daß auf den bereits besetzten Missionsgebieten eine selbständige Heidenchristenheit erzogen werde, in welcher die Mission zur Selbstausbreitung des Christentums wird. Nach dieser Seite hin liegt die Hauptaufgabe des gegenwärtigen Zeitalters und an ihre Lösung müssen die besten Kräfte gesetzt werden; hier liegt auch der Hauptanteil gerade der akademisch Gebildeten unter den Missionaren. Also zuerst Konzentrierung der Kraft auf den Ausbau der jungen heidenchristlichen Kirchen, daß diese selbst Missionskirchen werden. Das ist ein Feld für die akademisch Gebildeten, auf dem nach allen Seiten hin auch ihre wissenschaftliche Ausrüstung Gelegenheit findet, sich zu verwerten.

Wenn ich Konzentration auf den Ausbau der heidenchristlichen Kirchen als erste Aufgabe bezeichne, so ist damit schon gesagt, daß sie unsere Aufgabe noch nicht erschöpft. Neben ihr besteht auch eine große Aufgabe der Expansion. Nur ist das kein Zeichen missionarischer Besonnenheit: in die Weite schweifen und über der Romantik der Expansion die nüchterne Arbeit des Ausbaues zu vernachlässigen, die am nächsten liegt und die die Missionskraft des Christentums zu einer konzentrierten macht. Weltöffnung ist eines der charakteristischen Zeichen unseres Zeitalters und Weltöffnung ist immer Missionssignal, aber Gott muß es sein, der die Türen öffnet; wir sollen nicht dieses Geschäft besorgen wollen, oder aufs Geratewohl in die Welt laufen bloß, weil wir es für unsere Aufgabe halten, dahin zu gehen, wo das Land noch missionslos ist. Gott signalisiert die Stunde, in der das geschehen soll, wenn Er den Weg bahnt und Er die Tür öffnet. Und das geschieht in seiner pädagogischen Weisheit nach und nach, nicht auf einmal durch die ganze Welt. Unsre Aufgabe liegt immer da, wo Gott für unsere Arbeit den Weg bahnt und den Boden bereitet, und für diese göttliche Präparation gesunde Augen zu erbitten ist christliche Nüchternheit."

In der Tat kann heutzutage vor Neugründungen auch auf dem Missionsgebiet nicht ernstlich genug gewarnt werden.

Kleine Chronik.

Das fünfzigjährige Jubiläum der Diakonissenanstalt Neuendettelsau am 9. Mai. Die Feier fand bei ziemlich ungünstiger Witterung statt, erfreute sich jedoch trotzdem sehr zahlreicher Beteiligung. Um 8 Uhr versammelte man sich in der schönen Anstaltskirche, wo Herr Rektor Dr. Bezzel eine ausgezeichnete gewaltige Predigt über Hebr. 12, 1—3 hielt. Er sprach über das Thema: Wie feiert ein Christ Jubiläum? 1. in herzlichem Danke, 2. mit ernstlichem Geloben, 3. in treulichem Hoffen. Der Gottesdienst wurde noch wesentlich verschönert durch einen herrlichen Chorgesang: Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn usw. (Ps. 95). Um 10 Uhr begann der eigentliche Festakt im Schulhaussaale. Der Rektor verlas zunächst ein Gratulationsschreiben des kgl. Oberkonsistoriums, woran er eine kurze Begrüßungsansprache schloß, in der er zunächst die Bedenken schilderte, welche sich gegen das Jubelfest geltend machten und sodann seiner Freude Ausdruck gab über das Erscheinen so vieler Freunde. Hierauf ergriff Herr Konsistorialrat Staehlin das Wort, um die Segenswünsche des kgl. Konsistoriums Ansbach zu überbringen. Herr Obermedizinalrat Dr. Merkel von Nürnberg gratulierte im Namen des Gemeindekollegiums, des ärztlichen Verwaltungspersonals des Nürnberger städtischen Krankenhauses

und eines Kreises von Freunden der Anstalt, deren Anerkennung einen sehr greifbaren Ausdruck fand, nämlich in der Stiftung eines Kapitals von 15000 M., das den Grundstock zu einer W. Loehe-Stiftung bilden soll zwecks Darreichung von Mitteln zur Erholung kranker Schwestern. Herr Kirchenrat Ysperger von Windsbach rühmt die Beziehungen der Anstalt zu seiner Diözese Windsbach und dessen jeweiligen Vorstande seit Brands Zeiten. Herr Missionsdirektor Dr. von Schwartz aus Leipzig bezeigte seinen Dank für die bereitwillige Überlassung von Schwestern für den Dienst in der Tamulenmission bzw. in den Zenanas (Frauengemächern). Herr Diakonissenhausinspektor Prof. Baeckh von Augsburg sprach in längerer Rede über den Vorzug der Neuendettelsauer Anstalt, daß sie von Anfang an auf eine klare, unzweideutige Grundlage gestellt wurde, woraus sich dann eine Geschichte ohne wesentliche Störungen ergab und betonte das einheitliche Zusammenwirken der Augsburger und Neuendettelsauer Diakonissenhäuser, der Vorstand des Darmstädter Elisabethstiftes die charakteristische Eigentümlichkeit der Neuendettelsauer Anstalt, wonach sie sich als eine Stätte der wirksamen Gegenwart Christi in ihren Ordnungen, in ihren Gottesdiensten, ja in der äußeren Schönheit zu erkennen gebe. Herr Vereinsgeistlicher Scholler von Nürnberg gratulierte namens des Landesvereins für Inn. Miss. in Bayern diesseits des Rheins und freute sich über das Zusammenarbeiten Neuendettelsaus mit dem Landesverein. Herr Dekan Pachelbel von Würzburg bedauerte, daß Würzburg immer mehr von Neuendettelsau begehre, als es zu geben in der Lage sei, versprach aber für Schwesternzuwachs zu sorgen. Herr Pfarrer Eichhorn von Erlangen, Obmann der von Loehe begründeten Gesellschaft für Innere Mission in Bayern im Sinne der evangl.-luth. Kirche wünschte der Anstalt um ihres treuen Festhaltens willen am lutherischen Bekenntnis ein recht anhaltendes Wachstum; Herr Missionsinspektor Deinzer von Neuendettelsau war durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Sein Glückwunsch wurde von Herrn Konrektor Stark verlesen. Nach ihm sprach Herr Pfarrer Sabel im Namen der Pfarrgemeinde Neuendettelsau, deren Teilnahme an dem Feste er bezeugte, und zuletzt Herr Pfarrer Eichhorn von Kalbensteinberg im Namen des Helferkollegiums, dessen Mitwirkung die Anstalt so viel zu verdanken habe. Er befahl ihre Zukunft angesichts der drohenden Schwierigkeiten der Fürsorge Gottes. Auf alle diese Reden erwiderte Dr. Bezzel stets in schlagfertiger, eingehender Weise, worauf er dann noch ein Referat erstattete über die Entwicklung der Anstalt in den letzten 50 Jahren ihres Bestehens. Doch würde es zu weit führen, eingehender darüber zu berichten. Nachmittags wurden beim Kaffee noch eine große Menge von Glückwunschschreiben und -Telegrammen verlesen, die aus allen Richtungen eingelaufen waren, und zwar nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Schweden, Norwegen, Amerika, Indien, sowie von den verschiedensten Personen, Stellen und Instituten. Auch dieser Nachmittag wurde durch Aufführung von Gesängen wesentlich verschönert.

(Reformation.)

Verein zur Fürsorge für kranke Arbeiter zu Posen. 4. Jahresbericht für das Jahr 1903. Die Vereinstätigkeit wurde im Berichtsjahre durch die Errichtung der Erholungsstätte für männliche Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige in Unterberg wesentlich erweitert. Der Betrieb begann am 25. Juni 1903 mit sechs Patienten und wurde bis zum 31. Oktober 1903 aufrecht erhalten. Die Zahl der Kranken wuchs täglich bis zur Höchstzahl von 37 am 18. August 1903 und sank dann langsam bis durchschnittlich zehn in der zweiten Hälfte des Oktober. Aufgenommen wurden alle für eine Walderholungsstätte nach ärztlichem Gutachten geeigneten männlichen Kranken. Die Stätte wurde insgesamt von 101 Patienten besucht. Hiervon überwiesen: die Krankenkassen 89, die Landesversicherungsanstalt 2, die Armenverwaltung 2, der Fürsorgeverein 1, Selbstzahler waren 7. Die erzielten Erfolge werden als durchaus günstig bezeichnet. — Die Baulichkeiten der Erholungsstätte reichen ohne weiteres für einen gleichzeitigen Besuch von 100 bis 120 Personen aus und können ohne Schwierigkeit bedeutend erweitert werden.

Die Kosten der ersten Einrichtung stellen sich auf 5000 M. Hiervon wurden durch die Zuschüsse der Landesversicherungsanstalt von 300 M. und der Stadtgemeinde Posen von 1500 M. 1800 M. gedeckt, so daß aus Vereinsmitteln ein Zuschuß von 3200 M. zu leisten war. Die Kosten des Betriebes beliefen sich im ersten Jahre auf 3847 M., denen 3650 M. Einnahm gegenüberstanden. Pro Kopf und Verpflegungstag betrugen die Kosten 1,40 M.

Unterstützungsanträge sind im Verein im Berichtsjahre ungefähr eben so viel eingegangen wie im Vorjahre. Die gewährten Unterstützungen mußten bei den beschränkten Mitteln zwar immer auf das allernotwendigste beschränkt bleiben, doch konnten alle geeigneten Fälle berücksichtigt werden. Vorbedingung für ein Eingreifen des Vereins war wie früher stets, daß nach ärztlichem Urteil durch eine längere Kur oder Gewährung von Unterstützung die Erwerbsfähigkeit für längere Zeit wieder hergestellt werden konnte. In den meisten Fällen ist dies erreicht worden. (Zeitschrift für das Armenwesen.)

Neue Bücher.

Das Wappenrecht. Hiſtoriſche und dogmatiſche Darſtellung der im Wappenweſen geltenden Rechtsgrundſätze. Ein Beitrag zum deutſchen Privatrecht von Dr. jur. F. Hauptmann. Mit 2 Farbendrucktafeln und 104 Text-Illuſtrationen. (Bonn, P. Hauptmann), Preis 15 M.

Das Buch iſt vor einigen Jahren ſchon einmal in dieſer Zeitſchrift beſprochen worden. Aber es verdient, nicht in Vergeſſenheit zu geraten. Zum überwiegenden Teile, ſo darf man behaupten, haben diejenigen, welche heute Wappen führen, ſeien es nun Staaten, Städte, Adelige uſw., kein klares Bild davon, welche Rechte ihnen an ihrem Wappen zuſtehen. Über einzelne Befugniſſe hat man ja allgemeine Vorſtellungen; über andere iſt man ſich dagegen ganz im Unklaren. Was würde man wohl für Antworten erhalten, wenn man an einen Wappenherrn z. B. die Frage richtete, ob er ſein Wappen verkaufen dürfe, aber welche Wirkung ein ſolcher Verkauf haben würde? Ob er verpflichtet ſei, das Wappen zu führen, welches ihm oder ſeinen Vorfahren vom Landesfürſten verliehen worden ſei, oder ob er ein anderes annehmen dürfe? Über dies und eine Menge anderer Fragen erteilt der Verfaſſer Auskunft, indem er nicht etwa ſeine diesbezügliche Meinung darlegt, ſondern indem er an Beiſpielen ausführt, wie es faktiſch in dieſer Beziehung gehalten worden iſt — was das Gewohnheitsrecht in dieſen Fällen vorſchreibt.

Schon eine ſolche Zuſammenſtellung der Sätze des Gewohnheits-Rechtes würde von hohem Intereſſe ein; aber das Buch geht noch weiter, indem es nicht eine Reihe loſe aneinandergereihter Rechtsſätze gibt, ſondern die einzelnen Fälle unter einheitliche Geſichtspunkte gruppiert, die leitenden Grundſätze darſtellt und ſo ein Syſtem zuſammenſtellt, in dem die einzelnen Sätze als Teile eines Ganzen ſich darſtellen, welches weiter ins deutſche Privatrecht ſich einfügt und ſeinen allgemeinen Grundſätzen entſpricht.

Für Juriſten allein iſt das Buch nicht geſchrieben; auch für Laien ſind ſeine Ausführungen leicht verſtändlich. Der Heraldiker findet zudem eine Reihe intereſſanter Fragen darin behandelt, ſo die Wappen-Gemeinſchaften, Wappenbeſſerungen und -minderungen, den Wappenheimfall, Ordenswappen, Amtswappen u. a., in denen er vieles Neue und Überraſchende finden wird.

Einer unſerer hervorragendſten Gelehrten und Kenner des deutſchen Privatrechts, Profeſſor O. Gierke in Berlin ſagt im Juriſtiſchen Litteraturblatt: Was der Verfaſſer auf den erſten Wurf geleiſtet hat, bleibt ein überaus verdienſtvolles Werk — er hat ſeine Aufgabe in höchſt anerkennenswerter Weiſe gelöſt. Führt er uns doch ein glänzendes Beiſpiel der rechtsſchöpferiſchen Kraft vor Augen, die der germaniſche Geiſt auf ſo manchem ſeitab gelegenem Gebiete entfaltet hat — Auf die Fülle von intereſſantem Stoff, den der Verfaſſer in dem Abſchnitt über den Erwerb eines Wappens verarbeitet, können wir nur flüchtig hinweiſen.

Eine Darſtellung des Wappenrechts, ſo ſchreibt Profeſſor v. Kirchenheim im Zentralblatt für Rechtswiſſenſchaft, beſaß die deutſche Literatur bisheran nicht. Der Verfaſſer der vorliegenden Arbeit bietet uns jetzt ein den ganzen Stoff umfaſſendes, auf eindringenden Quellenforſchungen beruhendes und alles Material verwertendes Werk, das für lange Zeit eine reiche Fundgrube bleiben und ſo bald nicht übertroffen werden wird. Das Werk iſt nicht nur rechtsgeſchichtlich wichtig, ſondern auch für die Praxis von Wert.

Was die Arbeit ſehr erſchwerte, ſo führt Gritzner im Archiv für öffentliches Recht, aus, war der Umſtand, daß das Material ſo ſehr zerſtreut war. Das Meiſte iſt bis auf den heutigen Tag reines Gewohnheitsrecht geblieben. Wie ſchwer aber ein ſolches zu verfolgen iſt, weiß jeder, der ſich einmal mit ihm beſchäftigt hat. Mit großem Fleiß hat der Verfaſſer ſein Material zuſammengeſucht, und wenn er klagt, daß ſein Stoff vielfach noch lückenhaft ſei, dann wird Mancher überraſcht ſein, daß überhaupt noch ſo viel zuſammengeſchafft werden konnte.

Die äußere Ausſtattung des Werks iſt prachtvoll und eine beſonders intereſſante belehrende Zierde bilden 104 dem Texte einverleibte Abbildungen alter Siegel und Wappen. Hiernach bildet das reichhaltige Werk, welches ſich auch durch klare und feſſelnde Darſtellung auszeichnet, eine dankenswerte Bereicherung der deutſch-rechtlichen Literatur.

Urkundliche Beiträge und Forſchungen zur Geſchichte des preußiſchen Heeres. Herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Kriegsgeſchichtliche Abteilung II. Sechſtes Heft: Der preußiſche Kavalleriedienſt vor 1806. Von Jany, Hauptmann im Großen Generalſtabe. 1904. (Berlin, Mittler.) Preis 2,40 M.

Das V. Bulletin der Großen Armee vom 15. Oktober 1806 erzählt, daß Napoleon in der Morgenfrühe des Schlachttages von Jena ſeinen Soldaten empfohlen habe, vor der preußiſchen Reiterei, die als furchtbar geſchildert wurde, auf der Hut zu ſein. Dieſe preußiſche Kavallerie, deren alter Kriegsruhm den Kaiſer mit Unruhe erfüllte, hat im Herbſtfeldzug von 1806 ſehr wenig geleiſtet. Ohne Frage trifft die höhere Führung ein großer Teil der Schuld an den damaligen Mißerfolgen der preußiſchen Reiterei. Doch auch ſchwere innere Schäden traten hier wie in der ganzen Armee zutage. In dem ſoeben erſchienenen ſechſten Hefte der von der Kriegsgeſchichtlichen Abteilung II des Großen Generalſtabes herausgegebenen „Urkundlichen Beiträge und Forſchungen zur Geſchichte des preußiſchen Heeres“ (Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW 12, Preis 2,40 M.) widmet Hauptmann Jany dem preußiſchen Kavalleriedienſt vor 1806 eine eingehende Betrachtung. Bei dem damals beſtehenden Ausbildungsſyſtem und der Verfaſſung des Heeres ließ ſich in Friedenszeiten der Felddienſt nur in ſehr beſcheidenem Maße betreiben. So ſaß z. B. die Hälfte der preußiſchen Kavallerie mehr als zehn Monate des Jahres überhaupt nicht auf dem Pferde. Der Verfaſſer legt dieſe in ihren Gründen und Nachwirkungen nicht immer ſogleich erkennbaren Verhältniſſe klar und ſchildert den Dienſt der altpreußiſchen Kavallerie in ihrer letzten Zeit, wie er ſich aus der inneren Einrichtung der Waffe und aus den Ausbildungszielen, die ihr geſteckt wurden, ergeben mußte. Dabei läßt er möglichſt oft Stimmen aus jener Zeit ſelbſt ſprechen, um ſo zu einer gerechten Beurteilung der damaligen militäriſchen Einrichtungen und Vorgänge zu führen. Denn keinesfalls dürfen auf die ganz anderen militäriſchen Zuſtände des 18. Jahrhunderts unſere heutigen Anſichten über Kriegsmäßigkeit, Einfachheit und Stufenfolge in der Truppenausbildung übertragen werden. Wer in jener alten Zeit Parallelen mit der neueren, Vorbilder oder Warnungen für die Gegenwart aufzufinden glaubt, ſollte, wie Hauptmann Jany hervorhebt, ſtets ſehr gründlich prüfen, um nicht das für den Geiſt der alten Zeit zu nehmen, was doch nur der eigene Geiſt iſt, „in dem die Zeiten ſich beſpiegeln“. Die nur aus gleichzeitigen Urkunden und Druckwerken geſchöpften Ausführungen werden durch amtliche Gefechtsberichte aus den Akten des Kriegsarchivs ergänzt, in denen die Tätigkeit einzelner Regimenter auf den Gefechtsfeldern und während des Rückzuges von 1806 dargeſtellt iſt. Das Heft bildet eine willkommene Ergänzung von Heft V, das die Ausbildung der preußiſchen Infanterie vor 1806 behandelt.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerſtraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerſtraße 43. 44.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redakteur desſelben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofſtraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Kanonierstraße 44.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 13. Juli 1904. **Nr. 28.**

Maximilian van Tettenborn, Hauptmann a. D., Ehrenritter seit 1899, † zu Eberswalde 2. Juli 1904.

Geschichtliche Streiflichter.

Es wird schwerlich noch einmal die Geschichte einer politischen Macht so reich erfunden werden an glänzenden Taten vollendeten Rittermutes und bis in den Tod bewährter Glaubenstreue wie die Geschichte des Johanniter-Ordens. Aber wenn man dieser Geschichte an der Hand der Urkunden mit nüchterner Kritik auf den Grund geht, so findet man leider auch hier und dort das, was sich überall findet, wo Menschen gewirkt und gestrebt und gekämpft haben, d. h. Menschlichkeiten, die für Augenblicke als Wolken über die Sonne ziehen und das schöne Gesamtbild in etwas trüben. In der Geschichte des Ordens bestehen solche Trübungen vorzugsweise in inneren Zwistigkeiten, die bei den Kämpfern für Christi Reich nicht hätten stattfinden dürfen, und weiterhin in gelegentlichen unzulässigen Bündnissen, denen politische Klugheit vielleicht nicht abzusprechen, deren Abschluß aber mit den hohen Zielen des Ordens kaum zu vereinbaren ist.

Diese Gedanken werden nahe gelegt z. B. durch die Art und Weise, wie die Insel Rhodas in den Besitz des Ordens gebracht wurde.

Die bisherigen Geschichtsdarstellungen wissen freilich von Unzulässigkeiten kaum zu berichten. Auch die Geschichte des Ordens van Winterfeld führt irre, weil dem Verfasser die nunmehr bekannten Quellen offenbar noch nicht vorgelegen haben. Die in diesem Blatte mehrfach erwähnte Geschichte van Le Roulx legt aber Dokumente vor, wonach kein Zweifel bestehen kann, daß es bei der Gewinnung von Rhodos für die Johanniter sehr „realpolitisch“ hergegangen ist, und daß der Orden die Erwerbung von Rhodos in erster Linie dem Bündnis mit einem - Karfaren verdankt! Zweifel sind aber deshalb ausgeschlossen, weil der Vertrag, den der Großmeister des Ordens, Fulko von Villoret, mit dem genuesischen Seeräuber Vignola de Vignali abschloß, aufgefunden ist und im Wortlaut vorliegt.

Residenz des Ordens war damals — Anfang des 14. Jahrhunderts — die Insel Cypern. Aber der Orden war hier nicht souverän, sondern unterstand den Königen aus dem Hause Lusignan. Diese Abhängigkeit empfand man als drückend, und der Großmeister hielt seit lange Umschau nach einem geeigneten Gebiet, dessen sich der Orden mit seinen großen, durch den Untergang des Templer-Ordens noch verdoppelten Geld- und Machtmitteln tunlichst leicht bemächtigen könnte. Da erschien im Jahre 1306 der genuesische Seeräuber Vignola in Cypern — nicht ohne Lebensgefahr, denn die Cyprioten kannten ihn und sein Gewerbe, und auf den Kopf seines Onkels Andrea Moreska war sogar wegen Piraterie ein Preis gesetzt — und machte dem Großmeister verlockende Anerbietungen. Die Verhandlungen führten wirklich zum Ziel, und das Resultat war ein Vertrag, der die gemeinsame Eroberung der Inseln Rhodos und Kos ins Auge faßt. Die Vertragschließenden verpflichten sich, die Einkünfte des eroberten Gebiets derart zu teilen, daß dem Orden zwei Drittel und dem Vignalo ein Drittel zufallen solle. Merkwürdigerweise reserviert sich auch der Seeräuber die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit, während dem Orden die höhere, das Recht über Leben und Tod und Abschlagen der ganzen Glieder, zugesprochen wird.

Dem Abschluß des Vertrages folgte die Ausführung, die freilich schwierig genug war. Aber doch bestätigte schon im Jahre 1307 der Papst den Johannitern den Besitz von Rhodas, das nun 214 Jahre lang Residenz des Ordens geblieben ist.

Das merkwürdige Bündnis moralisch einzuschätzen, unterlassen wir. Es war für den, der Politik treibt, vor 500 Jahren so schwierig, wie es heute ist, sich aller „politischen“ Mittel zu enthalten. Denn auswärtige Politik ist Krieg im Frieden. Das aber wird man sagen dürfen, daß damals der Charakter des Ordens als politischer Weltmacht mit seinen ursprünglichen Zwecken bereits im Widerspruch stand;

Digitized by Google

und die Weltgeschichte hat sich auch hier insofern als Weltgericht bekundet, als alle mittelalterlichen Versuche, dem Evangelium und seiner Ausbreitung mit Waffengewalt zu dienen, am letzten Ende nicht Fortschritte, sondern Rückschritte der Christenheit gezeitigt haben. Das Evangelium soll seine Siege nicht durch äußere, sondern durch innere Überwindung der Völker erringen.

Die Deutsche Orientgesellschaft.

Im Jahre 1903 hat die Deutsche Orient-Gesellschaft (D.O.G.) eine an wichtigen Ergebnissen reiche Tätigkeit entfaltet, wie in der ordentlichen Hauptversammlung am 9. Mai 1904 festgestellt werden konnte. Die wichtigsten Ergebnisse seien hier mitgeteilt.

1. In Assur (jetzt Kalat Schirgât) begann Dr. Koldewey am 18. September 1903 die Grabungen und hat nach Verlauf von wenigen Monaten Bedeutendes zu Tage gefördert. So wurden im Palast des Königs Asurnazirpal (884 bis 860), ein Tempel und die Reste von mehreren Palästen freigelegt. Die dabei gefundenen Ton- und Steininschriften erweitern in der erfreulichsten Weise unsere geschichtlichen Kenntnisse über den ganzen Zeitraum des assyrischen Reiches vom 19. bis 7. Jahrhundert v. Chr. Ebenso sind für die Kunstgeschichte von großer Bedeutung die aufgedeckten Reliefornamente von zum Teil hervorragender Schönheit, die Alabasterschalen und die Statuen, darunter eine des Königs Salmanassar II. (9. Jahrhundert.)

2. In Babylon wurden die Arbeiten am Ištar tor vollendet und dann etwas weiter südwestlich die Nordostecke des Südpalastes auf dem Kasrhügel in Angriff genommen. Hierbei wurde eine größere Anzahl von Palasträumen freigelegt und ein Fund von etwa 200 Tontafeln aus der Zeit Nebukadnezars gemacht, die wirtschaftliche Dinge betreffen. Sodann wurde auch der östlich im Stadtbezirk liegende Hügel Homera näher untersucht und dabei zunächst die Reste eines griechischen Theaters gefunden.

3. In Palästina unterstützte die D.O.G. durch erhebliche Beihülfen den „Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas“ (Deutscher Palästina-Verein) bei den 1903 begonnenen Ausgrabungen in der Ebene Jesreel in Tell el-Mutesellim, der vermutlichen Stätte des alten Megiddo. Die Grabung, die der leitende Ingenieur Schumacher aus Haifa bis zu einer Tiefe von 20 m führen ließ, legte mehrere sehr starke Mauern frei, deckte eine Toranlage mit Treppe auf und stieß auf eine Anzahl Gräber, besonders auch Kindergräber. Außerdem sind Kleinfunde, Götzenbilder usw. zu verzeichnen. Das schienen keine bedeutenden Ergebnisse zu sein, und man fing schon an, dem Unternehmen einen größeren Erfolg abzusprechen. Aber ganz mit Unrecht; denn die Grabungen standen ja 1903 noch im ersten Anfang und das zutage geförderte Material war noch nicht gesichtet. Der Vorsitzende des Palästinavereins Prof. D. Kautzsch, der im Frühjahr dieses Jahres die Ausgrabungsstelle auf kurze Zeit besuchte, kann im Gegenteil von sehr wichtigen Funden sprechen. Er nennt aus dem Jahre 1903 ein gut erhaltenes Heiligtum mit seinen Mazzeben und Kinderleichen, ein weiteres „sehr umfängliches“ Heiligtum, eine Burganlage mit einem Reichtum von Tonwaren aus verschiedenen Jahrhunderten, aus dem Jahre 1904 verschiedene Baulichkeiten, vor allem einen ganz merkwürdigen Höhlenbau, über den demnächst in den „Mitteilungen und Nachrichten“ des Deutschen Palästinavereins ein Bericht erscheinen wird. Für besonders wertvoll hält D. Kautzsch ein unversehrtes, in Edelstein eingegrabenes Siegel, das die Inschrift — „Knecht Jerabeams“ trägt. Man vermutet, daß es das Siegel eines Statthalters eines der beiden israelitischen Könige mit dem Namen Jerobeam ist. Die Funde werden, soweit sie transportabel sind, in das Kaiserliche Museum nach Konstantinopel gebracht, wo sie den Forschern jederzeit zur Verfügung gestellt werden.

Von den Arbeiten der D.O.G. in Palästina ist dann noch eine Forschungsreise zu erwähnen, die die beiden Archäologen Dr. Thiersch und Dr. Hölscher durch das West- und Ostjordanland gemacht haben, bei der sie hauptsächlich die Grabstätten studierten. Die Resultate dieser Reise sind noch nicht veröffentlicht.

4. In Ägypten wurden die Arbeiten an der Pyramide und dem Totentempel des Königs Ne-woser-re bei Abusir zum Abschluß gebracht. Das Innere der Grabkammer konnte wegen des bedrohlichen Zustandes der Decke nicht ausgeräumt werden. Vor dieser Pyramide hat man noch die Reste einer kleineren gefunden, die wohl das Grab der Königin war. Weiter ist ein monumentales Portal freigelegt, das im Tal den Aufweg zur Pyramide eröffnet. Von den Wänden, die diesen Aufweg abschlossen, ist noch genug vorhanden, um daran die vortrefflich gearbeiteten Reliefs zu bewundern, die den König als Löwen mit Menschenkopf darstellen, wie er die Ägypten benachbarten Völker bezwingt. Die nach Deutschland gebrachten Fundstücke waren eine kurze Zeit in dem Lichthof der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen in Berlin ausgestellt und wurden dann an verschiedene öffentliche Sammlungen verteilt.

Näheres über die Forschungen der D.O.G. brachten die Nr. 16—21 der „Mitteilungen der D.O.G.“ und das 4. Heft der „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der D.O.G.“, worin Dr. F. H. Weisbach unter dem Titel „Babylonische Miscellen“ eine Auswahl der bei den Grabungen in Babylon gefundenen Keilinschriften veröffentlichte und philologisch und kritisch beleuchtete.

Digitized by Google

Am Ende des Jahres 1903 hatte die D.O.G. 49 immerwährende und 1044 jährlich beitragende (Jahresbeitrag mindestens 20 M.) Mitglieder. Den Einnahmen von 307 397,15 M. standen die Ausgaben mit 215 906,85 M. gegenüber, so daß ein Bestand von 91 490 M. blieb. Sehr erfreulich war die Zuwendung von 15 000 M. aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds und ein außerordentliches Gnadengeschenk von 50 000 M. Hierdurch und durch die Beihilfe der preußischen Staatsregierung von 88 600 M. ist es erst möglich geworden, den unserem Kaiser vom Sultan geschenkten Ruinenhügel von Katat Schirgât schon im Jahre 1903 in Angriff zu nehmen. Und gerade diese Arbeit scheint nach den bisherigen Erfolgen unter den günstigsten Auspizien zu stehen.

Die D.O.G. vertritt eine wahrhaft nationale Sache, sie steht in scharfer Konkurrenz mit den Unternehmungen anderer Völker, die auf dem Gebiet der archäologischen Forschung weit größere Opferwilligkeit zeigen als wir. Stärken wir der D.O.G. die Hände, daß sie bei dem Verfolgen ihrer hohen Ziele und bei der auf allen Seiten sich steigernden internationalen Konkurrenz mit Ehren und zwar zur Ehre unseres deutschen Namens bestehen kann! Unser teurer Kaiser geht uns auch hier mit dem besten Beispiel voran. Pz.

Krankenwagen.

Über die Entwicklung der Krankentransportwagen in Wien schreibt die „Erste Hilfe“ vom 1. Januar 1904: „Es ist noch nicht allzulange her und man braucht just nicht zu jenen bekannten „ältesten Leuten“ zu gehören, um noch in den Straßen der Reichshauptstadt Wien jene mit brauner oder grüner Leinwand gedeckten Vehikel gesehen zu haben, die bis nach der Schöpfung von „Groß-Wien“ das geradezu sweräne Transportmittel für Kranke gebildet haben. Während sich im ganzen Verkehrswesen eine große Umwälzung vollzog, während die moderne Technik auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit von Triumpf zu Triumpf eilte, blieb man, getreu dem physikalischen Gesetze der „Trägheit“ auf dem Felde des Samariterwesens konservativ und das nicht zum Heile der Kranken oder von einem Unfall Betroffenen. Freilich lag die Ursache dieses Konservatismus vor allem darin, daß die moderne Neuerung — Geld kostete, jedenfalls mehr Mittel erforderte, als dies ehrwürdige Martertransportmittel: Räderbahre. Wen jemals das harte Schicksal traf, in dem Vehikel als Kranker befördert zu werden, wird dem schon vor Jahren für die Rumpelkammer reif gewordenen Transportmittel keine Träne nachweinen.

Das zweckentsprechenste Transportmittel für weitere Distanzen ist der Ambulanzwagen. Hier liegt der Kranke oder Verletzte in einem genügend luftigen und lichten Raume unter permanenter Bewachung, auf einer mittelst vier Riemen aufgehängten Tragbahre, und es kann dem Patienten während der Fahrt jede Pflege, deren derselbe bedarf, zuteil werden. Die Ambulanzwagen haben rückwärtige oder nach besser seitliche Einlagerung. Die innere Einrichtung eines solchen Ambulanzwagens und auch die Methode des Ein- und Auswagonierens nach rückwärts und seitwärts läßt sich auch an einem solchen Wagen anbringen, der äußerlich ganz die Form eines gewöhnlichen viersitzigen Landauers besitzt. Es ist wohl selbstverständlich, daß auch bei suspendierter Tragbahre die Stöße des Wagens nicht vollkommen aufgehoben werden, aber feststehend ist, daß dieselben auf die Tragbahre nicht direkt wirken, sondern nur eine seitliche Bewegung derselben zur Folge haben. Die hieraus erfolgenden seitlichen Stäße werden durch starke Gummiwulste, welche an dem der Seitenwand zugekehrten Teile der Tragbahre angebracht sind, weiter auch dadurch abgeschwächt, daß die Suspensionsriemen mit Gummiringen versehen sind. Das durch das Fahren bedingte Geräusch des Wagens ist, wenn auf die genaue Fixierung aller im Innenraum des Wagens nötigen Eisenbestandteile einigermaßen Rücksicht genommen wird und bei Anbringung von Gummieinlagen in den Fenstern und Türen wesentlich herabzumindern. Die Innenbeleuchtung des Wagens ist mit Akkumulatoren, welche unter dem Kutschbocke anzubringen sind, sehr gut durchführbar, auch ist eine genügende Ventilation des Wagens leicht möglich. Bei der „Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft“ sind die Ambulanzwagen unseres Wissens die ersten, mit Gummireifen versehenen, so daß die armen Kranken im „Gummiradler“ transportiert werden und so auch unter den Stößen des Pflasters weniger zu leiden haben. Die Zeit ist übrigens nicht fern, wo in Wien auch der Krankentransport im modernen Selbstfahrer, dem Automobil, wird versehen werden, also einem modernen Vehikel, das den Leidenden seine Schmerzen wird viel weniger fühlen lassen, als die hoffentlich endgültig abgetane Räderbahre von Olims Zeiten.“ Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Zum achten Male findet der vom Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend unter dem Protektorat der Kaiserin (Vorsitzender: Graf A. v. Bernstorff) in Berlin-Charlottenburg veranstaltete Instruktionskursus für christliche weibliche Liebestätigkeit vom 12. September bis zum 24. Oktober 1904 statt. Der Kursus hat den Zweck, Frauen und Töchter der gebildeten Stände in die christliche weibliche Liebestätigkeit einzuführen. Er erfreut sich eines wachsenden Zuspruches und hat schon mancher Teilnehmerin die Augen für die sie umgebenden Notstände geöffnet und sie zur freudigen

Digitized by Google

Mitarbeit fähig gemacht. Es wird besonders auf diesen Kursus aufmerksam gemacht und gebeten, für denselben zu werben. Neben einem Bibel- und Samariterkursus sowie einem Kursus für gesetzmäßige Armenpflege finden zahlreiche Besichtigungen der bestehenden christlichen und humanitären Einrichtungen, verbunden mit Vorträgen seitens der betreffenden Leiter und Leiterinnen statt. Für persönliche Meldung zur Teilnahme an dem Kursus ist die Leiterin desselben, Fräulein A. v. Müller, bis zum 27. Juni (einschließlich) Montags zwischen 9 und 11 Uhr vorm. in ihrer Wohnung, Charlottenburg, Uhlandstr. 194, Gartenhaus zwei Treppen, zu sprechen, desgleichen vom 6. bis 8. September. Schriftliche Meldungen und Anfragen werden bis zum 28. Juni auch dorthin erbeten, dann bis zum 30. August nach Basel (Schweiz), Sevogelstr. 49. Auswärtige Teilnehmerinnen, die um möglichst frühe Meldung gebeten werden, zahlen für volle Pension monatlich 120 M., weniger Bemittelte erhalten Ermäßigung bis zu 80 M., soweit dies möglich ist. Berlinerinnen zahlen für den Kursus 10 M.

Das Jahresfest des Evangelischen Johannesstifts in Plötzensee wurde in üblicher Weise am Montag, den 30. Mai, gefeiert. Im kleinen Anstaltskirchlein wurde zuerst Gottesdienst gehalten; Festprediger war Hofprediger Wendtlandt aus Potsdam. Dann versammelte man sich auf dem Festplatze unter dem frischen Maiengrün schattiger Bäume. Sehr viele Freunde des Hauses hatten sich eingefunden. Als Hausvater begrüßte Direktor Pastor Philipps die Festgäste. Superintendent Braudin hielt die nächste Ansprache. Aus dem Jahresbericht, den Pastor Philipps erstattete, geht hervor, daß auch das abgelaufene Jahr wieder eine Zeit des Gedeihens für die Anstalt war. Das Johannesstift sei in den letzten Monaten von rechts und von links angegriffen worden: von gewissen Gemeinschaftskreisen, denen es nicht fromm genug, von Geistern aus der Tiefe, denen es zu fromm war und die versuchten, es in den Schmutz zu ziehen. Eine strenge Selbstprüfung war die Folge; aber man dürfe bekennen, daß man ein gutes Gewissen habe. — Aus dem Kuratorium sind durch den Tod ausgeschieden Kammerzienrat March und Professor Sandrack; eingetreten ist Kammerzienrat Framberg. Neu erbaut wurde eine Krippe, für die eine Dame 30000 M. gespendet hat. Das Lehrlingsheim, das im Hause der Schrippenkirche unterhalten wird, ist mit 16 Knaben vollbesetzt und erfordert 3000 M. Zuschuß. Die Zahl der Brüder, die dem Verbande angehören, ist von 262 auf 272 gestiegen. Das Budget der Anstalt beträgt schon 200000 M. Das Johannesstift zählt jetzt 556 Kinder.

Das Aussätzigen-Asyl in Kalikut (Malabar), das seit zehn Jahren unter der Leitung der Basler Mission steht, ist Ende Oktober in ein schönes, neues Anwesen übergesiedelt, da die alten Räume nicht mehr genügten. Das neue Asyl liegt eine starke Stunde von Kalikut frei auf einem Hügel. Den Bauplatz hat die Stadtbehörde geschenkt, und für die Neubauten hat die Aussätzigen-Mission in Edinburg 10400 M. gespendet. Leider hat man davon nur das eine der zwei geplanten Krankenhäuser samt den nötigen Nebengebäuden errichten können, so daß es mit dem Raum für die 27 Kranken (18 Männer und 9 Frauen) knapp hergeht und sogar das Totenhäuschen als Krankenzimmer dienen muß. Es wäre gut, wenn bald das zweite Haus gebaut werden könnte, da man nicht alle Kranken, die sich melden, aufnehmen kann. Doch ist schon jetzt viel erreicht. Tags darauf wurden aus ihrer Mitte drei Heiden getauft und ein aussätziges Mädchen, das im Asyl aufgewachsen ist, konfirmiert. Man darf immer wieder sehen, daß diese hoffnungslosen Menschen für das Evangelium besonders empfänglich sind. Ein Freund der Aussätzigen hat nun der Basler Mission die nötigen Mittel zum Bau eines zweiten Hauses für die Aussätzigen in Kalikut übergeben, so daß das Asyl bald wird 40—50 Kranke aufnehmen können.

—

Den Mitteilungen des deutschen Palästinavereins ist zu entnehmen, daß eine neue Kolonie der Tempelgesellschaft Hamidije-Wilhelma bereits 16 hübsche Wohnhäuser und dazu gehörige Hintergebäude zählt. Das Schulhaus ist aus Stein aufgeführt und wie alle anderen Gebäude mit Dachziegeln gedeckt; es ist 16 m lang, 11,25 m breit und die Zimmer sind 5 m hoch. Wilhelma liegt etwa 4 km im Nordosten von dem Araberdorf Jehudije. Im letzteren zeigt man das Grab Judas, des Sohnes Jakobs; zu diesem Grabe wallfahrten die Muslimen an einem gewissen Tage des Jahres. Etwa 4 km von Wilhelma gegen Südosten ist die Ruine Kefr Kisl, die wahrscheinlich aus römischer Zeit stammt, da dort mehrere Marmor- und andere Säulen gefunden wurden. Die behauenen Steine werden von den Eingeborenen nach Wilhelma zum Häuserbau gebracht und verkauft. Einige 100 m von der Ruine sind einige Häuser und ein Heiligengrab.

Die Ernte ist im Jahr 1903 nicht so gut ausgefallen als 1902. Es hatte zwar im Winter reichlich geregnet, allein der entscheidende Spätregen fiel zu spärlich aus, so daß nur etwa $^2/_3$ bis $^3/_4$ der vorjährigen Ernte erzielt wurde. Die Hauptschuld liegt aber daran, daß es im Winter so naß war, daß nicht alle Felder bestellt werden konnten; es mußte daher ein großer Teil brach liegen bleiben.

Digitized by Google

Die Besitzer von Dörfern in der Jesreel- und Accoebene fangen in den letzten Jahren an, Maulbeerbaumpflanzungen anzulegen und Seidenraupenzucht zu betreiben. Das Feld wird mit Tiefpflügen etwa 50 cm tief umgepflügt und dann bepflanzt. So sind schon bei manchen Dörfern 20–50 Hektar mit Maulbeerbäumen bepflanzt worden.

Vom Fürsorge-Erziehungsgesetz. Das Ministerium des Innern in Berlin hat eine Statistik darüber veröffentlicht vom Jahre 1902. Die Zahl der der Fürsorgeerziehung überwiesenen Minderjährigen betrug 1902: 6196, dagegen noch 1901: 7787. Der Rückgang ist zu erklären einmal dadurch, daß im Anfang unter den Gefährdeten gleichsam aufgeräumt worden ist, sodann dadurch, daß manche Eltern nun doch sorgfältiger ihren Verpflichtungen nachkommen, endlich aber durch eine etwas hemmende Entscheidung des Kammergerichts. Eine Wirkung ist bereits zu spüren auf die Kriminalität der Jugendlichen. Der Rückgang in den Gefängnissen beträgt seit 1900 gegen 671 Jugendliche. Die Kosten der Fürsorgeerziehung betrugen 1901: 1 677 977 Mark, 1902: 4 032 740 Mark. Davon wird der größte Teil (5/8) durch den Staat, der kleinere Teil (etwa 3/8) durch die Kommunalverbände getragen.

Von der Missionsarbeit in Palästina. Zurzeit arbeiten in Palästina im ganzen 17 Missionsgesellschaften an 20 Stationen mit insgesamt 243 ausländischen Missionsarbeitern. Von diesen sind 72 Männer, 53 Frauen und 118 Schwestern und Fräulein. 145 sind Engländer (bei sieben Gesellschaften), 16 Schotten (bei zwei Gesellschaften) und 11 Amerikaner; an den Juden arbeiten 53 bei drei Gesellschaften. An der Arbeit unter den Juden steht in erster Linie die Londoner Judenmissionsgesellschaft mit 35 ausländischen Arbeitern. Neben ihr steht in Tiberias und Safed die Judenmission der schottischen Staatskirche mit 14 Personen. Die meisten Arbeiter in der Mission für die Araber stellt die englische kirchliche Missionsgesellschaft mit 74 Personen auf 16 Stationen. Die nächstgrößte Zahl hat das deutsche syrische Waisenhaus (Borstand in Cöln) mit 33 Personen auf zwei Stationen. Aus Kaiserswerth kommen 13 deutsche Schwestern, und im Dienst des Jerusalemvereins stehen 13 Deutsche auf drei Stationen. In Syrien arbeiten ebenfalls 17 Gesellschaften mit 307 ausländischen Arbeitern auf 28 Stationen, und zwar 173 Männer, 50 Frauen und 84 Schwestern und Fräulein. Obenan steht die Mission der presbyterianischen Kirche in Amerika. Sie hat neben ihrem Kollegium in Beirut, an dem 42 ausländische Kräfte beschäftigt sind, noch sieben Stationen mit 40 Personen. Die Deutschen sind in Syrien wie auch in Palästina hauptsächlich in Anstalten, Waisenhäusern, Schulen und Hospitälern tätig. Hier stellt Kaiserswerth mit 24 Schwestern die meisten Leute.

Vergiftungsfälle in der englischen Industrie. Wie dem Berichte des britischen Fabrikinspektorats zu entnehmen ist, ging die Zahl der Vergiftungen durch Blei, Quecksilber, Phosphor und Arsenik in den gewerblichen und industriellen Betrieben Großbritanniens in der letzten Zeit beträchtlich zurück, nämlich von 936 Fällen in 1901 auf 681 Fälle in 1902. Dieser Umstand ist vor allem der im Jahre 1901 geschaffenen Verbesserung des Fabrikgesetzes und den in weiterer Folge erlassenen Verordnungen betreffend gesundheitsgefährliche Industrien zuzuschreiben.

Krankheitsgifte können im Zusammenwirken mit chemischen Giften neue Krankheitsbilder erzeugen. Das ist namentlich von Syphilis und Nikotin, sowie von Syphilis und Alkohol bekannt. Neuerdings werden auch die eigentümlichen Delirien, unter welchen Lungenschwindsüchtige gar nicht selten zu Grunde gehen, als kombinierte Gifthirkungen angesprochen und zwar als die Wirkungen des Tuberkulosegiftes auf die gleichzeitig alkoholisierte Gehirnsubstanz. Auf der inneren Abteilung des Dresdener Stadtkrankenhauses Johannstadt kamen nach den interessanten Ausführungen des Hilfsarztes Dr. Riebold in der Münchener medizinischen Wochenschrift Nr. 12 1904, im Jahre 1903 5 derartige Fälle vor und zwar ausschließlich bei Trinkern männlichen Geschlechts, wie sich überhaupt der Chef dieser Abteilung, Obermedizinalrat Dr. Schmaltz nicht erinnert, in seiner langjährigen Tätigkeit an zwei Krankenhäusern dieses Delirium jemals bei einer Frau beobachtet zu haben. Dasselbe pflegt plötzlich einzusetzen mit Verwarrenheit, in der Personen und Gegenstände verkannt werden. Der Kranke bewegt sich und redet fortwährend. Aus seinen leise und monoton geführten Reden ist zu entnehmen, daß er von Sinnestäuschungen des Gesichts und Gehörs befallen ist. Er führt Zwiegespräche und namentlich Wirtshausszenen kehren immer wieder. Der eine hört, wie ihn seine Frau ruft, er macht aber keine Anstalten, ihrem Rufe Folge zu leisten; der andere sieht, wie der angespannte Wagen seiner harrt, bleibt aber ruhig im Bette liegen. Noch andere bestellen Bier und Schnaps, streiten sich mit der Kellnerin und gebrauchen dabei derbe Schimpfworte und rohe Ausdrücke. Die Häufigkeit dieses Krankheitsbildes erklärt sich durch die geringe Widerstandsfähigkeit der Alkoholiker gegen die Infektion mit Tuberkulose.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die bisherigen Ergebnisse des Zentralkrankenpflegenachweises für Berlin und Umgegend von Paul Jacobsohn. (Sonderabdruck aus der Deutsch-Medizinischen Wochenschrift 1903, Nr. 22. Leipzig, Georg Thieme.)

Aus diesem Bericht, ergänzt durch den kürzlich erschienenen Jahresbericht für 1903, ergibt sich das große Bedürfnis, das in der Millionenstadt, in der sich naturgemäß die verschiedenartigsten Krankenpflegeorganisationen finden und das Publikum verwirren, nach einem derartigen Zentralnachweis vorlag. Er wurde am 1. Dezember 1902 in den Räumen der Zentrale der Berliner Rettungsgesellschaft eröffnet, deren Bureaupersonal und Betriebseinrichtungen der Nachweis ebenfalls mitbenutzt. Eine nicht minder bedeutende Förderung wurde dem Unternehmen durch die namhafte materielle Beihilfe des Kultusministeriums zuteil.

Als Verwaltungsbehörde fungiert ein Ausschuß, der sich aus einem Abgeordneten des Vorstandes der Zentrale der Rettungsgesellschaft, deren beiden Direktoren, dem Vorsitzenden ihres Ärztevereins, aus einem weiteren Abgeordneten des Vorstandes des Ärztevereins, dem Leiter des Zentralkrankenpflegenachweises — gleichzeitig Schriftführer des Ausschusses — und einer beliebigen Anzahl hinzugewählter Persönlichkeiten zusammengesetzt; die Mehrheit muß aus Ärzten bestehen.

Etwa 40 größere und kleinere, teils weltliche, teils geistliche Vereinigungen sind dem Nachweis angeschlossen; außerdem melden sich mehrere hundert einzelnstehender Pfleger und Pflegerinnen, die nur in sehr gesonderter Wahl, je nach Ausbildung und Zeugnissen, zugelassen wurden. Namentlich die durch die vollkommenen Bureaueinrichtungen ermöglichte Schnelligkeit des Betriebes hat sich für Ärzte und Patienten als großer Segen erwiesen. Der Nachweis ist Tag und Nacht geöffnet; der Leiter ist täglich von 1 bis 2 Uhr im Institut anwesend. Die angeschlossenen Vereinigungen sind verpflichtet, dem Zentralnachweis an jedem Abend die Zahl ihrer dienstfreien Mitglieder bekannt zu geben, ebenso müssen die zugelassenen einzelnen Pflegepersonen dem Institut auf dem schnellsten Wege von ihrer etwaigen Beitzung Nachricht zukommen lassen. Es werden vorläufig weder Einschreibe- noch Vermittlungsgebühren erhoben; auch das Honorar bleibt der Vereinbarung zwischen Pflegern und Publikum überlassen. Nur muß der Nachweis hiervon genau in Kenntnis gesetzt, und ein dortseits aufgestellter Normaltarif tunlichst berücksichtigt werden. Für weniger Bemittelte und Unbemittelte sind ermäßigte und unentgeltliche Pflegen zulässig; im Wiederholungsfalle kann der Nachweis den betreffenden Vereinigungen oder Pflegepersonen Zuschüsse gewähren. In den letzten Monaten des Jahres mußte der Zentralnachweis mangels größerer Mittel seine nach dieser Richtung gemeinnützige Betätigung leider einschränken und wird sich vielleicht auch bald zur Erhebung einer mäßigen Vermittlungsgebühr in geeigneten Fällen genötigt sehen.

Namentlich in Zeiten von Epidemien dürfte sich die Nachweisstelle als besonders wertvoll erweisen. Schon gelegentlich der Influenzaepidemie Dezember 1902 und Januar 1903 in Berlin war eine erhebliche Steigerung der Pflegenachfragen zu verzeichnen. Im ganzen haben im Jahre 1903 1308 Pflegenachfragen stattgefunden, davon 507 durch Ärzte, 725 durch Privatpersonen und 76 durch Anstalten; die Schwankungen in den einzelnen Monaten sind nicht erheblich; von den durch 252 männliche, 968 weibliche Pflegekräfte und 90 Wochenpflegerinnen geübten Pflegen wurden 986 voll bezahlt, 253 ermäßigt und 69 unentgeltlich gewährt.

So hat der Zentralnachweis allmählich den Charakter einer Wohltätigkeitseinrichtung erworben, deren Segen für die häusliche Krankenfürsorge bei Unbemittelten deutlich zu Tage tritt. Das neuerdings eingeleitete Zusammenarbeiten mit dem Verein „Hauspflege" trägt das seinige dazu bei. Auch ist eine Verbindung mit den Berliner Krankenkassen angebahnt zwecks Beschaffung von Pflegekräften für Kassenmitglieder zu ermäßigten Pflegesätzen; eine endgültige Vereinbarung steht noch aus.

Zum Schluß hebt der Jacobsohnsche Bericht hervor, daß Berlin unleugbar an einer Überfüllung des Krankenpflegeberufes leidet, wofür u. a. die Tatsache spreche, daß fast 1000 Personen sich, seit der Eröffnung, auf dem Bureau zur Annahme von Pflegen gemeldet haben; etwa 200 davon mußten, mangels genügender Qualifikation, ausgesondert werden. Auch hier mache sich wieder das Bedürfnis nach dem längst geforderten staatlichen Befähigungsnachweis geltend, aus dem sich ein einheitlicher Anhaltspunkt für die Vorbedingungen der Privatkrankenpflege von selbst ergeben würde.

(Zeitschr. f. d. Armenwesen.)

Hansisches Urkundenbuch, herausgegeben vom Verein für Hansische Geschichte. IX. Band 1463 bis 1470, bearbeitet von Walther Stein. Mit einem Sachregister. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot. 1903. XLIII, 751 S. 4°. Preis 27 M.

Vier Jahre nach dem Erscheinen des achten Bandes von Hansischen Urkundenbuch, der die Jahre 1451 bis Mitte 1463 umfaßt, teilt der folgende uns Licht, in welchem nur 6½ Jahre urkundlichen Materials auf 100 Seiten weniger enthalten sind. Der Bearbeiter, Dr. Walther Stein, hatte bei Beginn des Bandes sich als Dozent der Geschichte an der Universität Breslau habilitiert, jetzt nach Vollendung desselben folgt er einem ehrenvollen Ruf an die Universität Göttingen als ordentlicher Professor, so kehrt das hansische Urkundenbuch, dessen erste Bände vor bald dreißig Jahren Konstantin Höhlbaum von Göttingen aus bearbeitete, dessen Plan von Georg Waitz in Göttingen festgestellt war, wieder an seinen Ausgangspunkt zurück.

Dem Texte der Urkunden und Regesten — denn zum größten Teil bringt der neunte Band, wie seine Vorgänger, nur Auszüge — hat der Herausgeber in dankenswerter Weise eine ausführliche Einleitung vorangeschickt und dadurch die durch die chronologische Folge der Abdrücke getrennte sachliche Zusammengehörigkeit der einzelnen Aktenstücke wiederherzustellen gesucht, indem er nacheinander die verschiedenen „Fragen" erörtert, welche von 1463 bis 1470 die hansische Welt beschäftigten. Zu diesen gehört auch der langwierige dreizehnjährige Krieg zwischen dem Deutschen Orden in Preußen und Polen.

Daß Aktenstücke und Register in einer vollkommenen, bis ins Kleinste mit meisterhafter Sicherheit gehandhabten Technik hergestellt sind, bedarf kaum der Erwähnung. Nur sehr selten kann der Benutzer mit einer Erklärung nicht einverstanden sein: in Nr. 419 und 514 wußte Heinrich Reuß von Plauen Statthalter des Hochmeisters, nicht Hochmeister genannt werden. Die Bedeutung und die Schwierigkeit der Bearbeitung dieses Urkundenbuches ist eine weit größere, als die einer territorialen Dokumentensammlung, denn sein Gebiet erstreckt sich von Spanien bis Nowgorod.

M. Perlbach in der „Altpreußischen Monatsschrift".

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Wilhelmstraße 11.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 20. Juli 1904. **Nr. 29.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1904	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	66			
	Zugang pro • •	38			
		104			
	Abgang • • •	37			
	Bleibt Bestand	67	67	2 069	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	110			
	Zugang pro • • .	81			
		191			
	Abgang • • . .	69			
	Bleibt Bestand	122	122	3 566	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	179			
	Zugang pro • • .	89			
		268			
	Abgang • • . .	75			
	Bleibt Bestand	193	193	5 182	160
4.	**Sierkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	96			
	Zugang pro • • .	70			
		166			
	Abgang • • . .	70			
	Bleibt Bestand	96	96	2 776	120
5.	**Lazarethellankalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	65			
	Zugang pro • •	25			
		90			
	Abgang • • •	24			
	Bleibt Bestand	66	66	1 957	66
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	19			
	Zugang pro • • .	19			
		38			
	Abgang • • • .	24			
	Bleibt Bestand	14	14	602	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	54			
	Zugang pro • •	57			
		111			
	Abgang • • • .	44			
	Bleibt Bestand	67	67	1 912	54
	zu übertragen		625	18 014	640

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1904	Summa: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		625	18 014	640
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	61			
	Zugang pro • • .	41			
		102			
	Abgang • • • .	67			
	Bleibt Bestand	35	35	1 835	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	79			
	Zugang pro • •	64			
		143			
	Abgang • • • .	70			
	Bleibt Bestand	73	73	2 108	90
10.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	29			
	Zugang pro • •	20			
		49			
	Abgang • • • .	17			
	Bleibt Bestand	32	32	880	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	59			
	Zugang pro • • .	24			
		83			
	Abgang • • • .	22			
	Bleibt Bestand	61	61	1 668	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	40			
	Zugang pro • •	36			
		76			
	Abgang • • • .	32			
	Bleibt Bestand	44	44	1 850	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	16			
	Zugang pro • • .	15			
		31			
	Abgang • • • .	12			
	Bleibt Bestand	19	19	497	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	27			
	Zugang pro • • .	29			
		56			
	Abgang • • • .	25			
	Bleibt Bestand	31	31	983	82
	zu übertragen		920	26 835	1 045

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1904	Summa: Zahl der darin vorhandenen Kranken-betten.
	Übertrag		920	26 835	1 015
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	43			
	Zugang pro " "	41			
		84			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	46	46	1 466	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	79			
	Zugang pro " "	66			
		145			
	Abgang " " "	65			
	Bleibt Bestand	80	80	2 381	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	21			
	Zugang pro " "	15			
		36			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	24	24	667	45
18.	**Zöllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juni 1901	15			
	Zugang pro " "	9			
		24			
	Abgang " " "	10			
	Bleibt Bestand	14	14	427	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	27			
	Zugang pro " "	16			
		43			
	Abgang "	15			
	Bleibt Bestand	28	28	846	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	74			
	Zugang pro " "	40			
		114			
	Abgang " " "	50			
	Bleibt Bestand	64	64	2 098	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	25			
	Zugang pro " "	35			
		60			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	32	32	850	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1904	35			
	Zugang pro " "	1			
		36			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	35	35	1 079	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	30			
	Zugang pro " "	16			
		46			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	28	28	881	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	85			
	Zugang pro " " .	87			
		72			
	Abgang " " " .	41			
	Bleibt Bestand	81	31	986	60
	zu übertragen		1 302	38 466	1 658

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Juli 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1904	Summa: Zahl der darin vorhandenen Kranken-betten.
	Übertrag		1 302	38 466	1 658
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	32			
	Zugang pro " "	17			
		49			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	30	30	934	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	19			
	Zugang pro " "	19			
		38			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	24	24	665	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	35			
	Zugang pro " "	24			
		59			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	29	29	874	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	15			
	Zugang pro " "	22			
		37			
	Abgang " "	25			
	Bleibt Bestand	12	12	495	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus).				
	Bestand am 1. Juni 1901	11			
	Zugang pro " "	3			
		14			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	11	11	330	15
30.	**Tieschliegel:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	12			
	Zugang pro " "	11			
		23			
	Abgang " " " .	11			
	Bleibt Bestand	12	12	353	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	24			
	Zugang pro " " .	22			
		46			
	Abgang " " " .	21			
	Bleibt Bestand	25	25	726	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	14			
	Zugang pro " "	8			
		22			
	Abgang " " " .	15			
	Bleibt Bestand	7	7	358	30
33.	**Posen:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	3			
	Zugang pro " "	9			
		12			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	3	3	160	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juni 1904 .	41			
	Zugang pro " "	22			
		63			
	Abgang " " " .	29			
	Bleibt Bestand	34	34	1 105	38
	zu übertragen		1 489	44 466	1 976

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 489	44 466	1 976
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	24			
	Zugang pro " "	16			
		40			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	25	25	736	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juni 1904	55			
	Zugang pro " "	1			
		56			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	56	56	1 674	56
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	22			
	Zugang pro " "	23			
		45			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	26	26	719	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	13			
	Zugang pro " "	8			
		21			
	Abgang " " "	4			
	Bleibt Bestand	17	17	456	30
39.	**Bön:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	62			
	Zugang pro " "	30			
		92			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	57	57	1 824	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	29			
	Zugang pro " "	29			
		58			
	Abgang " "	26			
	Bleibt Bestand	32	32	1 022	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	28			
	Zugang pro " "	19			
		47			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	33	33	942	50
42.	**Oehnhausen:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	121			
	Zugang pro " "	109			
		230			
	Abgang " " "	107			
	Bleibt Bestand	123	123	3 665	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	32			
	Zugang pro " "	39			
		71			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	38	38	1 003	37
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	43			
	Zugang pro " "	15			
		58			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	40	40	1 220	45
	zu übertragen		1 936	57 724	2 507

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Juli 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 936	57 724	2 507
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juni 1904	25			
	Zugang pro " "	22			
		47			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	18	18	739	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	12			
	Zugang pro " "	26			
		38			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	33	33	566	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juni 1904	46			
	Zugang pro " "	32			
		78			
	Abgang " " "	36			
	Bleibt Bestand	42	42	1 315	5
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Juni 1904	69			
	Zugang pro " "	46			
		115			
	Abgang " " "	48			
	Bleibt Bestand	67	67	2 012	70
49.	**Niederweisel** in Hessen.				
	Bestand am 1. Juni 1904	28			
	Zugang pro " "	14			
		42			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	26	26	744	36
	Insammen		2 122	68 100	2 743

Der gesamte Abgang an Kranken pro Juni 1904 beträgt 1444, davon sind

gestorben	77
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	155
geheilt	1 212
wie vor:	1 444

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Mai 1904		75 Kranke
Zugang pro Mai 1904		76 "
		151 Kranke.
Davon sind:		
gestorben	7 Kranke	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	23 "	
geheilt	54 "	
		84 "
Bleibt Bestand am 1. Juni 1904		67 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 32 orientalische Christen, 30 Muhamedaner, 4 Drusen und 10 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Mai 1904 beträgt: 2152. Poliklinische Konsultationen wurden in 1737 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

1. Louis von der Groeben, Hauptmann a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Arenstein bei Tiefensee in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1888, † zu Arenstein 12. Juli 1904.
2. Gustav Graf von Wrangel, Kammerherr, Legations-Sekretär a. D., Ehrenritter seit 1881, † zu Leipzig 7. Juli 1904.

Weltliche Ritterorden.

Neben den geistlichen Ritterarden entstanden im Mittelalter auch eine Reihe weltlicher Ritterarden, die zum Teil bis auf unsere Zeit gekommen sind. Das mehrfach von uns angezogene Buch Dalitiae ordinum equestrium des Hieronymus Megiserus gibt neben seinem Traktat über den Johanniter-Orden auch einen solchen, in dem „alle fürnembste Orden und Sorten der Ritter, so in der gantzen Christenheit zu finden, sampt ihrem underschied und Stifftungen gründlich angezeigt werden". Die Orden, welche beschrieben werden, sind dann 1. deß Guldenen Flüß, 2. des Hasenbändels, 3. S. Michaels, 4. der Verkündigung Mariä, 5. der Tafelrunde, 6. des Sterns, 7. Della banda, 8. Della genetta, 9. des Meerschweins, 10. des zunemmenden Monds, 11. des H. Geists.

Über den Ursprung des Ordens vom Goldenen Vließ wird folgendes berichtet:

„Der Ritter Orden des Guldin Schäppers oder Guldin Lämblins von Burgundy, Ordo equitum aurei vellaris, auf Italienisch del tosone, sol und mag billich für den höchsten und fürnembsten Orden gehalten werden: dieweil desselben Glieder nun lange Zeit her gewesen unnd noch heutigs Tags seind, die mächtigste Potentaten der Christenheit, als Kayser und König, neben vielen fürstlichen Personen und andern grossen Herrn. Und hat diesen Orden Philippus der Guet, Hertzog zu Burgund, ein herrscher der Niderlandischen Provincien zu Brug in Flandern auffgericht im Jahr Christi 1420, den 10. Januar, an welchem Tag er sein Hochzeit mit Isabella der Königin aus Partugal celebrirt. Und gab ihme hierzu Anleittung nicht (wie etliche dafür halten) die Historia Gideonis, Judicum Cap. 6, sondern (welches vermutlicher und aus dem Instrumento Institutionis bescheint) die Geschicht Jasonis und der Arganauten. Zwar Petrus a Juliano meldet, dieser Hertzog hab dardurch wöllen zu Verstehen geben, daß die jährliche Fruchtbarkeit seiner Länder das recht guldin schäpper seye, und das Jasons weit übertreffe. Denn durch einen jeden Buchstaben des Wärtleins IASON ein Manat bedeutet werde: als Julius, Augustus, September, Oktober, Novembor. In welchen Monaten dann alles dasjenig eingebracht wird, was zu underhaltung des Menschlichen Lebens vonnöthen. Das Merckzeichen dieses Ordens ist, daß die Ritter guldine Ketten von feinem Gold gantz künstlich gearbeitet unnd am gewicht einander gleich, am Halß tragen, an welchen die Glied, wie Feuereysen und Feuerstein, so Funcken und Flammen von sich geben, formieret seynd. Unden an der Ketten hanget ein guldin Lämblin, darzu diese wort gehören: Preeium non vile laborum. Unnd hat der Stiffter anfänglichs folgende Reymen in Frantzösischer Sprach darzu gesetzt:

Pour mantenir l'Eglise, qui est de Dieu maison,
L'ai mis su le nabla ordre, qu'on nomme la Toison.

Das ist:

Zu erhaltung Gottes Kirch ist der edel Orden
Des guldin Flüß von mir auffgerichtet worden."

Aus den „Artieul und Satzungen" ist zu entnehmen, daß die Ritter des Ordens verpflichtet waren, ihn alle Tage öffentlich zu tragen. „Wer solches unterläßt, soll umb vier Schilling zum Gottesdienst und wiederumb so viel zum Almusen gestrafft werden." Verwirkt werden konnte der Orden nur durch drei Delikte: Ketzerey, Verrätherey und Feigheit in der Schlacht. Das Eintrittsgeld wurde auf „viertzig Ducaten in Gold" festgesetzt.

Aus der ersten Liste der Ordens-Ritter geht hervor, daß sich Deutsche nicht darunter befanden.

Es ist bekannt, daß der Orden noch heute besteht und sowohl von Spanien, wie von Österreich verliehen wird, weil das Recht der Verleihung dauernd ein unstrittenes geblieben ist. In Österreich wird die Verleihung nach alter strenger Observanz gehandhabt und erfolgt nur an Katholiken. In Spanien herrscht mildere Praxis. Dort sind nicht nur Protestanten, sondern sogar mehrere Muhamedaner zu Rittern des goldenen Vließes ernannt worden.

Der Andreastag ist der Festtag des Ordens, der durch Gottesdienst feierlich begangen wird.

Zur Samariterfrage.

In der Zeitschrift für Krankenpflege weist Cramer auf die neue Literatur in der Samariterfrage hin, indem er davor warnt, die Samariterbetätigung vermindern zu wollen, weil gelegentlich „Übersamariter" aus edlem Herzensdrang oder Eitelkeit, oder gar Gewinnsucht sich über das ihnen zustehende erheben und dem Arzt ins Handwerk pfuschen. Wir würden das „echte", nämlich „ein in seiner Beschränkung meisterliches" Samaritertum fördern und zwar durch gründliche Belehrung über Obliegenheiten und Grenzen seines Wirkens. Zu den bewährten Anleitungen von v. Esmarch, Buhlemann, Baur und Rothenaicher sind in letzter Zeit zwei neue getreten, in welchem neben den Vorschriften zur Abwehr dringender

Digitized by Google

Lebensgefahr, für die männlichen Samariter genaue Anleitungen über die Fortschaffung des Kranken, für den weiblichen über die Krankenpflege nach Anweisung des die Behandlung leitenden Arztes, den breitesten Raum finden. Das eine Buch ist von Dr. Potjan in Wermelskirchen verfaßt; „Leitfaden für Samariterinnen". Die Einleitungsworte: „Wie wenig die Lehren, selbst die einfachsten einer ordnungsmäßigen heilsamen Krankenpflege im allgemeinen bekannt sind, kann der Arzt immer wieder erfahren. Und doch ist für das Schicksal des Kranken nicht nur die ärztliche Behandlung entscheidend, sondern gar häufig die wichtige gute liebevolle Pflege. Darum sollen die Samariter, soweit wie angängig, auch darin unterrichtet werden, wie diese Krankenpflege gehandhabt wird", diese Worte sollte sich jedes weibliche Wesen zu Herzen nehmen, denn nichts erhöht ihren wirklichen Wert für das Leben mehr, als Kenntnisse und Fertigkeiten in der Krankenpflege, die sie gerade erst recht in der eigenen Familie wird anwenden können. Ähnlich ist das andere Buch von Dr. Krukenberg in Liegnitz: „Die Samariterin" abgefaßt. In der Einleitung heißt es: „Man kann in Vorträgen keine Pflegerinnen ausbilden, aber man kann in ihnen die Liebe zur Krankenpflege wecken, so daß auf der einmal gegebenen Basis weiter gebaut wird, und daß in schwerer Krankheit, die die Familie heimsucht, die Erinnerung an dieses und jenes einmal Gehörte auftaucht und das Verständnis für das, was der Arzt jetzt sagt, ermöglicht wird, — und darin liegt der eigentliche und hohe Wert solcher Vorlesungen. Der sachverständige Leser wird manches, dessen Kenntnis für den Spezialdienst im Krankenhause verlangt wird, vermissen. Immer aber ist darauf Wert gelegt, das Verständnis für die Verrichtungen der Krankenpflege zu wecken, die Pflegerin nicht nur anzuleiten, dieses oder jenes zu tun, sondern ihr die Freude und Sicherheit an ihrem Tun dadurch zu heben, daß sie weiß, warum sie das einzelne tut, um ihr zum Bewußtsein zu bringen, daß sie selbst tatkräftig an der Wiederherstellung des Kranken mitarbeitet, und diese Erkenntnis ist ja der schönste Lohn für alle Müh und Arbeit am Krankenbett, nicht nur für die Pflegerin, sondern auch für den Arzt. Und so sende ich denn dieses Büchlein hinaus als einen Ratgeber in der Not, bei Unglücks- und Krankheitsfällen, wie sie in keiner Familie ausbleiben, um da, wo eine vollständig geschulte Pflege nicht vorhanden, oder wo sie sich mit der häuslichen Pflege teilen muß, einen Anhalt zu geben für das, was zu tun und zu lassen ist, um Verständnis zu wecken für das, was dem Kranken not tut, für die Mühen und Sorgen des Arztes und für die hohen und schweren Aufgaben des Pflegerinberufs.

Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Am 21. und 22. Juni hielt die dänische Orientmission ihre Jahresversammlung in Odense ab. Diese Gesellschaft hat erst sechs Jahre gewirkt, trotzdem aber eine große Anerkennung und Beliebtheit bei den Gemeinden sich erworben. Ihr Vorsitzender ist Pastor Wilhelm Sörensen, ein eifriger Missionsfreund und gleichzeitig ein gelehrter Missionshistoriker. Die Orientmission hat ihr Arbeitsfeld in Syrien in der Umgegend von Damaskus. Hier, wo die irischen Presbyterianer bisher gewirkt haben, aber nun genötigt wurden, ihre Arbeit einzustellen, steht die dänische Missionsgesellschaft in Begriff einzutreten, sowohl mit der ärztlichen als auch der Schulmission. Die Absicht der Mission, die Mohammedaner für Christus zu gewinnen, wird zum Teil in indirekter Weise zu erreichen gesucht, indem man sich Mühe gibt, Glieder der alten Kirchen des Ostens zur persönlichen Betätigung des Evangeliums anzuregen.

Warum Trinker schwer zu chlaroformieren sind? Es ist eine bekannte Tatsache, daß, um Trinker zu chlaroformieren, viel größere Mengen Chloroform erforderlich sind, als bei Mäßigen oder sich des Alkohols überhaupt Enthaltenden. Bei Trinkern erzeugt das Chlaraform zunächst einen lange anhaltenden Aufregungszustand: die Betreffenden fangen an, laut zu schreien und zu singen, werden handgreiflich, wollen aufspringen. Häufig gelingt die Betäubung nur mit Hilfe des Morphiums. Und dabei gehört die Quintessenz der geistigen Getränke, die Ursache ihrer vielbegehrten Wirkungen, der Alkohol, genau genommen in dieselbe Arzneimittelgruppe wie das Chlaroform, nämlich in die der betäubenden Mittel. Es ist eben ein viel verbreiteter Irrtum, daß diese betäubenden Mittel immer und unter allen Umständen lähmende Wirkung haben. Dagegen spricht schon das bei Trinkern so gewöhnliche Zittern der Hände. Der Alkohol erzeugt an den Nerven entzündliche Vorgänge. Entzündete Nerven sind empfindlicher wie gesunde. Der durch den Alkohol entzündete Nerv hat die große Reizbarkeit, aber auch die gesteigerte Ermüdbarkeit mit einer nervösen Erschöpfung gemein. Offenbar handelt es sich in beiden Fällen um Vergiftung mit Produkten eines anormalen Stoffwechsels. Hinzukommt, daß bei den Betäubungsmitteln, wie Morphium und Chlaroform, der Lähmung ein Erregungszustand vorherzugehen pflegt. Beim Gesunden ist diese Erregung wenig ausgesprochen. Bei dem durch Alkohol Vergifteten ist die Reizschwelle nach unten verschoben: daher bringt das Chloroform bei ihm zunächst ein Stadium heftiger Unruhe hervor. Dr. Sch.

Neue Bücher.

Auf heiligen Spuren — abseits vom Wege. Von Arnold Rüegg, Pfarrer und Dozent. Bilder und Erinnerungen aus dem Morgenlande. (X, 303 S. mit 78 Illustrationen, 2 Planskizzen und 2 Karten.) 8°. Broschiert 4,50 Fr. (4 M.). Eleg. geb. in ganz Leinen 5,50 Fr. (5 M.). Zürich 1904. Verlag: Art. Institut Orell Füßli.

„Auf heiligen Spuren — abseits vom Wege" betitelt sich ein eben erschienenes Palästinabuch von Arnold Rüegg, Pfarrer und Dozent. Buch und Titel rechtfertigt der Verfasser mit dem Hinweis, daß er bei seinen Schilderungen den Nachdruck nicht auf das oft Beschriebene und dem Palästinafreunde wohl Vertraute lege. Gerade im Unterschied von den rühmlich bekannten Schilderungen Prof. Furrers, von Orellis, Schnellers u. a., wollte er dasjenige herausheben, was nur wenig bekannt oder zu wenig beachtet schien. So ist z. B. ein sehr ausführliches Kapitel: „Jenseits des Jordans auf den Spuren Johannes des Täufers" mit 62 Seiten der Schilderung des Landes Moab, der hochinteressanten Mosaikkarte von Madeba, der ältesten Karte, die überhaupt existiert, einem Ritt auf den Nebo, und der Beschreibung der alten Herodesfeste Machärus gewidmet, wo Johannes der Täufer enthauptet worden ist. Wieder ein anderes, sehr ausführliches Kapitel befaßt sich mit der Schilderung des Sees Genezareth und Umgegend, wo der Verfasser eine Woche Zeit hatte, seine Beobachtungen und Aufnahmen zu machen. Dem, der die Absicht hat, nach dem heiligen Lande zu gehen, dürften die Urteile des Autors in dem Kapitel „Vom Ertrag der Palästinafahrt" von Nutzen sein, indem hier im Gegensatz gegen Naumann die fast sprichwörtlich gewordene Enttäuschung des Palästinareisenden auf das richtige Maß zurückgeführt wird. Da dem Autor das neue Testament am Herzen lag, so benützte er seinen Aufenthalt in Smyrna zu einem lehrreichen Ausflug über Ephesus nach Phrygien, wo er insbesondere den biblischen Städten Hierapolis und Laodicea seine Aufmerksamkeit zuwandte. Die ganze Darstellung beruht in der Hauptsache auf Vorträgen mit eingestreuten Tagebuchblättern, und es ist so dem Buche der Charakter einer abgerundeten Reisebeschreibung gewahrt, trotzdem die „heiligen Spuren abseits vom Wege" besonders herausgehoben werden sind. Die Palästinafreunde bekommen hier ein Werk von nicht zu großem Umfange in die Hand, das ihnen zur Ergänzung ihrer mehr an die bekannten Wege sich haltenden Werke willkommen sein dürfte. Die Verlagshandlung ist den Intentionen des Verfassers mit den zahlreichen Illustrationen zum Teil fast gar nicht bekannten Örtlichkeiten, der Ausstattung und dem geschmackvollen Einband in anerkennenswerter Weise gefolgt. Durch eine Routenkarte und ein geographisches Namensverzeichnis ist sie zudem auch weitgehenden Anforderungen der Leser an die handliche Brauchbarkeit des Buches entgegengekommen.

Allerlei Elend, aber nur ein Heiland von Lieber-Bielefeld. (Bielefeld, Siechhof.)

Verfasser, Ober-Inspektor des unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Vereins „Arbeiterheim", der zum Pastor von Bodelschwingh ins Leben gerufen wurde, behandelt in dieser kleinen Broschüre von 19 Seiten die Wohnungsfrage und das vielfache materielle und sittliche Elend, das mit ihr zusammenhängt. Der Beerin, um den es sich handelt (Jahresbeitrag in der Regel 5 M.), ist allgemeiner Unterstützung würdig; er sucht die Arbeiter statt in großstädtischen Mietskasernen in ländlichen Einfamilienhäusern anzusiedeln. Gewiß auch ein Weg, und kein ungangbarer, der Sozialdemokratie entgegenzuwirken.

Das Hessische Volkstum. Unter Mitarbeit von Dr. Hans Helmolt, Prof. Dr. Alfred Kirchhoff, Prof. Dr. H. A. Köstlin, Oberlandesgerichtsrat Dr. Adolf Lode, Prof. Dr. Eugen Mogk, Prof. Dr. Karl Sell, Prof. Dr. Henry Thode, Prof. Dr. Oskar Weise, Prof. Dr. Jakob Wychgram, Dr. Hans Zimmer herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer. 2. Auflage. Erster Teil mit 1 Karte und 20 Tafeln in Holzschnitt, Kupferätzung und Farbendruck. 402 S. Zweiter Teil mit 23 Tafeln. 468 S. 1903. (Leipzig, Bibliographisches Institut.) Preis 18 M.

Der erste Band des vorliegenden, groß angelegten Buches enthält 7 Abschnitte: 1. Das deutsche Volkstum, einleitender Artikel, der die Grundbegriffe feststellt. 2. Die deutschen Landschaften und die deutschen Stämme (Alpen, Alpenvorland, Alösterreich-Böhmen-Mähren, Mittelgebirge, die nördliche Niederung.) 3. Die deutsche Geschichte, eine geschichtsphilosophische Abhandlung. 4. Die deutsche Sprache. 5. Die deutschen Sitten und Bräuche. 6 Die altdeutsche heidnische Religion. 7. Das deutsche Christentum Diesen Abschnitt hat sein Verfasser, Prof. Sell, in fünf Unterabteilungen zerlegt: Der Begriff des deutschen Christentums, der deutsche Katholizismus, der deutsche Protestantismus, die deutsche konfessionslose Religiosität, das Gemeinsame der deutschen Religion

Der zweite Band teilt sich in fünf große Abschnitte. 1. Das deutsche Recht: das Genossenschaftliche im Recht und die Mannigfaltigkeit der Rechtsquellen, das Religiöse im Recht, das Kriegerische im Recht, das Sittliche im Recht, Poesie und Humor im Recht, das Fremde und das Philosophische im Recht, die Rechtseinheit und das Volkstümliche im Recht. 2 Die bildende Kunst (Ornament, Architektur, Malerei und Plastik.) 3. Die deutsche Tonkunst (Geschichtliches, Instrumentalmusik, Lied, Drama) 4. Die deutsche Dichtung (Allgemeines, Geschichtliches.) 5 Deutsche Erziehung und deutsche Wissenschaft. In diesem Abschnitt findet sich ein Kapitel: Der deutsche Student und der deutsche Gelehrte.

Wie sich aus vorstehender Zusammenstellung ergibt, ist der Inhalt dieses wertvollen, groß angelegten Werkes ein gediegener und reicher, und als Handbuch und Nachschlagebuch wird es eine schöne Bereicherung jeder Bibliothek bilden We sich versteht, wird es aber auch kaum einen Leser geben, der mit allen Darstellungen und Urteilen einverstanden wäre. Vom positiv evangelischen Standpunkt aus werden besonders starke Bedenken zu erheben sein gegen den Artikel des Prof. Sell über die „Deutsche Religion". Wohl enthält auch dieser Artikel manche gute Beobachtung und manch feines verstehendes Urteil. Aber doch glauben wir das sog. liberale Christentum ganz anders werten zu sollen, als der Verfasser. Wenn die gereiften deutschen Protestanten sich nicht mit der Zeit auf dem Boden, nicht des arianischen, sondern des apostolischen Christentums wieder zusammenfinden, gehen wir bösen Zeiten entgegen. — Nach der nationalen Seite hin sind manche Kapitel des Buches durchaus geeignet, die Liebe zu Land und Volk zu vertiefen und zu stärken.

Die Bücher der Bibel oder: Wie man die Bibel lesen soll. Von J. Urquhart. Mit besonderen Anmerkungen von Professor Margoliouth in Oxford, D. Th. G. Pinches, Professor Sayce in London u. a. Band I. Preis broschiert 2 M., geb. 2,60 M. (Stuttgart, Kielmann.)

Ein geistvoller Versuch, nicht nur die Personal-Inspiration der heiligen Schriftsteller, sondern die volle Verbal-Inspiration zu retten, wie sie heute von den Wenigen verteidigt wird. Wie man darüber denken mag — die Verteidiger der wörtlichen Eingebung finden in dem Buch eine scharfsinnige Begründung ihrer Ansichten.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 27. Juli 1904. Nr. 30.

Weltliche Ritterorden.

„Von dem andern Cleinath-Orden, welcher ist der Ritter des Hosenbändels, oder S. Georgen" — berichtet Megiserus folgendes:

„Der Ritter-Orden des Hosenbändels oder S. Georgen wird auff Lateinisch ordo periscelidis, von etlichen auch Carteriorum ordo genannt: uff Englisch order of the garter. Garter aber heisst in derselben Sprach ein Hosenbändel. Und hat er diesen Namen von dem blawen und mit Gold und Edelgestein geziertem Hosenbändel, mit welchem die Ritter dieses Ordens sich unter dem linken Knie binden. Dessen, wie etliche Historien bezeugen, ein solcher anfang oder Ursprung gewesen. Es hat Edwardt der dritte dieses Namens König in Engelland die Gräffin Adelheid von Salißberi lieb gewonnen: und alß sich auff eine Zeit begab, daß viel Adels zu Hoff war von Manns und Frawen Personen, und daselbst ein Tantz gehalten ward, entfiel gemelter Gräffin der lincke Hosenbändel. Als nun solches der König ersehen, hat er sich gebuckt, denselben auffzuheben, im auffheben aber ist von ungefähr geschehen, daß er der Gräffin Rock mit erwüscht, und sie vor menniglich biß an die Knie entblösset hat. Welches dann etlichen Hoffleuten und Edlen Weibern ursach gegeben zu lachen. Die Gräffin verwise es dem König, daß er sie also vor jedermann beschämpt hatte, darauff sagt der König in Französischer Sprach: Honi soit, qui mal y pense. Das ist: geschendet sey, wer böses gedencket. Meldet auch weiter, es werde noch die Zeit kommen, daß welche jetzt ihrer gelacht, ihren Hosenbändel noch in höchsten Ehren haben werden. Unlangs hernach, nemlich im 1351. Jahr stifftet der König diesen Orden des Hosenbändels. Welcher, ob er wol ein so schlechten Anfang gehabt, ist er doch mit der Zeit in ein so grosses ansehen kommen, daß es auch etliche König für hoch gehalten, daß sie darein auffgenommen worden. Der Ritter dieses Ordens seind an der Zahl 40, und so einer aus ihnen mit Todt abgehet, wird alsbald von den übrigen ein anderer an seine stat erwehlet. Sie tragen blawe Mäntel und binden sich (wie abgedacht) unter dem lincken Knie mit dem köstlichen Hosenbändel, auff welchem die vorgemelte Wort stehen: Honi soit, qui mal y pense! An einem güldin Halßband tragen sie auch des Ritters S. Georgen Bildnis: dann dieser Heilig für des Ordens Patron gehalten, und an seinem Tag jährlich, nemlich den 23. Aprilis zu Windesor des Ordens hohes Fest begangen wird."

Aus den Satzungen mag erwähnt sein, daß jeder aufzunehmende Ritter 16 Ahnen nachweisen sollte, und daß auch hier Ketzerei, Verrat und Feigheit die Aufnahme unmöglich machten.

In Frankreich gab es einen Orden des Erzengels Michael, 1469 von Ludwig XI., dem Heiligen, gestiftet. Nach einigen Chronisten soll der König die Anregung aus dem Buch Daniels, Kap. 10, genommen, nach anderen sei er „in solchem seines Vaters, Königs Karls VII. exempel nachgefolget, welcher solche Bildnus allwegen für sein Kriegszeichen geführet, und das darumb, dieweil als Orliens von den Engelländern hart belägert war, ihm ein Gesicht fürkommen, wie der Ertzengel Michael die Feind abtrieb und die Stadt schützte. Diese Ritter tragen ein güldin Halßband, gemacht wie Meerschnecken, welche mit güldin Schlauffen an einander gefüget seind. Daran hangt S. Michaels, des Ertzengels Bildnuß, wie der den hellischen Trachen überwindt. Gehört dazu dieser Spruch: Immensi tremor Oceani."

Am Jahrestage soll nach den Satzungen „der Kantzler ein Red thun, und in gemein dasjenige fürbringen, daß da vermahnet zu der Tugend und abmahnet von den Lastern."

Im übrigen verpflichtete der Orden zum Kriegsdienst, falls der König Krieg führe „wider diejenigen, so uns beleidigen, oder aber der christlichen Kirchen zu gutem und zu Erhaltung der Cron Frankreich." Ohne Grund durfte kein Ritter zurückbleiben.

Wie sich versteht hat mit dem Königshaus der Bourbonen auch dieser Orden zu bestehen aufgehört.

Digitized by Google

Aufnahme der Diakonissensache in Württemberg

von seiten der Geistlichkeit, der Gemeinden, der Gemeinschaft.*)

Die evangelische Geistlichkeit Württembergs kam im ganzen der Diakonissensache stets fördertich, freundlich und erkenntlich entgegen. Freilich wurden zuerst manche Vorurteile laut; auch mochte sich, als die Sache mehr in die Öffentlichkeit trat, die Kritik gettend. Namentlich regte sich da und dort der Vorwurf des Katholisierens. Im Mutterhaus wattte man eine klösterliche Einrichtung, in der Schwesternkleidung etwas Nonnenhaftes sehen, wadurch der geistliche Hochmut genährt werde; das Gelübde des Gehorsams sallte unevangetisch sein, weil es als ein Eingriff in die persöntiche Freiheit angesehen waerden müsse, und endlich sei die Gefahr vorhanden, daß der ehelase Stond gegenüber dem ehetichen für heitiger gehatten werde. Ohne gerade behaupten zu wallen, daß die gegenwärtige Gestaltung der Diakonie die einzig richtige sei, blieb man dach auch in Stuttgart bei der Form, die sich in Kaiserswaerth domals schon 18 Jahre tang bewährt hatte und die auch von sämttichen anderen Diakonissenhäusern jener Zeit angenommen warden war. Es würde zu weit führen, wollten wir uns hier auf eine eingehende Richtigstellung jener Einwendungen einlassen. Nur so viel sei gesagt: Das Mutterhaus ist nus „eine freie Vereinigung verschiedener Kräfte, die geeignet und getaillt sind, das auszuführen, was der Einzelne nicht auszuführen vermag." Die Form des Mutterhauses hat sich seit 68 Jahren so sehr bewährt, doß sie selbst von den humanitären Vereinen für Krankenpflege angenommen worden ist. Das Mutterhaus sammett Jungfrauen, die zum Dienst des Herrn Lust und Willen haben, es sichtet und scheidet taugtiche und untaugliche, es ist die Stätte der geistigen, geistlichen und technischen Ausbildung der Schwestern, ihr Heim, in dem sie Leitung, Rat, Schutz und Vertretung finden, auch Versargung in Tagen der Krankheit und des Alters. Die Gemeinschoft des Mutterhauses ist eine erwaeiterte Familie, deren Glieder nicht durch Bluts-, aber durch Geistes-, Glaubens- und Berufsgemeinschaft miteinander verbunden sind und nach gemeinsamer Ordnung ihren Beruf erfüllen. Was sall Unevangetisches, was Kathotisches hieran sein? Die gleichfalls angefochtene Kleidung der Schwestern ist notwaendig. Sie dient zum Schutz der Schwestern gegenüber den Pflegtingen und der Öffenttichkeit. Für sie setbst ist sie eine Mahnung, sich in und außer dem Beruf ihres Standes würdig zu ertoeisen; auch bewahrt sie var eitlem Modedienst.

Es fällt keinem Mutterhaus ein, den ehelosen Stand für heiliger und gottgefälliger zu halten als den gottgeordneten der Ehe. Aber wenn eine Tochter freiwillig auf die Ehe verzichtet und sich dem Diakonissenberuf widmet, was ist Unevangetisches doron? Ist es der Herr und sein Reich nicht wert, das man ihm das tue? Sollten wir nicht vietmehr uns freuen und Gott danken, wenn er auch in unseren Tagen noch Jungfrauen erweckt, die bereit sind, „um des Himmelreichs willen" auf Ehe- und Familienglück zu verzichten und ausschließlich zu sorgen, was dem Herrn angehört, wie sie ihm gefalten? 1. Kor. 7, 32. Wird dieses Opfer auch nicht von allen erfaßt und verstanden, wie's der Herr setbst mit seinem: „Wer es fassen mag, der fasse es", Matth. 19, 12 varaussetzt, so wird es doch van den wirklich vam Herrn berufenen Diakonissen festgehatten. Es hebt, stärkt und bewahrt sie mitten in einer Welt, die im argen tiegt.

Das Getübde des Gehorsams endtich ist im Grunde nichts anderes als das Konfirmationsgetübde praktisch angewendet auf den Beruf einer Diakonissin, wie auch sonst jeder lebendige Christ sotches in seinem Lebensberuf zu betätigen sich angelegen sein lassen muß. Sallte hieran etwas Unevangetisches sein? Es ist noch nicht vargekommen, daß eine Schwester im Blick auf ein besanderes „Krönlein" ihren Beruf erfüllt hätte; nein, noch jede, die im Frieden gestorben, ist frei von altem Ruhm eigener Werke und Verdienste im Glauben an Gottes Gnade und die Kraft des Blutes Jesu heimgegangen.

Es wäre deshalb dankenswert, wenn die Herren Geisttichen jede Getegenheit in Retigions- und Konfirmandenunterricht, in Predigt und Seetsarge benutzen würden, der Jugend und den Erwachsenen den Dienst der barmherzigen Liebe, wie er in den Diakonissenhäusern geübt wird, wichtig und begehrenswert zu machen. Es ist nicht umsonst. Viele Schwestern sind auf diese Weise durch den Dienst des Predigtamts gewonnen worden, oft schon in früher Kindheit und Jugend.

Die evangetische Bevölkerung in Stadt und Land trug sich teitweise mit manchertei Vorurteiten gegenüber der ihr gänztich unbekannten Sache. Da hieß es fätschticherweise z. B., die Schwestern müßten ihr Vermögen in die Anstalt einzahten oder es doch nach ihrem Tode dem Mutterhause zukommen lassen. — Es wurden Vergleiche zwischen evangelischen Diakanissen und den katholischen barmherzigen Schwestern angestellt, und der Heiligenscheinder letztere umgibt, ließ unsere Schwestern manchem, als zu weltlich erscheinen, andere hinwiederum meinten, sie seien zu fromm. Dann hieß es wieder: Die Schwestern spieten die Fräulein, man habe ihnen nur aufzuwarten u. dergt. Es soll ja nicht geteugnet werden, daß auch Ungehörigkeiten und

*) Entnommen aus: Denkschrift zur 50jährigen Jubelfeier der Evangelischen Diakonissen-Anstalt in Stuttgart 1854—1904. Stuttgart 1904 im Selbstverlag der Ev. Diakanissen-Anstalt (112 S.) S. 18 ff.

Unziemlichkeiten von seiten unserer Schwestern vorgekommen sind und nach vorkommen; wer wird sich darüber wundern eingedenk der menschlichen Schwachheiten und vollends bei einer Zahl von 800 Schwestern? So mußte auch unser Haus durch gute und böse Gerüchte hindurchgehen. Aber es ging ruhig unter Gottes Segen auf dem eingeschlagenen Wege weiter und wurde so das, was es durch Gottes Gnade geworden ist. Nach 50 Jahren segensreichen Wirkens dürfen wir wohl um eine gerechte und billige, die Verhältnisse wohlwollend berücksichtigende Beurteilung bitten. Wir bitten weiter, doch Töchter, die geeignet und willens sind, Hand an den Diakonissenpflug zu legen, nicht durch Erwähnung unwahrer oder doch übertreibender Gerüchte abwendig machen, sondern sie im Hinweis auf die segensreiche Wirksamkeit der Anstalt zum Eintritt ermuntern zu wollen.

Man hätte denken sollen, unsere württembergischen Gemeinschaftskreise hätten das junge Werk mit Freuden begrüßt. Allein obgleich die Gründer des Hauses ihnen angehörten, verhielten sich dieselben doch zuerst etwas zurückhaltend. Die Brüder fürchteten, Werkgerechtigkeit und geistlicher Hochmut werden großgezogen und das evangelisch-protestantische Kleinod, „aus Gnaden allein durch den Glauben" werde zurückgedrängt. Etliche meinten, die leibliche Pflege trete dergestalt in den Vordergrund, daß die Schwestern von dem Einen, was not tut, gar nichts sagen dürften, während andere das Gegenteil befürchteten, nämlich die Schwestern würden an Krankenbetten mehr geistlich ausgeben als sie eingenommen haben. Auf beide Weise aber müßten sie an ihrer eigenen Seele Schaden nehmen.

Im Lauf der Zeit gestaltete sich jedoch das Verhältnis der kirchlichen Gemeinschaften zu uns immer freundlicher und herzlicher, und sind uns aus diesen Kreisen schon außerordentlich viele und reiche Gaben zugeflossen, auch Schwestern kamen daher, doch merkwürdigerweise verhältnismäßig nicht so viel, als man meinen könnte. Es ist eben etwas anderes, daheim ein frommes, beschauliches Leben zu führen als mit Drangabe seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit sein Christentum zu beweisen im Gehorsam, im Opfer des Willens, in der Selbstverleugnung, im Zusammenleben und arbeiten, und so die Kanten des Charakters nach und nach abschleifen zu lassen. Mancher Jungfrau, die in Gemeinschaftskreisen hoch eingeschätzt worden war, ist es im Berufe klar geworden, daß sie mit einem bloßen Gefühlschristentum nicht durchkommt und daß ein solches noch nicht die Nachfolge Christi ist. Jetzt erst merkte sie, was von Eigenliebe, Eigenwillen, Empfindlichkeit, Hochmut, Ungeduld, Neid usw. noch in ihr wohne, wie notwendig sie darum den Heiland brauche, nicht allein zu ihrer Gerechtigkeit, sondern ebenso auch zu ihrer Heiligung, ja zur täglichen Durchhilfe im schönen Berufe. Solche Seelen werden zuweilen auch angefochten, als kämen sie im Diakonissenberuf rückwärts im geistlichen Leben. Woher diese Meinung? Weil eben das Gefühlschristentum nicht mehr so vorherrscht. Es ist schon manche Tochter gekommen, die ein Glied einer Gemeinschaft war, aber mit ihrem etwas aparten Christentum im Anfang einige Not gemacht hat, bis sie im Beruf und durch den Beruf nüchtern und geistlich natürlich geworden ist. Und wie viele, die ein bescheidenes Maß von geistlichem Leben mitgebracht haben, sind im Beruf lebendige Glieder am Leibe Jesu, fruchtbare Reben an ihm, dem Weinstock geworden! Möchten doch die Gemeinschaften, mit denen wir uns in aufrichtiger Liebe verbunden wissen und um deren Fürbitte wir dringend und herzlich bitten, uns auch fernerhin recht viele im Glauben lebendige Jungfrauen zuweisen!

Zahn- und Mundhygiene.

Die Statistik hat nachgewiesen, daß 78—99% aller Kulturmenschen zahnkrank sind, daß also die Karies der Zähne (Zahnfraß) eine der weitverbreitetsten Krankheiten der Menschheit ist. Es liegt daher klar auf der Hand, daß eine solch ungeheure Verbreitung der Zahnkaries in allen Schichten der Bevölkerung schwere Folgen nach sich ziehen, eine allgemeine Schädigung der Gesundheit und somit eine große Gefahr fürs Volk mit sich bringen muß. Liegt doch diese Gefahr nicht nur in der Erkrankung der Zähne selbst, sondern ganz besonders in der schweren Schädigung, welche die Zerstörung des Gebisses für den Gesamtorganismus nach sich zieht; denn ein Mund voll kariöser Zähne ist nicht imstande, die Speisen für die Verdauung gehörig vorzubereiten, verursacht infolgedessen eine Erkrankung des Magens und schädigt dadurch das Gesamtbefinden des Körpers ungemein. Auf diese Ursachen sind nicht wenige Krankheiten zurückzuführen.

Was aber von der Pflege des Mundes bei Erwachsenen gilt, das trifft in erhöhtem Maße bei Kindern zu, deren Organismus eben noch sehr zart ist, infolgedessen auf jeden auch noch so geringen Reiz sofort reagiert. Fortgesetzte Verdauungsstörungen sind die unmittelbare Folge davon und diese wiederum hindern das Wachstum, das Gedeihen des Kindes und stellen es schließlich gänzlich in Frage. Auch hier hat die Statistik nachgewiesen, daß der Zerfall der Zähne die verbreitetste Krankheit des Kindesalters und daß kaum ein Teil des menschlichen Körpers so allgemein und so systematisch vernachlässigt wird, wie gerade die Zähne. —

Dieser Nachlässigkeit kommt nur die Unwissenheit gleich, aus der sie stammt.

Digitized by Google

Um gute Zähne zu erzielen, ist es notwendig, das Kind im frühesten Alter schon an Zahn- und Mundpflege zu gewöhnen. Denn wie oft müssen wir schweren Herzens zusehen, wie der kleine Wurm tage- und nächtelang von Zahnschmerzen geplagt wird, die die traurige Folge von nicht oder mangelhaft gepflegten Zähnen, resp. des Mundes sind. Hohle, zerfallene Zähne sind es, die den bitteren Schmerz verursachen, gegen den nur der Zahnarzt ankämpfen kann und darf, indem er den kranken Zahn zieht oder, falls die Karies noch nicht zu sehr fortgeschritten ist, konserviert. Die Entfernung eines ersten Zahnes kann aber auch eine zweite, weit höhere Bedeutung haben, indem der extrahierte Milchzahn dem bleibenden Zahn Raum hält zur Entwickelung und dadurch eine abnorme Zahnbildung vermieden wird. Und das ist von größtem Werte.

Was wohl ist die Hauptaufgabe des Gebisses? — das Kauen. Darum ist es Pflicht der Eltern und Erzieher, dem kleinen Kinde schon ein ordentliches Kauen anzugewöhnen. Die Speisen sind ordentlich, d. h. auf beiden Kieferhälften gleichmäßig zu kauen und gut einzuspeicheln. Dabei ist aber stets darauf zu achten, daß die Speisen nicht zu kalt, aber auch nicht zu heiß genossen werden, da sonst leicht der Zahnschmelz springt. Gleichfalls soll man dem Kinde das Trinken während des Essens nicht angewöhnen, weil dies zu mangelhaftem Kauen führt, indem die Speisen ganz einfach in den Magen geschwemmt werden, was oft, wie schon erwähnt, sehr empfindliche Verdauungsstörungen nach sich bringt (z. B. chronische Entzündung der Magenschleimhäute, Magenkatarrhe usw.). Dr. Römer sagt hierüber in der „Wr. zahnärztlichen Monatsschrift“: „Je länger dieser ungesunde Zustand dauert, um so mehr wird der Magen geschädigt. Es kommt zu einer immer stärkeren Stauung des Mageninhaltes und schließlich zu einer Erschlaffung der Magenmuskulatur, die zu einer dauernden Magenerweiterung führen kann. Infolge der darniederliegenden Verdauung wird die Gesamternährung stark notleiden und die weitere Folge ist: Blutarmut, Hinfälligkeit, geringe Widerstandsfähigkeit gegen andere Krankheiten und frühzeitiger Tod. — Je kleiner und feiner die Zerteilung der Nahrung, desto größer ist die Angriffsfläche für die Verdauungssäfte des Magens und desto schneller die Lösung des zu Verdauenden. Nur so kann man sich vor unbekömmlicher Verdauung schützen.“

Aber auch viele andere Krankheiten sind auf schlechte Mundpflege zurückzuführen. So z. B. setzen sich zwischen den Zähnen Speisereste an, welche faulen und weil sie reizend wirken, zu Zahn- und Zahnfleischerkrankungen Veranlassung geben, wodurch wiederum die Kaufähigkeit beeinträchtigt wird, ganz abgesehen davon, daß falschen Individuen, sobald sie den Mund öffnen, eine förmliche Wolke übelriechenden Gases entströmt, was den Mitmenschen oft zur größten Plage wird. Auch sind solche Zahnlücken die Behälter von verschiedenen Bazillen (Mikroorganismen), die hier infolge der Wärme gut gedeihen und nicht selten in den Körper vordringen, was von großer Gefahr sein kann. So z. B. wurden im Mundsekret des Menschen Diphtherie- und auch Tuberkulosebazillen vorgefunden.

Wie kann man nun diesen Übelständen beikommen? Indem man eben die Ursache: schlechte Zähne, Unreinheit im Munde beseitigt!

Dies geschieht am besten, indem man, außer dem bereits Erwähnten, den Mund fleißig mit reinem, nicht zu kaltem Wasser ausspült, dem man etwas Salz oder aber auch ein wenig hypermangansaures Kali beimengt. Auch soll man es nicht scheuen, einmal im Jahre sein Gebiß vom Zahnstein reinigen zu lassen. Daß das Füllen der Zähne von größtem Wert ist, das ist selbstredend und hierüber wäre mit den Krankenkassen und Krankenvereinen ein ernstes Wort zu sprechen. Ich glaube nämlich, daß das Plombieren genau so Heilmethode ist, wie irgend eine andere Heilmethode. Und wenn die Krankenkasse z. B. Augengläser beistellen kann, so könnte sie umso eher Plomben gewähren, da diese Mehrausgabe anderweitig durch Verhütung der Zahnkrankheiten und ihren Folgekrankheiten reichlich aufgewogen werden würde.

Diese schlichten Ratschläge müssen schon dem Kinde fest eingeprägt werden, im Hause sowohl, wie auch vom Lehrer in der Schule. Das regelmäßige Reinigen des Mundes muß dem Kinde genau so beigebracht werden, wie das Waschen des Gesichtes und der Hände.

Zum Schlusse noch das Eine; hört man den Gedanken aussprechen, daß das sorgfältige Reinigen des Mundes, das Plombieren oder gar Einsetzen von Zähnen luxuriöse Eitelkeit ist; nichts falscher wie das! Nicht eitel ist der Mensch, der auf schöne Zähne, reinen Mund hält, vielmehr ist derselbe sehr vernünftig; dagegen als unrein und sich selbst feind darf der bezeichnet werden, der dies unterläßt.

(Kl. Journ. f. Hygiene.)

Kleine Chronik.

Bäder einst und jetzt. So stolz wir auf unsere Kultur sind, so stehen wir doch mit Bezug auf die Bäder gegen die Antike entschieden zurück, teilweise sogar gegen das Mittelalter. Für das Altertum war das Bad außer einer sanitären Notwendigkeit auch gewissermaßen ein religiöser Akt, so bei den Indiern, den Ägyptern, den Israeliten und teilweise bei den Griechen. Seinen Höhepunkt erreichte das Badewesen bei den Römern. Schon am Schlusse des Zweiten Punischen Krieges hatte man in Rom öffentliche Bäder zu allgemeinem Gebrauch; warme Bäder gehen dort bis in das sechste Jahrhundert

Digitized by Google

vor Christus zurück. Bei zunehmendem Reichtum der Stadt wurden die Badeanstalten geräumiger und prächtiger, nach dem Vorbild der griechischen Gymnasien. Man badete im Winter zweimal, im Sommer viermal täglich. Dagegen war die Erwärmung durch Luftheizung den Römern unbekannt, und das Handtuch dürften sie von den Galliern oder den Germanen übernommen haben; sie behalfen sich dafür mit Öl und dem Schabeisen. Die römischen Bäder besaßen Örtlichkeiten für gymnastische Übungen, für Vorlesungen, für Bibliothek und Restauration. Unter Julius Cäsar hatte Rom 970 Bäder und gebrauchte dafür täglich 750 Millionen Liter Wasser; in dem heutigen Berlin werden dafür täglich 300 Millionen Liter gebraucht. Die Germanen kannten anfangs nur kalte Bäder, aber die Römer und später die Klöster lehrten sie den Gebrauch der warmen. Wie bei den vorgenannten alten Völkern besaß bei unsern Vorfahren das Bad auch eine gewisse religiöse Tendenz; vor dem Empfang des Ritterschlages, vor großen Kirchenfesten und vor dem Abendmahl mußte man baden; infolge davon wurden sehr bald Freibäder errichtet; die Münchener „Hundskugel", in der Heinrich Heine 1827 gewohnt hat, führt ihren Namen nach einem Bad für arme Leute, das in der offenherzigen Sprache des Mittelalters das Hundsfötterbad genannt wurde. In Ulm bestanden 1489 nicht weniger als 157 private und 11 öffentliche Bäder; die Schwitz und Dampfbäder gelangten nach Deutschland im 14. Jahrhundert. Das 15. Jahrhundert führte die für Frauen und Männer gemeinsamen Bäder ein. Besonders berühmt wegen dieser Bäder war damals Baden in der Schweiz, das Stelldichein der vornehmen europäischen Lebewelt, wie man sich durch die Schilderung des päpstlichen Sekretärs Poggio überzeugen kann. Die Ärzte und die Geistlichkeit predigten vergebens gegen die gemeinsamen Bäder, aber erst die Not des Dreißigjährigen Krieges verdrängte sie wie überhaupt die Volksbäder. Man kann annehmen, daß deren Gebrauch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgehört hat. Es kam dahin, daß der öffentliche Badegebrauch mit Strafe belegt wurde; man weiß, wie die beiden Dichtergrafen Stolberg in der Schweiz mit Steinen geworfen wurden, wenn sie in den Seen badeten; wenn Klopstock mit seinen Verehrern dies im Kieler Hafen tat, gab es ein großes Ärgernis. Dagegen begann man in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder nach französischem Beispiel privatim warm zu baden. Im Jahre 1900 zählte Deutschland 2718 öffentliche warme Bäder.

Bei der Behandlung des Keuchhustens ist in erster Linie für möglichst reine Luft zu sorgen. Es genügt nicht, recht fleißig lüften zu lassen, sondern man muß in entschiedener Weise darauf dringen, daß der Kranke zwei Zimmer zu seiner Benutzung habe. Das geräumigere Zimmer diene als Schlafgemach. Alle drei Stunden ist das Zimmer zu wechseln. In dem nicht bewohnten sind die Fenster während der Zwischenzeit offen zu halten. Die Zimmertemperatur betrage während des Tages 15 Grad Reaumur (für Kinder im ersten Lebensjahre 16 Grad) nachts 10—12 Grad, wobei der Patient außer dem Hemd noch mit einem langen, bis über die Füße reichenden leichten Kleidungsstück bekleidet sein soll. Für Heizung soll ausschließlich Holz verwendet werden; Teppiche, Wollvorhänge, Möbel sind aus den Krankenräumen zu entfernen. Zur Aufnahme des Auswurfs dienen am besten Gefäße mit fünfprozentiger Karbollösung. Schädlich auf Keuchhustenkranke wirken alle Süßigkeiten, während schwarzer Kaffee die Anfälle zu mildern scheint. Man läßt die Kinder mehrmals täglich einige Eßlöffel voll nach den Mahlzeiten nehmen. Selbstverständlich kommt noch eine arzneiwissenschaftliche Behandlung hinzu, auf die einzugehen hier jedoch nicht der Ort ist.

Die hohe Tuberkulose-Sterblichkeit der Gefangenen im Gegensatz zu der Tuberkulose-Sterblichkeit der freilebenden Bevölkerung wurde bisher immer nur auf die sanitären Schädlichkeiten des Gefängnislebens zurückgeführt. Nach neueren Forschungen auf dem Gebiete des Alkoholismus ist diese Annahme erheblich einzuschränken. Es erklärt sich nämlich die besondere Häufigkeit von Tuberkulose-Erkrankungen in Gefängnissen vor allem daraus, daß ihre Insassen überwiegend Alkoholiker und als solche für die Tuberkulose besonders empfänglich sind. An ihnen bewahrheitet sich sonach der Ausspruch Professor Ballingers, daß bezüglich der Tuberkulose für den Erwachsenen die Gefahr der Disposition größer ist als die der Infektion. Freilebende Alkoholiker, wie z. B. Brauereiarbeiter, verfallen der Tuberkulose in ungefähr demselben Umfang wie die Gefangenen. Dr. Mt.

Ein „Violettes Kreuz" hat sich jetzt neben dem „Roten", „Blauen" und „Weißen Kreuz" aufgetan. Es steht unter dem Vorsitz von Dr. jur. G. van Benoit in Bern und hat sich zur Aufgabe gemacht, das Fluchen und leichtsinnige Anrufen der Namen Gottes und des Heilandes zu bekämpfen. Die Vereinsstatuten und Beitrittsformulare werden auf Wunsch kostenfrei versandt vom genannten Vereinsvorsitzenden in Bern (Schweiz), sowie vom „Christl. Verein junger Männer" in Berlin, Wilhelmstraße 34.

Neue Bücher.

Bis der Arzt kommt. Grundzüge der naturgemäßen Gesundheitspflege, Krankenpflege und Krankenbehandlung. Zum Gebrauche in Haus und Familie gemeinverständlich dargestellt von Dr. Hugo Bartsch, prakt. Arzt in Heidelberg. Mit 19 Abbildungen im Text. (Heidelberg, Petters.) Preis 3 M.; geb. 4 M.

Es fehlte bisher an einem wirklich brauchbaren Buche, welches, von einem mitten im praktischen Berufe stehenden Arzte verfaßt, dem Laien alles Wesentliche aus dem umfangreichen Gebiete medizinisch-hygienischen Wissens in knappem Umfang und dabei in leichtverständlicher Form darzubieten und durch seinen billigen Preis überall Eingang zu finden geeignet wäre. Das vorliegende Werk stellt sich die Aufgabe, diese Lücke auszufüllen; es will belehren, helfen und aufklären.

Seinem Zweck und seiner Anlage entsprechend, zerfällt das vorliegende Werk in zwei gleichwertige Teile, welchen eine kurze Einleitung über Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers vorangeht.

Der erste Teil bringt die Gesundheitspflege. Alles, was zur Förderung und Aufrechterhaltung eines gesunden Lebens notwendig ist, wird hier in klarer Weise auseinandergesetzt. Die Fragen der Wohnung und Kleidung, ebenso wie die der Ernährung, der allgemeinen Körperpflege und Lebensweise erfahren eine gründliche Erörterung. Besonders das Eheleben, die Fürsorge für die Familie ist in ausgiebigem Maße berücksichtigt. Die Pflege der Frau in allen Wandlungen der Mütterlichkeit, die Pflege des Neugeborenen und des Kindes überhaupt, die künstliche und natürliche Ernährung des Säuglings, Abhärtung, Erziehung und Schule — alles wird in zweckmäßiger Weise besprochen. Wir verfolgen den Menschen in den verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen. Den Schluß des ersten Teiles bilden allgemeine Darlegungen über Krankheitsursachen und Krankheitsverhütung; dieselben vermitteln ungezwungen den Übergang zum zweiten Teil des Buches. Dieser zweite, größere Teil enthält die Krankenpflege und Krankenbehandlung. In den ersten Abschnitten dieses Teiles wird der Leser zunächst über die grundlegenden Begriffe, über das Wesen der Krankheiten, der Krankenbehandlung und Heilung aufgeklärt; die für jedermann so außerordentlich wichtigen Streitfragen der „Naturheilkunde", der Kurpfuscherei und der Geheimmittel werden in sachlicher und einleuchtender Weise besprochen. Es folgt ein sehr wichtiges Kapitel über die Hausmittel, alsdann ein weiteres über Einrichtung von Krankenzimmer und Krankenbett. Die allgemeine Krankenpflege wird selbstverständlich sehr eingehend erörtert; alles, was um Krankenbett irgendwie in Betracht kommt, ist hier nach seiner Bedeutung und Anwendungsweise klargelegt.

Der nächste, natürlich sehr umfangreiche Abschnitt bespricht — in Form von zehn Unterabteilungen — alle wichtigen und dem Laien leicht erkennbaren Vorkommnisse auf dem Gebiete der Krankheiten und Verletzungen; nur das wesentlichste ist hierbei betont, alle überflüssigen und allzu gelehrten Auseinandersetzungen — die erfahrungsgemäß nur verwirrend und störend wirken — sind in glücklicher Weise vermieden. Die Krankheiten der Hals- und Brustorgane, des Unterleibs und der Gliedmaßen, des Gehirns und der Sinnesorgane, werden nach ihren leichtigsten Kennzeichen geschildert; dazwischen liegen besondere Kapitel über Frauen- und Kinderkrankheiten. Zuletzt kommen Verletzungen und Vergiftungen, Scheintod und Wiederbelebung.

Die ganze Art der Einteilung und Einführung darf als eine recht glückliche betrachtet werden; überall geht der Verfasser vom nächstliegenden, von den einfachsten und ohne weiteres wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen aus. Stets handelt es sich um die Lösung der Fragen:

Was ist bei dieser oder jener krankhaften Erscheinung zunächst — bis der Arzt kommt — anzuwenden, und wann ist ärztliche Hilfe vonnöten?

Die Hauptkrankheitsformen, namentlich diejenigen, die erste Hilfe erheischen, werden ganz kurz aber für den Laien völlig ausreichend geschildert; dabei wird freilich die Grenze der „Selbstbehandlung" überall scharf gezogen. Wissenschaftliche Auseinandersetzungen über das Wesen der Krankheiten und über die anatomischen Veränderungen der kranken Organe sind nur insoweit, als sie zum Verständnis notwendig sind, hinzugefügt; die praktischen Ratschläge sind dagegen stets so deutlich und so genau gegeben, daß sie ohne weiteres für Jedermann verständlich sind. Dabei hat sich der Verfasser bemüht, immer die einfachsten, auch in der Hütte des Armen ausführbaren Maßnahmen in den Vordergrund zu stellen.

In dem letzten Abschnitt des Buches werden die verschiedenen Mittel und Methoden der praktischen Medizin ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach gewürdigt, sowie ihre Anwendungsart beschrieben. Diät und Wasserbehandlung, Arznei und Operationen, Luft und Licht, Massage und Heilgymnastik, Impfung, Suggestion, Hypnose und noch manches andere wird uns in 11 Kapiteln vorgeführt. Der Leser bekommt einen Einblick in das geheimnisvolle Walten der Naturkräfte, er bekommt aber auch einen Einblick in das vielgestaltige Rüstzeug der modernen Heilkunde. Vertrauen auf die zahlreichen Hilfsmittel der „Schulmedizin", Vertrauen auf den Arzt und die Heilkunde, Vertrauen auf die natürlichen Heilkräfte, das alles soll durch das Lesen des Buches erweckt werden — und es wird in der Tat erweckt. Der aufmerksame Leser wird über vieles aufgeklärt und belehrt: er wird, ohne unmögliches von der wissenschaftlichen Medizin zu verlangen, doch die Bedeutung derselben voll und ganz zu würdigen wissen; er wird sich von dem oft schamlosen Vorbringen der Kurpfuscher, und nicht minder auch von dem Heer der „ungeprüften", wenn auch gewiß in manchen Fällen ehrlichen und überzeugten „Vertreter der Naturheilkunde" mit Entschiedenheit abwenden. Er wird einsehen, daß die vielgerühmte „Naturheilmethode" nichts anderes darstellt, als einen — allerdings sehr wesentlichen und unentbehrlichen — Teil der ärztlichen Kunst, daß aber die Grenzen dieser Kunst hiermit keineswegs erschöpft sind.

Anhangsweise ist ein Kapitel beigefügt, über die Vivisektion, die der Verfasser verteidigt. Unseres Erachtens sind aber diese Grausamkeiten durch nichts zu rechtfertigen. Eine Anzahl guter Abbildungen fördert das Verständnis nicht unwesentlich.

Altpreußische Monatsschrift neue Folge. Der Neuen Preußischen Provinzial-Blätter fünfte Folge. Herausgegeben von Rudolf Reicke. Der Monatsschrift XLI. Band. Der Provinzialblätter CVII. Band. Erstes und zweites Heft. Januar bis März 1904. (Königsberg i. Pr., Thomas & Oppermann.) 1904.

Inhalt: Zum hundertsten Todestage (12. Februar) Immanuel Kants. — Ein Weg zur widerspruchsfreien Auslegung der Kritik der reinen Vernunft. Von Ernst Marcus. — Kants „Erklärung wegen der a. Hippelschen Autorschaft". Von Arthur Warda. — Ein unbekannter Brief Kants an Biester über Dirk van Hogendorp. Mitgeteilt von E. F. Kohmann. — Kantorthodoxie wider Kantorthodoxie. Von Ludwig Goldschmidt. — Bemerkungen zum ersten Bande der von der Preußischen Akademie herausgegebenen Schriften Kants. Von Günther Thiele. — Zur Frage: Wann hörte Kant zu lesen auf? Mitgeteilt von Arthur Warda. — Für Kant-Liebhaber. Von M. Deiner.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 41

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 3. August 1904. Nr. 31.

1. Maximilian Freiherr von Buddenbrock, Kammerherr, Regierungsrat und Hauptmann a. D., auf Pläswitz bei Peicherwitz in Schlesien, Rechtsritter seit 1880, † zu Pläswitz 22. Juli 1904.
2. Karl von Heydweiller, Major a. D., zu Sigmaringen, Ehrenritter seit 1872, † zu München 19. Juni 1904.

Weltliche Ritterorden.

Der Orden „des Sternes“ ist in Frankreich von Johann von Valois gestiftet worden; die Ritter desselben hießen ursprünglich Ritter der Jungfrau Maria. Als solche aber trugen sie einen Mantel mit Stern und der Umschrift: Monstrant regibus astra viam! „zu bedeuten den Stern, so den Weisen auß Morgenland erschienen und Ihnen den weg biß gen Bethlehem gezeigt“. Aber, obgleich der Orden reich dotiert war, „ist er doch unlangs hernach den Zeiten Caroli seines Sohns wiederumb abkommen, weil er in innerlichen Kriegen und Aufruren, so damals in Frankreich entstanden, gar zu gemein war worden“.

Der Orden della banda wurde 1308 von König Alphons XI. von Spanien in Burgos begründet. Seinen Namen hatte er daher, daß die Ritter eine rote Binde auf der linken Schulter trugen, die unter dem rechten Arm zusammengeknüpft wurde. Der Zweck dieses Ordens war, den nachgeborenen Söhnen des Adels das Einkommen zu verbessern — erstgeborene waren ausgeschlossen. Freilich mußten sie mindestens 10 Jahre zu Hofe gekommen sein oder dem König gegen die Mohren und Heiden ehrenvoll gedient haben.

In den Satzungen des Ordens finden sich manche sehr schöne, auch andere recht originelle Bestimmungen.

Art. 2 sagt: „Vor allen Dingen sol der Ritter jederzeit die warheit reden vor dem König, auch in allweg ihrer Mayest. Trew und glauben halten“.

Art. 3. „So einer in des Ritters gegenwart übel redet von dem König, und er stillschweiget, als wenn ers billiche, der sol als unredlich von Hoff und aus dem Orden abgeschaffet werden“.

Art. 8. „Es sol keiner auff Mauleseln gen Hoff reiten“. — So ein Ritter mit gemeinen Handelsleuten, Handwerksdursch und Bauren umbgeht, dem soll von dem Großmeister ein gut Kapittel gelesen werden, und er ein Monat nicht dürffen auß dem Hauß gehen“.

Kap. 9. „Kein Ritter sey ein Fuchsschwenzer oder Schalksnarr, weder bei dem König noch jemand anderem“ — — —

Kap. 10. „Keiner soll sich klagen über eine wunden, so er empfangen, auch keiner sich selbst gewaltiger Thaten berühmen. Wer aber o wehe schreit, so man ihm die wunden verbindt und heylt, den soll in seiner Schwachheit kein Ritter heimsuchen“ — — —

Kap. 11. „Der Ritter sol durchaus nicht Spielen, sonderlich aber mit keinen Würffeln“ — — —

Kap. 12. „Der Ritter darff in kein weg sein Harnisch versetzen, noch viel weniger seine Kleider verspielen, Wer darwider thut, der sol ein Monat in seinem Hauß gefangen gehalten werden, und zween andere Monat des Ordens Binden nicht tragen“.

Kap. 13. An die Bestimmungen über werktägliche und feyertägliche Kleidung schließt sich der Satz: „Welcher Stifeln anthut über Tüchin (tuchene) Strümpff, dem mags der Obrist nemen und den Armen umb Gottes willen geben“.

Kap. 16. Kein Ritter soll mit einiger Jungfrawen oder edlen Frawen zanken, oder ein streit haben. Thut ers, so mag er zu straff keine Frato mehr durch die stat beleiten und keiner in der Burg dienen“.

Kap. 19. „Kein Ritter sol grobe und unflätige Speisen essen, als Zwibeln und Knoblauch und dergleichen. Thut er darwider, so sol er acht Tag von Hof bleiben und mit keinem Ritter essen“.

Digitized by Google

Kap. 20. „Der Ritter trincke aus keinem jrrdin Geschirr, und do er trincke, mach er das Kreutz mit der Hand für sich, mnnd nicht mit dem Trinkgeschirr. Oder er sall einen Manat kein Wein trincken".

Kap. 22. Welcher ein Binden tregt und hat die nit van König, den mägen zwoen ritter della banda herousfordern. Sa er nun überwunden wird, mog er die Binden nicht mehr trogen: ligt er oder ob, sa mag er ein Ritter della banda genannt werden".

Kap. 32. „Ein jeder Ritter soll einer ons dem Frawenzimmer dienen, nicht doß er sie umb ihre Ehre bringt, sondern doß er entweder sie zum Weib neme, oder ihr züchtiglich diene und sie van Hof zu Roß ader zu Fuß, wie sie wil, darhauptet und mit ehrerbietung beteite, daß er sich ouch für ihr neige.

Den Schluß der Satzungen bilden die Bestimmungen üder das Turnier. Fond ein solches innerholb zehn Meilen vom Hof statt, sa war jeder Ritter verpflichtet, „dohin zu ziehen und mit zu rennen". Doch sollte mank sich nicht ernstlich beschädigen. „Donn der Orden dorumb aufgerichtet ist, doß ein jeder sich viel mehr mit der Thot, als mit dem Nomen ein Ritter erweise".

Auch dieser Orden hat nur kurze Zeit bestanden und ist bold wieder verschwunden; ebensa hot der französische, ongeblich van Karl Mortell gestiftete Orden della genetta, oder ordre de la cosse de geneste (Schote der Ginster-Erbse) schan im frühen Mittelolter zu bestehen ausgehört. Desgleichen der Orden „der Stachelsow oder Meerschweins", dessen Ritter ein goldenes Meerschwein am Hatsband trugen.

Über das Evangelische Feldlazarett auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz

schreibt der Armen- und Krankenfreund:

Unmittelbar var Schluß des Heftes geht uns der „erste Bericht üder die Tätigkeit des evangelischen Feldtazaretts im russisch-japanischen Feldzug" (1. Februar bis 1. Aprit 1904) zu. Noch ist dasselbe zwar nicht dort eingetroffen, sondern erst am Pfingsttage in einem unentgeltlich gestellten Sonderzuge abgegongen, und wird hoffentlich nach 4 Wachen im fernsten Osten, in Mukden ankommen. Aber die Vorbereitungen sind in so umfassender Weise getroffen, die Opferwilligkeit unserer Glaubensgenossen in Rußland hat sich in so hellem Lichte gezeigt, doß es für jeden evongelischen Christen und Freund der Barmherzigkeit köstlich ist, dovan zu hören.

Es zeugt von dem weitvorausschouenden Blick der Evangelischen in Außlond, daß sie das Evongelische Feldlozarett, welches im Jahre 1878 im Kriege gegen die Türkei Großes geleistet hat, noch dem damoligen Friedensschluß zu einer bteibenden Einrichtung machten und dos noch varhondene Kapitol von 40000 Rudel für künftige Notzeiten bewohrten, während die Zinsen für notleidende Veteranen, für Witwen und Woisen der domols gefollenen Krieger verwendet wurden. Während der verflossenen 25 Friedensjohre konnten mehr ols 50000 Rubel solchen Bedürftigen gespendet werden. Sobald jetzt der japanische Krieg ausdroch, entfoltete das nach varhondene Komitee seine Tätigkeit ouss neue; schon am 31. Jannor erging sein Aufruf um Beistond an Geld, Notnrolien und werktätiger Hilfe, der in allen evongelischen Kirchen des Reichs vertesen und verteilt wurde. Der Erfatg wor überroschend; binnen $2^1/_2$ Monaten gingen 160000 Rubel ein, sa daß dos Komitee einschließlich des Bestondes vom Johre 1878 über mehr als 200000 Rudel verfügen konnte. Weit üder 23000 Stück an Wäsche und Beltwerk allerlei Art woren geschenkt oder genäht, sortiert und verpockt, so sorgfältig und umsichtig, daß alles nur an Ort und Stelle geschofft werden muß, um ein Lozorett von 100 Betten und mehr vollständig ouszurüsten. Auch alles, was sonst dazu gehört, Geschirr aller Art, Verbondzeug, Konserven und Erfrischungsmittel wor vorhonden und konnte in den bereit gestellten Extrozug verloden werden. Und die Houptsoche: opfermutige, tüchtige Pflegekräfte, Ärzte, Diakanissen und Rate-Kreuz-Schwestern sind unterwegs. Ein Chefarzt mit 3 Kollegen, van denen einer zugleich ols Apatheker fungiert, und ein Administratar begleiten die 13 Schwestern, welche sämtlich erprodte Krankenpflegerinnen und zum Teil ous dem Petersburger Diokonissenhause abgegeben sind. Außerdem gehen 10 männliche Gehilfen, Krankenwärter usw., mit. Wie gesogt, wird diese evangetische Liebes-Karawane 4 Wochen drouchen, um auf der sibirischen Bahn nach ihrem Bestimmungsorte Mukden zu getangen. Doch sall die longe und langweilige Fahrt nicht ohne Nutzen bleiben; täglich sollen mehrere Stunden für den besanderen Unterricht in der Pflege der Verwundeten vertoandt werden.

Die deutsch-evongelischen Christen werden ihre stammverwandten Glaubensgenossen ous den Ostseeprovinzen des Russischen Reiches mit ihren Gebeten begleiten. Aber auch tatkröftige Hilfe tut nat und hat bereits begannen. Im Hause des bekannten Petersburger Geistlichen, Konsistariolrot D. Doltan zu Chartottenburg (Kantstraße 149) ist man fleißig am Werke, Goben zu sammeln und allertei Hilfsmittel zu beschaffen. Wos dorthin gesandt wird, sall dozu helfen, daß evongelischer Liebeseifer im fernsten Osten sein Licht helle scheinen lasse.

Der Pflegerdienst in Frankreich.

In Frankreich beschöftigt mon sich mit einer Reform des Pflegerdienstes in den Krankenhäusern. Die Pariser „Assistance publique" macht darüber Mitteilungen, denen die „Zeitschrift für dos Armenwesen fatgendes entnimmt: Zunächst unterscheidet

sich das den Anstalten der A. P. zugehörige Personal in: 1. Pflegepersonal, 2. Personal der allgemeinen und 3. der Spezialdienstabteilungen. Das erstere teilt sich wiederum in „personnel non gradé“ (Pflegerinnen und Statiansschüler; diplomierte Pflegerinnen und Titulaturpfleger“ und „personael grade“ (Aufseher und Aufseherinnen).

Unter dem Namen „Ecale des infirmières des hôpitaux et hospices civils de l'Admiaistration géaérale de l'Assistance publique à Paris sallen zur Ausbildung diplamierter Pflegerinnen eine oder mehrere Schulen gegründet werden. Die Aufnahmebedingungen sind den uns geläufigen durchaus ähnlich. Unter den zur Aufnahme befähigten Kandidatinnen wählt der Verwaltungsdirektar eine den Bedürfnissen des Pflegedienstes entsprechende Anzahl Schülerinnen, die zunächst eine Prabezeit von 2 Monaten durchzumachen haben, um je nach deren Ausgaug endgültig als Anstaltsschülerinnen zugelassen zu werden.

Die Prabeschülerinnen (élèves stagiaires) erhalten Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Wäsche und Verpflegung, dazu eine monatliche Entschädigung von 20 Fr.; die angestellten Schülerinnen unterstehen denselben Naturalvergütungen, werden außerdem bekleidet und mit einem jährlichen Gehatt van 240 Fr. bedacht. Beide können die Erlaubnis nachsuchen, außerhalb der Anstalt zu wohnen und in diesem Falle eines Wahnungsgeldzuschusses van 180 Fr. teilhaftig werden.

Die Gesamtausbildung dauert zwei Jahre; sie umfaßt die Gebiete der Physiologie, Hygiene, Pharmazeutik; alle auch bei uns üblichen theoretischen und praktischen Unterweisungen in inneren und äußeren Krankheiten, Säuglings-, Kinder- und Wöchnerinnenpflege und Geisteskrankheiten; Anstaltsärzte, Chirurgen, Geburtshelfer und Apatheker leiten den Unterricht. Ein Mitglied der „Administration“ erteilt einen Kursus über Hospital-Verwaltung. Die Aufseherinnen sind mit dem Unterricht über Krankenkast und allgemeine Bedienung betraut. Jedes Jahr müssen die Schülerinnen ein Examen ablegen und im Notfalle dasselbe Unterrichtsjahr noch einmal durchmachen, safern sie sich nicht als völlig unfähig erweisen. Die mit Erfolg geprüften Schülerinnen werden mit dem Diplom versehen. Die diplamierten Pflegerinnen sind in drei Klassen geteilt. Die dritte gewährt außer den Naturalvergütungen ein jährliches Gehalt van 500 Fr., die zweite van 600 Fr., die erste van 700 Fr., außerdem den eventuellen Wahnungszuschuß von 180 Fr. Es kann ausnahmsweise von jeder Naturalvergütung abgesehen und dann eine Wahn- und Verpflegungsentschädigung van 1000 Fr. gewährt werden.

Die „iafirmiers stagiaires et titulaires“ (Statians- und Titularpfleger) verstehen sich für bestimmte Männerabteilungen. Nach einjähriger Station sie tituliert und ebenfalls in drei Klassen geteilt, mit denselben Entschädigungsansprüchen wie die Pflegerinnen; während ihres Unterrichtsjahres erhalten sie 400 Fr.

„Persoaael gradé.“ Die Aufseher und Aufseherinnen werden ausschließlich unter den Titularpflegern und den diplomierten Pflegerinnen gewählt, die wenigstens drei Dienstjahre hinter sich haben. Sie werden in fünf Klassen verteilt und fangen mit der untersten bei einem Gehalt von 800 Fr. an, daß sich mit jeder Klasse um 100 Fr. steigert. Die nicht der Naturalvergütungen teilhaftigen Aufseher und Aufseherinnen erhalten einen

Wahnungszuschuß van	350 Fr.
Verpflegungszuschuß von	750 „
Kleidungszuschuß van	100 „
Heizung, Beleuchtung und Wäsche . .	100 „
	1300 Fr.

Eine vom Direktor unter den Aufseherinnen gewählte Oberaufseherin hat für Ordnung und Disziplin unter dem Personal zu sorgen.

Das Bedienungspersanal untersteht denselben materiellen Bedingungen und Abteilungen wie das Pflegepersonal. Auch die Ammen werden dazu gerechnet. Eine Amme mit Kind erhält 540 Fr. Jahresgehalt, ohne Kind 720 Fr. Verbleiben sie nach Ablauf ihrer Nährtätigkeit dem Anstaltsdienste, fa wird ihnen die gesamte Aufenthaltsdauer bei der Pensianierung angerechnet.

Was die allgemeinen Anardnungen betrifft, fo ist der tägliche Dienst bei Tag oder Nacht für das gesamte Pflegepersanal auf 12¼ Stunden einschließlich der Mahlzeiten festgesetzt; der Nachtdienst wird auf Grund steten Wechsels geregelt. Das Pflegepersonal hat allwöchentlich einen halben freien Tag, safern er nicht auf disziplinarem Wege entzogen wird. — Alle mindestens ein Jahr Angestellten haben Anspruch auf einen jährlichen Urlaub von 25 Tagen für die Diplomierten und 21 Tagen für die Schüler und Schülerinnen. Solange aber die Verwaltung nur über unzureichende Mittel verfügt, kann für letztere der Urlaub auf vierzehn, auch auf acht Tage verkürzt werden.

Die Klassenbeförderungen erfolgen meist zweimal im Jahre, teils nach Altersrang, teils nach Wahl. Die Zulassung zur obersten Klasse bedingt einen mindestens zweijährigen Aufenthalt in der varhergehenden und eine Vakanz in ersterer. Die Zahl der Mitglieder jeder Klasse ist nach bestimmten Prazentsätzen festgelegt.

Die Angestellten, die sich in der Ausübung ihres Berufs Verwundungen ader Krankheiten zugezogen haben, beziehen in den ersten sechs Monaten ihre valle Entschädigung weiter, nach Ablauf dieser Zeit die Hälfte. Wenn es sich um nicht bei Dienstleistungen zugezogene Leiden handelt, kann die Entschädigung drei Manate voll und drei Monate zur

Digitized by Google

Hälfte gewährt werden; wird der Patient aber in der Anstalt verpflegt, so vermindern sich obige Ansprüche um die Hälfte. Die verwundeten oder kranken Angestellten haben allmonatlich ein durch einen Vertrauensarzt ausgestelltes Attest beizubringen. Die Titularpfleger, die zu einer, die Dauer eines Monats nicht übersteigenden Militärübung berufen werden, beziehen ihr volles Gehalt weiter.

Alle in Schwangerschaft befindlichen Pflegerinnen müssen ihre Tätigkeit 14 vor der Niederkunft unterbrechen und dürfen sie erst 21 Tage nachher wieder aufnehmen, ohne ihres Gehalts verlustig zu gehen. Bleiben sie länger für den Dienst unfähig, so unterstehen sie den Bedingungen der nicht im Dienste Erkrankten.

Nach 30jähriger Tätigkeit — oder früher, falls Arbeitsunfähigkeit eintritt — sind die Angestellten der Hospitäler der Assistance publique pensionsberechtigt. Die Höhe der Pension richtet sich für das „personnel gradé" und „non gradé" nach dem Satz der ihnen zuerkannten Naturalvergütung. Der auf seinen Wunsch zur Disposition gestellte Beamte kann später wieder zum Dienst zugelassen werden, ohne daß die Verwaltung sich verpflichtet, ihn in den genauen früheren Rang wieder einzusetzen.

Die für das Pflegepersonal anwendbaren Disziplinarstrafen bestehen in: 1. Stubenarrest, 2. Einziehung des wöchentlichen Ausgangs, 3. Entlassung. Diese Strafen werden von den Anstaltsdirektoren verhängt und müssen binnen 24 Stunden dem Verwaltungsdirektor bekannt gegeben werden. Für die Diplomierten und Titularangestellten sind die beiden ersten Strafen die gleichen; ferner gibt es Gehaltseinbehaltung, Herabsetzung der Klasse und des Ranges; Amtsenthebung; Entziehung des Diploms. Die schärferen Strafen können nur vom Verwaltungsdirektor verkündet werden, aber die Anstaltsleiter sind befugt, jeden Beamten einstweilig seines Dienstes zu entheben. Jeder zu bestrafende Angestellte muß zuvor von dem Strafbefugten gehört und verhört werden; der Verwaltungsdirektor kann dafür einen Vertreter ernennen.

Kleine Chronik.

Ärztliche Röntgenkurse, Aschaffenburg. Im laufenden Jahre finden nach drei Kurse statt mit dem Beginn am 12. August, 1. Oktober und 8. Dezember. Bei zu zahlreich eingehenden Meldungen sollen eventuell weitere Kurse eingeschoben werden. Zu den Vorträgen sind kurze Ausführungen über Radioaktivität hinzugetreten. Die Übungen finden in noch ausgedehnterem Maßstabe wie bisher statt. An den bisherigen Kursen haben ca. 150 Ärzte teilgenommen. Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen Medizinalrat Dr. Rath, Kgl. Landgerichts- und Bezirksarzt, Aschaffenburg.

Das II. rheinische Diakonissen-Mutterhaus zu Kreuznach, in dessen vor einigen Jahren neuerbauten 10 Anstaltsgebäuden 70 Diakonissen, 5 Diakone, 7 Ärzte, 3 Geistliche und zahlreiche männliche und weibliche Hilfskräfte arbeiten, hat neuerdings auch die Krüppelpflege energisch in Angriff genommen und in seinem Bethesda die erste derartige Anstalt in Westdeutschland eröffnet. Ein ausführlicher Bericht hierüber mit kurzer Beschreibung dieser Anstalt ist jüngst erschienen; es bringt u. a. das Ergebnis einer allgemeinen und bis ins einzelne gehende statistische Aufnahme über sämtliche in der Rheinprovinz zur Zeit lebende Verkrüppelte, Kinder und Erwachsene. Aus derselben geht hervor, daß sich 1902 in der Provinz mit ihren 5½ Millionen Einwohnern 49508 verkrüppelte Personen befanden, darunter 8580 Kinder unter 16 Jahren. Und von diesen befanden sich zur Zeit nur 46 in dem neuen Krüppelheim zu Kreuznach.

Im Diakonissenhaus Posen sind im vorigen Jahre eingetreten 39 Probeschwestern; 8 kamen aus der Zahl der Diakonissenschülerinnen hinzu, also 47. Eine Anzahl schied aus mannigfachen Gründen wieder aus. Am 31. Dezember zählte die Schwesternschaft 376 Schwestern, nämlich 172 eingesegnete, 107 Beischwestern und 97 Probeschwestern; dazu 12 Schülerinnen. Recht willkommen — sagt der Jahresbericht — waren uns in den bewegten Zeiten die Aushülfen von 13 dienenden Johanniterschwestern, deren mehrere einige Monate in guter Gemeinschaft mit unseren Schwestern arbeiteten. Sie sind ja in unserem Hause ein halbes Jahr hindurch ausgebildet worden und wissen überall Bescheid. Auch auf Stationen in der Provinz hat hie und da eine Johanniterschwester dankenswerte Dienste geleistet. Außerdem wurden auf Veranlassung des Johanniterordens 5 junge Damen als Johanniterschwestern ausgebildet. Sie alle halfen mit in der treuen Pflege unserer Kranken. Die Zahl der Aufnahme begehrenden Kranken war 2670; 266 mehr als im Vorjahre. Es wurden 1476 evangelische, 1178 katholische und 16 jüdische in 87217 Pflegetagen behandelt. Sie kamen oft mit schon langdauernden Leiden behaftet, schwer verunglückt, begleitet von sorgenden Angehörigen, Eltern, mit ihren Kindern, oft an einem Tage 15, ja 20. Auch nachts klopften sie an und suchten Hilfe. Trotz der neuerbauten Krankensäle drückte recht sehr der Raummangel, so daß unsere Schwestern oft die allergrößte Mühe mit Unterbringung durch Umstellung der Krankenbetten hatten.

Es standen im ganzen

128	Schwestern	in 76	Gemeindepflegen,
90	„	„ 30	Krankenhäusern,
52	„	„ 51	Kleinkinderschulen,
6	„	„ 4	Waisenhäusern,

14 Schwestern in 7 Siechenhäusern,
2 „ im Schwestern-Erholungshause,
2 „ in der Ausbildungsanstalt in Prinzenthal.

Der Charlottenburger Hauspflegeverein, der nach dem Vorbilde der Frankfurter und Berliner Hauspflege errichtet war, kann mit Genugtuung auf seine in all den Jahren bedeutend erweiterte Tätigkeit zurückblicken. Die Zahl der Pflegen ist in den letzten fünf Jahren von 124 auf 846 gestiegen. Dem Beruf nach waren die Haushaltungsvorstände der verpflegten Familien u. a. Arbeiter, Kaufleute, Schutzleute, Feuerwehrleute, Angestellte der Straßenbahn, Magistrats-, Bank- und Steuerbeamte, Schreiber, Lehrer, Bildhauer, Krankenpfleger, Waschfrauen, Schneiderinnen usw. Ein im vorigen Jahr eingerichteter Kochkursus für Pflegerinnen, mit dem man günstig auf die leider sehr häufige Unwirtschaftlichkeit der Arbeiterfrauen einzuwirken hofft, hat sich sehr bewährt. Die Berlin-Anhalter Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft und die Firma Siemens und Halske haben mit dem Charlottenburger Hauspflegeverein einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem sie für sämtliche, ihren in Charlottenburg wohnenden Arbeitern geleisteten Pflegen die Kosten tragen. Die Firma Siemens und Halske hat außerdem dem Verein eine Summe von 500 M. gespendet und denselben Betrag für weitere drei Jahre zugesichert. Die Stadt Charlottenburg zahlt eine jährliche Beihilfe von 2000 M. und hat sich verpflichtet, zu jeder in der Familie eines städtischen Arbeiters und Unterbeamten geleisteten Pflege 1 M. pro Tag zu entrichten.

In Frankreich ist die Anstalt der lutherischen Gemeindediakonissen, die seinerzeit von Pfarrer Felix Kuhn gegründet wurde und nun Professor Baucher als Hausgeistlichem unterstellt ist, nach Courbevoie bei Paris übergesiedelt und hat am 9. Juni ihr Jahresfest gefeiert. Dabei wurde, wie in anderen Diakonissenhäusern, über Mangel an Schwestern geklagt. Die Ausgabe des letzten Jahres belief sich auf 38 613 Fr. Drei Tage darauf wurde eine Schwester dieses Hauses, die erste lutherische aus Frankreich, Ida Chard, von Professor Baucher eingesegnet und abgeordnet zur Pflege der Aussätzigen in Morondava auf der Westküste von Madagaskar, im Dienste der norwegischen Mission, der sich bereits fünf männliche Glieder der lutherischen Kirche Frankreichs als Missionare angeschlossen haben. Morondava ist eine neugegründete Aussätzigenstation. Die bekannte Aussätzigenstation in Anlisirabe, die im Jahre 1891 30 Kranke hatte, zählt deren heute 800; der Aussatz ist eine schwere Plage dieses Landes.

Die Generalversammlung des „Deutschen Vereins für Volkshygiene", welche am 4. Juni in Frankfurt a. M. stattfand, nahm als Arbeitsprogramm für das nächste Jahr folgende Thesen an:

I. Im Anschluß an den Vortrag des Herrn Schuldirektor Dr. Beyer-Leipzig über „Wandern als Mittel der Jugendbildung".

1. Das Wandern sollte in Zukunft bei der Erziehung unserer Jugend eine weit größere Rolle spielen nicht zum wenigsten mit Rücksicht auf seine Bedeutung für eine gesunde Entwicklung des Körpers.

2. Die Wanderungen der Jugend haben zunächst mit der Heimat zu beginnen, um deren Bildungsmittel für das Kind möglichst auszunutzen.

3. Es ist erwünscht, daß der Deutsche Verein für Volkshygiene zu solchen Wanderungen anregt, durch eigene Veranstaltungen mustergültige Vorbilder schafft und die fortdauernde Förderung aller damit in Verbindung stehenden Bestrebungen durch die Zentralstelle in geeigneter Weise ins Auge faßt.

4. Selbstverständlich darf das Wandern nicht zu Überanstrengung oder Erschöpfung führen und sein Nutzen nicht durch irgendwelche Übertreibung in das Gegenteil verkehrt werden.

An der Debatte beteiligten sich die Herren Geheimrat Rubner, Schuldirektor Dr. Beyer, der besonders noch einmal den Sinn und die Freude am Einfachen gepflegt wissen wollte, Präsident Dr. Bödiker, der These 4 zur Annahme brachte, Rektor Zimmermann-Frankfurt a. M. und Direktor Dr. Walter-Frankfurt a. M., welcher für größere Wanderungen seitens der Schüler aus höheren Schulen staatliche Fahrterleichterung als unbedingt wünschenswert bezeichnete.

II. Im Anschlusse an den Vortrag des Herrn Prof. Dr. E. Fromm-Frankfurt a. M., über „Volksgesundheit und Ferien für jeden Beruf".

1. Es liegt im Interesse der Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit, wenn in den Städten den Angestellten, auch Heimarbeitern, in solchen Betrieben, mit deren Ausübung ein langdauernder Aufenthalt in geschlossenen Räumen (Stuben, Werkstätten) verbunden ist, außer der Sonntagsruhe die Möglichkeit einer alljährlich einmaligen Unterbrechung ihrer regelmäßigen Tätigkeit durch einen Erholungsurlaub gewährt werden könnte.

2. Es ist zu erstreben, daß während des Urlaubes die Gehalts- und Lohnbezüge fortdauern, und daß die Bewerbung und Gewährung des Urlaubes mit keinerlei Nachteilen für die Erholungsbedürftigen verbunden sind.

3. Es ist ferner wünschenswert, daß durch den Deutschen Verein für Volkshygiene Einrichtungen getroffen und Vermittlungsstellen geschaffen werden, um gute und billige Erholungsorte den Suchenden nachweisen zu können.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Lebensführung einer deutschen Lehrerin. Erinnerungen an Deutschland, England, Frankreich und Rumänien. Mitgeteilt von Thekla Trinks. Mit Porträt. XII u. 288 S. Preis 4 M. (Verlag von Friedrich Emil Perthes, Gotha)

Das Buch, das in dritter Auflage vor uns liegt, erregte schon bei seinem ersten Erscheinen berechtigtes Aufsehen und gewann sich rasch einen weiten Freundeskreis. Von den Jugendjahren im Thüringer Land an folgen wir der Verfasserin, die selbst zu uns spricht, in ungeteiltem, stets wachsendem Interesse. Sie führt uns in ihr Elternhaus, schildert den Kampf, den ihr Entschluß, Lehrerin zu werden, besonders bei ihrem Vater hervorruft, denn zu damaliger Zeit war das Berufergreifen eines Mädchens aus gutem Hause noch etwas ungewöhnliches. Aber sie bleibt Siegerin, und es folgen nun die Lehrjahre in Elberfeld, und dann die ersten Jahre ihrer Amtstätigkeit in Siegen und weiter in Wesel. Wir gehen dann mit ihr nach Irland, und vor unseren Augen werden die Mitglieder einer vornehmen englischen Familie lebendig. Von Irland über Paris nach Rumänien, das damals noch halb türkisch war, ist ein weiter Weg, und man muß die Ruhe und das feste Gottvertrauen bewundern, mit der die junge Lehrerin die weite Reise unternimmt und sich in schwierigen Verhältnissen zurechtfindet. Ihre Rückkehr nach Deutschland, ihr Aufenthalt in Schwelm, ihr Besuch in Kaiserswerth, ihre dreijährige Tätigkeit am königlichen Seminar zu Droyßig, alles weiß sie uns anschaulich vor Augen zu führen. Und mit demselben Interesse folgen wir ihr wieder nach England, nach dem Schlosse in Devonshire, eine Zeit verlebt sie dort, die sie selbst als eine der glücklichsten in ihrem Leben schildert. Den friedlichen Jahren auf dem englischen Hochsitz folgen Zeiten ernster Trauer, aber auch energischer Arbeit; mit ihrer Freundin zusammen gründet die Verfasserin ein Pensionat in Meiningen, aber schon nach wenigen Jahren vertreibt ein Brand, dem auch ihr Haus zum Opfer fällt, sie wieder aus ihrer Vaterstadt, und sie siedelt nach Stuttgart über. Dem aebeitsreichen Leben folgt, wieder in Meiningen, eine Zeit des Ausruhens und der stillen Liebestätigkeit, aber auch eine Zeit herber Prüfungen; sie erblindet fast, und tief ergreifend ist es, wie uns die Verfasserin ihren Kampf um Ergebung in ihr Schicksal schildert und ihren Sieg und den Ausklang ihres bewegten Lebens in die Worte zusammenfaßt: „Es ist Abend geworden; aber Abendrot des Lebens — Morgenglanz der Ewigkeit!“ Nun, da die dritte Auflage des Buches vor uns liegt, ist Thekla Trinks bereits aus dem Leben geschieden. Schwere Leidentage waren ihr noch beschieden, von denen uns ihr Bruder, Staatsrat Trinks in Meiningen in einem kurzen ergreifenden Kapitel Kunde gibt. Durch dieses Schlußkapitel, das zugleich mit einem Bilde der Verfasserin der neuen Auflage beigefügt ist, erhält das Buch eine wertvolle Bereicherung. Aus jeder Zeile des Buchs spricht eine charaktervolle, fromme kluge und gute Frau, und dies würde dem Leser das Buch lieb machen, auch wenn es weniger fesselnd geschrieben wäre, als es in der Tat ist.

Die Kirchfahrerin. Erzählung aus dem Volksleben von M. Buol, Verfasserin von „Das Marterle“. (Köln, Bachem.)

Eine Geschichte, die recht gut erzählt ist, soweit Tiroler Denkweise und Volksart in Betracht kommt. Die Verfasserin kennt das Volk und weiß, wie es redet und handelt. Gegen die Tendenz des Buches wird dagegen jeder evangelische Christ Einspruch erheben müssen. Die „Kirchfahrerin“ ist eine Bauerntochter, auf deren Geschlecht ein Fluch lastet — immer das jüngste Kind ist epileptisch. Die derart belastete Moidi — so heißt die Heldin dieses Buches — ist ein frommes Mädchen, die schwer unter diesem Fluche leidet. Sie unternimmt eine Wallfahrt oder „Kirchfahrt“ nach der anderen, um von der Krankheit los zu kommen und dann einen tüchtigen Tischlergesellen heiraten zu können, den sie liebt und von dem sie geliebt wird. Aber alles Wallfahrten in Tirol und Umgegend hilft nichts. Da endlich wird ihr das „Luschari-Heiligtum“ in Kärnthen empfohlen, wo ein ganz besonders wirksames „Gnadenbild“ sich findet. Und dies Bild verfehlt auch an ihr seine Wirkung nicht — sie wandert unter großen Beschwerlichkeiten dorthin und wird von der Epilepsie geheilt. Beiläufig werden die Protestanten als recht bemitleidenswerte Leute behandelt, weil sie solchen „Mirakeln“ etwas kritischer gegenüberstehen, als die Verfasserin und das Tiroler Landvolk.

„Meisterbilder fürs deutsche Haus“, herausgegeben vom Kunstwart XVI. und XVII. Folge, Blatt 97—108. Verlag von Georg D. W. Callwey, München. Preis jedes Blattes 25 Pfg.

Mit den vorliegenden Folgen legen die vom Kunstwart herausgegebenen „Meisterbilder“ auf den Tisch des deutschen Hauses ihr hundertstes Blatt — das bedeutet, von allem übrigen abgesehen, auch rein als Arbeitsleistung etwas, denn anders als alle ihre Nachahmer reproduzieren ja die Kunstwart-Meisterbilder nicht etwa Bild auf Bild mechanisch in gleicher Weise. Sie verzichten auch nicht auf das, was die meiste geistige Kraft verlangt, auf die Texte — hundert Texte, auch das will etwas sagen! Was gab's für ein Staunen, als vor zwei Jahren die ersten „Meisterbilder“ erschienen: Fotioreproduktionen in Umschlag mit Text nach den allerherrlichsten Werken der gesamten bildenden Kunst — jedes Stück einzeln käuflich für sage und schreibe fünfundzwanzig Pfennige! Dann kamen mit einem Mal auch andere Leute dahinter, daß die bisherigen Bilderpreise im allgemeinen zu hoch seien, eine neue billige Bildeepublikation ähnlicher Art folgte in nützlichem Wettbewerb der anderen, unser ganzer Kunstverlag schien sich auf neue Preise einrichten zu wollen. Der Kunstwart aber beutete, seinem Programme gemäß, den Erfolg nicht ins Endlose aus, im Gegenteil, er verlangsamte das Tempo im Erscheinen der „Meisterbilder“, um mit „Vorzugsdrucken“ und „Künstler-Mappen“ seine Popularisierungs-Arbeit zugleich zu ergänzen und auszudehnen. Aber die neuen „Meisterbilder“, die er herausgab, zeigten, daß er von der Unterstützung seines Unternehmens durch den Erfolg Nutzen zog: Lichtdrucke und Drucke mit mehreren Platten wurden eingeführt, und bei neuen Auflagen wurden minderwertige Drucke durch neue in edleren Techniken verdrängt. Blatt 108 ist nun das neueste, es werden ihm immer noch weitere folgen, und das versprechen der Herausgeber Avenarius wie der Kunstwart-Verlag: an ihren weiteren Mühen soll's nicht fehlen.

Die 17. Folge enthält: Blatt 97. Rembrandt, Hendrickje Stoffels. 98. Cranach, Der heilige Hieronymus. 99. Holbein d.J., Bildnis eines älteren Herrn. 100. Rembrandt, Selbstbildnis von 1658. 101 102. Tizian, Himmelfahrt der Maria und Teil daraus.

Die 18. Folge enthält: Blatt 103. Hans Thoma, Endymion. 104. Ostade, Die Künstlerwerkstatt. 105. van Dyck, Sog. van der Geest. 106. Murillo, Die unbefleckte Empfängnis 107/108. Claude Lorrain, „Der Morgen“ und „Der Abend“.

Die Götterhunde. Ein altes Märlein neu erzählt von Paula Gräfin Condenhove. Buchschmuck von Eugen Rosenfeld. (München, Josef Bernkau.) 1904. Preis 1,50 M.

Ein humoristisches, hübsch illustriertes Gedicht zum Lobe des „Dackels“. Jäger und Hundefreunde werden sich gern daran erfreuen, zumal es in der korrektesten Weidmannssprache abgefaßt ist.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 14.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 10. August 1904. **Nr. 32.**

1. Hugo Graf von Keyserling-Rautenburg, Kammerherr, Majoratsbesitzer und erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Rautenburg bei Loppienen in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1886, † zu Seis in Tyrol 31. Juli 1904.
2. Leonhard Freiherr von und zu Egloffstein, Generalmajor z. D., Rechtsritter seit 1896, † zu Hannover 31. Juli 1904.
3. Gustav von Arnim, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Densen bei Schwedt, Rechtsritter seit 1867, † zu Densen 2. August 1904.
4. Sittig von Hanstein, Geheimer Regierungs-Rat und Landrat, Rechtsritter seit 1894, † zu Heiligenstadt 2. August 1904.
5. Horst von Forenheid-Beynuhnen, Kammerjunker, Majoratsbesitzer auf Beynuhnen, Kreis Darkehmen, Ehrenritter seit 1898, † zu Beynuhnen 2. August 1904.

Der Ritter-Orden des heiligen Grabes.

Neben den weltlichen Ritter-Orden zählt Megiserus auch die geistlichen Ritter-Orden des Mittelalters auf, deren es neben den großen Genossenschaften der Johanniter und Templer noch mehrere kleinere gab.

Über die Ritter des Heiligen Grabes berichtet er:

„Wie oben ist gemeldet worden, was gestalt die Sarocener und Türcken, nach dem sie die Statt Hierusalem und das H. Land eyngenommen, deß Grabs Christi verschonet und dasselb unverderbt gelassen, nit zwar auß Andacht oder guthertzigkeit gegen den Christen, sondern auß Geitz und gewinnsüchtigkeit. Wie jnen dann die Bilgromm, so dahin kommen, allezeit und noch heutigen Tags ein genaues Geld für jede Person geben müssen, daß man sie solchs sehen läßt. Als nun die Christen zumal gar auß Hierusalem vertrieben worden, hat der Bapst zu Rom mit verwilligung und erlaubnuß deß Soldans umb das Jar Christi 1336 acht Franciskaner Mönchen das H. Grab zu verwahren unnd den Bilgrom die H. Stätt zu weisen anbefohlen. Diesen hat er ein Guardian fürgesetzt, welcher auß Bäpstlichem Gewalt macht hat, die Christliche Bilgram, so dahin kommen, auff dem Grab Christi zu Ritter zu schlagen, die führen abgesetzteß Zeichen des H. Kreutzes und deß Ritter S. Georgen, und sollen täglich neun und vierzig Pater noster und so viel Ave Maria beten. Die form und weiß, solche Ritter zu machen, wie mir solche ein Behämischer (böhmischer) Herr, so zu Hierusalem Ritter worden, vor etlich Jahren sampt einer lateinischen Copey seines Ritterbrieffs zugestelt, ist volgende."

Es wird nun ausführlich aufgezählt, mit welchen geistlichen Übungen der Aufzunehmende sich vorzubereiten hat. Dann fragt ihn der Guardian, ob er von Adel und vermögend genug sei, „daß er solchen Ritterstand ohne Kauffmannschaft und Handwerks-Gewerb möge führen." War dies bejaht, so wurden die Pflichten verlesen: täglich Messe hören, Kampf gegen die Ungläubigen, Schutz der Kirche gegen ihre Verfolger. Schändlichen Gewinnes soll der Aufzunehmende „gantz und gar müssig gehen", auch Turniere meiden, „es seye denn von Ritterlicher Kurtzweil wegen" — eine Bestimmung, die sich offenbar auf das ausgeartete Turnierwesen bezieht, durch welches oft ganz zwecklos Ritter in größerer Anzahl getötet und verwundet wurden. „Zum fünften soll er das verfluchte Verschweren, Meineyd, Gotteslesterung, Rauberey, Wucher, Kirchen-Diebstal, Todtschlag, Füllerey, verdechtige Ort und Personen, auch fleischliche Sünden oder unzucht meiden und als vor einem Gifft dafür fliehen."

Nachdem dies Gelübde feierlich abgelegt, legte der Guardian dem Aufzunehmenden die Hand aufs Haupt und erklärte ihn für einen „getrewen, strengen, frommen und mannlichen Ritter unseres Herrn Jesu Christi und seines heiligsten Grabes, der dich seiner herrligkeit mit allen auserwelten wölle theilhafft machen." Dann legte ihm der Guardian übergoldete Sporen in die Hand und umgürtete ihn mit dem Schwert mit den Worten: „Du N. sey hiemit über

Digitized by Google

deine Länden mit deinem Schwert vollmächtiglich umbgürtet, im namen des HErrn Jesu Christi, und gedenck, daß die Heiligen Gottes die Reich der Welt nicht mit dem Schwert, sondern durch den glauben bezwungen haben." Dann ward der Aufznnehmende 3 Mal mit der Wehr auf die Schulter geschlagen, und der Zeremanie folgte das Te Deum.

Der Ritterbrief ist datirt in conventu S. Salvatoris, den 10. Augusti im Jahr des HErrn 1588.

Der Orden, der gestiftet zu sein scheint, um den Besuch des H. Grabes zu fördern, besteht heute nach als Dekoration, die von der Kurie verliehen wird. Pius IX. gab dem Orden neue Satzungen und teilte ihn nach der jetzt üblichen Form in Großkreuz, Komthure und Ritter. Die entsprechenden Vorschläge macht der lateinische Patriarch von Jerusalem.

Richterliche Entscheidung.

Das Berliner Heraldsamt hatte einem in Berlin wohnenden reichsdeutschen Nichtpreußen, dem von seinem eigenen Landesherren der Adel und der Freiherrentitel verliehen worden sind, verboten, sich dieser Titel in Preußen zu bedienen. Das Heraldsamt glaubte, ihn hierdurch in den Zustand der unbefugten und daher strafbaren Führung von Adelstiteln versetzt zu haben und veranlaßte ein Strafverfahren gegen ihn. Das Schöffengericht hatte den Angeklagten freigesprochen, das Landgericht als Berufungsgericht verurteilte ihn jedoch. Das Kammergericht entschied dahin, daß das Recht auf Seiten des Angeklagten sei. Das Recht zur Führung von Adelstiteln sei nach dem Rechte des Heimatstaates zu beurteilen, dem der Betreffende angehöre, nicht nach dem Rechte des Aufenthaltsstaates. In seinem Heimatstaate sei der Angeklagte adlig und Freiherr, daher dürfe er sich der entsprechenden Titel in Preußen bedienen, wenn er als nichtpreußischer Reichsdeutscher in Preußen seinen Aufenthalt nehme. Der Angeklagte kannte seinen Antrag auf Freisprechung auf die Gutachten namhafter Staatsrechtsgelehrten stützen,

Aus den Entscheidungsgründen teilt Dr. Kekule von Stradonitz im „Herald" folgendes mit:

„Nach der Feststellung des Kammergerichts ist bezüglich des Rechtes auf Führung von Adels-Zeichen oder Titeln der „einzelne nach den Gesetzen des Staates, welchem er angehört, nicht nach denjenigen seines Aufenthaltsortes zu beurteilen." Dieser Rechtssatz erstreckt sich, natgedrungener Weise, auch auf die Form.

Im vorliegenden Falle ist der Betreffende im Herzogtum X. schlechthin berechtigt, sich „Freiherr von N. N." zu nennen, nicht etwa „Herzoglich Xscher Freiherr von N. N.". Nach dem Personalitätsprinzip trägt er dieses Recht auch über die Grenzen seines Heimatstaates hinaus und in den Aufenthaltsstaat hinein.

Den Betreffenden im Aufenthaltsstaate zwingen wollen, seinem Adels-Zeichen oder Titel die heimatliche Herkunftsbezeichnung dieses Adels-Zeichens oder Titels hinzuzufügen, heißt nicht anderes, als: das im Heimatsstaat vorhandene Recht verkümmern oder einschränken.

Nach den Feststellungen des Kammergerichts besteht nicht das Recht, einem außerhalb seines Heimatstaates wohnenden Reichsdeutschen im Aufenthaltsstaate in bezug auf seinen Adel etwas zu erlauben oder zu verbieten, es kann also ihm in bezug auf seinen Adel auch nicht etwas nur mit einer Einschränkung erlaubt werden.

Man wende auch nicht etwa ein, in dem Verlangen, dem Adels-Zeichen oder Titel die „ausländische" Herkunftsbezeichnung hinzuzufügen, liege keine „Einschränkung der Erlaubnis", denn es liege im Wesen der Adelseinrichtung, daß es nur einen Königlich Preußischen, Königlich Sächsischen, Herzoglich Xschen usw. Adel gebe, keinen „Adel" schlechthin. Denn nur dann, wenn im Aufenthaltsstaate auch vom eigenen Staatsuntertan und Edelmann verlangt würde, sich „Königlich Preußischer Freiherr" oder „Königlich Sächsischer Edelmann" usw. zu nennen, würde, dem Staatsuntertan und Edelmann des Herzogtums X. gegenüber, keine „Einschränkung der Erlaubnis" vorliegen, wenn ihm auferlegt wird, die „Herzoglich Xsche" Herkunftsbezeichnung hinzuzufügen.

Man wende auch nicht ein, der Reichsdeutsche, der sich im Aufenthaltsstaate eines Adels-Zeichens oder Titels bedient, erwecke fälschlich den Anschein, ein Adelszeichen oder einen Adelstitel dieses Aufenthaltsstaates zu besitzen.

Es liegt ja sehr im Wesen des Adels, ein staatlich begrenzter Adel zu sein, daß mit Sicherheit gesagt werden kann und muß: wer sich, beliebig wo, eines Adels-Zeichens oder Titels bedient, erweckt keinen anderen Anschein, als den, in demjenigen Staate, dessen Untertan er ist, zur Führung des betreffenden Adels-Zeichens oder Titels berechtigt zu sein.

Demnach kann es aber auch keine Strafbarkeit begründen (§ 360ˣ St.G.B.), wenn ein Untertan eines deutschen Einzelstaates, welcher in diesem, seinem Heimatstaate zur Führung eines Adels-Zeichens oder Titels berechtigt ist, in einem anderen deutschen Einzelstaate, als Aufenthaltsstaate, sich „Freiherr von N. N." nennt und die Herkunftsbezeichnung seines Adelstitels wegläßt.

§ 360ˣ besagt nämlich lediglich, daß bestraft wird: „wer unbefugt . . . . . Titel, Würden oder Adelsprädikate . . . . . annimmt."

Wer also in seinem Heimatstaate berechtigt ist, sich „Freiherr" schlechthin zu nennen, macht sich nicht strafbar, wenn er sich auch in dem Aufenthaltsstaate einfach „Freiherr" nennt, ohne die Herkunftsbezeichnung dieses Titels hinzuzufügen. Nur wenn ein Edelmann und Staatsangehöriger eines deutschen Einzelstaates fälschlich dem Adels-Zeichen oder Titel,

Digitized by Google

zu dessen Führung er in seinem Heimatstaate berechtigt ist, eine Herkunftsbezeichnung hinzufügen würde, welche den Anschein erweckt, als sei er ein Edelmann usw. eines anderen deutschen Einzelstaates, würde das unter die Strafbestimmung des § 360[8] fallen, aber auch, wenn er es beliebig wo, im Geltungsbereich des St.G.B., nicht bloß, wenn er es in demjenigen Staate tut, dessen Herkunftsbezeichnung er in seinem Adel fälschlich hinzufügt.

Wer also Herzoglich Xscher Edelmann und Freiherr ist, würde sich strafbar machen, wenn er sich „Königlich Preußischer Freiherr" nennt, aber nicht nur im Königreich Preußen, sondern im ganzen Deutschen Reich, selbst im Herzogtum X.

Zu verlangen, daß ein Edelmann seinem Adels-Zeichen oder Titel die Ursprungs- oder Herkunftsbezeichnung hinzufüge, ist aber auch aus allgemeinen adelsrechtlichen Gründen unmöglich und unzulässig. Bisher liegt nur eine Verfügung vor, welche für einen Adelstitel (Freiherr) das Hinzufügen der Ursprungsbezeichnung verlangt. Was bei Adelstiteln rechtlich möglich sein könnte, also für die Titel: Herzog, Fürst, Graf, Freiherr, Ritter, Edler, müßte ebenso möglich sein für Adelszeichen („von", „von und zu" usw.). Adelstitel und Adelszeichen stehen sich darin rechtlich ganz gleich. Beide sind nach der richtigen Meinung keine Namensbestandteile, sondern sie bringen das Vorhandensein des Rechts auf den Adel oder auf einen bestimmten Adelsgrad, beides in dem Lande, dessen Staatsunterlan der Betreffende ist, zum Ausdruck. Wäre also die Hinzufügung der Herkunftsbezeichnung bei dem „Herzoglich Xschen Freiherrn von N. N." ein rechtlich mögliches Verlangen, so müßte es in gleicher Weise rechtlich möglich sein, dem einfachen Edelmann ohne Titel aufzuerlegen, daß er sich nenne z. B.:

„Großherzoglich Badischer Herr Friedrich von M.", aber: „Friedrich Großherzoglich Badischer Herr von M.", oder: „Friedrich M., Großherzoglich Badischer Herr von", oder: „Friedrich M., Großherzoglich Badischer Edelmann".

Diese Unmöglichkeiten werden dann weiter, auch in bezug auf das Ausland ausgeführt. Zuletzt heißt es:

„Hiernach stellt sich das Schlußergebnis dahin, daß die in der Überschrift gestellte Frage unbedingt zu verneinen ist, und weiter dahin, daß, wenn gleichwohl in einem solchen Falle die Hinzufügung der Herkunftsbezeichnung des Adels-Zeichens oder Titels zu diesen behördlich verlangt wird, hiergegen die Klage aus § 12 B.G.B. angestellt werden kann. Denn zu der Annahme, das Recht zur Klage aus § 12 B.G.B. erstrecke sich nur auf die Führung des „ausländischen" Adels-Zeichens oder Titels, als solchen, nicht auf die Form der Führung, liegt kein rechtlicher Grund vor."

Über Missionsärzte

schreibt ein Mitglied des christlichen Studentenbundes:

Angesichts des furchtbaren Krankheitselendes in der heidnischen und mohammedanischen Welt und der täglichen Bedrohung der Gesundheit unserer Missionsarbeiter tut die Vermehrung der Missionsärzte dringend not. Aber wie gering ist die Zahl der Kandidaten auch heute noch! Die Ursache ist ohne Zweifel, wie Dr. Christlieb sich ausdrückt, in erster Linie zu suchen „in der fast durchgängigen Herrschaft eines naturalistischen, offenbarungsfeindlichen Geistes innerhalb unserer Fakultäten, dem schon häufig auf den Gymnasien vorgearbeitet wird." Ein aus christlicher Familie stammender Mediziner hat die allergrößte Mühe, während der Universitätszeit auch nur seine christlichen Anschauungen einigermaßen aufrecht zu erhalten. Gedanken an den Eintritt in die Mission aber fänden in seiner Umgebung fast nirgends Verständnis, sondern weckten nur Spott! Wie schwer hält es da, die Kreise der Studenten für den herrlichen Beruf des Missionsarztes zu begeistern.

In erster Linie nötig für den Missionsarzt ist der innere Beruf, dessen jeder gewiß werden kann, wenn er auf die Regungen des Geistes Gottes und auf äußere Fügungen aufmerksam achtet. Mit bloßer Begeisterung ist wenig getan. Weiter sind nötig gute Gesundheit und tüchtige Fachbildung.

Infolge des Mangels an ärztlicher Beratung hat der Tod unter den Glaubensboten der letzten Jahrhunderte furchtbare Ernte gehalten. Die ersten fünfzig Jahre der Mission auf der Insel Sankt Thomä in Westindien haben die Herrnhuter Brüdergemeine 160 Missionare gekostet. Desgleichen sind bei den Missionsversuchen in Grönland von derselben Kirche 59 Missionare und 8 Missionsschwestern dem Klima erlegen. Nehmen wir noch hinzu, wie manches teure Leben in der indischen und vor allem in der westafrikanischen Mission dem tückischen Klima jener ungesunden Erdstriche oft plötzlich und nach kurzer Wirksamkeit zum Opfer gefallen ist, so müssen wir uns allerdings wundern, daß die inzwischen gegründeten Missionsgesellschaften es bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein versäumten, mit dem: „Heilet die Kranken" Ernst zu machen und Missionsärzte neben den ordinierten Predigermissionaren auszusenden.

Aber auch die Stunde der ärztlichen Mission sollte schlagen. Schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts treffen wir an der Seite Careys, des Bahnbrechers der indischen Mission, einen Dr. Thomas, der, ohne ordiniert zu sein, mehrere Jahre eine gesegnete Tätigkeit als Prediger und Arzt ausübte. Fast zu gleicher Zeit wirkte in der portugiesischen Kolonie Makao, nahe dem chinesischen Festlande, Dr. Livingstone im Verein mit Dr. Morrison als freiwilliger Missionsarzt. Die von ihm eröffnete

Digitized by Google

Freiapotheke wurde mit der Zeit zum Hospital erweitert. Solches Beispiel fand Nachahmung und so begegnen wir im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts nach weiteren Pionieren des neuesten Missionszweigs, der ärztlichen Mission, so dem Deutschen Gützlaff in Hongkong und Tientsin, den Engländern Dr. Pearson, Dr. Colledge und Dr. Bradford in China, Dr. Bachelor in Indien und anderen. Im Jahre 1834 tritt der erste vollständig ausgebildete und von einer Missionsgesellschaft ausgesandte Missionsarzt Dr. Parker in Kanton auf den Plan. Von da an brach sich rasch die Überzeugung von der Notwendigkeit und Nützlichkeit der ärztlichen Mission Bahn, wenigstens bei englischen und amerikanischen Missionsfreunden, allerdings nicht ohne da und dort auf hartnäckigen Widerstand zu stoßen. Es wurde nun die Parole ausgegeben: „Wenn wir keine Wunder tun können, so laßt uns doch das dem Wunder Zunächstliegende tun, laßt uns Kranke heilen und durch Ipecacuanha Geister und Teufel austreiben." Allerlei Hilfsgesellschaften entstanden behufs Sammlung von Gaben zur Ausbildung von Missionsärzten und Gründung missionsärztlicher Stationen. Allen voran steht die „Edinburgher Gesellschaft zur Förderung ärztlicher Missionen" (1841), die namentlich durch Gründung eines missionsärztlichen Instituts sich große Verdienste erworben hat.

Der Aufsatz richtet an die deutschen Mediziner einen warmen Aufruf, sich der ärztlichen Mission zuzuwenden.

Kleine Chronik.

Aus dem Diakonissenhaus Posen wird geschrieben: Zwei schmerzliche Todesfälle hatten wir in der Hausgemeinde. Dankend gedenken wir unserer lieben Schwester Emilie Stenzel und der dienenden Johanniterschwester Fräulein Olga von Brunn. Dieselbe Krankheit, Lungenschwindsucht, hatte beide erfaßt und doch jede von beiden anders.

Mit 18 Jahren trat die Schwester Emilie am 6. Oktober 1897 bei uns ein und lebte still und treu ihrem Berufe. Auf ihren Arbeitsfeldern hatte man an ihr lieb ihre Frömmigkeit, Anspruchslosigkeit und Gewissenhaftigkeit. Sie verstand die Armen und diese verstanden sie in der Gemeindepflege, insbesondere in Schwerin, wo sie noch mit Transetzung ihrer schon abnehmenden Kraft ihre Gänge machte. Dann hat sie monatelang im Mutterhause krank gelegen und gelitten ohne zu klagen, bis der Herr kam um die stille Mitternacht und sie ganz sanft ohne einige Qual und Pein hinüberschlummern ließ. 24½ Jahr alt und 6 Jahr im Berufe folgte sie im Tode einer leiblichen Schwester hier in Posen nur wenige Wochen in die Ewigkeit nach.

Die Johanniterschwester Olga v. Brunn, geboren am 8. Februar 1878, als Lehrschwester bei uns im Sommerhalbjahr 1901, hatte durch ihr frisches und kindliches Gemüt die Liebe unserer Schwestern sich bald erworben und ließ sich vom Hause gern nach Außenstationen senden, wo sie mit Verständnis und Liebe aushalf. Zu unserer großen Betrübnis kam sie im November 1903 leidend zu uns und erkrankte immer ernster, so daß ihre Eltern aus Erfurt an ihr Krankenbett eilten und wochenlang ihrer Tochter zur Seite waren. Der Heiland nahm in der Krankheit ihr Herz ganz ein. Beide Schwestern sind im festen Glauben, durch Christi Blut erlöst und begnadigt zu sein, entschlafen und überwanden in der Freude: es geht heim, heim! Zu der Beerdigung der Schwester Olga am 26. April und der Schwester Emilie am 28. Mai war der Herr Pastor Siebert aus Schwerin, in dessen Gemeinde beide zuletzt gearbeitet hatten, gekommen und rief beiden ein Wort des Dankes und der seligen Christenhoffnung am Grabe nach. Unsere Liebe behält beide in gutem Andenken.

Das Heilerziehungsheim in Zehlendorf. Frauendienst Nr. 5, 1904. S. 165—169. Das wachsende Verständnis für jene eigentümlichen, in den mannigfachsten Formen in die Erscheinung tretenden Krankheitszustände, die, obgleich sie nicht als Geisteskrankheit zu bezeichnen sind, doch den damit Behafteten den Stempel geistiger Anormalität aufdrücken, hat zu einer erhöhten Fürsorge für solche Kranken geführt. Vor allem ist man, soweit das jugendliche Alter in Betracht kommt, mehr und mehr bemüht, durch verständige Erziehung und individuelle Behandlung die Krankheit in ihren ersten Anlagen zu bekämpfen und einen günstigen Einfluß auf die weitere Entwicklung des jungen Menschen zu gewinnen. So hat auch der Evangelische Diakonieverein die Heilerziehung, d. h. die Erziehung anormaler, schwer zu behandelnder Kinder in seine Tätigkeitsgebiete aufgenommen und zu diesem Zweck ein Heilerziehungsheim für Mädchen in Zehlendorf gegründet, das zur Zeit 14 Insassen zählt. Über die Art der Behandlung, die Erfolge usw. bringt Nr. 5 der Zimmerschen Zeitschrift „Frauendienst" einige kurze Mitteilungen. Das Hauptstreben der Anstalt ist neben der Sorge für das körperliche Wohl der Zöglinge in erster Linie darauf gerichtet, ihnen eine geregelte Tätigkeit zu geben und ihnen vor allem bestimmte Pflichten zu übertragen, um dadurch ihre Willenskraft zu stärken und ihr Selbstvertrauen zu heben. Sie werden je nach ihren Fähigkeiten und Kräften — Individualisierung ist hier ein Haupterziehungsfaktor — mit allen Haus- und Gartenarbeiten beschäftigt und genießen daneben wissenschaftlichen Unterricht in allen in den höheren Schulen üblichen Fächern. Dieser gesunde Wechsel zwischen geistiger und körperlicher Arbeit, vernünftige Ernährung, viel Bewegung im Freien und vor allem

Digitized by Google

ein heiterer Ton im Umgang sind die Heilmittel, durch die das Erziehungsheim in den wenigen Jahren seines Bestehens recht gute Erfolge erzielt hat. Der beste Beweis dafür ist, daß ein Teil der jungen Mädchen sich nach dem Verlassen der Anstalt den Berufen als Krankenpflegerin, Kindergärtnerin und Lehrerin zuwendete.

Über Lungenerkrankungen bei Glasbläsern haben Dr. Prettin und Dr. Leibkind in Dresden eine Untersuchung angestellt, deren Ergebnisse sie in einer Arbeit (Kann durch Glasblasen ein Lungenemphysem erzeugt werden? Münchener med. Wochenschrift 10. Juni 1904) mitteilen. Zunächst wird nachgewiesen, daß unter 230 schon viele Jahre lang ihren Beruf ausübenden Glasbläsern nur in fünf Fällen eine Erweiterung der Lungen vorhanden war. Das berechtigt die Autoren zu dem Schlusse, daß der Beruf des Glasblasens kein ätiologisches Moment für die Entstehung der Lungenerweiterung abgibt. Es zeigen bei den Glasbläsern die Lungen entschieden eine Angewöhnung an die Anstrengungen des Blasens, ebenso wie das bei den Musikern der Fall ist, bei denen allerdings die physische Kraft für die Lungen und Muskeln des Mundes im Vergleich mit den Glasbläsern eine kleine sein dürfte Die Lungen der Glasbläser werden zwar groß, aber sie bleiben elastisch, ihre Kapazität erweitert sich, und die Kraft der Ausatmungsmuskeln wächst Auch in den wenigen Fällen von Emphysem bei Glasbläsern, welche die Verfasser gefunden haben, möchten sie das Gewerbe für die Entstehung der Leiden nicht direkt beschuldigen, sondern erinnern an die anderen in Betracht kommenden Schädlichkeiten, z. B. die Einatmung von Ruß und Staub, die reichlich vorhandene Gelegenheit zu Erkältungen und die daraus entstehenden Entzündungen der oberen Luftwege. Tuberkulöse Lungenerkrankungen wurden in dem Dresdener Stadtkrankenhaus verhältnismäßig oft gefunden. Bei fast einem Fünftel aller Untersuchten ließ sich eine tuberkulöse Erkrankung der Lungen nachweisen. Auch die Obduktionsberichte ergeben, daß die meisten im Krankenhaus verstorbenen Glasbläser der Lungentuberkulose erlegen sind. Außer anderen gesundheitsschädlichen Momenten kommt hier die Ansteckung von Mund zu Mund und das Hineinblasen ansteckungsfähigen Materials in die Lungenspitzen beim Speisen besonders in Betracht.

Über Mittel und Wege zur Verlängerung des Lebens hat Sir Hermann Weber, der Klassiker und zugleich Senior unter den deutschen Ärzten Londons, einen Vortrag im Royal College of Physicians gehalten, welchem wir folgende Bemerkungen entnehmen:

Über die vielumstrittene Alkoholfrage will ich nur wenige Worte sagen. Für gesunde Menschen ist der Alkohol überflüssig, und man befindet sich im allgemeinen besser bei der Abstinenz. Viele Krankheiten werden durch Alkohol hervorgerufen, manches hoffnungsvolle Leben wird durch den Trunk zerstört; er ist die häufigste Ursache zum Verbrechen und zum Ruin der Familie. Wirte und andere Personen, die mit dem Verkaufe von Alkohol zu tun haben, haben so schlechte Lebensaussichten, daß Versicherungs-Gesellschaften sie ablehnen oder nur ausnahmsweise mit stark erhöhtem Präminm aufnehmen. Trotzdem ist ein Glas Wein, Schnaps oder Bier für viele Leute nicht schädlich, manchmal sogar nützlich. Die Ansicht, daß Alkohol für alte Leute nützlich sei (Milch der Greise), ist falsch und gefährlich. Wer in seiner Jugend reichlich und ohne Schaden getrunken hat, findet mit zunehmendem Alter, daß er dies lassen muß, wenn er gesund bleiben will. Reichlicher Alkoholgenuß schädigt die Blutgefäße, das Gehirn und die Nerven und vermindert die Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen Mikroben, Erkältungen und andere Krankheitsursachen. Diese Widerstandsfähigkeit als einer der Hauptförderer eines langen Lebens soll aber auf jede Weise gestärkt und nicht herabgesetzt werden. Personen mit leichter Albuminurie und Zeichen von Arteriosklerose können durch große Mäßigkeit im Genusse von Alkohol und Fleisch ihr Leben bedeutend verlängern. Meist schlagen sie aber einen bezüglichen Rat in den Wind und sagen: Dr. N. habe ihnen gesagt, Beschränkung sei überflüssig; sie essen und trinken gut und sterben nach drei Jahren.

(Deutsche medizinische Wochenschrift. Nr. 20, S. 744.)

Nachdem das Paul-Gerhardt-Stift-Berlin bereits 50 Schwestern in der Kleinkinderschularbeit stehen hat, will es nunmehr eine eigne Kinderschule in einem gemieteten Hause errichten, um fortan seine Kinderschulschwestern selbst ausbilden zu können.

Das Mutterhaus in Oldenburg übernahm im Oktober mit 10 Schwestern die Arbeit im großen Peter-Friedrich-Ludwighospital daselbst, wo bisher Ludwigslnster Schwestern tätig waren, ein bedeutsames Ereignis für das nur 66 Schwestern zählende Haus.

Die Einweihung einer würdig ausgestatteten Leichenkapelle konnte das Casseler Mutterhaus am 9. Februar vornehmen; verbunden war damit die Beerdigung einer hervorragend tüchtigen Schwester, die in der reformierten Gemeinde in Frankfurt a. M. als Gemeindeschwester tätig war und schwer erkrankt im dortigen Diakonissenhaus verpflegt durch den Tod rasch abgerufen wurde.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Über Liebe und Ehe aan Ellen Key. Essays. Inhall: Die Entwicklungslinie der geschlechtlichen Sittlichkeit. — Die Evolutian der Liebe. — Die Freiheit der Liebe. — Die Auswahl der Liebe. — Das Recht auf Mutterschaft. — Die Befreiung aon der Mutterschaft. — Mütterlichkeit nnd Gesellschaft. — Freie Scheidung. — Ein aeues Ehegesetz. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Bücher, welche nater diesem Titel erscheinen, sind vielfach aur dazu bestimmt, der Neugier nnd Lüsternheit zu dienen. Das ist bei Ellen Key, die schon fünf aadere Bände über aerwandte Themata geschrieben hat, nicht der Fall; sie behandelt die Fragen, um die es sich haadelt, allerdings mit einer verblüffenden Offenheit, so daß man sich immer wieder fragl, wie es mäglich ist, daß eine Frau dergleichen niederschreiben koante, aber es ist nicht laudläufige Schlüpfrigkeit, sandern der ditter ernste Kampf nm eine aermeinllich neue Weltanschauung. Wie dieselbe beschaffen ist, zeigt am küezesten und bündigsten das Schlußwort, daß wo Liebe, auch Ehe ist. Für dieses Ziel kämpft die Verfasserin als bewußte nnd erbitterte Feindin des Christentums. Allerdings wünschl sie nicht die sog. „freie Liebe", die früher von reaolutianären Geistern gefordert zu werden pflegte, sondern eine gewisse Ordnung nnd Regelung des ganzen hier in Frage stehenden Gebiets. Aber am letzten Ende läuft dach alles auf Zerstörung der chriftlichen Ehe und des Familienlebens hinaus.

Auf das Buch im einzelnen kana nur in Fachzeitschriften eingegangen aerden. Hier mag nnr gesagt sein, daß es aan Widersprüchen wimmelt und daß die Verdienstung der Verfasserin nicht nur anf dem moralischen, sondeen auch anf dem logischen Gebiet liegt, und daß sie die naturwisseaschaftlichen Hypothesen der Neuzeit, wie den Eaolutionismus, als gesicherte Ergebnisse der Wissenschaft behandelt.

Einer Widerlegnng bedürfen diese neuen Anläufe gegen das Sittlichkeits-Ideal des Neuen Testaments und gegen die christliche Ehe nicht mehr. Ihre Scheingründe ntmmt die Verfasserin aus der Abnahme der Ehen überhaupt, aus der überhandnahme der Geldheiraten, saweit noch geheiratet wird, aus dem immer weiteren Vardringen der Prostitntion, aus der „Engelmacherei" nnd ans zahlreichen anderen beirübenden Erscheinungen, die tatsächlich aarhanden sind und leider sehr deutlich bestätigen, daß es mit unserer sittlichen Kraft und mit dem Ernst der Anschauungen über Ehe und Familie in den letzten 30 Jahren fnrchtbar dergab gegangen ist. Aber so berechtigt in vielen Punkten die Kritik ist, so aersehlt sind die aorgeschlagenen Mittel der Abhilfe.

Was die Verfasserin an praktischen Varschlägen beibringt, ist eitel Phantasterei. Daß Verstand und Vernunft adsalut nicht ausreichen, den mächtigen Trieb in Zncht zu halten, ist eine so abgestandene „Binsenwahrheit", daß man stannen mnß, die Verfasserin auf dergleichen Ideen zurückkammen zu sehen. Auch der „Artveredlungsgesichtspnakt" wird niemals „die ethischen Begriffe der Menschen durchdringen" — über salche Zwiensfäden setzen jnnge Leute sich lachend hinweg. Es ist schlechthin Torheit, zu hoffen, daß Häckelsche Entwicklnngslehre entweder junge Lente aan Unsittlichkeit und Sünde, oder Krüppel, Kranke und erdlich Belastete aon verwerflichen Ehen zurückhalten werde. Vollends unsinnig sind die sozialdemokratischen Absichten, den Eltern, besonders den Müttern, die Sorge für die Kinder adzunehmen, nnd sie „Kinderschutzbehörden" zu übeetragen, die zu zwei Dritteln aus Frauen uad nnr zu einem Drittel aas Männern bestehen sollen. Durch Adnahme der Verantwortung das Verantwortlichkeitsgefühl steigern zu wollen, ist Logik der aerkehrten Welt. Nein — saweit geistige und sittliche Mächte in Frage kammen, gibt es nnr eine, die sich als fähig erwiesen hat, auch schon in die Jugend sittlichen Ernst zu pflanzen — das lebendige Christentum. Wenn heutzutage die Jagend aerwildert, sa liegt der Grund nicht im Christenlum, sandern im Abfall daaan. Soweit aber änßere Einrichtnng in Betracht kamml, so sind anch hier die Mißstände nicht verursacht durch die strenge christliche Einehe, sondern durch unsere sa unglücklich gesteigerte Kultur, die den meisten Männern die Gründnng eines Hausstandes erst mit dem 30. Jahre, und ast nach erheblich später möglich macht. Will man also helfen, daß es desser werde, sa soll man nicht die Scheidung sondern die Eheschließung erleichtern. Eine Frau, die der leichteren Scheidung das Wart redet, ist eine Feindin ihres Geschlechts, das eine hohe Wertung seiner Aufgabe und seiner Stellnng noch nie im Heidentum nad im Islam, sondern stets nnr in der christlichen Gesellschaft gefunden hat.

Leider finden die Bücher der wortreichen Dame weit größeren Beifall, als sie aerdienen. Z. B. brachte kürztlich die verbreitete Zeitschrift „Die Woche" einen begeisterten Artikel von Frauenhand über die Bücher der Key, die auch in dem kürzlich zu Berlin aersammelt gewesenen Frauenkongreß eine Rolle spielt. Wenn die Anschaunngen dieser Bücher je in nnserem häuslichen, familieahaften deutschen Volke wirklich durchdräagen, sa wäre uns als Natian das Todesurteil gesprachen. Aber wir halten die Znaersicht fest, daß sie nicht durchdringen.

Prise Velken. Raman aus Daoos aan Alfred Sassen. (Leipzig, G. Müller-Mann.) Preis drasch. 1,50 M, geb. 2,50 M.

Diese Geschichte spielt sich in dem wnndervollen Graubündner Hochtal ab, in dem das vielgenannte Daaas eingebettet liegt. Eine Schauspielerin und ein Kranker sind die Helden der Geschichte — nach allerlei Irrnngen and Wirrungen finden sie sich für immer zusammen. Man kann ja nun wohl seine ästhetischen und medizinischen Bedenken dagegen haben, daß Lungenkranke als Romanhelden funktianieren nnd schließlich heiraten. Aber das ganze Bach gehört za sehr der flüchtigsten Unterhaltungsliteratur an, als daß es ernste Kritik herausforderte. Bedauerlich ist S. 85 das Herabziehen der Weihnachtsbatschaft in Liebeshändel; geschmacklos S. 14 dos Anstoßen mit den Punschgläsern auf die verstorbene Mutter. Was ist ein Bild „aall intimsten nnd blendenden Reizes"? Die Bedeutung des Wortes „intim" ist in diesem Zusammenhang unaerständlich.

Erinnerungen an Anton Rubinstein. Bemerkangen, Andeutungen nnd Besprechungen (mit aielen Notenbeispielen) in seiner Klasse im St. Petersburger Konservatorium. Van Sandra Draucker. (Leipzig, Senff.) Preis 2,50 M.

Das Werkchen hat authentische Aufzeichnungen der zahlreichen Schüler des Meisters in Gestalt einer Auslese aus seinen mündlichen Erläuterungen znm Inhalt. Es bildet so eine Ergänzung za Pfeiffer-Vianna da Mottas Bülawstudien. Den Schwerpunkt seiner Erklärungen aerlegt es auf Interpretation ramantischer Meisterwerke. Namentlich den Romantiker der Klassik, Schubert, besanders aber Schumann und Chapin sollte keiner studieren, ohne aorher Rubinsteins Vortragsanweisungen gelesen zu haben.

Verzeichnis der auf dem Gebiete der Frauenfrage während der Jahre 1851 bis 1901 in Deutschland erschienenen Schriften, herausgegeben aom Deutsch-Evangelischen Frauenbund. Neue Ausgabe mit Nachtrag 1902—1904. 292 und 80 S. Hannaaer, Heinr. Feesche. 1904.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 17. August 1904. **Nr. 33.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Generalmajor z. D. Otto von Trotha, zu Charlottenburg,

„ Hauptmann und I. Offizier des Traindepots XVII. Armeekorps Hans Lothar von Seebach,

„ Rittergutsbesitzer Hans von Sperber, auf Lenken bei Groß-Lenkeninken, Kreis Ragnit,

„ Regierungs-Assessor Walter von Hippel, zu Gumbinnen,

„ Hauptmann und Adjutanten der 12. Infanterie-Brigade Wilhelm von Schütz,

„ Kapitänleutnant und Adjutanten des Staatssekretärs des Reichsmarineamts Erich Grafen von Zeppelin,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Garde-Dragoner-Regiment Königin Victoria von Großbritannien und Irland Max Freiherrn von Senden,

„ Legationssekretär und dritten Sekretär der Kaiserlichen Botschaft in Washington Friedrich von Verdy du Vernois,

„ Regierungs-Assessor Ulrich von Heyden, zu Prenzlau,

„ Landgerichtsdirektor Adolph von Winterfeld, zu Berlin,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 Hermann von Vangerow,

„ Regierungsrat Hugo Erich von Boehmer, zu Groß-Lichterfelde b. Berlin,

„ Herzoglich Braunschweigischen Regierungs-Assessor Hans von Veltheim, zu Berlin,

„ Geheimen Ober-Regierungsrat und vortragenden Rat beim Rechnungshof des Deutschen Reichs Theodor von Ditfurth, zu Potsdam,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12 Hans von Sydow,

den Kaiserlichen Regierungsrat und Kammerjunker Dr. jur. Waldemar von Schack, zu Berlin,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 2. Garde-Regiment zu Fuß Alfred von Bandemer,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im Feldartillerie-Regiment General-Feldzeugmeister (1. Brandenburgischen) Nr. 3 Bodo von Lüderitz,

„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 Max Freiherrn von Lersner,

„ Hauptmann im Großen Generalstabe Ewald von Massow,

„ Oberleutnant der Garde-Landwehr-Kavallerie Dr. jur. Louis von Schwerin, zu Hohen-Brünzow bei Hohen-Mocker in Vorpommern,

„ Oberleutnant der Garde-Landwehr-Kavallerie Wilhelm von Schwerin, zu Janow, Kreis Anklam,

„ Leutnant a. D. Hans Bone von Schwerin, zu Burg Spantekow, Kreis Anklam,

„ Rittmeister der Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbesitzer Werner von Bandemer, auf Gambin, Kreis Stolp,

„ Rittergutsbesitzer Konrad Tessen von Heydebreck, auf Barzlin bei Thunow in Pommern,

„ Rittergutsbesitzer Ernst von Zitzewitz, auf Beßwitz, Kreis Rummelsburg in Pommern,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im kombinirten Jäger-Regiment zu Pferde Karl von Loßberg,

„ Regierungsrat Christian von Gyldenfeldt, zu Bromberg,

„ Landrat Theodor von Heppe, zu Fraustadt,

„ Rittergutsbesitzer Fritz von Wilamowitz-Möllendorff, auf Lipie bei Argenau,

„ Hauptmann und Militärlehrer am Kadettenhause zu Wahlstatt Eugen von Natzmer,

„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Ulanen-Regiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpreußischen) Nr. 1, Hans von der Groeben,

„ Majoratsbesitzer Woldemar Grafen von Schwerin, auf Bohrau, Kreis Ols,

Digitized by Google

den Rittergutsbesitzer Hans van Schierstädt, auf Läsgen bei Palnisch-Nettkow, Bezirk Liegnitz,
„ Hauptmann a. D. Hugo von Walther-Cranock, zu Eisenach,
„ Hauptmann der Reserve des Gorde-Jäger-Bataillons und Oberförster Curt van Barnstedt, zu Kormine bei Militsch,
„ Fideikommißbesitzer Kurt von Lambrecht-Benda, auf Stötterlingenburg bei Osterwieck am Harz,
„ Hauptmann a. D. Carl van Hinckeldey, zu Naumburg o. d. Saale,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 7. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96 Erwin von Skrbensky,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Anhaltischen Infanterie-Regiment Nr. 93 Johannes de Dumas de l'Espinol,
„ Rittmeister o. D. und Rittergutsbesitzer Hans van Ostau, auf Tretzel bei Gladau, Provinz Sachsen,
„ Major und Bataillons-Kommandeur im Anhaltischen Infanterie Regiment Nr. 93 Arthur van Lindequist,
„ Rittergutsbesitzer Adalf van Marschall, auf Altengattern, Kreis Langensalza,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Braun-
„ schweigischen Infanterie-Regiment Nr. 92, Kurt Freiherrn von Bernewitz,
„ Rittergutsbesitzer Wilhelm Freiherrn von Müffling, sonst Weiß genannt, auf Ringhasen bei Mühlberg in Thüringen,
„ Hauptmann und Kompagnie Chef im 3. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 162 Bernhard von Tilly,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im 3. Hanseatischen Infanterie-Regiment Nr. 162 Egon Vagt und Freiherrn von Hunalstein,
„ Major im Generalstabe des X. Armeekorps Walf Heinrich van Helldarff,
„ Landrat Karl van Byla, zu Duderstadt,
„ Oberleutnant der Reserve des Westfälischen Ulanen-Regiments Nr. 5, Rittergutsbesitzer Wilhelm van Käppen, auf Schön-Ellguth, Kreis Trebnitz in Schlesien,
„ Hauptmann und Kompagnie Chef im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69 Alfred von Klipstein,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im Ulanen-Regiment Graf Häseler (2. Brandenburgischen) Nr. 11 Rudolf Alphans van Steiger,
„ Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment Freiherr van Sparr (3. Westfälischen) Nr. 16 Eckhart von Laeben,
„ Regierungsassessor Wilhelm Freiherrn van Woellwarth-Lauterburg, zu Malsheim im Unter-Elsaß,
den Rittmeister und Eskadron-Chef im Ulanen-Regiment Großherzog Friedrich van Baden (Rheinischen) Nr. 7 Korl Kuarr van Rasenroth,
„ Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie Axel Grafen van Kalckreuth, zu Wiesbaden,
„ Hauptmann und Kompagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89 Wilhelm van Oertzen,
„ Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Mecklenburgischen Draganer-Regiment Nr. 18 Curt von Zimmermann,
„ Oberstleutnant beim Stabe des 7. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 96 Victor von Randow,
„ Landesbestallten des Königlich Sächsischen Markgrafentums Oberlausitz, Majoratsbesitzer Harry Freiherrn von Vietinghoff-Riesch, auf Reschwitz, Amtshauptmannschaft Bautzen,
„ Königlich Sächsischen Kammerherrn und Rittmeister z. D. Ernst Grafen Wilding van Königsbrück, zu Dresden,
„ Königlich Bayerischen Kämmerer und Rittmeister a. D. Gustav Adalf Freiherrn van Hafenfels zu München,
„ Königlich Bayerischen Hauptmann a. D., Gutsbesitzer Joseph von Ribaupierre, auf Marquartstein in Ober-Bayern,
„ Königlich Bayerischen Kämmerer, Gutsbesitzer Edgar Grafen Seissel d'Aix, auf Neu-Egling in Ober-Bayern,
„ Königlich Bayerischen Rittmeister à la suite des 1. Schweren Reiterregiments Prinz Carl van Bayern und persönlichen Adjutanten Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Rupprecht van Bayern Friedrich Grafen zu Pappenheim,
„ Königlich Bayerischen Kämmerer, erblichen Reichsrat und Hauptmann a. D. Markus Freiherrn von Schnurbein, auf Hemerten, Post Thierhaupten in Bayern,
„ Fideikommißbesitzer Eduard von Fraelich, auf Aufhausen in Bayern,
„ außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Ihrer Majestät der Königin der Niederlande Adolf Jakabus Jonkheer van Citters, zu Peking,
„ Rittmeister im Königlich 5. Schwedischen Kavallerie-Regiment und Militär-Attaché der schwedisch-norwegischen Gesandtschaft am Italienischen Hofe Harald Grafen Spens zu Rom,

nach Prüfung derselben durch das Kapitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters Prinzen Albrecht von Preußen, Königlicher Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

Aus dem Protokoll über das am 23. Juni d. J. in Sonnenburg stattgehabte Kapitel des Johanniter-Ordens teilen wir das Nachstehende mit:

An Stelle des wegen Krankheit van dem Amte als Ordens-Schatzmeister zurückgetretenen Grafen Canstantin zu Stalberg-Wernigerade wird vom Durchlauchtigsten Herrenmeister unter Zustimmung des Ordens-Kapitels der Rechtsritter Ulrich van Tratha, Hafmarschall Seiner Kaiserlichen und Königlichen Haheit des Kranprinzen, auf Scapau, zum Schatzmeister der Balley ernannt und ihm auf Grund des § 5 der Ordensstatuten für die Dauer dieses Amtes Stimmrecht im Kapitel erteilt. (Vergl. Nr. 27 des Jahanniter-Wachenblattes.)

Die revidierte und abgenammene Jahresrechnung der Balley-Kasse für 1903 und der Kasse der Spatt-Oschekauschen Deutschen Kraukenhäuser-Stiftung für dieselbe Zeit, wie die Abschlüsse dieser Kassen vam 22. Juni cr. gelangen zur Vorlage; das Kapitel erteilt die Entlastung.

Bei der Lungenheilstätte Sarge sallen statt der Liegehallen im Hause 4 Einzelzimmer mit einem Kastenaufwande van 6000 M. errichtet waerden.

Für das Krankenhaus in Sterkrade wird die Vallendung der Umfassungsmauer des Grundstücks mit 9000 M. und die Anstellung eines Assistenzarztes genehmigt.

Für den Oberst van Kretschmar, der den Vorsitz im Kuratarium dieses Hauses wegen Wechsels seines Wahnsitzes niedergelegt hat, wird der Regierungsrat Graf van Schlieffen, zu Düsseldarf, zu diesem Amte berufen.

Zum stellvertretenden Kurator des Ordenskrankenhauses in Sannenburg wird der Ehrenritter van Pfuel-Jahnsfelde ernannt.

Der Genassenschaft im Känigreich Sachsen wird aus der Balley-Kasse eine Beihilfe van 6000 M. bewilligt; ebenso der Hessischen Genassenschaft die bisherige Beihilfe van 1500 M. pra Jahr auf weitere 3 Jahre.

Für die Umbaukasten des Krankenhauses in Preußisch-Halland erhält die Preußische Genassenschaft eine weitere Beihilfe van 2000 M.

Der bayerischen Genassenschaft wird zur Krüppelpflege in Bayern ein Zuschuß van 2000 M. gewährt.

Die Zahl der Jahanniterschwestern ist seit dem Januar d. J. um 55 gewachsen. Der Orden verfügt gegentaärtig über 900 selddienstfähige Jahanniterinnen.

In den Diakanissen-Mutterhäusern stehen 67 Lehrpflegerinnen im Kursus, 52 junge Mädchen sind den Mutterhäusern für später freiwerdende Plätze zugewiesen.

Zur Aufnahme rekanvaleszenter, kranker und verwundeter Krieger, die jetzt aus Südwestafrika zurückkehren, beschließt das Kapitel die Ordensanstalten zur Verfügung zu stellen und stellt der Ordensregierung die Mittel zur Deckung der hierfür entstehenden Kasten zur Dispasitian.

Edo Graf von der Schulenburg-Angern, Landrat a. D., Fideikammißbesitzer und Mitglied des Herrenhauses auf Angern, Bezirk Magdeburg, † zu Angern 6. August 1904.

Die Tempelherren

und Deutschen Ritter handelt Megiserus nur in graßer Kürze ab, ahne über diese Orden etwas beizubringen, was nicht allgemein bekannt wäre. Vam Untergang der Templer berichtet er:

„Als nun der Orden in seiner grästen Herligkeit war und nahend bei zwey hundert Jahren gewehret hatt, wurd er auff anhalten Philippi Känigs in Frankreich von Bapst Clement dem V. im Jahr 1312 den 22. Martij gantz auffgehaben: Darauff, dann hin und wider in Europa ein grasse verfolgung desselben entstundt, und wurden ihre Güter zum theil canfiszirt: der mehrer theil aber den Jahannitern und dem Teutschen Orden, auch den Rittern Jesu Christi zugetheilt: biß zu letzt der Orden gantz unnd gar vergieng und vertilget ward. Was die Ursach salcher jämmerlichen und grausamen verfalgung und außrattung der Templarier gewesen, darvar melden die Scribenten gar ungleich. Dann etliche wällen, es sey ihnen recht geschehen, dieweil sie durch sa unüberschwenckliche Reichthumb und Pracht in grasse und unsägliche schand und Laster gesallen weren: andere aber zeigen an, daß sie unschuldig gewesen und salche beschtaärliche aufflagen van Känig Philipp in Franckreich nur darumb auff sie gedichtet warden, weil derselb ein aug auf ihre Reichthumb gewarffen, damit er ihnen salche durch dieses mittel entziehen und in sein Gewalt bringen mächt, als er dan gethan, und er deßwegen van Gatt augenscheinlich gestrafft waarden.

Dann Fulgasus und P. Mexias schreiben: als man zu Bucdeos ein Neapalitanischen Tempelherrn, sa zum Fewer verurtheilt, verbrennen walt, und Bapst Clemens sampt Känig Philipp zusahe, schrey der Ritter ihnen kläglich zu, mit vermeldung, weil er je alsa umb unschuld sterben müsse, sa appellier er zu dem gerechten Richter Christa unnd lade den Bapst sampt dem König für sein Richterstuhl, das sie innerhalb eins Jahrs var demselben erscheinen und wegen ihres urthels rechenschafft geben salten. Innerhalb dieser Zeit starb Bapst Clemens urplötzlich, welchem der Känig bald darauff nachsalget."

Diese Erzählung ist bekannt, und vielsach dichterisch behandelt warden. Übrigens war Papst Clemens

Digitized by Google

nach neueren Feststellungen kein Feind, sondern ein Freund der Templer, der sie gern gerettet hätte. Aber er wor völlig abhängig vom König von Fronkreich und mußte sich infalge dieser Abhängigkeit auch zum Werkzeug seiner Ungerechtigkeiten hergeben.

Van den „Teutschen Herren" heißt es nach Darlegung ihrer Entstehung in Jerusalem: Sie satzten, daß keiner in Orden solle genommen werden, er were dann ein Teutscher und Edel van Geburt: und das er zusagt, so es van nohten wider die Ungläubigen zu streiten, ja auch sein Leben umb den Chrisstlichen Glauben zu lassen. Sie leben unter der Regul S. Augustini, mögen nit Hehrothen, ziehen lange Bärt, ausser ihrer Geistlichen. Mit dem Gebet halten sie es wie die Jahanniter." — — „Dann der, so angenaumen wird, ein Eyd thun muß, geharsam, keusch, und in williger Armuth ohne eigenthumb zu leben, der Armen zu pflegen, und so es die notdurft ersardert, wider den Türcken zu streiten. Hierauff spricht der Kommentheur: wir sagen euch Wasser und Brat zu, und das gnug, darzu ein geringe Kleidung ewer lebenlang. Wirds besser, sa habt ihrs auch. Mehr seind wir euch nicht schuldig.

Es werden auch sonst viel Ceremonien mit ihm gebroucht biß er zum Ritter geschlagen und ime das Schwert, Sporn und Schild und Mantel umbgegürtet unnd angehenckt werden. Welches so es geschehen, zeucht der Kommentheur dem uenen Ritter das angehenckt Schwert an der Seiten auß klopfft ihn zweymal auff den Schilt, sprechend: Hie besser Ritter dann Knecht. Den dritten schlag gibt er im auff den rücken und spricht: Den vertrag unnd keinen mehr."

Es salgt dann eine Aufzählung der Hochmeister des deutschen Ordens, unter denen sich nur wenige Namen noch blühender Geschtechter finden. Bei weitem die meisten sind ausgestarben.

Van dem Ritterarden der Schwertbrüder ader Kreutzschwertler wird gemeldet, daß sie ihren Namen daher gehadt, „weill sie auff einem weißen habit zwey blutfarbe schwerter creutzweiß über einander geschrencket trugen. Hat dieser Orden nicht lang nach dem Teutschen Orden sein Anfang in Lifflond genammen, dann als umb das Jahr Christi 1186 von Meinrado, dem frommen und gottseligen mann, das Evangelium om ersten in diesem Lande geprediget unnd zu Riga, der Hauptstodt, ein Bisthumb auffgerichtet warden. Wenn aber hierauff demselben vil widerstands und unfugs von den ungläubigen geschahe, also zogen viele Christen bilgramsweiß hinein, welche im das Land hulffen mit Gewalt zum Christlichen Glauben bringen. Diese kleidten sich für ir ordenszeichen obberürter massen, kriegten stäts mit den Ungläubigen Lyffländern und Littawern, bezwungen ouch ein gut Teil Lyfflands, taelches ihnen van Bapst Innocentia für eigen geschencket ward."

Später verschmalzen sich die Kreutzschwertler mit dem Deutschen Orden und wurden ganz in denselben einverleibt.

Aus Schlesien.

Die Schlesische Genassenschaft des Jahanniter-Ordens hat saeben in Glatz ein neues Siechenhaus eräffnen können.

Haus und Grundstück, taelche die Genossenschaft einem ungenannt bleiben wollenden Wahltäter verdankt, sind in der Gartenstraße belegen und gehären zu denselben etwa 3 Morgen Garten, in welchem bis var einigen Jahren eine Handelsgärtnerei betrieben wurde. Das vor acht Jahren neu gebaute Haus ist zwei Stockwerke hoch und sechs Fenster breit. Es enthält oußer den Wirtschaftsräumen und der Wohnung des Hausverwalters etf Zimmer, in taelchen 19 bis 26 Insassen untergebroht werden können. (Das disherige alte Siechenhaus enthielt nur Platz für zehn dis zwälf Persanen.) Im Erdgeschaß befinden sich die große Hausküche, ein Saal in welchem die gemeinschaftlichen Mahlzeiten eingenommen werden, ein Badezimmer und drei Zimmer für Insassen. Weitere acht solcher Zimmer befinden sich im ersten und zweiten Stackwerk. Die Wohnung der beiden im Hause befindlichen Diakonissinnen ist im ersten Stock belegen.

Das Grundstück ging am 1. Februar 1903 in den Besitz des Ordens üder und wurde von den Mietern nach und nach geräumt, sa daß dasselbe om 1. Januar 1904 teer stand. Nunmehr waurde mit den für den künftigen Zweck des Hauses erforderlichen Umbauten und Einrichtungen begonnen und wurden dieselben so gefördert, daß sämtliche Arbeiten am 1. Mai d. J. beendet waren. Am 5. Moi d. J. wurde das äußerst saubere mit allen Bequemtichkeiten ausgestattete Gebäude als Siechenhaus in Benutzung genommen und fand am 13. desselben Monats ein ganz einfacher kurzer Weiheakt statt.

Am Mantag, den 1. August d. J., traf Se. Kgl. Hoheit Prinz Atdrecht von Preußen zur Besichtigung des Hauses hier ein und lassen wir über diesen hohen Besuch den Bericht des „Glatzer Anzeigers" falgen:

Se. Kgl. Hoheit Prinz Albrecht von Preußen trof in seiner Eigenschaft als Herrenmeister des Jahanniterordens am 1. August nachmittags 1/4 4 Uhr in Begleitung seines Adjutanten v. d. Schulenburg auf dem hiesigen Hauptbahnhofe ein, waselbst der Kgl. Landrat Herr von Steinmann zum Empfange amaesend war. Die Fahrt ging durch die Stadt nach dem Johanniter Siechenhause ouf der Gartenstraße. Hier waren zum Empfange erschienen der

Kommendator des Johanniter-Ordens Kgl. Kammerherr Graf zu Dohna-Kotzenau, sowie der Leiter des hiesigen Johanniter-Siechenhauses Herr Freiherr von Seherr-Thoß-Kamnitz, ferner die Ritter Kgl. Kammerherr von Johnston-Niederrathen, Freiherr von Münchhausen-Schwedeldorf, Hauptmann von Enkefort-Glatz; außerdem die Herren Generol von Sommerfeld, Londrat von Steinmann, Bürgermeister Kolbe, Sanitätsrat Dr. Richter, Pastor prim. Steffler, Eisenbahn-Sekretär a. D. Rahn und Diakonissen-Schwester Rosine. Mit kurzen Worten dankte Herr Baron von Seherr-Thoß für das Erscheinen Sr. Kgl. Hoheit, worauf sämtliche Herren vorgestellt und vom Prinzen Albrecht in freundliche Unterhaltung gezogen wurden. Die sodann vorgenommene Besichtigung des Hauses vom Keller bis auf den Boden nahm ¾ Stunden in Anspruch. In der schönen, von Herrn Zimmermeister Scholz im Laufe dieses Jahres erbauten und von Herrn Kunstgärtner Rentwig (der auch alle übrigen geschmackvollen Dekorationen für das Haus geliefert hatte) aufs prächtigste geschmückten Veranda wurde der Thee eingenommen, wobei sich Se. Kgl. Hoheit in der leutseligsten Weise mit den Anwesenden unterhielt. Gegen ½6 Uhr verabschiedete sich Prinz Albrecht und fuhr über Neudeck nach Schloß Camenz zurück.

Kleine Chronik.

Giftige Stoffe in Brauselimonaden. In dem Buche: „Beiträge zur Kenntnis der Saponinsubstanzen für Naturforscher, Ärzte und Medizinalbeamte" gibt der Pharmakologe Professor Dr. Kobert interessante Aufklärungen über gesundheitsschädliche Substanzen in vielen Brauselimonaden. Dieser Hinweis des Dr. Kobert verdient umsomehr weitgehendste Beachtung, als gerade die Brauselimonaden von jeher im Rufe der allergrößten Harmlosigkeit standen und selbst von solchen anstandslos genossen werden, die auf die Auswahl ihrer Getränke die höchste Sorgfalt verwenden müssen.

Nach dem Buche werden Saponine allgemein in der Fabrikation der Schaumgetränke verwendet, weil sie verschiedene Vorzüge diesen Limonaden bieten. Durch sie wird das Schäumen hervorgerufen und das Entweichen der Kohlensäure verhindert, das Getränk also frisch erhalten.

Nun behauptet zwar die Industrie unter Hinweis auf Sachverständigenurteile, daß solche Zusätze mit Rücksicht auf ihre Geringfügigkeit unbedenklich seien. Diese Sachverständigenurteile stehen aber auf einer Stufe mit denen über die Schädlichkeit der von den Fleischern benutzten Präservesalze. Gewiß, einem Menschen mit vollständig gesundem Magen können derartige Präparate in geringen Mengen nicht viel anhaben, aber wer ist denn von uns heute noch vollständig gesund oder wenigstens ausnahmslos immer so disponiert, daß er gegen an sich schädliche Stoffe stets immun ist? Dr. Kobert widerlegt auch an der Hand eingehender Untersuchungen die von der Industrie entgegengehaltenen Sachverständigenurteile. Er beweist mit seinen Versuchen, daß die Mehrzahl aller Saponine für den Menschen keineswegs indifferent sind, u. a. schon mit seinem Hinweis auf die Tatsache, daß die Saponine in alter Zeit in dem Arzneischatz Aufnahme gefunden haben. Sie erzeugen auf den Schleimhäuten des Auges, der Nase, des Rachens heftige Reizerscheinungen und wirken, innerlich genommen, schweißtreibend und vor allem harntreibend, reizen also die Nieren. Sodann läßt sich im Tierexperiment nachweisen, daß sie für Warm- und Kaltblüter heftige Gifte sind. Für jene sind 1 mg für das kg Tier ins Blut eingespritzt schon tötlich, und Fische sterben im Wasser, das Saponin nur in einer Verdünnung von 1:300 000 enthält. Derartige Substanzen kann man unmöglich als indifferent bezeichnen. Daß in der Tat, wie Kobert weiter behauptet, bei empfindlichen Personen schädliche Wirkungen durch den Genuß solcher Brauselimonaden hervorgerufen werden können, vermag Referent aus eigener Erfahrung zu bestätigen. Da auch das Saponin der Quillajarinde, welches von der deutschen Schaumgetränke-Industrie zumeist verwendet wird, diese Wirkung zeigt, so muß gegen seine weitere Verwendung energischer Widerspruch erhoben werden, weil sie gegen den § 12 des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 verstößt.

Ein polizeiliches Verbot kann umsomehr gefordert werden, als es in der langen Reihe der Saponinsubstanzen mehrere gibt, welche diese giftigen Eigenschaften nicht besitzen, und als die Unterscheidung beider Arten im fertigen Getränke durch eine chemische Untersuchung möglich ist. Somit kann die Aufsichtsbehörde nicht hintergangen werden. Kobert empfiehlt besonders das neutrale Quajakrinden-Saponin. Solange man aber keine Garantie dafür hat, daß nur neutrale Saponine Verwendung gefunden haben, wird man also auf den Genuß von Brauselimonaden verzichten.

Der Christliche Soldatenbund für Württemberg hat in der Person des zweiten Sekretärs des Deutschen Christlichen Vereins Junger Männer in London, Karl Keyler, einen Soldaten-Sekretär für die Garnison Ulm berufen, welcher sein Amt bereits angetreten hat. Herr Keyler wird auch dem Christlichen Verein Junger Männer der Stadt Ulm dienen, welcher bisher allein die Soldatenfürsorge nach Kräften betrieb.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Louise Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften von Eleonore von Bojanowski. Mit Porträt. (Stuttgart, Cotta. 1903.) 429 S.

Eine sehr interessante und wertvolle Biographie. Jedermann, der irgend mit der literarischen Glanzzeit des Weimarischen Hofes vertraut ist, kennt sehr wohl die Namen Karl Augusts und der Herzogin Amalie. Viel weniger ist bisher von der Gemahlin Karl Augusts, der Herzogin Louise, bekannt geworden, die trotz aller Literatur über Weimar noch keinen Biographen gefunden hatte. Diese Lücke ist jetzt in bester Weise ausgefüllt worden. Die Verfasserin ist durch das Interesse, welches der verstorbene Großherzog Karl Alexander diesem Lebensbild entgegenbrachte, in der Lage gewesen, nicht nur das Weimarische Hausarchiv, sondern auch das Kaiserlich Russische in St. Petersburg zu benutzen; dazu noch Briefschaften der Madame de Staël in Coppet und auch sonst noch manches nicht jedem zugängliches Material. So ist denn ein Buch entstanden, das einerseits wertvolle Quelle ist für die politische Geschichte jener Zeit und für die Literaturgeschichte, und andererseits den Leser bekannt macht mit einer ausgezeichneten Fürstin, die in schweren Lebensschicksalen sehr häufige Gelegenheit hatte, die hohen Eigenschaften ihres Geistes und Herzens zu bewähren.

Herzogin Louise, wenn sie auch in Verbindung mit den Dichterfürsten nicht ebensooft genannt wird, wie die Herzogin Amalie, war zunächst eine Frau, die ganz auf der Höhe des geistigen Kreises stand, in dem sie lebte. Goethe schätzte sie hoch, Herder war ihr befreundet; sie las und studierte viel, und sammelte eine reiche Bibliothek. Geschmack und feiner Kunstsinn waren ihr eigen. Was ihr dagegen gefehlt zu haben scheint, ist äußere Anmut und Leichtigkeit der Formen. Wenigstens beschwert sich Karl August einmal in einem Brief über diesen Mangel.

Freilich hatte die Herzogin Louise im ganzen weit mehr Grund, sich über ihren Gatten zu beschweren, als er über sie. Ohne sittlichen und religiösen Halt, brach der Herzog ihr vielfach die eheliche Treue und richtete sich gelegentlich mit der Schauspielerin Jagemann eine wilde Ehe in einem seiner Schlösser ein. Es ist bewundernswert, wie die Herzogin, die ein starkes Gefühl für weibliche Würde und Ehre hatte, sich mit den Ausschweifungen des Herzogs abfand. Übrigens scheint es, daß der Druck der schweren Zeiten, die Napoleon über Deutschland heraufführte, und die in Weimar sehr hart empfunden wurden, die Ehegatten einander wieder näher gebracht hat.

Am höchsten bewährte sich die Herzogin Napoleon gegenüber, dem sie in der Tat persönlich so imponiert zu haben scheint, daß er ihr politische Zugeständnisse machte, die er anderen Fürsten verweigerte; und dabei war er gerade über Karl August besonders aufgebracht, weil dieser sein Kontingent den Preußen zugeführt und gegen ihn gefochten hatte. Die Herzogin ihrerseits ließ sich von Napoleon gar nicht imponieren, wie sie überhaupt die französische Revolution sehr richtig beurteilte. „Pour moi" — schreibt sie einmal — „je ne saurai nier, que j'en ai jusque pardessus les oreilles de ces éternels jappements de liberté et en général de tous ces soit-disant grands sentiments, qui pour la plupart ne consistent qu'en grands mots et belles phrases." Über Herder, der in den Predigten gelegentlich demokratische Phrasen losließ, war sie sehr verstimmt, und lobte einen anderen Pfarrer, daß er für die königliche Familie von Frankreich gebetet hatte.

Alles in allem: Das Buch ist sehr lesenswert. Freilich soll nicht ungesagt bleiben, daß wir die sittlichen und religiösen Anschauungen der Verfasserin keineswegs teilen. Die alte, auf S. 181 wiederholte Phrase, daß das Genie seine eigenen sittlichen Gesetze habe, wird dadurch nicht richtiger, daß man sie oft wiederholt. Die 10 Gebote, auch das sechste, gelten für die Genies, wie für die Tröpfe, für die Herzöge, wie für die Arbeiter. Die Verfasserin brauchte die Ausschweifungen Karl Augusts überhaupt nicht moralisch einzuschätzen; wenn sie es aber tat, durfte sie nichts beschönigen. Höchstens durfte als mildernder Umstand die allgemeine Begriffsverwirrung des Aufklärungszeitalters herangezogen werden. An der Sache selbst wird aber dadurch nichts geändert.

Aus der Schatzkammer heiliger Väter. Märtyrerakten V. 1. Die Scillitanischen Blutzeugen. 2. Apollonius, der Bekenner vor dem römischen Senat. Übersetzt von Ernst Klein, Pfarrer in Lichtenrade-Berlin. (Berlin, Stadtmission.) Preis 0,30 M. 28 S.

Pfarrer Klein gibt seit einiger Zeit eine Sammlung altkirchlicher Schriften in deutscher Übersetzung heraus, und zwar kleine Hefte zu billigem Preise. Erschienen sind schon „Die Lehre der 12 Apostel", mehrere Hefte Ignatiusbriefe und 4 Hefte Märtyrerakten; das vorliegende fünfte enthält: 1. Das Verhör, welches 6 Christen aus Scili in Numidien am 17. Juli 180 vor dem Statthalter der Provinz Afrika, Saturninus, zu bestehen hatten, in dessen Folge alle 6 hingerichtet wurden; 2. Das Verfahren gegen den römischen Philosophen Apollonius, der auch freudigem Bekenntnis seines Glaubens vor dem Senat unter dem Kaiser Commodus den Märtyrertod erlitt.

Wir begrüßen diese kleinen Hefte als eine besonders gesunde erbauliche Literatur. „Tatsachen beweisen" sagt man. Und so gibt die Betrachtung der Standhaftigkeit eines einzigen Märtyrers, der für seine Überzeugung den Tod erlitt, eine ganz andere Erkenntnis von der Kraft dieses Glaubens, als Worte, Gefühlserregungen oder apologetische Beweisführungen dies zu tun vermöchten. An gut bezeugten Tatsachen ist eben nichts zu drehn und zu deuteln.

Wir wünschen dem guten Anfang noch reiche Fortsetzung. Klarheit und Nüchternheit in Sachen des Glaubens werden durch nichts so sehr gefördert, wie durch das Studium der Kirchengeschichte. Gesunde Kunst aber ist ohne Klarheit und Nüchternheit nicht denkbar.

Führt die Hygiene zur Gesundung der Rasse? Von Professor Dr. Max Gruber. Stuttgart, Ernst Heinrich Moritz. 1904.

Über dieses Thema hat Gruber 1903 einen Vortrag im Deutschen Verein für Volkshygiene gehalten, der die hochinteressante Frage beantwortet, ob wir mit unseren hygienischen Bestrebungen auch auf dem rechten Wege sind und ob nicht etwa die allzugroße Humanität, welche das Schwache schützt, zur Entartung der Rasse führt. Gruber zerstört mit zwingender Beweiskraft so manches hygienische Vorurteil. Er ist der Ansicht, daß wir noch viel zu wenig in der Hygiene tun. Die Hygiene nützt dem Individuum, sie nützt somit auch der Rasse. Der hochinteressante Vortrag wird jedem Neues und Wissenswertes bringen, der sich mit der Volkshygiene beschäftigt.

(Oberstabsarzt Neumann-Bromberg im „Roten Kreuz".)

Schriften des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit. Leipzig, Duncker & Humblot. 1904.

68. Heft. Samter, Kohlhardt, Die Aufgaben der Armenpflege bei der Bekämpfung der Tuberkulose. 154 S. — 69. Heft. Ottshausen, Die Fürsorge für Ausländer in Deutschland. 231 S.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Seehofstraße Nr. 1, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 24. August 1904. **Nr. 34.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
1	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	67			
	Zugang pro " "	41			
		108			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	66	66	2 118	70
2.	**Pulzin:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	122			
	Zugang pro " "	78			
		200			
	Abgang " " "	80			
	Bleibt Bestand	120	120	3 784	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1904	193			
	Zugang pro " "	23			
		216			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	213	213	6 509	180
4	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Juli 1904	96			
	Zugang pro " "	90			
		186			
	Abgang " " "	82			
	Bleibt Bestand	104	104	3 252	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	66			
	Zugang pro " "	23			
		89			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	67	67	2 023	66
6.	**Preußisch-Hulland:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	14			
	Zugang pro " "	28			
		42			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	21	21	761	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	67			
	Zugang pro " "	39			
		106			
	Abgang " " "	59			
	Bleibt Bestand	47	47	1 782	54
	zu übertragen		638	20 179	660

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten
	Übertrag		638	20 179	660
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	35			
	Zugang pro " "	29			
		64			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	29	29	1 075	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	73			
	Zugang pro " "	82			
		155			
	Abgang " " "	85			
	Bleibt Bestand	70	70	1 971	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	32			
	Zugang pro " "	20			
		52			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	19	19	908	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	61			
	Zugang pro " "	29			
		90			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	55	55	1 645	69
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	44			
	Zugang pro " "	39			
		83			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	48	48	1 385	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	18			
	Zugang pro " "	26			
		44			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	22	22	540	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	31			
	Zugang pro " "	30			
		61			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	37	37	1 017	32
	zu übertragen		918	28 720	1 066

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1904.	Summa: Zahl der darin verpflegten Krankenpersonen.
	Übertrag		918	28 720	1 066
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	46			
	Zugang pro " "	35			
		81			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	52	52	1 589	48
16.	**Strasdal:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	80			
	Zugang pro " "	59			
		139			
	Abgang " " "	70			
	Bleibt Bestand	69	69	2 428	90
17.	**Prigwalk:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	24			
	Zugang pro " "	18			
		42			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	26	26	810	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	14			
	Zugang pro " "	10			
		24			
	Abgang " " "	8			
	Bleibt Bestand	16	16	425	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	28			
	Zugang pro " "	21			
		49			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	26	26	927	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	64			
	Zugang pro " "	52			
		116			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	81	81	2 236	110
21.	**Lucasberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	32			
	Zugang pro " "	26			
		58			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	25	25	856	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1904	35			
	Zugang pro " "	1			
		36			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	31	31	1 055	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	28			
	Zugang pro " "	26			
		54			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	34	34	1 122	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	31			
	Zugang pro " "	31			
		62			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	32	32	976	60
	zu übertragen		1 310	41 144	1 679

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Juli 1904.	Summa: Zahl der darin verpflegten Krankenpersonen.
	Übertrag		1 310	41 144	1 679
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	30			
	Zugang pro " "	23			
		53			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 108	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	24			
	Zugang pro " "	17			
		41			
	Abgang " " "	27			
	Bleibt Bestand	14	14	714	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	29			
	Zugang pro " "	46			
		75			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	30	30	1 029	52
28.	**Sagan:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	12			
	Zugang pro " "	28			
		40			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	14	14	455	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1904	11			
	Zugang pro " "	1			
		12			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	11	11	348	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	12			
	Zugang pro " "	11			
		23			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	11	11	337	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	25			
	Zugang pro " "	35			
		60			
	Abgang " " "	31			
	Bleibt Bestand	29	29	1 069	80
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	7			
	Zugang pro " "	14			
		21			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	8	8	239	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	3			
	Zugang pro " "	8			
		11			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	4	4	180	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	34			
	Zugang pro " "	45			
		79			
	Abgang " " "	48			
	Bleibt Bestand	31	31	1 046	38
	zu übertragen		1 501	47 668	1 997

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1904	Summa: Zahl der darin vorhandenen Kranken-betten.
	Übertrag		1 501	47 668	1 997
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	25			
	Zugang pro " "	22			
		47			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	29	29	758	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Juli 1904	56			
	Zugang pro " " "	1			
		57			
	Abgang " " " "	1			
	Bleibt Bestand	56	56	1 722	58
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	26			
	Zugang pro " "	21			
		47			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	23	23	784	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	17			
	Zugang pro " "	6			
		23			
	Abgang " " " "	11			
	Bleibt Bestand	12	12	446	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	57			
	Zugang pro " "	39			
		96			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	68	68	1 993	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	32			
	Zugang pro " "	28			
		60			
	Abgang " "	34			
	Bleibt Bestand	26	26	876	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	33			
	Zugang pro " "	21			
		54			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	38	38	1 282	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	123			
	Zugang pro " "	92			
		215			
	Abgang " " "	93			
	Bleibt Bestand	122	122	3 877	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	39			
	Zugang pro " "	6			
		45			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	7	7	1 160	37
44.	**Dirdorf:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	40			
	Zugang pro " "	22			
		62			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	44	44	1 397	45
	zu übertragen		1 926	61 913	2 530

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. August 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1904	Summa: Zahl der darin vorhandenen Kranken-betten.
	Übertrag		1 926	61 913	2 530
45.	**Pinchingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Juli 1904	18			
	Zugang pro " "	21			
		39			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	14	14	610	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	33			
	Zugang pro " "	35			
		68			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	42	42	1 096	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Juli 1904	42			
	Zugang pro " "	28			
		70			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	33	33	1 128	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Juli 1904	67			
	Zugang pro " "	61			
		128			
	Abgang " " "	69			
	Bleibt Bestand	59	59	1 997	70
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Juli 1904	26			
	Zugang pro " "	27			
		53			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	29	29	972	36
	Zusammen		2 103	67 716	2 766

Der gesamte Abgang an Kranken pro Juli 1904 beträgt 1533, davon sind

gestorben	89
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	182
geheilt	1 262
wie vor:	1 533

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Juni 1904	67 Kranke
Zugang pro Juni 1904	76 "
	143 Kranke

Davon sind:

gestorben	1 Kranker	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	27 Kranke	
geheilt	54 "	
		82 "
Bleibt Bestand am 1. Juli 1904		61 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 26 Muhamedaner, 35 orientalische Christen, 8 Drusen und 7 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juni 1904 beträgt: 1710. Poliklinische Konsultationen wurden in 1570 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Zur Geschichte des Ordens.

I.

In München ist vor kurzem im Verlag der K. Akademie der Wissenschaften eine kleine Monographie von H. Prutz erschienen: „Die exemte Stellung des Hospitaliter-Ordens." (93 S. Pr. 1,20 Mk.) Der Verfasser, der sich als ausgezeichneter Kenner des Mittelalters durch seine „Kulturgeschichte der Kreuzzüge" und mehrere andere Werke bewährt hat, beleuchtet hier das gesamte Urkundenmaterial der geistlichen Ritterorden in einer ganz bestimmten Richtung, nämlich auf das Verhältnis hin, welches sie zur Kirche, zur Kurie und zu den Päpsten einnahmen. Und aus der Tatsache, daß die Päpste die geistlichen Ritterorden stets ganz anders behandelten als alle anderen geistlichen Orden, speziell die Autorität der Bischöfe ihnen gegenüber oft genug aufhoben und zerstörten, zieht er den Schluß, daß diese Erschütterung der kirchlichen Autorität wesentlich mit beigetragen habe, die Grundlagen der mittelalterlichen Ordnung überhaupt aufzulösen und den Lebensformen der Neuzeit Licht und Luft zu freier Entfaltung zu verschaffen. Das Material zu seiner Beweisführung entnimmt Verfasser vorzugsweise der großen Urkundensammlung, die der verdienstvolle französische Gelehrte Delaville le Roulx unter dem Titel Cartulaire général de l'Ordre des Hospitaliers de S. Jean de Jérusalem (1100—1310) herausgegeben. Diese Urkunden stellen das gewaltige Aktenmaterial dar, das man neuerdings in Malta aufgefunden und das die englische Regierung dem erwähnten Gelehrten zugänglich gemacht hat. „Die darin enthaltenen, etwa 4500 Urkunden und Regesten, von denen nahezu ein Drittel bisher überhaupt nicht oder doch nur dem ungefähren Inhalt nach bekannt war, stellen die wertvollste Bereicherung dar, welche die Geschichte der Kreuzzugszeit in unseren Tagen erfahren hat. Sie betreffen alle Verhältnisse des Ordens bis 1300, die allgemeinen so gut, wie die einzelnen Prioreien, seine kirchliche Stellung so gut, wie seine Beziehungen zur Staatsautarität in den verschiedenen Ländern, seine Besitzungen und seine Gerechtsame, seine Regel und seinen Brauch, seine Mitglieder so gut wie seinen Anteil an den Welthändeln in Krieg und Frieden, seine militärischen und seine gelegentlich recht bedeutenden finanziellen Unternehmungen, die Bewirtschaftung seiner Güter und Liegenschaften namentlich im heiligen Lande und seine Tätigkeit in Handel und Seefahrt. Noch lange wird die Einzelforschung zu tun haben, um die Fülle des hier gebotenen Neuen zu durchdringen, zu sichten und für die einzelnen Gebiete wissenschaftlich zu verwerten."

Die kirchlichen „Exemtionen" oder Ausnahmestellungen nun, von denen die Schrift handelt, liegen auf den verschiedensten Gebieten. Zunächst ist es die Befreiung des Ordens vom „Zehnten" und von anderen Abgaben. Speziell wurde der Orden von allen Steuern freigesprochen, die für Kreuzzüge ausgeschrieben wurden, da seine Mittel ohnehin diesem Zweck gewidmet waren. Anfänglich wurde die Befreiung des Ordens immer wieder von Fall zu Fall ausgesprochen, später aber verzichtete die Kirche fast ganz allgemein auf finanzielle Beihilfen des Ordens. „Nur in ganz vereinzelten Ausnahmefällen suchte die Kurie auch den Johanniter-Orden finanziell für ihre Zwecke heranzuziehen. Am 10. Oktober 1268 weist Clemens IV. seinen Legaten, den Kardinal-Erzbischof von Aldana, ausdrücklich an, wie von den anderen eximierten Orden, auch von den Hospitalitern den noch ausstehenden Rest des Zehnten einzutreiben, der zur Unterstützung des Königs von Neapel ausgeschrieben ist, und das eingehende Geld zunächst zur Befriedigung der Gläubiger der Kurie in Siena, Rom und Florenz zu verwenden. — — Nikolaus IV. hat am 20. September 1290 in einem Schreiben an die drei großen geistlichen Ritterorden ausdrücklich anerkannt, daß sie zu finanziellen Beihilfen an die Kirche nicht verpflichtet seien, indem er sie zugleich bat, ihr angesichts ihrer dermaligen Geldnot freiwillig Unterstützung zu gewähren." Und die Päpste erließen nicht nur selbst dem Orden die kirchlichen Abgaben, sondern sie erwirkten ihm auch bei den Fürsten kraft ihrer Autarität Befreiung von weltlichen Auflagen, wenn solche Einwirkung im Interesse ihrer Politik lag.

Es geht also aus dem hier verarbeiteten Material klar genug hervor, daß die Kurie darauf ausging, sich mit dem Orden freundlich zu stellen, und daß sie guten Grund dazu hatte. Mag sie ihn anfänglich nur um seiner idealen Ziele willen gefördert haben — später lag ihr offenbar außerordentlich viel daran, die große politische und militärische, besonders auch die Seemacht des Ordens bis zu einem gewissen Grade zu ihrer Verfügung zu haben.

Die Summen, auf welche die Kurie durch Erlaß des Zehnten verzichtete, waren aber gewaltige. „Wenn nämlich der gesamte Grundbesitz des Ordens im 13. Jahrhundert auf 19 000 Manoirs geschätzt wurde, deren jedes zur Ausrüstung und Unterhaltung eines Ritters die Mittel lieferte, und wenn man den Ertrag eines jeden dieser Ritterlehen nur auf den dafür später im Königreich Cypern geltenden Satz von 200 Byzantinern, das ist 1900 Franken dem Metallwert nach, abschätzt, so würde das immerhin eine Jahreseinnahme für den Orden von 36 100 000 Franken ergeben, die auf den heutigen Wert oder die Kaufkraft des Geldes berechnet etwa das Achtfache in heutigem Gelde bedeuten würde — eine Summe, welche vollkommen erklärt, wie der Orden ebenso wie der der Tempelherrn die Stellung einer finanziellen Großmacht gewann und auf den Geldverkehr, namentlich zwischen Abend- und Morgenland, entscheidenden Einfluß ausüben konnte."

Kleine Chronik.

Unter außerordentlich reger Beteiligung wurde am Sonntag, den 26. Juni, das 44. Jahresfest des Henriettenstifts in Hannover festlich begangen. Am Vormittag hielt vor einer dichtgedrängten Menge Seniar Fressel aus Lüneburg die Festpredigt. Am Nachmittage hielten weitere Ansprachen Pastar Fliedner aus Marburg, Pastor D. Büttner und Pastar Schwerdtmann, der zweite Geistliche der Anstalt. Der Jahresbericht lautet wiederum recht erfreulich; die Schwesternzahl hat sich auch im verflossenen Jahre vermehrt. Die Gesamtzahl der Schwestern beläuft sich auf 425, gegen 411 im Vorjahre, nämlich 291 eingesegnete Diakonissen, 101 Novizen und 33 Probeschwestern. Die Arbeit im Mutterhause galt wiederum der Krankenpflege; sehr häufig war die Anstalt gezwungen, oft täglich wegen Platzmangel Kranke abzuweisen. Auf der Abteilung des Hospitals für innere Krankheiten wurden behandelt 388 Pfleglinge, auf der für chirurgische Krankheiten 959, auf der für Augenkranke 206. Außerdem wurde eine große Anzahl Kranker poliklinisch und ambulant behandelt. In der Industrieschule wurden 101 Schülerinnen unterrichtet. An Legaten gingen 50300 M. ein. Außerdem stiftete die Gattin des verstarbenen, früher viele Jahrzehnte an der Anstalt wirkenden Geh. Sanitätsrats Dr. Lindemann den Betrag von 40 000 M., dessen Zinsen dazu dienen sollen, um zunächst Hinterbliebenen von Ärzten aus Stadt und Land Hannover eine freie Verpflegung in der 2. Klasse des Hospitals zu ermöglichen. Die Kirchenkollekte des Erntedankfestes brachte die reiche Gabe von 23 164 M. Gerade hierdurch hat sich der Rechnungsabschluß erheblich günstiger als erwartet gestaltet. Die Gesamteinnahme betrug 239 233 M., die Ausgabe 242 194 M. Die Pflegekasten einschließlich Medikamente und Verbandssachen für die Kranken betrugen rund 74 000 M. Der Johanniterorden hat zwecks Nachpflege van Kranken 800 M. zur Verfügung gestellt. In den Filialen Siechenhaus Bethesda und Krankenheim Salem wurden 94 bzw. 99 Kranke verpflegt. Die Einnahmen dieser Anstalten beliefen sich auf 59 087 bzw. 46 462 M., die Ausgaben auf 58 763 bzw. 47 543 M. Neu eingerichtet ist in Kirchrade ein Heim für Lupuskranke, die „Aue" genannt. Insgesamt arbeiteten im Jahre 1903 auf 163 Arbeitsgebieten, darunter 76 Gemeinden und 44 Krankenhäuser, 367 Schwestern mit 55 000 Pfleglingen. Die Zahl der Pflegetage betrug 1 043 964. In diesen Zahlen verbirgt sich eine große, stille und geduldige Liebesarbeit an den Ärmsten der Menschen, die dankbare Anerkennung und weiteste Förderung verdient. Die verstorbene Prinzessin Mary von Hannover hat dem Henriettenstift ein Geschenk van 50 000 M. testamentarisch vermacht.

Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt in Dresden zählte am Schlusse des Jahres 1903 im ganzen 579 Schwestern gegen 568 im Vorjahre, nämlich 389 Diakonissen, 108 Beischwestern, 81 Probeschwestern, eine Vorprobeschwester. 14 von ihnen konnten ihr 25jähriges Einsegnungsjubiläum feiern. Im Krankenhause wurden 1620 Kranke mit 43 538 Pflegetagen verpflegt, im Siechenhause Bethesda 341 Personen. In letzterem hat das Kinderheim eine besondere Entwickelung genommen. Es befanden sich unter den 87 Kindern neben 10 siechen und 27 nur erholungsbedürftigen gebrechlichen Kindern, die wieder ins Elternhaus zurückkehren konnten, 50 bildungs- und arbeitsfähige Krüppel, die zum großen Teile durch erwachsene Siechе angelernt werden, auf die diese Beschäftigung außerordentlich befriedigend wirkt. Die Station für Privatpflege übernahmen 85 Pfleger mit 1136 Pflegetagen. Das Luisenstift zählte 87 Schülerinnen, das Kleinkinderlehrerinnenseminar 65. Durch das Magdalenenasyl gingen 68 Zöglinge. Die Paramentenstickerei lieferte 55 Altarbekleidungen und 248 verschiedene andere Gegenstände. Die Hostienbäckerei versandte 810100 Stück Hostien. Es arbeiteten an 33 Krankenhäusern 125 Schwestern, an neun Siechenhäusern 19, an sechs Genesungsheimen 10, an drei Kinderheilanstalten sechs, in 152 Gemeindepflegen 212, an 21 Kinderschulen 21, an neun Mägdeherbergen, Dienstboten- und Haushaltungsschulen zehn, an drei Erziehungsanstalten fünf, an zwei Besserungsanstalten fünf.

Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten. XXIV. Jahresbericht. Berlin 1904. Wie wir dem Bericht entnehmen, haben sich die an den Verein gestellten Ansprüche in den letzten Jahren sehr erheblich gesteigert. Die Zahl der van den Anstalten des Vereins geleisteten Verpflegungstage, die im Jahre 1891 beinahe 53 000 betrug, erreichte im Berichtsjahre die Höhe von 95 528. Dagegen hat die Mitgliederzahl in diesen 12 Jahren eine kaum nennenswerte Vermehrung erfahren, so daß die materielle Lage des Vereins nicht immer günstig war — ein Beweis, daß die Bedeutung der Kinderheilstätten an der See als einer wirksamen und wichtigen Vorbeugungsmaßregel gegen die Tuberkulose nach immer nicht genügend gewürdigt wird. — Der Verein, der Zweigverein in Frankfurt a. M., Oldenburg, Braunschweig und Wilhelmshaven hat und außerdem in enger Arbeitsverbindung mit dem Frauen-Hilfsverein in Berlin steht, unterhält gegenwärtig vier Anstalten: das Kaiserin Friedrich-Seehospiz in Norderney, das im Berichtsjahre 964 Kinder verpflegte, das Haspiz in Wyk auf Fähr mit 463 Pfleglingen, das Friedrich-Franz-Haspiz in Groß-Müritz mit 360 und das Haspiz in Zoppat mit 199 Pfleglingen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Der Sondeebündler. Roman von Karl Albrecht Beenouilli. (Berlin, S. Fischer.) 1904. 386 S.

Dem Verfasser dieses Romans hat, scheint es, Jeremias Gotthelf zum Muster gedient Und es ist anzuerkennen, daß er in mancher Hinsicht diesem Vorbild ähnlich ist. Das Buch gibt stellenweise ausgezeichnete Detailmalerei, wo es sich um die Darstellung schweizerischen Volkslebens handelt, und einzelne Charaktere sind zu großer Anschaulichkeit und Plastik lebendig herausgemeißelt. Daran kann man seine Freude haben. Als Ganzes freilich erregt auch unserer Empfindung das Buch nicht die Befriedigung, die einzelne Teile erwecken. Es mag hingehen, daß eigentliche Komposition fehlt und rein episch ein Ereignis nach dem anderen aus dem Leben des „Sondeebündlers" erzählt wird — dieser ist ein katholischer Bauerssohn, der in dem von den Jesuiten angezettelten Sanderbandskrieg durch unglücklichen Zufall einen Mann erschlägt und dann später in einem protestantischen Dorf zu Ehre und Ansehen kommt. Was aber nicht hingehen kann, ist der Umstand, daß der Held von den furchtbarsten Schicksalsschlägen heimgesucht wird, ohne daß eine Schuld des Betroffenen irgend erkennbar wird. Die Frau des Hiesel — so heißt der Sonderbündiee — ertränkt sich aus Schwermut, sein Sohn wird vom Stier getötet, er selbst schließlich irrsinnig und krebsleidend, und bei alledem ist er ein Mann, dem es nach poetischer Gerechtigkeit ganz gut gehen müßte. Nun wird freilich das Buch Hiob viel angeführt, und gewiß gibt es in Gottes Weltregierung nicht nur Strafleiden, sondern auch Prüfungsleiden. Aber auch das Prüfungsleiden müßte dann in der Hand des Dichters klar als solches erkennbar werden. Man müßte auch bei Läuterungsleiden vom Dichter zu der Anerkenntnis geführt werden, daß Gott dem Leidenden sein Leiden schickt, weil es ihm gut ist. Überdies handelt es sich hier um furchtbare Gottesgerichte, die niemals von ungefähr kommen, sondern stets erst dann, wenn das Maß eines Frevlers voll ist. Äußerlich kann sehr wohl ein Leben sich so vollzogen haben, wie das des „Sondeebündiers". Aber der innere Zusammenhang muß dann ein ganz anderer gewesen sein, als ihn hier der Dichter im Sinne der Vorsehung psychologisch aufdeckt.

Im einzelnen ist uns als unwahrscheinlich aufgefallen, daß die Stundenhalterein Ursula den ganzen Nachmittag tanzt, obschon bei den Pietisten nichts so streng geächtet ist, als der Tanz. Überhaupt ist das Stundenhalterwesen nicht gezeichnet, sondern karikiert, am ungeheuerlichsten S. 88 unten.

Alles in allem: Der Verfasser ist ein Talent. Aber sein Held ist unglaubhaft, weil die unsichtbare Macht, die über ihm und allen Menschenschicksalen waltet, nicht ein gerechter Gott ist, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, sondern ein unabwendbares Fatum.

Vogel, J., Zur Geschichte des Vereins Berliner Armenärzte. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin, insbesondere des Armen-Medizinalwesens in Berlin. 47 S. (Berlin, August Hirschwald, 1904.)

Der Verfasser, der selbst lange Jahre Armenarzt in Berlin war, gibt in der vorliegenden kleinen Schrift einen nach amtlichen Akten mit großer Sorgfalt gefertigten Bericht über die Entwicklung des Berliner Armenarztwesens und insbesondere über den armenärztlichen Verein, dem er zu seinem 50jährigen Jubiläum diese Schrift als Festgabe überreichte. Der Verein ist aus den sogenannten **Medizinal-Konferenzen**, periodischen Zusammenkünften der Armenärzte mit Vertretern der Berliner Armendirektion entstanden, die bis 1887 ziemlich regelmäßig stattfanden. Nach längerer Ruhe verbanden sich die Armenärzte zu einem förmlichen Verein im Jahre 1853, der allerdings auch zunächst nicht sehr lebhaft hervortrat, bis 1868 durch ein Mitglied der Armendirektion angeregt wurde, regelmäßige Zusammenkünfte zu beraten, in denen sich die Armenärzte ihre Erfahrungen mitteilen und wichtige Gegenstände der armenärztlichen Tätigkeit erörtern sollten. Das ist dann in der Folge geschehen und hat bis heute unter Förderung und Teilnahme der leitenden Behörden stattgefunden. Von Interesse ist, daß schon vor mehr als 50 Jahren die Frage der freien Arztwahl erörtert wurde und auch damals ähnliche Gründe gegen sie vorgebracht wurden wie heute, nämlich die Schwierigkeit einer angemessenen Vergütung, die Wahrscheinlichkeit sehr gesteigerter Ausgaben, weil es unmöglich sei, sich mit den sämtlichen Ärzten Berlins über die Auswahl billiger Medikamente zu verständigen, und endlich daß jede Kontrolle in bezug auf die Behandlung der Armenkranken verloren ginge und die Aufsicht über die als Vertrauensmänner der Armenverwaltung dienenden Ärzte wesentlich beeinträchtigt würde. (Zeitschr. f. d. Armenwesen.)

Im Strom unserer Zeit. Aus Briefen eines Ingenieurs. 1. Band. Lehrjahre, mit 32 schwarzen und 4 farbigen Bildern nach Zeichnungen, von Max Eyth. 8°. (Heidelberg 1904, K. Winter, Universitätsbuchhandlung.) Preis geh. 5 M., geb. 6 M.

Wir wüßten keinen Titel für das Buch zu finden, der seinen Inhalt besser umspannte. Es sind die ungeheuren Fortschritte der Technik, deren Fluß in unserer Gegenwart zu einem immer breiteren und gewaltigeren Strom anwächst, der dem Bilde der Zeit jenes charakteristische Gepräge verleiht. Sein Wachsen spiegelt sich nun im Kleinen in dem Leben des Verfassers wieder, der sich kühn in ihn hineingestürzt und sich oben zu halten gewußt hat. Bewundernd stehen wir vor den staunenerregenden Leistungen des mit einem unverwüstlichen Mute, einer nie erschlaffenden Energie und hervorragendem praktischen Geschicke ausgerüsteten Verfassers, der sich im wahrsten Sinne des Wortes alle Weltteile, „um die Ohren geschlagen" hat. Und wie versteht er zu erzählen unter den erschwerendsten Umständen, z. B. in einer Lage, wo ihm vor der Hitze „die Tinte unterwegs in der Feder" trocknet. Die gefällige, leichte Plauderform der Briefe, in die er doch überall Gedanken zu legen versteht, handhabt er mit einer stilistischen Meisterschaft, für die wir kein ähnliches Beispiel in unserer zeitgenössischen Literatur aufzufinden wissen; wir heben nur die Beschreibung der Seekrankheit und den Abschnitt „Der gute Ochse" als wahre Kabinettstücke der Erzählkunst hervor. Ein sonniger Humor leuchtet über dem ganzen. — Und doch steht uns über dem Erzähler und Ingenieur Eyth noch der Mensch, der sich in keinen nicht verleugnet und sie beherrscht. Eyth geht nirgends und niemals in dem brausenden Getriebe seiner Maschinen, in dem Hetzen und Jagen seiner Konkurrenzarbeiten unter. Innerlich bleibt er von ihm frei. Dazu hilft ihm seine stete Beschäftigung mit idealen Interessen, für deren Pflege — der Vielbeschäftigte, gleichwohl noch immer Zeit erübrigt. Die allerliebsten Zeichnungen in dem Buche beweisen, ein ungewöhnlich künstlerisches Talent, ein tiefes Naturempfinden wohnt in ihm, und an geographischen und kulturhistorischen Skizzen ist seine Darstellung reich. Leider erklingen die eigentlichen Töne nur schwach und selten. Aber, wenn wir diesen Mangel bedauern, so begrüßen wir doch seinen Lebensgang und sein Buch als einen nachdrücklichen Protest wider die Idealflüchtigkeit einer in der Maschine untergegangenen, mechanischen und materialistischen Weltanschauung.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 11

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 31. August 1904. **Nr. 35.**

1. Alexander von Pistohlkars, Gutsbesitzer auf Schtaß Koltzen bei Riga, Ehrenritter seit 1891, † zu Kaltzen 31. Juli 1904.
2. Maximilian Paul Albert van Baldinger-Seidenberg, Exzellenz, Königlich Württembergischer Oberstleutnant und Flügeladjutant z. D., Kammerherr, Hofmarschall Ihrer Kaisertichen Hoheit der Herzogin Wera van Württemberg, Graßfürstin van Rußland, Ehrenritter seit 1869, † zu Stuttgart 12. August 1904.
3. Bernhard Freiherr von Paleske, Majoratsbesitzer auf Swaraschin in Westpreußen, Ehrenritter seit 1879, † zu Swaroschin 20. August 1904.
4. Carl Freiherr van Gersdorff, Kammerherr, Landesältester und Majoratsbesitzer, auf Ostrichen in der Oberlausitz, Ehrenritter seit 1889, † zu Seidorf i. R. 20. August 1904.
5. Erich van Warburg, Oberleutnant und Landesältester a. D., zu Nimptsch in Schlesien, Ehrenritter seit 1866, † zu Nimptsch 22. August 1904.

Zur Geschichte des Ordens.

II.

Wie sich versteht, bestand das riesige Vermögen des Ordens zum größten Teil in Immobilien; er hatte Grundbesitz in aller Herren Ländern. Aber mit der Zeit erlernte man auch die Handhabung des mobilen Kapitals und der Orden führte nicht der Form, aber der Sache nach, eins der größten Bankgeschäfte, welches je bestanden hat. Es liegen eine Anzahl van Urkunden über Geschäfte vor, welche dies beweisen. Besonders die Päpste nahmen Anleihen bezw. Darlehen vom Orden, wenn ihre eigenen Mittel, was oft genug vorkam, einmal versiegten. Und die Folge war dann, daß sie sich bereit fanden, dem Orden neue „Exemtionen" zuzugestehen. Man wird kaum irren in der Annahme, daß die Geldgeber gelegentlich die finanzielle Hilfe an entsprechende Bedingungen geknüpft haben werden.

Eine der kleineren Ausnahmestellungen des Ordens bestand in seiner Befreiung van der Herbergspflicht. „Auch der Orden war eigentlich verpflichtet, Prälaten und namentlich päpstlichen Gesandten auf ihren Reisen in seinen Häusern Herberge und Unterhalt zu gewähren. Damit werden diese Herren bei ihrer bekannten Abneigung gegen den Orden gelegentlich Mißbrauch getrieben haben, indem sie mit unnötig großem Gefolge einherzogen, sich länger als geboten aufhielten oder in bezug auf die Bewirtung besondere Ansprüche stellten." Der Orden führte dann offenbar Beschwerde. Und eine ganze Anzahl päpsttlicher Entscheidungen gibt Zeugnis van der Tendenz ihrer Verfasser, dem Orden gefällig zu sein. Es erfolgen anfänglich einzelne Ausnahmen, schließlich erklärte 1266 Clemens IV. den Orden ein für allemal eximiert vom Herbergsrecht der Prälaten. Nur gelegentlich wurden einzelne bestimmte Gesandte von der Kurie autarisiert, auch in den Häusern der Hospitaliter Aufnahme zu fordern.

Gestand aber die Kurie den Hospitalitern „exemte" Stellung zu auf Gebieten, wo ihr die Ausnahme gelegentlich selbst unbequem werden konnte, so tat sie es um so lieber da, wo nur andere die Last zu tragen hatten. Z. B. wies Alexander III. die Prälaten der Christenheit an, den Orden gegen die Erhebung des Zwanzigsten zu schützen, den manche Grafe zu militärischen Zwecken erhaben.

1185 verbat Lucius III., daß der Orden in Prazessen zur Führung des Beweises durch gerichtlichen Zweikampf genötigt würde; die dem Kampf für den Glauben geweihten Ritter sollten nicht unnötig anderen Fährlichkeiten ausgesetzt werden.

Das erscheint berechtigt. Bedenklich dagegen war das dem Orden gewährte Asyrecht, dessen er in Palästina für seine Burgen genaß. „Die darthin flüchtenden Übeltäter waren nicht nur der weltlichen

Digitized by Google

Gerechtigkeit entrückt, sondern auch ohne Verletzung der Ordensprivilegien für die strafende Gewalt der Kirche unerreichbar." Und auch bei dieser Ausnahme blieb es nicht, sondern der Orden wollte schließlich weltlicher Gerichtsbarkeit überhaupt nicht mehr unterstehen und auch diese Exemtion ist 1257 von Papst Alexander IV. schlechthin zugestanden worden.

„Wurde dem Orden schon durch alle diese Exemtionen eine Menge von Ausgaben erspart, die andere geistliche Körperschaften von ihren Einkünften regelmäßig zu leisten hatten, so erschlossen ihm andere päpstliche Gunsterweise unmittelbar bedeutende Einnahmen, die ihm jahraus, jahrein aus allen Teilen der Christenheit zuströmten. Am ertragreichsten war in dieser Hinsicht wohl das Recht, durch ausgesandte Brüder in allen Kirchen ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Sprengel Kollekten für seine Zwecke abhalten zu lassen." Wie leicht erklärlich, war aber dies Kollektieren den Bischöfen und Pfarrern gar nicht angenehm, weil es die verfügbaren Geldmittel von ihren eigenen Wohltätigkeitswerken abzog. Sie sperrten sich dann wohl dagegen oder verlangten Anteil an der Kollekte. Aber damit hatten sie dann bei den kirchlichen Autoritäten kein Glück. Diese standen dem Orden bei, und es wurde gesammelt. Ja Innocenz II. wies selbst die Prälaten an, sie möchten auf eigene Hand Gaben für das Hospital bei ihren Diözesanen sammeln; und keine päpstliche Verfügung hat der Orden sich so oft bestätigen lassen, als die Bulle Quam amabilem, welche die Sammlungen anordnete. „Besonders nachdrücklich wurde das offenbar im großen Stil organisierte Kollektenwesen zugunsten des Hospitals dadurch gefördert, daß diejenigen, die sich ihm unter Gewährung eines Beitrages zu seinem frommen Werk als Confratres anschlossen, dafür besonderer, ihr Seelenheil fördernder kirchlicher Vorteile versichert waren; denn das übte begreiflicherweise weithin eine große Anziehungskraft aus. Bereits Innocenz II. bewilligte denen, die das Hospital unterstützten, jährlich den Erlaß des siebenten Teils der ihnen auferlegten Kirchenbußen." Und diese Vergünstigung wurde von mehreren späteren Päpsten bestätigt. Ja, Honorius III. gewährte 1217 vollkommenen Ablaß allen denen, die dreimal in der Fastenzeit in einer Ordenskirche reuig beichteten und dem Orden etwas spendeten.

Wie schon gesagt, waren Bischöfe und Pfarrer mit diesen fortwährenden Privilegierungen des Ordens sehr wenig einverstanden, und erbitterte Streitigkeiten waren an der Tagesordnung. Diese nahmen aber um so stärker zu, je mehr der Orden zur Weltmacht und Finanzmacht wurde und je geringer der Teil seiner Einkünfte ward, die auf den Schutz des heiligen Landes verwendet wurden. Eine Krisis konnte nicht ausbleiben.

Die Diakonissensache,

die mit dem Johanniter-Orden in so enger Verbindung steht, hat in den letzten 30 Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Der „Armen- und Krankenfreund" bringt folgende Statistik darüber:

Es betrug die Anzahl der

	Mutterhäuser	Schwestern	Arbeitsfelder	Jährliche Einnahme
1864 . . .	30	1 592	368	813 278
1868 . . .	40	2 106	526	1 258 242
1872 . . .	48	2 657	648	2 103 729
1875 . . .	50	3 239	866	3 616 256
1878 . . .	51	3 901	1 093	4 110 147
1881 . . .	53	4 748	1 436	4 824 176
1884 . . .	54	5 653	1 742	5 607 886
1888 . . .	57	7 129	2 263	6 378 608
1891 . . .	68	8 478	2 774	7 649 097
1894 . . .	68	10 412	3 641	8 940 880
1898 . . .	75	12 935	4 519	10 525 742
1901 . . .	75	14 501	5 211	13 455 153
1904 . . .	79	16 150	5 822	15 392 004.

Von diesen arbeitenden Schwestern sind über die Hälfte (54,4 %) von der leiblichen Pflege in Kranken- und Siechenhäusern und in Anstalten für besondere Gebrechen in Anspruch genommen; 16 % sind erziehlich tätig; Krippenkindlein und Magdalenen, Schüler und Kleinkinder-Bewahranstalt und des Lehrerinnenseminars, arme und reiche Töchter sind ihnen anvertraut; weitere 29 % der Diakanissen sollen in der Gemeindepflege, wozu auch die häusliche Krankenpflege gerechnet ist, Armen und Kranken, Jung und Alt, an Leib und Seele dienen.

Weiter schreibt das erwähnte Blatt: Die Zahl der Diakonissenhäuser, welche zur Generalkonferenz gehören, war bei der letzten Konferenz auf 79 gestiegen. Leider mußte eins derselben, das seit 1866 bestehende Diakanissenhaus in Budapest in Fortfall kommen, da es durch die schwierigen nationalen und konfessionellen Verhältnisse Ungarns gezwungen war, sein Bestehen als Mutterhaus aufzugeben. Jedoch ist Hoffnung vorhanden, daß es als christliche, evangelische Krankenanstalt weiter besteht. Dagegen ist das 79. Haus die Paulinenstiftung in Wiesbaden aufgeführt, dessen Zugehörigkeit zu unserm Verbande im Jahre 1901 nur aus formellen Gründen noch nicht ausgesprochen werden konnte. Mehreren anderen Häusern ist durch die Eisenacher Vorkonferenz die Aufnahme in den Verband auf ihren Wunsch in sichere Aussicht gestellt, sodaß sich die Zahl der Schwestern, welche zu den verbundenen Mutterhäusern gehören, im Herbst dieses Jahres höchst wahrscheinlich auf mehr als 16 500 belaufen wird.

Von den 79 aufgezählten Häusern befinden sich 50 innerhalb des Deutschen Reiches; sie verteilen sich auf die verschiedenen Länder- und Landesteile, wie folgt:

	Zahl der		
	Mutterhäuser	Schwestern	Stationen
Rheinland und Westfalen . .	4	2 665	824
Nord-West-Deutschland . . .	10	1 338	546
Brandenburg und Provinz Sachsen	9	1 580	596
Schlesien und Posen	7	1 374	586
Nordöstliches Deutschland . .	6	1 948	867
Südwestliches Deutschland . .	9	2 285	714
Bayern (rechtsrheinisch) . . .	2	823	321
Königreich Sachsen und Thüringen	3	808	337
In Deutschland: Summa	50	12 821	4 791
Außerhalb Deutschlands:			
Österreich	1	74	20
Rußland	7	298	92
Skandinavien	3	1 061	383
Niederlande	9	487	105
Frankreich	2	108	37
Schweiz	4	1 215	852
Nord-Amerika	3	136	40
Summa	79	16 150	5 820

Auf den ersten Blick lehren diese Zahlen, daß das evangelische Diakanissenwerk in den van Germanen bewohnten Landen seine Heimstätte gefunden hat, daß es aber in den rein evangelischen Gegenden verhältnismäßig bei weitem nicht so blüht, als in den konfessionell gemischten. Auch die rein evangelischen Länder des Nordens mit ihrer an sich erfreulichen Schwesternzahl machen davon keine Ausnahme. In Schweden, Norwegen und Dänemark kommt erst auf 9000 Seelen der fast rein protestantischen Bevölkerung eine Diakanissin. Eine genaue Berechnung, wie sie augenblicklich nur für die preußischen Provinzen möglich war, weist folgendes Ergebnis nach:

Es kommt im Königreich Preußen, van dessen Bevölkerung 63 % Evangelische sind, durchschnittlich 1 Schwester auf 2637 Seelen. Aber in den einzelnen Provinzen schwankt das Verhältnis außerordentlich. Sämtliche Provinzen mit überwiegend evangelischer Bevölkerung, mit einziger Ausnahme von Ostpreußen, bleiben unter dem Durchschnitte des Preußischen Staates, alle Provinzen, in denen die Katholiken überwiegen, liefern verhältnismäßig mehr evangelische Schwestern, und die beiden westlichen Provinzen, der Mutterboden der weiblichen Diakonie, stehen an erster Stelle, merkwürdiger Weise mit völlig gleicher Verhältniszahl. Ostpreußen nimmt, wie bemerkt, eine Ausnahmestellung ein. Wollte man nicht die Schwesternzahl der betreffenden Provinzial-Diakanissenhäuser dieser Berechnung zugrunde legen, sondern nach der Heimat aller in den preußischen und deutschen Anstalten befindlichen Schwestern fragen, so würde sich ergeben, daß Ostpreußen eine überaus große Zahl van Schwestern liefert — es wird sogar auf Grund einer Zählung behauptet, daß ein Viertel aller deutschen Diakonissen aus dieser Provinz stamme.

Es kommt jedesmal eine evangelische Diakonissin oder Probeschwester:

In der Provinz:			
Pommern	mit 97 %	Protestanten	auf 4438 Evangel.
Schleswig-Holstein .	" 97 "	"	" 4191 "
Brandenburg . . .	" 92 "	"	" 4500 "
Sachsen	" 90 "		
Hannover	" 87 "	"	" 5144 "
Ostpreußen	" 85 "	"	" 2259 "
Reg.-Bez. Kassel . .	" 81 "	"	" 2964 "
" Wiesbaden	" 58 "	"	" 2707 "
Schlesien	" 45 "	"	" 1900 "
Posen	" 33 "		
Westpreußen . . .	" 47 "	"	" 2197 "
Westfalen	" 47 "	"	" 1201 "
Rheinprovinz . . .	" 29 "	"	" 1201 "

Diese Aufstellung ist ein neuer Beweis für die alte Erfahrung, daß der Kampf auf geistigem und religiösem Gebiet belebend wirkt, vielleicht auch, daß das Beispiel der zahllasen katholischen Ordensleute auf die evangelische Bevölkerung günstigen Einfluß hat. Andererseits ist dieses Ergebnis eine laute Mahnung an die rein evangelischen Stämme, wacker zu werden und das Diakanissenwerk ernstlicher zu treiben als bisher.

Das tut wahrlich not. Ist die Schwesternzahl erfreulich gewachsen, so wächst die Schwesternnot in erschreckendem und schmerzlichem Maße. Kein Mutterhaus, wenigstens in deutschen Landen, kann den Ansprüchen gerecht werden, welche Gemeinden, Anstatten, Vereine stellen. Wie aft zwingt dann die Not, andere, aft weniger geeignete Kräfte auf die Pasten zu stellen, welche van Diakanissen bedient sein sallten. Nicht als ab wir andere und andersartige Bestrebungen scheel ansähen; auch die sogenannte Humanität hat ihre Aufgabe und Berechtigung. Aber die Diakonie in der evangelischen Gemeinde, die Pflege von Kranken in evangelischen Familien und die Fürsarge für die Bewachung und Rettung der weiblichen Jugend sallte durch evangelische Diakanissen geübt werden. Dann würde auch die Vermehrung der Schwesternzahl in nach welt höherem Maße ats bisher vor sich gehen, der immer stärker werdende Abgang durch Alter und Tad in den Reihen der Diakanissen würde schneller ersetzt werden, kurz, das äußere Zelchen des göttlichen Segens würde noch reichlicher als bisher an uns offenbar werden: „Ich will dich zum graßen Valke machen".

Heilstätten für schwerkranke Tuberkulöse.

Unter diesem Titel bringt Dr. Schiele in Naumburg in der Zeitschrift für Krankenpflege einen Aufsatz, in welchem er warm für die Gründung von Heilstätten für die vorgeschritteneren Fälle van Tuberkulase eintritt, welche in den Lungenheilstätten nicht aufgenommen werden. Da letztere nur Lungen-

kranken im Anfangsstadium des Leidens Aufnahme gewähren, welche wenig husten, nicht fiebern und nicht bettlägerig sind, sa sind die schweren, vorgeschrittenen Fälle mit Streptococceninfektion und Zerstörungen der Lunge van den Wahltaten der Heilstätten ausgeschlossen und in einer besanders schlimmen Lage, weil auch die Kliniken und Krankenhäuser sie nur ungern und widerwillig aufnehmen. Gerade diese Kranke sind aber durch ihren massenhaften Auswurf besonders geeignet, ihre Umgebung zu infizieren und die Krankheit weiter zu verbreiten. Es sterben jährlich in Deutschland 85 000 Schwindsüchtige, 500 000 sind vielleicht jedes Jahr krank. Zur Verminderung dieser Zahl leisten die heutigen Heilstätten wenig. Dazu müßte eine Isalierung der Schwerkranken geschaffen werden, ahne Zwang, denn dieses läßt sich nicht durchführen, sondern dadurch, daß die Kranken unentgeltlich aufgenommen werden und daß man ihnen die Aussicht auf eine Besserung ader Heilung ermöglicht. Diejenigen Kranken, welche in der Familie nicht bleiben können oder mögen, oder die keine Familie haben, werden dann ahne Zwang sich einfinden, und wenn es dadurch gelänge, auch nur ein Drittel ader Viertel aller Seuchenherde auszulöschen, sa wäre damit schon der Anfang zur Austötung der Seuche gemacht.

Zur Verbesserung der Heilungsaussichten für die vargeschrittenere Lungenphthise schlägt Verfasser die Anwendung der van Lauderer und Spengler eingeführten Operatian var, welche in einer ausgedehnten Resektian der Rippen über dem erkrankten Lungenteil ohne Eräffnung des Brustfelles besteht. Diese Operation ermöglicht es, daß die Lungenhöhlen, welche infalge ihrer unnachgibigen starren Wandungen mit der vom Brustkorb übertragenen Bewegung nicht durch Narbenschrumpfung ausheilen kämen, sich zusammenlegen, sa daß die Höhle zu einem Spalt zusammenfällt und nun durch Narbenbildung zur Ausheilung kammt. Die Erfolge in der Praxis fallen sehr ermutigend sein.

Die Operatian ist in zwei bis drei Wochen überwunden und weniger eingreifend wie die Eröffnung eines tuberkulösen Brustfellergusses. Verfasser stellt folgende Leitsätze auf:

„Die Seuchendekämpfung der Tuberkulose muß bei den Schwerkranken beginnen. Diese müssen in Anstalten isaliert werden, aber ahne Zwang."

Für diese Anstalten werden die Phthisiker dadurch gewannen, daß sie unentgeltlich aufgenammen werden und dadurch, daß die operative Behandlung der ulceräsen Phthise ihnen nach Haffnung auf Heilung gibt. Jeder nach Operation gebessert Entlassene ist ein humanitärer Erfalg, jeder isaliert Bleibende ein Gewinn für die Auslöschung der Seuche." Van den Invalidenversicherungen erwartet Verfasser eine Unterstützung dieser Einrichtungen. Dr. v. Samsan.

Kleine Chronik.

Eine Admahnung vam Studium der Medizin, verfaßt von Dr. Neuberger in Nürnberg, ist vam Geschäftsausschusse des Deutschen Ärztevereinsbundes an die Direktionen von 482 Gymnasien und 131 Realgymnasien mit der Bitte um Verteilung an ihre Abiturienten versandt warden. Die Schrift enthält eine Aufklärung über die ungünstigen Erwerbsverhältnisse eines sehr großen Teiles der deutschen Ärzte. Der Stand befindet sich in einer ernsten und bedrängten Lage. Die wirtschaftliche Natlage vieler Ärzte Deutschlands ist bittere Wahrheit. Anerkanntermaßen gelten als Ursache hierfür: 1. die Überfüllung des Ärztestandes, 2. die Aufhebung des Kurpfuschereiverbates, 3. die Krankenkassengesetzgebung. Die Steigerung der Ärztezahl ist exarbitant. Während 1876 nur 13 728 Ärzte vorhanden waren, gab es 1887: 15 824, 1898: 24 225, 1902: 29 133 Ärzte. Seit 1876 hat sich also die Zahl mehr als verdoppelt. Als Erwerbsstudium kann das medizinische zurzeit nicht betrachtet werden. Und das wird in den nächsten Jahren sich nach weit ungünstiger gestalten. Die Zulassung der Realgymnasial-Abiturienten und Frauen zum medizinischen Studium spricht kaum für eine wesentliche Abnahme der Medizinstudierenden. Durch die Einführung des praktischen Jahres wird das ahnedies schan Geldapfer erheischende medizinische Studium noch wesentlich verteuert.

Der „Frauenhilfsverein in Rastock zur Rettung gefallener Mädchen" hat seinen zweiten Jahresbericht ausgehen lassen, der von einem verheißungsvollen Anfang zu reden weiß. An Stelle des Frl. Marie van Maltzan, welche das Liebeswerk an den erstmalig gefallenen Mädchen im Lande ins Leben gerufen und bisher selbst geleitet hatte, ist eine Diakanisse als Hausmutter getreten, nachdem sich dieselbe zur Vorbereitung längere Zeit bei Frl. Lungstras in Bonn aufgehalten, der eigentlichen Begründerin dieses Zweiges christlicher Liebestätigkeit, welche in 30 Jahren über 2000 Mädchen eine Zuflucht gebaten hat. Die Seelsarge im Hause Elim hat Pastar Baß. Im letzten Jahre wurden zu den vier varhandenen 14 andere Mädchen aufgenommen. Um weiteres Interesse zu erwecken, wurden in einigen Städten Frauenversammlungen abgehalten. Bar eingegangen sind 4300 Mk., außerdem zahlreiche Geschenke an Lebensmitteln, Mobiliar und Kleidungsstücken. Das Mitgliederverzeichnis weist gegen 500 Frauen und Jungfrauen auf.

Das Stephansstift in Hannaver hat seinen Jahresbericht für 1903 veräffentlicht. Der Verfasser desselben, Varsteher Pastar Oehlkers, findet viel Ursache Gatt zu danken, denn das Jahr war in

Digitized by Google

ungewöhnlichem Maße gesegnet. Sämtliche Bauten, die in Angriff genommen waren, sind vollendet, so daß jetzt Raum für alle Bedürfnisse der großen, viergliedrigen Anstalt ist. Der hohe Betrag einer im Lande Hannover vorgenommenen Hauskollekte, nahe an 40 000 Mk., hat es ermöglicht, die Bauschulden fast ganz zu decken. Das Rettungshaus ist auf 240 Plätze angewachsen (100 Schulknaben, 110 Lehrlinge, 30 Krüppellehrlinge), die beiden Siechenhäuser hatten zu Ende des Jahres 105 Schwache und Kranke, das Kandidatenkonvikt zählte 17 Kandidaten, die Brüderschaft 222 Brüder. Der Jahresbericht ist überaus lesenswert und zeigt, wie ernst man im Stephansstift die Arbeit nimmt und wie blühend das Leben sich dort entfaltet. Als eine Neuerung wird berichtet, daß Brüder als Gemeindehelfer zu anderen Gemeinden in entsprechende Arbeitsstätten (Jugendvereine und blaues Kreuz) entsandt wurden.

Aus dem Bericht des Diakonissenhauses Posen: Mit der Kirchgemeinde Bartschin und ihren Pastor freuen wir uns am 27. Juni an der Weihe des Gemeindehauses. Ein erhebender Anblick war das zu einem vollständigen Festgottesdienst gefüllte mit Grün geschmückte Gotteshaus. Aus der Kirche begab sich die Gemeinde im Zuge nach dem neuen Hause, welches der Herr Generalsuperintendent seiner mannigfachen Bestimmung übergab und ein wahrer Schatz für das kirchliche Leben und das Diakonissenwerk werden wird. Leider haben wir mehreren Gemeinden, welche Schwestern begehrten, mit einer Absage antworten müssen. Da uns die Versorgung der alten Stationen mit Schwestern oft schon sehr schwer wird, und bereits mehrere Lücken nicht auszufüllen waren, so hat der Vorstand aus Rücksicht auf eine ruhigere und gedeihliche Weiterentwickelung des Mutterhauses in den nächsten Jahren keine neuen Stationen zu übernehmen beschlossen, ausgenommen diejenigen, für welche bereits Zusagen gegeben sind.

Über „Tropische Nervosität" läßt sich der seit 3 Jahren in Togo stationierte deutsche Regierungsarzt Dr. Külz im Heft 8 Band VII des Archivs für Schiffs- und Tropenhygiene, wie folgt, aus:

Die weitaus häufigste Ursache indessen, welche eine „tropische Nervosität" hervorruft und oft sich in ihrer Wirkung mit den eben genannten Einflüssen (Tropenklima, Malaria, Chiningebrauch) kombiniert, haben wir in den Folgen des Alkoholgenusses zu suchen. Dieses heikle Thema sei hier nur kurz berührt, da es wohl als feststehend gelten kann, daß der Alkohol die vom heimischen Klima her bekannten Wirkungen nach viel intensiver in den Tropen entfaltet. Zwar haben wir in Kleinpopo bezüglich des Alkoholmißbrauches nicht zu klagen; es wäre aber trotzdem eine weitere Einschränkung des Alkoholgenusses erwünscht. Daß der Europäer in den Tropen sehr gut und besser ohne Alkohol leben kann, ist längst erwiesen. Daß derselbe direkt kein Fieber hervorrufen kann, geht aus der Malariaätiologie hervor; daß er aber trotzdem durch Herabminderung der körperlichen Widerstandsfähigkeit, durch Außerachtlassen nötiger Vorsichtsmaßregeln usw. den Ausbruch der Malaria mittelbar begünstigt, ist einleuchtend. Es ist doch eine oft bestätigte Erfahrungstatsache, daß ein Malariaanfall sich nicht selten an einen alkoholischen Exzeß anschließt. Es ist natürlich bequemer, eine nervöse Reizbarkeit auf das von anderer Seite einem aufgenötigte Chinin zurückzuführen, als die freiwillig dem Organismus zugeführten Giftstoffe anzuschuldigen.

Die Generalversammlung des „Deutschen Vereins für Volkshygiene", welche am 4. Juni in Frankfurt a. M. stattfand, nahm außer den schon mitgeteilten Thesenreihen auch noch die folgenden an:

Im Anschluß an den Vortrag des Herrn Prof. Dr. Ostertag-Berlin über „Versorgung der Städte mit einwandfreier Säuglingsmilch".

1. Als „Säuglingsmilch" darf nur Milch in den Verkehr gebracht werden, die nachfolgenden Anforderungen entspricht:

a) Die Milch muß von Tieren stammen, die gesund sind, mit erlaubten Futtermitteln ernährt und reinlich gehalten werden.

b) Die Milch muß sauber gewonnen, nach dem Melken sofort in zweckentsprechender Weise geseiht, abgekühlt und hierauf in reinen Gefäßen kühl aufbewahrt werden.

c) Die Milch darf keine Erscheinungen einer Zersetzung zeigen.

Die Art des Melkens der Kühe, des Seihens und Abkühlens der Milch, sowie die Reinigung der Milchgeräte ist genau vorzuschreiben. Desgleichen sind die Futtermittel zu bezeichnen, die an Säuglingsmilchkühe nicht verabreicht werden dürfen. Um die Säuglingsmilch zu möglichst billigen Preisen beschaffen zu können, empfiehlt es sich, nur diejenigen Futtermittel von der Verwendung auszuschließen, von denen nach wissenschaftlichen und Erfahrungsgrundsätzen feststeht, daß sie die Milch schlecht machen.

2. Zur Versorgung der Städte mit einwandfreier Säuglingsmilch ist die polizeiliche Regelung des Verkehrs mit Säuglingsmilch anzustreben.

Dort, wo die Gewinnung und Inverkehrgabe der Säuglingsmilch überhaupt nicht oder nicht in ausreichender Weise überwacht wird, sind seitens des Deutschen Vereins für Volkshygiene Kommissionen zu bilden, die nach Verständigung mit einer ausreichenden Zahl zuverlässiger Milchproduzenten auf dem Vertragswege die Überwachung der Gewinnung und Inverkehrgabe der Säuglingsmilch herbeiführen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer. Von Lic. Beth. (Berlin, Schwetschke.) Preis 8 M.

Im Orient gehört die Religion noch viel mehr zum Charakteristikum der Völker, als im Abendlande. Es ist deshalb für eine Reise in den Orient notwendig, die orientalischen Völker auch nach dieser Richtung hin genauer kennen zu lernen. Zuverlässige und genaue Nachrichten darüber erhält man in dem Buche des Lic. Beth. Auf sorgfältigsten Studien beruhend, gibt dieses gediegene Werk eine Darstellung der Verfassung, des Kultus und des Lebens in der griechischen, armenischen und koptischen Kirche. Je häufiger und enger die Beziehungen des Abendlandes zum Morgenlande werden, desto wertvoller erweist sich diese schöne Gabe der Literatur. (D. A.)

Wehrkraft durch Erziehung. Von E. v. Schenckendorff, M. d. H. d. A., und Dr. H. Lorenz, Direktor.

Eine Anzahl im öffentlichen Leben wohl bekannter Männer ist bereits im Jahre 1899 zu einem „Ausschuß zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung" zusammengetreten und veröffentlicht gegenwärtig ein in R. Voigtländers Verlag erschienenes Werk „Wehrkraft durch Erziehung", herausgegeben von E. von Schenckendorff, Mitglied des Hauses der Abgeordneten, und Dr H. Lorenz, Direktor der Guts Muts-Realschule zu Quedlinburg. Der genannte Ausschuß folgt, indem er die Erhaltung der Wehrkraft in den Vordergrund seiner Ziele stellt, nur den Bestrebungen, wie sie seit den Tagen von Jena bis in die Neuzeit hinein schon mannigfach geltend gemacht und gefordert worden sind. So stellte schon Guts Muths im Jahre 1817 in dem „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes" nach dem Gesichtspunkt der Wehrkraft ein System der Leibesübungen auf, indem er das Ziel verfolgte, dadurch eine Reihe von körperlichen und sittlichen Eigenschaften zu wecken, die wehrkraftfördernd sind, und so eine Vorschule für die Armee zu schaffen. Wie ihm jedes Vorgreifen einer eigentlich fachmilitärischen Ausbildung fern lag, so halten sich auch die jetzt einsetzenden Bestrebungen von dieser Richtung durchaus fern; auch betreten sie keine neuen reformatorischen Bahnen, sondern wollen nur die heute schon zur Verfügung stehenden wehrkraftfördernden Erziehungsmittel nachhaltiger und tiefgreifender verwerten. Dabei gehen die Vertreter dieser Bestrebungen von der Grundansicht aus, daß Wehrkraft und Volkskraft aus ein und derselben Quelle fließen, und daß die Blüte eines Volkes mit seiner Wehrkraft steht und fällt.

Die einzelnen Abhandlungen des Buches, dem ein bleibender Wert beizumessen sein dürfte, fassen in einem historischen Rückblick alles Hervorragendere, bisher hierüber Bekanntgewordene zusammen, geben die Stimmen erster militärischer Fachmänner über die Bestrebungen wieder und betreten schließlich das eigentliche Erziehungsgebiet, in welchem neben den wehrkraftfördernden Leibesübungen u. a. auch die Förderung der vaterländischen Gesinnung durch die drei ethischen Unterrichtsfächer der Schule — Religion, Geschichte und Deutsch — warm und eingehend besprochen wird.

Der genannte Ausschuß steht unter Leitung des Abgeordneten von Schenckendorff und des Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft Dr. med. Göß. Zu den Mitarbeitern gehören zum Teil Personen von höchstem Ansehen: es sind die Generale von Blume, von der Goltz, Graf Haeseler, von Bogustowski, die Turninspektoren Hermann und Böttcher, Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, Professor Dr K. Koch, Studiendirektor Professor Raydt, Dr. med. F. A. Schmidt, Professor Wickenhagen, Professor Dr. E. Kohlrausch, Generalarzt a. D. Meisner, Rektor Stürenburg und die beiden Herausgeber selbst. Dem ohne Zweifel groß angelegten Plan, der eine der wichtigsten Seiten des nationalen Lebens zu fördern sucht, ist die weitmöglichste Unterstützung aller vaterländisch gesinnten Kreise dringend zu wünschen. Daß der Kaiser sowie das preußische Kultus- und Kriegsministerium diesen nun zum ersten Abschluß gekommenen Bestrebungen volles Interesse und weitgehende Beachtung entgegenbringen, ist schon aus der in dem Buche mitgeteilten Vorgeschichte zu ersehen. Das große Ziel kann aber nur erreicht werden, wenn auch die deutschen Schul- und Gemeindebehörden nachhaltig fördernd eingreifen, und wenn in den weitesten Kreisen die Erkenntnis mehr und mehr Platz greift, daß das deutsche Volk seine hohe Kulturaufgabe und seine Friedensarbeit ungestört nur erfüllen kann, wenn seine Wehrhaftigkeit, die zugleich der Ausdruck seiner inneren Lebenskraft ist, auch in den kommenden Geschlechtern gesichert bleibt. (D. R. K.)

Jesus und seine ersten Jünger. Wie urteilt Glaube? Von H. Jomrowski. (Königsberg i. Pr., Evangelische Buchhandlung.) 1904. Preis 0,80 M.

Ein guter Traktat. Nur auf S. 8 scheint uns der Versuch, die Berechtigung des geordneten Amtes mit Christi ungeblicher Ordination durch Johannes den Täufer zu begründen, ein nicht glücklicher. Diese Begründung wird keinen Subjektivisten überzeugen. Das Amt ist ein Bedürfnis der Gemeinde und als solches notwendig. Man soll es nicht gering schätzen lassen, aber auch nicht überschätzen, und mit unhaltbaren Gründen stützen wollen.

Geschichte der christlichen Kunst von Dr. Eugen Grabmann. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Mit 320 Abbildungen. Calw und Stuttgart 1902. Vereinsbuchhandlung. VI und 616 S. Geb. 10 M.

Geschichte der kirchlichen Kunst von Richard Bürkner. Mit 74 Abbildungen Freiburg i. B. 1903. Paul Waetzel. XVI und 464 S. Geb 12 M.

Beide Werke sind z. Z. diejenigen, welche dem evangelischen Gebildeten am besten eine Einführung in das Verständnis der christlichen Kunst gewähren. Beide haben das gemeinsam, daß sie die Kunstentwicklung nicht wie gewöhnlich lediglich nach ästhetischen Gesichtspunkten darstellen, sondern daß sie den Gang der Entwicklung unter dem Einfluß der Kirche und des Christentums aufweisen. Sie sind somit eine „evangelische Ergänzung" zu dem nun leider unvollendet bleibenden Werk des katholischen Kunstgelehrten Xaver Kraus und eine für Laien ausreichende, aber in sich selbständige Verkürzung des eben doch zu kostspieligen Werkes von Gurlitt. Beide sind auch stofflich darin gleich, daß sie die kirchliche Kleinkunst in den Kreis der Betrachtung ziehen. Grabmanns Werk ist im übrigen ausgezeichnet durch eine immense Stoffülle. Der Verfasser beherrscht sein Gebiet völlig und hat es damit verstanden, auch in knapper Darstellung das Charakteristische herauszustellen. Leider ist der 3. Teil nicht von seiner Feder geschrieben und wurde die Darstellung der neuesten Kunst gar zu tabellarisch. Bürkners Arbeit zeigt ein feinsinniges, intimes Verständnis für den Geist, der sich in den einzelnen Kunstformen ausdrückt und eine gesunde Aufgeschlossenheit für moderne Bestrebungen auf dem Gebiete kirchlicher Architektur und Malerei. Sein Werk ist das des kunstgebildeten Theologen, während wir bei Grabmann den christlichen Kunstgelehrten hören. In der Illustrierung ist Grabmann freilich unendlich reicher; wenn auch nicht alle Abbildungen gelungen sind, so sind doch viele ausgezeichnet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 7. September 1904. Nr. 36.

1. Otto Graf zu Solms-Rödelheim, Erbtruchseß in Neuvorpommern auf Altenhagen bei Velgast in Pommern, Rechtsritter seit 1867, † zu Altenhagen 31. August 1904.
2. Lothar Freiherr von Rochow, Königlich Sächsischer Rittmeister a. D., Ehrenritter seit 1899, † zu Schloß Strehla, Königreich Sachsen, 29. August 1904.

Richterliche Entscheidung.

Unter dem Titel „Richterliche Entscheidung" hat die Redaktion dieses Blattes in Nr. 32 einen Artikel gebracht, der sich mit einem Rechtsfall betr. Führung von Adelstiteln beschäftigt, bezw. mit dem Erkenntnis des Königlichen Kammergerichts in Berlin, welches ihn abschließt. Wir haben von dem Fall so lange keine Notiz genommen, als wir nur unbeglaubigte Notizen darüber in den öffentlichen Blättern fanden. Als aber in der bekannten Zeitschrift „Herold" Dr. Kekulé von Stradonitz, Vorstandsmitglied dieses Vereins, Mitteilungen über den Fall machte, die die Entscheidungsgründe des Königlichen Kammergerichts authentisch wiederzugeben schienen, glaubten auch wir die für den ganzen Adel in Deutschland wichtige prinzipielle Entscheidung im Johanniter-Wochenblatt nicht unterdrücken und das Tatsächliche daraus mitteilen zu sollen.

Mehrere Zuschriften haben uns nun darüber aufgeklärt, daß der vorliegende Fall ganz anders liegt, als unser Artikel in Nr. 32 vermuten läßt, und wir geben gern der folgenden Darstellung Raum, die uns von einem Ordensmitglied zur Verfügung gestellt wurde. Die Zuschrift lautet:

Die Schriftleitung des Wochenblatts des Johanniter-Ordens hat in Nr. 32 vom 10. August d. Js. unter der Überschrift „Richterliche Entscheidung" einem Artikel des Ehrenritters, Kammergerichts-Referendars a. D. Dr. Kekulé von Stradonitz, Aufnahme gewährt.

Der dort zum Gegenstande der Erörterung gemachte, seiner Natur nach den Interessen des Ordens übrigens gänzlich fern liegende Fall ist nun ganz und gar nicht dazu angetan, als „Lehrfall" zu dienen und darf deshalb nicht ohne Kommentar gelassen werden, weil sonst irrtümliche Auffassungen über die Tragweite desselben unter den Rittern des Johanniter-Ordens und den übrigen Lesern des Blattes Platz greifen könnten.

Bereits am 31. Mai d. J. hatte die „Neue Politische Correspondenz" eine durchaus zutreffende Darstellung des Falles gegeben, die auch im Deutschen Adelsblatte lebhaften Widerhall fand. Da das Johanniterblatt hiervon keine Notiz genommen hat, mag zur Klarstellung des vorliegenden Sach- und Rechtsverhältnisses folgendes hervorgehoben werden:

Aus der Fassung des Eingangssatzes des Kekuléschen Artikels gewinnt es den Anschein, als ob einem reichsdeutschen Nichtpreußen ohne eine gesetzliche Handhabe verboten worden sei, sich des von „seinem eigenen Landesherrn" verliehenen Adels und Freiherrntitels in Preußen zu bedienen.

Vorliegend war aber der betreffende Souverän nur zum Zwecke der Titelerlangung und zur Umgehung des § 13 II 9 A.L.R. als „Landesherr" gewonnen worden.

Preußischen Untertanen ist nämlich durch § 13 II 9 A.L.R. und Anhang § 118 dazu die Annahme fremdstaatlicher Standeserhöhungen ausdrücklich verboten. Dieses Verbotsgesetz ist jedoch nicht nur nach seinen Buchstaben zu interpretieren: es gehören unter dasselbe auch alle diejenigen Fälle, in denen ein preußischer Untertan behufs Erlangung des ihm in Preußen unzugänglichen Adels eine fremde Staatsangehörigkeit erwirbt und, nach Verleihung des Adels durch seinen neuen Landesherrn, nach Preußen zurückkehrt oder überhaupt hier wohnen bleibt.

Es kommt dabei der allgemeine Rechtsgrundsatz zur Geltung, daß Verbotsgesetze auch Handlungen treffen, welche zu ihrer Umgehung („in fraudem

legis*) vorgenommen sind. Wir denken dabei an alle diejenigen Fälle, wo preußische Untertanen, sei es, weil sie auf ihre Gesuche um Verleihung des preußischen Adels abschlägig beschieden sind, oder sei es, weil sie sich sagen mußten, daß sie nach Maßgabe der in Preußen bei Adelsverleihungen geübten Grundsätze Aussicht auf Standeserhöhung nicht haben würden, unter Aufgabe der preußischen Staatsangehörigkeit und nach erfolgter Naturalisation in einem der deutschen Bundesstaaten, dort Standeserhöhungen erhielten und dann, nach Preußen zurückgekehrt, sich hier als Nichtpreußen des nichtpreußischen Adels bedienten.

Der in dem kammergerichtlichen Erkenntnis vom 2. Mai 1904 Behandelte ist eine Persönlichkeit, welche ihrer Abstammung usw. nach Aussicht auf Verleihung des preußischen Adels und Freiherrntitels kaum gehabt haben mag, und nach Angabe des genannten Erkenntnisses bereits zu einer Zeit, als sie noch ausschließlich preußischer Staatsangehöriger war, den Freiherrntitel von einem fremden Souverän erbeten und angenommen hatte. Da hierin ein direkter Verstoß gegen das obenangeführte Verbotsgesetz des § 13 II 9 a. a. O. lag, suchte der Gefreite mit Hilfe des Reichsgesetzes über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870 diesen Fehler wett zu machen. Er gab seine preußische Staatsangehörigkeit auf, erwarb die fremde und ließ sich dann in aller Form nochmals in den Freiherrnstand erheben. Daß in diesem Gebahren eine offensichtliche Umgehung des § 13 II 9 A. L.R. zu erblicken ist, liegt auf der Hand.

Das Königliche Kammergericht hat in diesem Falle sich auf den rein formellen Standpunkt gestellt, daß eine Gesetzesverletzung nicht vorliege und der Angeklagte daher freizusprechen sei.

Durch die bloße Freisprechung von Strafe kann aber nie eine das Rechtsverhältnis feststellende Entscheidung getroffen werden. Es braucht daher der Freigesprochene von den Behörden noch nicht als „Freiherr" angesprochen zu werden.

Das von den Behörden angewendete entgegenkommende Verfahren, diesen in Preußen lebenden „Freiherrn" in der äußeren Adresse mit der ausländischen Ursprungsbezeichnung beispielsweise als „Sachs. Cab. u. Gath. Frhr. von . . ." anzureden, hat die Kritik des Herrn Dr. Kekulé von Stradonitz hervorgerufen. Diese Kritik ist aber verfehlt und schon deshalb gegenstandslos, weil sie lediglich auf dem Scheingebiete einer Rechtsinstitution fußt.

Die Anwendung der Ursprungsbezeichnung des Adelstitels soll nach Herrn Kekulé von Stradonitz ein Verkümmern bezw. ein Einschränken des im Heimatstaate vorhandenen Rechts bedeuten! Wenn eine Verkümmerung oder eine Einschränkung eines Rechts in Betracht kommt, so liegt diese wohl eher in den die Souveränitätsrechte des Preußischen Königs schädigenden Nobilitierungen preußischer Untertanen, die nur zur Umgehung des § 13 II 9 A. L.R. aus dem preußischen Staatsverbande ausgetreten waren, seitens verschiedener mitteldeutscher Staaten. Dies kann vom preußischen Standpunkte aus nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden.

Herr Kekulé von Stradonitz empfiehlt diesen in fraudem legis zu Baronen Gewordenen die Anstellung der Klage aus § 12 B. G.B. Man sollte Herrn Kekulé von Stradonitz als Juristen wahrlich einen besseren Rat zutrauen. Ihn läßt hier bei Verteidigung der „verkümmerten Rechte" seiner Klienten die Rechtskenntnis völlig in Stich. Nicht nur die Adelseigenschaft einer Person ist nach öffentlichem Rechte zu beurteilen, sondern auch die Adelsführung und ebenso die Titel- und Namensführung ist Gegenstand des öffentlichen Rechts, des Verwaltungsrechts. Ob daher die Art der Führung im polizeilichen Interesse so wie bestehend oder anders zu regeln ist, ist daher nicht auf Grund des Privatrechts zu entscheiden, auch nicht auf Grund des § 12 B. G.B. Hat doch auch das Königliche Kammergericht gleichzeitig festgestellt,

> „daß die Frage, ob jemand in seinem Heimatstaate zum Adel gehört, oder ob er dort zur Führung des Adels von Titeln berechtigt ist, eine Frage des öffentlichen Rechts ist, und zwar naturgemäß des öffentlichen Rechts des betreffenden Staates."

Dagegen ist die Ansicht falsch, daß diese Frage eine privatrechtliche wird, wenn der Betreffende die Grenzen seines Heimatstaates verläßt. Es ist ebenso „naturgemäß", daß dann die Frage eine Frage des öffentlichen Rechts bleibt und zwar dann des Staates, in welchem der Betreffende sich aufhält. Daß plötzlich ihm die privatrechtliche Bestimmung des § 12 B. G.B. zur Seite trete, eine öffentlichrechtliche Frage damit plötzlich zu einer privatrechtlichen Frage würde, ist hiernach unrichtig. Die Klage aus § 12 B. G.B., zumal weder das Adelsprädikat noch die zusätzliche Bezeichnung der Herkunft des Prädikats Namensbestandteile sind, ist bei einem Falle, wie dem in Frage stehenden, nicht gegeben.

Das Reichsgericht und das Königliche Kammergericht (ersteres noch in seinem neuesten Erkenntnis vom 16. Juni 1904) haben wiederholt entschieden, daß das Heraldsamt auf dem ihm zugewiesenen Gebiet als eine mit staatlichen Funktionen versehene öffentliche Behörde anzusehen ist. Ist es diese aber, so sind gegen seine Verfügungen nur die Rechtsbehelfe des öffentlichen Rechts (Beschwerden bei den höheren Instanzen) gegeben.

Die Behörden, welche in gewissen Fällen die Bezeichnung „Herzogl. X.scher Freiherr" anwenden, bewegen sich auf dem öffentlichen Rechtsgebiete des Adelswesens ebenso innerhalb ihrer Zuständigkeit,

Digitized by Google

als wenn andere Behörden sogar fardern, daß sich jemand als „Fürstlich N.scher Kammerherr“ oder „Herzoglich Z.scher Hofrat“ zu bezeichnen habe.

Nach alledem würde ein Klagerecht aus § 12 B. G.B. gegen diese Verwaltungsbehörden in keinem Falle gegeben sein.

Zur Geschichte des Ordens.

III.

Aus dem bisher Gesagten bezw. aus den angeführten Urkunden geht klar hervar, daß die Päpste dem Johanniter-Orden in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens sehr bedeutsame Zugeständnisse auf finanziellem Gebiet gemacht haben, und daß der Orden seine Privilegien zielbewußt ausnutzte. Noch sehr viel wichtiger waren aber diejenigen Vorrechte, die ihm auf geistlichem Gebiet gewährt wurden, und durch welche die Autarität der Bischöfe und Pfarrer ihm gegenüber teils eingeschränkt, teils völlig aufgehaben und illusarisch gemacht wurde.

Hierher gehärt zunächst das schan von Innocenz II. gewährte Recht, kirchliche Begräbnisse auch zur Zeit des Interdikts auf Ordenskirchhäfen varzunehmen. Nach den Begriffen damatiger Zeit taar dieses Zugeständnis ein äußerst wichtiges, denn die Hauptwaffe der Geistlichen gegen die wettliche Macht war in den Kämpfen des Mittelalters eben das Interdikt. Und es ist mithin erklärlich, daß aus solchem Varrecht mit den Bischäfen sehr unliedsame Verwicklungen entstanden, um so gräßere, als mit der Zeit nicht nur die Ordensglieder, sondern auch alle van ihnen abhängigen Leute sich das Recht kirchlicher Bestattung auf den Ordensfriedhäfen zu sichern suchten. Einzelne Urkunden lassen erkennen, daß der Orden sein Privileg gelegentlich nach weiter ausdehnte, als es in den Adsichten der Kurie bei der Verleihung gelegen hatte. Z. B. zwang Alexander III. gelegentlich Haspitaliter und Tempelherren, auf Grund der Beschwerde des Erzbischafs von Canterbury, eine Anzahl Exkammunizierter, die auf dem Ordenskirchhaf begraben waren, wieder auszugraben. Aber die Bischöfe kämpften gelegentlich auch auf eigene Hand mit dem Orden und suchten sich gegen die Verkümmerung ihrer Rechte dadurch zu wehren, daß sie die kirchtiche Weihe neuer Ordensfriedhöfe verweigerten. Freitich ward auch dieser Ausweg ihnen bald versperrt, denn Papst Lucius III. gab dem Orden die Erlaubnis, seine neuen Kirchhäfe nicht nur durch den Bischof des Sprengels, sandern durch jeden beliebigen anderen Bischof weihen zu lassen; und irgend einer wird sich für Geld und gute Warte wahl immer haben finden lassen. Freilich schritt gelegentlich die Kurie auch gegen den Orden ein, wenn sie glaubte, daß er mit seinen Varrechten Mißbrauch triebe. Aber das waren doch nur seltene Ausnahmefälle.

Der Kampf des Ordens mit den Bischäfen wurde alsa besonders deshalb mit ungleichen Waffen geführt, weil die Bischäfe von ihrem wirksamsten Kampfmittel keinen Gebrauch machen durften. Mit Bann und Interdikt wäre manches zu erzwingen gewesen, aber Bann und Interdikt durften gegen Ordensglieder und über Ordenskirchen nicht ausgesprachen werden. Kamen Beschwerden var den Papst, so wurden sie fast immer zugunsten des Ordens entschieden, desonders unter salchen Päpsten, die, wie Alexander III., durch Empfang der reichsten finanziellen Darlehen alle Ursache hatten, sich dem Orden erkenntlich zu erweisen.

1179 beschäftigte sich nun wohl das Laterankanzil mit den Vorrechten des Ordens, die affenbar sa graß gewarden waren und sa rücksichtslas geübt wurden, daß sie allgemein als ein Mißstand galten; und sie wurden durch Kanzilbeschluß tatsächlich eingeschränkt. Aber Zeugen aus jener Periade lassen gleichzeitig die Klage laut werden, daß dennach mit jenen Einschränkungen wenig erreicht sei, weil domina bursa (Frau Börse), die, „abgleich sie nicht die Liebe sei, in Rom dennoch alles besiege“, die „Falten ihres Mundes geöffnet“ und das entscheidende Wort zugunsten des Ordens gesprochen habe.

Alles in allem bildete sich allmählich ein Zustand heraus, wanach den Bischäfen irgend ein Recht der Kontralle über den Orden überhaupt nicht mehr zustand. Ordensbischof war allein der Papst, und nur van diesem konnte er mit kirchtichen Zensuren detegt werden. Die Bischöfe, wenn sie etwas gegen den Orden ausrichten wollten, blieben darauf angewiesen, Stimmung gegen ihn zu machen. Praktisch geschah das varzugsweise dadurch, daß sie andre Orden begünstigten und dem Eintritt in jene andren Orden in jeder Hinsicht Hilfe und Vorschub leisteten. Der Jahanniter-Orden dagegen machte sich van den Bischäfen dadurch immer mabhängiger, daß er zum Messe lesen und Beichte hören eigene Priester, aft nicht einmal ganz einwandfreie, anstellte, die ganz von ihm adhängig waren. Die Beichte bei diesen Privatkterikern drachte zugleich den Varteil, daß Unzulässigkeiten und Anstäßigkeiten, welche im Orden varkamen, gewissermaßen „in der Familie“ blieben und nicht an Feinde und Gegner verraten wurden.

Wie man sieht, war die Stellung des Ordens im ausgehenden Mittelalter tatsächlich eine in jeder Hinsicht „exemte“. Ausnahme über Ausnahme war van der kirchlichen Autorität zu seinen Gunsten gemacht warden. Es wird daher auch die vom Verfasser der kleinen Schrift aufgestellte Meinung nicht van der Hand zu weisen sein, daß die durch salche vielen Ausnahmen bewirkte Durchlächerung der priestertichen und bischöflichen Autorität der späteren

durch Luther erfolgten dogmatischen Erschütterung des ganzen mittelalterlichen Kirchenwesens nicht unwirksam vorgearbeitet habe. Es sind hier Spuren aufgedeckt, die es nützlich sein könnte, nach weiter und nach tiefer zu verfolgen, als es in der vorliegenden nur kleinen, aber sehr beachtenswerten Monographie von H. Prutz der Fall gewesen ist — zugleich ein neues Beispiel, daß und wie die Spezialforschung der allgemeinen Geschichte oft neue und unerwartete Perspektiven eröffnen kann.

Über offene Wundbehandlung durch Insolation und Eintrocknung.

In der Münchener Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht Dr. Oscar Reinhard seine Erfahrungen, die er als Arzt im Oberengadin über den äußerst günstigen Verlauf seiner chirurgischen Krankheitsfälle gemacht hat. Er fand, daß der Wundheilungsverlauf im Hochgebirge energischer und die Rekonvaleszenz nach größeren Operationen rascher verläuft, als in der Ebene. Während er früher diese Erscheinung auf die tonische Wirkung des Höhenklimas und den vermehrten Blutgehalt der Haut und die erhöhte Tätigkeit derselben im Gebirge zurückführte, kommt er gegenwärtig zum Schluß, daß auch die stärkere Sonnenstrahlung und die reine fast bakterienfreie und trockene Luft wichtige Faktoren bei der günstigen Wundheilung im Hochgebirge seien. Infolge dessen entschloß er sich, die frischen Wunden stundenlang direkter Sonnenbestrahlung auszusetzen und beobachtete, daß vorher schlaffe Granulationen sich zusehens besserten und große Wunden sich verhältnismäßig rasch überhäuteten. Seitdem behandelt er fast sämtliche granulierenden Wunden durch Eintrocknung, indem er sie stundenlang der Sonnenbestrahlung oder der trockenen Luft aussetzt. Ausgehend von der Erfahrung, daß die strahlende Wärme nicht nur schweißerzeugend auf die Haut wirkt, sondern auch imstande ist, die unter derselben liegenden Gewebsschichten bedeutend zu erwärmen, hat Verfasser auch begonnen, auch geschlossene, der Oberfläche nahe Krankheitsherde der Besonnung auszusetzen und ermutigende Erfolge gehabt. Besonders geeignet für diese Behandlung scheint ihm die chirurgische Tuberkulose zu sein. Das Hochgebirge liefert deshalb so günstige Verhältnisse für die Sonnenbehandlung, weil die wirksamen chemischen Strahlen hauptsächlich durch die Atmosphäre absorbiert werden, was am wenigsten an Orten der Fall ist, wo die Luft leicht, rein und trocken ist, während die Küstenländer mit ihrer wasserdampfreichen Luft die Wirkung der Sonnenstrahlung weniger zur Geltung kommen lassen. Daß die Trockenheit der Luft im Hochgebirge einen günstigen Einfluß auf den Heilungsprozeß der Wunden ausübt, ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß alle unsere Maßnahmen bei der modernen Wundbehandlung darauf ausgehen, die Wunde auszutrocknen und die Ansammlung von Wundsekreten zu vermeiden. Derjenige Verbandsstoff gilt für den besten, der das größte Aufsaugungsvermögen besitzt. Im Hochgebirge und bei der Sonnenbehandlung ersetzt die trockene Luft den besten Verbandstoff. Die Wunden trocknen ein und bedecken sich mit einer glänzenden, feinem Pergament gleichenden, fibrinartigen Haut, welche nach einem Tage abfällt, worauf dann die Wunde wieder feucht wird und nochmals der Sonne oder trockenen Luft ausgesetzt werden muß. Die durch dieses Vorgehen erzielten Narben werden kräftig und elastisch. Die Narbenschrumpfung ist eine geringere als bei anderweitiger Behandlung. Dr. v. Samson.

Kleine Chronik.

Über den Guttemplerorden und die Stellung der Kirche zu demselben sprach auf der Kreissynode zu Delmenhorst im Großherzogtum Oldenburg Pastor Lübben aus Hasbergen. Nach einer Schilderung der Geschichte des Ordens und seiner Organisation, die er eine vorzügliche nannte, äußerte sich der Redner über das Verhältnis des Ordens zur Religion, Christentum und Konfession an der Hand eines ihm bekannten, dem Ritual entnommenen Gebetes. „Dieses Gebet atmet echte Religion, Christentum, Demut, Toleranz, und ich glaube nicht, daß von irgend einer Seite an demselben etwas ausgesetzt werden kann.“ Über die Arbeit des Ordens sagte er: „Ist irgend jemand Mitglied des Ordens geworden, so betrachtet er es als seine Aufgabe, in die Arbeit an den noch Trunkfälligen mit einzutreten. Ich habe oft mit Bewunderung gesehen, mit welcher Bekenntnisfreudigkeit, Ausdauer und Unbeirrtheit das geschieht. Man wird an das Wort der Schrift erinnert: ‚Wir können's ja nicht lassen daß wir nicht reden sollten, was wir gehört und gesehen haben!‘“ Alles in allem erweise sich der Orden als ein vorzüglicher Erzieher des Volkes, der praktische Erfolg seiner Arbeit gebe dieser Bemerkung recht. Am Schlusse seines Vortrages schlug der Redner folgende Thesen zur Annahme vor: 1. Die Synode erkennt in dem Guttemplerorden mit Freude eine wirksame Hilfe bei der Heilung der Trinker. 2. Sie wird den Kirchenräten empfehlen, mit Wort und Tat den Orden zu fördern. Diese Thesen wurden einstimmig angenommen.

Nach dem zehnten Rechenschaftsbericht des Vereins für Krankenpflegerinnen und ihres Mutterhauses, des Karl-Olga-Krankenhauses in Stutt-

gart, ist die Zahl der in diesem Verband stehenden Schwestern nicht unerheblich gewachsen; seit der Ausgabe des letzten Jahresberichts sind 19 neue Schwestern eingetreten; in demselben Zeitraum sind 4 Schwestern ausgetreten und entlassen warden, so daß der wirkliche Zuwachs sich auf 15 beläuft. Die Gesamtzahl der Schwestern beträgt nun 125. In dieser Zahl sind in glücklicher Mischung alle Stände und Kreise unseres Volkes vertreten. Für einzelne Gemeinden wurden im letzten Jahr 4 Pflegerinnen im Mutterhaus ausgebildet, 3 andere stehen noch in der Ausbildung; insgesamt sind bis jetzt 22 solcher Gemeindepflegerinnen, die in einzelnen Gemeinden des Landes aber in Bezirksvereinen die Krankenpflege ausüben, in Karl-Olga-Krankenhaus geschult worden. Am 1. April d. J. wurde das Bezirkskrankenhaus in Neuenburg, im Mai die weibliche Abteilung des von der Versicherungsanstalt errichteten Krankenheims in Wildbad übernommen. Ganz besonders wichtig und bedeutungsvoll für das Mutterhaus ist die anfangs Juni erfolgte Übernahme des neugebauten, groß angelegten, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichteten, vorerst für 130 Kranke bestimmten Bezirkskrankenhauses in Ludwigsburg; gleich bei der Eröffnung mußten 6 Schwestern gesandt werden; infolge der raschen und starken Vermehrung der Krankenzahl wurde ihre Zahl bald auf 10 erhöht; doch ist noch eine weitere Vermehrung dieser Zahl in Aussicht zu nehmen. Das bisher auch als Bezirkskrankenhaus dienende „Privatkrankenhaus" soll zu einem „Frauenheim" für chronisch-kranke weibliche Personen eingerichtet werden, was gewiß einem Bedürfnis entspricht. Da die Stuttgarter Diakonissenanstalt, deren Schwestern bis zur Eröffnung des Bezirkskrankenhauses dort arbeiteten, dieselben zurückgezogen hat, wurde das Mutterhaus gebeten, auch das Frauenheim mit Olga-Schwestern zu besetzen. Die Stadtgemeinde Stuttgart hat wieder in Würdigung der Bedeutung des Hauses für die Bevölkerung des östlichen Stadtteils den reichen Beitrag von 5000 Mark bewilligt. Der Baufond beträgt nun insgesamt 63 000 Mark; es ist dies aber erst etwa der fünfte Teil der Gesamtsumme, die nötig ist.

Mittel gegen Trunksucht!? Seit einigen Wochen geht durch die deutsche Presse . . . ein sehr großes, auffallendes Inserat mit der fetten, vertackenden Überschrift: „Keine Trunksucht mehr!" Empfohlen wird dann ein Pulver, das dem Opfer in Tee, Kaffee oder sonstigen Getränken beizubringen ist, worauf die Trunksucht sofort geheilt ist. Näheres durch das Institut E'Cada, Paris. — Wieder ein Wundermittel, wie sie gegen Alkoholismus und Morphinismus alle Augenblicke neu erstehen; und doch immer der alte Schwindel. Bei der Analyse erwies sich nämlich dieses famose Mittel als Kalmuswurzel, Gentianwurzel und doppelkohlensaures Natron in pulverförmigem Zustand. Helfen tut es also wieder einmal nur dem Fabrikanten, der das Päckchen mit ungefähr 10 M. verkauft; bei diesem Preis würde das Kilo — es muß natürlich sehr lange genommen werden — etwa 350 M. kosten, während der reelle Preis ca. 40 Pfennige beträgt. Wie lange dauert es, ehe das nächste „Mittel" erscheint? (Münchener Medizinische Wochenschrift.)

Verein zur Beschaffung guter Säuglingsmilch für Unbemittelte, Berlin. Erster Jahresbericht 1903. Der im Mai 1903 ins Leben getretene Verein hielt vom 1. Mai bis 1. Oktober 1903 Mittwochs und Sonnabends von $10^1/_2$—$11^1/_2$ in der Kinderpoliklinik Elsasserstr. 27 Sprechstunden ab. Die nach Prüfung der Bedürftigkeit zur Unterstützung zugelassenen Frauen kamen einmal wöchentlich in die Poliklinik, wo sie Milchmarken für eine Woche, für $^1/_2$ oder 1 Liter täglich, erhielten. Eine gedruckte Anweisung über die Behandlung der Milch, die Mischung und Einteilung der Tagesportionen wurde jeder Mutter verabreicht. Die frische rohe Milch wurde in geschlossenen Flaschen den Familien in den ersten Morgenstunden frei ins Haus geliefert. Alle acht Tage wurden die Kinder genau gewogen, über jedes eine Gewichtstabelle geführt, die kranken wurden ärztlicher Behandlung überwiesen, die bedürftigen mit Kleidungsstücken, Puder und ähnlichem mehr versorgt. Eine große Anzahl erhielt die Milch unentgeltlich, andere zahlten eine Kleinigkeit zu. Vom 1. Oktober 1903 bis 1. Mai 1904 fanden die Sprechstunden nur einmal wöchentlich statt. Vom Mai 1903 bis Januar 1904 sind $8033^1/_2$ Liter Milch verteilt worden, davon $5853^1/_2$ Liter Vollmilch und 2180 Liter Kindermilch, und dafür 1611 M. ausgegeben worden. Durch Zuzahlung der Mütter wurde durchschnittlich ein Drittel der Unkosten gedeckt. Vom Mai bis Januar waren 114 Familien in der Pflege des Vereins, in der heißesten Zeit tägtich 80—85 Kinder. Die Leute waren meist Arbeiterfamilien mit einem Einkommen von durchschnittlich 20 M. wöchentlich. Von den 114 Kindern waren nur wenige normal entwickelt; alle übrigen waren entweder durch Darmkatarrhe oder schlechte Ernährung in der Entwickelung zurückgeblieben. — Dem Bericht beigefügt sind einige graphische Tafeln, die die Gewichtszunahmen von 48 Kindern wiedergeben. — Die Organisation des Vereins hat sich bisher gut bewährt, so daß man hofft, die Tätigkeit weiter ausdehnen zu können. (Zeitschr. f. d. Armenw.)

Neue Bücher.

Die Vereinigung der Wohltätigkeitsbestrebungen in Charlottenburg und ihre Tätigkeit. Zugleich ein Jahresbericht für das dritte Geschäftsjahr 1903.

Die Vereinigung blickt nunmehr auf eine dreijährige Tätigkeit zurück. Am 1. Januar 1901 traten unter Mitwirkung der Armendirektion zehn Vereine zu ihrer Begründung zusammen, zu denen im Laufe der Zeit noch vier Vereine hinzutraten. Zur Zeit gehören der Vereinigung als Mitglieder an:

1. Verein gegen Verarmung. — 2. Verein für Armen- und Krankenpflege und Kaiser Friedrich-Andenken. — 3. Trinitatis-Wohltätigkeitsverein. — 4. Baierländischer Frauenverein. — 5. Verein Jugendheim. — 6. Hauspflegeverein. — 7. Krankenpflege-Verein für verschämte Arme. — 8. Vorstand der jüdischen Religionsgemeinde. — 9. Israelitischer Frauenverein. — 10. Verein der westlichen Berliner Vororte zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung. — 11. Elisabeth-Frauenverein. — 12. St. Vinzenz-Verein. — 13. Verein Krippe. — 14. Verein Waisenfreund.

Neben diesen Vereinen sind der Vereinigung auch einzelne Privatpersonen beigetreten, die die ihnen zugehenden Bittgesuche zunächst der Geschäftsstelle der Vereinigung überweisen.

Die Vereinigung ist auch im abgelaufenen Jahre bemüht gewesen, die ihr gestellte Aufgabe, „alle an der Übung von Armenpflege und Wohltätigkeit beteiligten Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufassen", zu verwirklichen, wenn es ihr auch bisher nicht gelungen ist, die große Zahl der Privatwohltäter zu einem regelmäßigen Zusammenarbeiten zu bestimmen. Vorzüglich bewährt und entwickelt hat sich infolge der ständigen Mitarbeit und Unterstützung der Armendirektion das Zusammenarbeiten der Zentrale mit der öffentlichen Armenpflege, deren Leiter seit Begründung der Vereinigung auch deren Vorsitzender ist. Von jeder Bewilligung oder Ablehnung einer Unterstützung erhält die Zentrale unmittelbar nach der Erledigung unter Angabe der Gründe Mitteilung. Aus diesen Nachrichten ist in Verbindung mit den sonstigen Mitteilungen und den eigenen Ermittelungen im Laufe der bisherigen drei Jahre ein Kartenmaterial von nicht weniger als 7680 Karten entstanden, deren Bearbeitung einen wichtigen Teil der Tätigkeit der Zentrale bildet. — Die Haupttätigkeit der Leiterin der Geschäftsstelle ist die Auskunfterteilung. Sie erfolgt zu einem Teil schriftlich in umfangreicher Korrespondenz, hauptsächlich aber mündlich an alle Personen, die in der Geschäftsstelle (Kirchstraße) erscheinen — an Bedürftige, die Rat und Hilfe suchen, an Private oder Vereine, die sich für Bedürftige interessieren und die Wege wissen wollen, die sie am schnellsten zum Ziele führen, oder die sich aus den Akten über Bittsteller unterrichten wollen. Besonders in schwierigen Fällen, in denen mehrere Stellen herangezogen werden müssen, zeigt sich der Nutzen der Vereinigung.

Einen wichtigen Teil der Tätigkeit bilden ferner die monatlichen Zusammenkünfte aller beteiligten Vereine und Einzelpersonen, sowie der Armenvorsteher, Waisenräte usw., in denen solche Fälle besprochen werden, bei denen entweder die Verhältnisse noch nicht ganz geklärt sind, oder über deren weitere Behandlung eine gemeinsame Besprechung und die Vereinbarung eines gemeinsamen Vorgehens notwendig erscheint. Gewöhnlich wird auf Grund der Aussprache eine erweiterte Hilfsaktion beschlossen.

Zum Schluß werden einige Übersichtszahlen mitgeteilt. Es gelangten an die Vereinigung 1445 Anfragen, davon 953 vom Verein gegen Verarmung, 9408 Meldungen, davon allein 6884 von der Armendirektion, 866 vom Vereine gegen Verarmung, 740 vom Hauspflegeverein.

Im Verlage von Justus Perthes in Gotha erscheint im Dezember 1904:

Gothaischen Genealogischen Taschenbuch der Adeligen Häuser.

Der in Deutschland eingeborene Adel (Uradel). 1905. Sechster Jahrgang. Preis 8 M.

Die Verlagshandlung teilt darüber folgendes mit: In den 6. Band des Taschenbuches der Adeligen Häuser sollen, soweit die betreffenden Artikel druckreif werden, wieder 36 uradelige Familien, nämlich die von Blumenthal, Bohlen, Brand(t), Breitenbach, Briesen, Buchwald(t), Burkersroda, Dieskau, Geßhorn, Gräter, Hadeln, Heyden, Kotze, List, Loeben, Marwitz, Odernitz, Oldenburg, Planitz, Qualen, Ramin, Rauchhaupt, Rothenburg, Rundstedt, Schwerin, Seebach, Stach v. Goltzheim, Stülpnagel, Trenck, Viereck, Wersebe, Weyhe, Winckel, Wittern, Zedlitz neu aufgenommen werden. Außerdem wird im allgemeinen die Genealogie derjenigen Familien wiederholt, die im vorigen Jahrgange fehlten. Bei einigen (Polenz, Rochow) wurden größere Ergänzungen hinzugefügt.

Die Schriftleitung verfügt jetzt über so viel Stoff, daß sie in einem Jahrgange die eine, im folgenden die andere Hälfte der mehr als 440 bis jetzt aufgenommenen Familien bringen wird.

Die Schriftleitung macht darauf aufmerksam, daß nur diejenigen Familien, die ihren Adel bis in die 1. Hälfte des XIV. Jahrhunderts hinein urkundlich nachweisen, d. h. solche, aus deren Stammreihe ein Mitglied in irgend einer Urkunde sicher erwähnt wird und deren Stammhaus innerhalb der Grenzen des alten deutschen Reiches gestanden hat, Aufnahme finden können.

Die Anmeldung zur — übrigens kostenfreien — Aufnahme muß bis zum Mai bewirkt werden, wenn die Beteiligten darauf rechnen, im nächsten Jahrgange, der im Dezember ausgegeben wird, zu erscheinen. Gewünscht wird eine kurze geschichtliche Übersicht, Beschreibung des Wappens und, wenn irgend möglich, eine genaue Stammreihe vom ältesten gemeinschaftlichen Stammvater bis auf die im Artikel zu behandelnden Mitglieder. Im Personalbestande, der alle Mitglieder des Geschlechts, die noch leben, bezw. im XIX. Jahrhundert gelebt haben, umfassen soll (also auch solche, die im XVIII. Jahrhundert geboren sind, aber noch ins XIX. hineinreichen), bittet die Schriftleitung, sämtliche Vornamen mit Unterstreichung der Rufnamen, den Geburtsort und die Geburtsdaten (Tag, Monat und Jahr), den Vermählungsort und -tag anzugeben, ebenso wo und wann ein Familienmitglied aus dem Leben geschieden ist, und wo die lebenden Mitglieder ihren ständigen Wohnsitz (Adresse) haben. Familienmitglieder, die, ohne Nachkommen zu hinterlassen, verstorben sind, werden nur einmal aufgeführt. Beim Grundbesitz ist dessen Name, Lage (Kreis usw.) und Größe (in Hektaren) mitzuteilen, ebenso, ob derselbe als Fideikommiß (Seniorat, Majorat, Minorat, Kondominat) der ganzen Familie, einer Linie, einem Aste oder Zweige gehört, oder ob er freies, persönliches Eigentum ist. Auch wird gebeten anzugeben, ob und wann die Familie sich zu einem Familienverbande zusammengeschlossen hat und Familientage abhält. Die Angabe des Amtstitels, des militärischen Ranges und des betreffenden Regiments sind unerläßlich. Von Orden werden dagegen nur solche erwähnt, die die Zugehörigkeit zum Adelsstande bei ihren männlichen und weiblichen Mitgliedern zur Voraussetzung haben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43, 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Pfalzstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 14. September 1904. Nr. 37.

1. Edmund Freiherr van Gienanth, Königlich Bayerischer Kammerherr auf Trippstadt bei Kaiserslautern in Bayern, Rechtsritter seit 1898, † zu Trippstadt 16. August 1904.
2. Achaz van Waldaw, Rittmeister a. D., Ritterschaftsrat auf Fürstenau bei Neuwedell in der Neumark, Rechtsritter seit 1898, † zu Fürstenau 7. September 1904.
3. Otta Graf zu Salms-Laubach, Rittmeister à la suite der Armee, Ehrenritter seit 1899, † zu Laubach 9. September 1904.

Zur Geschichte des Ordens.

IV.

Es ist oft hervorgehaben worden, daß in der Geschichte des Johanniter-Ordens bis zum Beginn seines Verfalls drei Perioden zu unterscheiden sind: zunächst die Zeit der reinen Krankenpflege in Jerusalem, dann die Zeit der gleichzeitigen Ausübung der Krankenpflege und des ritterlichen Schutzes der Pilger im Morgenlande, endlich die Ausgestaltung des Ordens zu einer großen politischen und Finanzmacht, deren Vertretung in den Welthändeln den ursprünglichen Zweck stark verdrängte.

Wie sich versteht, war diese Entwicklung keine völlig stetige, sondern es gab Schwankungen, die in der Regel durch die Persönlichkeit des Großmeisters bedingt wurden, insbesondere dadurch, ob er eine mehr religiös-innerliche, oder eine kriegerische Natur war. Aber auch in diese Entwicklung mischte das Papsttum sich vielfach ein, und, wie anerkannt werden muß, durchweg in der richtigen Tendenz, den Orden bei seinem ursprünglichen Zweck zu erhalten, und ihn nicht zu sehr in die Welthändel hineingleiten zu lassen.

Zum erstenmale hielt es Alexander III. schon im Jahre 1177 für nötig, den Großmeister Roger des Moulins an die Satzungen des Raymond du Puy zu erinnern, und ihm zu untersagen in anderen Kriegen mitzuwirken, als in solchen, die unter dem Banner des Kreuzes geführt würden. Und ganz ausdrücklich mahnt bereits diese Bulle „Iam admodum“ den Dienst der Armen und Kranken über dem Ritterdienst nicht zu vergessen.

Denselben Zweck verfolgte auch eine andere päpstliche Einrichtung aus derselben Zeit. Schon damals herrschte eine erhebliche Eifersucht zwischen Templern und Johannitern, wie das stets der Fall ist und nicht anders sein kann, wo zwei Vereinigungen ein und dasselbe Ziel anstreben. Und nur zu leicht erstreckte sich der Wetteifer auf den Ehrgeiz, recht große Kriegstaten auszuführen. Und noch leichter entstanden Streitigkeiten aus diesem Wetteifer und Ehrgeiz.

Die Kurie regelte nun die Beziehungen der beiden Orden zu einander und richtete für den Fall von Streitigkeiten ein umständliches schiedsgerichtliches Verfahren ein. Die Bulle schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, es würden die beiden Orden, obschon durch ihre Regel verschieden, im Grunde nur eine einzige große Gemeinschaft bilden, „dank der großen und innigen Liebe, die jeder für den anderen hege.“ Le Roulx macht zu diesem letzten Satz der Bulle die humoristische Bemerkung, daß die Überschwenglichkeit des Ausdrucks einen Rückschluß nicht auf gute, sondern auch stark getrübte Beziehungen unter den beiden Ordensgemeinschaften nahe lege. Tatsächlich hätten sich auch diplomatische Mittel als unzureichend erwiesen, die Eifersucht zu besiegen.

Nur in einem Punkt waren beide Orden stets einig; da nämlich wo es galt im Bunde und unter dem Schutz der Kurie sich von der Autorität der Bischöfe und des niederen Klerus frei zu machen — ein Gegensatz, der auf dem Lateran-Konzil zu langen Verhandlungen führte, die freilich unfruchtbar blieben. Denn schon 1180 — das Konzil war 1179 — muß die Kurie wieder durch spezielle Verfügungen in die fortdauernden Streitigkeiten eingreifen.

Freilich stellte neben diesem inneren Gegensatz, auch der gemeinsame Feind der Christenheit oft genug die Einheit notgedrungen her. Und selbst

Digitized by Google

solche Geschichtsschreiber, die den geistlichen Ritterorden überwallend gegenüberstehen, müssen anerkennen, nicht nur, daß die Einzelnen oft Wunder der Tapferkeit vollbrachten, sondern auch, daß in den Kriegen der Kreuzfahrer und des Königreichs Jerusalem die Ordensritter stets den Kern der Heere bildeten, weil sie mit voller Beherrschung des Waffenhandwerks, allein das Land und seine Bewohner, den Gegner und seine Taktik aus Erfahrung kannten, also auch allein befähigt waren, den wohl religiös begeisterten aber der Kriegskunst unkundigen Kreuzfahrerheeren als Führer zu dienen. Eben dadurch aber wuchs ihr Einfluß in den Welthändeln. Und die Beteiligung an Welthändeln ist stiller Liebesarbeit niemals günstig.

Stammbaum und Ahnentafel.

Unter dieser Überschrift richtet Dr. A. von den Velden in Weimar folgende Zuschrift an die „T. R.“:

„Viele Leser Ihres Blattes werden sich mit mir darüber gefreut haben, daß in der Unterhaltungsbeilage vom 6. August auch einmal ein genealogisches Thema berührt und insbesondere, daß Wert und Bedeutung der Ahnentafel neben dem Stammbaum betont wurde. Denn es ist klar, dem Dasein jedes einzelnen geht nicht nur eine Anzahl von Trägern seines Namens voraus, sondern Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern usw., die alle für ihn von Bedeutung sind, und von allgemeiner Bedeutung, wo es sich um einen hervorragenden Menschen handelt. So ist es viel weniger wichtig, wenn uns z. B. ein Moltke-Biograph erzählt, daß schon im 14. Jahrhundert ein Ritter Malteke dies oder jenes Gut besessen, als wenn er uns berichtet, daß des Feldmarschalls Mutter aus der Familie vornehmer Lübecker Handelsleute stammte, seine väterliche Großmutter aber aus eingewanderter Hugenottenfamilie, und wir bedauern nur, über diese Familien nicht mehr zu erfahren, die einen so großen Mann unter ihre Abkömmlinge zählen können.

In einem Punkte möchte ich aber dem Verfasser jenes Aufsatzes entgegentreten, schon um die vielen Freunde genealogischer Forschung nicht zu entmutigen, die, einem Zuge unserer Zeit folgend, auch den Spuren ihrer Familien in die Vergangenheit nachgehen möchten. Es ist unrichtig, „daß es bürgerlichen Familien nur in seltenen Fällen gelingen wird, ihren Stammbaum über den dreißigjährigen Krieg hinaus fortzuführen, da — — nur wenige Kirchenbücher erhalten blieben . . .“ Denn erstens beweisen die Tatsachen das Gegenteil, und dann trifft zum Glück die Begründung auch nur in beschränktem Maße zu.

Richtig ist wohl, daß viele Familien in ihren Forschungen nicht weiter rückwärts gelangen als bis zum großen deutschen Krieg, weil die Kirchenbücher fehlen und andere Archivalien versagen oder ebenfalls verloren sind. Dieser Fall trifft wohl häufig zu, aber ebenso häufig trifft er nicht zu; und wo er zutrifft, berührt er adlige Familien schon deshalb genau ebenso wie bürgerliche, weil wahrscheinlich der weitaus größere Teil des heutigen Adels erst nach dem großen Krieg geadelt wurde. Genaue Zahlen hierüber sind mir zwar nicht bekannt und meines Wissens nie aufgestellt worden, stellt man aber eine vergleichende Zählung an kleineren Gruppen an, etwa einem Offizierkorps oder einem Hofstaat, so wird das Ergebnis fast durchweg im angedeuteten Sinne ausfallen. (Wir lassen dahingestellt, ob dies richtig. D. Red.).

Die Anzahl der bürgerlichen Familien, die bis über den Dreißigjährigen Krieg hinaus verfolgt werden können, ist aber schon jetzt sehr groß, wie zahllose, auf einwandfreier archivalischer Forschung beruhende gedruckte Familiengeschichten lehren, und vermehrt sich alljährlich erheblich, wie das Studium der genealogischen Fachzeitschriften, „Herald“, „Archiv für Stammkunde“ usw. oder ein Blick in das „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien“ lehrt, von dem in wenigen Jahren zehn aber elf Bände erschienen sind. Und wie viele Familien gibt es noch, die ihre uralten handschriftlichen Familienaufzeichnungen in einer eigenen Art von Zurückhaltung ängstlich vor Veröffentlichung hüten; wie vielen Familien fehlt nur der Sinn dafür, der Anstoß dazu oder die Mittel, ihre leicht bis zur Reformationszeit feststellbare Geschichte ausarbeiten und drucken zu lassen. Liegen doch noch sicher Hunderte alter Trau- und Taufregister, die bis ins 16. Jahrhundert, die Zeit, als sie zuerst in Deutschland eingeführt wurden, zurückreichen, in Kirchen- und anderen Archiven. Genaue Zahlen lassen sich nicht geben, da bis jetzt die Unterlagen hierzu fehlen. Erwähnt sei nur, daß nach der Angabe eines württembergischen Genealogen, ihm schon jetzt unter den zahlreichen erhaltenen Kirchenbüchern aus dem alten Württemberg 55 bekannt sind, die vor 1560 beginnen. Die meisten beginnen erst Ende des 16. Jahrhunderts; viele freilich sind unwiederbringlich verloren. Genaue Feststellungen hierüber zu veranlassen, gehört mit zu den Aufgaben des neuen Leipziger Vereins „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“ (Vorsitzender Rechtsanwalt Breymann), dessen Bestrebungen zu fördern, allen Freunden der Familiengeschichte warm empfohlen sei.

Aber auch wo die Kirchenbücher fehlen, lassen sich häufig, wenigstens bei Familien, die durch Stellung, Besitz, Amter, Beruf irgendwelche Bedeutung hatten, auf Grund anderer Urkunden lange Geschlechtsreihen aufstellen. Wie wäre es sonst möglich, Stammtafeln bis vor die Reformationszeit fortzuführen, die Deutschland erst die Einführung der Kirchenbücher gebracht hat? Beim Lehensadel

müssen hier besonders die Lehensregister aushelfen, bei den Städtern Testamente, Kaufverträge, Zunft- und Bürgerbücher u. dergl. Jedenfalls möge sich niemand so leicht abschrecken lassen, die Geschichte seiner Familie soweit zu verfolgen, als die Bestände unserer Archive dies zulassen.

Über moderne Irrenpflege

bringt Dr. Wex in Lübeck einen Aufsatz in der Zeitschrift für Krankenpflege. Noch heutzutage bestehen sehr verkehrte Vorstellungen und Vorurteile über die Zustände in den Irrenanstalten, welche sich auf ein längst überwundenes System der Absperrungs- und Zwangsmethode früherer Zeiten zurückführen lassen. Die moderne Irrenpflege hat es sich nächst der Behandlung zur ersten Aufgabe gemacht, den Kranken möglichst wenig fühlen zu lassen, wo und in welcher Umgebung er sich befindet. Die Anstalt erhebt sich in landschaftlich schöner Gegend, auf einem weiten Areal und bildet mit ihren villenartigen Einzelgebäuden eine wohlorganisierte Gemeinde, in der Forst-, Land- und Gartenwirtschaft in weitem Umfange betrieben, der Bedarf an Lebensmitteln durch eigenen Betrieb gedeckt und die einfacheren Handwerksarbeiten von den Kranken ausgeführt werden. Jeder Kranke, dessen Zustand es erlaubt, erhält eine seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung zugewiesen, und durch Erholungsspiele und Ausflüge, Festlichkeiten und Aufführungen wird reichlich für deren Zerstreuung gesorgt. Die berüchtigte Zellenbehandlung und Zwangsjacke sind geschwunden, die Politik der offenen Tür ist in die Irrenanstalt eingedrungen, nicht nur für die Insassen, sondern auch für das Publikum, dem die Besichtigung gern gestattet wird. In den letzten Jahren hat man der Familienpflege weiteren Eingang verschafft, d. h. der Unterbringung geeigneter Geisteskranker in einer Familie, wo sie gegen eine Entschädigung verpflegt werden, aber unter ärztlicher Kontrolle verbleiben. Vorbildlich für dieses System ist das belgische Dorf Gheel, das sog. „Paradies der Irren", in welchem von altersher die Familienirrenpflege mit Erfolg betrieben wird. Gheel besteht zurzeit aus 20 Dörfern, in denen 1000 Familien gegen 2000 Kranke beherbergen. Nach demselben Muster hat im Jahre 1882 von Wahrendorf in Alten bei Hannover die Familienpflege in Deutschland eingeführt, der sich später Dalldorf, Bunzlau, Herzberge und Uchtspringe mit Gardelegen und Jerichow angeschlossen haben. Die Einrichtung der Familienpflege kann nur auf ruhige, lenksame und arbeitsfähige Kranke Anwendung finden, meist sind es Schwachsinnige aller Formen, doch ist keine Psychose von vornherein auszuschließen. 16—23 % aller Anstaltsinsassen sind von Anfang an als geeignet für die Familienbehandlung abzuschätzen, ja, in solchen Ländern, welche auch die Verpflegung von unheilbaren und ungefährlichen Geisteskranken in Anstalten vorschreiben, wie z. B. in Preußen, steigt diese Zahl bis auf 25 %. Durch diese Einrichtung werden die bestehenden Anstalten entlastet und die Kosten für die Irrenpflege bedeutend herabgesetzt, denn sie betragen nur die Hälfte der Anstaltsbehandlung. Die Pfleger der Kranken sind in der Nähe der Anstalt wohnende Ackerbürger, Gärtner, Pächter, Handwerker; am besten hat sich das System bewährt, daß ältere, verheiratete Wärter die Pflege übernehmen, für welche bei Uchtspringe ein „Wärterdorf" gebaut wurde. Dadurch wird ein Stamm tüchtiger, seßhafter Wärter festgehalten und der häufige, lästige Wechsel des Personals vermieden. Die Wärter erhalten 1—3 Pfleglinge zugewiesen, denen sie einen besonderen Schlafraum und Aufenthalt und Verpflegung in den Familienräumen zu gewähren haben, für ein monatliches Pflegegeld von 5—25 Mark. Die ganze Einrichtung steht unter ärztlicher Kontrolle. Monatlich müssen sich Pfleger und Pfleglinge in der Anstalt einfinden, wobei letztere untersucht, gewogen und gebadet werden.

Die Kranken sollen vergnügt und zufrieden sein, wohlgenährt aussehen und in einem herzlichen Verhältnis zu ihren Pflegern stehen.

Neuerdings tritt Professor Cramer in Göttingen für die Errichtung von öffentlichen Heilanstalten für „nervös Erschöpfte" ein, wo auch die minder bemittelten Nervenkranken Heilung und Erholung finden, welche im Kampf ums Dasein zusammengebrochen sind. Für die besitzenden Klassen ist in Deutschland an Sanatorien kein Mangel, doch sind dieselben der ärmeren Bevölkerung ihrer hohen Preise wegen nicht zugänglich. Gerade für diese müßte die Möglichkeit einer billigen und doch sachgemäßen Sanatoriumbehandlung geschaffen werden.

v. Somson.

Kleine Chronik.

Die Generalvormundschaft in Dortmund. Die „Mitteilungen aus der Armen- und Wohlfahrtspflege der Stadt Dortmund" enthalten in Nr. 2, 1904 eine Übersicht über die Wirksamkeit der General-Vormundschaft im Stadtbezirk Dortmund in der Zeit vom 1. April 1902 bis einschließlich 31. März 1904. Die Generalvormundschaft wurde während dieser Zeit in 343 Fällen eingeleitet und zwar hatte ihre Tätigkeit den Erfolg, daß in 115 Fällen die Kinder von ihren Vätern anerkannt wurden und diese sich in 196 Fällen zur Zahlung von Alimenten verpflichteten. Die Summe der bei der Generalvormundschaft eingegangenen bezw. im Wege rechtlicher Zwangsmittel beigetriebenen Alimente betrug 34 148 Mk., von denen 19 817 Mk. an die Mütter der Mündel gezahlt, 14 331 Mk. bei der Sparkasse

eingelegt wurden. „Vergleicht man — so heißt es in dem Bericht — die Summe der Alimentenbeträge mit der der früheren Jahre — sie betrug 1900 bis 1901 zusammen 16 197 Mk. — so kann man den Endzweck der Generalvormundschaft, die Aufbringung der Unterhaltsmittel für die unehelichen Kinder und deren Mütter, als mehr und mehr erreicht bezeichnen. Es liegt in diesen Summen eine materielle Sicherung vieler Existenzen, die infolge der besonderen Notlage, in die sie durch die außereheliche Geburt versetzt sind, sonst so häufig der Armenpflege verfallen. Die Verwaltungskosten, die infolge dieser kommunal-sozialen Einrichtung aufgewendet werden müssen, werden überdies durch die finanziellen Vorteile, die der Armenverwaltung daraus erwachsen, reichlich aufgewogen. Die Einrichtung der Generalvormundschaft, wie sie in Dortmund besteht, ist übrigens auch in einer Reihe von Gemeinden eingeführt und hat dort gleichfalls, wie eine Umfrage ersichtlich machte, gute Erfolge aufzuweisen; in einigen andern Gemeinden steht ihre Einführung bevor.

Auf dem XI. Blindenlehrerkongreß in Halle 2. August gab Direktor Kunz aus Illzach i. Els. einen „Rückblick, Umblick und Ausblick". Danach zählt das Deutsche Reich heute 35 Blindenbildungsanstalten mit 2500 Zöglingen und 26 Heime mit 1100 Pfleglingen. Bis jetzt sind durch diese Anstalten 13 000 Blinde hindurchgegangen. Es arbeiten an denselben 165 Lehrer, 54 blinde Hilfskräfte, 123 Werkmeister und Werkgehilfen; die Aufwendungen stellen sich auf 2 600 000 Mk., die Gebäude und Grundstücke auf 14 000 000 Mk., die Lehrmittel auf 200 000 Mk., die Modilien auf 1 300 000 Mk. Im letzten Jahre wurden für 900 000 Mk. Blindenarbeiten verkauft. Die Heime gewährten im letzten Jahre 130 000 Mk. Lohn an ihre 500 Insassen. Österreich hat 11 Lehranstalten und 13 Versorgungsheime, Ungarn 4 Lehranstalten und 3 Heime. Einen gewaltigen Fortschritt hat Rußland durch den „Marien-Verein" gemacht, der über 25 Anstalten und 12 Heime verfügt; andere Stiftungen unterhalten noch 6 Anstalten und 5 Heime. Auch in anderen europäischen Ländern sind erfreuliche Schöpfungen zur Blindenfürsorge entstanden, so daß Europa insgesamt 188 Lehranstalten und 140 Versorgungshäuser und Werkstätten zählt, während in den übrigen Teilen der Welt noch 58 Lehranstalten und 10 Heime bestehen.

Für die aus Heilstätten entlassenen Mitglieder der bayerischen Arbeiter-Pensionskasse wird eine noch weitergehende Fürsorge eingeleitet, indem das Verkehrsministerium anordnet, daß zur Sicherung des Erfolges der Heilung die aus Heilstätten und Genesungsheimen entlassenen Arbeiter und Bediensteten ihre frühere Tätigkeit nicht sofort in vollem Umfange wieder aufnehmen, sondern noch längere Zeit geschont werden sollen, indem sie entweder einige Zeit in Walderholungsstätten Aufenthalt nehmen oder die Arbeitszeit beschränkt wird, schwerere Arbeiten ganz ausgeschlossen und dann erst allmählich die früheren Arbeiten wieder aufgenommen werden. Auch ist in Aussicht genommen, solchen Rekonvaleszenten andere, ihrer Heilung günstigere Arbeiten, oder solche in hygienisch besseren Räumen zu übertragen, gegebenenfalls auch einen Beschäftigungswechsel anzubahnen. Eine Kürzung des Lohnes soll während dieser Schonzeit nicht eintreten. Der Genesende kann mit seiner Zustimmung auch in eine waldreiche oder sonst der völligen Genesung förderliche Gegend versetzt werden, falls der Arzt dies begutachtet und die dienstlichen Verhältnisse es gestatten. Die Kosten für Benutzung von Walderholungsstätten werden von der Arbeiter-Pensionskasse übernommen, wenn ihr Gebrauch zur erfolgreichen Fortsetzung der Kur ärztlich verordnet ist und wenn solche Erholungsstätten in der Nähe des Wohnortes des Kranken täglich erreicht werden können. Deshalb sollen auch in der Nähe großer Städte, wie München usw., weitere Walderholungsstätten mit einfachen Einrichtungen zur Benutzung während der Tagesstunden eingerichtet werden.

Der Berlin-Brandenburger Heilstätten-Verein für Lungenkranke hat seinen fünften Jahresbericht veröffentlicht. Aus diesem ist zu ersehen, daß sich die Anstalt Belzig in erfreulichster Weise weiterentwickelt hat. Von 441 in der Anstalt Verpflegten wurden 173 Männer und 150 Frauen entlassen. Augenblicklich befinden sich noch 120 Patienten dort. An die Anstalt schließt sich eine Kinderheilstätte an, die 70 Kinder beherbergt. Auch dort sind, nach dem Bericht des Professors Dr. B. Fränkel, gute Erfolge erzielt worden. An laufenden Mitgliederbeiträgen wurden im vergangenen Jahre 7827 Mk., an einmaligen Zuwendungen 14 069,95 Mk. eingenommen. Der seit kurzer Zeit eingerichtete Einkaufstag hat den Lungenheilstätten den stattlichen Betrag von 31 282,88 Mk. zugeführt.

Die Mäßigkeitsbewegung in Deutschland steht unter dem Zeichen des Fortschritts. Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, welcher vom 7.—9. September in Erfurt seine XXI. Jahresversammlung hält, kann von steigender Arbeit und mancherlei Erfolgen berichten. Wie aus dem kürzlich erschienenen Geschäftsbericht (zu beziehen von der Geschäftsstelle Berlin W. 15.) zu ersehen ist, hat sich die Zahl seiner Mitglieder in den letzten drei Viertel Jahren um ca. 2000 Mitglieder vermehrt (nunmehr im ganzen ca. 17 500 Mitglieder). Eine Reihe neuer Bezirksvereine wurde ins Leben gerufen (nunmehr im ganzen 85 Bezirks-

Digitized by Google

vereine). Hunderte von Vorträgen wurden in Nord und Süd, Oft und Weft, in Stodt und Land geholten. Die Schriften des Vereins fonden die weiteste Verbeitung. Von der Quensel'schen Belehrungskarte, welche dos Trinken der Kinder bekömpft, wurden in wenigen Monoten ca. 650 000 Exemplare verbreitet, von dem Gonser'schen Flugblott „Ein ernstes Wort" in derselben Zeit ca. 70 000 Exemplore, von der Broschüre von Dr. med. Grotjahn „Soll man bei der Arbeit Alkohol genießen?" in derselben Zeit co. 30 000 Exemplore. Weit über 100 000 Exemplare der „Blätter zum Weitergeben" flogen im Loufe weniger Monote noch allen Richtungen hinous.

Neben diese Aufklärungs- und Erziehungsarbeit, welche sich der Verein als erste und wichtigste Aufgabe gestellt hot, tritt, wos er leistet, um die Gesetzgebungs- und Verwoltungsorgane im Sinne seiner Bestrebungen zu beeinflussen. Besondere Erwähnung verdienen die Bemühungen, für die Schonkkonzessions-Gesetzgebung eine Reform herbeizuführen. Die diesbezüglichen Vorschläge des Vereins, welche ouf der letzten Jahresversammlung, 1903 in Berlin, sorgfältig durchgeorbeitet wurden, wurden den moßgebenden Stellen vorgelegt und harren noch ihrer Erledigung. — Besonders bedeutsom ist, doß die Versicherungsanstolten und Berufsgenossenschoften, ebenso die Lebensversicherungsgesellschaften, in richtig verstandener Wahrung ihrer eigenen Interessen dem Verein totkräftige Unterstützung zuwenden, wie dies seitens vieler Regierungen und vieler Stodtverwaltungen schon seit Johren der Fall ist. — Entsprechend der wochsenden Bedeutung des Vereins wurde der Vorstand ous bisher 7 Mitgliedern ouf 9 erhöht. Derselbe setzt sich z. Zt. aus folgenden Herren zusommen: Senotspräsident Dr. von Strouß und Torney-Berlin (Vorsitzender), Oberbürgermeister Struckmonn-Hildesheim (stellv. Vors.), Dr. jur. Esche-Dresden, Geh. Med.-Rot Prof. Dr. Fränkel-Holle o. S., Prof. Dr. med. v. Grützner-Tübingen, Postor Dr. Mortius-Freienbessingen, Kommerzienrot Dr. Möller-Brackwede bei Bielefeld, Regierungsrot Quensel-Cöln, Stodtrot Dr. med. Waldschmidt-Chorlottenburg.

Reise-Apotheke. Im „Roten Kreuz" wird empfohlen, sich „außer reichlicher Ausstottung mit Verbandmitteln" mit folgender Reise-Apotheke zu versehen:

I. Zum äußerlichen Gebrouche:

1. Graue Solbe zur Anwendung gegen Ungeziefer, dos man auf Reisen und bei Übernochtungen in zweifelhoften Orten leicht ouflieft.

2. Vaselin oder ein öhnliches Mittel gegen Wundlaufen. Ein entsprechendes zum Einpudern dienendes Pulver ist nebenbei zu empfehlen.

3. Essigsoure Tonerde oder übermongonsaures Koli zur Herstellung von Gurgelwasser oder zur Verwendung bei Wunden.

4. Zum Verbinden von Wunden und zur Desinfektion der Hände ist Lysol das beste Mittel. (Vor Korbolsäure ist dringend zu warnen.)

II. Zum innerlichen Gebrouche:

1. Opium. Unentbehrlich bei Verletzungen des Bouches, bei Bouchfellentzündung, Blinddarmentzündung. Indessen hüte mon sich davor, dos Opium bei einfochem Durchfoll sofort anzuwenden. Vielmehr ist in solchen Fällen vorher die Anwendung eines Abführmittels geboten.

2. Brechmittel. Ipecacuonho oder Brechwein. Anzuwenden in ollen Fällen, in denen man Vergiftung befürchtet. Vorsicht bei Bewußtlosen.

3. Abführmittel. Verschiedene Mittel dieser Art sind unentbehrlich. Monche vermeintlich schwere Erkronkung wird durch Anwendung eines Abführmittels überroschend schnell geheilt. Empfehlenswert vor ollen ist Rizinusöl, ferner Colomel, für leichtere Fälle Cascara Sagrada, Rhabarber, Furella usw.

4. Fiebermittel sind mit größter Vorsicht zu gebrouchen. Die Herobsetzung der Temperotur ist nur ein Scheinerfolg. Einige Phenocetinpulver oder Aspirin sind ober unter Umständen (heftiger Kopfschmerz) gonz nützlich.

5. Zur Belebung noch Ohnmochten, starker Erschöpfung usw. benutze mon Hoffmonnstropfen.

6. Gegen innere Blutungen (z. B. Lungen- oder Magenblutung) leistet Extract Hydrastis gute Dienste. Gleichzeitige Anwendung von Opium vorteilhaft.

7. Bei Verletzungen des Auges wird eine Einträufelung von Atropin nie schaden, oft aber gute Dienste leisten, weil dos Atropin die innere Augenmuskulatur ruhig stellt. Bei Anwendung dieses Mittels ist ober größte Vorsicht geboten.

Die Dosierung der einzelnen Mittel losse mon sich vom Arzt genou angeben. Schließlich sei noch erwähnt, daß für Reise-Apotheken die komprimierten Arzneimittel wegen ihrer Handlichkeit und leichten Dosierung, sowie wegen ihrer Haltbarkeit und geringen Raumbeschränkung besonders zu empfehlen sind.

Soweit der Vorschlog. Uns scheint die Fürsorge, die in dieser Liste liegt, doch sehr weit zu gehen, und einem wirklichen Bedürfnis nur dann zu entsprechen, wenn mon entweder sehr kränklich ist, oder in unkultivierte Länder reist. In Deutschlond und onderen Kulturstoaten sind doch Ärzte und Apotheken nicht allzuschwer erreichbor. Doher werden ouch die meisten gesunden Reisenden kaum geneigt sein, ihr Gepäck mit einer Apotheke zu beschweren, selbst wenn diese aus komprimierten Mitteln besteht.

Neue Bücher.

Die christliche Liebestätigkeit. Eine Anleitung zu praktischem Christentum von N. Dalhoff, Pastor am Diakonissenhause zu Kopenhagen. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung aus dem Dänischen mit Vorwort von D. Theodor Schäfer. Preis 4 M., geb. 4,80 M. (Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Im Vorwort heißt es: Nur wenige das ganze Gebiet der Inneren Mission umfassende Schriften besitzen wir. Der Männer, welche zur Abfassung eines solchen Werks befähigt sind, gibt's nicht viele. Denn bloß theoretische oder bloß geschichtliche Kenntnis reicht dazu lange nicht aus. Es muß ein praktisches Verständnis der Sache selbst vorhanden sein. Und die, welche über solche Sachkunde verfügen, sind meist so sehr mit Arbeit, wie sie der tägliche Betrieb und die Amtsanforderungen mit sich bringen, belastet, daß selbst, wo die Begabung dazu vorhanden wäre, von schriftstellerischer Betätigung in größerem Maß nicht die Rede sein kann. Wenn damit die sehr geringe Zahl der betr. Schriften vollgiltig erklärt ist, so darf schon darum jedes hier einschlagende Werk auf ein günstiges Vorurteil und ein gewisses Entgegenkommen seitens des Leserkreises rechnen. — — — Dänemark hat uns schon manche überaus wertvolle Schriften aus dem Gebiet des christlichen Lebens geschenkt, welche auch in der deutschen Leserwelt eine große Verbreitung und viele dankbare Freunde gefunden haben. Ich erinnere u. a. nur an die Werke von Martensen und Monrad; das vorliegende Buch schließt sich ihnen würdig an und teilt nicht wenige ihrer Vorzüge.

Dahin rechne ich vor allem die Durchdringung des Stoffes. Schon eine zuverlässige Sammlung des weitschichtigen Materials wäre ein verdienstliches Unternehmen gewesen. Der Verfasser hat diese, aber noch viel mehr geboten. Nicht nur die betr. dänischen Verhältnisse werden uns geschildert — sie kennt Dalhoff aus dem Grund infolge jahrzehntelanger Mitarbeit an christlicher Liebestätigkeit — sondern auch ausländische, namentlich die deutschen und englischen werden uns vor Augen gestellt, wozu den sprachkundigen Verfasser ebensowohl mannigfache Studienreisen, wie die Lektüre der einschlagenden Literatur voll befähigten. Und das so Zusammengetragene ist nicht nur äußerlich registriert und mitgeteilt, sondern inhaltlich durchgearbeitet und unter beherrschende Gesichtspunkte gruppiert."

Der Inhalt zerfällt in 4 Abschnitte: I. Der Begriff der Diakonie. — II. Das Subjekt der Diakonie. — III. Die Bestimmung der Diakonie. — IV. Der Gegenstand der Diakonie. — Das Buch sei allen Freunden der christlichen Liebestätigkeit empfohlen.

Deutscher Frauenverein im Orient. Rundschau über die Arbeit des Morgenländischen Frauenvereins. Von H. v. Stülpnagel. Berlin 1904, Verlag von Martin Warneck, 286. S.

Das anschaulich und warm geschriebene Buch, das mit zahlreichen und guten Illustrationen geschmückt ist, gibt zunächst in dem kurzen Vorwort eine geschichtliche Skizze über die Arbeit des Morgenländischen Frauenvereins. Derselbe ist 1842 als Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechtes im Morgenlande gegründet, zunächst auf Anregung der Schilderungen indischer Missionare von dem trostlosen Zustand, in welchem die indische Frauenwelt sich befand. Indien und zwar die Frauenwelt Indiens ist das erste Arbeitsfeld des Vereins gewesen und sein vornehmstes Arbeitsfeld geblieben. Dort arbeiten die von dem Verein entsandten Lehrerinen und Pflegerinnen, Missionsschwestern unter Kindern, Armen, Kranken und Aussätzigen. Zu den indischen Stationen Sikandra, Dhormsala und Benares sind im Anschluß an die Berliner Missionsgesellschaft 1 zwei Arbeitsfelder in China hinzugekommen. Außerdem unterhält der Verein zwei der in Thalita kumi in Jerusalem arbeitenden Kaiserswerther Diakonissen.

Das Buch erzählt dann im einzelnen von der Arbeit in Sikandra, gibt die in ihrer Schlichtheit ergreifenden Lebensläufe zweier heimgegangener Missionsschwestern, der Schulschwester Helene Pilitz und der Ärztin in der Dorf- und Senana-Mission, Christine Belz. Die folgenden Kapitel sind überschrieben Dhormsala, Benares, China und führen in die dort mit Segen getriebene Arbeit des Vereins ein. Ein Lebensbild der Diakonissin Charlotte Pitz erzählt zugleich von den Werken unter der arabischen weiblichen Jugend Palästinas. Ein weiterer Abschnitt bringt Erörterungen über die Berechtigung der „Frauenmission", ein besonders lesenswertes Kapitel. Daran schließen sich Mitteilungen über „das Schwesternheim" des Vereins, das kleine Missionsseminar, in dem die Missionsschwestern ihre Vorbereitung zur Aussendung erhalten. Dies „Heim" hat seit seiner Begründung im April 1896 bis jetzt sechs Missionsschwestern ausgebildet, die nun in Indien und China tätig sind.

Das soeben erschienene Augustheft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** bringt u. a. einen reich illustrierten, sehr amüsanten Artikel über die Neuruppiner Bilderbogen — „zu haben bei Gustav Kühn" —, der allerlei fröhliche Jugenderinnerungen heraufbeschwört. Ferner berichtet Henry F. Urban, der bekannte Newyorker Publizist, über „Das Wunder am Mississippi", nämlich die Weltausstellung zu St. Louis, C. v. Vincenti plaudert über die herrlichen „Wiener Gärten" und Julius Haarhaus über die vergessene Jagdkunst der „Falkenbeize". Schweren Kalibers ist der feinsinnige Aufsatz von Prof. Dr. Gebhardt über „Caroline v. Humboldt" und der Aufsatz des Freiherrn von Reitzenstein über „chinesische Heeresreformen", während Frau Anna Mutheius in liebenswürdigster Weise ausplaudert, wie der verstorbene Meister Lenbach sie malte. Das Heft enthält außer dem Schluß der Romane „Der Festungsgurten" von Ida Boy-Ed und „Unter sengender Sonne" von C. Schroeder eine abgeschlossene feingestimmte Novelle „Herzchen" von Adelheid Weber. Mit dem nächsten Heft beginnt der neue XIX. Jahrgang der ausgezeichneten Hefte, für den die Redaktion wiederum eine stolze Reihe interessanter Neuerscheinungen in Aussicht stellt.

Westermanns Monatshefte bringen im Augustheft: Luise Algenstaedt: Frau Rübezahl. Novelle. H. Singer: Tragödien der Polarforschung. Kurt Hassert: Das deutsche Kolonialreich in der Südsee. Mit siebzehn Abbildungen. Wilhelm Freudenberg: Abend am Strande. Gedicht. A. Soyper: Wie der Vikar die neue Methode einführte. Eine lehrsame Geschichte. Paul Heyse: Eine neue italienische Dichterin. Vittoria Aganoor. Mit Proben ihrer Gedichte in deutscher Übersetzung. Herman Rohl: Anselm Feuerbach. Ein Beitrag zu seinem Verständnis Mit einem Porträt Anselm Feuerbachs und sechs Abbildungen nach Gemälden von ihm. Theodor Kappstein: Kuno Fischer. Zu seinem achtzigsten Geburtstage. Mit einem Porträt Kuno Fischers. A. K. T. Tielo: Alle Zeit. Gedicht. Richard Sternfeld: Richard Wagners „Parsifal". Eine Einführung in das Bayreuther Bühnenweihfestspiel Mit einem Bühnenbilde. C. Koppe: Die Durchbohrung und Überschienung der Alpen von der Semmeringbahn bis zum Simplontunnel. II. (Schluß). Mit einem Porträt, dreizehn Abbildungen von Bahnbauten und vier Karten. Literarische Rundschau.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Poulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 21. September 1904. **Nr. 38.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	66			
	Zugang pro " "	37			
		103			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	60	60	1 836	70
2.	**Potzin:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	120			
	Zugang pro " " .	71			
		191			
	Abgang " " " .	84			
	Bleibt Bestand	107	107	3 763	120
3.	**Graf-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. August 1904 .	213			
	Zugang pro " " .	65			
		278			
	Abgang " " " .	114			
	Bleibt Bestand	164	164	4 969	180
4.	**Sterkrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. August 1904 .	104			
	Zugang pro " " .	107			
		211			
	Abgang " " " .	103			
	Bleibt Bestand	108	108	3 523	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	67			
	Zugang pro " " .	19			
		86			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	65	65	2 027	66
6.	**Preußisch-Hollnad:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	21			
	Zugang pro " "	26			
		47			
	Abgang " " " .	24			
	Bleibt Bestand	23	23	795	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	47			
	Zugang pro " " .	32			
		79			
	Abgang " " " .	34			
	Bleibt Bestand	45	45	1 481	54
	zu übertragen		572	18 394	660

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr. 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		572	18 394	660
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	29			
	Zugang pro " " .	31			
		60			
	Abgang " " " .	31			
	Bleibt Bestand	29	29	943	55
9.	**Rridenburg:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	70			
	Zugang pro " " .	94			
		164			
	Abgang " " " .	76			
	Bleibt Bestand	88	88	2 299	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	19			
	Zugang pro " " .	32			
		51			
	Abgang " " " .	17			
	Bleibt Bestand	34	34	817	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	55			
	Zugang pro " " .	32			
		87			
	Abgang " " " .	28			
	Bleibt Bestand	59	59	1 709	68
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	48			
	Zugang pro " " .	42			
		90			
	Abgang " " " .	46			
	Bleibt Bestand	44	44	1 697	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	22			
	Zugang pro " " .	32			
		54			
	Abgang " " " .	33			
	Bleibt Bestand	21	21	687	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	37			
	Zugang pro " " .	28			
		65			
	Abgang " " " .	30			
	Bleibt Bestand	35	35	1 010	32
	zu übertragen		882	27 556	1 065

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		882	27 556	1 065
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	52			
	Zugang pro . . .	35			
		87			
	Abgang	42			
	Bleibt Bestand	45	45	1 573	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	69			
	Zugang pro . .	71			
		140			
	Abgang	61			
	Bleibt Bestand	79	79	2 419	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	26			
	Zugang pro . . .	29			
		55			
	Abgang	32			
	Bleibt Bestand	23	23	968	45
18.	**Züllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	16			
	Zugang pro . . .	11			
		27			
	Abgang	12			
	Bleibt Bestand	15	15	568	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	26			
	Zugang pro . . .	20			
		46			
	Abgang	15			
	Bleibt Bestand	31	31	907	55
20.	**Jüllchau:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	81			
	Zugang pro . . .	44			
		125			
	Abgang . . .	48			
	Bleibt Bestand	77	77	2 505	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	25			
	Zugang pro . . .	28			
		53			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	27	27	804	50
22.	**Geelsewald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1904 .	31			.
	Zugang pro . . .	2			
		33			
	Abgang	2			
	Bleibt Bestand	31	31	985	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	35			
	Zugang pro . . .	24			
		59			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	33	33	995	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1 August 1904 .	32			
	Zugang pro . . .	28			
		60			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	33	33	1 044	60
	zu übertragen		1 276	40 324	1 678

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 276	40 324	1 678
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	39			
	Zugang pro . . .	31			
		70			
	Abgang	26			
	Bleibt Bestand	44	44	1 410	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	14			
	Zugang pro . . .	33			
		47			
	Abgang	19			
	Bleibt Bestand	28	28	796	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	30			
	Zugang pro . . .	39			
		69			
	Abgang	37			
	Bleibt Bestand	32	32	1 115	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	14			
	Zugang pro . . .	25			
		39			
	Abgang	27			
	Bleibt Bestand	12	12	416	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1904 .	11			
	Zugang pro . . .	—			
		11			
	Abgang	—			
	Bleibt Bestand	11	11	341	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	11			
	Zugang pro . . .	15			
		26			
	Abgang	7			
	Bleibt Bestand	19	19	426	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	29			
	Zugang pro . . .	29			
		58			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	35	35	1 004	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	8			
	Zugang pro . . .	22			
		30			
	Abgang	16			
	Bleibt Bestand	14	14	417	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	2			
	Zugang pro . . .	5			
		7			
	Abgang . . .	2			
	Bleibt Bestand	5	5	127	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	31			
	Zugang pro . . .	34			
		65			
	Abgang	23			
	Bleibt Bestand	42	42	1 157	38
	zu übertragen		1 518	47 533	1 996

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1904.	Zahl der darin verhandelten Krankenbetten.
	Übertrag		1 518	47 533	1 996
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	29			
	Zugang pro • • • .	22			
		51			
	Abgang • • • • .	15			
	Bleibt Bestand	36	36	1 175	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. August 1904 .	56			
	Zugang pro • • • .	1			
		57			
	Abgang • • • • .	1			
	Bleibt Bestand	56	56	1 752	58
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	23			
	Zugang pro • • • .	15			
		38			
	Abgang • • • • .	21			
	Bleibt Bestand	17	17	658	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	12			
	Zugang pro • • • .	8			
		20			
	Abgang • • • • .	9			
	Bleibt Bestand	11	11	421	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	69			
	Zugang pro • • • .	32			
		101			
	Abgang • • • • .	38			
	Bleibt Bestand	63	63	2 167	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	26			
	Zugang pro • • • .	41			
		67			
	Abgang • • • • .	35			
	Bleibt Bestand	32	32	847	48
41.	**Allenu:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	38			
	Zugang pro • • • .	11			
		49			
	Abgang • • • • .	14			
	Bleibt Bestand	35	35	1 180	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	122			
	Zugang pro • • • .	117			
		239			
	Abgang • • • • .	116			
	Bleibt Bestand	123	123	3 927	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	7			
	Zugang pro • • • .	39			
		46			
	Abgang • • • • .	9			
	Bleibt Bestand	37	37	1 206	37
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	45			
	Zugang pro • • • .	23			
		68			
	Abgang • • • • .	15			
	Bleibt Bestand	53	53	1 588	45
	zu übertragen		1 981	62 404	2 529

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Septbr 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro August 1904.	Zahl der darin verhandelten Krankenbetten.
	Übertrag		1 981	62 404	2 529
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. August 1904 .	14			
	Zugang pro • • • .	10			
		24			
	Abgang • • • • .	9			
	Bleibt Bestand	15	15	409	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	42			
	Zugang pro • • • .	43			
		85			
	Abgang • • • • .	38			
	Bleibt Bestand	47	47	1 346	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. August 1904 .	33			
	Zugang pro • • • .	38			
		71			
	Abgang • • • • .	35			
	Bleibt Bestand	36	36	1 097	75
48.	**Dahn-Heidenn:**				
	Bestand am 1. August 1904 .	59			
	Zugang pro • • • .	60			
		119			
	Abgang • • • • .	48			
	Bleibt Bestand	71	71	2 101	70
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. August 1904 .	29			
	Zugang pro • • • .	23			
		52			
	Abgang • • • • .	31			
	Bleibt Bestand	21	21	864	36
	Zusammen		2 171	68 221	2 765

Der gesamte Abgang an Kranken pro August 1904 beträgt 1589, davon sind

gestorben	100
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	148
geheilt	1 341
wie vor:	1 589

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Juli 1904	61 Kranke
Zugang pro Juli 1904	51 •
	112 Kranke.

Davon sind:

gestorben	3 Kranke	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	9 •	
geheilt	58 •	
		70 •
Bleibt Bestand am 1. August 1904		42 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 22 Muhamedaner, 19 orientalische Christen, 3 Drusen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juli 1904 beträgt: 1522. Poliklinische Konsultationen wurden in 950 Fällen unentgeltlich gewährt.

Werner von Weiher, Landrat, Ehrenritter seit 1896, † zu Rummelsburg in Pommern 12. September 1904.

Richterliche Entscheidung.

Wir erhalten die folgende Zuschrift:

Graß-Lichterfelde, den 7. September 1904.
Marienstraße 16.

Gemäß § 11 des Preßgesetzes vom 7. Mai 1874 ersuche ich Sie um Aufnahme nachfolgender Berichtigung.

In einem Aufsatze „Richterliche Entscheidung", in Nr. 36 des „Wochenblattes des Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" vom 7. September 1904, wird Bezug genommen auf einen Artikel, der unter dem gleichen Titel in Nr. 32 des gleichen Blattes vom 10. August 1904 erschienen war, und zugleich an einem Aufsatz von mir, den ich in Nr. 7 des „Deutschen Herald" vom 5. Juli 1904 veröffentlicht hatte, Kritik geübt.

Da in dem neuen Aufsatz in Nr. 36 vom 7. September 1904 durch den Satz der Einleitung: „Als ..... Dr. Kekule von Stradonitz ..... Mitteilungen über den Fall machte, die die Entscheidungsgründe des Königlichen Kammergerichts authentisch wieder zu geben schienen usw." der Anschein erweckt wird, als hätte ich die Entscheidungsgründe des Königlichen Kammergerichts nicht authentisch wieder gegeben, so sehe ich mich hierdurch zu der tatsächlichen Feststellung genötigt, daß mir das betreffende Urteil des Königlichen Kammergerichts vom 2. Mai 1904 schon seit langem in wörtlicher Abschrift vorliegt, und, daß ich die betreffenden Sätze der Entscheidungsgründe dieses Urteils zweifellos nicht nur völlig authentisch, sondern größtenteils sogar wörtlich, in Anführungszeichen gesetzt, wiedergegeben habe.

In vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz,
Kammherr S. H. D. des regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe, Ehrenritter des J.-O.

Wir stehen nicht an, dieser Erklärung hinzuzufügen, daß wir den Vorwurf, es seien in Nr. 7 des „Herold" grade die Entscheidungsgründe des Königlichen Kammergerichts unrichtig wiedergegeben, nicht haben erheben wollen. Wir vertreten nur die Ansicht, daß die ganzen Darlegungen in Nr. 7 des „Herold" irreführende waren. Hätten wir den in Rede stehenden Rechtsfall so gekannt, wie wir ihn jetzt kennen, so würden wir den Artikel des „Herald" nicht als autoritative Quelle in Nr. 32 zitiert haben.

Die Redaktion.

Johanniter im Felde.

Auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien ist neben den offiziellen Veranstaltungen der russischen Heeresleitung zur Pflege der Kranken und Verwundeten auch eine freiwillige „Kurländische fliegende Kolonne" in Tätigkeit getreten, die zwar unter dem Zeichen des Roten Kreuzes sich der Verwundeten und Kranken annimmt, aber von Johanniterrittern geführt wird. Diese Führer sind Baron von Hahn auf Graß-Platen und Freiherr von Manteuffel auf Katzdangen.

Aus Kurland gehen uns nun Briefe zu, die über das Ergehen jener Kolonne berichten. Die Briefe sind in kurländischen Blättern bereits gedruckt worden, aber in Deutschland, soviel wir wissen, bisher nicht bekannt geworden. Wir lassen die Briefe gern hier folgen, auch wenn die ersten dem Datum nach schon ziemlich weit zurückliegen.

Liaojan, 22. (9.) Juni 1904.

Seit Donnerstag sitzen wir nun hier in Liaojan und haben drei Tage Regen und zwei Tage Sonnenschein gehabt. Gleich nach der Ankunft wollte ich A. aufsuchen, erfuhr aber, daß er nach Daschitschao gefahren sei, und sein Vertreter M. sagte mir, wir sollten nur unser Lager bei der Stadt aufschlagen und warten. Wir suchten uns nun einen Platz ½ Werst außerhalb der Stadt, einen alten, von Bäumen umgebenen chinesischen Kirchhof, als Lagerplatz aus, da das die einzige, etwas trockener gelegene Stelle in der Umgegend war, und fingen bei strömendem Regen an, unsere Zelte aufzuschlagen und unsere auf zweirädrigen Karren (Arben) von der Bahn darthin geschleppten Kisten unter Dach zu bringen. — Am nächsten Tage wollte ich allein nach Daschitschao reisen, um A. zu sprechen, da keine Pferde für uns bereitgestellt waren. Der Zug, mit dem ich fahren sollte, ging aber drei Stunden früher als nach dem Plan, so daß ich ihn verfehlte und hierblieb, was sehr gut war, denn in der Nacht kam A. hier an, und so konnte ich ihm gleich am Morgen meinen Besuch machen. Er war äußerst liebenswürdig und sagte mir, ich könne aus dem Pferdehofe des „Roten Kreuzes" soviel Tiere vorläufig nehmen, als ich wolle, über unsere weitere Bestimmung könne erst gesprochen werden, wenn wir beinahe oder ganz fertig seien. — Im Laufe der Tage habe ich nun teils aus dem Pferdehafe des „Roten Kreuzes", teils durch Vermittelung von A.s Agenten 46 Pferde und 4 Maultiere bekommen. Da aber ein Teil dieser Pferde sehr schlecht ist, so habe ich M. gebeten, nach Daschitschao zu fahren und dort, wo Maultiere gut und billig sein sollen, etwa 20 gute Maultiere anzukaufen und per Bahn herzubringen. Morgen abend oder übermorgen erwarte ich ihn zurück. Wir übrigen benutzen hier eifrigst

die Zeit, um alles Gepäck möglichst einzuschränken, die Lasten neu zu verteilen, die zum Teil bösartigen kleinen Pferde zahm zu machen und an den Sattel und Zaum zu gewöhnen. Ich und die beiden Ärzte sowie M., solange er da war, aßen mittag und abend im Lokal der Hauptverwaltung, sehr gut und in netter Gesellschaft. Die Unterhaltung ist sehr ungezwungen und vielfach deutsch. Die Toiletten wegen der grundlosen Wege ganz abenteuerlich; immer hohe Wasserstiefel, oft beschmutzte Kleider, Revolver und finnisches Messer im Gurt. Oft erscheint man zu Pferde und bindet sein Tier vor der Tür oder vielmehr vor dem großen chinesischen Tore des Hauses an. Alle anderen Glieder unserer Kolonne aßen in dem sogenannten „roten Hause", eine viertel Werst von unserem Lagerplatz, wo von Schwestern des Roten Kreuzes einfach aber ausreichend gekocht wird. Tee oder Kakao machen wir uns selbst in unserem Lager. Gestern kam das Petersburger evangelische Feldlazarett auch hier an. Sie bleiben wahrscheinlich ganz hier und haben vorläufig ihr Zelttager hart neben dem unsern aufgeschlagen, und man führt gute Nachbarschaft. Später sollen sie sich einige chinesische Häuser mieten und dort ihr Lazarett aufschlagen. — Einige Hospitäler haben wir besucht, und ich finde, daß die Verwundeten meist sehr sauber und gut gepflegt aussehen.

Alle Mitglieder unserer Kolonne sind gesund.

* * *

Hauptquartier des Grafen Keller, zwei Tagemärsche östlich von Liaojan.

26. Juni 1904.

Viele Tage bin ich nicht zum Schreiben gekommen, da unglaublich viel zu tun war. In Liaojan bekamen wir nämlich am 22. Juni die Nachricht, daß wir so schnell als möglich nach Osten zum Korps des Grafen Keller abgehen sollten. Unser Pferdebestand und sonst auch noch einiges war aber nicht komplett, und so entschloß ich mich, unsere Kolonne zu teilen, mit einem kleinen, rasch ausgerüsteten Teil gleich vorzugehen und den Rest etwa nach acht Tagen nachkommen zu lassen. Ich suchte mir Dr. Katterfeld, die Studenten Schultz und Krylow und die Sanitäre Bistram, Tieß, Kalning und einen neu angeworbenen Korolew aus, nahm die stärksten Pferde (8 Reitpferde und 10 Packpferde, darunter 4 Maultiere) und brach zur größten Befriedigung Alexandrowskys schon am 24. morgens auf. Als Führer hatte ich mir einen sehr findigen, guten Tscherkessen aus der Hauptverwaltung ausgebeten, und trotz schwieriger Bergwege hat uns der Mann wohlbehalten hierher in Kellers Hauptquartier geführt.

Den ersten Tag machten wir 25—30 Werst, zum Teil in der Ebene des Ljaohe, dann auf recht steilen Bergpfaden über einen engen, noch dazu von unzähligen Proviantfuhren versperrten Paß, bis zu unserer Nachtstation, wo wir sehr gut und freundlich von einer Charkower Abteilung des „Roten Kreuzes" aufgenommen, und in einem großen Zelt beherbergt wurden.

Mit den Packpferden gab es natürlich am ersten Tage viel Aufenthalt, da die Sattelung häufig nachgesehen werden mußte und die Tiere auch nicht alle ruhig hinter ihrem Führer hergehen wollten. Voran ritt ich mit unserm Tscherkessen, dann der Student Schultz, dann Bistram mit zwei Packpferden im Gänsemarsch hinter sich, dann Kalning mit drei Packpferden, Korolew mit zwei und Tieß mit drei Packpferden, dann Student Krylow und zum Schluß Dr. Katterfeldt. Unser Marsch war ein schwieriger, da wir 28 Grad im Schatten und 40 Grad in der Sonne hatten.

Am 25. um 10 Uhr brachen wir wieder auf und kamen gegen 3 Uhr nachmittags hier im Hauptquartier an. (20 Werst.) (Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

Bethanien-Berlin tritt in seinem letzten Jahresbericht einem sehr oft erhobenen Vorwurf entgegen, daß man die auswärts stationierten Schwestern zu schnell und zu häufig versetze, ja sie wohl grundsätzlich nicht länger als 2 Jahre an einem Platze lasse, um das Einwurzeln zu verhüten, und weist darauf hin, daß von seinen 254 auf Außenstationen arbeitenden Schwestern 2 über 30 Jahre, 5 über 20 Jahre, 29 über 10 Jahre, 56 über 5 Jahre, 59 über 2 Jahre an ihrer jetzigen Stelle arbeiten. Nur 88 sind im letzten Jahre an einen neuen Platz getreten. — Auch kann der Bericht hervorheben, daß Bethanien unter seinen Diakonissen 5 leibliche Schwestern hatte, von denen nunmehr 3 verstorben sind, während noch 2 fröhlich in der Arbeit stehen; auch finden sich noch 11 Schwesternpaare in diesem Mutterhaus. Es ist gewiß ein gutes Zeugnis für die Familien, die 2 bis 5 Töchter entsenden, aber auch für die Sache, an die sie ihre Töchter hin gegeben, und „es wiegt mehr als lange Artikel und dicke Bände, die der Welt beweisen sollen, daß es in den Diakonissenhäusern eigentlich kein Mensch aushalten könne." Bethanien zählt bereits 5 goldene und 65 silberne Jubilarinnen, genau der 10. Teil seiner eingesegneten Diakonissen steht über 25 Jahre in der Arbeit.

Eine Lungenheilstätte für kranke Frauen der Rheinprovinz, von Mitteln aus dem Vermächtnis des Fräuleins Guenry errichtet, wurde in M.-Gladbach im Beisein des Oberpräsidenten eingeweiht.

Neue Bücher.

Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik. 1902. Herausgegeben von der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. Mitau. Gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn. 1904.

Das neue Jahrbuch schließt sich würdig den früheren an. Es ist für den deutschen Genealogen von Wert, weil es sich in den Verhandlungen der Gesellschaft hauptsächlich um deutsche Familien adligen und bürgerlichen Standes handelt. Der erste Aufsatz erörtert den Ursprung des in Anhalt und überhaupt in Niedersachsen weit verzweigten Geschlechtes von Taube. Der Ursprung der Familie ist nicht, wie man bisher annahm, in Westfalen, sondern in Anhalt zu suchen. Der Verfasser, Dr. jur. Michael Freiherr von Taube berücksichtigt auch die verwandten Familien und namentlich das Wappen. Dr. Astaf von Transehe behandelt das Geschlecht der Saltze oder Saltz in Livland, Geh. Archivrat von Mülverstedt in Magdeburg Abstammung und Wappen der Freiherren und Grafen von Saltza in Estland und Schweden, derselbe die Koskull-Medem-Buchholtzsche Verwandtschaft in Preußen. Eine Fundgrube genealogischer Nachrichten ist das Verzeichnis livländischer Geistlichen bis ins 16. Jahrhundert von L. Arbusow, von welcher Arbeit der Schlußteil mit Registern mitgeteilt wird. Weitere Kreise dürfte auch der Aufsatz von K. von Löwis of Menar über die Abstammung des berühmten Feldherrn Laudon interessieren. Die Laudons stammen nicht aus Schottland, wie man früher annahm, sondern sie kommen schon im Mittelalter in Livland vor. Das Jahrbuch ist diesmal mit dem Wappen der Freiherren von Haxa geschmückt, gezeichnet von Professor A. M. Hildebrandt. Auch die übrigen Aufsätze, die hier nicht alle angeführt werden können, sind Historikern und namentlich Genealogen und Heraldikern zur Beachtung sehr zu empfehlen, weil der auf diesem Gebiete so leicht wuchernde Dilettantismus hier durchaus fern gehalten wird.

(N. Pr. Ztg.)

Das Diakonissen-Mutterhaus und seine Schwestern. Vortrag von D. F. Sardemann, Pastor des Kurhessischen Diakonissenhauses. 24 S. Oktav. Zu beziehen vom Diakonissenhaus zu Cassel-Wehlheiden. Einzelpreis 20 Pfg., 10 Stück à 10 Pfg., von 30 Stück an 7 Pfg.

Die kleine treffliche Schrift, die schon in 8000 Exemplaren gedruckt und verbreitet ist, kommt einem immer dringender werdenden Bedürfnis entgegen, indem es die vielfachen gegen die Einrichtungen des Mutterhauses erhobenen Bedenken und Angriffe durch eine schlichte Darstellung der wahren Verhältnisse entkräftet und die Vorzüge desselben gegenüber der oft ziel- und zuchtlosen Arbeitsweise der sogen. wilden Schwestern ins Licht setzt. Hier kann jeder, der es bisher nicht hat glauben wollen, erkennen, daß die Ordnungen des Mutterhauses der evangelischen Freiheit keineswegs widersprechen, daß dasselbe vielmehr den verschiedenartigsten Gaben seiner Töchter völliges, fröhliches Auswirken nicht nur gestattet, sondern ermöglicht. Das Schriftchen sei zur Massenverbreitung in den evangelischen Gemeinden, sonderlich in Jungfrauenvereinen bestens empfohlen.

Das Juliheft der **„Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart"** (Berlin, Verlag von Alexander Duncker) ist vor allem dem Gedächtnis an den so früh verstorbenen Wilhelm von Polenz geweiht. Adolf Bartels zeichnet von ihm ein ausführliches, feines Charakterbild. Landrichter Natzlaff schildert als genauer Kenner den Teil der Polenfrage, der erst seit kurzem sich Beachtung erzwungen hat: „Das oberschlesische Polentum im Rahmen der Rechtspflege und Verwaltung". Mit warmem Nationalgefühl, aber auch mit kritischer Schärfe und ruhigem Abwägen des für und wider werden die Linien in Gesetzgebung und Verwaltung umrissen, in denen sich die Zurückdrängung dieses Teils des polnischen Volkstums zu vollziehen hat und mit Erfolg vollziehen kann. Aus dem sonstigen reichen Inhalt des Heftes seien noch hervorgehoben Prof. Gebhardts Aufsatz über „Wilhelm von Humboldt als Unterrichtsminister" und der Schluß der Aufsatzreihe über John Ruskin und Charlotte Brontë, in dem Ruskins Stellung zu Gotik und Renaissance mit sehr anziehenden Streiflichtern auf die deutsche Kunstanschauung klargelegt wird. „Eine Geschichte der Kriegskunst" bespricht Oberstleutnant von Bremen ausführlich, während Prof. Dr. E. Francke, der bekannte Führer der Sozialreformer, über „Die gewerblichen Tarifverträge in Deutschland" handelt und hier eine erste Übersicht über das ungemein wichtige Gebiet der sozialen Reform gibt. Der eben abgeschlossene „Internationale Frauenkongreß" erhält eine ruhige und teils zustimmende, teils kritische Würdigung durch Gertrud Bäumer. Neben den regelmäßigen Berichten von Schiemann, Busse und Massow sei besonders auf die weltwirtschaftliche Umschau von F. v. Pritzbuer aufmerksam gemacht, in der die letzten Bankfusionen, der Bankiertag, das Börsengesetz und die großen Kriegsanleihen Erläuterung und Beurteilung finden.

Albrecht Dürers Kleine Passion. Phototypisch nachgebildet in der Größe der Originale. Mit einführendem Text von Prof. Dr. Br. Meyer. Verlag von E. Haberland in Leipzig-R. In Mappe 8 M.

Albrecht Dürers Holzschnittfolgen. Erläuternder Text von Dr. K. Tscheuschner. Ebenda. Brosch 1,50 M.

Dürers Kleine Passion bedarf wohl kaum einer Empfehlung. Die Passion Christi im Spiegel des deutschen Gemüts, schlicht, herb, tief empfunden. Wer sich in Dürer hineinschaut, dem erschließt sich der gewaltige Ernst deutscher persönlicher Frömmigkeit. Wie großzügig wirkt gleich das bekannte köstliche Titelbild, der dornengekrönte Christus am Wege sitzend! Von dem tiefdich wehmütigen Bilde „Christi Abschied von seiner Mutter" werden wir immer tiefer in die Passion eingeführt, bis im Zusammenbruch unter der Kreuztragung die tiefste Leidensstufe erreicht ist. Es folgen zwar noch Bilder furchtbarer Leiden, aber die Wildheit des Kampfes um den Dulder her hat ausgetobt, und kraftvoller Triumph ist das Ende. Das gut ausgestattete Werk ist bestens zu empfehlen.

Wer eine Anleitung zum tieferen Verständnis der einzelnen Bilder wünscht, dem bietet Tscheuschners Werk über die Apokalypse, die große und kleine Passion und das Marienleben liebevolle Handreichung. Der Verfasser, ohne in kritikloser Verehrung Dürers aufzugehen und die Schwächen einzelner Schöpfungen zu verschweigen, hat sich in den großen Meister so hineingelebt, daß er als getreuer Ausleger seines Wollens und Könnens ihn uns noch näher bringt, als es uns eigne ungelehrte Schauen vermochte.

Anleitung zur Momentphotographie. Von Hugo Müller. (Halle, Knapp). 80 S. Preis 1 M.

Anleitung zur Photographie. Herausgegeben von G. Pizzighelli. Mit 222 Bildern und 24 Tafeln. 12. Aufl. (Halle, Knapp). 413 S. Preis 4 M.

Ein Buch, das 12 Auflagen erlebt hat, bedarf keiner Empfehlung mehr; es hat sich als guter Ratgeber bewährt. Bei der immer größeren Verbreitung, die das „Knipsen" findet, wird es voraussichtlich auch viele Auflagen erleben.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Bauerstraße 11.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 28. September 1904. Nr. 39.

1. Max Freiherr von Ramberg, Rittergutsbesitzer auf Brunn bei Wusterhausen a. d. Dosse, Rechtsritter seit 1862, † zu Brunn 22. September 1904.
2. Heinrich von Matthiessen, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1875, † zu Schwerin 19. September 1904.

Johanniter im Felde.

II.

Hauptquartier des Grafen Keller, östlich van Liaojan.

26. Juni 1904.

Leider war Graf Keller ausgeritten und ebenso der Fürst Schirinsky-Schichmatow, der als Chef der fliegenden Kolonnen auf dieser Linie fungiert. — Wir konnten uns also nur sehr notdürftig an einem kleinen Flüßchen niederlassen, etwas Konserven kochen und warten, da wir nicht wußten, ob wir nicht an demselben Abend schon weitergehen sollten. Die Herren kamen aber erst gegen elf Uhr abends von den Positionen zurück, die sie besichtigt hatten und Schirinsky sagte mir, daß wir heute, am 26. Juni, nachmittags noch um etwa 10 Werst weiter vorgehen und uns dort lagern würden, in Erwartung eines Treffens, das jenseits eines Passes für die nächsten Tage in Aussicht steht.

Heute morgen stellten wir uns dem General Grafen Keller vor; er war sehr liebenswürdig und sagte, er habe speziell um unsere Kolonne gebeten, da er nicht nur von unserer Ausrüstung, sondern auch von dem Personalbestande viel Lobendes gehört habe. Zum Mittag saßen ich, der Doktor, zwei Studenten und Bistram bei ihm speisen. Am Nachmittag führte dann Schirinsky uns auf den neuen Lagerplatz.

Den Tscherkessen mußte ich heute leider nach Liaojan zurück entlassen, da er dort nötig ist und übergab ihm einen Brief an unsere Zurückgebliebenen, mit verschiedenen Ratschlägen für ihren Marsch. Hoffentlich wird derselbe Mann den Rest unserer Kolonne auch hierher bringen, denn bei unserer jetzigen leichten Einrichtung sind wir doch nur ein Torso. — Ein Operationszelt, keine persönlichen Zelte, etwas Konserven, Verbandzeug, sehr wenig Medikamente, chirurgische Instrumente und ganz wenig persönliches Gepäck, das fast alles auf dem Reitpferde untergebracht ist. Zum Glück ist das Wetter herrlich und es ist hier in den Bergen auch nicht so sehr heiß. Die Landschaft ist prachtvoll; die Leute zutraulich und freundlich, doch ist an Nahrungsmitteln, außer Brot, fast nichts zu haben, da die Militärverwaltungen alles aufgekauft haben. Die schmale Talsohle ist durchweg mit Hirse, Mohn und Gerste besät, die Bergabhänge zum kleinen Teil mit Laub- und Nadelholz bewaldet, am Wasser stehen prachtvolle Weiden, in den Dorfgärten Aprikosen, Wallnüsse usw. Besonders schwierig ist es, Futter für die Pferde zu bekommen, da die Bergabhänge fast kahl oder sehr schwer zugänglich sind und im Tal die Felder geschont werden müssen. Körnerfutter ist bei den Chinesen gar nicht zu haben, und das 10 Fuß lange, daumdicke Hirsestroh ist so hart, daß die Tiere es kaum zerbeißen können, außerdem kostet ein Bund von ungefähr 6 Zoll Durchmesser 5 bis 10 Kop. — Man schlägt sich eben durch, wie es geht, und zum Glück ist hier alles gesund und guter Dinge, Gott helfe weiter. — Ich grüße mein ganzes Haus und alle guten Freunde.

28. Juni 1904.

Beim Stabe des Grafen Keller blieben wir nur eine Nacht und schliefen dieses Mal ganz im Freien. Am Nachmittag ritten wir zu einer Position des 12. Infanterieregiments, mit dem wir abends einen Streifzug unternehmen sollten; um 5 Uhr nachmittags angekommen, wurde uns gesagt, daß wir unsere kleine Kolonne von acht Mann wieder teilen, uns nur ganz leicht einrichten und den Rest auf der Position zurücklassen sollten. Das war sehr unbequem, da man in der großen Eile sich mit dem Gepäck sehr schlecht einrichten konnte, viel un-

Digitized by Google

nütze Sachen, wegen einiger nützlichen, die in derselben Kiste verpackt waren, mitgehen mußten, und die Lasten alsa viel zu schwer waren. Um 7 Uhr brachen wir aber dach mit dem Regiment auf und zwar ich, Dr. Katterfeld, Student Schultz, Kalning und Karalew, alsa fünf Mann, dazu — die fünf Reitpferde und vier Packtiere. Es ging gleich steil in die Berge, die Gegend erinnert etwas an die van Meran aber Bazen, nur daß die schönen Berge zum Teil unbewaldet sind. Gegen 10 Uhr nachts wurde in einer ganz engen Schlucht Halt gemacht. Man kachte sich eine Kanservensuppe und schlief neben dem Pferde auf dem schmalen Rande am Wege, auf welchem, während der ganzen Nacht ein Traß van Lastpferden für das Regiment sich fartbewegte. Um 4½ Uhr früh, wurde wieder aufgebrachen, und nun fing ein Weg an, wie ich ihn mir nie habe vorstellen können, meist in ganz engen, steilen Schluchten, zum Teil im Flußbett, zum Teil dicht neben her, unzählige Mal durch das raschsträmende, aber nie tiefe Wasser. Wie es die armen, bepackten Tiere fertig bekamen die steilen Wände hinauf und hinunter zu klettern, war mir ein Rätsel. Einige Mal stürzten sie auch, dach niemals sehr tief, sa daß, abgesehen van einigen eingedrückten Kisten, alles heil blieb, nur gab es natürlich aft Aufenthalt. Zu unserem Unglück kaar in der Nacht der Troß, bestehend aus zirka 60 beladenen Pferden und Maultieren an uns varbeigekammen; sich nun laieder während des Marsches vorbeizudrücken kaar unmäglich, und sa wurden kair vielfach aufgehalten. Ich persänlich hatte mich auf meinem sehr gewandten und sicheren Kasakenpferde nach varne durchgeschlängelt und ritt nun mit dem Führer des Trasses, einem Kapitän Specht varaus; das Regiment aber war verschwunden und auf dem steinigen Boden war van Spuren wenig zu sehen. Die Angaben der uns gelegentlich begegnenden Chinesen waren unsicher und zum Teil unverständlich. In dieser ungemütlichen Weise ging es nun ziemlich ahne Unterbrechung bis gegen 12 Uhr vorwärts, dann mußten wir, wegen der ermatteten Menschen und Tiere, eine kleine Pause auf einem Bergabhange machen; plötzlich erblickten wir, etwa zwei Werst entfernt varsichtig im Grase umherkriechende Menschen und glaubten schon, das seien die gesuchten Japaner, dach zeigte das Fernglas eine Patrauille unseres Regiments: van diesen Leuten erfuhren wir nun die Stellung des Regiments selbst, und machten uns gleich wieder auf, sa steil bergab, daß die Tiere aft auf den Hacken sitzend hinunterrutschten. Natürlich waren wir fast den ganzen Tag zu Fuß gegangen. Endlich um 1½ Uhr erreichten wir sehr müde und heiß das Lager des Regiments, und wurden van dem Fürsten Schichmataw, der auch mitgegangen kaar, sehr freudig begrüßt, da er geglaubt hatte, wir seien var dem schlechten Wege umgekehrt. Rasch wurde abgekacht, ebensa rasch geschlafen, und um 4 Uhr ritt man wieder ab, dieses Mal auf etwas möglicheren Wegen. Gegen 9 Uhr abends kamen kair hier in Liandjasan, etwa 12 Werst hinter der vardersten Frant an und lagerten uns zur Nacht. Für uns war der Tag sehr lehrreich, da er uns gezeigt hatte, daß für die Anforderungen, die an uns gestellt werden, unser Gepäck sehr viel zu schwer und auch fanst vielfach unpraktisch ist. Wir haben uns alsa hier wieder eine Niederlage an einem leeren chinesischen Bauernhause (Fansa) eingerichtet, und alles überflüssige Gepäck und 30 übrige Pferde und Maultiere hiergelassen. Varläufig ist Student Schultz, Sanitar Kraulin und ein angemieteter Chinese hiergelassen warden. Am 28., abends, stieß hier der Rest unserer in Liaajan zurückgebliebenen Kalanne wieder zu uns. Gestern ließ ich unsere, auf der früheren Pasitian des 12. Regiments zurückgebliebenen Leute, Student Krylaw und die Sanitare Bistram und Tieß, auf ihren Jagdpferden wieder herkommen, sa daß wir nun alles zusammen hatten. Gleich darauf bekamen wir wieder den Auftrag, uns dem 12. Regiment, das schan am Tage varher abmarschiert war, anzuschließen. Wir stellten nun eine ziemlich leicht bepackte Kalanne van 17 starken Maultieren zusammen, und die Kalanne ging um 3 Uhr nachmittags unter Manteuffels Führung ab; denn leider hatte Dr. Katterfeld mir ein paar Tage Ruhe verardnet, da ich einen leichten Anfall van Dissenterie hatte. Aus demselben Grunde mußten auch Bagge und Bistram hierbleiben. In ein paar Tagen haffen wir nachreiten zu können, falls die Kalanne bis dahin nicht zurückgekehrt ist. . . . Herzliche Grüße allen Bekannten.

Den 1. Juli 1904.

Wir drei Kranken sind nun wieder ganz gesund und kaallen morgen früh unserer Kalanne nachreiten.

Baran H.

Ein Telegramm vam 19. Juli meldet: Alle gesund. (Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Samariter-Ordens-Stift zu Kraschnitz in Schlesien.

Das Stift hat soeben einen Bericht über die Jahre 1901, 1902, 1903 ausgehen lassen, dem kair folgende Sätze entnehmen:

„Die Geschichte des Stifts innerhalb der Berichtsperiade war leider erfüllt van einem das Stift in allen seinen Teilen erschütternden Kampf. Durch Gottes Gnade ist der Friede wiedergewannen. Sa kann sine ira et studio an dieser Stelle, was gewesen, berichtet werden, und muß es auch im Interesse der Anstalt und ihrer Freunde."

Es folgt nun eine Darstellung lang andauernder Konflikte, die dahin führten, daß 1898 ein Teil der

Digitized by Google

Brüderschaft sich trennte und eine neue Anstalt begründete. Dann heißt es im Bericht weiter:

„Diese Vorgänge erschütterten nicht nur das Vertrauen der öffentlichen Meinung zur Stiftsleitung, sondern mußten auch für die innere Stellung der Brüder- wie Schwesternschaft zum Hause bedenkliche Folgen haben."

— — — Als schließlich jeder Gehorsam gegen die Ordnungen des Hauses und die von uns nach bestem Wissen getroffenen Maßnahmen zur Heilung der Schäden versagt wurde, sah sich das Kurotorium im Einverständnis mit dem anwesenden Herrn Regierungs-Präsidenten und dem Herrn Generalsuperintendenten genötigt, den Arzt und den Geistlichen von der Weiterarbeit im Stift zu entheben, obwohl damit zugleich der Verlust eines beträchtlichen Teils der Schwesternschaft in Aussicht stand. Soviel Befremden diese Maßregel bei manchen den Verhältnissen Fernstehenden erregt hat, so schwere Bedenken sie auch manchem damaligen Mitgliede unsers Kurotoriums verursachte, so tief schmerzlich wir alle sie empfanden, so war sie doch unerläßlich, sollte nicht das ganze gesegnete Werk des Kraschnitzer Stifts einfach zugrunde gehen. Um so mehr aber blieben wir uns der Verantwortlichkeit bewußt, einer Wiederkehr solcher Streitigkeiten in Zukunft nach Möglichkeit durch die positive Arbeit des Auf- und Ausbaues der gesamten Hausordnungen vorzubeugen. Der auf Grund unsers Beschlusses am 1. Juli gefertigte Entwurf einer neuen Hausordnung und der Satzungen für die Brüderschaft konnte schon am 3. September beraten und zur Einführung für den 1. Oktober bestätigt werden. Damit wäre der Streit im wesentlichen beendigt gewesen, wenn nicht das Eingreifen des Kaiserswerther Verbandes, dem das Kraschnitzer Mutterhaus seit Beginn angehörte, noch manche Verzögerung dadurch gebracht hätte, daß er bei seiner Tagung am 19. September auf Grund der allgemeinen Erregung und der Zweifel, ob alle Bestimmungen der neuen Ordnung den Verbandsgrundsätzen entsprechend seien, die Suspension des Hauses vom Verbande aussprach.

Dank der zu jedem Opfer bereiten, unverminderten Liebe, mit welcher die Glieder des gräflich Recke'schen Hauses ihres seligen Vaters Werk nach wie vor umfaßten; dank der felsenfesten Treue der etwa 70 gebliebenen Schwestern, die sich durch nichts vom Wege der Pflicht hatten abbringen lassen; dank der hülfsbereiten Freundschaft des Herrn Pastors D. von Bodelschwingh und des Herrn Pfarrers Leydhecker, welcher selber im Verein mit Diakonisse Eva von Tiele-Winckler durch mehrere Wochen die Leitung des Mutterhauses übernahm und den neuen Stiftsgeistlichen, Herrn Pastor Schindler, in die Arbeit eines Diakonissenpfarrers einführte; und ganz besonders dank dem hohen Wohlwollen Seiner Exzellenz des Herrn Kultusministers und des Herrn Ministerialdirektors Dr. Schwartzkopff, welche, den Schwierigkeiten der Situation Rechnung tragend, die dem Herrn Minister laut Statut zustehende Ernennung des Vorsitzenden des Verwaltungsrats dahin ausübten, daß die differierenden Ansichten des Kaiserswerther Verbandes und die unsrigen einen Ausgleich finden konnten, gelang es mit Gottes Hülfe doch, daß die Suspension am 12. Mai 1902 wieder aufgehoben wurde, weil auch der Verband die Überzeugung gewonnen hatte, welche die seitdem verflossenen zwei Jahre wohl allen Freunden unsers Hauses bestätigt haben werden, daß das Kraschnitzer Haus, auf dem alten, von seinem gottgesegneten Stifter gelegten Fundament neu gefestigt, zum Dienst in der Liebe Christi an den Elenden willig mit zweckmäßigen, eine ruhige Entwicklung verbürgenden Ordnungen ausgestattet, aus dieser schweren Prüfungszeit hervorgegangen und des alten Vertrauens nach wie vor würdig ist."

Soweit der Bericht des Kurotoriums.

Der Spezialbericht des Diakonissenhauses ergibt die erfreuliche Tatsache, daß jetzt die Arbeit wieder im Segen fortschreitet. Am 10. Oktober 1902 konnten 10 Beischwestern und am 11. Oktober 1903 9 Schwestern zum kirchlichen Diakonissenamt eingesegnet werden.

Das Geheimnis des Schmerzes.

Der Schmerz entsteht, wie wir einer Betrachtung aus der „Deutschen Zeitung" entnehmen, durch eine Nervenerregung. Jeder Reiz löst eine Erregung der Zellen aus, hat er eine gewisse Grenze überschritten, so empfinden wir einen Schmerz, übersteigt er wieder eine gewisse Grenze, so wird der Schmerz nicht mehr empfunden, also ein Übermaß von Schmerz erzeugt Schmerzlosigkeit. Vor Einführung der Narkose überstand eine große Zahl der Operisten in Ohnmacht die Narkose. Der übergroße Schmerz führte eine Selbstnarkose herbei. Im Gebirge abgestürzte Personen empfinden oft trotz schwerer Verletzungen keine Schmerzen. François Damiens der Attentäter Ludwig XV. ertrug ruhig auf der Folter die schrecklichsten Martern, nachdem die ersten Verletzungen ihm einen furchtbaren Schrei entrissen hatten. Die Reize werden unserer Zentralstelle, dem Gehirn durch die Nerven übermittelt und zwar gibt es für die verschiedenen Reize verschiedene Nervenfasern, die einen vermitteln die Berührungsreize, die anderen die Schmerzen, die dritten die Temperaturreize, die Empfindung von Wärme und Kälte. Bei gewissen Nervenkrankheiten geht die Empfindung für Berührungsreize verloren, während die Schmerzempfindung bestehen bleibt und umgekehrt. Hysterische haben häufig größere Körperflächen, wo sie gegen jeden Schmerz unempfindlich sind, sie können sich ruhig eine Nadel ins Fleisch

stechen, ohne etwas zu empfinden. So brachte sich, wie der Stekel berichtet, ein junges blühendes Mädchen mit Hilfe von Schwefelsäure möchtige Geschwüre bei, deren Entstehung nur zufällig durch Fund einer im Bett versteckten Flasche entdeckt wurde.

Die indischen Fakire sind teils männliche Hysteriker, die über zahlreiche unempfindliche Zonen verfügen, teils erringen sie sich die Schmerzlosigkeit durch gesteigerte Erregung. Der größere Schmerz verdrängt immer den kleineren, das ist unser Glück, immer ist der größte Schmerz derjenige, den wir allein empfinden. Der physische Schmerz wird leichter ertragen und schneller vergessen, als der seelische. Der letztere führt viel leichter zum Selbstmord. Nach einer Statistik von Moyer töteten sich bloß 11 v. H. wegen körperlicher Leiden, dagegen 18 v. H. wegen Kummer über Vermögensverhältnisse, 10 v. H. wegen Furcht vor Strafe, 5 v. H. aus Zorn und Rachsucht, 4½ v. H. aus Furcht vor Entehrung. Also 37 v. H. aus seelischen Beweggründen.

Bei einer Nervenkrankheit, der Syringomyelie sind die Kranken anfangs nur gegen Temperaturreize unempfindlich, sie können mit glühenden Eisen gebrannt werden, ohne Schmerzempfindung. Später können sie auch gegen Schmerzempfindung unempfindlich werden, doch ist ihre Tastempfindung vollkommen unversehrt.

Der Schmerz ist der Alarmruf des Organismus und der Wächter der Gesundheit. Freilich kann der Schmerz oft den Laien wie den Arzt auf Abwege führen. Das bekannte Beispiel ist der heftige Ohrenschmerz bei Erkrankung der Backenzähne.

Magenschmerzen können von der Nase aus beeinflußt werden und manche Migräne ist auf die Zähne zurückzuführen. Zuweilen ist die Schmerzlosigkeit ein wichtiger diagnostischer Behelf. Ein bejahrter Herr ließ sich drei Zähne ohne Schmerzempfindung ziehen, worüber er sehr glücklich war, während sein Arzt daraus den Schluß auf eine schwere Nervenkrankheit stellte.

Aber einen Gewinn haben wir vom Schmerz. Er läßt uns die Schmerzlosigkeit höher werten. Welche Freude hat ein Genesender an allen Wundern der Natur, an denen wir achtlos vorübergehen! Eine noch höhere Bedeutung als die körperlichen Schmerzen, haben die seelischen für den Fortschritt der Menschheit. Wo wären wir heute ohne die Schmerzen unserer großen Geister? Alle die erhabenen Werke eines Beethoven, die scheinbar sonnigen Gebilde eines Mozart, die Schöpfungen Michel Angelos, die ersten Werke Goethes sind Schmerzenskinder. Alle die großen Künstler und Erfinder tragen die Dornenkrone des Schmerzes, sie sind die Märtyrer der Menschheit.

Der Schmerz ist ein unentbehrlicher Begleiter des Lebens. v. Samson.

Kleine Chronik.

Das Diakonissenhaus Poulinenstiftung in Wiesbaden hat ohnlängst das seitherige evangelische Pfarrhaus in Eppstein, wo bekanntlich am 21. Januar 1800 Theodor Fliedner geboren wurde, zu dem Zwecke angekauft, daß es dem Gedächtnis des Diakonissenvaters geweiht sei und dessen Andenken vornehmlich in seinem Geburtslande Nassau wach erhalten solle. „Das Fliednerheim" bietet die Wohnung für die Gemeindeschwester, ein Erholungsheim für die müde gearbeiteten Schwestern des Wiesbadener Mutterhauses und vorerst auch für andere erholungsbedürftige Frauen und Jungfrauen. Eine schöne Verwendung dieser historisch so bedeutsamen Stätte im lieblichen Eppstein! Das schlichte trauliche Fliednerheim ist, wie Ph. Leydhecker im „Kranken- und Armenfreund" berichtet, am 13. Juli eingeweiht worden. Der Ortsgeistliche, Pfarrer Fink, übergab das Haus, in dem seit 1720 12 Pfarrer gewohnt haben und entschlafen sind, dem Diakonissenhaus Poulinenstiftung zu einer Stätte der dienenden Liebe. Konsistorial-Präsident Ernst nahm es im Namen des Vorstandes dankend an, und Pfarrer Christian dankte Gott und den Menschen, daß durch diese Erwerbung dem Mutterhause mit seinen zu eng gewordenen Räumen Erleichterung, den hierher übergesiedelten Siechen ein freundliches Heim und seinen müden Schwestern ein Friedenshort für ihre Ruhetage geboten sei, an dem Orte, wo Theodor Fliedner als eine Gottesgabe der evangelischen Kirche geschenkt wurde. In der reichlich besuchten Nachversammlung durfte der Herausgeber als ältester Sohn des Diakonissenvaters der Freude und dem Dank Ausdruck geben, daß dies im engsten Kreise begangene Fest ebenso wie der Gedanke, dem es entsprungen, und die Bestimmung, welche diese Erinnerungsstätte gefunden, so ganz dem Sinne des Mannes entspräche, welcher allezeit zu dienen begehrt habe, und an dem das Wort Jes. 60, 22 Wahrheit geworden sei.

Die modernen Frauenberufe in England sind mannigfaltigster Art. Nach der letzten Volkszählung gibt es in England und Wales 4 171 751 Frauen über zehn Jahre, also fast ein Viertel der gesamten weiblichen Bevölkerung von 16 779 230 Köpfen, die in verschiedenen Berufen tätig sind. Davon sind 3 254 242 oder über 78 % unverheiratet und 917 509 verheiratet oder verwitwet. Besonders zu bemerken aber ist der Umstand, daß ein großer Teil dieser Frauen in Gebiete eingedrungen ist, die den Männern bisher ausschließlich vorbehalten zu sein schienen. Es gibt nämlich nach der Volkszählung 86 Auktionatorinnen, 6 Architektinnen, 39 Gerichtsdienerinnen, 316 weibliche Schmiede, 3071 Ziegelstreicherinnen, 3850 Schlächterinnen,

Digitized by Google

54 Schornsteinfegerinnen, 1 Dachdeckerin, 5170 weibliche Goldschmiede, 9693 Druckerinnen, 745 Gepäckträgerinnen und 3 Nerärztinnen. Da ist heute kaum noch ein Industriezweig, ein Beruf oder ein Gewerbe, in dem nicht Frauen in einer oder der anderen Form beschäftigt wären.

Der vom 12. bis 21. September stattfindende vierte schleswig-holsteinische Instruktionskursus für Innere Mission, der vom Gen.-Sup. D. Kaftan geleitet wird, besucht außer den heimischen Arbeitsstätten Homburg, Hannover, Hildesheim, Bielefeld, Bremen und Bremerhaven. Die Zahl der Teilnehmer beträgt 23, von denen das Kieler Konsistorium 13, der Berliner und der Schweriner Kirchenrat je 3, der Justizminister 1 Pastor, das Provinzialschulkollegium 3 Gymnasiallehrer entsandt hat.

Die südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission in Hessen beabsichtigt, vom 26. September bis 8. Oktober in Darmstadt einen Lehrkursus für Pfarrbräute, Pfarrfrauen und Freundinnen des Pfarrhauses einzurichten, um denselben eine geistige und geistliche Anregung zu geben, sie in die Aufgaben und Pflichten des Pfarrhauses einzuführen und ihnen auch praktische Anweisung in Krankenpflege, Armenfürsorge und in christlicher Vereinstätigkeit zu bieten, dies alles in Verbindung mit dem Diakonissenhaus Elisabethenstift, woselbst die Teilnehmerinnen wohnen und am ganzen Anstaltsleben sich beteiligen sollen. Es sollen Vorträge über das Pfarrhaus gehalten werden von den Superintendenten, Direktor Wurster u. a. Der Hausarzt der Anstalt wird Anleitungen in einer Art „Samariterkurs“ geben, und der Hausgeistliche die Geschichte und das Wesen der Diakonie in einer Reihe von Vorträgen behandeln. Das Oberkonsistorium empfiehlt den Kurs warm und von den Geistlichen wird erwartet, daß sie mithelfen, damit der Kursus möglichst bekannt und benutzt wird.

Marine und Alkohol. Innerhalb der Marine und im Zusammenhang mit ihr mehrt sich die Zahl der Einrichtungen, die den Alkoholismus bekämpfen. An der Spitze stehen die Seemannshäuser für Unteroffiziere und Mannschaften der Kaiserlichen Marine (zuerst in Kiel, dann in Wilhelmshaven), deren Protektoren Prinz und Prinzessin Heinrich sind. In Kiel hat die Gräfin Schimmelmann 1903 ein alkoholfreies Marineheim begründet. S. M. Schiff Wettin hat dank der Bemühungen des Kapitäns von Müller eine alkoholfreie Kantine. Im Anschluß an die Anregung des Bremer Kongresses ist ein Marine-Alkoholgegnerbund entstanden, der Juli 1904 in Kiel 33, in Wilhelmshaven 14 Mitglieder zählte. Sämtlichen Mannschaften aller Schiffe ist der Beitritt gestattet.

Blinden-Fürsorge-Verein für die Provinz Schlesien. Der zu Anfang des vorigen Jahres gegründete Verein veröffentlicht seinen ersten Jahresbericht. Der Verein bezweckt, die Blinden der Provinz Schlesien, insbesondere die aus der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt entlassenen Zöglinge bei Beschaffung eines Broterwerbes zu unterstützen, sie geistig und sittlich zu fördern und ihnen im Alter und in Not beizustehen. Zur Erreichung dieses Zieles sollen freiwillige Pfleger als Vertrauenspersonen des Vereins bestellt werden, die den Blinden mit Rat und Tat zur Seite stehen, den Blinden soll ein Unterkommen und Arbeitsgelegenheit beschafft, Arbeitsgerät und Rohstoffe geliefert, auch nötigenfalls bare Darlehne gewährt werden, die von Blinden gefertigten Waren sollen übernommen und verwertet werden, und ein Zufluchtshaus soll gegründet werden, in dem Blinde im Alter, oder falls sie in ihrer Arbeitsfähigkeit erheblich beeinträchtigt sind, Aufnahme finden. — Die Tätigkeit des Vereins, der am Ende des Jahres 548 Mitglieder zählte, beschränkte sich während dieses ersten Jahres auf geschenkweise Unterstützungen, teils durch Geldbeträge, teils durch Arbeitsgerätschaften; in einem Falle wurde einem kranken Blinden der Aufenthalt in einem Hospital durch Erstattung der Arzt- und Pflegekosten ermöglicht. Als Grundstock für das zu errichtende Blindenheim sind dem Verein von privater Seite 20000 M. überwiesen worden. (Zeitschrift f. d. Armenwesen.)

Am 10. Juli fand die Einweihung der neuen schönen Räume im Anbau des Diakanissenhauses zu Bremen statt. Er enthält Zimmer für weitere 50 Kranke, neue Operations- und Schwesternwie auch Wirtschaftsräume, Wohnung für einen Assistenzarzt, eine neue große Kapelle, die für über 300 Besucher ausreicht und durch ihre geschmackvolle Bemalung und edle Einfachheit, wie besonders wegen des künstlerisch hervorragend schönen Altars und der Kanzel allgemeine Bewunderung erweckt. J. M. die Kaiserin hatte aus Kodinen eine prächtige Altarbibel in gelbem Leder mit Silberbeschlag gesandt und eigenhändig die Widmung eingeschrieben. Mit dem Weihefest war die Einsegnung von 8 Schwestern verbunden.

Bethonien-Berlin. In unserer Notiz in Nr. 38 befinden sich bedauerlich 2 Druckfehler. Nicht 88 sondern 58 Schwestern sind im letzten Jahr an einen neuen Platz getreten. Sodann steht nicht der zehnte, sondern der vierte Teil der Diakonissen über 25 Jahre in Arbeit.

Neue Bücher.

Christlicher Volkskalender 1905. Herausgegeben von der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth a. Rh. Im Selbstverlag. 64. Jahrgang. 112 S.

Der Kaiserswerther Kalender ist längst bekannt als einer der besten im deutschen Vaterlande. Die Missionsfreunde werden die Lebensgeschichte des heimgegangenen Missionsinspektors Dr. August Schreiber mit Freude und Gewinn lesen. Neben vortrefflichen Abbildungen finden sich auch solche älteren Ursprungs, die unserem Geschmack nicht mehr entsprechen und getrost hätten weggelassen werden können. Die Skizze aus dem Rovensberger Lande ist vortrefflich, das übrige Beiwerk gut.

Edelinde. Ein Edelfräulein aus der Nordmark von Johannes Dose. (Glückstadt, Hansen) 208 S. Preis 2,40 M.; geb. 3 M.

Der Schleswig-Holsteiner Johannes Dose legt uns auch in diesem Jahre nicht ein Buch, sondern gleich deren zwei auf den Weihnachtsbüchertisch; ein geschichtliches und ein modernes. In dem vorliegenden geschichtlichen beweist sich Dose wiederum als talentvoller Dichter, dem wir um so sympatischer gegenüberstehn, als er einerseits mit beiden Füßen fest auf dem heimatlichen Boden steht und anderseits aus ernster christlicher Weltanschauung heraus schreibt, ohne übrigens in dieser Hinsicht eine aufdringliche Tendenz zu zeigen. Auch in dem vorliegenden Buch hat Dose sich mit Liebe in die Geschichte seiner Heimat vertieft; und läßt wenigstens teilweise glaubhafte, mittelalterliche Charaktere vor uns lebendig werden, und im Geiste ihrer Zeit reden und handeln. Die edle Frauengestalt Edelindens, der rohe, gewalttätige dänische Ritter, dem sie von den Eltern als Kind verlobt ist, ohne doch auf Grund einer tiefen Abneigung mit ihm in die Ehe treten zu können, die hörigen Mägde, der spionierende und tückische wendische Knecht — das alles sind Charakterfiguren, die sich dem Leser einprägen. Auch für allerlei Spannung ist gesorgt. Nur einmal wird sie im voraus zerstört durch die Mitteilung des Dichters, daß Sigrid eine ausgezeichnete Schützin sei. Da weiß jeder erfahrene Romanleser im voraus, daß sie nun persönlich den Hirsch erlegen wird, auf welchem ihr Geliebter, Rolf, den „Hirschritt" zu machen hat. Beiläufig möchten wir freilich bezweifeln, daß solcher Hirschritt wirklich eine übliche Strafe für Wildfrevler gewesen. Denn erstens war der Ausgang der Maßregel — das Aufbinden des Manaes auf einen Hirsch der dann in den Wald gejagt wurde — doch mindestens ein sehr zweifelhafter; und zweitens können Hirsche, die sich für den Strafvollzug eigneten, doch nur in den seltensten Fällen zur Disposition gewesen sein. In den mir zugänglichen Handbüchern habe ich nichts über den „Hirschritt" finden können, und vermute daher, daß er eine ähnliche Legende ist, wie das sog. jus primae noctis, welches nie und nirgends bestanden hat. In den Zeiten der demokratischen Agitation wider die Privilegien des Adels worden Legenden dieser Art teils frei erfunden, teils einzelne Vorkommnisse übelwollend generalisiert.

Übrigens tritt eine Tendenz dieser Art in dem vorliegenden Buche nicht hervor, vielmehr ist die Erzählung fesselnd und schön. Nur wird der Dichter vielleicht gut tun, nicht zu viel und nicht zu schnell zu schreiben. Es kommen noch in diesem Buche Stellen vor, die dunkel und nicht gleich verständlich sind; Undeutlichkeiten, die doch, wie wir fürchten, auf zu schneller Produktion beruhen dürften.

Als Kleinigkeit erwähnen wir nur, daß ein Schmaltier kein Reh, sondern ein Hirsch ist.

Eduard Mörike von Walther Eggert-Windegg. (Stuttgart, Kielmann.) 105 S. Preis 2 M.; geb. 2,60 M.

Unter den kleinen Schriften, die zum 100. Geburtstage Mörikes erschienen sind, ist die vorliegende weitaus die beste. Die Daten dieser Arbeit beruhen auf dem reichgeförderten Material, das namentlich in den Mörikebriefen niedergelegt ist, und auf mündlicher wie schriftlicher Tradition. Mit feinem Verständnis und Geschmack hat Eggert-Windegg das Wesentliche von Mörikes Leben mitgeteilt und geschickt zu fließender Geschichte verbunden, die sich liest wie eine Novelle. Der Wert dieses Buches liegt aber vor allem in der überaus klaren und vielfach neuen Auffassung von Mörikes Charakter, welche der Autor mit psychologischem Scharfsinn und großer Sicherheit aus den äußeren Lebensdaten herausschält. Die Werke des Dichters erscheinen gewissermaßen als Teile seiner Lebensführung; sie werden an der geeigneten und rechten Stelle mit feinem Verständnis besprochen. Wenn der Biograph den Dichter hier und da überschätzt, so nimmt man das als eine in Biographien schwer vermeidbare Zugabe in den Kauf. Denn ohne Liebe für den, dessen Leben man beschreibt, ist nun ein Mal keine rechte Lebensbeschreibung möglich.

Die Dena-Roman-Sammlung (Deutsche Verlags-Anstalt, jeder Bd. 0,50 M.) wird in ihrer Art gut redigiert. Vor uns liegen mehrere Bändchen, die zwar durchweg nur dem Unterhaltungsbedürfnis dienen — es sind weder geschichtliche, noch Ideen-Romane; aber sie sind geschickt geschrieben und fesseln den Leser.

Nicht andeutend ist „Unter goldenem Joch" von Horder (Bd. 38.) Die Handlung versetzt uns in die erste Gesellschaft von London und Berlin, und wir lernen Personen kennen, wie sie wirklich vorkommen. Natürlich spielt der Gegensatz zwischen Geburts- und Geld-Aristokratie eine bedeutende Rolle, und die Sache endet damit, daß der jugendliche, übrigens sehr sympathisch gezeichnete Vertreter der Geldaristokratie das Fräulein aus alter Familie heiratet, aber so, daß das Geld keine Rolle dabei spielt, sondern nur die Zuneigung.

„Von seltsamen Leuten", Novellen von Lotte Gubalke, (Bd 40) sind ebenfalls meisterhaft geschrieben. Die Verfasserin versteht es, ein Milieu naturgetreu herauszuarbeiten und ihre Personen fesselnd zu charakterisieren. Z. B. sind in der ersten Novelle die Handwerksburschen äußerst lebenswahr gezeichnet. Weniger geglückt sind die vornehmen Leute; noch weniger die Pastoren. Hier und da macht man Fragezeichen. Daß in der Novelle „Heimkehr" ein verständiger tüchtiger Kleinbauer, der Soldat werden muß, trotzdem er verheiratet ist und schon zwei Kinder hat, vier Jahre fortbleibt, und zwar ohne in dieser Zeit auch nur einen einzigen Brief an seine Frau zu schreiben, ist im höchsten Grade unglaubhaft, auch wenn die Sache einige Jahre zurückliegt; noch unglaubhafter scheint uns, daß er dann erstaunt ist, seine Frau in neuer, wenn auch ungeordneter Ehe, und statt der zwei zurückgelassenen Kinder ihrer drei bei der Rückkehr vorzufinden, da sie ihn mit Recht für tot halten konnte.

Richard Voß beweist in dem Roman Juliane (Bd. 36) seine bedeutende Erzählkunst besonders darin, daß er eine recht unwahrscheinliche Geschichte so wahrscheinlich zu machen versteht, daß wir sie beinahe glauben. Große Freude erlebt man freilich nicht durch die Bekanntschaft mit Vossischen Helden und Heldinnen. Eine Frau, die ihrem Mann Pistolen in die Hand gibt, um sie zu erschießen, und als er es nicht tut, ihn selbst über den Haufen schießt, kann mindestens nicht als liebenswürdig bezeichnet werden.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 5. Oktober 1904. Nr. 40.

1. Ernst Graf und Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld, Regent des Fürstentums Lippe, Rechtsritter seit 1888, † zu Jagdschloß Lopshorn bei Detmald 26. September 1904.
2. Ernst van Treuenfels, Oberstleutnant z. D., Ehrenritter seit 1872, † zu Dresden 24. September 1904.

Die Westfälische Genossenschaft des Johanniter Ordens beklagt tief den heute erfolgten Heimgang Seiner Erlaucht des Grafen und Herrn Ernst zur Lippe, Regenten des Fürstentums Lippe, eines echten Johanniters, der hochherzig die Bestrebungen unseres Ordens unterstützt hat.

Sandfort, den 26. September 1904.

Graf van Wedel,
Kommendator.

Johanniter im Felde.

III.

Chuanigo, 5. Juli 1904.

Wir sind alle gesund und haben gestern unsere erste ernsthafte Arbeit getan. Vorgestern abend, neun Uhr, marschierten wir mit dem 12. Regiment aus, das die Japaner in einem Bergpaß überraschen sollte. Der Marsch war nicht weit, etwa 12 Werst, aber in tiefer Dunkelheit und in großer Stille sehr beschwerlich. Wir gingen sehr langsam bis gegen 2 Uhr vor, blieben dann ohne abzusatteln bis halb fünf auf der Stelle und dann fing das Feuer an der Spitze an. Zu dem Paß führte ein sehr enges Tal hinauf, sehr materisch, aber für die Entwickelung der Truppen ganz unbequem. Die Abhänge sehr steil und bewaldet. In einem kleinen Bauernhof, ungefähr eine halbe Werst von der Front, schlugen wir den Verbandplatz auf und bekamen auch sofort einige Leichtverwundete zu verbinden. Ich ritt nun etwas weiter vor, um zu sehen, ob es mehr nach vorne noch einen gedeckten Platz gäbe, damit die armen Verwundeten nicht so weit geschleppt zu werden brauchten. Dicht unterhalb des Passes fand ich einen solchen Platz, und wir siedelten nun rasch über, waren auch sehr froh, das bald gemacht zu haben, da wir sofort viel, zum Teil Schwerverwundete bekamen, die sich sonst noch weit auf dem steinigen Bergpfade hätten fortquälen müssen. Im ganzen verbanden unsere Leute mit noch zwei Militärärzten zusammen weit über 100 Mann, — von 6 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags. Sehr schwer war das Fortbringen der Verwundeten, da alles nur auf Händen getragen werden konnte. Unsere Tragbahren leisteten dabei gute Dienste. — Die Schlacht selbst war leider keine glückliche; auf unserer Seite kämpften, außer unserem Regiment, noch etwa 1½ Divisionen; auf japanischer Seite, wie man sagt, drei Divisionen. Jedenfalls endete die Sache damit, daß wir nach einem sehr heißen Kampftage zurück mußten und zwar sehr eilig, aber in guter Ordnung. Bei dieser Gelegenheit haben sich alle unsere Leute sehr gut bewährt, sogar die fünf angemieteten Chinesen, die fleißig arbeiteten und keinen Versuch machten, durchzubrennen. Es war angenehm, die Dankbarkeit der einfachen Soldaten zu sehen und das Gefühl zu haben, daß unsere lange Reise nun nicht umsonst gewesen ist, und einer ganzen Reihe von Menschen durch unsere Kolonne geholfen werden durfte. Wahrscheinlich haben wir jetzt einige Zeit Ruhe und hoffen dann morgen nach unserer Basis in Ljandjansan zurückkehren, um unser Gepäck, speziell Verbandzeug, wieder ergänzen zu können. Ich will nachher mit dem Obersten Zibutsky darüber sprechen. Herzliche Grüße Allen.

Auszug aus einem Brief
vom 7. Juli 1904.

Mein Schwager und ich sind heute nach Ljandjansan geritten, um die Neuversorgung unserer

Digitized by Google

Kolonne mit Verbandzeug usw. rasch zu organisieren. Morgen früh reiten wir zu unserer Kolonne bei unserem tapferen 12. Regiment zurück, das den äußersten linken Flügel von Graf Kellers Position zu halten die Aufgabe hat. — Seit acht Tagen haben wir hier keinen Regen, dabei im Schatten 33, in der Sonne bis 45 Grad Réaumur. Jetzt bewölkt es sich und es kommt wohl bald Regen. Wir baden täglich in irgend einem kleinen Flüßchen, doch ist die Erquickung nur mäßig, da das Wasser immer ganz lauwarm ist. Mit den Chinesen kommen wir sehr gut aus. Unsere Leute sind freundlich und wir bezahlen alles, was wir brauchen, gut, dafür sind die Leute dankbar, schenken uns Eier, Kartoffeln und Lauch, reichen uns die Hand und sagen „Snakomi", wenn sie uns anreden, so sagen sie immer „Capitan" und halten einen Daumen in die Höhe, was heißen soll „großer Herr", kurz, wir kommen sehr gut mit ihnen aus. Unser Doktor hat auch schon einige Chinesen kuriert. II.

* * *

Gleichfalls von der Kurländischen Kolonne veröffentlichen wir nach folgenden Brief:

Chuaniga, 9. Juli.

Der erste Schlachttag liegt jetzt hinter uns. Das war furchtbar, so schrecklich habe ich mir den Krieg doch nicht vorgestellt. Am Abend des 2. Juli wurden wir zum Kommandeur gebeten. Er teilte uns als Geheimnis mit, daß wir nach 24 Stunden ausrücken würden. Es stehe ein allgemeiner Angriff der Russen bevor. Am 4. Juli sei eine Schlacht geplant. Ich hatte am anderen Tage als Arzt beim Alten zu tun und sah mir mit Interesse das Treiben vor einer Schlacht im Stabe an. Fortwährend kamen und gingen Boten. Die Briefe (merkwürdigerweise existiert dort kein Telegraph) wurden rasch erbrochen und durchgelesen, auf der Karte wurden dann die Angaben verglichen und von einem Adjutanten die Antwort nach Befehl geschrieben. Ich konnte ruhig bleiben, ohne indiskret zu sein, da vor Hahn, Manteuffel und mir scheinbar kein Geheimnis gemacht wird. Pünktlich um 10 Uhr rückten wir aus. Es war eine schöne sternklare, aber recht dunkle Nacht. Langsam bewegte sich die Kolonne vorwärts, erst das Heer, dann wir und die Militärärzte, und dann eine Sotnie Kosaken. Es war verboten, zu sprechen und zu rauchen und so hörte man nur das Marschieren unserer Leute; wir gingen über einen Fluß und bogen in ein schmales Seitental ein. Um 2 Uhr wurde Halt gemacht, weil wir schon nahe vor den Japanern waren. An eine Felswand gelehnt, schlummerte ich ein wenig ein. Um 3½ Uhr ging es wieder vorwärts, und um 4 Uhr fielen die ersten Schüsse. Es war gelungen, die Japaner zu überraschen. Nur eine kleine Abteilung hielt den Sabalin Paß besetzt, die Hauptmacht lag weiter hinten im Lager. In einer Stunde hatten die Russen den Paß genommen, aber sie hatten schwere Verluste gehabt, 2 Offiziere und einige 40 Soldaten werden in einer halben Stunde auf Tragbahren gebracht. Das 12. Schützenregiment, dem wir zugeteilt sind, hat sich im chinesischen Kriege ausgezeichnet und sich dann heldenhaft am Jalu geschlagen, es hat dort 30 Prozent seiner Mannschaften und 70 Prozent seiner Offiziere verloren. Um so härter waren jetzt wieder neue Verluste. Fast alle Verwundete kamen aber heiter und guter Dinge an, da sie das Gefühl hatten, daß es günstig für uns steht. „Tut nichts", rief mir ein Offizier zu, der zwei Kugeln im linken Bein hatte, „dieser Fuß hat sich schon an die japanischen Kugeln gewöhnt, beim Jalu wurde er mir auch zerschossen." Den Verbandplatz hatten wir auf Rat eines Obristen im Tale angelegt, doch erschien er uns zu weit vom Kampfplatz entfernt, und Hahn war daher weiter geritten, um einen besseren zu suchen. Er sandte mir einen Zettel, ich sollte bald nachkommen, um zu beraten. Sobald der erste Schub verbunden war, brach ich auf, und wir beschlossen, noch weiter vorwärts in eine kleine Fonse zu gehen. Dort hatten wir's besser, konnten im Hause kochen und waren außerdem sicher. In diesen wilden Bergen konnte man nämlich mit Artillerie nicht operieren, und das moderne Flintengeschoß senkt sich langsam. Da nun unsere Fonse sehr nahe dem Kampfplatz, aber einige 100 Fuß niedriger lag, so war es unmöglich, daß wir dort getroffen wurden. Wir zeppten also, wie man in Dorpat gesagt hätte, unter die Klinge, und befanden uns dort so sicher, wie der Mann hinter dem Erdwall im Schützengarten. Bald war der kleine Hof der Fonse mit Tragbahren belegt und wir hatten wieder alle Hände voll zu tun. Hinter einem weiten Tale folgte wieder ein Engpaß, und dieser zweite sollte auch genommen werden; dort hatten sich die Japaner konzentriert und leisteten hartnäckigen Widerstand. Nach einigen Stunden erhielten sie Zuzug und gingen nun ihrerseits zur Offensive über. Die Verwundungen, die wir jetzt erhielten, waren viel schwerer, da sich die Kämpfenden aus nächster Nähe beschossen. So gutartig die Verletzungen meist sind, die das kleinkalibrige Gewehr auf große Distanzen macht, so gefährlich sind die Nahschüsse. Die Knochen werden dann in kleine Stücke zersplittert und diese Splitter nehmen die Bewegung der Kugeln an und machen scheußliche und sehr unangenehme Weichteilwunden. Die Verletzten boten daher oft einen grauenerregenden Anblick. Dreimal hatten die Japaner fast die russische Stellung erstürmt und dreimal waren sie durch einen Bajonettangriff zurückgeworfen worden. Die Japaner nehmen, so tapfer sie auch sonst kämpfen, und so ruhig sie auch in den sichern Tod gehen, merkwürdigerweise einen Bajonettkampf nicht an.

Digitized by Google

Ob das an ihrer geringeren physischen Stärke oder an anderen Ursachen liegt, weiß ich nicht. Um 2 erschien ein Offizier bei uns mit der Meldung, daß die Stellung sich nicht mehr halten kann, wir sollen uns mit dem Rückzuge beeilen. Wir hatten noch eine Anzahl Kranke und das Verbandmaterial mußte verladen werden. Wir erklärten daher erst in einer Stunde abrücken zu können. „Das geht, so lange werden wir noch kämpfen," sagte er ruhig. Nun wurde das Hasten bei uns womöglich noch größer, die Verwundeten erhielten Notverbände und die Sachen wurden verpackt. Ich gab meinen Gaul einem armen Kerl, der einen Schuß ins Bein bekommen hatte und im letzten Moment kam, als alles Verbandzeug verpackt war und alle Träger besetzt waren. Um ihn in den Sattel zu heben, faßte ich den gesunden Fuß an. Da schreit der Kerl auf, der ist ja auch zerschossen. Na, da half denn nichts, herauf mußte er und lustig ritt er ab. Als ich ihn nach 3 Werst wiedersah und verband, behauptete er, sich beim Reiten mit den zwei zerschossenen Beinen sehr wohl gefühlt zu haben. Schmerzen können die russischen Soldaten aushalten, das muß man sagen. Die Japaner müssen auch starke Verluste gehabt haben, denn sie verfolgten uns nicht, und unbehelligt langten wir um 10 Uhr abends in unserem Lager an. 46 Tote und 182 Verwundete hatte das Regiment eingebüßt und nichts war dabei erreicht worden. Schon unterwegs erfuhren wir, daß Keller und Koschtalinsky vorher zurückgeschlagen waren und unser Regiment daher auch den Befehl zum Rückzuge erhalten hatte. Die Offiziere geben aber offen zu, daß sie auch ohne sie sich nicht mehr hätten halten können. So geht es, sagte mir ganz bewegt ein alter Oberst, das Regiment hat wieder sein Bestes getan, 100 haben Leben und Gesundheit gelassen und zurück müssen wir doch. K—t – d.

Zur Geschichte des Ordens.

V.

Es ist wiederholt an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß die Macht des Johanniterordens im frühen Mittelalter zum Teil auf seinem Reichtum beruhte.

Wie sich versteht, waren die Einnahmen je nach den Zeitläuften großen Schwankungen ausgesetzt, vor allem aber fiel auch ins Gewicht, ob der jeweilige Großmeister eine größere oder geringere Geschicklichkeit an den Tag legte, den Reichtum zu verwalten.

Unter denen nun, welche den Besitz des Ordens in geradezu staunenswerter Weise vermehrt haben, verdient ein Mann genannt zu werden, über den bisher nicht allzuviel bekannt war. Es ist der im Jahre 1207 erwählte Garin de Montaigu, ein Ritter aus vornehmer französischer Familie, dessen Bruder, Pierre de Montaigu, 1219 Großmeister des Templerordens gewesen sein soll.

Garin de Montaigu wußte zunächst im Orient, besonders in Syrien, dem Orden einträgliche Rentengüter zu erwerben, aber auch auf Kleinasien und sogar auf Tripolis erstreckten sich die Besitzerwerbungen. Zahlreiche Urkunden über die Kaufkontrakte decken diese Geschäftstätigkeit vollkommen auf.

Neben den Grundbesitzerwerbungen suchte aber Garin dem Orden besonders Freiheit von Zöllen und Abgaben zu verschaffen. Solche Freiheiten erwarb er z. B. in Cypern, das eine viel angelaufene Etappenstation auf dem Seeweg zum heiligen Lande bildete. Die hier erworbenen Rechte erstreckten sich nicht nur auf Abgabenfreiheit für Import und Export, sondern sogar auf das Recht, alles Getreide für den Bedarf in den königlichen Mühlen frei zu mahlen. Insoweit dann die eingehenden Summen nicht laufend verbraucht wurden, belieh der Orden die Güter besonders solcher abendländischer Ritter, die sich im Morgenlande seßhaft gemacht hatten, mit hypothekarisch eingetragenen Kapitalien. Auch über solche Beleihungen sind viele Urkunden aufgefunden worden, und andere geben auch darüber Aufschluß, daß nicht wenige der beliehenen Objekte mit der Zeit in den Besitz des Ordens übergingen. Ob dabei gelegentlich auch ein wenig das stattfand, was man die Ausbeutung der Notlage eines Schuldners nennt, mag dahingestellt bleiben. Es wäre nicht wunderbar, wenn das Gewissen damaliger Zeit in dieser Hinsicht weit gewesen wäre. Das erworbene Gut wurde ja Kirchengut.

Erklärlicherweise brachte der große Besitz von Land und Leuten und Rechten auch manchen Streit über Mein und Dein mit sich.

Dabei ist es interessant zu sehen, mit welcher vollen Unbefangenheit geistliche Würdenträger auch bei rein weltlichen Händeln mit den geistlichen Strafmitteln, mit Bann und Interdikt arbeiteten. So sehen wir z. B., daß der Bischof von Akkon, der mit den Hospitalitern in Streit geraten war über den Besitz von zwei Weinbergen, ohne weiteres den Kaplanen des Ordens Predigt und Sakramentsverwaltung unter den Parochialen von Akkon verbietet, um den Orden zur Herausgabe der Weinbergspacht zu nötigen.

Geben aber viele Urkunden Nachricht über den Erwerb von Grundbesitz im Orient durch Garin de Montaigu, so war die Besitzvermehrung des Ordens im Abendlande fast noch größer.

Fürsten und Ritter, wenn sie von den Kreuzzügen oder Pilgerfahrten heimgekehrt waren, machten oft große Stiftungen zum Besten des Ordens, sei es, daß sie seine imponierende Tätigkeit im Kampf mit den Ungläubigen kennen gelernt, sei es, daß sie in den Pilgerhäusern oder Hospitälern des Ordens Aufnahme oder Krankenpflege gefunden.

Eine andere Gruppe von Gebern sind diejenigen,

Digitized by Google

welche eine Pilgerfahrt ins heilige Land gelobt, aber nicht die Möglichkeit gefunden hatten, sie auszuführen. Die pflegten dann im Einverständnis aber auch wohl nach Taxe der geistlichen Instanzen ihr Gelübde durch eine Schenkung an den Orden abzukaufen. Endlich brachte auch der Umstand dem Orden viel ein, daß fortdauernd auf der Wasserstraße zum heiligen Lande der Seeraub blühte, und immer wieder reiche und mächtige Pilger in die Gefangenschaft der Sarazenen gerieten. Der Loskauf, riscatto aber Ranzionierung, war ein Geschäft, wie andere auch, und lag zum großen Teil in den Händen des Ordens, und es ist erklärlich genug, daß einzelne Männer und ganze Familien, die solchen Loskauf unter erträglichen Bedingungen erreichten, späterhin dem Orden ihre Dankbarkeit bewiesen und ihm Stiftungen zuwiesen.

Wenn aber Garin de Mantaigu es in ausgezeichneter Weise verstond, das irdische Gut des Ordens zu vermehren, so wäre es sehr ungerecht, ihm in dieser Hinsicht Einseitigkeit vorzuwerfen. Auch in allen andern Hinsichten war er ein ausgezeichneter Großmeister, der keinen Augenblick über kleinen Interessen die großen Interessen der Christenheit vergaß. Die ganze erste Zeit seiner Regierung ist ausgefüllt mit Kriegshändeln, mit einem unglücklich endenden Feldzug nach Ägypten (1218—1221) und mit dem Kreuzzuge des deutschen Kaisers Friedrichs II., den der Orden zeitweise nicht unterstützte, weil er in Unfrieden mit der Kirche lebte.

In allen diesen politischen und kriegerischen Wirren erwies sich Garin als ein Ritter ohne Furcht und Tadel, der, wenn es sein mußte, rücksichtslos sein Leben für die Sache des Glaubens aufs Spiel setzte, der aber auch von allen Kreuzfahrern ein einwandfreies sittliches Verhalten gegenüber den Ungläubigen verlangte und endlich in zahllosen diplomatischen Verhandlungen die Schlangenklugheit der Welt mit der Taubeneinfalt des Christen zu vereinigen suchte. Er gehört zu den bedeutendsten Meistern, die den Orden regiert haben.

Zur Desinfektionsfrage.

In der Zeitschrift für Krankenpflege bespricht Dugge den Wert der Formalindesinfektion, einer Methode, welche heut zutage als das amtlich eingeführte Verfahren bei der Desinfektion von Wohnräumen, die durch ansteckende Krankheiten verseucht sind, gelten darf, welche das frühere umständlichere Verfahren der Abreibung der Wände mit altem Brot und des Abscheuerns der Möbel mit desinfizierenden Flüssigkeiten verdrängt hat. Dugge empfiehlt von einer generellen Einführung des Formolin-Betriebes vorlein abzusehen und diesen nur für Wohnungen und freistehende Möbel zu verwenden, alte Betten, Kleidungsstücke, Polstermöbel usw. aber dem alten mechanischen resp. Dampfverfahren, je nach der bisher geltenden Instruktion unserer Desinfektoren, zu unterwerfen und beschmutzte Leibwäsche usw. nach wie vor zu kochen, weil das ganze Formalinverfahren nur einen Oberflächendesinfektionswert hat und die allergeringste Tiefenwirkung ausgeschlossen ist. So wurden bei einem Versuch Keime, die in Fließpapier gewickelt sich in der Tasche eines Schlafrockes befanden, nicht mehr vernichtet. Auch Petruschky, der Direktor der hygienischen Untersuchungsanstalt in Danzig, rügt bei diesem Verfahren, daß vielfach die Stücke zu dicht aufgehängt werden, wodurch einzelne Flächen sich gegenseitig berühren und dadurch eine Wirkung illusorisch machen, ferner die lange Zeit der Desinfektion; die Formalin-Gerüche müssen erst durch Ammoniakzuleitung wieder entfernt werden, so daß mit Einrechnung der Verklebungszeit für Löcher und Ritzen an Fenstern und Türen leicht 7 bis 10½ Stunden vergehen.

Dadurch werden bei armen Leuten, die zahlreich ein und dasselbe Zimmer bewohnen, große Schwierigkeiten hervorgerufen. Nur die Stadt Dresden besitzt für die ihrer Wohnung entsetzten Insassen eine Herberge zur vorläufigen Unterbringung. Endlich wird bei dem neuen Verfahren, entgegen der alten Scheuermethode, für die Entfernung von Schmutz und Staub nicht genügend gesorgt. Es hat sich in Berlin gezeigt, daß lange nicht alle Berliner Wohnungen sich zur Desinfektion mit Formaldehyd eignen, teils weil sie zu schmutzig sind, teils weil sie kein besonderes Fenster zur Lüftung haben. Auch ist das Verfahren nicht einmal geeignet, Wanzen und anderes Ungeziefer zu vertreiben und zu töten, denn ein Versuch hat gezeigt, daß Küchenschaben nach der Desinfektion vergnügt und munter in der Stube umherkrachen. Deshalb meinte ein älterer praktischer Kreisphysikus bei einer Desinfektionsbesprechung: „Eine tüchtige handfeste Scheuerfrau ist der allerbeste Desinfektor."

Petruschky empfiehlt ein kombiniertes Verfahren. Er vorbehält das Formolin für solche Räume, welche gegen Gasverlust hinreichend abzudichten sind und keine auffällig dicken Schmutzschichten aufweisen sowie nicht die einzigen Unterkunftsräume für die Bewohner sind. In den Zimmern läßt er nur so viel Inventar lassen, als durchaus frei stehen kann und als es Sachen sind, die Dampf nicht vertragen, alle übrigen Sachen werden aus der Wohnung geschafft und wie bisher desinfiziert, entweder in Dampf oder in einer besonderen Formaldehydkammer mittels feuchter Formalindämpfe. Die Ausübung der Desinfektion soll durch ausgebildete Desinfektoren geschehen, welche sich einer Prüfung und gelegentlichen Nachprüfungen durch die Medizinalbeamten zu unterziehen haben. Die Wahl der geeigneten Personen ist oft recht schwierig. v. Samson.

Digitized by Google

Kleine Chronik.

Die Hamburger Auswandererhallen verdienen es, auf der diesjährigen Weltausstellung in St. Louis den Amerikanern gezeigt zu werden. Denn an dem Nutzen, den Hamburg durch den Betrieb der Auswandererhallen genießt, haben die Amerikaner ohne Entgelt Anteil; die Auswandererhallen, in denen alle russischen Auswanderer und auch viele Auswanderer anderer Nationalitäten gebadet, desinfiziert, ärztlich untersucht und verpflegt werden, haben sich bis heute als ein zuverlässiger Damm gegen die Einschleppung und Verbreitung ansteckender Krankheiten, gegen Ausbeutung und Verführung unerfahrener Auswanderer glänzend bewährt. Wenn die Zahl der „erwünschten" Auswanderer, die über Hamburg nach Amerika wollen, in einer erfreulichen Verfassung des Körpers, der Stimmung und des Geldbeutels nach dem gelobten Lande der Vereinigten Staaten gelangt, so haben die Auswandererhallen viel Verdienst daran. Seit ihrem Bestehen ist nach amtlichem Zeugnis auf keinem von Hamburg aus abgegangenen Auswandererschiff während der Reise auch nur ein Fall einer ansteckenden Krankheit ausgebrochen, gewiß ein überzeugender Beweis für die vortreffliche Wirksamkeit dieses „Musterinstituts ersten Ranges". Die Einrichtung der Auswandererhallen wird in St. Louis durch ein Modell veranschaulicht, das alle 15 Einzelgebäude, aus denen sich der große Komplex der Auswandererhallen zusammensetzt, fertig vorführt. Trotz der für den Eingeweihten deutlich zutage liegenden Übersichtlichkeit der ganzen Anlage ist es für den Laien nicht möglich, aus einer bloßen Besichtigung des Modells sofort den rationellen Zusammenhang aller hier vereinigten Gebäude und Abteilungen zu erkennen; sind doch in den Auswandererhallen außer einem großen Empfangsgebäude mit Wartesälen, Schlafräumen, Desinfektionseinrichtungen, Bädern, Bureaus usw. für die Neuankömmlinge und außer den verschiedenen Pavillons, die den Auswanderern nach erfolgter Reinigung und Untersuchung zum Aufenthalt dienen, u. a. eine christliche und eine jüdische Speisehalle mit gesonderten Küchen, zwei Hotels für eine besser gewöhnte Klasse von Auswanderern, ein Verwaltungsgebäude, ein Bureau der Hamburg-Amerika Linie, ein Agentenhaus, ein Gepäck- und Lagerraum, Stallung, Remise, ein Lazarett, drei Kirchen für protestantisches, katholisches und jüdisches Bekenntnis zu finden — eine kleine Ortschaft für sich, in die während eines Jahres etwa 77 000 Männer, Frauen und Kinder der verschiedensten europäischen und außereuropäischen Nationalitäten und Bekenntnisse einkehren. Die Organisation, die Bewirtschaftung, die Leistungsfähigkeit dieses Betriebes bedarf einer näheren Erläuterung, und diese wird in knappster und klarster Form von einer Broschüre gegeben, die in St. Louis in deutscher und englischer Sprache für die Ausstellungsbesucher aufliegt.

Eine Fürsorgestelle für Lungenkranke besteht seit einigen Monaten in der Königl. Charité in Berlin, in der dreimal wöchentlich, Montag und Freitag nachmittag von 4 bis 7½ und Sonntags früh von 9 bis 12 Uhr Sprechstunden abgehalten werden. Kranke, welche erstmalig in dieselben kommen, werden genau untersucht. Sie erhalten eine Zahnbürste und Zahnpulver, sowie eine Literflasche mit 2 proz. Lysollösung als Zusatz für das Austoischwasser, zum Waschwasser für die Wäsche, zum Reinigen der Speiseflasche usw., ferner eine populär geschriebene Druckschrift mit Verhaltungsmaßregeln. Wenn notwendig, werden Milchmarken verabreicht. — Zwei bis drei Tage nach dem ersten Besuche sucht die Schwester der Fürsorgestelle die Kranken in der Wohnung auf, um hier in jeder Beziehung nach dem Rechten zu sehen. Nunmehr setzt die eigentliche Fürsorge ein, die sich namentlich auch auf die Familienmitglieder erstreckt. Zu diesem Zweck werden z. B. Speisemarken aus der Krankenküche in der Brüderstraße, aus der Berliner Kindervolksküche, vom Verein für Volkshygiene und dem Berliner Kindervolksküchenverein verausgabt. Hierbei wird, wenn möglich, die Mithilfe anderer Vereine bzw. der Armendirektion in Anspruch genommen oder vermittelt. Erforderlich ist es namentlich häufig, Betten und Kleidungsstücke zu beschaffen. Eins der weitesten Felder der Tätigkeit der Fürsorgestelle ist schließlich die Unterbringung der Patienten und deren Angehörigen in Heilstätten, Krankenhäusern, Erholungsstätten, Seehospizen, Kinderheilstätten usw. — Die Fürsorgestelle, die grundsätzlich all' das unterläßt, was Recht und Pflicht einer andern Instanz ist, dagegen überall da ergänzend eingreift, wo die Hilfe anderer nicht ausreicht, hat bereits segensreich gewirkt.

In die Diakonissenvorschule (Martha-Mariaschule) des Krankenhauses Bethanien zu Berlin werden am 1. April bezw. am 1. Oktober junge Mädchen im Alter von 15—17 Jahren aufgenommen, die den Wunsch haben, einst Diakonisse zu werden. Sie haben ein Pflegegeld von jährlich 200 Mk. zu zahlen, welches jedoch auch ganz oder teilweis erlassen werden kann, erhalten in wöchentlich 18 Stunden einen auf ihren künftigen Beruf vorbereitenden Unterricht; außerdem werden sie mit den wichtigsten weiblichen Arbeiten beschäftigt. Nähere Auskunft erteilen Oberin und Pastor.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Demoiselle Engel. Eine Altbremer Hausgeschichte von L. Schulze-Smidt. Reich illustriert von W. Hoffmann. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Preis geh. 3 M., geb. 4 M.

Das mit vortrefflichen Bildern geschmückte Buch versetzt uns in die bewegten Zeiten der französischen Revolution und zeigt uns, wie der Widerschein der großen Ereignisse sich fühlbar machte bis hinein in das stille, streng geregelte, etwas steife und zopfige Leben des Bremer Patrizierhauses. Die Erzählung ist in gewisser Beziehung ein Seitenstück zu „Hermann und Dorothea". Eine lieblicher Mädchengestalt, kaum zur Jungfrau erblüht, aber im Ernste der Zeit und unter der Zucht des strengen reformierten Glaubens innerlich frühzeitig erstarkt, flüchtet mit vielen andern holländischen Emigranten in das befreundete Bremer Handelshaus und gewinnt rasch die Zuneigung der Mutter und des alten Ohms, während des Sohnes verschlossene Natur die aufkeimende Liebe zu ihr zu unterdrücken sucht. Aber in der Ferne taucht ihr Bild anziehend vor ihm auf, und als er nach Monaten zurückkehrt, und für die inzwischen dem Hause ein anmutiges Gepräge verliehen hat, nicht mehr vorfindet, da eilt er ihr nach und holt die Emigrantin für immer heim. Der Gang der Handlung ist außerordentlich einfach. Der Reiz des Buches liegt in der Detailmalerei und in dem Bild der Zeit, das sie durch Darstellung der Menschen und ihrer Denk- und Lebensweise dem Leser vermittelt.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan. Auf Grund zuverlässiger Quellen bearbeitet von Walter Gedamann von Kalinowski, Hauptmann a. D. 3. Heft. (Berlin, Liebel.)

Das dritte mit 6 Skizzen ausgestattete Heft dieses sehr fleißig und gut genedeteten Buches enthält: Die Kämpfe am Jalu, Schlacht bei Kintschou, desgleichen bei Wafangou. Am Schlusse findet sich eine Beurteilung der Lage der Russen und Japaner Ende Juni, von der man zweifelhaft sein kann, ob sie in das Buch hineingehört. Über die Zukunft verlangt man keinen Aufschluß vom Verfasser, sondern nur über die Vergangenheit.

Weiß und Schwarz. Ein Roman aus der Geschichte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (1865—1900) von Thomas Dixon. (München, Friedrich Rothbarth.) 475 S.

Man kann das Buch kaum einen Roman nennen, denn von einer Einheitlichkeit der Komposition ist keine Rede. Aber davon abgesehen ist der Inhalt sehr interessant, und niemand wird den Band unbefriedigt aus der Hand legen. Der erste Band spielt kurz nach dem Kriege, der die schwarze Rasse endgiltig aus der Sklaverei befreite, und schildert den furchtbaren Mißbrauch, den die ehemaligen Sklaven unter Führung weißer Schurken von ihrer Freiheit machten. Der zweite Band spielt 30 Jahre später und zeigt die spätere Entwickelung. Beide Bände geben Zeugnis von der furchtbaren politischen Korruption in den Vereinigten Staaten und von dem fortdauernden Gegensatz zwischen der schwarzen und weißen Rasse. Es scheint die Ansicht des Verfassers, daß man wohl die Sklaverei hätte abschaffen, aber niemals den Negern politische Rechte geben sollen.

Fl. Prosa. Von C. Bleibtreu. Illustriert von Ch. Speyer. In farbigem Umschlag geh. 1 M., eleg. geb. 2 M. (Verlag Erich Gußmann in Stuttgart.)

Wie für den 16. August den Heldenkampf der 38. Brigade, so verherrlicht hier Bleibtreu als Dichter und Forscher den Gardesturm. Nie ist dieser gewaltige Kampf so eingehend und anschaulich vor Augen geführt worden. Niemand wird diese gewaltige Schlachtdichtung, die selbstverständlich auch dem Verhalten auf französischer Seite gerecht wird und hier zum erstenmal die Zustände beim Gegner geschichtsstatistisch klarlegt, ohne innere Ergriffenheit aus der Hand legen.

Ein praktischer Führer durch Berlin und Umgebung liegt vor uns, der sich, mit Plan und Kartenbeilage sowie Illustrationen reich ausgestattet, jedem Benutzer als zuverlässiger Begleiter erweisen dürfte. Der Preis beträgt 1 M. Vollständige Verzeichnisse der Woerlschen Führer sendet der Verlag in Leipzig an jedermann gratis und franko.

Berliner Kalender 1905. Herausgegeben vom Verein für die Geschichte Berlins. (Berlin, Oldenbourg.)

Dieser Kalender, redigiert von Dr. Georg Most, künstlerisch ausgestattet von Georg Barlösius, macht in seiner mittelalterlichen Ausstattung einen ebenso schönen wie eigentümlichen Eindruck. Wie der Verleger mitteilt, hat der „Berliner Kalender für 1905" den vollen Beifall Seiner Majestät des Kaisers gefunden, der geruhte, eine größere Anzahl Exemplare davon zu befehlen.

Von der Praxis — für die Praxis sind die Otto Rodewitschen Sprachführer geschrieben, die im Verlag von Otto Maier in Ravensburg erscheinen. Es sind dies Konversations- und Taschenwörterbücher. Wer in Italien z. B. einen Gasthof betritt, braucht nur den Abschnitt „Gasthof" aufzuschlagen, und er hat alles beisammen, die Wörter, deren er bedarf und die Fragen, die er zu stellen hat. Von der Anführung der Antworten der Einheimischen hat man abgesehen, da diese erfahrungsgemäß doch stets anders lauten, als das Konversationsbuch annimmt. Zwei praktisch angeordnete Wörterverzeichnisse, ein größeres deutsch-italienisches mit Angabe von Redewendungen fürs Gespräch und ein kleineres italienisch-deutsches Notwörterbuch, sowie eine klar abgefaßte italienische Grammatik vervollständigen den Inhalt des zierlichen Bändchens, das trotz seiner Reichhaltigkeit vermöge des verwendeten dünnen aber zähen Papiers in biegsamen Einband nur 125 Gramm wiegt. Der Preis ist mit 1,40 M. für das Bändchen als sehr wohlfeil zu bezeichnen. Französisch und Englisch sind zu gleichem Preis erhältlich.

Christentum und Zeitgeist. Hefte zu „Glauben und Wissen". (Stuttgart, Kielmann.) Heft 1. Das Christentum Jesu und das Christentum der Apostel. Von Professor Dr. Paul Feine in Wien. Preis 1,20 M. Heft 2. Daewinistisches Christentum. Von Dr. phil. E. Dennert. Preis 0,90 M. Heft 3. Kulturgeschichte und Naturwissenschaft. Von Prof. Dr. L. Weis. Preis 2 M.

Man kann bange werden angesichts der literarischen Massenproduktion auch auf dem christlichen und apologetischen Gebiet. Wo sollen schließlich die Leser herkommen? Der rührige Dr. Dennert gibt jetzt neben einer Zeitschrift, an denen ohnehin kein Mangel, auch noch eine Broschüren-Sammlung heraus. Und bestehende christliche Broschüren-Sammlungen kämpfen doch bereits einen harten Kampf ums Dasein. Wäre es nicht möglich gewesen, sich an Bestehendes anzuschließen?

Im übrigen ist Heft 1 eine tüchtige lesenswerte Arbeit. Auch Heft 2 und 3 sind zu loben, nur könnte es zweifelhaft sein, ob Naumann, und vollends Ladenburg, so eingehende Widerlegung verdienen, als sie ihnen hier zuteil wird.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 43.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 12. Oktober 1904. Nr. 41.

1. Edwin Graf von Rathkirch und Trach, Exzellenz, Ehrenlandschaftsdirektor, Kammerherr, Kommendator seit 1886, Majoratsbesitzer auf Panthenau in Schlesien, † zu Panthenau 29. September 1904.
2. Friedrich Wilhelm von Graevenitz, Oberst z. D., Ehrenritter seit 1873, † zu Hildesheim 30. September 1904.
3. Adolf Freiherr von Heintze, Geheimer Regierungs- und Landrat a. D., Ehrenritter seit 1875, † zu Bardeshalm 7. Oktober 1904.

Durch den am 29. September erfolgten Heimgang Seiner Exzellenz des Herrn Grafen von Rathkirch und Trach auf Panthenau hat die Schlesische Genossenschaft des Johanniter-Ordens ihren langjährigen Kommendator verloren.

Der Konvent betrauert schmerzlich den Verlust dieses treu bewährten, edlen und um den Orden hochverdienten Mannes, der in seiner vornehmen Gesinnung und seltenen Pflichttreue uns ein leuchtendes Vorbild war.

Sein Andenken werden wir stets in hohen Ehren halten.

Katzenau, den 30. September 1904.

Im Namen des Konvents
der Schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens.
Der Kommendator
Graf zu Dohna.

Von der Weltausstellung in St. Louis.

In dem Department of the ethics of the social questions der Weltausstellung sind auch zwei Pläne der vom Johanniter-Orden errichteten Lungen-Heilanstalt zu Sorge im Harz ausgestellt.

Diese Pläne haben viel Beachtung gefunden und sind nunmehr laut einer Mitteilung des deutschen Reichskommissars in St. Louis vom 6. August von der Harward-Universität zu Cambridge (Massachusetts) für ihre Lehrzwecke erbeten und von seiten der Aussteller gern überlassen worden.

Johanniter im Felde.

IV.

Landsfaschan.

Einen Brief an Dich habe ich vor drei Tagen fast beendet, da erhielten wir den Befehl zum Aufbruch ohne Gepäck. In 24 Stunden sollten wir zurück sein. Nun sind die Dinge anders gekommen, und der Brief blieb liegen. Kaum waren wir in Janselin angekommen, da erhielten wir Order, mit dem 12. Regiment auszurücken. Persönliches Gepäck sollten wir keines, von Verbandzeug nur das Notwendige mitnehmen. Nun war aber alle Wäsche zusammengepackt worden, dann wieder Watte, Binden, Mull usw., zu einem Sortieren hatten wir keine Zeit, da wir in einer halben Stunde abgehen sollten. Dringend wurden wir gebeten, ja recht viel Konserven und Tragbahren mitzunehmen. So waren unsere Saumtiere schwer beladen, als wir fünf Mann hoch mit neun Pferden, abzogen. Erst ging es über einen recht bequemen Weg, dann schwenkten wir rechts ab, in eine schmale Schlucht. Zu beiden Seiten stiegen hohe Berge auf, zwischen denen sich ein kleiner Gebirgsbach sein Bett gegraben, an seinen Ufern zogen wir dahin. Es handelte sich, wie wir erfuhren, um eine geplante Umgehung eines japanischen Bataillons, das unsere Vorposten überfallen und sich zu nah der russischen Stellung gelagert hatte. Es sollte vertrieben und womöglich gefangen werden. Zu diesem Zwecke waren drei Bataillone auf verschiedenen Wegen ausgeschickt worden und es war ein heißer Kampf zu erwarten. Zum Reiten war der Weg zu schlecht, so führte ich meinen müden Gaul am Halfter hinter mir her. Erst als es ganz dunkel wurde, machten wir Halt. Die Schlucht war oben kaum 1/4 Werst breit, so steil stiegen zu beiden Seiten die vielen 100 Fuß hohen Felswände an. Wir durften Feuer

Digitized by Google

anzünden, da diese doch nicht gesehen werden konnten, und tuftig brodelten bald die Teekessel. Ich hatte von Dr. Schiemann ½ Flasche Kognak zum Abschied in Liaojan erhalten als schnell vergängliches Andenken, die wurde jetzt losgemacht und unser nächster Nachbar im Biwak war, der Batjuschka, der mir sehr angenehm aufgefallen war, und den wir zu unserem Feuer eingeladen hatten. Trotz Müdigkeit saßen wir noch einige Stunden und ließen uns von ihm über die Kämpfe am Jalu erzählen. „Frau und Kinder hatte ich verloren, da bat ich, mich in den Krieg zu schicken, doch davon habe ich mich überzeugt, das größte Übel auf Erden ist der Krieg.“ Es war merkwürdig, den riesengroßen, kraftvollen Mann in der kriegerischen Umgebung so sprechen zu hören. Er hatte ein rohes, wenig durchgearbeitetes, aber kluges, energisches Gesicht. Ich denke mir, daß so die Geistlichen im Mittelalter ausgesehen haben mögen, wo sie in Zeiten des Kampfes den Weihwedel mit dem Schwerte vertauschten. — Am anderen Morgen wurde bei Morgengrauen aufgebrochen. Es ging einen unglaublich steilen Pfad in die Höhe. Erst das Militär, dann wir, dann der Troß. Es erwies sich, daß unsere Saumtiere für solch eine Kletterei viel zu schwer belastet waren. Sie stießen außerdem an die Felswände und brachten dadurch ihre Lasten in Unordnung. Zweimal stürzten Pferde ab, doch zum Glück — anfänglich, als die Schlucht noch nicht so tief war; merkwürdigerweise hatten sie sich keinen Schaden getan. Nur dadurch, daß wir selbst sie stützten, hoben, schoben, kamen die armen Tiere vorwärts, und nur dadurch und durch die Hilfe der Trossoldaten erreichten wir um 10 Uhr endlich die Höhe. Fünf Stunden hatte der Aufstieg gedauert, todmüde langten wir oben an, doch von Ausruhen war keine Rede, da wir den Truppen nacheilen mußten. Um 1 Uhr holten wir sie ein, die Japaner waren — offenbar von Chinesen gewarnt — schnell zurückgegangen. Nur 40 Schafe hatte man ihnen abgejagt, eine schlechte Entschädigung für solch eine forcierte Tour. Bis 4½ Uhr rasteten wir nun und gingen dann abends nach Land-se-Schan zurück, wo wir wieder biwakierten. Zu unserer großen Überraschung fanden wir hier den anderen Teil unserer Kolonne, den wir in Liaojan zurückgelassen hatten. Manteuffel hatte in Inkou 25 Maultiere gekauft, die Sachen unglaublich rasch verladen und war uns nachgeeilt. Leider fehlte Dr. Hildebrand. Er hatte sich den Fuß verstaucht und war im Evangelischen Lazarett geblieben. Seine Kur wird einige Wochen dauern. Das ist schlimm, jetzt wo eben die Arbeit beginnt, und verstimmte mich sehr. „Nun, dann werden Sie jetzt für zwei arbeiten,“ meinte Fürst Schirinski. „Sie haben bereits heute bewiesen, daß Sie im Notfalle auch für drei arbeiten können.“ Es stellte sich nun heraus, daß man allgemein geglaubt hatte, wir würden mit unseren Pferden so schwer beladen den Aufstieg nicht leisten können. Nur für alle Fälle und um uns zu erproben, waren wir geschickt worden. Medizinische Hilfe war ohnehin genügend vorhanden. Es war mancherlei, was wir auf diesem strapaziösen Marsch gelernt hatten, und wir waren daher froh, als uns ein Rasttag angekündigt wurde. Wir besorgten uns eine Fanse, richteten uns dort ein Depot ein von all den Sachen, die nicht sofort und unumgänglich nötig sind, verteilten die anderen in kleinere Lasten und werden jetzt mit ca. 20 Saumpferden an den Ort gehen, wo wir vorgestern rasteten. Wir bleiben vorläufig beim 12. Regiment, das sich am Jalu so ausgezeichnet hat und das wohl nächstens wieder sich mit den Japanern messen wird.

Leider ist vorläufig nicht daran zu denken, daß der Krieg zu Ende geht. Monate wird er gewiß noch dauern, vielleicht sogar ins nächste Jahr hinein.

Anm. d. Red. Soweit reichen die bisher uns zugestellten Briefe. Wir hoffen, daß wir auch die erbetene Fortsetzung bekommen werden.

Zur Geschichte des Ordens.

In seinem schon oft von uns angezogenen neuen Werke über den Johanniter Orden widmet Delaville le Roulx auch einen eigenen Abschnitt der Organisation und Verfassung desselben im frühen Mittelalter.

Die Brüder zerfielen, wie bekannt, in drei Gruppen: die Ritter, die Sergeanten und die Kapläne. Den ersteren lag der Kriegsdienst ob, den zweiten der Krankendienst, den dritten der Gottesdienst. Wird zu den mancherlei hier offenen Fragen auch nicht viel obsalut Neues vorgebracht, weil eben die ältesten Quellen nur dürftig fließen, so ist es doch interessant, auch da, wo Bekanntes wiederholt wird, den lichtvollen Ausführungen des wohlunterrichteten Verfassers zu folgen.

Wann — fragt er zunächst — hat diese Dreiteilung begonnen? Er weist die Vermutung zurück, als ob sie schon unter Gerardus bestanden habe. Denn da zu jener Zeit Ritter und Priester noch selbst den Krankendienst vollzogen, lag kein Bedürfnis vor, ihnen dienende Brüder an die Seite zu setzen. Dagegen entstand das Bedürfnis, je mehr die Priester ausschließlich für gottesdienstliche Handlungen und die Ritter für den Kriegsdienst gebraucht wurden. So finden wir unter Raymond du Puy die dienenden Brüder in Tätigkeit, und sogar schon eine Bestimmung für die Ritterbrüder, wonach es ihnen verboten war, diese Untergebenen zu schlagen.

Die Aufnahme der Brüder war durch genaue

Digitized by Google

Verordnung bis ins kleinste geregelt. Sie fand stets am Sonntag statt. Der Aufzunehmende erschien vor versammeltem Kapitel und bat um Aufnahme in den Orden. Der Meister des Kapitels beglückwünschte ihn über seinen Entschluß, fügte aber hinzu, daß schwere Proben seiner warteten. „Wenn du uns ast," sagte er, glänzend gekleidet und edle Pferde reiten siehst, wirst du glauben, daß wir ein behagliches Leben führen, aber das Gegenteil ist der Fall; wenn du essen willst, wirst du fasten müssen, wenn du schlafen willst, wirst du wachen müssen; hierhin und dorthin wird man dich gegen deinen Willen schicken und du wirst gehorchen müssen und alle Leiden ertragen, die man dir auflegt: Wirst du stark genug sein, dich diesen Vorschriften gern zu unterwerfen?" Wurde der Entschluß bestätigt, so fragte der Meister weiter, ob der Neuling keinem anderen Orden angehöre, ob er ehelos sei, keine Schulden habe und als freier Mann niemandem untertan. Er machte zugleich darauf aufmerksam, daß jede unwahre Antwort, wenn sie als falsche erkannt würde, den Verlust des Ordenskleides nach sich ziehen würde.

Der Aufzunehmende leistete dann den Eid auf das Evangelium, versprach, in Armut und Keuschheit zu leben, und als Herrn, dem er diene, nur die kranken Pilger anzusehen. Dann erklärte der Meister, daß der Orden seinen Gliedern Brot, Wasser und geringe Kleidung zusage, aber auch nicht mehr. Weiter werde die Seele des neuen Bruders in die Gemeinschaft der Gebete aller Brüder aufgenommen, und der Neuling werde teilhaben an allen geistlichen Segnungen, die der Orden bisher erlangt habe, und in Zukunft erlangen werde. Dann trug der Aufgenommene das Evangelium in die Kirche, und legte es auf den Altar nieder.

Der Meister dagegen übergab ihm den Mantel mit dem achtspitzigen Kreuz, mit den Worten: „Hier ist das Zeichen des Kreuzes, das du auf deinem Mantel tragen wirst, zur Erinnerung an den, der für dich und alle Sünder Tod und alle Leiden auf sich genommen hat. Gott, in dessen Namen du geschworen hast, nehme dich in seinen allmächtigen Schutz, und bewahre dich vor der Macht des Teufels." Dann umarmte der Meister den jungen Ritter, und gab auch allen andern Brüdern den Kuß des Friedens.

Wer aber sprach die Entscheidung darüber aus, ob ein Ritter würdig sei, aufgenommen zu werden? Die formale Antwort lautet: Das Kapitel und der Meister. Es liegt aber auf der Hand, daß diese sich wesentlich auf die Empfehlungen verlassen mußten, welche der abendländische Ritter aus seiner Heimat ins Morgenland mitbrachte.

Mit der Zeit gewann ohne Zweifel der Orden Vertrauensmänner in allen Nationen. Der Eintritt erfolgte stets auf Lebenszeit; ein Austritt aus dem Orden war unmöglich, und auch der Übertritt in andere kirchliche Gemeinschaften aufs äußerste erschwert. Das Los des Ritters war absoluter Gehorsam, wobei freilich strenge gesetzliche Bestimmungen die Gehorchenden gegen den Mißbrauch der Amtsgewalt durch die Befehlenden schützte. Den Despotismus der Oberen verhinderte das Gesetz und die Möglichkeit der Beschwerde. Auf die Regelung der verschiedenartigen Pflichten werden wir in einem späteren Artikel zurückkommen.

Bekanntmachung, betreffend den Genuß von Pilzen.

Da mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit die Pilze wiederum in der allgemeinen Ernährung eine Rolle zu spielen beginnen, wird darauf hingewiesen, daß auch anerkannt genießbare und bekömmliche Sorten geeignet sein können, die menschliche Gesundheit zu schädigen, sobald sie eine teilweise Zersetzung erlitten haben. Es ist daher beim Einkauf und beim Sammeln von Pilzen darauf zu achten, daß nur junge, durchaus gesunde Exemplare als Nahrungsmittel Verwendung finden dürfen, während die alten ausgewachsenen, sehr wässrigen oder in Zersetzung befindlichen Pilze zu verwerfen sind.

Ein sicheres Merkmal, giftige Pilze von ungiftigen zu unterscheiden, gibt es außer genauer Kenntnis der einzelnen Sorten nicht. Die hierfür empfohlenen Mittel — Eintauchen eines silbernen Löffels, Mitkochen einer Zwiebel oder ähnliche — sind nur geeignet, Irrtümer herbeizuführen und daher zu verwerfen. Es kann nur davor gewarnt werden, unbekannte Sorten von Pilzen zu genießen. Besonders ist darauf hinzuweisen, daß in der Umgebung Berlins ein dem Wiesen-Champignon ähnlicher Pilz, der Knollenblätterschwamm, vorkommt, der stark giftig ist, sich vom Champignon aber durch den am Grunde knollig verdickten Stiel, das Fehlen des würzigen Geruches und die Farbe der Lamellen unterscheidet; während diese nämlich beim Champignon in der Jugend rosa, später bräunlich und dunkelbraun gefärbt sind, zeigen sie beim Knollenblätterschwamm stets eine weiße Farbe. Da dieser Pilz nur wild wächst, besteht die Gefahr einer Verwechselung bei den künstlich gezüchteten Champignons nicht.

Der vielfach verkaufte Steinpilz ist in hiesiger Gegend einer gefahrbringenden Verwechselung nicht ausgesetzt; doch empfiehlt es sich, alle ähnlich aussehenden Pilze vom Genuß auszuschließen, sobald sie an der Bruchfläche in kurzer Zeit blau anlaufen. Ferner wird bemerkt, daß die Unschädlichkeit der gelegentlich auf den Markt gelangenden sogenannten „Trüffel", eines nuß- bis kartoffelgroßen, knolligen und ungestielten, der echten Trüffel ähnlichen Pilzes, der aber außen gelblich-weiß gefärbt und häufig

warzig struppig ist, noch nicht erwiesen ist, so daß sein Genuß besser unterbleibt.

Im allgemeinen kann empfohlen werden, alle Pilze, auch die getrockneten, nach dem Reinigen mit kaltem Wasser zunächst einmal mit Wasser aufzukochen, dieses Wasser fortzugießen und die Pilze alsdann erst weiter zu verordeiten. Vorzüglich gilt dies für die „Morcheln" unter welchem Namen hier fast ausschließlich die „Lorcheln" verkauft werden, die einen gesundheitlich nicht unbedenklichen, aber durch das Abkochen nach bisheriger Erfahrung zu entfernenden Stoff enthalten.

Diese Bekanntmachung erläßt der Polizeipräsident von Berlin. v. Jagow.

Kleine Chronik.

Das Siechenhaus Bethesda in Berlin feierte am Sonntag, den 2. Oktober sein 50jähriges Jubiläum. Es ist im Jahre 1854 vom christlichen Frauenverein in Berlin gegründet worden, lag aber damals auf der alten Schönederger Feldmark, im Garten des heutigen Elisabethkrankenhauses. Zur Feier waren im Auftrage Ihrer Majestät der Kaiserin Graf Mülinen, als Vertreter des Magistrats Stadtrat Mielenz und vom Konsistorium Konsistorialrat Peter erschienen. Oberhofprediger D. Dryander hielt eine Ansprache und überbrachte den Gruß der Kirchenbehörde. Er hat als junger Kandidat unter Hengstenberg der Anstalt gedient. Damals war sie noch recht klein. Drei sieche Frauen waren der erste Bestand. Jetzt beherbergt sie 162 Sieche und hat bisher 1444 Insassen eine Heimat bereitet. Christlicher Glaubensmut, Glaubenskraft und ein christliches Wagen haben das Gelingen. — Konsistorialrat Kritzinger predigte über Joh. 4, 34—38. Drei preußische Königinnen haben das Protektorat der Anstalt nach einander übernommen und reich für sie gesorgt. Er gedachte auch der Schwestern, die in unermüdlicher Treue sich hier der heimatlosen siechen Frauen annehmen. Vorsteherin des Hauses ist die Freiin Julie v. Buddenbrock, Vorsitzender Oberst Freiherr Ilda v. Bodelschwingh, Kammerherr des Kaisers. Die ärztliche Fürsorge ruht seit Jahrzehnten in den Händen des Geh. Sanitätsrats Dr. Solger; zur Feier hat er eine Jubiläumsschrift des Siechenhauses verfaßt. Die Anstalt war einst das einzige Siechenhaus in Berlin, dann sind mehrere entstanden. Die Stadt Berlin baut jetzt selbst ein großes Siechenhaus in Buch. Vor der Nachfeier erfolgten noch die Begrüßungen.

Das Krankentransportwesen in Berlin soll anders geordnet werden, und zwar hat sich der Verband für erste Hilfe die Aufgabe gestellt, diese Reform durchzuführen. Bis zu den neunziger Jahren war der Krankentransport ganz Sache privater Unternehmungen. Die Anfänge gehen in die sechziger Jahre zurück. In der Choleroepidemie hatte der Krankentransport große Schwierigkeiten gemacht. Das brachte den Fuhrunternehmer Johannes Lück, der den Leichentransport gewerbsmäßig betrieb, auf den Gedanken, Wagen für den Transport von Kranken einzustellen. Da aus dem gleichzeitigen Betriebe von Leichentransport und Krankentransport ihm Mißhelligkeiten erwuchsen und bei dem schnellen Wachstum Berlins der Transport von Kranken sich rentierte, beschränkte sich Lück auf die Unterhaltung von Krankenwagen. In der Folge erhielt das Lücksche Unternehmen einen und später mehrere Mitbewerber.

In dem Berliner Krankentransportwesen trat die erste Änderung nach der Errichtung der Unfallstationen im Jahre 1893 ein. Das Kuratorium der Unfallstationen nahm in seine Aufgaben den Transport von Verunglückten und plötzlich Erkrankten auf. Dabei machte sich das Kuratorium der Unfallstationen seine engen Beziehungen zu den Brauereien zunutze. Eine Reihe von Brauereien unterstützte das Kuratorium wesentlich dadurch, daß sie die Bespannung für die Krankenwagen der Unfallstationen bereitstellten und Räume für die Einstellung der Krankenwagen hergaben. Als 1897 im ausgesprochenen Gegensatze zu den Unfallstationen die Rettungsgesellschaft ins Leben gerufen wurde, nahm sich auch diese des Krankentransportwesens an. Die Rettungsgesellschaft sah aber von der Herstellung eines eigenen Krankenfuhrwesens ab. Sie ging vielmehr so vor, daß sie die vier hier im Betriebe befindlichen Krankenfuhrgeschäfte in ihre Organisation des Rettungswesens aufnahm, in der Weise, daß diesen Fuhrgeschäften alle Krankentransporte zugewiesen werden, um welche die Zentrale der Rettungsgesellschaft angegangen wird. Mit anderen Worten, die Zentrale der Rettungsgesellschaft übernahm im Krankentransport die Vermittlung zwischen dem Publikum und den Krankentransportgeschäften. Der Verband für erste Hilfe, der die Unfallstationen und die Rettungsgesellschaft umschließt, hat es nun beim Polizeipräsidium ausgewirkt, daß dieses die Verträge über behördliche Krankentransporte dem Krankenfuhrgeschäft zu Anfang n. J. gekündigt hat und zugleich hat das Polizeipräsidium diese Transporte dem Verband für erste Hilfe übertragen. Allem Anschein nach wird sich der Verband auch darum bemühen, daß ihm von der Armendirektion und den Krankenkassen die Krankentransporte zugewiesen werden, für welche die Armendirektion und die Krankenkassen aufzukommen haben. Gelingt dies, so ist das eine Folge, daß die Unfallstationen in den Stand gesetzt werden, besser als bisher ihren Krankenfuhrpark auszunutzen, denn innerhalb des Verbandes für erste Hilfe haben nur die Unfallstationen ein eigenes Krankenfuhrwesen. Erst an

Digitized by Google

zweiter Stelle kommt eine Vermehrung der Krankenwagen in Betracht.

Hiernach liegt die Frage nahe: Wenn das Krankentransportwesen in Berlin neugestattet werden soll, ist es da nicht das Beste, wenn die Stadtgemeinde ein eigenes Krankenfuhrwesen errichtet? Dafür spricht vielerlei. Eine Verbilligung der Krankentransporte ist nur möglich, wenn die Transporte möglichst in einer Hand vereinigt sind. Daß das Krankenfuhrwesen an sich rentabel ist, das lehrt der Umstand, daß es als Privatunternehmen beständig an Ausdehnung gewonnen hat.

Der deutsche Hilfsverein für entlassene Gefangene, der im vergangenen Jahre in Hamburg gegründet worden ist, soll gleichsam eine Ergänzung der bestehenden örtlichen Fürsorgevereine für entlassene Gefangene darstellen. Er erstreckt seine Tätigkeit über ganz Deutschland und will in solchen Fällen, für welche die Hilfe jener Fürsorgevereine nicht ausreicht, helfend eintreten und seine Hilfe allen Entlassenen ohne Unterschied des Standes und der Konfession angedeihen lassen, von denen anzunehmen ist, daß sie sich trotz guten Willens nicht wieder emporzuarbeiten vermögen. Er will besonders in den Fällen, in denen ein Verpflanzen in ganz neue Verhältnisse nötig und vielleicht der einzige Rettungsweg ist, „den Entlassenen zur Seite treten und ihnen, wenn ein Wiederhochkommen in Deutschland für sie ausgeschlossen erscheint, zur Erlangung einer Stellung im Auslande verhelfen oder ihnen doch die Auswanderung erleichtern". Doch wird sich der Verein in der Regel nur solcher annehmen:

„die 1. zum erstenmal eine Strafe verbüßt haben oder doch nur unerheblich vorbestraft sind:

2. deren Verhältnisse so liegen, daß weder sie selbst, noch die Lokal-Fürsorgevereine die nötige Hilfe zu leisten vermögen;

die 3. bereit sind, ihren gesamten, in der Strafanstalt erworbenen Arbeitsverdienst vor ihrer Entlassung dem Hilfsverein überweisen zu lassen, der das Geld natürlich im Interesse der Betreffenden verwaltet:

die 4. sich verpflichten, in einer der vom Vereine eingerichteten Übergangsstationen sich einer sechsmonatlichen Probezeit zu unterwerfen."

Besonders diese letzte Bestimmung ist notwendig, um diejenigen, die die Hilfe des Vereins in Anspruch nehmen, zunächst auf den Ernst ihrer Gesinnung zu prüfen, ehe man sie weiter empfiehlt.

Neben der Stellenvermittlung besteht auch die Hilfe des Vereins in manchen Fällen darin, den Entlassenen Mittel zur Wiedereinrichtung eines Geschäfts zu gewähren, ihnen Garderobe zum Antritt einer neuen Stellung zu beschaffen u. dergl.

Dem Verein, dem sich schon 78 Fürsorgevereine angeschlossen haben, liegen bis jetzt 200 Gesuche von Personen der verschiedensten Berufe vor, doch sind seine Mittel noch vorläufig so beschränkt, daß er nur die allerdringendsten Fälle zu berücksichtigen in der Lage ist.

Wundbehandlung bei den Japanern. Ein amerikanischer Oberstabsarzt Mr. Seaman ist aus dem japanischen Lager nach Tschifu zurückgekehrt und hat, wie das „Rote Kreuz" mitteilt, über seine äußerst interessanten Wahrnehmungen folgendes berichtet: Die Japaner beschäftigten sich mit den Wunden auf dem Schlachtfelde nur insofern, als sie sie antiseptisch behandeln und verbinden. Alle weiteren Eingriffe werden erst in den Hospitälern von Japan vorgenommen, außer natürlich in solchen Fällen, wo die Gefahr des Verblutens eine sofortige Operation notwendig macht. Die Folgen dieses Verfahrens sind nach Dr. Seaman ungewöhnlich günstig. Viele der Leute kommen infolge dieser Schonung der Wunde, besonders wenn sie an Schußwunden leiden, fast gesund in der Heimat an. Auf einem Hospitalschiff wurden 2000 Verwundete nach Japan geschafft, von denen nicht ein einziger starb. Mr. Seaman versichert, daß von den Verwundeten im allgemeinen infolge dieser Behandlung höchstens 3 pCt. gestorben seien, so daß man wohl behaupten könne, daß der verwundete Japaner die beste Aussicht auf Genesung habe. Freilich gibt der Arzt noch einen andern einleuchtenden Grund für den hohen Prozentsatz der Genesungen an. Er betont, daß die große Mäßigkeit der Japaner und die gesunde Reis- und Fischnahrung, die nur gelegentlich durch Fleisch ergänzt werde, für die Heilung der Wunden außerordentlich günstig sei. Die russischen Verwundeten, die in japanische Gefangenschaft geraten, werden natürlich genau so behandelt wie die Japaner und mit fast gleich günstigem Resultat. Eine nachteilige Wirkung der großen Geschwindigkeit, mit der die kleinkalibrigen Geschosse den menschlichen Körper durchschlagen, hat Oberstabsarzt Seaman im Aneurysma (krankhafte Erweiterung einer Arterie) kennen gelernt. Er war bei 27 Operationen zugegen, die diesem Übelstande abhelfen sollten. Den gleichen Grundsätzen huldigt man zweifellos auch bei den russischen Ärzten auf dem Kriegsschauplatze. Es sind die Prinzipien der Wundbehandlung in der Jetztzeit. Die Erfahrungen im ostasiatischen Kriege bestätigen den eminenten Nutzen einer sofortigen Versorgung der Verwundeten auf dem Schlachtfelde, mithin den großen Wert eines ausreichenden, wohlunterrichteten Bergungspersonals.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Mission in Deutsch-Südwestafrika von Pastor Paul, Lorenzkirch. (Verlag von C. Ludwig Ungelenk [vorm. Fr. Richter], Dresden A.) Preis 1,50 M.

Im Vorwort seines Buches schreibt der Verfasser: Die Pioniere der deutschen Kolonialpolitik, die vor 20 Jahren unser südwestafrikanisches Gebiet betraten, genossen dabei mittelbar und unmittelbar so viel Förderung seitens der Rheinischen Missionare, daß sie ihnen Dankbarkeit bei jeder Gelegenheit Ausdruck gaben. Damals hörte man nur eine Stimme. Die Missionare haben sich die größten Verdienste um das Land und seine Bewohner, sowie um die Aufrichtung der deutschen Herrschaft erworben; ihr Werk verdient jede Anerkennung und Förderung.

Und jetzt? Die brutalen Kolonialegoisten, denen die Eingeborenen, mögen sie nun Heiden oder Christen sein, bei ihrer Ausbeutungspolitik im Wege sind, drängen sich in den Vordergrund und führen das große Wort. Der durch den Hereroaufstand angefachte nationale Zorn wird von ihnen zu einem Sturmlauf gegen die christlichen und humanen Bestrebungen in diesem Schutzgebiet benutzt. Sie suchen die Missionare, die dreimal so lange wie sie für Erfolg in Südwestafrika tätig sind, keck bei Seite zu schieben und rufen ihnen obendrein die unliebenswürdigsten Reden über die Nutzlosigkeit ihrer Arbeit zu.

Dieser Ungerechtigkeit sollen die nachfolgenden Blätter begegnen und dem deutschen Volke die Mission in Deutsch-Südwestafrika in ihrer wahren Bedeutung vor Augen stellen. Daß den glücklicherweise nicht sehr zahlreichen Missionsgegnern im kolonialen Lager hier kein Kolonialgegner antwortet, sondern ein warmer Kolonialfreund, der eine der schönsten Aufgaben unserer Zeit darin erblickt, die deutsche Kolonialpolitik auf christlicher Grundsätze zu stellen, wird der Leser selbst empfinden.

Als Arbeiter in Amerika unter deutsch-amerikanischen Großstadtproletariern von Regierungsrat Alfred Kold. (Berlin, Siegismund.) 141 S. Preis 3 M.

Dieses äußerst interessante Buch liegt bereits in dritter Auflage vor, und es verdient durchaus die Verbreitung, die es gefunden, und zwar in persönlicher wie in sachlicher Hinsicht. Wir erfahren, daß der Verfasser nach Amerika ging, um dort unbekannt und unerkannt eine Zeitlang als Arbeiter unter Arbeitern soziale Studien zu machen, und mit eiserner Energie die oft furchtbaren Strapazen langer Fabrikarbeitstage auf sich nahm. In frischer Weise legt er das Resultat seiner Beobachtungen vor, über dessen Bedeutsamkeit die Sozialpolitiker aller Richtungen einig sind. Sachlich ist das Buch deshalb interessant, weil es ein ungeschminktes Bild des amerikanischen Lebens überhaupt gibt und, soweit der Verfasser Selbsterlebtes schildert, ohne Zweifel auch ein wahrheitsgetreues. Zweifelhaft dagegen ist uns, ob das Bild, welches Verfasser vom amerikanischen kirchlichen Leben entwirft, wirklich zutrifft. Wir hatten den Eindruck, daß, wenn auch unlautere Geldgier hier und da ihre Rolle spielen mag, Verfasser doch Einzelheiten zu sehr verallgemeinert. In die verständigen kirchlichen und christlichen Kreise der Vereinigten Staaten ist er offenbar nicht eingedrungen. — Zum Schluß sei nur noch gesagt, daß das Buch nur gereiften Lesern in die Hand zu geben ist, da es auch die Nachtseiten des amerikanischen Lebens mit denkbar realistischer Offenheit behandelt.

Ein Drama in Livland. Von Julius Verne. Autorisierte rechtmäßige Ausgabe. (Wien, Hartleben.) 19 Bogen. Preis 1 M.

In seiner neuesten Arbeit, „Ein Drama in Livland" genannt, ist J. Verne, dessen unerschöpflicher Quell interessanter Gedanken und Verwicklungen neben leichtfaßlicher Belehrung ungeschwächt weiter sprudelt, von dem gewohnten Gebiete phantastischer Erzählungen leider insofern abgewichen, als er nicht naturwissenschaftliche und physikalische Probleme behandelt, sondern den politischen Gegensatz zwischen Deutschen und Slaven in den russischen Ostseeprovinzen zum Vorwurf genommen hat. Dabei geht es denn natürlich ohne Tendenz gegen die Deutschen nicht ab, freilich auch nicht ohne Karikierung der Rechtszustände. Daß ein Bankier seinen Diener mit einem Zettel aufs Stadthaus schickt, damit er sich auf Grund dieses Zettels 25 Stockschläge auf den unteren Teil des Rückens hole, nur deshalb weil der Samowar am Morgen nicht recht kochte, als man den Tee machen wollte, ist doch eine ungeheuerliche Mitteilung, die wir beim besten Willen nicht glauben können. Ob dergleichen vor 50 Jahren möglich war, wissen wir nicht. Jetzt ist es unmöglich, umsomehr, als der Bankier ein Deutscher ist, dessen „patriarchalische" Behandlung der unterm slavischen Stände gerade durch die Zudiktierung der 25 charakterisiert werden soll.

Übrigens ist die Tendenz nicht aufdringlich, und das Buch sonst recht spannend und unterhaltend geschrieben. Hier und da erfolgt wohl die Spannung auf Kosten der Wahrscheinlichkeit — ein einzelner Mann kann nicht eine halbe Stunde lang ein Dutzend hungriger Wölfe nur mit dem Stock abwehren. Aber über einzelne Abenteuerlichkeiten muß man ja in manchem Roman hinweglesen. Und da das Buch, wie die früheren Romane des Verfassers, auch sittlich rein ist, eignet es sich auch zum Vorlesen im Familienkreise.

Osanna in excelsis! Erzählung aus der Revolutionszeit von E. von Maltzahn. (Schwerin, Bahn.) 1905. 338 S. Preis 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Die bekannte Verfasserin, die sonst in der Regel Romane aus ihrer engeren Heimat — Mecklenburg — geschrieben hat, macht hier einen starken Sprung in andere Länder und andere Zeiten. Wir werden in die vornehme französische Gesellschaft hineingeführt, kurz vor dem Ausbruch der großen Revolution. Nun ist das Buch ohne Zweifel gut und spannend geschrieben, auch die Charakteristik in ihrer Art gut. Aber wir fürchten doch, daß die Verfasserin zu viel Deutsches in die französischen Gestalten hineingelegt hat, besonders zu viel Gemüt. Davon haben die Franzosen sehr viel weniger, als wir, von der Natur mitbekommen. Wenn wir aber den Wunsch aussprechen, daß die Verfasserin ihr Talent wieder der Heimat zuwenden möge, so hindert uns das nicht, auch der vorliegenden Erzählung beste Verbreitung zu wünschen. Als Geschenkwerk für junge Mädchen ist sie durchaus zu empfehlen.

Soeben ist das erste Heft des neuen Jahrgangs von **Velhagen & Klasings Monatsheften** erschienen. Das Heft ist wiederum außergewöhnlich reich, sowohl nach der inhaltlichen wie nach der illustrativen Seite hin. Es bringt eine sehr eigenartige Renaissance-Novelle „Jenseits der Mauern" von der Gräfin Uxkull. F. v. Ostini schildert, an der Hand eines erlesenen Bilderschmucks, Leben und Werk des großen holländischen Malers J. Israels; Th. H. Pantenius berichtet zum Hundertjahrgedächtnis des französischen Kaiserreichs über Madame Mère, die Mutter Napoleon I.; ganz allerliebst, intim und feinsinnig ist das „Woepsweder Idyll" von A. Rinneberg; H. von Zobeltitz endlich erzählt von dem, was der gewöhnliche Sterbliche von unseren großen Schiffsunternehmungen nicht weiß — davon, wie es „Hinter den Kulissen der Hamburg-Amerika-Linie" zugeht. Das Heft bringt am Schluß die übliche Besprechung über die neuesten Erscheinungen der Literatur, eine illustrierte Rundschau über Kunst und Kunstgewerbe und einen reichen Kranz von Dichtungen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Ahlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 11.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 19. Oktober 1904. **Nr. 42.**

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Oktober 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1904.	Zahl der darin verpflegten Kranken-betten.
1	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. September 1904	66			
	Zugang pro " "	37			
		97			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	64	64	1 778	70
2	**Putzig:**				
	Bestand am 1. September 1904	107			
	Zugang pro " "	17			
		124			
	Abgang " " "	95			
	Bleibt Bestand	29	29	2 053	120
3	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus).				
	Bestand am 1. September 1904	164			
	Zugang pro " "	5			
		169			
	Abgang " " "	64			
	Bleibt Bestand	105	105	4 185	150
4	**Sternberg** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. September 1904	108			
	Zugang pro " "	73			
		181			
	Abgang " " "	67			
	Bleibt Bestand	114	114	3 279	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. September 1904	65			
	Zugang pro " "	17			
		82			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	56	56	1 826	66
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. September 1904	22			
	Zugang pro "	8			
		30			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	16	16	697	60
7	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. September 1904	45			
	Zugang pro " "	47			
		92			
	Abgang " " "	35			
	Bleibt Bestand	57	57	1 507	54
	zu übertragen		441	15 823	630

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1904.	Zahl der darin verpflegten Kranken-betten.
	Übertrag		441	15 823	630
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. September 1904	29			
	Zugang pro " "	25			
		54			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	37	37	1 024	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. September 1904	88			
	Zugang pro " "	79			
		167			
	Abgang " " "	79			
	Bleibt Bestand	88	88	2 674	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. September 1904	35			
	Zugang pro " "	24			
		59			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	37	37	1 016	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. September 1904	59			
	Zugang pro " "	29			
		88			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	48	48	1 663	68
12.	**Tirschau:**				
	Bestand am 1. September 1904	44			
	Zugang pro " "	40			
		84			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	45	45	1 405	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. September 1904	21			
	Zugang pro " "	43			
		64			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	34	34	799	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. September 1904	35			
	Zugang pro " "	18			
		53			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	27	27	892	82
	zu übertragen		757	24 796	1 035

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankheiten.
	Übertrag		757	24 796	1 035
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. September 1904	45			
	Zugang pro " "	35			
		80			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	54	54	1 394	48
16.	**Steadal:**				
	Bestand am 1. September 1904	79			
	Zugang pro " "	52			
		131			
	Abgang " " "	58			
	Bleibt Bestand	73	73	2 147	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. September 1904	23			
	Zugang pro " "	33			
		56			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	28	28	936	45
18.	**Zullichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. September 1904	15			
	Zugang pro " "	8			
		23			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	11	11	372	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. September 1904	31			
	Zugang pro " "	17			
		48			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	33	33	1 002	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. September 1904	77			
	Zugang pro " "	33			
		110			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	65	65	2 087	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. September 1904	27			
	Zugang pro " "	16			
		43			
	Abgang " " "	16			
	Bleibt Bestand	27	27	826	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1904	31			
	Zugang pro " "	—			
		31			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	28	28	902	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. September 1904	33			
	Zugang pro " "	14			
		47			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	28	28	931	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. September 1904	33			
	Zugang pro " "	33			
		66			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	37	37	1 055	60
	zu übertragen		1 141	36 448	1 648

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankheiten.
	Übertrag		1 141	36 448	1 648
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. September 1904	44			
	Zugang pro " "	20			
		64			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	36	36	1 149	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. September 1904	28			
	Zugang pro " "	23			
		51			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	29	29	809	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. September 1904	32			
	Zugang pro " "	33			
		65			
	Abgang " " "	39			
	Bleibt Bestand	26	26	929	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. September 1904	12			
	Zugang pro " "	22			
		34			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	15	15	355	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1904	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	330	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. September 1904	19			
	Zugang pro " "	7			
		26			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	14	14	477	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. September 1904	35			
	Zugang pro " "	24			
		59			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	38	38	979	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. September 1904	14			
	Zugang pro " "	23			
		37			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	15	15	465	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. September 1904	5			
	Zugang pro " "	8			
		13			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	4	4	152	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. September 1904	42			
	Zugang pro " "	31			
		73			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	35	35	1 190	38
	zu übertragen		1 364	43 283	1 966

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 364	43 283	1 966
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. September 1904	35			
	Zugang pro • •	16			
		51			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	28	28	980	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. September 1904	56			
	Zugang pro • •	2			
		58			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	58	58	1 708	58
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. September 1904	17			
	Zugang pro • •	21			
		38			
	Abgang • • •	16			
	Bleibt Bestand	22	22	648	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. September 1904	11			
	Zugang pro • •	6			
		17			
	Abgang • • •	7			
	Bleibt Bestand	10	10	277	30
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. September 1904	63			
	Zugang pro • •	30			
		93			
	Abgang • • •	30			
	Bleibt Bestand	63	63	2 016	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. September 1904	32			
	Zugang pro • •	28			
		60			
	Abgang • • •	32			
	Bleibt Bestand	28	28	939	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. September 1904	35			
	Zugang pro • •	15			
		50			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	35	35	1 072	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1 September 1904	123			
	Zugang pro • •	81			
		204			
	Abgang • • •	131			
	Bleibt Bestand	73	73	3 459	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. September 1904	37			
	Zugang pro • •	36			
		73			
	Abgang • • •	40			
	Bleibt Bestand	33	33	1 009	37
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. September 1904	53			
	Zugang pro • •	12			
		65			
	Abgang • • •	29			
	Bleibt Bestand	36	36	1 318	45
	zu übertragen		1 750	56 704	2 499

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 750	56 704	2 499
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. September 1904	15			
	Zugang pro • •	19			
		34			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	19	19	535	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. September 1904	47			
	Zugang pro • •	—			
		47			
	Abgang • • •	41			
	Bleibt Bestand	6	6	872	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. September 1904	36			
	Zugang pro • •	46			
		82			
	Abgang • • •	38			
	Bleibt Bestand	44	41	1 219	75
48.	**Dahna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. September 1904	70			
	Zugang pro • •	38			
		108			
	Abgang • • •	39			
	Bleibt Bestand	69	69	2 021	70
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. September 1904	21			
	Zugang pro • •	12			
		33			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	18	18	621	36
	Zusammen		1 906	61 972	2 735

Der gesamte Abgang an Kranken pro September 1904 beträgt 1519, davon sind

gestorben	80
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	187
geheilt	1 252
wie vor:	1 519

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. August 1904	42 Kranke
Zugang pro August 1904	27 •
	69 Kranke.
Davon sind:	
gestorben	— Kranke
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	15 •
geheilt	25 •
	40 •
Bleibt Bestand am 1. Septbr. 1904	29 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 13 Muhamedaner, 9 orientalische Christen und 3 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat August 1904 beträgt: 977. Poliklinische Konsultationen wurden in 1087 Fällen unentgeltlich gewährt.

Eingesandt.

Wir erhalten die folgende Zuschrift:

In Nummer 39 Ihres geschätzten Blattes ist ein Auszug aus dem Jahresbericht des „Deutschen Samariter-Ordens-Stiftes" zu Kraschnitz abgedruckt, in welchem das Eingreifen der Kaiserswerther Generalkonferenz der Diakonissen-Mutterhäuser in abfälliger Weise beurteilt wird. Um dem Grundsatz: „audiatur et altera pars" gerecht zu werden, wollen Sie gütigst in einer Ihrer nächsten Nummern die folgenden Sätze zum Abdruck bringen, welche dem der XIV. Generalkonferenz erstatteten und von ihr genehmigten Präsidialbericht entnommen sind:

„Die wichtigste und schleunigste Aufgabe war Ihren Ausschüssen gestellt in dem Auftrag, die Angelegenheiten des Kraschnitzer Mutterhauses derart umgestalten zu helfen, daß die von der XIII. Generalkonferenz ausgesprochene Suspendierung dieser Anstalt von der Zugehörigkeit zu unserm Verbande wieder aufgehoben werden könne. Den mühsamsten Anteil an dieser Aufgabe hatte auf Ihr Ersuchen Herr P. Leydhecker übernommen. Den gemeinsamen Bemühungen aller Beteiligten ist's dann gelungen, den Vorstand des Kraschnitzer Hauses von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß die Organisation des deutschen Samariter-Ordens-Stiftes in wesentlichen Punkten geändert und dem Vorsteher und der Vorsteherin der Schwesternschaft angemessene Selbständigkeit gewährt wurde. Am 12. Mai 1902 ist die Suspension aufgehoben und somit das Haus wieder als vollberechtigtes Glied unseres Verbandes anerkannt worden.

Die aufrichtige Freude über das Gelingen dieser Verhandlungen wollen wir uns nicht dadurch trüben lassen, daß das Stifts-Kuratorium in seinem Bericht über das Jahr 1901 kein Verständnis zeigt für die Gründe, welche die Generalkonferenz zu ihrem ungern gefaßten, einschneidenden Beschluß genötigt haben. Wir müssen aber doch unser lebhaftes Bedauern darüber aussprechen, daß der Vorstand eines zu unserm Verband gehörigen Mutterhauses in der Öffentlichkeit das Vorgehen der Generalkonferenz in solcher Weise kritisiert hat."

Die sehr gefällige Erfüllung unsers Ersuchens erwartend

Hochachtungsvoll und ergebenst

Das Präsidium
der Generalkonferenz der Diakonissen-Mutterhäuser.

Den 10. Oktober 1904.

(geg. gez.) P. D. Büttner-Hannover. P. G. Fliedner-Marburg. P. D. Schäfer-Altona. P. Zoellner-Kaiserswerth.

Indem ich die Richtigkeit vorstehender Abschrift und Unterschriften bestätige, ersuche ich sehr ergebenst um gefällige Übersendung eines Abdrucks derselben an die untenstehende Adresse:

Marburg a. Lahn, Kasernenstr. 27. G. Fliedner, P. em.

Wir haben dieser Erklärung gern Aufnahme gewährt, bemerken aber, um Mißverständnisse zu vermeiden, die sich aus dem einleitenden Satz ergeben könnten, daß sie sich nicht gegen uns, sondern gegen den Bericht des Kraschnitzer Stifts richtet. Wir unsererseits haben überhaupt keine Kritik geübt, da uns die Verhältnisse ganz unbekannt sind, sondern nur, wie aus anderen Berichten, auch aus dem Kraschnitzer Bericht, einen rein sachlichen Auszug veröffentlicht. Als „abfällige Kritik" hatten wir auch nicht geglaubt, den hier in Rede stehenden Satz des Jahresberichts auffassen zu müssen. Die Redaktion.

Danksagung.

Für unsere schwarzen aussätzigen und geisteskranken Reichsgenossen in Deutsch-Ostafrika gingen ein von 198 Rittern des Johanniter-Ordens in Summa 2300,15 M. Ich habe jedem einzelnen der freundlichen Geber den Dank der armen Schwarzen bereits übermittelt, und tue ich es hier noch einmal auf das herzlichste.

In Lutindi und in Hohenfriedberg ist man fröhlich am Bauen für die armen Kranken. — Wir werden später Genaueres berichten über den Fortgang dieser so nötigen Liebesarbeit, möchten für heute nur freundlich fragen, ob nicht vielleicht noch dieses oder jenes Glied des Ordens sein Scherflein einzusenden nur vergessen hat. Öffentlich mit Nennung der Namen quittieren wir absichtlich nicht, um auch kleinste Geber nicht zu beschämen. Wir wissen, daß viele Ritter des Ordens wohl weite willige Herzen, aber schwache Geldbeutel haben.

Bethel b. Bielefeld, den 10. Oktober 1904.

F. v. Bodelschwingh.

Kleine Chronik.

Kellnerheim in Berlin. Am 15. September ds. Js. ist in Berlin (Mittelstraße 42) ein christliches Kellnerheim eröffnet worden. Bisher hatte die Berliner Stadtmission durch Schriftenverbreitung und seelsorgerliche Besuche, sowie der Christliche Verein junger Männer durch Veranstaltung von Versammlungen des Kellnerstandes sich angenommen. Aber diese Fürsorge reichte nicht aus. Es hat sich daher eine besondere Vereinigung „Christliches Kellnerheim" gebildet, die nach längeren vergeblichen Bemühungen nun zum Ziele gekommen ist.

Es gibt erst sehr wenige solcher Heime.

In London wurde im Jahre 1892 das erste Kellnerheim eröffnet. Nachdem man vorher schon

Digitized by Google

für deutsche Kellner Evangelisationsversammlungen abgehalten hatte, war man zu der Erkenntnis gekommen, daß nur durch eine Heimstätte diesen im besonderen Sinne Heimatlosen wirklich geholfen werden kann. Das Heim hat sich längst als zu klein erwiesen, und mit Hilfe christlicher Freunde, auch auf dem Festlande, ist es möglich geworden, ein neues Haus mit zirka 50 Betten ganz dem besonderen Zwecke entsprechend zu bauen. Es ist am 14. September ds. Js. eingeweiht worden. (London W., Charlotte Street, Fitzroy Square.)

Seit 1898 existiert das erste Kellnerheim auf deutschem Boden, und zwar in Frankfurt a. M. mit zirka 40 Betten, das sich auch guten Besuches erfreut. Hier ist zugleich der Satz des Komitees zur Pflege christlichen Lebens im Kellnerstande, hier wird der „Kellnerfreund" herausgegeben, der in einer Auflage von über 4000 Exemplaren verbreitet wird, hier hat ein Reisesekretär seinen Wohnsitz, der im Dienste der Kellnermission tätig ist.

In Cannes (Südfrankreich) besteht seit 1899 das Friedrich-Franz-Heim (Kellnerheim), das seinen Namen zum Andenken an den dort verstorbenen Großherzog von Mecklenburg-Schwerin trägt. Dasselbe bietet Raum für 30 Gäste und ist in einem Garten überaus freundlich gelegen, so daß es auch Erholungsbedürftigen dienen kann. Daß dasselbe in Cannes und nicht etwa in Nizza, im eigentlichen Zentrum der Riviera liegt, hat seinen inneren Grund wohl darin, daß hier seit fast fünfzig Jahren der Kellner-Pastor Schmidt im besonderen Maße diesem unter die Mörder gefallenen Stande gedient hat, der auch durch sein bahnbrechendes Buch „Kellners Weh und Wohl" erst das Interesse für diesen Stand in weitere Kreise getragen hat.

In allen drei Häusern liegt das Schwergewicht in dem Bestreben, den jungen Leuten eine christliche Heimstätte zu bieten, wo ihnen mit Rat und Tat gedient wird. Außer regelmäßigen Andachten finden besondere Bibelstunden, Vortrags- und Unterhaltungsabende statt. Auch ist durch Unterricht Gelegenheit zur Fortbildung gegeben. Sehr wichtig ist auch, daß mit allen drei Häusern eine unentgeltliche Stellenvermittelung verbunden ist.

Es ist erfreulich, daß nun das vierte Heim entstanden ist.

Es ist mit 50 Betten ausgestattet zum Preise von 75 Pf. an. Der Preis für volle Beköstigung ist auf 1,50 Mark pro Tag festgesetzt. Die vier Stockwerke umfassenden Räume machen sämtlich einen überaus wohnlichen und freundlichen Eindruck. Sind die Räume auch zunächst nur gemietet, so ist durch vorteilhafte Verträge das Verkaufsrecht gesichert. Auch ist durch Hinzunahme des Erdgeschosses und Souterrains eine weitere Vergrößerung möglich. Die Lage ist überaus günstig, das Haus liegt nahe dem Bahnhof Friedrichstraße, den großen Stellenvermittelungsbureaus und den bedeutendsten Hotels. Letzteres ist auch deshalb wichtig, weil die Heime zugleich für die in Stellung Befindlichen ein Sammelpunkt bleiben sollen.

Die Rheinisch Westfälische Pastoralgehilfen- oder Diakonenanstalt in Duisburg hat soeben ihren 59. Jahresbericht über das Jahr 1903 versandt. Die Anstalt bezweckt zur Förderung der christlichen Pflege, Erziehung und Seelsorge, zunächst in der evangelischen Kirche der Rheinprovinz und Westfalens, die christlichen Mittel zu vermehren und geeignete Männer dafür ausbilden zu helfen und in Wirksamkeit zu setzen. Zu diesem Zwecke wird die Anstalt nach wie vor 1. die Bildung von Hilfsdiakonen veranlassen, die die Armen-, Kranken-, Kinder- und Gefangenenpflege, sowohl im Dienst der Gemeinde, besonders zur Unterstützung ihrer Diakonen, als auch in Anstalten und Familien, ausüben und fördern helfen. 2. Kandidaten des Predigtamtes, die wenigstens das erste Examen bestanden haben und Gelegenheit wünschen, sich im Predigen, Unterrichten und in der Seelsorge zu üben und praktisch Anleitung zur gesegneten Führung des Seelsorgeamtes zu erhalten, dazu behilflich zu sein. Auch dieser neueste Jahresbericht legt gültiges Zeugnis von dem erfolgreichen Wirken der Anstalt ab.

Das Diakonissenhaus in Danzig hat ein Werbeblatt herausgegeben und verbreitet, „an evangelische Jungfrauen und kinderlose Wittwen für den Dienst der Diakonie". Es ist bestimmt, angesichts der Herbstkonfirmation an die Konfirmandinnen für sie und ihre älteren Schwestern und in den Jungfrauenvereinen verteilt zu werden. In der Einleitung heißt es: 1. Wir bitten die Herren Geistlichen, diese Blätter den Konfirmandinnen, welche jetzt eingesegnet werden bezw. jetzt im Unterricht sind, sowie auch den Mitgliedern der Jungfrauenvereine mit einem auf die Wichtigkeit und Schönheit des Diakonissenamtes warm hinweisenden, werbenden Worte freundlichst mitzugeben. 2. Wir bitten die Damen der Vereinsvorstände und 3. Unsere Schwestern draußen, jede einzeln, mit diesem Werberufe in der Hand eine persönliche Werbearbeit zu tun. Mancher Verein, der ausgebildete Schwestern von uns hat, hat uns noch kein einziges junges Mädchen für den Diakonissenberuf gesandt. Solange die Pflicht, dies zu tun, nicht ernstlich als solche anerkannt und erfüllt wird, wird unser Haus dem in unserer Zeit absonderlich großen Verlangen nach Schwestern nicht genügen können.

Neue Bücher.

Napoleon I. Ein Lebens- und Charakterbild Napoleons mit besonderer Rücksicht auf seine Stellung zur christlichen Religion zum 100jährigen Gedächtnis der Gründung des ersten französischen Kaiserreiches von Monseigneur Prälat Dr. Engelbert Lorenz Fischer, geheimer Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes. Groß 8°. 18 Bogen mit 60 Illustrationen. Preis broschiert 6 M. In Prachtband mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Rot-Sammet 7,50 M. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther.

Der Verfasser, einer der hervorragendsten katholischen Philosophen der Gegenwart, bietet dem deutschen Publikum in diesem Werke ein Lebens- und Charakterbild des großen Korsen, mit besonderer Rücksicht auf seine Stellung zur christlichen Religion. Eine ungemein fleißige Arbeit, ein vollständiges Charaktergemälde über den genialen Mann erhält hier der Leser. Der Verfasser gibt zum ersten Male eine systematische Darstellung der theoretischen und praktischen Religiosität Napoleons und bietet damit etwas neues. Das vorliegende Buch hat sonach nicht nur einen rein wissenschaftlichen, sondern auch einen ethischen und religiösen Zweck. Freilich wird der evangelische Leser hinter viele Ausführungen des Verfassers ein großes Fragezeichen machen, teils weil die angeführten Äußerungen Napoleons nicht hinreichend beglaubigt scheinen, teils weil sein katholischer Eifer den Verfasser zu sehr optimistischen Schlüssen verleitet. Wenn er z. B. an einer Stelle die Meinung vertritt, daß Napoleon nur deshalb bei seinen religiösen Zweifeln geblieben sei, weil man keine Möglichkeit gehabt habe, ihm gleich einen wissenschaftlich gebildeten Priester an die Seite zu stellen, so wird der Kenner des napoleonischen Standpunkts diese Hoffnungsfreudigkeit schwerlich teilen. Gab es je einen völlig gemütlosen grundsätzlichen Egoisten in der Welt, so war es der Kaiser, der alles auf sich und nur auf sich bezog. Egoismus ist aber das direkte Gegenteil des Christentums, dessen Wesen die Nächstenliebe sein soll. Von der hatte aber Napoleon nichts.

Der evangelische Gelehrte Thiersch hat in früherer Zeit einmal Untersuchungen angestellt über Napoleons Stellung zum Christentum und ist zu ganz entgegengesetzten, und wie wir glauben, richtigeren Schlüssen gekommen, als Herr Fischer.

Das hindert uns aber nicht, Fischers Buch, auch trotz dieser abweichenden Urteile, als ein sehr interessantes zu bezeichnen, dessen Wert durch zahlreiche Illustrationen noch bedeutend gehoben wird.

Neue Christaterpe. XXVI. Jahrgang. 1905. Ein Jahrbuch begründet von Rudolf Kögel, Emil Frommel und Wilhelm Baur. Herausgegeben von R. Mumm. Preis broschiert 4 M., in eleganten Geschenkband geb. 5 M., mit Goldschnitt 5,20 M. (Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlag.)

Dieser neue Jahrgang ist in erster Linie für den Familientisch und die Hausbibliothek bestimmt, er bringt neben einer Anzahl fesselnder Erzählungen von Fritz Anders (Der Erfinder.) — Pfannschmidt-Beutner (Schwester Salana.) — Kurt Bernau (Frei Alfens Lebenselixier.) — F. Bornhak (Großmütterchens Kammade.) — O. Funcke (Was meine alte Uhr erzählt.) M. Hoffmann (Skizzen aus Amrun.) — Fr. von Bodelschwingh (Nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre. Eine Erinnerung an den letzten großen Krieg) usw. usw., eine sorgfältige Auswahl allgemein interessierender Abhandlungen von Hans von Wolzogen (Von der ethischen Bedeutung Richard Wagners.) — Dr. Devnert (Von allerhand Strahlen. Radium usw.) — Chr. Rogge (Was ist die Seele?) — Prof. von Hase (Der falsche Markgraf von Verona.) — Prof. Böttticher (Pfarrertypen in der modernen Literatur.) — A. Stöcker (Die Anfänge der antijüdischen Bewegung in Berlin. Eine Jubiläumsbetrachtung.) — Dr. Riem (Ein Vorgang aus der Erdgeschichte in den Sintflutberichten der Völker.) — R. Mumm (Deutschnational) usw. usw., Gedichte von R. Eckardt, Th. Köstlin, Emil Peiaz Schönaich-Karolath, Stephanie von Goßler usw. usw., mithin eine Fülle Gediegenes, und sei als Geschenkwerk und für die Hausbibliothek dringend empfohlen.

Mit dem eben erschienenen Septemberheft der **„Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart"** (Berlin, Verlag von Alexander Duncker) ist der dritte Jahrgang dieser nationalen Revue vollständig geworden. Das Heft wird mit einem Leitspruche von dem kürzlich verstorbenen Friedrich Ratzel eröffnet, der der „Deutschen Monatsschrift" als treuer Mitarbeiter sehr nahe stand. Zum Gedächtnis des 100. Geburtstages Eduard Mörikes schildert Archivrat Rudolf Krauß in einem feinsinnigen Aufsatz des Dichters „Liedesleben". Direktor H. Schwalla schließt seinen wichtigen Aufsatz über „Deutschlands Anteil an der wirtschaftlichen Erschließung der asiatischen Türkei" mit einer knappen Zusammenfassung seiner Anschauungen. Eines allzu wenig beachteten nationalen Dichterkompanisten gedenkt eine pietätvolle Besprechung seiner Briefe in dem Aufsatze „Briefe von Peter Cornelius". Dem Hefte ist eine Inhaltsangabe beigegeben über das Oktoberheft und Mitteilungen aus dem Inhalte der nächsten Hefte.

Zur Erinnerung an die Diakonissen-Einsegnung. Von D. Theodor Schäfer, Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt in Altona. 3., durchgesehene Auflage. (Gütersloh 1904, Bertelsmann.) VIII, 245 S. Preis 1,40 M., geb. 1,80 M.

Im Vorwort zur dritten Auflage schreibt der Verfasser: „Eine Schrift wie die vorliegende ist so sehr der Ausdruck der Persönlichkeit des Verfassers, seiner Lebensanschauung und Berufsauffassung in einer bestimmten Zeit, daß man sie nicht im einzelnen verbessern kann wie ein Lehrbuch, in das man die neuesten Tatsachen, die letzten Ergebnisse des Studiums einträgt, um es nach einer Reihe von Jahren wieder für die Gegenwart brauchbar zu machen. Man hat nur die Wahl, es entweder von Wort zu Wort neu zu schreiben, oder es zu lassen wie es ist. Ich glaubte mich zu dem letzteren berechtigt. Denn dies schlichte Büchlein hat doch eine stille Segensgeschichte hinter sich, wird, so wie es ist, immer wieder verlangt, und in den Grundanschauungen wüßte ich auch nichts zu ändern. — So habe ich es denn bei einer genauen Durchsicht und einer Verbesserung formeller Kleinigkeiten bewenden lassen."

Der Inhalt ist folgender: Die Einsegnungsliturgie. Erläuterung derselben. 1. Stunde: 1. Einsegnungsunterricht. 2. Einsegnungsfeier. 3. Diakonissenberuf. — 2. Stunde: 1. Freude. 2. Leid. 3. Aufgabe. 4. Segen des Diakonissenberufs. — 3. Stunde: 1. Mit welcher Gesinnung man in den Beruf eintreten soll. 2. In welchen Lebenskreisen man damit steht. 3. Das Tor, durch welches man eintritt. — 4. Stunde: 1. Namennennung bei der Einsegnung = Tauferinnerung. 2. Willigkeit und Bereitschaft zum Beruf. 3. Diakonie ein Dienst der Barmherzigkeit in seinem Unterschied von ähnlichem. 4. Wie man sich im Diakonissenberuf halten soll. — Ja und Handschlag. Segen Gottes. — 5. Stunde: 1. Eingang des Einsegnungsgebets. 2. Mirjam. 3. Debora. — 6. Stunde: 1. Hanna. 2. Hulda. — 7. Stunde: 1. Maria, die Mutter des Herrn. 2. Das amtliche Vorbild des Diakonissenberufs im A. T. 3. Geistliche Ausrüstung zum Beruf. 4. Zweck des Wirkens. 5. Göttliche Garantie für richtiges Wirken. 6. Irdische Sphäre der Tätigkeit. 7. Schluß.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 11

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 26. Oktober 1904. Nr. 43.

Ludwig von Spies, Major a. D., Rechtsritter seit 1898, † zu Hannover 16. Oktober 1904.

Zur Vervollständigung der Ordensliste.

Die durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 8. August 1904 neu ernannten 69 Ehrenritter des Johanniter-Ordens sind wie folgt beigetreten:

I. Direkt der Balley Brandenburg:

1. Wilhelm van Schütz, Hauptmann und Adjutant der 12. Infanterie-Brigade,
2. Dr. jur. Hans von Veltheim, Herzoglich Braunschweigischer Kammerjunker und Regierungs-Assessor, zu Berlin,
3. Hans van Sydow, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburgischen) Nr. 12,
4. Ewald van Massow, Hauptmann im Großen Generalstabe,
5. Ernst von Zitzewitz, Rittergutsbesitzer, auf Beßwitz, Post Techlipp, Kreis Rummelsburg in Pommern,
6. Eugen van Natzmer, Hauptmann und Militärlehrer im Kadettenkorps, zu Wahlstatt,
7. Erwin van Skrbensky, Hauptmann und Kompagnie-Chef im 7. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96,
8. Bernhard von Tilly, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Lübeck (3. Hanseatischen) Nr. 162,
9. Egan Vagt und Freiherr van Hunalstein, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Lübeck (3. Hanseatischen) Nr. 162,
10. Walf Heinrich von Helldorff, Major im Generalstabe des X. Armeekorps, Fideikommißbesitzer, auf Drazdarf,
11. Alphans von Steiger, Rittmeister und Eskadron-Chef im Ulanen-Regiment Graf Häseler (2. Brandenburgischen) Nr. 11,
12. Eckhart-Eberhard von Loeben, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälischen) Nr. 16,
13. Victar von Randow, Oberstleutnant beim Stabe des 7. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 96,
14. Markus Freiherr van Schnurbein, Königlich Bayerischer Kämmerer, erblicher Reichsrat und Hauptmann a. D., auf Hemerten, Post Thierhaupten in Bayern,
15. Adolf Jakobus Jankheer van Citters, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Ihrer Majestät der Königin der Niederlande, zu Peking,
16. Harald Graf Spens, Rittmeister im Königlich 5. Schwedischen Kavallerie-Regiment und Militär-Attaché der schwedisch-norwegischen Gesandtschaft am Italienischen Hofe, zu Rom.

II. Den Genossenschaften der Balley Brandenburg:

a) Der Preußischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hans Lothar von Seebach, Hauptmann und 1. Offizier des Traindepots des XVII. Armeekorps,
2. Hans van Sperber, Rittergutsbesitzer, auf Lenken bei Groß Lenkeninken, Kreis Ragnit,
3. Dr. jur. Walter von Hippel, Regierungs-Assessor, zu Gumbinnen,

b) Der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Otto von Tratha, Generalmajor z. D., zu Berlin,
2. Dr. jur. Friedrich von Berdy du Vernais, Legationssekretär und dritter Sekretär der Kaiserlichen Botschaft in Washington,

Digitized by Google

3. Ulrich von Heyden, Regierungs-Assessor, zu Marienwerder, Westpreußen,
4. Adolph von Winterfeld, Landgerichtsdirektor, zu Berlin,
5. Hermann von Bangerow, Hauptmann und Kompagnie Chef im Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2,
6. Hugo Erich von Boehmer, Regierungsrat, zu Groß-Lichterfelde bei Berlin,
7. Theodor von Ditfurth, Geheimer Ober-Regierungsrat und vortragender Rat beim Rechnungshofe des Deutschen Reiches zu Potsdam,
8. Dr. jur. Waldemar von Schack, Kaiserlicher Regierungsrat, Kammerjunker, zu Berlin,
9. Bodo von Lüderitz, Hauptmann und Batterie Chef im Feldartillerie Regiment General-Feldzeugmeister (1. Brandenburgischen) Nr. 3,
10. Curt von Zimmermann, Rittmeister und Eskadron-Chef im 2. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18.

c) Der Pommerschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Max Freiherr von Senden, Rittmeister und Eskadron-Chef im 1. Garde-Dragoner-Regiment Königin Victoria von Großbritannien und Irland,
2. Alfred von Bandemer, Hauptmann und Kompagnie Chef im 2. Garde Regiment zu Fuß,
3. Dr. jur. Louis von Schwerin, Oberleutnant der Garde-Landwehr Kavallerie, zu Hohen-Brünzow bei Hohen-Mocker in Vorpommern,
4. Wilhelm von Schwerin, Oberleutnant der Garde-Landwehr Kavallerie, zu Janow, Kreis Anklam,
5. Hans Bone von Schwerin, Leutnant a. D., zu Burg Spantekow, Kreis Anklam,
6. Werner von Bandemer, Rittmeister der Landwehr-Kavallerie und Rittergutsbesitzer, auf Gambin, Kreis Stolp,
7. Konrad Teffen von Heydebreck, Rittergutsbesitzer auf Barzlin bei Ihnow in Pommern.

d) Der Posenschen Provinzial-Genossenschaft:

1. Karl von Loßberg, Rittmeister und Eskadron-Chef im kombinirten Jäger-Regiment zu Pferde,
2. Christian von Guldenfeldt, Regierungsrat, zu Bromberg,
3. Theodor von Heppe, Landrat zu Fronstadt,
4. Friedrich von Wilamowitz-Möllendorff, Rittergutsbesitzer, auf Lipie bei Argenau, Prov. Posen.

e) Der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Hans von der Groeben, Rittmeister und Eskadron Chef im Ulanen-Regiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpreußischen) Nr. 1,
2. Woldemar Graf von Schwerin, Majoratsbesitzer, auf Bohrau, Kreis Öls,
3. Hans von Schierstädt, Rittergutsbesitzer, auf Läsgen bei Polnisch-Rettkow, Bezirk Liegnitz,
4. Hugo von Walther Croneck, Hauptmann a. D., zu Eisenach,
5. Curt von Bornstedt, Hauptmann der Reserve des Garde-Jäger Bataillons und Oberförster zu Karmine bei Postel, Kreis Militsch.

f) Der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Kurt von Lambrecht-Venda, Fideikommißbesitzer, auf Stötterlingenburg bei Osterwieck am Harz,
2. Carl von Hinckelden, Hauptmann a. D., zu Naumburg a. d. Saale,
3. Johannes de Dumas de l'Espinoi, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Anhaltischen Infanterie-Regiment Nr. 93,
4. Hans von Ostau, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Dretzel bei Gladau, Provinz Sachsen,
5. Arthur von Lindequist, Major und Bataillons-Kommandeur im Anhaltischen Infanterie Regiment Nr. 93,
6. Julius Adolf von Marschall, Rittergutsbesitzer, auf Altengottern, Kreis Langensalza,
7. Kurt Freiherr von Bernewitz, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Braunschweigischen Infanterie-Regiment Nr. 92,
8. Wilhelm Freiherr von Müffling, sonst Weiß genannt, Rittergutsbesitzer, auf Ringhofen bei Mühlberg in Thüringen,
9. Karl von Bysa, Landrat, zu Duderstadt, Provinz Hannover,

g) Der Westfälischen Provinzial-Genossenschaft:

Wilhelm von Köppen, Oberleutnant der Reserve des Westfälischen Ulanen Regiments Nr. 5, Rittergutsbesitzer, auf Schön-Ellguth, Kreis Trebnitz in Schlesien,

Digitized by Google

h) Der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft:

1. Alfred von Klipstein, Hauptmann und Kompagnie Chef im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69,
2. Karl Knorr von Rosenroth, Rittmeister und Eskadron Chef im Ulanen-Regiment Großherzog Friedrich von Baden (Rheinischen) Nr. 7,
3. Axel Graf von Kalckreuth, Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie, zu Wiesbaden,

i) Der Genossenschaft im Königreich Württemberg:

1. Erich Graf von Zeppelin, Kapitänleutnant und Adjutant des Staatssekretärs des Reichsmarineamts,
2. Wilhelm Freiherr von Woellwarth-Lauterburg, Regierungsassessor, zu Molsheim im Unter-Elsaß,

k) Der Genossenschaft in den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz:

Wilhelm von Oertzen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadier-Regiment Nr. 89,

l) Der Hessischen Genossenschaft:

Max Freiherr von Lersner, Hauptmann und Kompagnie Chef im Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4,

m) Der Genossenschaft im Königreich Sachsen:

1. Harry Freiherr von Bietinghoff Riesch, Landesbestallter des Königlich Sächsischen Markgrafthums Oberlausitz, Majoratsbesitzer, auf Reschwitz, Amtshauptmannschaft Bautzen,
2. Ernst Graf Wilding von Königsbrück, Königlich Sächsischer Kammerherr und Rittmeister z. D., zu Dresden,

n) Der Genossenschaft im Königreich Bayern:

1. Gustav Adolf Freiherr von Hofenfels, Königlich Bayerischer Kämmerer und Rittmeister a. D., zu München,
2. Joseph von Ribaupierre, Königlich Bayerischer Hauptmann a. D., Gutsbesitzer, auf Margnartstein in Ober-Bayern,
3. Edgar Graf Seyssel d'Aix, Königlich Bayerischer Kämmerer, Gutsbesitzer, auf Neu-Egling, Post Murnau in Ober-Bayern,
4. Friedrich Graf zu Pappenheim, Königlich Bayerischer Rittmeister à la suite des 1. Schweren Reiterregiments Prinz Carl von Bayern und persönlicher Adjutant Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Rupprecht von Bayern,
5. Eduard von Froelich, Rittmeister der Reserve des Königlich Bayrischen 4. Chevaulegers Regiments, auf Aufhausen, Post Erding in Ober-Bayern.

Zur Geschichte des Ordens.

Ganz unabhängig von den schon erwähnten drei Gliedschaften des Ordens gab es noch zwei andere Arten einer loseren Zugehörigkeit: die Laienbrüder und die Donaten.

Die Laienbrüder bildeten eine Art geistlicher Gemeinschaft mit dem Orden; sie hatten Teil an den Gebeten und geistlichen Wohltaten, welche die Päpste dem Orden zuwandten, besonders an den Ablässen, und sie gewannen das damals für sehr wertvoll gehaltene Recht, auf den Ordensfriedhöfen begraben zu werden. Als Gegenleistung mußten sie sich zu einer Steuer verpflichten und zu einem immerhin sehr allgemein gehaltenen Gelübde, das Beste des Ordens zu suchen und Schaden und Nachteil möglichst von ihm abzuwenden. Auch die Aufnahme dieser Brüder geschah stets mit großer Feierlichkeit, und der Name der Neulinge wurde zugleich mit dem von ihnen gelobten Jahresbeitrag in eine Matrikel eingetragen.

Ganz ähnlich war die Stellung der Donaten, nur daß diese von ritterlicher Geburt sein mußten; auch gewannen sie Anspruch, wenn sie wollten, auf die Erhebung zu wirklichen Ritterbrüdern, sofern Stellen frei wurden, in welche sie einrücken konnten. Merkwürdigerweise hatte sich für den Fall solchen Einrückens die Sitte ausgebildet, die Beförderung mit Verkleidungen und einem gewissen „Ulk" zu feiern. Es liegen Aktenstücke vor, welche von einem ernsten Einschreiten der Oberen gegen solche Mißbräuche Zeugnis ablegen, freilich auch von kleinen Zugeständnissen. Der Gebrauch von Trommeln und Trompeten wurde streng verboten; und sobald der Priester am Altar die Matutin intonierte, sollte aller Scherz ein Ende haben und völliges Schweigen hergestellt sein.

Mit der Zeit übrigens verschwanden die Laienbrüder und am Ausgang des Mittelalters gab es nur noch Donaten.

Endlich ist zu erwähnen, daß es auch schon im frühen Mittelalter Johanniter-Schwestern gab, freilich ganz andere, als heute. Es waren Nonnen, die vom Orden abhängig und im wesentlichen nach seiner Regel lebend, doch in eigenen klösterlichen Gemeinschaften zusammenwohnten.

In der ersten Zeit des Ordens war die Schwesternschaft mit Krankenpflege verbunden. Eine reiche Römerin, Alix oder Agnes, die während des ersten Kreuzzuges nach Jerusalem gekommen war, hatte ein

Digitized by Google

Marien-Magdalenen-Hospital an heiliger Stätte gegründet, um kranke Pilgerinnen zu pflegen. In diesem Hause pflegten Johanniter-Schwestern. Aber nicht lange. 1187 eroberte Saladin Jerusalem und nun mußten alle Schwestern ins Abendland fliehen. Hier fanden sie in den verschiedensten Klöstern Aufnahme und Unterkunft. Aber mit der Krankenpflege war es vorbei. Die Flüchtigen wurden Nonnen, wie andere auch.

Sehr schwierig ist es, die Grade und Würden innerhalb des Ordens für die frühe Zeit festzustellen. Wo der Orden größere Komplexe von Grundbesitz hatte, wurden solche Güter zu „Kommenden" zusammengelegt, und der Ritter, der sie zu verwalten hatte, hieß Kommendator, französisch commandeur. Der Titel des „Bailli" (bajulus) blieb den Kommendatoren der im heiligen Lande belegenen Güter vorbehalten. Die nächst-höhere Würde war der „Kastellan" oder Burgherr in den vom Orden errichteten festen Schlössern. Um Kommendator zu werden, mußte man mindestens drei Jahre gedient haben, für die Kastellanswürde waren fünf Jahre erforderlich. Über beiden stand der Prior. Das Recht, einen Sklaven zu kaufen oder frei zu lassen, stand erst diesem zu. Das Priorat vereinigte mehrere Kommenden, und der Prior war die vermittelnde Zwischeninstanz zwischen den Brüdern und der Zentralgewalt des Kapitels. Waren wichtige Angelegenheiten der Kommenden und Priorate mit dem Kapitel zu verhandeln, so hatte der Prior persönlich die Reise ins Morgenland anzutreten Starb der Prior, so traten die räumlich nächsten 12 Kommendatoren zusammen, um einen Nachfolger zu wählen, dessen Stellung freilich eine provisorische blieb, bis der Großmeister ihn bestätigt hatte.

In der frühen Zeit des Ordens waren alle diese Würden schwere und verantwortungsvolle Ämter. Erst in viel späterer Zeit arteten sie teilweise in Sinekuren aus, bis endlich vor 100 Jahren der Staat die alten Organisationen gänzlich zerstörte und aufhob.

Johanniter im Felde.

V.

Liaojan, 15. August.

Aus unserem langweiligen Dörfchen sind wir nun endlich heraus, aber nicht im Siegeslauf, sondern wieder im geordneten Rückzüge. Am 12. fing bei Tschiueran der Kampf an. An dem Tage war ich selbst gerade nach Liaojan geritten, um dort Alexandrowskys Erlaubnis zur definitiven Teilung unserer Kolonne einzuholen. Die Erlaubnis bekam ich bereitwillig und ritt gleich zurück. Unsere Kolonne hatte von der 6. Division leider keine Nachricht über den Kampf bekommen und war daher an dem Tage auch gar nicht ausgerückt. Am 13. früh fing das Feuer der Geschütze wieder an und wir rückten nun rasch aus, und etablierten uns auf eigene Hand seitwärts, hinter drei unserer Batterien, die den ganzen Tag in starkem Feuer standen. Unser Standplatz war durch einen Felsen ganz gut gedeckt, so daß in unserer Nähe kein einziges Geschoß nieder fiel, doch konnten wir alles sehr gut sehen. Die Japaner schossen nicht gut, so daß am ganzen Tage dort nur 11 leichte Verwundungen in den Batterien vorkamen, die von dem eigenen Arzt versorgt wurden und wir gar nichts zu tun bekamen. Dafür regnete es aber, und wir hatten nichts zu essen und mußten auf dem Rückmarsch durch einen geschwollenen Fluß dreimal durch, so daß auch wir unser Teil an den Strapazen abbekamen.

Am andern Morgen war die Division abgegangen und zwar nach rückwärts, ohne uns irgend welche Nachricht zu geben. Natürlich machten wir uns nun auch auf, und zwar direkt nach Liaojan, wo wir am Abend spät ankamen.

Den 20. August. Erst heute komme ich dazu, diesen Brief fortzusetzen und zwar mitten im Kanonendonner, in dem Dörfchen Esa, vor Liaojan. Wir haben viel mit der Teilung unserer Kolonne zu tun gehabt. Die Pferde machten uns viel zu schaffen, da mehrere von ihnen ganz verbraucht waren, so daß man sich nach Ersatz umsehen mußte. Leider bekam ich aber vorläufig nur zwei brauchbare Tiere, während wir eigentlich 10 nötig hatten. Am 17. mußten wir wieder ausrücken und zwar 16 Werst weit, nach dem Dorf Kafantun wo wir hinter der Infanterie und drei Batterien recht viel zu tun bekamen. An dem Tage verbanden wir 140 Mann, d. h. meine Hälfte der Kolonne, und Manteuffel mit den seinen, links von uns ungefähr ebensoviel. Spät abends ritt ich mit einem Sanitär nach Liaojan, um Verbandzeug zu holen, während die andern in einem kleinen Dorf übernachteten. In Liaojan kam ich erst um 11 Uhr abends im Dunkeln an, und ritt am andern Tage um 6 wieder aus, traf die meinen noch im Quartier, trank mit ihnen Tee und um 11 Uhr fing wieder unsere Arbeit an. Spät abends rückten wir alle in Liaojan ein und fanden die Manteuffels auch schon dort. Man hatte uns gesagt, daß wahrscheinlich einige Tage Ruhe sein würde und wir genossen sehr das Zusammensein mit den Evangelischen, die zum Teil auch dort waren und den Kolonnen von Professor Zöge und Dr. Halle. Gestern nachmittag aber fing plötzlich eine starke Beschießung von Liaojan an. Am Bahnhof und an anderen Stellen wurden Häuser in Brand geschossen, über unsern Lagerplatz flogen die Granaten und alle Lazarette bekamen den Befehl, sofort mit allen Kranken abzuziehen. Das war eine gräßliche Sache mit den armen zerschossenen Menschen, die teils sogar auf eigenen Füßen auf eine offene Plattform mußten, und dort

Digitized by Google

stundenlang auf Abfertigung zu warten hatten. Wir als fliegende Kolonne bekamen den Auftrag, am Morgen früh nach Esa zu rücken, die Manteuffelsche Kolonne ein paar Werst rechts von uns nach Siguan. Das Feuer ist heute ziemlich heftig, doch gibt es zum Glück nur sehr wenig Verwundete.

Bis jetzt (4 Uhr p. m.) haben wir nur 7 Mann gehabt . . . .

Den 21. August. Wieder wurde meine Briefstellerei durch heftiges Losbrechen des Kampfes und Inanspruchnahme durch Verwundete unterbrochen. Mit unglaublicher Beharrlichkeit greifen die Japaner unsere Positionen an, und mit großem Mut und bewundernswerter Festigkeit halten sich unsere Leute in den Batterien und Schutzgräben. Unsere Verluste sind bisher nicht sehr groß, weil alles in Deckung steht. Die Verluste der Japaner müssen enorm sein, doch ist ihre Tapferkeit eine ganz verzweifelte, und sie marschieren bis auf den letzten Mann gegen die Befestigungen heran, haben aber stets auch noch frische Reserven, die uns seit Tagen fehlen, so daß die Leute, die schon seit dem 12. August täglich kämpfen, anfangen müde zu werden. So ging es gestern den ganzen Tag bis zum Abend. Gegen 6 Uhr wurde unser Verbandplatz nicht mehr ganz sicher und ich zog ihn etwa 400 Schritt an eine geschütztere Stelle zurück. Der Kampf schwieg von 8 bis 10 Uhr, dann ging es aber wieder los und dauert mit kurzen Unterbrechungen bis zu diesem Augenblick. Um 12 Uhr mittags wurde uns gesagt, daß der Rückzug aller Truppen über den Ljaoche befohlen sei und zwar solle die Artillerie schon um 2 Uhr hinüber. So habe ich denn, um nicht in das Gedränge auf der einzigen Brücke zu kommen, meine Kolonne schon jetzt, um 12 Uhr, hinübergebracht, und einen Verbandplatz, der auch gleich schon benutzt wurde, etwa 300 Schritt von der Brücke, an halbwegs gedecktem Platz aufgeschlagen. Schlimm ist es nun mit der Verpflegung. Keine Stadt und kein Dorf erreichbar und die Truppen auf dem Rückzuge, so daß weder Brot noch Fleisch zu haben ist. Tee haben wir noch etwas in Tafeln, und einige Konserven, sowie etwas Hafergrütze. Hoffentlich nimmt doch dieses ewige Rückwärtskonzentrieren ein Ende, besonders da es immer mit einiger Unordnung verbunden ist. Z. B. weiß jetzt kein Mensch, wo sich unser Stab befindet oder auch der Chef unserer Brigade. Es ist mir also auch bisher noch nicht möglich gewesen, zu erfahren, wohin wir zurückgehn sollen, so daß ich mich ziemlich blindlings an irgend eine Truppe halten muß. Gesund sind wir Gott sei Dank alle, d. h. die erste kurländische fliegende Kolonne, denn von der zweiten Abteilung unter Manteuffel habe ich seit vorgestern Abend, wo wir uns trennten keine Nachricht.

Kleine Chronik.

Der deutsche Palästina-Verein hat einen Rechenschaftsbericht ergehen lassen, den Professor Guthe — Leipzig, 18. August 1904 — erstattet. Wir entnehmen dem Bericht die folgenden Angaben: Die Aufnahme des Ostjordanlandes ist im Jahre 1902 zu einem vorläufigen Abschlusse gekommen. Der Vorstand hat die Absicht, jetzt an die Veröffentlichung des seit 1885 gewonnenen Materials für eine Karte des Ostjordanlandes heranzutreten.

Die Karte des Herrn Oberlehrer A. Kuemmel in Barmen, von der bereits im Rechenschaftsbericht für das Vereinsjahr 1901 gesprochen wurde, ist im März 1902 in Leipzig eingetroffen. Sie führt den Titel „Karte der Materialien zur Topographie des alten Jerusalem" und enthält alle Stellen, an denen bis jetzt der Felsboden, der die alte Stadt getragen hat, gemessen worden ist, sowie alle alten Reste, die durch die bisher dort ausgeführten Ausgrabungen, von den ersten bis zu den letzten, entdeckt worden sind. Sie setzt demnach die Arbeit, die Dr. Karl Zimmermann in Basel 1876 mit seinen bekannten „Karten und Plänen zur Topographie des Alten Jerusalem" geliefert hat, fort und überbietet sie durch ihre Vollständigkeit. Herr Oberlehrer Kuemmel hat einen begleitenden Text dazu in Aussicht gestellt, der die erforderlichen Nachweise zur Karte bieten soll.

Die Begründung des „Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes", hat auch den Palästina-Verein in formeller Weise berührt. Im § 2 der Satzungen dieser Stiftung ist nämlich die Bestimmung getroffen worden, daß zu ihrem Vorstand (Kuratorium) ein von dem Vorstand des Palästina-Vereins abzuordnendes evangelisches Mitglied gehören soll. In der Vorstandssitzung vom 20. März 1902 wurde Professor Dr. Kautzsch bis auf weiteres als Mitglied des Kuratoriums der Deutschen evangelischen Stiftung für Altertumswissenschaft des heiligen Landes abgeordnet.

Der unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin stehende Berliner Krippenverein sucht durch harte Tagesarbeit in Anspruch genommenen Müttern die Sorge für ihre Kleinen während des Tages abzunehmen und zugleich vorbildlich für Wartung und Pflege der Säuglinge zu wirken. An 30 066 Verpflegungstagen sind im letzten Jahre 566 Kinder in 6 Krippen verpflegt worden. Dem immer mehr hervortretenden Bedürfnis nach der Einrichtung einer neuen Krippe, die vorübergehend Tag und Nacht Kindern Aufenthalt gewährt, wenn dies durch Krankheit oder Tod der Mutter oder sonstigen Notstand erforderlich ist, soll entsprochen werden. Um dem segensreich wirkenden Vereine neue Mittel zuzuführen, findet im Königl. Opernhause eine Nachmittagsvorstellung am 27. November statt.

Digitized by Google

Neue Bücher.

„Lehr und Wehr fürn deutsche Volk". Eine Sammlung volkstümlich-wissenschaftlicher Abhandlungen à 10 Pf. pro Nummer. — In Partien: 100 Nummern gemischt 8 M.

Bislang erschienen folgende Hefte: Heft 1: P. Studemund, „Gibt es einen Gott?" Heft 2: Pfarrer Julius Werner, „Haeckels Welträtsel". Heft 3: P. Petran, „Das Gewissen". Heft 4/5: Lic. Weber, „Christentum und Kulturfortschritt". Heft 6: P. Pitz, „Was berühmte Männer über die Bibel sagen."

Die apologetische Literatur ist in den letzten 10 Jahren alljährlich gewachsen, aber das Meiste blieb auf den Schreibtischen derer liegen, welche für sich keine Apologetik brauchen. Wer soll im Arbeiterstand 50 Pf., ja 1 M für eine apologetische Schrift zahlen? Wer tut es im kleinen Bürgerstand? Damit endlich auch diese Kreise hören, was ihnen not ist, bringt die Agentur des Raahen Hauses vorliegende Hefte. Sie dringen vieleelei und werden darum jedem etwas bringen. Nr. 1 und 6 sind erbauliche und überzeugende Hefte; Heft 2 und 3 tragen am meisten den Stempel wissenschaftlicher Arbeit, Heft 4/5 weist in einem Gange durch die Geschichte die Segensspuren des Evangeliums auf. Wir glauben, daß jedes dieser Hefte seine Aufgabe in seiner Weise erfüllen kann.

Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte erfahren mit dem Oktoberheft 1904 abermals eine wertvolle Erweiterung ihres Inhaltes, indem hier zuerst die neue Rubrik erscheint: „Die bildenden Künste", Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart, von Dr. Walther Gensel. Mit der Einrichtung dieser immer reich und abwechslungsvoll illustrierten Rubrik gewinnen die „Monatshefte" die erwünschte Möglichkeit, hinfort alle wichtigen Schöpfungen und Ereignisse auf dem Gebiete der bildenden Künste, der Malerei, der Bildhauerkunst, der Architektur, des Kunstgewerbes usw., systematisch zu behandeln, im Bilde vorzuführen und kritisch zu würdigen. Aus dem sonstigen Inhalt heben wir hervor: Hans Gazert: Unser Leben im Polareis. Schilderungen von der Deutschen Südpolarexpedition. Mit zwölf Abbildungen. — Emil Jacobs: Aus Gottfried Kellers Berliner Zeit. Mit einem bisher unbekannten Bildnis Kellers von Ludmilla Assing aus dem Jahre 1854. — Paul Heyse: Vittoria Aganoor. Eine neue italienische Dichterin. Mit einem Porträt. — Oskar Bie: Contre und Walzer. I., Mit zehn Abbildungen. — Karl Fischer: Eduard Mörike als Lyriker. Zum hundertsten Geburtstage des Dichters. Mit ungedruckten Gedichten Mörikes. Mit zwei Porträts und einer Silhouette. — Kaei Dove: Das Aufstandsgebiet in Südwestafrika und die Hererofrage. Mit fünf Abbildungen. — Gertrud Storm: Aus Theodor Storms letzten Stunden. Erinnerungen seiner Tochter. Mit einer Abbildung. — Walther Genset Die bildenden Künste. Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. Mit fünfzehn Abbildungen — Literarische Rundschau. Mit einer Abbildung.

Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek. Bd. 10: Wanderungen der Pflanzen. Von Franz Neureuter. Mit 45 Illuste. Brosch. 1,20 M., in eleg. Orig.-Lwdbd. 1,70 M. — Bd. 11: Blumenlese aus meinem Biologischen Herbar. Von Jos. Nießen. Mit 30 Illustr. Brosch 2 M., in eleg. Orig.-Lwdbd. 2,50 M. — Bd. 12. Krieg und Frieden im Tierreiche. Von Heinr. Bals. 1,70 M. — Bd 13. Unsere Nahrungsmittel vor Gericht. Von W. Dierks. Mit 22 Illustr Brosch. 1,20 M., in eleg. Orig.-Lwdbd. 1,70 M. — Bd. 14: Aus dem Wunderreiche der Elektrizität. Von Wilhelm Engeln. Mit 20 Illustr. Brosch. 1,20 M., in eleg. Orig.-Lwdbd. 1,70 M. — Bd. 15: Vogelpolizei. Von Johann Bendel. Mit 25 Illustr. Brosch. 1,20 M., in eleg. Orig.-Lwdbd. 1,70 M. — Bd. 16: In der Heuernte Von J. A. Ulsamer. Mit 32 Illustr. Brosch. 1,20 M., in eleg. Orig.-Lwdbd 1,70 M. Regensburg 1904, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz.

Der Zweck dieser schönen Sammlung besteht darin, auf christlicher Weltanschauung ruhende Naturbeobachtungen und Naturerkenntnis in angenehmer, unterhaltender Form weiteren Kreisen des Volkes, besonders der Jugend zu lehren. Alle bisher erschienenen Bändchen liefern den deutlichen Beweis, daß die Aufgabe eine dankenswerte und der verfolgte Zweck tatsächlich erreicht wird. Auch die neuen Bändchen bieten uns einen trefflichen Inhalt. Derselbe wird in edler wohltuender Form dargeboten und durch eingestreute Erzählungen, Sagen, Legenden und Gedichte anziehend gemacht. Zahlreiche vorzügliche Abbildungen veranschaulichen die gewählten Naturschilderungen und erhöhen den Wert der volkstümlichen Bearbeitung der interessanten naturwissenschaftlichen Stoffe. Es sind nicht trockene Beschreibungen, sondern poetische Naturschilderungen, in hohem Grade geeignet, den naturkundlichen Unterricht anregend zu machen. Die Herausgabe dieser Bibliothek kommt einem tatsächlichen Bedürfnis entgegen und füllt dieselbe, soweit die erschienenen Bände erkennen lassen, eine oftmals empfundene Lücke würdig aus, sie ist ganz im christlichen Geiste gehalten, sie steht in wissenschaftlicher Beziehung auf der Höhe der Zeit, sie macht den Gegenstand leichtfaßlich, daß es ein Vergnügen ist, den Abhandlungen zu folgen.

Möge diese Sammlung von keinem Freunde der Naturwissenschaften und von keinem Vorstande einer Volks- oder Jugendbibliothek übersehen werden. Der äußerst mäßige Preis ermöglicht weiten Kreisen die Anschaffung, die wir nur empfehlen können. Wie wir zu unserer größten Freude erfahren, sind derzeit weitere Bändchen in Vorbereitung, so daß die ausgezeichnete Sammlung bald durch neue Abhandlungen aus der Feder der berufensten Naturschriftsteller bereichert und immer mehr vervollkommnet wird.

Knupenheim und Pickelhaube. Kriegserzählung aus den Jahren 1866 und 1870/71 für die reifere Jugend von Karl Tanera Mit 8 Bildern nach Zeichnungen von E. Zimmer. In Prachtband 5 M. (Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn, Leipzig.)

Die besonderen Vorzüge der Taneraschen Erzählungen beruhen teils auf der strengen Wahrheit des Geschilderten, da der Verfasser nur Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes gibt teils auf der Frische und Lebendigkeit, mit der die Personen und Ereignisse den Lesern entgegentreten. In hervorragender Weise treten all diese Eigenschaften bei dem neuesten Erzeugnisse der schriftstellerischen Tätigkeit Taneras zutage. Von alldekanntem weltgeschichtlichen Hintergrunde heben sich die handelnden und leidenden Personen klar und greifbar deutlich los und geben der schnell lebenden Jetztzeit ein treues Bild von dem Ringen und Schaffen der großen jüngsten Vergangenheit, von dem Leid und von der Freude der Streiter für vaterländische Ehre und Größe in dem Kampfe, der zu engster Verbrüderung von Nord und Süd führte und mit Wiederaufrichtung unseres Reiches endete.

Wie in fast allen seinen früheren Schriften, so hat es der Verfasser auch in der vorliegenden Gabe verstanden, am rechten Orte einen gesunden Humor zur Geltung kommen zu lassen und das ernste Bild durch heitere Züge zu beleben.

So ist das auch äußerlich schön ausgestattete Buch eine prächtige Weihnachtsgabe insonderheit für alle heranwachsenden Pickelhauben-Träger.

Cart Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 2. November 1904. **Nr. 44.**

Adolf von Harnier, Gutsbesitzer auf Echzell in Oberhessen, Ehrenritter seit 1884, † zu Echzell 24. Oktober 1904.

Johanniter im Felde.

VI.

22. August 6 Uhr früh. Wieder ein Tag weiter und eine Etappe weiter auf dem Rückmarsch. Im letzten Augenblick gelang es mir gestern von einem Jägeroffizier den Weg zu erfahren, den die Truppen einschlagen sollten. Ich machte mir von seiner Karte rasch ein kleines Croquis und brach um 3 Uhr mit meiner Kolonne auf, um nicht abends in die marschierenden Truppen hineinzugeraten. Das Feuer hatte sehr nachgelassen, es fielen nur einzelne Schüsse. Durch wunderhübsche Gegend und mehrere auf hohen Hügeln malerisch gelegene Dörfer mit reizenden Tempeln und großen Tempelhainen aus schwarzgrünen Zirbelkiefern marschierten wir hierher, nach Wagoodse, einem großen, schön gelegenen Dorf. Unterwegs trafen wir einen jungen, an der Hand verwundeten Fähnrich von der Artillerie (einen jungen Schmied aus Riga), den wir auf eines unserer Pferde setzten und hierher mitnahmen, um ihn im Divisionslazarett abzugeben, das noch etwas weiter von hier fortgegangen ist. Wir liegen augenblicklich etwa 7 Werst von Liaojan in einem kleinen Gartenhäuschen, mitten in einem großen Garten von alten Birnbäumen, die aber keine Früchte tragen, da die Soldaten alles unreif abgerissen haben. Einige Birnen, die uns die Chinesen als Geschenke brachten, waren sehr herbe.

Brennholz, Pferdefutter und 4 Hühner für heute Mittag kauften wir für teures Geld, aßen zu Abend Hafergrütze mit Kranbeersauce und Tee und schliefen herrlich nach langer Zeit ungestört und ohne den ewigen Kanonendonner in den Ohren. Die andern schliefen noch. Ich habe eben die Pferde tränken lassen. Mein Diener kocht unsern Tee und ich sitze auf einem Koffer draußen im Garten und schreibe in herrlicher Stille. Um 8 will ich wieder aufbrechen um den Stab des 10. Korps oder wenigstens das Divisionslazarett aufzusuchen, die nach Gerüchten etwa 4 Werst von hier liegen sollen. Dort geben wir denn unsern Schmied ab und erfahren wohl auch, ob in dieser Gegend noch Kämpfe und somit Arbeit für uns in Aussicht stehen, oder ob wir gleich bis Jantai oder gar bis Mukden durchgehen sollen. Wir sind Gott sei Dank alle gesund und genießen verhältnismäßige Ruhe, nachdem seit dem 12. tägtich gekämpft und gearbeitet wurde und oft auch nachts, z. B. die beiden Nächte vom 19. zum 20. und 20. zum 21.

Sachê (etwa 25 Werst südlich von Mukden an der Eisenbahn), den 23. August.

Meinen Brief aus Wagoodse habe ich noch nicht abschicken können, da wir aus dem marschieren gar nicht herauskommen und keine Post zu erreichen ist. Trotzdem fange ich heute einen neuen Brief an Dich an. Aus Wagoodse gingen wir 8 Uhr früh ab, und ich hatte die Absicht, weiter nach dem Stabe des 10. Armeekorps zu suchen, dem wir zukommandiert waren. Nach vielem Umfragen erfuhr ich durch einen Dragoneroffizier, daß der Stab in Pakatschu, etwa 8 Werst entfernt nach Jantai zu stehe. Ich nahm mir also in einem Dorf einen Führer und wir langten auch richtig in Pakatschu an und entdeckten den verlorengegangenen Stab des Armeekorps. Da alle die Herren durch ihren Rückzug stark in Anspruch genommen waren, so bekam ich nur einen Adjutanten zu sprechen, der mir aber sehr freundlich versprach, uns sofort von jeder Bewegung der Truppen Nachricht zu geben. Das kleine Dorf war von Truppen überfüllt, und nur mit Mühe gelang es mir ein kleines aber recht sauberes Haus für uns aufzutreiben. Große Schwierigkeiten machte die Besorgung von Wasser, da alle Brunnen rein ausgeschöpft waren und in einem kleinen Teich, der als Pferdetränke diente, auch kein Wasser, sondern nur Schlamm zu finden war. Ich mußte also 3 Werst weit zu Pferde in ein

Digitized by Google

anderes Dorf schicken, um 2 Spann schlechten Wassers zu bekommen, so daß wir uns eine Reissuppe und Tee kochen konnten. Unterdessen ging ich nochmals zum Stabe und bat den Adjutanten, er möge uns nicht vergessen und bezeichne ihm unser Quartier. Er bat mich, die Lasttiere satteln und so stehen zu lassen, da wegen eines Umgehungsmarsches von Kuroki jeden Augenblick der Befehl zum weiteren Rückmarsch kommen könnte. Nun erfuhren wir nichts weiter, und als ich gegen 6 Uhr abends nochmals zum Stabe ging, war alles verschwunden; Stab, Truppen, Train usw. und wir herrschten allein in dem Dorf. In einem Hofe entdeckte ich noch einen schlafenden Tscherkessenoffizier, den ich dann weckte und nach dem Verbleib des 10. Korps fragte. Er wußte aber auch nichts, erwies sich aber als ein netter, gebildeter Mensch. Er meinte, wir sollten ruhig die Nacht dableiben und am anderen Tage auf eigene Hand nach Jantai an der Bahn weiter gehen. Zum Abend besuchte er uns in unserem Quartier und erzählte sehr nett und ohne zu renommieren von seinen Rekognoszierungsritten. Heute morgen brachen wir nun um 7 Uhr auf und ritten etwa 10 Werst bis Jantai, fanden das Korps dort aber nicht mehr und den Bahnhof wüst und leer und die Soldaten im Begriff, ihn anzuzünden und die Schienen zu zerstören.

In der Ferne nach Süden hörte man einzelne Kanonenschüsse. Zum Glück traf ich dort einen der vielen Bevollmächtigten des „Roten Kreuzes", der mir sagte, wir sollten noch 16 Werst weiter an der Bahn entlang nach der Station Schaché, dort sei auch Alexandrowski und von dort solle eine Neuverteilung der fliegenden Kolonnen an die Truppenteile stattfinden. Der Marsch hierher war bei großer Hitze und aufgeweichten Wegen sehr beschwerlich, besonders da sowohl der Bahndamm wie auch beide Seitenstraßen dicht mit marschierenden Truppen besetzt waren und es oft nicht leicht war, sich da durchzuwinden. Gegessen hatten wir außer Tee am frühen Morgen auch nichts, die Pferde waren matt, kurz sehr unerfreulich. Endlich gegen 5 Uhr kamen wir hier an, fanden Alexandrowski, der uns sagte, wir sollten morgen nach Mukden weiter, doch bat ich ihn, uns mit den letzten Truppen hier zu lassen, für den Fall, daß es Verwundete geben sollte. Immerhin sind wir wohl spätestens übermorgen in Mukden. Durch Alexandrowski erfuhren wir auch, daß unsere Schwesterkolonne gesund und schon in Mukden sei. Der Diener kocht eben neben mir ein paar glücklich requirierte Hühner und eine Reissuppe, so daß wir hoffen können, bald etwas Ordentliches in den Magen zu bekommen. Alexandrowski hatte Katterfeld und mich aufgefordert, bei ihm zu Mittag zu essen, doch wollten wir unsere Kolonne nicht im Stich lassen, zum Abend, um 8 Uhr, aber werden wir hingehen und die Füße wieder einmal unter einen gedeckten Tisch stecken. Ein Dach über dem Kopf für die Nacht haben wir nicht und ich fürchte es wird regnen, was im Hinblick auf das lehmige Hirsefeld durchaus keine angenehme Aussicht ist. Das alles läßt sich aber hinnehmen, da wir alle, Gott sei Dank, gesund sind. Herzliche Grüße allen Freunden. Hahn.

Zur Geschichte des Ordens.

Durch die neuen Forschungen von Delaville le Roulx ist die alte Chronologie der Großmeister vielfach völlig umgestoßen. So nennt z. B. Winterfeld in seiner Geschichte des Johanniterordens einen Großmeister Guerin de Montaigu (1207—1230), dann ihm folgend Bertrand de Texis (1230 bis 1240), weiter Guerin, unbekannten Zunamens und Vaterlandes (1240—1243). Winterfeld fügt aber selbst hinzu, daß alle Daten aus dieser Periode nur Mutmaßungen seien und selbst bei den zuverlässigsten Schriftstellern stark auseinandergehen.

Die in Malta gefundenen Urkunden gestatten jetzt manches klar zu legen, was früher dunkel war. Zunächst ist der Name Guerin de Montaigu zu korrigieren in Garin; die Ähnlichkeit dies Namens mit dem späteren Guerin (unbekannten Zunamens) hat offenbar manche Verwechslungen verursacht. Garin regierte aber höchstens bis 1228. Denn in diesem Jahre ist bereits Bertrand de Thessy Großmeister. Ihm folgte Guerin, der bereits 1231 Verträge schloß, und wahrscheinlich schon im November 1230 gewählt wurde, so daß seine Wahl um volle 10 Jahre vordatiert worden muß.

Diese Feststellungen haben aber insofern ein allgemeineres Interesse, als die Wahl des Bertrand de Thessy mit der Ankunft des deutschen Kaisers Friedrich II. im heiligen Lande zusammenfällt. Damit ist aber auch, nicht, wie man bisher annahm, Garin, sondern Bertrand de Thessy der Führer der Ordenspolitik in jener bewegten Zeit gewesen. Schwierig war die Handhabung des Ordensregiments in jenen Tagen aber deshalb, weil Papst und Kaiser in bitterer Fehde lebten, und der Papst den Kaiser gerade in den Bann getan hatte, als er nach Jerusalem ging, um sich die Krone dieses Königreichs als legitimer Erbe derselben zu holen.

Am 28. Juni 1228 fuhr Kaiser Friedrich II. von Brindisi ab, machte sechs Wochen in Cypern Station, und kam am 7. September in Accon an. Er kam aber nicht mit kriegerischen Absichten, sondern trug sich mit dem Plan, seine Wünsche und diejenigen der Christenheit auf diplomatischem Wege durchzusetzen, da er bereits Erfolg versprechende Vorverhandlungen mit dem Sultan Malek el Kamel von Egypten geführt hatte. Bei seiner Landung in Palästina wurde der Kaiser nun zwar noch ehrerbietig von den Baronen und vom Klerus empfangen.

Digitized by Google

Aber das dauerte nicht lange. Denn der Papst verfolgte ihn auch dorthin mit dem größten Nachdruck und wußte mit der Zeit durch kirchliche Strafmittel doch so ziemlich alle Christen teils mißtrauisch teils feindselig gegen ihn zu stimmen. Jeder Ort, den der Kaiser betreten würde, wurde von Gregor im voraus mit dem Interdikt belegt und die Exkommunikation allen denen angedroht, die den Kaiser unterstützen möchten.

Dem Druck des Papstes konnte sich nun auch Theffy nicht entziehen; er entschloß sich, dem Kaiser als König von Jerusalem öffentlich die Anerkennung zu versagen; auch der Tempel folgte mit derselben Politik dem Beispiel des Spitals. Treu blieben dem Kaiser nur die Barone von Syrien und Cypern, denen Gregor IX. den Gehorsam nicht verboten hatte, sodann die eigenen Truppen des Kaisers und endlich der deutsche Orden, der dem Papst zum Trotz die Sache des Kaisers als deutsche Sache ansah, die er nicht im Stich lassen wollte.

Aber auch die Templer und Johanniter fügten sich im weiteren Verlauf des kaiserlichen Aufenthalts in Palästina nicht unbedingt den päpstlichen Befehlen. Als der Kaiser sehr bald nach Jaffa aufbrach mit einem relativ kleinen Heere, brachten die Ritterorden es doch nicht über sich, ihn in vermeintliche Gefahren ungeschützt hineinziehen zu lassen. Ohne sich ihm unterzuordnen oder offiziell sich anzuschließen, folgten sie ihm gleichwohl in selbständigem Heereszug, um in der Stunde der Gefahr zur Stelle zu sein.

Aber diese Stunde kam nicht. Friedrich II. war ein ausgezeichneter Diplomat, und es gelang ihm am 18. Februar 1229 einen verhältnismäßig günstigen Frieden mit den Sarazenen zu schließen. Jerusalem, Bethlehem und Nazareth blieben den Pilgern zugänglich, allerdings im Besitz der Ungläubigen, die neben den Kirchen ihre Moscheen im Gebrauch behielten.

Glänzend war der Friede also nicht. Aber der Krieg war wenigstens vermieden. Und der Kaiser kehrte nun schnell, Mai 1229, nach Italien zurück. Allerdings hatte er die Keime großer Wirren zurückgelassen, die denn auch ausbrachen.

Unmittelbar nach ihrem Ausbruch starb Bertrand de Theffy, dem nun Guerin folgte.

Welche Stellung sollen unsere Frauen in der Krankenpflege einnehmen?

Diese Frage behandelt Dr. H. Cramer, der Herausgeber der Zeitschrift für Krankenpflege, in der Deutschen Zeitung folgendermaßen: Wenn in letzter Zeit vielfach die Forderung erhoben worden ist, daß die Kenntnis von der Natur unseres Leibes als ein wichtiger Bestandteil jeden Schulunterrichts betrachtet werden müsse und in den höheren Schulen und Fortbildungsschulen der Unterricht in der ersten Nothilfe durch Laien bei plötzlichen Unglücksfällen sich an diese Kenntnis anzuschließen habe, so gilt diese für die Knaben erhobene Forderung in noch höherem Maße für unsere Töchter.

Für alle Frauen ist ein gewisses Mindestmaß von erlernter Fertigkeit in der Krankenpflege neben der ursprünglich frauenhaften Begabung dafür eigentlich durchaus notwendig, nicht nur für die verheiratete Frau, sondern auch für die unverheiratete. Während in der Ehe der Tätigkeitsdrang der Frau in der Sorge für Familie und Haus Genüge findet, müssen die unverheirateten sich einen anderen Wirkungskreis suchen. Aus dieser Einsicht ist unsere heutige Frauenbewegung entstanden, welche dahin strebt, der Frauenwelt durch Aneignung gewisser Wissensgebiete und andrerseits gewissen Könnens und gewisser Tätigkeiten, eine Art Versicherung gegen spätere Versicherungsbedürftigkeit aufzunehmen. Aber Wissen und Können allein genügen nicht, sondern es muß auch Arbeitsgelegenheit da sein. Angebot und Nachfrage gehören zusammen, um Leistungen und Werte zu schaffen. Auf keinem Gebiet aber ist heute die Nachfrage größer, als auf dem der Krankenpflege.

Andrerseits eignet sich auch schon aus rein praktischen Gründen keine Betätigung besser für die Frau als eben diese: Kenntnisse und Fähigkeiten in der Krankenpflege, die sich die unverheiratete Frau angeeignet hat, werden für die später heiratende eine besonders schätzenswerte Eigenschaft, eine ihren Wert erhöhende, einem Vermögen gleichende Mitgift für die Ehe darstellen, während die unverheiratet bleibende sich eine gesicherte und befriedigende Stellung durch sie zu erhalten oder zu verschaffen in der Lage ist. Dazu kommt, daß durchschnittlich keine einzige Tätigkeit der Frau nachweisbar so gut liegt, als die Krankenpflege, sie ist die persönliche Fürsorge, ein Tun von Person zu Person und gleichsam die Verlängerung der Pflegetätigkeit, die die Gattin in der Ehe ausübt.

Für die Unverheiratete stehen die verschiedensten Möglichkeiten zur Auswahl. Von der berufsmäßigen Krankenpflegeausübung als Diakonisse oder Ordensschwester, als Mitglied des Evangelischen Diakonievereins, als Schwester eines der Rot-Kreuz-Musterhäuser, als Schwester des „Frauendienstes“, als Johanniterin und endlich auch als freie Pflegerin mit oder ohne Zugehörigkeit zu einem Verbande, bis zu der für den Kriegsfall schon im Frieden ausgebildeten freien „Helferin“ für Reserveetazarette. So sind der Gelegenheiten und Formen, sich in und bei der Krankenpflege nützlich zu machen, in ihr eine Betätigung der christlichen Nächstenliebe, einen Beruf, einen Lebensunterhalt zu finden, gar mannigfache. Zugleich aber schreit die Krankenpflege nach brauchbaren Kräften, die Liebe für diese Betätigung und

Herzensbildung haben. Da sollten doch unsere Frauen die sich ihnen darbietende Gelegenheit, eine wie keine andere für sie passende Tätigkeit auszuüben, in hellen Haufen ergreifen und dem männlichen Aufgebot der Jugend in Waffen ein weibliches unter dem Zeichen der helfenden pflegenden, Nächstenliebe an die Seite stellen.

Je nach den persönlichen Bedürfnissen, je nach Eigenart wird die eine sich die Krankenpflege zum Lebensunterhalte unter dem Schutze einer der bestehenden Vereinigungen machen können, die andere sich nur mit den nötigsten pflegerischen Kenntnissen und Geschicklichkeiten ausrüsten mögen, die sie gelegentlich zu verwenden gern bereit sein wird. Auf also, ihr deutschen Frauen, beteiligt euch an der echt weiblichen Tätigkeit der Krankenpflege! Ihr einen, mögt ihr euer Leben widmen, oder wenigstens eine längere Reihe von Jahren; ihr findet in den geistlichen Pflegegenossenschaften so gut wie im Diakonievereine oder auch als Schwester vom Roten Kreuze überall Aufnahme und ein weites Feld der Betätigung, wenn anders ihr die dazu nötigen geistigen, gemütlichen und körperlichen Eigenschaften mitbringt.

Und ihr anderen, die ihr nicht ganz euch der schönen Aufgabe hingeben könnt oder mögt, tut wenigstens freiwillig euren Dienst in der Krankenpflege, so lange wie der Jüngling seinen Heeresdienst tun muß. Der Vorschlag, der weiblichen Jugend ein Dienstjahr in der Krankenpflege zur Pflicht zu machen, entsprechend der Heerespflichtigkeit des Jünglings, erscheint als ein besonders beherzigenswerter. Welche Beschäftigung läge dem weicheren Gemüte der Frau, welche ihrer leichteren und zum Helfen geschickteren Hand näher, als diese! Welche könnte sie mehr mit ihrem ganzen Innern erfassen, welche mehr unter Anteilnahme des Herzens ausüben, als diese. Der Frau steht es an, mit weicher Hand die Wunden zu pflegen, ihre Heilung zu ermöglichen, einzutreten, wo Not und Schmerz ist. Und das wird sie um so besser können, je mehr sie sich dazu tüchtig gemacht hat, je mehr sie dazu durch Lernen und Üdung geeigneter geworden ist. Denn der gute Wille allein tuts noch nicht. Die Krankenpflege ist eine Kunst und das Wort Kunst kommt von „können" und das Können kommt erst nach dem Lernen und Üben. Nun wissen wir noch dazu, daß eigentlich überall auch die weibliche Krankenpflege der männlichen vorgezogen wird, die man nur bei besonderen und größere Kraft erfordernden Hilfeleistungen verwendet. Andrerseits haben sich die Anforderungen an die technische Krankenpflegeausübung wesentlich gesteigert. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn man für die berufsmäßige Krankenpflegeausübung besonders geeignete Unterrichtsanstalten und nachherige Prüfungen von ärztlicher Seite verlangt hat. Verhältnisse, wie sie teilweise z. B. in Dänemark schon verwirklicht sind.

Innerhalb dieser Anschauungen von der Notwendigkeit einer größeren Vertiefung in der Krankenpflege bewegt sich der Wunsch auf fortschreitende Vertiefung des Schulunterrichts in der allgemeinen Naturkunde, einschließlich der Lebenslehre, als Grundlage zur Erlernung sachkundiger Krankenpflege. Wenn Schüler und Schülerinnen hinreichende Kenntnisse über den Bau und die Verrichtung des menschlichen Körpers ausweisen, so kann sich ein Kursus für praktischen Nothilfs- und Rettungsdienst darauf aufbauen und je nachdem auch ein solcher in der theoretischen und praktischen Krankenpflege. Dieser Unterricht gibt den gleichmäßigen guten Unterbau ab für eine sich anschließende berufliche Krankenpflegeausbildung in besonderen Anstalten.

Also jede Frau, ob verheiratet oder nicht, muß heutzutage mindestens etwas von der Krankenpflege gelernt haben und womöglich darüber hinaus noch ihre angeborenen Fähigkeiten hierzu durch weitergehende Ausbildung gesteigert haben. Die Grundlagen hierzu soll ein guter Schulunterricht in der Naturkunde und der Kenntnis des Körpers und seiner Verrichtungen geben. Keine Frau ohne bestimmtes Mindestmaß durch Unterricht erworbener Fähigkeiten in der Krankenpflege. o. Samson.

Kleine Chronik.

Aus dem 46. Jahresbericht des Diakonissenhauses Halle a. S. heben wir folgende Zahlen heraus: In 15 Krankenhäusern werden 7680 Kranke an 254 444 Pflegetagen von unsern Schwestern verpflegt, 166 Alte, Einsame, Gebrechliche in 4 Siechenhäusern und Altersheimen versorgt, in 3 Heil- und Pflegestätten 300 Kinder, in 15 Kinderschulen und Krippen 1027 Kinder an 4109 Tagen verpflegt. In 54 Gemeindepflegen wurden 8720 Arme und Kranke an 121 678 Tagen besucht und in 3060 Nachtwachen sorgsam bedient.

Es schieden im Jahre 1903 6 Hilfsschwestern und 2 Diakonissen aus und von den 25 neu eingetretenen Probeschwestern wurden fünf als ungeeignet wieder entlassen.

Mit insgesamt 221 Schwestern gingen wir in das neue Jahr hinein, in diese Zahl sind aber die Kranken, Invaliden und Arbeitsunfähigen mit eingeschlossen.

Das Jahr 1904 brachte erfreulichen Zuwachs an jungen Schwestern, der aber kaum die Lücken des Vorjahrs auszufüllen vermag. „Von den Johanniter-Schwestern, die uns im letzten Jahre wieder treulich aushalfen und die Sorgen für Ersatz und Vertretung unserer urlaubsbedürftigen Schwestern sehr erleichterten, ist leider im letzten Jahre keine ganz zu uns gekommen." — „Das Diakonissenhaus zu Witten, welches erst 13 Jahre besteht, erfreut sich einer Schar von 270 Schwestern,

hat also das 46jährige Hallesche Diakonissenhaus bereits weit überflügelt. Die westlichen Provinzen, deren evangelische Bevölkerung sich gegenüber den Katholiken bedeutend in der Minderheit befindet, besitzen dreimal soviel evangelische Diakonissen als die überwiegend evangelischen Provinzen Sachsen, Brandenburg, Schleswig-Holstein. Es ist geradezu qualvoll, immer wieder dringend um Diakonissen gebeten zu werden, zu sehen, wie alles für ihren Empfang bereit ist, mit wie großen Hoffnungen, Erwartungen, mit wie großem Vertrauen man ihrem Kommen entgegensieht, und dann sagen zu müssen: Wir haben keinen Menschen, wir sind ohnmächtig. Eben bitten wieder die Lutherstädte Mansfeld und Wittenberg dringend um unsere Hilfe. Wir wagen nicht Nein zu sagen, wir gingen so gern helfend und dienend in ihre Arbeit hinein. Wird man uns auch helfen und ernsten jungen Zuwachs senden?"

Das Christliche Kellnerheim (Mittelstraße 22), ein neuer Zweig christlicher und sozialer Fürsorge der inneren Mission, von dessen Organisation in Nr. 42 berichtet wurde, wurde am 10. Oktober im Beisein einer kleinen aber erlesenen Schar von Freunden der Sache eingeweiht. Man sah den Minister des Innern Frhrn. v. Hammerstein mit Gemahlin, den Präsidenten Gäbel aus dem Reichsversicherungsamt, den Generalsuperintendenten Köhler, Geistliche der inneren Mission, Vertreter des Berliner Hotelbesitzervereins und des internationalen Gasthofbesitzervereins. Der Vorsitzende des Vereins „Kellnerheim", Kaiserlicher Militäranwalt Heym, begrüßte die Erschienenen; Präsident Gäbel brachte die Glückwünsche des Zentralausschusses für innere Mission. Ein aus Freunden der Sache gebildetes Männerquartett sang eine vom Organisten Tiebach komponierte Motette: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel"; der Konzertsänger Bronsch sang „Sei getreu bis an den Tod". — Anziehende Bilder aus dem Kellnerleben gab der Reisesekretär Fischer (Frankfurt a. M.), ein früherer Kellner. Glückwünsche für das Werk brachten Herr Heinrich (vom Berliner Hotelierverein), Vollborth (von der Berliner Gastwirtsinnung), P. Vogel von der Dorotheenstädtischen Gemeinde. Auch Generalsuperintendent Kähler sprach. Das Quartett sang dann noch die Motette von Klein „Der Herr ist mein Hirte" und zwei Kellner sangen ein geistliches Lied. Bei der Nachfeier wurde noch manches gute Wort gesprochen, u. a. von P. Jordan (Ostdeutscher Jünglingsbund), P. Frick (Barmen), der die Braut des Kronprinzen unterwiesen hat und von ihrer Liebe für die Werke der inneren Mission erzählte; ferner P. Teudt (Frankfurt a. M.), Forstmeister v. Rathkirch vom Christlichen Verein junger Männer. Dieser Verein hat die Kellnermission in Berlin im Jahre 1884 begonnen, später übernahm sie die Stadtmission (P. Evers) und gab sie dann in die erste Hand zurück. Der Deutsche Kellnerbund sprach durch einen Vertreter seinen Gruß aus. Einige Kellner betonen, daß ein richtiges Kellnerheim nur christlichen Charakter tragen könne. Wie allgemein die Zustimmung und Sympathie ist, deren sich das neue Werk erfreut, zeigt die große Zahl der eingegangenen Glückwünsche, u. a. von den Staatsministern v. Podbielski und Dr. Studt, vom Oberhofprediger D. Dryander, dem Präsidenten Voigts, der Gräfin Keller, dem Kammerherrn v. Behr (Pinnow), dem Polizeipräsidenten v. Borries, dem Oberbürgermeister Kirschner und vielen anderen.

Dem Jahresbericht der Basler Mission entnehmen wir folgendes Miniaturbild vom Leben am Kamerunfluß: „In Duala bemerkt man einen fortschreitenden Einfluß des Christentums, eine allmähliche Umwandlung der öffentlichen Meinung, ein Zurücktreten heidnischer Sitten, da und dort schon ein Überwiegen des christlichen Elements über das heidnische, eine Empfänglichkeit für die Bildung, die die Schulen bieten. Die Kapellen und Kirchen sind an manchen Orten gut besetzt, manchmal sogar überfüllt; die Gemeinden zeigen ein Streben, schöne und würdige Kapellen zu bauen, und werden dabei auch von Heiden unterstützt. Von dem Bildungsstreben des Volkes zeugt z. B. das gute Lob, das der Vorsteher der Schule in Bonebela und der Mittelschule in Bonaberi dem Lerneifer seiner Schüler gibt, auch die ermutigende Erfahrung, die man bis jetzt mit einem Monatsblatt für die Christen und insonderheit für die Lehrer gemacht hat; dasselbe hat 600 Leser. Wenn es sich auf dieser Höhe hält, kann es in wertvoller Weise an der geistigen Hebung des Volkes mitarbeiten. Der erste Jahrgang enthält auch einige Arbeiten von Eingeborenen; unter anderem ein Gedicht von Josef Ekalo zum Andenken an den verstorbenen Lehrer Ejang. Durch energische Maßregeln der Regierung hat sich auch das äußere Bild von Duala vorteilhaft verändert. Es wurden gute, gerade und breite Straßen in den Städten angelegt, während früher nur schmale und schmutzige Fußpfade von einem Stadtteil zum andern führten. Ohne Zweifel sind dadurch auch die Gesundheitsverhältnisse verbessert worden. Leider verbinden sich aber mit dem Segen der Kultur auch sehr verderbliche Wirkungen des Handels und Wandels der Europäer. Obwohl der Zoll auf Branntwein erhöht worden ist, wird er doch massenhaft eingeführt, und wenn man auf den schönen neuen Straßen ein Volksansammlung bemerkt, so ist es vielfach eine Branntweinbude, die die Leute anzieht. Erbarmungslos wird das Volk durch den Branntwein ruiniert. Vielfach ergeben sich auch schon Weiber und Kinder dem Laster."

Digitized by Google

Neue Bücher.

Monats hefte der Comenius-Gesellschaft. 13. Jahrg. IV. Heft 1904. (Berlin, Weidmann.)

Wir ließen uns dieses Heft kommen, weil sich in ihm ein Aufsatz findet: Die Tempelherren und die Freimaurer Ein Beitrag zur Geistesgeschichte von Ludwig Keller. Der Aufsatz ist aber lediglich ein Beitrag zur Geschichte der Freimaurerei und hat mit der Geschichte der geistlichen Ritterorden nichts zu schaffen. Im 18. Jahrhundert hat sich ein bekannter Freimaurer, der Schotte Ramsay, für einen Geheimbund bemüht, der sich Templerorden nannte, und dessen Zweck es nach den Vorlegungen des Verfassers gewesen wäre, katholische Propaganda in der Weise zu treiben, daß man Katholiken und Protestanten auf Grund einer Art Indifferenz-Union in gemeinsamen Logen vereinigte. Für die Idee solcher Union werden dann von Ramsay die Tempelherren und Johanniter in Anspruch genommen — ohne Zweifel aber sehr mit Unrecht Richtig ist, daß die beiden Orden international waren, interkonfessionell waren sie aber durchaus nicht; die unitarischen Ideen werden ihnen schlechtweg angedichtet. Mit dem geistlichen Ritterorden der Tempelherren hat dieser Geheimbund nichts zu schaffen.

Deutsche Jugend in schwerer Zeit. Von Josephine Siebe. Erzählung für die reifere Jugend; 140 Seiten 8°. Geb. 2 M. Verlag von Friedrich Emil Perthes in Gotha.

Dies Jugendbuch ist keine der so viel verbreiteten Kriegsgeschichten im eigentlichen Sinne, es ist mehr ein Stimmungsbild aus den Jahren des Befreiungskrieges (1813), es zeigt, wie auch die deutsche Jugend in jenen Zeiten der Fremdherrschaft und der Befreiung unseres deutschen Vaterlandes teilnahm an den Fragen der Zeit. Die Schrift ist erfüllt von einem gesunden, warmen Patriotismus. Bezeichnend für den Charakter des Buches ist die Rede, die Pfarrer Flemming, der Prediger des Dorfes Kisningken, seiner Gemeinde hält, als diese ihm zürnt, daß er zwei verwundete französische Flüchtlinge in sein Haus aufgenommen hat; er versteht es das Wort des Heilands „Liebet Eure Feinde" mit seiner treuen Vaterlandsliebe in Einklang zu bringen. Das fesselnd geschriebene Buch ist als Lektüre für die reifere Jugend, aber auch für Erwachsene vorzüglich geeignet; gerade in unserer oft so skeptischen Zeit, in der die Jugend schon zum Pessimismus neigt, erhebt ein solches Buch und man kann ihm nur viele Leser wünschen.

Wie Lenchen eine Heimat fand. Von Josephine Siebe. Eine Erzählung für die Jugend. 140 Seiten 8°. Geb. 2 M. Verlag von Friedrich Emil Perthes in Gotha.

Die vorliegende Erzählung ist eine jener einfachen, schlichten Kindergeschichten, die gerade in ihrer Schlichtheit so sehr dem Verständnis der Kinderseelen angepaßt sind, in denen das Kind seine eigne kleine und doch so inhaltsreiche Welt wiederfindet. Dies kleine Lenchen, das da in seiner Weltunerfahrenheit in die Welt läuft, um den Freund, den einzigen, den es in seiner Verlassenheit zu haben meint, aufzusuchen, und das Unglück hat in die Hände schlechter Menschen zu geraten, wird sicher den Kindern, die das Buch lesen, bald eine liebe Freundin sein. Das Buch ist spannend und gut geschrieben und kann unbedingt zur guten Jugendlektüre gezählt werden. Die künstlerisch ausgeführten Illustrationen gereichen ihm noch zum besonderen Schmuck.

Puck. Zwei Kindergeschichten. Von Marie Michelet (Schwerin i. M., Bahn) Preis 2,50 M.

Unsere Literatur weist schon manches hübsche Kinderbuch auf, aber vorliegende Erzählungen verdienen trotzdem eine besondere Beachtung. Man spürt sofort, daß die Verfasserin Kinder kennt und liebt, denn sie versteht es meisterlich, die kleinen Leiden und Freuden des Kinderlebens zu schildern. Das Christliche kommt ohne Aufdringlichkeit zur Geltung. Wir empfehlen das kleine Buch besonders für jüngere Kinder aufs wärmste.

Die 10 Gebote im Lichte der Moraltheologie des Heiligen Alphons von Liguori. Von Lic. Albert Bruckner. (Schleudit, Schäfer.) 1904. Preis 2,20 M.; geb. 3,20 M.

Eine sehr gründliche Darlegung und Widerlegung des in Rede stehenden Moralsystems. Wer darauf angewiesen ist, es kennen zu lernen, findet hier einen beachtenswerten Führer

Die Pflegesöhne. Von Marie von Arnim. Erzählung für die Jugend. 180 S. 8°. Geb. 2 M. (Friedrich Emil Perthes in Gotha)

Eine bewegte und abwechslungsreiche Erzählung, die sehr geeignet ist, Kinder zu spannen und zu erfreuen. Die Verfasserin verrät ein liebenswürdiges Talent in der Schilderung des Kinderlebens. Von großem Reiz sind auch die anmutigen, wechselvollen Landschaftsschilderungen, die wohl geeignet sind, den Sinn der jungen Leser für die Wunder und Schönheiten der Bergwelt zu wecken „Ein gutes Buch ist ein lieber Freund", dies Wort paßt vortrefflich für Marie von Arnims „Pflegesöhne", die als Weihnachtsgabe durchaus zu empfehlen sind.

Der Lehrer von Hartenhausen. Erzählung von Erwin Gros. (Neuwied, Raiffeisen-Druckerei.) 281 S.

Ein sehr gutes Volksbuch, das an der Hand einer lebenswahren Erzählung den Segen des Genossenschaftswesens für Landgemeinden, speziell der Raiffeisen-Darlehnskassen darlegt. Als der junge Lehrer ins Dorf kommt, ist der jüdische Händler derjenige, der den Kredit der ganzen Gemeinde in Händen hält; nachdem das Genossenschaftswesen in Aufnahme gekommen, kann der Lehrer eben jenen Händler auf seinem letzten Gang zum Dorf hinausgeleiten, indem es für ihn nichts mehr zu tun und nichts mehr zu verdienen gibt. Die Erzählung nimmt zunächst Bezug auf süddeutsche Verhältnisse. Aber auch norddeutsche Leser werden das Buch gern lesen und können viel daraus lernen.

Zu höheres Sternes. Ein Strauß religiöser Lyrik. Von Karl Hunnius (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.) 1903. Preis eleg. geb. 4 M. 198 S.

In diesen Gedichten findet sich tiefe religiöse Empfindung und echte Frömmigkeit, allerdings auch manche Gedanken, die schon von anderen geprägt und manche Reime, die schon von anderen gefügt wurden. Eine ausgeprägte Originalität ist nicht vorhanden. Wohl aber edle, wohllautende Verse und erbaulicher Inhalt. Freunde ernster religiöser Poesie werden das Buch gern zur Hand nehmen.

„Barmherzige Samariter". Eine Sammlung von Lebensbildern aus der Inneren Mission, für Kinder erzählt von P. M. Hennig. Mit buntem Umschlag in Vielfarbendruck. 6 neue Hefte, einzeln 8 Pfg, 50 Hefte sortiert 3,50 M., 100 Hefte sortiert 6 M.

Heft 1: Johannes Falk, Ein Freund der Kinder. Heft 2: Aug. Herm. Francke, Ein Vater der Waisen. Heft 3: Hans Knudsen, Der Vater der Verkrüppelten. Heft 4: Elisabeth von Thüringen, Eine Fürstin der Barmherzigkeit. Heft 5: Elisabeth Fry, Der Engel der Gefangenen. Heft 6: Luise Scheppler, Die Freundin der Kleinen. Die vorliegenden Hefte wenden sich an die Kinderwelt, um durch fesselnde Lebensbilder auch in den Kleinen den Sinn für die Werke der Inneren Mission zu wecken.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 9. November 1904. Nr. 45.

Zur Geschichte des Ordens.

Auf den Großmeister Bertrand de Thessy folgte Guerin, unbekannter Herkunft. Man weiß nur so viel über seine Person, daß er vor Übernahme der Großmeisterwürde Prior von Frankreich, also mutmaßlich Franzose war.

Aber um so mehr ist neuerdings über seine Regierungszeit bekannt geworden, und was bekannt geworden ist, setzt ihn unter die tüchtigsten Großmeister, die in äußerst schwieriger Zeit und unter den größten Verwicklungen eine außerordentlich erfolgreiche Ordenspolitik in Krieg und Frieden geführt haben.

Die politische Lage bot aber damals die größten Schwierigkeiten durch das Verhalten des deutschen Kaisers Friedrichs II., der einerseits mit dem Papst in schwerem Streit lag, und andrerseits sowohl im Königreich Jerusalem als auch in Cypern Kronprätendent war. Wohl hatte er sich die Krone von Jerusalem, da kein Bischof dazu bereit war, selbst aufs Haupt gesetzt, und mit dem Sultan von Egypten einen diplomatisch geschickten Vertrag über die Rechte der Christen im heiligen Lande geschlossen, aber konsolidierte Zustände zu schaffen, war er nicht imstande. In Cypern besonders setzten ihm die Vormünder des minderjährigen Erben aus dem Königshaus der Lusignan so hartnäckigen Widerstand entgegen, daß er immer nur vorübergehend und für kurze Zeit diesen Widerstand brechen konnte. Auch der mit bedeutendem Heere in den Orient geschickte kaiserliche Feldmarschall Richard Filangieri siegte wohl über die Gegner, konnte aber diese Siege nicht ausnutzen. Auch der Papst, Gregor IX., griff später, ausgesöhnt mit dem Kaiser, in dessen Interesse in die Wirren ein, und betraute einen Legaten, den Bischof Albert von Antiochien mit der Mission, Frieden zu stiften. Aber obgleich durch die Bemühungen dieses Vermittlers Verträge zustande kamen, gab es doch keinen wirklichen Frieden.

In diesen beklagenswerten Zwistigkeiten befolgten nun die Johanniter unter Guerin eine Politik strikter Neutralität. Sie setzten dem Kaiser keinen Widerstand mehr entgegen, nachdem er sich mit dem Papst ausgesöhnt hatte, begünstigten aber auch nicht die Schritte des kaiserlichen Marschalls, die sie mehrfach den Interessen der orientalischen Christen widersprechend hielten. So wurde der Orden zunächst in keinerlei Kriegsabenteuer verwickelt, und konnte sogar mehrmals Nutzen aus der verwirrten Lage ziehen, insofern die kriegführenden Prätendenten ihm Burgen und Ländereien abtraten, von Geldverlegenheit zu diesen Geschäften getrieben.

Einen Feldzug gab es erst wieder im Jahre 1233, als das direkte Interesse des Ordens einen solchen forderte. In diesem Jahre verweigerte nämlich ein islamitischer Scheich, Malek el Modaffer, dem Johanniter Orden einen Tribut zu zahlen, zu dessen regelmäßiger Entrichtung sich sein Vorgänger durch Vertrag verpflichtet hatte. Diese Auflehnung konnte nicht geduldet werden. Guerin zog mit 100 Rittern, 400 Sergeanten zu Pferde und 1500 Söldnern zu Fuß in das Gebiet seines Gegners und plünderte zunächst — dies war die Art damaliger Kriegführung im Orient — einige Städte des Schuldners. Diese Einleitung des Krieges hatte bereits den gewünschten Erfolg. Die Sultane von Egypten, erschrocken über das starke Christenheer, denn den Johannitern hatten sich auch eine Streitmacht der Templer und eine Anzahl Cyprioten angeschlossen, legten sich ins Mittel und veranlaßten den Schuldner des Ordens, seinen Tribut zu zahlen; die Christen konnten die Waffen niederlegen.

Andere Konflikte, in welche der Orden verwickelt war, wurden gleichfalls durch Vertrag erledigt, z. B. ein Streit mit dem etwas gewalttätigen Fürsten Bohemund von Tripolis; das Friedensdokument ist uns erhalten geblieben. Häufige Differenzen mit den Templern trug Guerin stets dem Papste vor, der natürlich gern das Schiedsrichteramt ausübte. Eine der schwierigsten dieser Art betraf eine „Wasserfrage". Die Mühlen in Akkon wurden von einem Flüßchen getrieben. Die unteren an den Fluß grenzenden Ländereien gehörten den Johannitern,

Digitized by Google

die aberen den Templern. Es ist nicht wunderbar, daß diese Rechtslage unter ohnehin eifersüchtigen Partrien viel Streit herbeiführte. Der Papst mußte einen rigenen Legaten, Thirrry van Ravenna, schicken, und am 25. Juli 1235 wurde die Mühlenfrage durch feierlichen Schiedsspruch erledigt. Wasserkraft und Schiffahrt an der Mündung wurden genau reglementiert. Nicht weniger als zehn Urkunden über diesen Strrit sind noch vorhanden.

Endlich gab es gegen Ende der Regierung Guerins noch eine ganz anders geartete „Affairr", nicht im Orirnt, sondern im Occident. In England hatte eine varnehme Dame einen Nonnenorden mi eigener Regrl und eigener Tracht gestiftet und dann dieses Schwrsternhaus dem Johanniterardrn angeglirdert, ahne daran zu denkrn, daß der Orden eigene Regrl und eigrne Tracht hatte. Natürlich führten nun dir Jahanniter, nachdrm sie das Haus übernommen, ihre Ordnungrn in dem Kloster ein, und die Nannrn wurdrn „umkastümiert". Dieser „Umsturz" ihrrr Intentianen erregte nun aber die freigebige Stifterin, Margarete van Laszy, aufs hächste; sie warde so offenherzig und deutlich gegen drn heiligen Stuhl, der zunächst den Jahannitern Recht gab, daß man sie zeitwrilig erkommunizirrte. Später freilich wurde die ganze Sache van der päpstlichen Gerichtsbarkrit nach einmal geprüft, und diese Nachprüfung rudete damit, daß Grrgar IX. drn Bann aufhob und zugleich das ganze Verhältnis drs Klasters zum Johanmitrrarden rückgängig machte.

Allrs in allem: Gurrin war rin ausgezrichneter Graßmeistrr, allem prahlerischrn Wesrn abhold, unnätige Kriege vermeidend, aber auch zu rücksichtslaser Enrrgie breit, wrnn es das Ordensintereffe forderte. Van srinrr ausgezeichnrten äkanamischen Verwaltung geben zahllose uns erhaltene Urkunden Aufschluß. Er handeltr nach dem alten Sprichwart, daß ein magerer Vrrgleich besser ist als ein fetter Prazeß. Sa hinterließ er, als er 1236 starb, eine grardnete Verwaltung, wohlgefüllte Kassen und das ungeschmälerte kriegerische Ansehen des Ordens.

Ein Wasserdampfapparat zu therapeutischen Zwecken.

In drr „Münchener Medizinischen Wachrnschrift" beschreibt Dr. Weißbart aus München einrn van einer Münchenrr Dame erdachten Apparat, welcher überall da angrwandt werden kann, wo bisher Brriumschläge und Thermaphore brnutzt wurdrn, ohnr deren Nachteile mit sich zu bringen. Bei Breiumschlägen läßt sich, wie der Bericht ausführt, niemals rine kanstante Temperatur erzeugen, und die Anwendung derselbrn erfordert Bedienung bei Tag und bei Nacht, ist umständlich und wenig reinlich. Die Einführung der Thrrmaphor-Gummi-Kompressen beseitige rinige dirser Übelstände, aber nicht alle. Mit ihnen läßt sich eine einigermaßen gleich hach bleibrnde Temperatur für etwa 5—6 Stunden erzeugen. Der Hauptnachteil aber ist ihr Gewicht. Eine Leibkampresse wiegt gleich mehrere Pfund. Auch ist die Haltbarkeit drr Thermaphare eine recht begrenzte.

Der neue Apparat, welchrr allr Mißstände ausschließen fall, ist höchst einfach gebaut. Er besteht aus zwei Teilen, dem Dampfkessel mit dem Kärperteil, welch letzterer je nach seiner Verwendung für Extremitäten, Rumpf, Ange usw. verschieden grformt ist. Aus leichtem Metall hergestellt, besitzt er krin nennenswertes Gewicht: so wiegt die Magrnschüssel nur 250 g. Zum Körpertril führt vam Dampfkessel weg rin Dampfschlauch, von ihm zu einem belirbigrn Kondensgefäß der abführende Schlauch.

Die Erhitzung des Wassers geschieht durch eine regulierbare Spiritusflamme. Zeigt das am Dampfkessel angebrachte Thermometer 100° C., sa läßt man durch Öffnung des Absperrhahnes den Dampf in drn Kärperteil eintretrn; dieser zeigt alsbald eine kanstante Temperatur van 60°, die dadurch rrhalten wird, daß die Spiritusflamme nach Durchwärmung des Körperteils auf die Hälfte herabgedreht wird. Das Dampfthermameter wrist sodann eine gleichbleibende Temperatur van 95° C. auf, die bestehen bleibt, salange sich Wasserdampf entwickelt. Der gefüllte Kessrl gibt für etwa 20 Stunden fortgesetzt Dampf ab; um jrde Grfahr auszuschließen, ist der Dampfkessel mit einem Sicherheitsvrntil versehen.

Drr Körper empfindrt die Temperatur in der Höhe van etwa 50° C.; durch Zwischenlrgen van Tüchern zwischen Kärper und Körperteil kann die Wärmr nach beliebig vrrändrrt wrrdrn. Dir Kärpertrile selbst sind mit Tuch umkleidrt, um Verbrennungen auszuschließen. Außer drn Zu- und Abflußrährchrn ist an jrdrm Körperteil nach eine mit Schraubenwrrschluß vrrsehrne Öffnung da, durch welche das wenige innerhalb desselben angesammelte Kandenswasser abfließrn kann; ferner sind Varrichtungen angrbracht, um die Teile am Körper durch Bänder frstzuhalten.

Die Magenschüssel läßt sich auch bei Frauenkrankhriten vrrwenden, die Rückenschüssel kann ganz allgemrin als Schwitzkissen gelten, Hüftgrlenks- und Schultergelenkteil kännen sich gegenseitig vertreten. Die Wahl des Körperteils richtet sich nach der vorliegenden Erkrankung; der Dampfkessrl ist in jrdem Fall nätig.

Die Vorzüge des Apparates sind gegenüber Kataplasmen und Thermaphoren, die der beliebig langen Wärmeentwickrlung, drs Wegfalles van Trmprraturschwankungrn, Wegfalles einer Bedienung, der gräßeren Rrinlichkeit und Bequemlichkeit, fawie des relativ geringen Gewichtes, der unbegrenzten Haltbarkrit und des mäßigrn Preises. Der Apparat wird van drr Firma Hermann Katsch in München vertrieben.

v. Samsan.

Geschäftliche Ausbeutung der Wohltätigkeit.

Die Zeitschrift „Volkswohl“ schreibt in Nr. 15, Jahrgang 1904:

Manche gemeinnützigen Anstalten lassen sich noch immer darauf ein, mit Kolportagegeschäften Verträge zu schließen, nach denen die Anstalt einen Gewinnanteil erhält, während das Geschäft den Namen und Zweck der Anstalt zur Anpreisung seiner Ware benutzt. Von aller Art, Mittel für wohltätige Werke aufzutreiben, wird keins so einmütig von den verschiedensten Seiten verurteilt, wie dieses. Und das mit vollem Recht.

Daß dies Verfahren nicht ausstirbt, liegt an dem großen Nutzen, den die Geschäfte daraus ziehen. An sich schon hat das Kolportagegeschäft eine große Fähigkeit, Kunden anzuziehen. Wo diese Kraft ehrlich geschäftlich benutzt wird, wie zum Vertriebe unserer großen Konversationslexika, die ganz auf die Kolportage angewiesen sind, da mag nicht viel dagegen einzuwenden sein. Allein es gibt viele Verleger, deren Erzeugnisse selbst durch die Zugkraft der Kolportage nicht an den Mann zu bringen sind. Sie suchen ihre Schäfchen zu scheren, indem sie ihren Vertrieb mit einem gemeinnützigen Lappen behängen. Dabei nehmen sie natürlich den Löwenanteil. Ihre Bücher und Bilder würden sonst wenig oder gar nicht gekauft werden, sie würden selbst kaum Kolporteure finden trotz aller schiffbrüchigen Existenzen — aber nun wird mit dem edlen Zweck das Herz des Käufers gerührt, der sonst nie daran denken würde, solche überflüssige Dinge zu kaufen. Man hat sich gewundert, wie manche moderne Bilderbücher bei ihren hohen Preisen einen so großen Absatz fänden. Das Rätsel läßt sich sehr einfach: Der findige Verlag hat einen gemeinnützigen Zweck gefunden, für den er ein paar Prozent abgab. So manche kleine Beamten- und Bürgersfrau, der es nicht in den Sinn kommen würde, ihren Kindern solch teure Geschenke zu machen, läßt sich zum Ankauf jetzt beschwatzen, weil armen Kindern dadurch ein Ferienheim geschaffen werden soll. Sie bedenkt nicht, daß es sich einzig darum handelt, einem raffinierten Geschäftsmann einen guten Absatz und seinen Agenten reichlichen Verdienst zu verschaffen. Und welcher Schund wird andererseits unter der Flagge der Wohltätigkeit — nicht den Reichen, an die kommt der Kolporteur nicht heran, sondern dem „kleinen“ Mittelstande, ja oft recht wenig bemittelten Leuten aufgehängt.

Ja, wenn ein solches Geschäft nach dem Vertrieb seiner Ware — sei sie wie sie sei — einem wohltätigen Zweck eine größere Summe spendete, so würde niemand etwas einwenden. Aber damit wäre kein Geschäft zu machen. Die Wohltätigkeit, der Gemeinsinn, die Opferwilligkeit großer Kreise unseres Volkes, sie muß erst systematisch ausgebeutet werden: hat der Verleger seinen großen Gewinn in der Tasche, so erhält der biedere Wohltätigkeitsverein, der ihm das Geld verdient hat, auch eine Kleinigkeit, für die er höchst überflüssiger- und törichterweise wohl noch dankbar ist.

Aber da stehen doch immer so und so viel tausend Mark, die bereits abgeführt sind. Das klingt den gutmütigen Frauen — an die geht es meist — lockend in den Ohren und sie kaufen und kaufen, um die Summen zu vermehren. Jene Summen besagen doch bei einfacher Berechnung nur, wie riesig der Geschäftsumsatz des Unternehmers war und wieviel er schon eingeheimst hat. Sie besagen um so weniger, als auch keine Spur von Garantie gegeben ist, daß wirklich alle versprochenen Anteile jenem Zweck zugeführt werden.

Schließe ich im gewöhnlichen Leben einen Vertrag, nach dem mir ein Gewinnanteil an einem Unternehmen zukommt, so behalte ich mir selbstverständlich vor, die Bücher einzusehen, um festzustellen, ob ich auch meinen Anteil richtig erhalte. Soll ich z. B. von jedem verkauften Stück eine Summe bekommen, so sehe ich die Fabrikations- und Versandbücher ein. Bei der sogenannten Wohltätigkeitskolportage darf davon nicht die Rede sein. Der gute Verleger tut ja ein gutes Werk für die Anstalt, wie dürfte man ihm da von Aufsicht reden. Ja, er ist meist so gut, von vornherein eine Kontrolle anzubieten. Mit jedem Buch soll ein Zettel vertrieben werden, auf dem steht, wie edlen Dingen dieser Verkauf dient. Also kauft sich der biedere Verein einen Stempel — vom besten Stahl und selbstfärbend — und stempelt nun lustig darauf los. Der Verleger zahlt gleich fürs Hundert 5 Mark, 10 Mark und mehr, da lohnt sich der Stempel, der natürlich den edlen Zweck recht deutlich ausdrücken muß, am besten mit einem Bibelspruch. Wieviel Bücher tatsächlich vertrieben werden, erfährt kein Mensch. Der Agent begnügt sich gern damit, den Zettel nur zu zeigen, statt ihn mit dem Buche abzugeben. Mancher wieder, dem die Ausgabe von 5 Mark, 10 Mark, 20 Mark für so ein überflüssiges Buch zu viel ist, gibt lieber 1 Mark ohne dies. Der Kolporteur soll freilich solche Gaben nicht nehmen, aber diese armen Schlucker sind der Versuchung selten gewachsen. Ebensowenig darf er falsche Angaben machen über die Höhe der wohltätigen Prozente und andere Dinge. All das wäre einfacher Betrug. Doch die Not und die Gelegenheit machen Diebe. So häuft sich ein Schwindel auf den anderen; fort und fort liest man von solchen Reisenden, die der Polizei und dem Gericht in die Hände fielen. Doch das schert den wohltätigen Verein nicht — es sind nicht seine Reisende. Wenngleich sein Name fort und fort durch den Schmutz geschleift wird — er empfängt sein bares Geld, das riecht nicht. Der Verlag — ja der hat

Digitized by Google

den Vertrieb an andere Firmen vergeben; ja und diese Firmen haben keine eigenen Reisenden; die arbeiten alle auf eigene Faust. Jeder also wäscht seine Hände in Unschuld.

So ernst die Sache ist, sie hat für den wohltätigen Verein auch eine lustige Kehrseite. Da erscheint das katholische Kloster, unter dessen Flagge protestantische Schriften den Katholiken aufgehängt werden, oder umgekehrt ein protestantisches, frommes Unternehmen, mit dessen Namen recht anrüchige Bilder oder eine leichte, seichte Literatur vertrieben wird.

Man sollte glauben, es würde sich niemand finden, der seinen Namen zu solchem Treiben hergäbe. Alle namhafteren Organisationen — humanitäre, evangelische und katholische — haben sich oft scharf gegen diesen Unfug ausgesprochen. Die „Charitas", das Hauptorgan katholischer Liebestätigkeit, fand energische Worte dagegen. Doch die Dummen werden nicht alle. Die Verleger und Kolportagegeschäfte reden mit Menschen- und Engelzungen. Jedes kleinste Vereinlein suchen sie heim. Und im Häusermeer der Großstadt wie im stillen Gebirgsdorf entdecken sie harmlose Gemüter oder skrupellose Macher, die ihnen helfen. In letzter Zeit wieder greift man Deutschland für ein Kinderheim ab, für das gar keine geordnete Verwaltung besteht, für das aber schon mehr Schwindler ins Gefängnis kamen, als es je wird Pfleglinge aufnehmen können. Jeder Verpflegungstag, den diese Anstalt, für die kein Mensch Bedarf hat, je wird jährlich leisten können, ist durch mehrere Tage Haft erkauft. Kaum ein Name ist so andauernd und erfolgreich ausgebeutet worden.

Leider gibt es noch mehr solche Gründungen im schlimmen Sinne. Oft ist selbst der Zweck nichts wert, nur eine geschickte Mache, Geld oder Ehre einzuheimsen. Sonderbar, daß keine Polizei sich um dies Treiben kümmert. Soll all dieser Schwindel, der wie keine andere Handlung sich als unlauterer Wettbewerb darstellt, ewig währen? Doch es liegt nur am Publikum selbst, Abhilfe zu schaffen. Wer sich ruhig die Dinge überlegt, wird sich sagen: durch solche Dinge wird nimmermehr Gutes gestiftet. Ein wohltätiger Verein, der seinen Namen zu Geschäftszwecken, Kolportage u. dergl. gebrauchen läßt, ist schlecht und taktlos aber so töricht geleitet, daß er alle seine guten Zwecke durch Torheit verderben würde. Wer Gutes tun will, findet tüchtige bewährte Vereine und Anstalten genug, denen er sein Geld geben kann. Alle aber, die mit seiner Mildtätigkeit Geschäfte machen wollen, weise er hinaus.

(Volkswohl, 1904, Nr. 15)

Kleine Chronik.

Ärztliche Mission d. h. die Ausübung der Heiltätigkeit im Dienste der Ausbreitung des Evangeliums, wird leider von Deutschland noch recht wenig getrieben, obwohl sie so ungemein wichtig ist. Gerade die helfende und heilende Art des Arztes, welcher bei unserer so fortgeschrittenen Wissenschaft vielfach augenblickliche Erfolge erzielen kann, macht auf das Gemüt des Heiden einen großen Eindruck. Der fremde Weiße ist ihm nunmehr kein Eindringling, er wird ihm ein Freund, den er gern bei sich wohnen läßt. Die Liebe, welche er durch den Missionsarzt erwiesen bekommt, öffnet zugleich sein Herz der frohen Botschaft, welche ihm gleichzeitig gebracht wird. So wird der Verkündigung des Evangeliums weite Bahn gemacht. Erst sehr spät, — etwa vor 60 Jahren — kam der Christenheit diese Erkenntnis; aber bald faßte der Gedanke der ärztlichen Mission Wurzel und hat sich stetig weiter ausgebreitet, so daß es heute über 500 Missionsärzte, etwa 230 Missionsärztinnen und an 400 Missionsspitäler gibt. Eine schwere Unterlassungssünde des deutschen Volkes, das sich seit fast 400 Jahren der Segnung des reinen Evangeliums erfreuen darf, ist es, daß unter dieser großen Zahl von ärztlichen Kräften nur 18 Deutsche sind. Seit einigen Jahren ist ein verheißungsvoller Fortschritt in Deutschland zu verzeichnen. Die Studentenbibelkränzchen haben mit allem Ernst in ihrer Mitte die Frage aufgeworfen, ob ihre medizinischen Mitglieder sich nicht dem ärztlichen Missionsdienst widmen wollen. Der Kreis, der diese Frage bewegt, ist leider noch zu klein. Das Bedürfnis ist viel größer, als das Angebot von Kräften. Zurzeit sind die deutschen Universitäten dem Geiste Christi zu sehr entfremdet, als daß es anders sein könnte.

Fünfundzwanzig Jahre deutscher Gesundheitspflege. In dem „Statistischen Jahrbuch" werden zum Vergleich die Jahre 1877 und 1890 herangezogen. Die Bevölkerung hat sich in dieser Zeit von 43½ Millionen auf 56 Millionen vermehrt, also um nicht ganz ein Drittel; in den allgemeinen Krankenhäusern sind im Jahre 1877 nur 356 000 Kranke verpflegt worden, 23 Jahre darauf aber 874 000. Die Zunahme der Leistungen beträgt also hier etwa 150 %, ist aber fünffach so groß als das Verhältnis der Bevölkerungszunahme. In den privaten Heilanstalten ist die Steigerung der Leistungsfähigkeit sogar noch viel größer, denn die Zahl der verpflegten Kranken ist von 50 000 auf 310 000 gewachsen, was einer Zunahme von 600 % gleichkommt. Die Zahl der in den Entbindungsanstalten behandelten Frauen betrug 1878 35 000, im Jahre 1900 aber 90 000; hier ist also

Digitized by Google

eine Zunahme von etwa 160 % festzustellen. In den Augenheilanstalten endlich wurden 1877/79 57000 Kranke behandelt, in 1898/1900 aber 133000, also fast mehr als doppelt so viel. Ein günstiges Zeichen der verbesserten Hygiene und der größeren Sorgfalt ist die Tatsache, daß, während 1877—79 in den Entbindungsanstalten noch 3½ % der Patientinnen an Kindbettfieber erkrankten, dies 1898—1900 nur 1,1 % waren, also noch nicht ein Drittel so viel. Auch sonst zeichnet sich Deutschland gerade durch den Rückgang bezw. die absolut geringe Zahl solcher Krankheiten aus, denen durch Hygiene und Sauberkeit begegnet werden kann. So sind im Jahre 1901 in Deutschland am Typhus nicht ganz 6000 Personen gestorben, in Italien aber 12000, in Rußland 18000, in Österreich (ohne Ungarn, also mit noch nicht halb so viel Einwohnern wie Deutschland) nahezu 6000. Es starben am Typhus in Deutschland in dem Berichtsjahre von 100000 Einwohnern nur 10,6, in Österreich 21,9, in England 15,5, in Rußland 22,3, in Frankreich 22,4, in Italien aber gar 36 %. Südeuropa steht überhaupt an der Spitze der schweren Typhusfälle; in Italien sterben, wie bereits erwähnt, an dieser tückischen Krankheit etwa 3½ mal so viel Menschen wie in Deutschland, in Spanien nahezu 6mal so viel und in Griechenland sogar nahezu 7mal so viel. Auch bei anderen, durch gute Hygiene und Sauberkeit zu vermeidenden Krankheiten nimmt Deutschland einen Ehrenplatz ein. Auf 1 Million deutscher Einwohner starb gerade einer an den echten Pocken, in Österreich aber gingen 14, in Italien 104, in England 11, in Frankreich 90, in den durch Unsauberkeit aber exzellierenden Ländern Rußland und Spanien 500 bezw. 660 daran zugrunde. Am Fleckfieber starb in Deutschland erst auf 5 Millionen eine Person, in Österreich aber schon auf 100000 zwei, in Rußland auf dieselbe Zahl fünf, in Spanien zwei. An diesen Ziffern kann man wahl ersehen, was manchen Krankheiten gegenüber eine geordnete Gesundheitspflege zu leisten vermag. Hingegen sind bedauerlicherweise die Ziffern der Lungentuberkulose noch erschreckend hoch. Hier stehen wir gegen England, Italien, Belgien und manche anderen Länder noch weit zurück. Freilich ist zu berücksichtigen, daß unser Klima ein sehr viel ungünstigeres ist als in diesen Ländern.

Zu dem Anfang Februar 1905 beginnenden dreimonatigen Studienkursus an der Anstalt „Deutsches Evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes“ werden auf Beschluß des Stiftungsvorstandes in Berlin folgende Institutsgenossen als Stipendiaten entsandt: 1. Stadtpfarrer Lic. Walz in Leonberg (Württemberg), 2. Pfarrer Eckhardt in Wendischleuba (Sachsen-Altenburg), 3. P. prim. Eickermann in Breslau, 4. Pfarrer Dr. Schwöbel in Mannheim, 5. Divisionspfarrer Fenner in Halberstadt, 6. Rektor und Predigtamtskandidat Eberhard in Zarrentin (Mecklenburg). Hinsichtlich der Seefahrt hat den Institutsgenossen sowohl der Österreichische Lloyd in Triest wie der Norddeutsche Lloyd in Bremen Vergünstigungen in Aussicht gestellt.

Der evangelischen Diakonissenanstalt in Augsburg stand Ende 1903 eine Zahl von 238 Schwestern zur Verfügung. Der Bericht des Diakonissenhauses enthält die Klage: „Während wir kaum imstande sind, den mit immer gleicher Dringlichkeit an uns herantretenden Aufgaben gerecht zu werden, und raten und sorgen, wie wir mit unseren geringen Kräften Hilfe schaffen, wo Hilfe not ist, müssen wir die kräftige und teilnehmende Unterstützung oft gerade der Kreise entbehren, auf deren Hilfe und Mitarbeit wir angewiesen wären . . . . Und wenn man sehen muß, wie so viele Töchter aus christlichen Familien, die recht wohl zur Diakonissin sich eignen würden, in Berufsgebiete sich drängen, auf denen nicht Mangel, sondern Überfluß an Arbeitskräften vorhanden ist, so kann man angesichts unseres eigenen fortgesetzten Mangels das Gefühl tiefer Trauer nicht unterdrücken. Möchte doch unsere Bitte um mehr Schwestern nicht vergeblich sein!“

Die deutsche Gesellschaft für Volksbäder hat zur Erlangung von Entwürfen für ein künstlerisches Plakat einen öffentlichen Wettbewerb unter den Künstlern deutscher Angehörigkeit ausgeschrieben. Dasselbe soll in künstlerischer Weise ihr Programm zur Darstellung bringen. Der preisgekrönte Entwurf soll in würdiger Weise durch Farbendruck vervielfältigt und an öffentlichen Orten als ein in die Augen fallender Wandschmuck angebracht werden. Als Preise sind 1000 M., 600 M. und 400 M. ausgesetzt. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Berlin NW. 6, Karlstraße 19.

Der Führer durch das kirchliche Berlin, bearbeitet und herausgegeben von der Geschäftsstelle des Berliner Stadtausschusses für innere Mission, ist in 13. Auflage erschienen (Verlag von R. J. Müller, Berlin W. 8, Mohrenstr. 27. Preis 50 Pf.). Das altbewährte Buch, ein unentbehrlicher Führer, namentlich für die Geistlichen, wird auch in der neuen Auflage seinen Weg machen. Neu hinzugekommen ist ein Verzeichnis der kirchlichen Gedenktage und die Mitteilung der Seelsorgerbezirke in den Kirchengemeinden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

„Im Steinbachhof“. Von A. Weidenmüller. Mit Buchschmuck von E. Friedrichs u. a. 312 Seiten. Brosch. 3 M., kteg. geb. 4 M. (Hamburg, Rauhes Haus.)

Schon durch eine Anzahl von Büchern in Prosa und Poesie hat Anna Weidenmüller ihr schriftstellerisches Talent bewiesen (cf. Piz Jupó, im gleichen Verlage, geb. 3 M.).

Auch dieser neueste Roman ist frisch und fesselnd geschrieben. Mit weltoffenem Blick und hohem Verständnis für menschliches Innenleben weiß die Verfasserin zu schildern und zu erzählen. In durchaus nüchterner Weise und ohne aufdringliche Tendenz, aber mit feiner Seelenmalerei und echter Gemütstiefe zeigt sie in diesem Roman, dessen Mittelpunkt eine Künstlerin und ein Erlebnis bilden, daß nur der lebendige Christenglaube einem Menschenherzen vollen Frieden zu geben imstande ist.

Es wird das nicht so sehr durch lange Erörterungen als vielmehr durch anschaulich gezeichnete, wahrhaft christliche Charaktere dargestellt, die allezeit die beste Apologie des Christentums sind. Das Buch eignet sich zum Vorlesen im Familienkreise.

Der Brunderhof. Von Heinrich Sohnrey. Eine bäuerliche Liebes- und Leidensgeschichte. (Berlin, Martin Warneck.) Geh. 3 M., geb. 4 M.

Die Geschichte spielt in Hannoverland, vor 50 Jahren. Auf dem „wüsten Hof“ schickt sich der alte Oelkers zum Sterben an. Immer ist er mit dem Nachbar Drewes gut Freund gewesen. Was ist deshalb natürlicher, als daß sein Ältester, der Steffen, des Nachbars einzige Tochter zum Weibe nimmt? Das Mädchen mag aber den jüngeren Marten lieber; der ist frischer und nicht so träumerisch wie Steffen. Doch alle wollen, daß sie diesen nimmt — er wird den Hof in Pacht bekommen. Ehe der Alte die Augen schließt, darf er die Hände der beiden ineinanderlegen. Nun beginnt der Kampf, und Schuld häuft sich auf Schuld. Durch eine Tat feiger Hinterlist bringt Marten den Bruder um den Meierbrief und erschleicht ihn für sich. Auch des Bruders Braut muß sein werden. Arm und betragen, ruhelos flieht Steffen vom Hof. Am Hochzeitstage der beiden kommt er wieder, ein Bild des Jammers, der Verlumptheit, und geht sogar mit Mordgedanken um. Aber das Gewissen hält ihn zurück. Schließlich stirbt er einsam. In dem an Handlung armen an Inhalt reichen Buch bringt Sohnrey bäuerliches Empfinden und Treiben, ländliche Sitte und Aberglauben dem Leser nahe; er gibt eine interessante und packende Kulturgeschichte des Bauern.

Der Muttersohn. Roman eines Agrariers von Johannes Dose. (Glückstadt, Hansen.) 488 Seiten. Preis 5,50 M., eleg. geb. 6,50 M.

„Das Buch ist erlebt und nicht erdacht“. Dies Urteil lesen wir aus anderer Feder über den „Muttersohn“ und unter dem Eindruck standen wir in der Tat fortdauernd, während wir es lasen. Es ist eine ungemein lebensvolle Darstellung, die dem Verfasser eigen ist, man glaubt die Menschen, unter die er uns führt, und ihre Umgebung persönlich zu kennen. Das ist der Reiz von Doses Schriften und dieser Reiz wird natürlich noch erhöht für diejenigen, die in seinen Schilderungen die Heimat wiedererkennen. Ist Frenssen Holsteiner, so ist Dose Schleswiger und in dem „Muttersohn“ versetzt er uns in eine kleine Schleswigsche Hafenstadt. Freilich sehe gründlich müssen wir in alle Winkel schauen, die Detailmalerei geht unseres Erachtens bisweilen zu tief ins kleine. Der Vater des Muttersohnes ist Gerichtsschreiber in der kleinen Hafenstadt. Mit Hilfe von Stipendien und anderweitigen Unterstützungen gelingt es den Eltern, den Sohn nicht nur das Gymnasium absolvieren, sondern ihn auch zur Universität ziehen zu lassen, damit der höchste Wunsch der Mutter erfüllt werde, den Sohn zum Geistlichen auszubilden. Aber diesem fehlt hierfür nicht nur der innere Beruf, sondern er hat auch mit einer verhängnisvollen, vom Vater ererbten Neigung zum Trunk zu kämpfen. Diese entscheidet schließlich sein Schicksal, denn als Kandidat überschreitet er bei einer Hochzeit die Grenzen des Erlaubten und macht sich damit für das geistliche Amt in der Heimat unmöglich. In Amerika vor die Wahl gestellt, schwach besoldeter Pastor oder gut besoldeter Knecht bei einem Farmer zu werden, entscheidet er sich für letzteres und findet beim Bebauen der Scholle das, was seines Lebens Freude und äußerer Erfolg wird. Nachdem er auch den Hang zum Trunk überwunden, wird der Sohn schließlich doch noch Trost und Freude der Mutter. Dieser Mutter setzt der Verfasser in dem Buche ein ehrendes Denkmal — der Charakter ist mit großer Liebe und Feinheit gezeichnet. Alles in allem, wenn auch viel Tragik, Sünde und Elend an unserem Auge vorüberzieht, so zeigt der Verfasser uns dennoch, was „einen glücklichen Mann macht“: „ein Beruf, der ihn befriedigt, ein Weib, das ihn beseligt, einen treuen Gott, an den er glaubt.“

Im Zeichen der Ernte. Italienisches Landleben von heute. Roman von Frieda Freiin von Bülow. (Dresden, Reißner.) 1904.

Die Verfasserin hat nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Beruf, zu schreiben; sie versteht es zu fesseln. Ein Roman im strengen Sinn des Wortes ist das Buch nicht, sondern eine „Milieuschilderung“. Aber das Milieu ist mit wunderbarer Plastik herausgearbeitet. Wir verleben einen Sommer mit oberitalienischen Landleuten, und zwar mit Vertretern aller Stände. Besonders interessant sind die Schilderungen des Landadels, der zum Teil arg heruntergekommen ist, und, soweit er noch über etwas Vermögen verfügt, die Erträge desselben in Sport und Liebesabenteuern vergeudet. Freilich lernen wir auch tüchtige und fleißige Vertreter des Adels kennen, die durch treue und arbeitsame Verwaltung des ererbten Besitzes sich selbst und ihren Stand wieder in die Höhe zu bringen suchen. Den Schluß des Buches bildet — sehr zeitgemäß — ein großer Automobilunfall, bei welchem mehrere Bösewichter die verdiente Strafe finden. Aber nicht die Handlung ist die Hauptsache, sondern die feinen Charakterschilderungen und die vorzüglichen Landschaftsbilder. Es ist eine Freude, das Buch zu lesen.

Feierstunden. Von Max Enth. 4. Ausgabe. (Heidelberg, Winter.)

Verfasser erzählt uns im Vorwort, wie diese „Feierstunden“ entstanden, nämlich bei einförmiger Arbeit in der Fabrik, während er die Feile in der Hand hatte, da er nun Beruf nicht Dichter, sondern Ingenieur ist. Das erklärt auch, daß die Erzählungen mehr skizzenhaft hingeworfene Gedanken und Erlebnisse als sorgfältig durchgearbeitete Dichterwerke sind, und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, kann man sich gewiß daran erfreuen, da einzelne derselben, wie der „Invalide“, sehr gelungene und lebendige Situationen zur Darstellung bringen. Besonders allen Freunden von Enth-Erinnerungen wird das Buch willkommene Ergänzung sein. Außer den Geschichten enthält der hübsch ausgestattete Band noch Dramen, Charaden und Gedichte.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 16. November 1904. Nr. 46.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. Novbr. 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sunnenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	64			
	Zugang pro " "	29			
		93			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	52	52	1 784	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	29			
	Zugang pro " "	4			
		33			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	21	21	780	120
3.	**Gruß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1904	105			
	Zugang pro " "	4			
		109			
	Abgang " " "	7			
	Bleibt Bestand	102	102	3 248	180
4.	**Sierstrade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. Oktober 1904	114			
	Zugang pro " "	55			
		169			
	Abgang " " "	68			
	Bleibt Bestand	101	101	3 295	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	56			
	Zugang pro " "	21			
		77			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	58	58	1 745	70
6.	**Preußisch-Hollandt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	16			
	Zugang pro " "	22			
		38			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	19	19	665	50
7.	**Grabnurn:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	57			
	Zugang pro " "	43			
		100			
	Abgang " " "	43			
	Bleibt Bestand	57	57	1 811	54
	zu übertragen		410	13 328	664

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: bei am 1. Novbr. 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		410	13 328	664
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	87			
	Zugang pro " "	58			
		25			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	65	65	1 620	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	88			
	Zugang pro " "	82			
		170			
	Abgang " " "	72			
	Bleibt Bestand	98	98	2 947	90
10.	**Bundsburg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	37			
	Zugang pro " "	17			
		54			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	33	33	1 071	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	48			
	Zugang pro " "	34			
		82			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	60	60	1 566	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	45			
	Zugang pro " "	29			
		74			
	Abgang " " "	30			
	Bleibt Bestand	44	44	1 270	70
13.	**Briesen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	34			
	Zugang pro " "	41			
		75			
	Abgang " " "	45			
	Bleibt Bestand	30	30	971	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	27			
	Zugang pro " "	20			
		47			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	28	28	822	32
	zu übertragen		768	23 595	1 079

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1 Novbr. 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		768	23 595	1 079
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	54			
	Zugang pro " "	19			
		73			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	39	39	1 494	48
16.	**Stendal:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	73			
	Zugang pro " "	66			
		139			
	Abgang " " "	60			
	Bleibt Bestand	79	79	2 454	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	28			
	Zugang pro " "	24			
		52			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	26	26	897	45
18.	**Jüllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	11			
	Zugang pro " "	14			
		25			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	16	16	440	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	33			
	Zugang pro " "	18			
		51			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	30	30	945	55
20.	**Jüllchow:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	65			
	Zugang pro " "	39			
		104			
	Abgang " " "	38			
	Bleibt Bestand	66	66	1 969	110
21.	**Landsberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	27			
	Zugang pro " "	10			
		37			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	15	15	647	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1904	28			
	Zugang pro " "	2			
		30			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	30	30	910	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	28			
	Zugang pro " "	20			
		48			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	30	30	910	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	37			
	Zugang pro " "	22			
		69			
	Abgang " " "	32			
	Bleibt Bestand	37	37	1 186	60
	zu übertragen		1 136	35 397	1 692

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summa: der am 1 Novbr. 1904 verbliebenen Kranken und Siechen.	Summa: der Krankenverpflegungstage pro Oktober 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 136	35 397	1 692
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	36			
	Zugang pro " "	17			
		53			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	42	42	1 165	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	29			
	Zugang pro " "	19			
		48			
	Abgang " " "	23			
	Bleibt Bestand	25	25	738	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	26			
	Zugang pro " "	32			
		58			
	Abgang " " "	18			
	Bleibt Bestand	40	40	1 052	52
28.	**Saarau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	15			
	Zugang pro " "	29			
		44			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	16	16	581	36
29.	**Gnesen** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1904	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	341	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	14			
	Zugang pro " "	6			
		20			
	Abgang " " "	12			
	Bleibt Bestand	8	8	363	20
31.	**Pinne:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	38			
	Zugang pro " "	26			
		64			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	35	35	1 126	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	13			
	Zugang pro " "	13			
		26			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	12	12	460	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	4			
	Zugang pro " "	15			
		19			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	6	6	177	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	35			
	Zugang pro " "	41			
		76			
	Abgang " " "	34			
	Bleibt Bestand	42	42	1 178	38
	zu übertragen		1 373	42 528	2 010

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 873	42 528	2 010
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	28			
	Zugang pro " "	23			
		51			
	Abgang " " "	22			
	Bleibt Bestand	29	29	1 083	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. Oktober 1904	58			
	Zugang pro " "	—			
		58			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	58	58	1 798	58
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	22			
	Zugang pro " "	20			
		42			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	28	28	626	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	10			
	Zugang pro " "	5			
		15			
	Abgang " " "	5			
	Bleibt Bestand	10	10	284	80
39.	**Plön:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	63			
	Zugang pro " "	23			
		86			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	49	49	1 448	70
40.	**Dannenberg:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	28			
	Zugang pro " "	51			
		79			
	Abgang " " "	44			
	Bleibt Bestand	35	35	962	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	35			
	Zugang pro " "	11			
		46			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	29	29	974	50
42.	**Oeynhausen:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	73			
	Zugang pro " "	—			
		73			
	Abgang " " "	73			
	Bleibt Bestand	—	—	715	120
43.	**Lippspringe:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	33			
	Zugang pro " "	—			
		33			
	Abgang " " "	33			
	Bleibt Bestand	—	—	894	37
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	86			
	Zugang pro " "	14			
		50			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	39	39	1 218	45
	zu übertragen		1 650	51 980	2 543

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summa: der am 1. Oktober 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Oktober 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 650	51 980	2 543
45.	**Pfullingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. Oktober 1904	19			
	Zugang pro " "	20			
		39			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	20	20	674	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	6			
	Zugang pro " "	4			
		10			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	7	7	244	80
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. Oktober 1904	44			
	Zugang pro " "	39			
		83			
	Abgang " " "	40			
	Bleibt Bestand	43	43	1 721	75
48.	**Duhna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. Oktober 1904	69			
	Zugang pro " "	39			
		108			
	Abgang " " "	54			
	Bleibt Bestand	54	54	1 866	70
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. Oktober 1904	18			
	Zugang pro " "	18			
		36			
	Abgang " " "	20			
	Bleibt Bestand	16	16	527	86
	Zusammen		1 790	57 012	2 779

Der gesamte Abgang an Kranken pro Oktober 1904 beträgt 1249, davon sind

gestorben	78
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	147
geheilt	1 029
wie vor:	1 249

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. September 1904	29 Kranke
Zugang pro September 1904	36 "
	65 Kranke.

Davon sind:

gestorben	1 Kranker	
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	15 Kranke	
geheilt	15 "	
		31 "
Bleibt Bestand am 1. Oktober 1904		34 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 10 Muhamedaner, 23 orientalische Christen und 1 Jude.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat September 1904 beträgt: 723. Poliklinische Konsultationen wurden in 809 Fällen unentgeltlich gewährt.

Zur Geschichte des Ordens.

Es ist mehrfach an dieser Stelle erwähnt worden, daß im Lauf des vorigen Jahrhunderts sehr viele urkundliche Funde, besonders auf der Insel Malta gemacht wurden, die für die Geschichte des Johanniter-Ordens, und mittelbar auch für die allgemeine Welt- und Kirchengeschichte von großer Bedeutung sind. Die Sichtung und Herausgabe des wertvollen Materials lag und liegt in den Händen des schon oft von uns zitierten französischen Geschichtsforschers Le Roulx.

Durch gütige Mitteilung von beteiligter Seite sind wir heute in der Lage, unseren Lesern Kenntnis zu geben von einer bevorstehenden neuen Förderung der Geschichte des Ordens, die diesmal von deutscher Seite ausgeht, und besonders für die Rhodiser Periode des Ordens die wertvollsten Aufschlüsse verspricht. Einige deutsche Johanniter-Ritter sind zusammengetreten und haben mit freigebiger Hand eine namhafte Summe aufgebracht, durch welche es einer ohnehin im Orient, speziell auf den ägeischen Inseln weilenden, von Herrn Professor Herzog-Tübingen geführten Ausgrabungs-Kommission möglich gemacht wurde, zeitweise ihr volles Interesse auch der Insel Rhodos und allen auf ihr vorhandenen Altertümern aus der Ordenszeit zuzuwenden.

Nunmehr sind die Forschungen nahezu abgeschlossen und Herr Professor Herzog berichtet, daß er reiche Ausbeute gefunden. Zwar wegen einiger Gebäude — speziell das alte Johanniter-Haspiz ist jetzt Kaserne — bestanden noch Schwierigkeiten der Besichtigung, von seiten der türkischen Behörden, doch hoffte man durch die deutsche Botschaft in Konstantinopel Zutritt zu erlangen. Aber sonst wurde viel Material gefunden.

„Die Fremden sehen sich in Rhodos gewöhnlich nur die Ritterstraße an, welche allerdings besonders schöne und wichtige Häuser, meistens Priorate der einzelnen Zungen aufweist. Aber die ganze Stadt, namentlich das Judenviertel, ist voll der wichtigsten Gebäude, und kein Haus ist ohne reizvolle Architektur im Innern und Außern. Unsere Architekten haben das beste getan in Photographien, Aquarellen und allen möglichen Zeichnungen und Aufnahmen. Wir anderen machten Abklatsche und Abschriften von Wappen und Inschriften der Ritter und bestimmten die Häuser. Zugleich aber trat es uns allen klar vor Augen, daß es eine gebieterische Pflicht ist, diese einzigartige Stadt, dieses gotische Pompeji, das für Architektur- und Kulturgeschichte von unschätzbarem Wert ist, vollständig aufzunehmen."

Professor Herzog weist ferner darauf hin, daß sich Ordens-Altertümer nicht nur in Rhodos selbst finden. „Wir haben Philermon, zwei Stunden von Rhodos, aufgenommen, mit einer Kirchenruine und interessanten Ritter-Fresken. Das wichtige Knidos, wo auch die Stadt Ritterhäuser haben soll, hoffe ich noch zu sehen."

Erfreulicherweise kann diesen Mitteilungen hinzugefügt werden, daß auch schon einige, wenn auch vielleicht nicht ganz ausreichende Mittel für die Veröffentlichung dieser Reiseergebnisse vorhanden sind, so daß in nicht zu ferner Zeit auf neue wertvolle Aufschlüsse über die Rhodiser Zeit des Johanniter-Ordens gerechnet werden darf. War in Malta die Ausbeute eine mehr archivarische, so wird Rhodos ausgezeichnete kulturgeschichtliche Ergänzungen liefern.

Johanniter im Felde.

VII.

Fu-lin, den 26. August.

Heute marschierten unsere beiden Kolonnen, die 3. Petersburger und die 6. Moskauer unter Führung eines sehr liebenswürdigen Bevollmächtigten Gutschkow, etwa 12 Werst nach Osten bis zu dem Dorfe Fu-lin, wo wir um 10 Uhr das Kommando des 3. Korps finden sollten. Wir fanden es nicht, und erfuhren, nachdem wir 3 Stunden auf offenem Felde bei großer Hitze gewartet hatten, daß die Ankunft des Stabes um einen Tag verschoben sei. Nun haben wir uns hier, in dem sehr großen, reichen Dorf bequem eingerichtet. Der Diener fängt eben an das Abendessen zu kochen, die anderen sind etwas spazieren gegangen und ich sitze in dem kühlen Tartage und schreibe.

Morgen früh wollen wir gegen 9 Uhr aufbrechen und den kurzen Weg (6 bis 7 Werst) bis Jantai machen. Dort soll nach der Dispositian bis übermorgen den 29. geblieben werden, dann geht es bis Fun-Tschun 12 Werst weiter, und von dort in zwei bis drei Tagemärschen nach Norden auf Talin. Kämpfe stehen wahrscheinlich nicht bevor, die ganze Bewegung hat nur den Zweck, die Japaner an der Umgehung unseres linken Flügels zu hindern. Wir sind der Division des Generals Kaschtalinsky zugeteilt und zwar meine Kolonne speziell dem 11. Sibirischen Schützenregiment und Manteuffels Kolonne dem 12. Beide sind vorzüglich tapfere und gute Regimenter, und wir sind sehr zufrieden mit der Einrichtung. Bei unserer jetzigen Wohnung haben wir zwei große Höfe zur Verfügung. Im ersten, der zwei mächtige Eingangstore hat und von einer hohen Mauer umgeben ist, stehen alle unsere Pferde an eingegrabenen Pfosten angebunden. In den inneren Hof führen wieder durch eine schwarze Ziegelmauer drei tiefe Tore mit eisenbeschlagenen Türflügeln die mit bunten Götzenbildern beklebt sind. Vor den Toren stehen zu beiden Seiten auf vierkantigen Steinsäulen greulich grinsende, kleine Stein-Löwen.

Digitized by Google

In dem zweiten Hofe haben wir Herren rechts und die Leute links des Mitteltores je ein reinliches Zimmer mit einem Vorraum. In unserem Zimmer sind sogar zwei Tische, eine geschnitzte Bank, ein ebenso geschnitzter und etwas vergoldeter Lehnstuhl und mehrere einheimische Bücher mit sehr originellen Einbänden. An den beiden Enden dieses zweiten Hofes gehen Tore in die Wirtschaftsräume, und geradeaus führt ein schönes aber verschlossenes Tor in einen dritten Hof und in den Garten, in dem die Wohnung des Besitzers liegt. Der Mann soll ein reicher Kaufmann in Mukden sein und jetzt nicht hier wohnen.

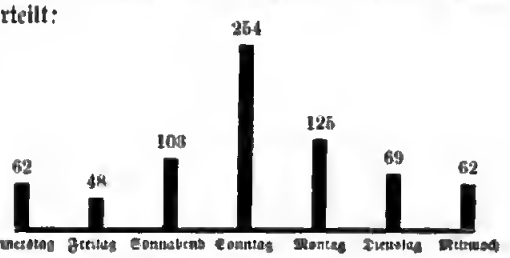
Mannisaa, den 29. August.

Am 28. marschierten wir aus Fu-lin ziemlich spät aus, um den Truppen Vorsprung zu geben, trotzdem kamen wir im Lauf des Marsches mehrfach ins Gedränge und erreichten unser Ziel „Chilundjon" erst bei Schummer. Der Weg war wunderhübsch, meist am Ufer des Chun-Che, und an manchen Stellen recht hoch an der Bergwand auf ganz schmal eingesprengtem Pfad. Dabei nach rechts immer offenes Land jenseits des Flusses, der ziemlich breit ist, und ganz in der Ferne die hohen, blauen Berge. Das Wetter war prachtvoll, und ich habe diesen Tag sehr genossen. Als wir in unser Quartier einrückten, fanden wir in der Fonse, die wir eben mit Beschlag belegen wollten, einige Soldaten mit einem Unteroffizier an der Spitze im Begriff das Haus zu plündern. Kasten und Schränke waren aufgebrochen und man kramte in den Sachen. Natürlich fuhr ich mit der Nagaika dazwischen, ließ mir Namen, Regiment und Kompagnie des Unteroffiziers nennen und werde die Sache dem ersten Offizier des Regiments melden, den ich treffe. Das ist bisher nicht geschehen. Manteuffels Kolonne lagerte im Hofe neben uns und wir verbrachten einen gemütlichen Abend, nachdem wir im seichten Fluß ein erfrischendes Bad genommen hatten. Heute früh nun zogen wir um 9 Uhr aus, wieder alle zusammen, kamen aber bald ins Gedränge der vor uns marschierenden Truppen und die Kolonnen wurden dadurch von einander getrennt. Ein ähnlich schöner Weg wie gestern führte uns am Flußufer entlang, teils bei bewaldeten Hügeln vorbei, etwa 13 Werst bis zum kleinen, mauerumschlossenen Städtchen Fuschun, durch dieses hindurch und dann noch 5 bis 6 Werst bis zum Dorf Mannisao, wo wir nun für die Nacht liegen blieben. Der Stab des 3. Korps liegt auch hier, die Truppen in langer Reihe südlich vor uns, da wir gleich hinter Fuschan nach Norden auf den Weg nach Telin abgebogen sind. Eben habe ich Eier, Kartoffeln und Hühner gekauft, und der Diener kocht uns ein leckeres Mahl, auf das wir leider aber noch lange warten müssen (es ist 2½ Uhr) und da wir am Morgen um 7 Uhr nur Tee getrunken haben, so knurrt unser Magen, und wir suchen ihn durch Knuspern an Maiskolben zu beruhigen.

Eben kommt noch Manteuffel angeritten, der weit zurückgeblieben war und sich erst allein den Weg hierher gesucht hatte. Er muß nun noch zurück, um die Kolonne, die er bei Fuschun warten ließ, abzuholen. Ich glaube, daß wir morgen hier wohl liegen bleiben. Vielleicht gibt es sogar etwas für uns zu tun, doch ist mir das nicht sehr wahrscheinlich, weil zwischen uns und den Japanern auf dem andern Flußufer noch andere Truppen stehen.

Kleine Chronik.

Körperverletzungen und Alkoholmißbrauch. Daß hierbei ein Zusammenhang besteht, ist bekannt. Unsere Zeit will jedoch an Stelle allgemeiner Behauptungen feste und zuverlässige Zahlen. Solche liefert uns die Reichsstatistik über die Kriminalität für 1898 und 1899. Nach derselben haben sich die Körperverletzungen in nachstehend graphisch dargestellter Weise auf die einzelnen Tage der Woche verteilt:



Der Sonntag überragt gewaltig die übrigen Wochentage. Ihm zunächst stehen Sonnabend und Montag. Die übrigen Wochentage haben auffallend niedrige Säulen. Diese Säulen reden eine deutliche Sprache: Der neu eingenommene Lohn des Sonnabends, die Arbeitsruhe des Sonntags schließt für viele eine starke Versuchung zum Alkoholmißbrauch in sich. Der blaue Montag folgt und wirkt nach. Ist aber erst durch übermäßiges Trinken die Selbstbeherrschung erschüttert, werden die Leidenschaften entfesselt, fallen die Hemmungen weg, welche beim nüchternen Menschen Entgleisungen vorbeugen, so ist die Bahn frei für törichte Streiche oder gewalttätige Handlungen verschiedenster Art. Obige Ziffern bestätigen die von allen Gefängnisdirektoren übereinstimmend festgestellte Tatsache, daß die allermeisten Körperverletzungen auf das Konto des Alkohols zu setzen sind.

Aber — obige Zahlen geben auch eine heilsame Lehre: daß die Sonnabend-Lohnzahlung vom Übel ist. Was schon eine Reihe großer privater Betriebe eingeführt hat, daß die Lohnzahlung nie an Sonnabenden oder Montagen stattfinden soll — diese bewährte Einrichtung sollte überall getroffen werden.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Aus Höhen und Tiefen, ein Jahrbuch für das deutsche Haus. Herausgegeben von Prof. Dr. K. Kinzel und Reg.- und Schulrat E. Meinke. VIII. Bd., 1905. (Berlin, Martin Warneck) Geb. 4 M.

Der neue Jahrgang dieses beliebten Jahrbuches für das deutsche Haus ist wieder erschienen, und sein Inhalt ist in diesem Jahr ganz besonders reich und anziehend. Neben guten Beiträgen erzählender Form erfreut uns aus dem Nachlaß des verstorbenen Staatsministers D. De. Bosse ein Kapitel: „Aus meiner Soldatenzeit in Halle", was gewiß ebenso gefallen wird, wie vor einigen Jahren der Aufsatz über seine Studentenzeit in Heidelberg. Stets anziehend schreibt Dr. Fr. Seiler, der diesmal „Sizilische Streifzüge" unternimmt. Dr. Peter Rosegger bietet einen Beitrag, der in seiner warmen, treuherzigen Weise darin gipfelt, Christus wieder in den Mittelpunkt des modernen Lebens zu stellen, seine religiöse Betrachtung heißt: „Er ist wiedergekommen". Über die feine Arbeit von Prof. Dr. Bertiag werden sich alle Freunde Thaiucks freuen, seine „Erinnerungen an Tholuck", eine „Nachlese", wie er sie nennt, bringen uns eine ganze Reihe neuer Gesichtspunkte zum Charakterbild dieses Mannes. Etwas zum Nachdenken gibt Regierungs- und Schulrat Meinke in seinem Aufsatz „Das Gedächtnis" und Dr. E. Dennert in seiner Abhandlung über „Farben und Düfte". A. Just führt uns in seinen „Kulturbildern aus Oberschlesien" in die dortigen Industriebezirke und versteht es, eine rußige Wirklichkeit in idealen Schimmer zu kleiden. Prof. Dr. Kinzel nimmt uns mit ins Hochgebirge, wenn er uns die Frage beantwortet „Was zieht uns ins Hochgebirge?" Eine Anzahl guter poetischer Beiträge ist eingestreut, besonders werden die Gedichte von F. Hugin darunter gefallen. So bietet das Buch einen reichen gediegenen Inhalt.

Briefe von Henrik Ibsen. (S. Fischer, Verlag, Berlin.) Geh. 5 M, geb. 6 M.

Fast mythisch mutet uns der hehre, streng verschlossene Kopf Henrik Ibsens an; die Lippen scheinen schweigsam; und seine Dichtungen sind mehr Monument als Mitteilung. In diesem Verhältnis wird durch die Veröffentlichung des umfangreichen Briefwechsels, den Ibsen geführt hat, eine Änderung eintreten. Wohl sind auch die Briefe nicht weich und überströmend, sondern spröde, sachlich, im Ausdruck schneidig. Aber sie zeigen uns den Mann, den Menschen, den Kämpfenden und Ringenden. Wir sehen sein bewegtes Leben, viel auf der Wanderschaft, die Fremde suchend; wir sehen die Leidenschaft der Ideen und die Leidenschaft der Wahrheit in ihm; unter der Härte, Kälte und ausschließenden Strenge des Gestalters sehen wir die warmen Quellen des Menschlichen in Freundschaft, Feindschaft, Lernen, Lehren; und immer ist er wahr, abhold der Phrase, Feind dem Gemeinplatz und dem Vorurteil, Kompromisse entschieden ablehnend. Das Philosophische in seinen Werken hat oft einen raffinierten Reiz von Dilettantismus. Er persönlich zeigt sich in seinen Briefen als die europäische Bildung voll beherrschend und niemals von ihr bestochen. So wird der Briefband, interessant auf jeder Seite, das Bild des seltenen Mannes sowohl sänftigen als erhöhen. Seine Korrespondenten sind nach Stellung und Geist verschieden, und so treu er sich bleibt, so fein ist die leise Stimmung des Tons, die er je nach der Art des Empfängers und seinem Interesse an ihm in die Briefe zu legen weiß.

Erinnerungen von Senior D. G. Behrmann. Mit Bild des Verfassers. Pr. 4 M., eleg. geb. 5 M. (Berlin, Warneck).

Der Senior der Hamburger Geistlichkeit, als Herausgeber des „Nachbar" weiten Kreisen bekannt, schildert den inneren und äußeren Gang seines Lebens in äußerst ansprechender Weise.

Über das Persönliche hinaus haben aber die Behrmannschen Erinnerungen auch in anderer Hinsicht Wert durch die vielen Beziehungen des Verfassers zu berühmten Zeitgenossen, wie zu Tholuck, dessen Lob freilich nicht in uneingeschränkter Weise von ihm gesungen wird. Wichtige Beiträge zur Geschichte der Stadt Hamburg, namentlich der Ausgestaltung des kirchlichen Wesens, liefert der Pfarrherr der Michaeliskirche, der an der Stätte seiner gesegneten Wirksamkeit getauft, konfirmiert und getraut worden ist. Eine schöne Beigabe sind die zahlreichen Reiseberichte, die in prächtigen und maleriſchen Bildern uns aller Herren Länder vor das geistige Auge führen. Wir würden den gewonnenen Eindruck unvollständig wiedergeben, wollten wir des Humors vergessen, der oft in das kleine Getriebe des Lebens hineinschaut. Nur einmal ist er ausgegangen, als der Kandidat mit seiner ersten Hamburger Predigt vollständigen Mißerfolg hatte. Als besonders fesselnde Kapitel gelten: Aus den Kieler Amtsjahren und die Zeit des Hauptpastorats in Hamburg. In diese fällt die Cholerazeit 1892. Unter den Reiseerinnerungen finden wir: Englische Bilder, Norwegische Eindrücke, Ein italienisches Heiligenfest, Im Kloster auf Ithame, Unter Mohammedanern. Die Zeit des Seniorats gibt dem Verfasser Anlaß zu Mitteilungen über die Eisenacher Konferenz, die Redaktion des Nachbar, die Reise nach Jerusalem und anderes. Jeder kirchlich interessierte Leser wird gern diesen Beitrag zur Kirchengeschichte der Gegenwart in die Hand nehmen.

„Priscilla an Sabina" von W. Pressel. Briefe einer Römerin aus den Jahren 80/83 n. Chr. Mit zahlreichen Illustrationen von Lina Burger. 408 Seiten. Eleg. geb. 4,80 M.

Diese neue Geschenkausgabe wurde in der Absicht, das wundervolle, aber vielleicht etwas umfangreiche Werk Presſels auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, nach der dreibändigen Originalausgabe vom Sohne des Verfassers völlig neu bearbeitet, so daß sie nun einen mehr belletristischen Charakter erhalten hat. Die Erzählung beginnt kurz vor der Zeit, ehe die öffentliche Wirksamkeit Jesu ihren Anfang nahm. Die Bewegung, welche alle denkenden Geister ergriffen, spiegelt sich wieder in den Menschen, mit denen die Römerin Priscilla und ihre Familie verkehrt. Nicht in dottrinären Erörterungen aber, sondern in lebendigen Persönlichkeiten, deren Geschicke sich mit der Lebens- und Familiengeschichte der Römerin seltsam verketten, tritt das Volksleben Israels uns entgegen, lebt jene ganze, an Geschehnissen so reiche Zeit vor unsern Augen auf, und aus dem Reichtum der evangelischen Überlieferung wurde von kundiger Hand alles das ausgewählt, was dazu dient, dem Leser das Bild des Heilandes vor die Seele zu führen. Wegen seiner apologetischen Tendenz werden nicht nur gläubige Kreise gern nach diesem Werke greifen und es mit Segen lesen, sondern vor allem empfiehlt es sich auch für suchende Seelen, denen es Antwort gibt auf ihre Fragen über die Person Jesu Christi.

Die geschmackvolle Ausstattung und die reizenden Illustrationen von Lina Burger, deren wunderbares Geschick durch ihre Illustrationen der Sahnreyschen Erzählungen weithin bekannt ist, machen das Werk zu Geschenkzwecken besonders geeignet.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 41

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 23. November 1904. Nr. 47.

1. Ludwig van Ostau, Generalleutnant z. D., Rechtsritter seit 1884, † zu Charlottenburg 15. November 1904.
2. Karl Freiherr von Maltzahn, K. und K. Österreich-Ungarischer Rittmeister v. d. A., Rechtsritter seit 1883, † zu Baden-Baden 17. November 1904.
3. Clemens Graf zu Pappenheim, Königlich Bayerischer Regierungsrat a. D., Ehrenritter seit 1871, † zu München 8. November 1904.
4. Vollrath von Maltzan, Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, Ehrenritter seit 1874, † zu Estancia Maltzan Paraguay Südamerika 10. September 1904.

Zur Geschichte des Ordens.

Wie sehr die Urkundenfunde in Malta die bisherige Geschichtsdarstellung berichtigt haben — dafür ist auch die Regierungsperiode des Großmeisters Guillaume de Chateauneuf ein sprechender Beweis. Winterfeld gibt ihm die Jahre 1251—1259 und handelt ihn sehr kurz auf einer einzigen Seite ab, und van seiner Gefangenschaft in Kairo erwähnt er nichts.

Tatsächlich regierte Chateauneuf von 1244 bis 1257, und seine Amtszeit gehört zu den bewegtesten und buntesten, die je ein Großmeister erlebte; mehrere Jahre brachte er in der Gefangenschaft der Sarazenen zu.

Als Chateauneuf zur Regierung kam, trat der seltene Fall ein, daß mehrere muhamedanische Sultane, die mit dem egyptischen verfeindet waren, die Bundesgenossenschaft der Christen suchten, und daß so die Christen mit islamitischer Hilfe wieder in den vollen Besitz Jerusalems gelangten. Sogar die früher den Moscheen Omars und El Aksa reservierten Distrikte waren diesmal van der Übergabe an die Christen nicht ausgenommen. Und die Tempelherren begannen zu jener Zeit sogar, sich innerhalb der Stadt zu befestigen.

Dann aber brach eine ganz unerwartete Gefahr herein. Der Sultan van Egypten rief als Bundesgenossen die Chorasmier herbei, einen kriegerischen Stamm, der aus seinen alten Sitzen am Kaspischen Meer van Gengis Chan vertrieben, nach Westen aufgebrochen war, und bereits ganz Mesopatamien mit Feuer und Schwert verwüstet hatte.

Am 11. Juli 1244 erschien dies wilde Volk auch vor Jerusalem. Die Christen leisteten dem ersten Ansturm Widerstand, vermochten aber nicht lange, sich zu halten. Die Charasmier nahmen zunächst ein armenisches Kloster, dessen Betaahner sie niedermetzelten, und schlugen einen Ausfall der Belagerten zurück. Als die Lage der Stadt unhaltbar wurde, versuchte man nach Gaza zu fliehen. Aber die Flucht mißglückte; die Fliehenden wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht.

Nun brach ein noch in Akkan stehendes christliches Heer nach Jerusalem auf. Die Chorasmier, die sich inzwischen mit einem egyptischen Heer vereinigt hatten, zogen ihm entgegen. Bei Gaza kam es zur Schlacht, die als vernichtende Niederlage der Christen endete. 16 000 tote Christen deckten das Schlachtfeld; 800 waren lebend in die Hände der Feinde gefallen, darunter der Großmeister der Johanniter, Guillaume de Chateauneuf. 325 Johanniter-Ritter waren gefallen. Nur 16 entkamen an die Küste. Der gefangene Großmeister wurde nach Kairo transportiert.

Erschreckt durch diese Niederlage ergaben sich nicht nur Jerusalem, sondern auch Naplus und Hebron ohne Schwertstreich, und der Sultan Malek el Nacer Davond, der sich mit den Christen verbündet hatte, verlor seine Staaten. Nur die Schlösser Safed und Askalon hielten sich, das letztere mit einer Besetzung van Johannitern. Aber auf die Dauer konnte auch diese Veste nicht widerstehen. Im Jahre 1247, nach dreijähriger Belagerung mußte Askalon den Ungläubigen übergeben werden und damit fiel so ziemlich das ganze heilige Land in die Hände des Sultans van Egypten zurück.

Digitized by Google

Diese völlige Vernichtung und Aufhebung aller Erfolge, welche die Christenheit in früheren Kreuzzügen im Morgenlande erreicht hatte, bewegte aber nun wiederum das gesamte Abendland. Zwar an den deutschen Kaiser konnte der Papst sich nicht wenden, denn er hatte ihn von neuem in den Bann getan und arbeitete sogar seinen Statthaltern im Orient bewußt entgegen. Wohl aber gelang es ihm, den König von Frankreich, Ludwig den Heiligen, zu einem Kreuzzug zu veranlassen, der 1248 seinen Anfang nahm.

Es ist bekannt, daß dieser Kreuzzug völlig fehl schlug und mit einer furchtbaren Niederlage des Kreuzheeres in Egypten endigte. Die nächsten Verwandten des Königs wurden gefangen, die Flotte ging verloren, und nur durch ungeheure Geldzahlungen konnten die massenhaft in die Hände der Sarazenen gefallenen christlichen Gefangenen losgekauft werden.

Nur für einige schon seit Jahren in Kairo schmachtende Gefangene wurde das große Unglück zum Glück, insofern sie nun vom König von Frankreich mit losgekauft wurden. Zu den auf diese Weise befreiten, gehörten auch 25 Johanniterritter, unter ihnen der Großmeister Chateauneuf. Nach sechsjähriger Gefangenschaft traf er am 15. Oktober 1250 wiederum in Akkon ein.

Wie sich versteht, war es sehr schwierig, nach so vielen Mißerfolgen überhaupt noch feste Stellungen in Palästina aufrecht zu halten. Aber der Orden und sein ihm wiedergegebener Großmeister verzagten nicht. Ja, es gelang ihnen im Jahre 1256 einen Waffenstillstand mit den Sarazenen auf zehn Jahre zu schließen, der ihnen wenigstens einige feste Schlösser und Städte ließ und damit die Möglichkeit, die Pilger fernerhin zu schützen. Ein dauernd friedlicher Besitzstand trat freilich auch jetzt nicht ein, denn ein Krieg brach aus zwischen Genua und Venedig und brachte neue Wirren.

Um so bewundernswerter ist es, daß in den 15 Jahren der Regierung Chateauneufs der Orden in seinem Besitzstand und in seinen Einnahmen nicht zurückging, sondern sogar noch fortwährend wuchs. Eine große Menge von Urkunden gibt Aufschluß darüber, daß neue Kommenden gegründet, neue Güter gekauft, oder durch Erbschaft und Stiftung übernommen wurden und zwar nicht nur im Abendland, sondern auch in dem durch den ewigen Krieg so völlig zerrütteten Morgenland; z. B. wurden große Abteien und Klöster auf dem Berge Tabor und in Bethanien vom Papst den Johannitern zugewiesen. Auch in der Nähe von Cäsarea fiel ein großer einträglicher Besitz dem Orden zu; desgleichen wurden in der Gegend von Nazareth und von Sidon Begüterungen erworben.

Alles in allem: es muß dem Großmeister Chateauneuf neben der Tapferkeit, die vorzugsweise seine Zeitgenossen rühmen, ganz besonders Festigkeit und Unverzagtheit nachgesagt werden. Als alles um ihn her zusammenbrach, und das Ende des Ordens da zu sein schien, hielt er nicht nur das aufrecht, was noch vorhanden war, sondern es gelang ihm auch, auf Schutt und Trümmern einen Neubau zu errichten. Chateauneuf war ein ganzer Mann in schwerer Zeit und verdient in der großen Reihe ausgezeichneter Männer, die den Orden regiert haben, als einer der tüchtigsten ehrenvoll genannt zu werden.

Johanniter im Felde.

VIII.

Mannisao, den 3. August.

Gestern abend spät erhielten wir die Mitteilung, daß wir in diesem elenden Nest wahrscheinlich 8 Tage liegen bleiben. Recht unerfreulich. Die zwei kleinen Hütten, die wir bewohnen, lassen Regen durch und sind sehr eng und ziemlich schmutzig, die Verpflegung ist gar nicht geordnet, z. B. ist kein Brot, kein Soldatenzwieback, kein Hafer, keine Gerste für die Pferde zu haben. Das soll alles nach ein paar Tagen geschafft werden. Bis dahin heißt es auskommen. Zum Glück bekommen wir vorläufig noch von den Chinesen Hühner und Eier zu kaufen, doch wird der Vorrat durch die vielen Truppen sehr bald erschöpft sein. Beinahe das Schlimmste bei solchem Stilleliegen ist die Langeweile. Bücher haben wir zur Erleichterung des Gepäcks fast alle zurückgelassen, und das wenige, das mit ist, hat jeder gelesen. Es bleibt also nur Schlafen, Essen, wenn man was hat, Spazierengehen und Briefeschreiben.

Eben kommt der Bevollmächtigte Gutschkoff und sagt, daß er nach Telin (45 Werst nördlich) reiten will und bietet sich an, Besorgungen zu machen. Ich werde nun diese Gelegenheit benutzen und ihm den Studenten Voß, einen Chinesen und ein Packpferd mitgeben, damit wir uns von dorther mit dem Nötigsten versehen und unsere Korrespondenz rascher bekommen können. Am liebsten wäre ich selbst mitgeritten, doch halte ich es für meine Pflicht, bei der Kolonne zu bleiben und hier nach dem Rechten zu sehen. Es scheint immer mehr, daß man sich auf langen Aufenthalt hier einrichtet.

Mannisao, den 1. September.

Den wunderschönen Tag gestern benutzten einige von uns, um sich in der Umgegend umzusehen. Ich hatte mein Pferd gesattelt und ritt, die anderen gingen zu Fuß. Unser Ziel war das Städtchen Fuschun, das etwa 3 Werst entfernt hinter den Bergen liegen sollte. Wir selbst und ein großer Teil des 3. Armeekorps liegen in einem breiten, sehr fruchtbaren und gut bebauten Tale nördlich des Flusses Hunhe und der Stadt Fuschun. Von dieser

Stadt und dem großen Fluß sind wir durch eine etwa 400 Fuß hohe Hügelkette getrennt, auf der sich unsere Truppen jetzt ihre Positionen graben. Über diese Hügel ist ein ziemlich guter Weg gebaut worden, so daß man mit dem Pferde überall durchkommen kann. Auf einem der Hügel, ganz nahe am höchsten Punkte des Passes und gerade über dem tief unten liegenden Städtchen steht eine ziemlich verfallene, alte Pagode, und am Fuße derselben ein kleiner aber gut erhaltener und ganz reizend gelegener Tempel. Vor dem Tempel ist eine Balustrade an der fast senkrechten Felswand, so daß man einen freien und etwas schwindelerregenden Blick auf das unten liegende Land, die Stadt, den großen Fluß und in der südlichen Ferne auf die hohen Gebirge hat. Von dem Tempel ritt ich nach zur Stadt hinunter, d. h. ich kletterte den steilen Abhang hinunter und mein Gaul ruschte hinter mir her. Die Stadt ist nur ein schmutziges Dorf innerhalb einer alten, im Quadrat gebauten, mongolischen zinnengekrönten Ziegelmauer von zirka $^1/_4$ Werst Seitenlänge. Zwei tiefe, aber recht verfallene Tore führen im Süden und Norden durch diese Mauer.

Als ich bei dem Rückweg wieder über den Paß kam, erfreute ich mich an dem malerischen Blick in unser Tal. Überall bei den Truppen wurde gekocht; die langen Reihen der Geschütze, Pferde, Zelte, sahen von oben wie Spielzeug aus und die Menschen wimmelten wie Ameisen durcheinander. Es liegen hier unten wenigstens 15 bis 20 000 Mann im Biwak. Dicht hinter dem letzten Regiment ist unser Dorf, in welchem die fliegenden Kolonnen und der Stab wohnen. Hübsch ist es auch abends, um 8 Uhr, wenn bei allen Truppen die Retraite geblasen wird. Sobald das Signal verklungen ist, beginnt die Musik zu spielen „Ich bete an die Macht der Liebe" oder ähnliches, manchmal auch die Nationalhymne, und zuletzt singen die Soldaten mehrstimmig ein Gebet, ich glaube das Vaterunser. In diesem Lager wird bisher recht gut auf Manneszucht gesehen und die Leute bezahlen den Chinesen alles, was genommen wird, oft sehr teuer. Hühner, Ferkel, Eier, Kartoffeln bekommen wir stets zu kaufen, nur Brot gibt es bisher gar nicht, so daß wir zu unsern Mahlzeiten nur geröstete Maiskolben haben, was ein sehr schwacher Ersatz ist. Man verspricht uns, daß von morgen oder übermorgen ab wieder Brot zu haben sein wird. Unser 12. Regiment steht auch hier und wir verkehren fleißig mit den Offizieren, haben auch neue Bekanntschaften gemacht, die alle sehr entgegenkommend und freundlich sind. Sehr angenehm und liebenswürdig sind auch Ärzte und Studenten der 3. Petersburger fliegenden Kolonne, mit denen wir viel zusammen sind. Einen Landsmann, Dr. Sacken, Sohn eines früheren Regierungsbeamten aus Mitau, der jetzt im 6. Divisionslazarett dient, traf ich gestern und heute abend will ich vielleicht zu ihm hinüberreiten.

Mamusaa, 14. September.

Von uns gibt es kaum neues zu sagen. Unser großes Heerlager liegt noch still, gräbt sich nach vorne bei den Positionen in die Berge ein, doch spricht man immer davon, daß bald vorgegangen werden soll. Gestern und heute machte ich mit Dr. Katterfeld je einen langen Ritt zum linken resp. rechten Flügel, um die ganze Position kennen zu lernen und um beizeiten die Stellen aufzusuchen, wo wir im Fall eines Kampfes unsern Verbandplatz mit Nutzen und in genügender Sicherheit aufschlagen können. Beide Ritte waren sehr genußreich wegen der schönen Landschaft, die von den hohen Hügelketten aus weithin übersehen werden konnte. Die Offiziere, deren Leute an den Gräben und Emplacements arbeiteten, waren überall sehr liebenswürdig und gaben alle gewünschten Auskünfte, so daß wir uns 5 bis 6 gute Stellen aussuchen konnten, die wir benutzen wollen, je nachdem zu welchem Truppenteil wir während des Kampfes zugeteilt werden. Ich zweifle aber sehr daran, daß es an dieser Stelle überhaupt zu einem Kampfe kommt, denn die Stellung ist sehr stark und die Japaner sind sehr vorsichtige, wenn auch tapfre Leute.

Ich schrieb neulich von möglicher Heimkehr. Seitdem habe ich mir den verlockenden Heimkehrplan sehr ernstlich überlegt und bin zu der Überzeugung gekommen, daß es Pflicht ist zu bleiben, so lange die Kolonne Aussicht hat Nutzen bringen zu können. Sollte, was ja immerhin möglich ist, die Armee im November Winterquartier beziehen und den Feldzug auf das Frühjahr verschieben, dann allerdings, denke ich, dürfen wir alle heimkehren. Solange aber die Truppen wie bisher alle im Felde stehen, will ich bleiben.

Heute wurde mir im Auftrage des Militärkommandos die Frage gestellt, wen aus meiner Abteilung ich zu einer Ordensauszeichnung vorschlagen wolle. Ich konnte antworten, daß alle unsere Leute stets unerschrocken ihre Pflicht erfüllt haben, daß aber niemand sich vor dem andern besonders ausgezeichnet hat. Die Luftgebilde, die ich mir über Jagden in der Mandschurei zuhause gemacht hatte, sind zerflossen. Mein Gewehr ließ ich als zu schwer beim Wintergepäck zurück und auch die Angeln und das Stecheisen sind alle überflüssig, denn die Flüsse enthalten hier keine Fische, meist allerdings auch nur sehr wenig Wasser und dies wenige mit Sand gemischt. Nur die kleinen Bergquellen sind klar, aber natürlich zu gering, um Fische zu beherbergen. Im Norden soll das anders sein. Bei der langen Untätigkeit fangen wir an, uns zu langweilen. Besonders die Abende sind schlimm. Ohne Tisch, ohne Stuhl, ohne ordentliche Beleuchtung, und

Digitized by Google

dabei von 6 oder 6½ Uhr an dunkel. Dauert das lange, so fangen wir vielleicht nach an, Karten zu spielen.

Herzliche Grüße allen Bekannten, Freunden und dem Lande. Hahn.

Soziale Krankenpflege in Krankenhäusern.

Im Handbuch der sozialen Medizin von M. Fürst und Windscheid, sind unter obigem Titel die Beziehungen der Gesetzgebung und der Sozialpolitik zum Krankenhauswesen von Jessen, Oberarzt im Vereinshospital in Hamburg einer zusammenfassenden Darstellung gewürdigt worden, welche in großen Zügen alle mit der Krankenhauspflege zusammenhängenden Fragen behandelt und ein Bild der gegenwärtigen und früheren Formen dieses vielgestaltigen Organismus gewinnen läßt. Wir entnehmen dem Abschnitt über die Krankenpflege in Krankenhäusern wörtlich folgende Betrachtung:

„Der Beruf des Krankenpflegers erfordert ein großes Maß von körperlicher und geistiger Kraft, von Selbstzucht und Aufopferungsfähigkeit. Er verlangt von seinen Gliedern zarteste Rücksichtnahme auf das Wohl und Empfinden des kranken Mitmenschen und dabei gänzliche Freiheit von Sentimentalität und Gefühlsduselei. Er ist sicher als ein schwerer Beruf zu bezeichnen, aber er hat auch alle Vorzüge eines solchen; vor allem wird er bei rechter Ausübung immer das befriedigende Gefühl getaner nützlicher Arbeit hervorrufen. Bei den großen Anforderungen, welche an die Pflegeorgane in Krankenhäusern gestellt werden müssen, ist es natürlich, daß die Beschaffung eines einwandfreien Pflegepersonals nicht so ganz einfach ist. So sehr ein gewisses Maß von Takt unumgängliche Bedingung für einen guten Pfleger ist, eben so sehr ist es nicht ohne weiteres richtig, daß Angehörige der sogenannten gebildeten Stände sich besonders dazu eignen. „Gefühl ist alles“ und wer das Herz auf dem rechten Flecke und einen gesunden Körper hat, der wird im ganzen ein besserer Pfleger sein, als ein mehr auf dem Wege verstandesmäßiger Überlegung in diesen Beruf gekommener „gebildeter“ Mensch. Andererseits wäre es wohl zu wünschen, daß die Grundsätze, denen Miß Nightingale in England Geltung verschafft hat, daß nämlich Frauen aus den gebildeten Ständen in der Krankenhauspflege ein weites Feld Befriedigung verschaffender Tätigkeit finden können, bei uns in breitere Kreise dringen, als es bisher der Fall war. Eine der wichtigsten Fragen ist die, ob Männer oder Frauen sich besser zur Krankenpflege eignen. Früher war die Krankenpflege in den Krankenhäusern fast ganz in den Händen von männlichen Pflegern, und die Arbeit der „Schwestern“ ist erst allmählich in dies Gebiet eingedrungen. In immer weiterem Umfange haben sich aber dann weibliche Kräfte der Krankenpflege in Krankenhäusern gewidmet, und die Pflege durch Männer ist immer mehr zurückgegangen. Nun ist es ohne weiteres klar, daß manche Verrichtungen viel besser von Männern oder auch von Frauen überhaupt nicht ausgeführt werden können. Dazu gehört z. B. Kranken- und Leichentransport, Laboratoriums- und Apothekendienst, weiter die Beaufsichtigung unruhiger Kranker und die Pflege der an Geschlechtskrankheiten leidenden Männer. Zweifelhaft erscheint es nur ob man auf den Männerstationen weibliche Pflege zulassen soll oder nicht. Prinzipiell möchte ich diese Frage auf das entschiedenste bejahen. Die Frauen haben sich in jahrelanger treuer Arbeit als so hervorragend pflichttreu und geschickt zur Krankenpflege erwiesen, daß sie das höchste Lob verdienen. Es wäre außerordentlich ungerecht, wenn man einzelner vorgekommener Mißstände wegen, die Frauen ganz von der Pflege auf Männerabteilungen ausschließen wollte.

Jeder der Gelegenheit hatte männliche Krankenpflege mit der durch Frauen zu vergleichen, wird zugeben müssen, daß durch die Einführung der Schwesternpflege ein außerordentlicher Fortschritt erreicht ist. Anläßlich der in jüngster Zeit gegen die Schwesternpflege auf Männerstationen stattgehabten Angriffe hat in Berlin am 8. Dezember 1901 eine Konferenz getagt, der 34 dirigierende Berliner und aus anderen Orten gekommene Ärzte angehörten. In dieser Konferenz wurde von allen Seiten der Schwesternpflege das höchste Lob gezollt und andererseits festgestellt, daß nicht einmal höhere Löhne usw. geeignet seien, ein besseres und der Frauenpflege ebenbürtiges Personal von männlichen Pflegern zu schaffen. v. Samson.

Kleine Chronik.

Aus dem Wiesbadener Diakonissenhaus. Dem Jahresbericht für 1904 entnehmen wir folgende Mitteilungen:

Das Haus ist im abgelaufenen Jahr aufgenommen in die Gemeinschaft der zur Kaiserswerther Generalkonferenz verbundenen 81 Mutterhäuser mit ihren jetzt 16 500 Schwestern. Daneben ist es nach jahrelangem, scheinbar aussichtslosem Bemühen gelungen, für unsere Anstalt den Charakter einer milden Stiftung bei Königlicher Staatsregierung zu erwirken, womit Befreiung von Stempel- und Erbschaftssteuer, sowie der Gerichtsgebühren verbunden ist. (Ministerialerlaß v. 24. Mai 1904.) Endlich hat es Gott der Herr so gelenkt, daß wir das evang. Pfarrhaus in Eppstein i. T., in welchem Theodor Fliedner am 21. Januar 1800 das Licht der Welt erblickt hat, für unser Mutterhaus als Filialanstalt erwerben durften.

Am 2. März 1904 fand die Grundsteinlegung zum großen und vorbildlich eingerichteten Neubau

der hiesigen Augenheilanstalt (u. W. der größten derartigen Anstalt in Deutschland) statt.

In Hamburg v. d. H. geht das gleichfalls im Bau begriffene, mit allen Erfordernissen des modernen Krankenbetriebs trefflich ausgestattete schmucke Krankenhaus seiner Vollendung entgegen und soll bereits im November bezogen werden. Wir werden dann zu den drei bereits dort arbeitenden Schwestern noch eine vierte senden müssen, so daß mit den zwei Gemeindeschwestern vom Herbst ab sechs unsrer Schwestern in dem bekannten Taunusbad stationiert sind.

In Hochheim a. M. wird, mit der Kleinkinderschule verbunden, zugleich ein wohnliches Schwesternhaus errichtet; desgleichen ist in Gladenbach b. Marburg der erste Spatenstich getan zum Bau eines lieblichen Diakonissenheims und nicht zu vergessen, in der erst im kommenden Herbst zu eröffnenden Gemeindepflege in Reichenbach (mitten im tiefsten Taunuswald) ist ein eigenes kleines Bauernhäuschen gekauft und wird zurzeit für die einziehende Schwester wohnlich hergerichtet.

Die Schwesterschaft hat im Berichtsjahr nur einen kleinen Zuwachs erhalten. Es traten ein zehn Probeschwestern; dagegen mußten entlassen werden bezw. traten aus zwei Beischwestern und drei Probeschwestern, so daß das Mehr gegen das Vorjahr nur fünf beträgt.

Trotz des geringen Zuwachses an Pflegekräften haben wir doch auch im abgelaufenen Jahr wieder eine Anzahl neuer Arbeitsfelder auf den Stationen übernehmen können. Mit den neu übernommenen Arbeitsfeldern haben wir jetzt im ganzen 17 Gemeindepflegen mit zusammen 22 Schwestern, ferner

2 Krankenhäuser mit . . . . 7 Schwestern
1 Alters- bezw. Siechenheim mit 1 Schwester
2 Kleinkinderschulen mit . . . 2 Lehrerinnen,

das macht zusammen 22 Arbeitsgebiete mit 30 Schwestern und 2 Lehrerinnen außerhalb des Mutterhauses.

In Wiesbaden wurden verpflegt in unsrem Adelheidkrankenhaus im ganzen 799 Personen, wiederum 46 mehr als im Vorjahr, an 24 370 Verpflegungstagen, 736 mehr als im Vorjahr. Die Zahl der Operationen betrug 460, darunter 403 in Narkose.

Der Kassenbericht ergibt, daß trotz einer Steigerung der laufenden Ausgaben um ca. 7000 M. gegen das Vorjahr dennoch das gefürchtete Defizit noch grade vermieden werden konnte.

Die Diakonissenanstalt der französischen Schweiz in Saint Loup zählt zurzeit 208 Diakonissen einschließlich der Probeschwestern. Dieselben arbeiten auf 50 Stationen in und außerhalb des Landes. Das Jahresbudget beläuft sich auf rund 200000 M.

Das Diakonissenhaus in Danzig eröffnet eine neue Station in Danzig in dem Hause Heilige Geistgasse 133 I. Dort hat der in Danzig neugebildete Privatpflegeverein durch Diakonissen für Danzig und Langfuhr eine Wohnung zur Unterkunft von Schwestern gemietet, und es werden vom Mutterhause einstweilen vier Schwestern für Privatpflege dort stationiert. Damit hofft man endlich dem dringenden Bedürfnis nach Privatpflegeschwestern in Danzig einigermaßen Abhilfe geschaffen zu haben. Alle Gesuche um Schwestern für die Privatpflege aus Danzig und Langfuhr sind vom 1. Dezember ab dorthin zu richten.

Die Tätigkeit des unter dem Protektorat J. K. H. der Großherzogin Luise stehenden Badischen Frauenvereins hat sich im vergangenen Jahre dem Bericht zufolge in befriedigender Weise weiter entwickelt. Die bisherigen Unternehmungen wurden weitergeführt, neue unternommen. In den Unterrichtskursen für die zur Abteilung VII gehörige Krankenpflege wurden im letzten Jahre im Ludwig Wilhelm-Krankenheim zu Karlsruhe, in dem Akademischen Krankenhaus zu Heidelberg und dem Allgemeinen Krankenhaus in Mannheim 54 Schülerinnen ausgebildet. Einzelne Schwestern des Vereins werden alljährlich zu Hebammen herangezogen; er verfügt jetzt über 7 solcher Hebammenschwestern. Das Vermögen des Pensionsfonds der Schwestern hat sich infolge von Zuwendungen, von Beiträgen von Anstalten und Vereinen auf 144 868,34 Mk. erhöht. Die Zahl der Landkrankenpflegerinnen betrug zu Ende des Vorjahrs 99 und 2 Wochenpflegerinnen. Es finden für diese jetzt, um ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu befestigen und eventuell zu erweitern, Wiederholungskurse statt. Die Pflege rhachitischer Kinder, welche in einer Baracke im Park des Ludwig Wilhelm-Krankenhauses untergebracht waren, mußte leider wegen einer Masernepidemie unterbrochen werden. Das Friedrichsbad-Hospiz in Baden-Baden, das im Frühjahr 1903 eröffnet wurde, im Anschluß an die Schwesternstation zur Aufnahme von Gästen bestimmt war und damit die günstigsten Erfolge erzielt hat, ging, da die Räumlichkeiten zur Erweiterung des Großherzoglichen Landesbades notwendig waren, in diesem Jahre ein. Im Kindersoolbad Dürrheim waren die Kurerfolge äußerst befriedigend. In sämtlichen Fällen fand eine Körperzunahme statt.

In Nr. 46 d. Bl. findet sich das Inserat eines Vereins „Frauendienst", welcher Schwestern sucht. Um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, bemerken wir, daß jener Verein in keinerlei Beziehung zum Johanniter-Orden steht.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Durch eigene und fremde Schuld. Kriminalistische Lebensbilder von Reinhold Stade. (Leipzig, Dörffling & Franke.) 204 S. Pr. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Verfasser, längst bekannt auf diesem Gebiet durch treffliche Schriften, behandelt auch hier wieder seinen Gegenstand mit heiligem Ernst, und man merkt es seinen Worten an, daß sie aus reichster Erfahrung stammen, die wohl berufen ist, sich hören zu lassen. Das Buch ist interessant und wissenschaftlich wertvoll. Nicht trockene Abhandlungen bietet der Verfasser, sondern „Bilder" aus der Gefängniswelt, nach dem Leben gezeichnet, klar und wahr, und mit all jenen Einzelzügen, wie sie nur eine langjährige Beobachtung an die Hand gibt. Vermöge einer lebendigen Phantasie weiß er auch die Bilder der Vergangenheit getreu zu reproduzieren. Was besser sein könnte, ist der Stil. Verfasser baut bisweilen Perioden, bei denen dem Leser nicht ein Mal, sondern mehrmals der Atem ausgeht.

Wold. Vier Erzählungen mit eigenem Buchschmuck von F. Hugin. (Berlin, Martin Warneck.) Eleg. gebb. kl. 4° 6 M.

Hans Paul Freiherr von Walzagen schreibt: „Die Erzählungen von F. Hugin halte ich für besonders feine, seelen- und stimmungsvolle kleine Kunstwerke. Die eigentümliche, harmonische Seelen- und Naturstimmung darin wird jeden einigermaßen sinnigen Leser sofort angenehm berühren; aber erst bei öfterem Lesen tritt der eigentliche Kunstwert der Sachen heraus und erhöht dann den Genuß. Man merkt dann daran, daß es ein malerisches Talent ist, das hier erzählt; die Kunst des Weglassens alles Nebensächlichen, des Hervorhebens des Wesentlichen, der eigentliche Stil, das erscheint dem aufmerksamen Leser als das künstlerisch Bedeutende, umsomehr, als es sich ganz natürlich gibt. Das malerische Talent bewährt sich dann aber auch im eigenartigen Bilderschmuck, der mit vollem Rechte sich des Worpsweder Meisters Mackensen warme Anerkennung erworben hat. Wort und Bild sind eins, weil sie aus derselben Künstlerseele herausgehen, die das schöne Vermögen besitzt, mit der Natur innig und zart zu fühlen, und dem Gefühlten, welches zugleich geschaut ist, einen sinnvoll entsprechenden, fein gezeichneten Ausdruck zu geben."

Soweit Herr von Wolzogen.

Wie wir hören, verbirgt sich unter dem Pseudonym F. Hugin eine nahe Verwandte unseres Königshauses

Ruh aber zur Ruhe gekommen. Am alttestamentlichen Bilde der neutestamentliche Heilsweg dargestellt von G. Krügell, Pfarrer in Duisburg. (Hagen, Rippel.) 163 S.

Ein ganz vortreffliches Erbauungsbuch, dem wir die weiteste Verbreitung wünschen. Verfasser versteht es, die biblischen Gestalten lebendig und ihr Verhalten im guten wie im bösen seelisch und sittlich nutzbar zu machen.

„Kinderkränen." Eine Geschichte aus dem wilden Kurdistan von Hedwig Andrae. 4. Auflage. Mit 4 Bildern. (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Mecklb.) 90 Pf, sehr hübsch geb. 1 M.

Nach wahren Erlebnissen werden die Schicksale einiger armenischer Kinder in der Verfolgungszeit ergreifend dargestellt. Das Buch ist eine ernste Gewissensmahnung an die evangelischen Christen, sich der armenischen Waisen anzunehmen.

Grenzungen. Roman von Emil Strauß. (Berlin, Fischer.) 342 S. Pr. 4 M., geb. 5 M.

Dieses Buch können wir ganz und gar nicht empfehlen. Es ist unanständig und lebern obendrein. Wer in aller Welt kann sich für die hier geschilderten Personen interessieren? Das Ganze ist unerfreulich, ohne doch im mindesten tragisch zu sein.

Das große Kind. Enter. 2 Erzählungen von C. Beyer. (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Mecklb.) 1,20 M., geb. 1,60 M.

Auch in diesen beiden Geschichten zeigt sich Beyer als Meister des Erzählens. Eine große Wärme des Gemüts, welche auch in den von der Welt verachteten Geschöpfen, armen Kienbunbhändlern, Krüppeln, Epileptischen und Bastenkindern eine unsterbliche Seele findet und sie darum mit inniger Liebe schildert, offenbart sich in dem Büchlein. Dabei sind alle darin geschilderten Gestalten so plastisch und naturgetreu gemalt, daß man sie leibhaft vor sich sieht. Und die Einfachheit der Handlung, die Verwendung altmecklenburgischer Sagen, Gebräuche und Weihnachtssitten macht die Lektüre äußerst anziehend. Auch der Humor fehlt nicht. Ein vortreffliches Volksbibliotheksbuch.

Idolk. Erzählung von Nicolai (Henrik Scharling). Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen. (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Mecklb.) 4 M., geb. 5 M.

Eine direkt apologetische Tendenz hat das eigenartige, wunderschöne Buch des bei uns in Deutschland längst gekannten und geliebten dänischen Theologieprofessors Scharling (Pseudonym Nicolai). Seine früheren Werke „Im Pfarrhause zu Kobbebö" und „Meine Frau und ich" haben sich durch ihren sinnigen Humor einen großen Freundeskreis erworben. Nun hat er in seinem Alter uns noch mit einem Buch beschenkt. Und sein Humor ist nicht alt geworden; er findet sich auch in diesem Werk, nur daß ein neuer Zug hinzukommt: die Satire. In reizender Anschaulichkeit schildert uns Scharling eine kleine hübsche dänische Stadt mit ihrem Leben und Treiben und ihrem geistigen Niveau. Er zeigt, wie in das ruhige Städtchen, das bisher völlig von den zwei orthodoxen Pastoren beherrscht war, durch einige unruhige Gymnasiallehrer die neuen Ideen des Materialismus hineingetragen werden. Erst zieht die Theologie gegenüber der neuen Weisheit den kürzeren, aber der Retter des Glaubens entsteht in einem jungen Theologen. In höchst gerechter Weise aber hat der Verfasser Licht und Schatten auf die beiden Parteien in gleichem Maße verteilt, so daß es wirklich denkende, zweifelnde Menschen fördern und in dieser Beziehung auch Segen stiften kann. Das Buch ist geschmackvoll ausgestattet.

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus, neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. H. Wiese. Mit Parallelstellen von D. Eberhard Nestle und einer Zeittafel von D. Theodor Zahn. Verlag von Martin Warneck in Berlin.

Zur Orientierung über die neue Übersetzung entnehmen wir dem Nachwort des Verfassers folgendes:

Der griechische Text, welcher der vorliegenden Übersetzung des Neuen Testaments zugrunde liegt, ist nach den Ausgaben von Tischendorf, Westcott-Hort, Nestle und Weiß festgestellt. Auch die textkritischen Äußerungen Th. Zahns in seiner „Einleitung in das Neue Testament" wurden dabei sorgsam beachtet.

Die im Anschluß an Westcott-Nestle kenntlich gemachten Anführungen aus dem Alten Testament sind oben links und rechts in Häkchen genommen. Dichterische Stellen sind gleichfalls nach Westcott-Nestle strophisch gedruckt. Die durch den Druck herausgehobenen Kernstellen unserer Lutherbibeln sowie Worte, die den Inhalt eines Abschnitts leicht erkennen lassen, sind gesperrt gedruckt.

Curt Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 11

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 30. November 1904. **Nr. 48.**

1. Georg Max von Hopfgarten, Rittergutsbesitzer, auf Mülverstedt bei Langensalza, Ehrenritter seit 1878, † zu Mülverstedt 23. November 1904.
2. Martin von Hougk, K. Sächsischer Hofmarschall a. D., Kammerherr, Major z. D., Ehrenritter seit 1894, † zu Dresden 23. November 1904.

Der Rittertag der Westfälischen Genossenschaft.

Unter dem Vorsitze des Kommendators Grafen von Wedel fand am 24. September d. J. der diesjährige Rittertag der Westfälischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens statt. Der Kommendator begrüßte die erschienenen Ritter, namentlich den zum ersten Male teilnehmenden Major von Carlowitz und erstattete dann den Jahresbericht. Auf dem letzten Rittertage hatte die Genossenschaft den Tod von 6 Mitgliedern zu beklagen, seitdem hat der Tod keine Lücke mehr gerissen und niemand ist ausgetreten. Eingetreten sind die neu ernannten Ehrenritter Hans von Carlowitz, Major z. D. in Altena und Wilhelm von Köppen, Oberleutnant der Reserve des Westf. Ulanen-Regiments Nr. 5 auf Schön-Ellguth bei Breslau, früher in Soest. Die Ehrenritter Wilhelm Freiherr von Ledebur, Julius von Bassе, Friedrich von Viebahn, Goswin von Michels und Otto Fürst zu Salm-Horstmar sind vom Durchlauchtigsten Herrenmeister zu Rechtsrittern geschlagen. Die Genossenschaft besteht jetzt aus 2 Kommendatoren, 41 Rechtsrittern und 48 Ehrenrittern, zusammen 91 Mitgliedern, Zunahme 2 gegen das Vorjahr.

An Johanniterschwestern sind in der Ordensprovinz vorhanden 61 und in der Ausbildung befinden sich noch bezw. sind angemeldet 6 Damen.

Die Zunahme ist bedeutender, wie sie scheint, weil viele Johanniterinnen in den Diakonissendienst übertreten und die Damen, welche sich verheiraten, neuerdings in den Listen gelöscht werden, da sie fast immer unabkömmlich sind. Rühmend muß erwähnt werden, daß 15 Damen aus dem Fürstentum Lippe und mehrere auch aus Schaumburg-Lippe und Waldeck als Johanniterinnen ausgebildet sind.

Die Rechnungen der Zentralkasse und der 3 Ordenshäuser pro 1903 sind abgeschlossen, revidiert und vom Konvent entlastet.

Der Status bonorum stellte sich

am 1. Januar 1904 auf 147 204,33 M.
am 1. Januar 1903 auf 145 570,18 M.
also mehr 1 634,15 M.

ein günstiges Resultat, da im Vorjahre zum Umbau des Focke'schen Hauses an 6000 und zu einem Vergrößerungsbau in Lippspringe 3500 M. aus Genossenschaftsmitteln verwendet worden sind.

Die außerordentlichen Beiträge von 19 Rittern betrugen 870 M. Diese Gaben, die sehr erwünscht sind, haben leider abgenommen. An ordentlichen Beiträgen zahlten 95 Mitglieder, à 60 M. — 5750 M. Von der Ballei gingen ein: Zuschuß zum Umbau in Oeynhausen 6500 M. und für Freibetten 1700 M.

Von Ausgaben sind zu erwähnen: 11 856,41 M. an Oeynhausen, 500 M. an Lippspringe, während Altena keine Zubuße erforderte. Je 250 M. zahlte die Genossenschaft außerdem für Freibetten an Oeynhausen und Lippspringe aus eigenen Mitteln. Die Kosten des Umbaues in letzterem Orte werden erst in der Rechnung pro 1904 erscheinen. Die Zahl der Verpflegungstage in den Anstalten des Ordens betrug 1903 in

Altena	12 812	gegen	12 348	in 1902
Oeynhausen	19 023	„	19 014	„ „
Lippspringe	5 295	„	5 458	„ „
Summe	37 130	gegen	36 820	in 1902

Das Wort nimmt sodann der Schatzmeister Freiherr von Rheinbaben und erörtert ausführlich die Finanzlage der Genossenschaft, die gestatte, die vorgeschlagenen und zum Teil bereits ausgeführten Neubauten und Verbesserungen an den Krankenhäusern vorzunehmen.

Digitized by Google

Der Werkmeister Freiherr von Knyphausen bespricht die Nachteile, welche durch die Verarbeitung von Nickelerzen der Firma Busse & Selve in Altena für die Kranken entstünden, hofft aber, daß die angeordneten polizeilichen Vorschriften dem Übelstande abhelfen würden. Er wünscht die Beschaffung eines Motors zum Heraufpumpen des Wassers auf den Schloßberg.

Der leitende Ritter für Oeynhausen Freiherr v. d. Recke referiert, daß Herr König seinen Neubau auf dem ihm von der Genossenschaft für 4000 M. verkauften Bauplatze vollendet und daß der Konvent beschlossen habe, die obere Etage desselben anzumieten. Freiherr v. d. Recke erwähnt auch den erfolgten Ankauf des $12^1/_2$ a großen Cremer'schen Gartens am Krankenhause für 4000 M.

Der leitende Ritter für Lippspringe Herr von Hake teilt mit, daß auf den Eßsaal ein Stock aufgesetzt worden sei, wodurch 5 Krankenbetten gewonnen seien. Die Kosten haben reichlich 3500 M. betragen. Die Frequenz der Anstalt und die Erfolge der Badekuren seien höchst erfreulich.

Einer Anregung des Rechtsritters Freiherrn von Plettenberg, die Kranken und Verwundeten in Südwestafrika mit Geldmitteln zu unterstützen, glaubte der Konvent in Rücksicht auf § 3 der Statuten nicht Folge geben zu können. Auch der Kommendator Graf von Bodelschwingh-Plettenberg riet entschieden dazu, an dem Prinzip, daß die Mittel der Genossenschaft nicht zu zersplittern, sondern für die Erhaltung der Ordens-Krankenhäuser zu verwenden seien, festzuhalten.

Dem durchlauchtigsten Herrenmeister wurde telegraphisch die Huldigung des Rittertages dargebracht.

Aus der Arbeit des Johanniter-Hospitals in Beirut.

Von Pastor Ulrich-Beirut.

I.

Unter den Hospitälern des Johanniter Ordens, die bestimmt sind, christliche Liebestätigkeit an den Kranken und Schwachen zu üben, nimmt das Beiruter Haus eine Ausnahmestellung ein. Nicht nur deshalb, weil es das einzige von Orden im Ausland unterhaltene Krankenhaus ist; es unterscheidet sich auch durch die Eigenart seiner Verhältnisse und Einrichtungen so sehr von den Krankenhäusern in der Heimat, daß es wohl die Mühe lohnt, den Lesern dieses Blattes einige Bilder aus der Arbeit in unserm Hospital vor Augen zu führen. Es sei mir gestattet, zuerst mit einigen Worten auf die äußeren Einrichtungen des Hauses einzugehen, um dann die besondere Art der hiesigen Arbeit mit ihren Licht- und Schattenseiten hervorzuheben.

Schon von weitem erkennt der Reisende, der sich dem Hafen Beiruts von der südlichen Küste her nähert, unter den vielen hochragenden Häusern der Stadt, etwas außerhalb, ein stattliches Gebäude, an dessen Spitze das weiße Johanniterkreuz hell hervorleuchtet. Ist es ein Sonntag, so sieht er in der klaren, schimmernden Luft des Morgenlandes auch die rote Fahne mit demselben weißen Kreuz sich im Winde neigen oder auch bei besonderer Gelegenheit sich heben und senken zum Willkommensgruß für ein Mitglied des Hauses, das nach längerer Abwesenheit wieder in die Arbeit zurückkehrt. Das ist unser Johanniter-Hospitol, als „chastachane brussani“ (Preußisches Spital) jedem Eingeborenen bekannt. In herrlicher Umgebung liegt es auf dem „Ras Berût“, dem halbinselartigen Vorsprung der Stadt, dem Meere zu, schön und imposant, wie vielleicht wenige Hospitäler der Welt. Hochgebaut auf dem die Stadt durchziehenden und vom Meere aus schroff aufsteigenden Bergrücken überragt es einen großen Teil der umliegenden Straßen und Häuser und zeigt schon durch seine beherrschende Lage die bedeutungsvolle Stellung an, die es im Leben der Stadt Beirut einnimmt. Betreten wir das Hospital-Grundstück von der Hauptstraße aus, einer Verlängerung der sogenannten „Preußenstraße“, so sind wir entzückt von der schmucken Umrahmung, aus der sich das Gebäude wirkungsvoll abhebt. Rechts und links weite, schattige Gartenanlagen, parkähnlich sich ausdehnend und von dem treuen, langjährigen Hüter des Tores und Gartens aufs sorgsamste gepflegt; zur Linken ein kleiner Wald von Bananen mit ihren mächtigen saftstrotzenden Blättern, aus denen hier und dort lange Stauden mit den köstlichen, zahlreichen Früchten doldenartig herausragen. Dazwischen grünbelaubte sonstige Bäume, in deren dunklem Laub die Goldorangen glühn — unterbrochen von schönen, stattlichen Palmen, die ihre Kronen majestätisch zum Himmel strecken — und dahinter, auf der einen Seite durchs Grün des Gartens verdeckt, auf der andern Seite, nach der Straße zu offen, die frühere Apotheke des Hauses, in deren Räumen jetzt von den Ärzten die zahlreich besuchten Polikliniken abgehalten werden. — Doch eilen wir dem Hauptgebäude zu! Wir biegen in den breiten Weg ein, der vom schweren, ebenfalls mit dem Johanniter-Kreuz versehenen eisernen Eingangstor und dem Pförtnerhäuschen an mächtigen Aloen vorüberführt und sich dann nach links wendet. Da sehen wir uns plötzlich vor die Mittelfront des Hauses gestellt, das oberhalb einer vielstufigen, durch die Felsen gehauenen Terrasse stattlich und stolz vor uns aufsteigt. Das ganze Gebäude besteht aus dem starken, breiten Mittelbau und zwei etwas zurückliegenden, später angebauten Flügeln, die rechts und links in den Garten hineinragen. Der Anblick, den das Haus, das aus dem festen, sorgfältig behauenen hellgrauen Steinmaterial des Landes gebaut

Digitized by Google

ist, von den untersten Stufen der Terrasse gewährt, ist einzigartig und schön, noch schöner aber der Anblick, den man von oben genießt auf das tief unten liegende blaue Meer und die dahinter sich in weitem Bogen dehnenden Berge des Libanon. Treten wir in die hohe Tür, an deren Flügeln uns wieder das weiße Kreuz grüßt, so kommen wir zuerst in das zur linken Hand sich befindende Ärztezimmer, in dem die Doktoren ablegen, Rezepte schreiben und ihre Beratungen zu halten pflegen. Hier ziert manch edles Bild von Fürsten und hohen Personen, die Beirut besuchten und dem Hospital einen Besuch abstatteten, die Wände, so das Bild des Prinzen Carl von Preußen, unter dessen Herrenmeisteramt das Haus entstand (im Jahre 1862, nach den Christenmetzeleien im Libanon), des Prinzen Friedrich August von Sachsen, jetzigen Königs, des Prinzen Albrecht von Preußen, jetzigen Herrenmeisters des Ordens, fast alle mit eigenhändigen Widmungen versehen; und dort vor allem das Bild unseres Kaisers und der Kaiserin, sowie des früh vollendeten Kaisers Friedrich, der als Kronprinz auf seiner Palästinareise auch Beirut berührte und dem Hospital einen Besuch machte. In der Mitte der den Fenstern gegenüberliegenden Wand gewahren wir eine schwarze eiserne Tafel, deren Inschrift uns meldet, daß Graf Alexander von Wartensleben, s. Zt. von dem hohen Orden hierher gesandt, das Haus erbaute. Das angrenzende Empfangs- und Sprechzimmer ist ebenfalls mit zahlreichen Bildern früherer Besucher und Freunde des Hauses geschmückt, unter denen uns besonders die hübschen Kabinettbilder des Kaisers und der Kaiserin mit Krone und Namenszug auffallen, erinnernd an den Besuch der Majestäten im Jahre 1898, wo die hohen Herrschaften längere Zeit im Hospital weilten und wo der Kaiser in fröhlicher Laune dem Geistlichen der deutschen Gemeinde, der eine feierliche Begrüßungsrede halten wollte, lachend den Mund schloß mit den Worten: „Bitte, nur keine Rede.“ Da hängt auch der Diakonissenvater Fliedner, hier finden wir Bilder von früheren Ärzten und lieben Freunden, die sich für das Haspital interessierten. Es sind treue, liebe Gesichter, die uns grüßen, wenn wir hier an dem großen runden Eichentisch die Sitzungen des Kuratoriums hatten. Und Geister hoher Gönner umschweben uns, wenn wir über das Wohl und Wehe des Hauses beraten. An das Empfangszimmer stößt das Eßzimmer der Schwestern, das auf der andern Seite von einem Korridor begrenzt wird. Dieser durchzieht die ganze Länge des Hauses und verbindet die im linken Flügel liegenden Küchen und Wirtschaftsräume mit den zahlreichen Krankenzimmern des rechten Flügels. Werfen wir einen flüchtigen Blick in die Küche, den „Magen der Anstalt“. Wie blitzt und blinkt da alles von Kupfer und Zinn! Hier waltet die Küchenschwester mit vier arabischen Mädchen ihres verantwortlichen Amtes, zuweilen mit Sorgenfalten im Gesicht, sinnend, was sie wohl heute den hungrigen Mägen der Kranken und Gesunden, der Araber und Europäer bieten soll. Das ist gewiß keine leichte Aufgabe! Der Eingeborene ist freilich von Hause aus nicht verwöhnt. Er ist froh, Brot und Oliven zu haben, und einige Gemüse dazu: Tomaten, Gurken u. a., die einfach roh verzehrt werden. Aber im Hospital macht er andere Ansprüche — in den meisten Fällen ist ihm auch eine sorgfältige und kräftige Kost bitter nötig, um den schwachen, müden Leib wieder zur Genesung zu verhelfen. Da wird in großen Kesseln der Reis bereitet, kunstvoll gekocht und eine tüchtige Portion Fleisch dazu. Daneben gibts reichlich Brot, das dem Araber bei keiner Mahlzeit fehlen darf, gekochte Tomaten, Kusa (Gurkenart), am liebsten mit Reis und Fleisch gefüllt, und andere Nationalgerichte des Landes. Es ist immer ein wichtiger Augenblick im Hospitalleben, wenn um 1/4 vor 12 Uhr mittags und 6 Uhr abends die Schwestern und Diener durchs Haus eilen, die Bretter mit den duftenden Speisen austragend, nach denen schon lange die bittenden Augen ausschauen. Aber auch feinere, ausgesuchte Speisen gehen aus der Küche des Hauses hervor, für die Privatkranken, die hier für 5 und 10 Frcs. vorzügliche Verpflegung, schöne luftige Zimmer und ärztliche Hilfe finden.

Krankenbesuche.

In der Zeitschrift für Krankenpflege gibt Dr. Rath in Halle einige Winke für Krankenbesucher, welche ihres allgemeinen Interesses wegen hier einen Platz finden mögen. Wer einen Kranken besucht, soll sich bewußt bleiben, daß er das Wohl desselben im Auge habe, daher alles vermeiden, was dieses Wohl beeinträchtigt und dem Kranken zwar Mitgefühl aber kein Mitleid zeigen. Hat man selbst kranke Angehörige zu Hause, deren Krankheit, wenn es auch nur ein Schnupfen ist, durch andere übertragen werden kann, so vermeide man es, durch einen Krankenbesuch seinen schon geplagten Mitmenschen dieser neuen Gefahr auszusetzen. Wichtig ist es, die richtige Zeit für den Krankenbesuch einzuhalten. Vor allem vermeide man es, den Kranken während der Mahlzeiten zu stören, denn diese bilden für ihn eine wichtige Abwechslung in seinem einförmigen Leben. Ferner bedenke man, daß die meisten Kranken nach Tisch zu ruhen pflegen und auch in den Morgenstunden, länger als ein Gesunder zu schlafen pflegen, weil ihre Nachtruhe öfter gestört und durch mancherlei Dinge unterbrochen wurde. Es bleiben daher als passende Besuchsstunden die Zeit zwischen 10 bis 12 Uhr vormittags und 4 bis 6 Uhr nachmittags. Sehr viel gefrevelt wird durch

zu lange Besuche, welche zuweilen stundenlang ausgedehnt werden und dem Kranken zur Qual gereichen, daher lieber zu kurze Besuche als zu lange und lieber seltene als zu häufige. Das Reden im Flüstertone und das Zurschautragen einer Leichenbittermiene, wie es manche Besucher für angebracht halten, ist zu verwerfen, weil es den Kranken ängstigt; es ist vielmehr angebracht, ihm eine heitere, sorglose Miene zu zeigen, wodurch seine Zuversicht gehoben wird. Merkt man an dem Verhalten des Kranken, daß der Besuch ihm nicht genehm ist, so empfehle man sich bei Zeiten. Man unterhalte sich nicht zu viel mit dem Kranken von seinem Leiden, wozu er geneigt ist, vermeide es auch, analage Fälle zu erörtern, weil der zur Schwarzseherei neigende Kranke immer nur das schlimmste aus solchen Beispielen heraushört. Eine Ausnahme machen die Schwindsüchtigen, welche oft ein krankhaft gehabenes Kraft- und Wohlgefühl zur Schau tragen. Wer es versteht, den Kranken richtig zu nehmen, kann ihm in erhöhtem Maße Mut und Lebensfreude einflößen und sich dadurch die dankbare Anerkennung der Angehörigen erwerben. Man soll dem Kranken keine Unwahrheiten sagen, braucht ihm aber auch nicht alles, was man für wahr hält, mitzuteilen. Vor allem soll man unterlassen, die Maßnahmen des Arztes kritisieren oder sie verbessern zu wollen. Der Laie glaubt oft denselben Krankheitsprozeß bei Bekannten erlebt zu haben und gibt dann leicht Ratschläge über die Anwendung von Mitteln, welche nicht am Platze sind. Daher soll man den Anordnungen des Arztes gegenüber den Mund halten. Dagegen ist es angezeigt, den Kranken zur Geduld zu ermahnen und die Besserung als bald zu erwartend in Aussicht zu stellen. Sehr zu verwerfen ist das Einschmuggeln von allerhand Gegenständen in die Krankenstube und das heimliche Zustecken von Eßwaren und aufregenden Büchern. Das Mitbringen einer Blume oder eines Sträußchens wird meist Freude erwecken und dem Kranken nicht schaden; zu vermeiden sind dagegen stark riechende und duftende Gewächse. Am meisten gesündigt wird durch das Mitbringen von Eßwaren in Krankenhäusern, „wo die armen Kranken ja hungern müssen". Schadet beispielsweise auch ein Stück Wurst dem damit Bedachten nicht, so kann es doch für den Nachbar, der natürlich auch davon kosten muß und ein Stück abbekommt, recht nachteilig sein. Gegenüber dem Vorurteil, daß die Verpflegung in Krankenhäusern schlecht sei, ist zu betonen, daß die Kranken oft in gesunden Tagen nicht annähernd so gute Kost erhalten.

Kleine Chronik.

Dem 18. Jahresbericht des Evangelischen Diakonissenhauses mit Schwachsinnigenheim in Schwäbisch Hall (1903 auf 1904) entnehmen wir folgende Angaben:

In unserem **Krankenhaus** hatten wir im Jahre 1903 631 Kranke zu verpflegen in 18 308 Pflegetagen und 684 Nachtwachen. Dem Bezirk Hall gehörten 438 Kranke an, verschiedenen Kassen außerhalb des Bezirks 74; auf eigene Kosten wurden 119 verpflegt. Gestorben sind 24; geheilt oder wesentlich gebessert konnten 562 entlassen werden. 45 Kranke waren am 1. Januar d. J. noch im Haus. In Privathäusern wurden 1579 Pflegetage und 87 Nachtwachen übernommen, außerdem in der Stadt Hall, in Gelbingen und Elterhofen zusammen 23 Nachtwachen, abgesehen von der Arbeit der Stadtschwestern.

Im **Kinderkrankenhaus** des Johanniterordens wurden 92 Kinder verpflegt, 45 Knaben, 47 Mädchen, im Alter von 17 Wochen bis 15 Jahren in 3646 Pflegetagen. Gestorben sind 2. Der durchschnittliche tägliche Krankenstand berechnete sich auf 12, die Verpflegungszeit für 1 Kind auf 39,7 Tage. Ermäßigung des Pflegegelds konnte 51 Kindern gewährt werden durch einen Zuschuß des Johanniterordens von 1067,90 Mk. und durch sonstige Gaben von 222,41 Mk.

Unser **Schwachsinnigenheim** hat im Jahr 1903 116 Pfleglingen eine Heimat geboten. Am 1. Januar 1903 betrug die Zahl der Schwachsinnigen 100. Gestorben sind 6; entlassen wurde 1; neuaufgenommen konnten 16 werden, so daß wir mit 109 Pfleglingen in das laufende Jahr eingetreten sind. Inzwischen war es möglich noch 2 weitere kleine Zimmer zur Krankenaufnahme freizumachen, so daß die Zahl der verfügbaren Plätze auf 112 sich erhöht hat. Heute haben wir 107 Pfleglinge. Zu unserem großen Schmerz ist dieses Frühjahr die Influenza eingekehrt. Mehrere Schwestern wurden befallen, sind aber bald genesen. Dagegen wurden von unseren Pfleglingen 8, namentlich ältere, ganz rasch hinweggerafft. An anderen Krankheiten sind 6 in diesem Jahr gestorben. Am 15. Januar wurden 15 Pfleglinge von der Landarmenbehörde für den Neckarkreis in ihre eigene Anstalt nach Markgröningen übernommen. Die Landarmenbehörde für den Donaukreis hat 1 Pflegling in ihre Anstalt Riedhof überführen lassen. Die durch diese Versetzungen wie durch die Todesfälle entstandenen Lücken von 30 Plätzen wurden durch Neuaufnahmen sofort ausgefüllt. Dadurch ist aber die Zahl der letzten Jahr vorhandenen Anmeldungen zusammengeschrumpft, so daß augenblicklich keine mehr vorliegen.

In unserem **Schwesternhaus** war es uns möglich, 3 älteren Damen je 1 Wohn- und 1 kleines Schlafzimmer verfügbar zu machen zu dauernder Verpflegung.

Die Gesamtzahl der in unserer Anstalt verpflegten Kranken betrug 839 mit 60 465 Pflege-

Digitized by Google

togen; die Zahl der Angestellten und der Dienstboten 27, die der leitenden und lernenden Schwestern 39, wozu noch 2 - 3 Lernschwestern kommen, gegenwärtig 1 Lehrschwester des Johanniterordens.

Die Zahl unserer Schwestern hat seit dem letzten Jahresfest um 16 zugenommen, so daß wir heute 116 Schwestern zählen, darunter 2 leibliche Schwesternpaare. Neueingetreten sind 20, ausgetreten 4, die eine, weil sie sich nicht mehr befriedigt fühlte, die andere, weil sie die Verlängerung ihrer Probezeit nicht ertragen konnte. Zwei mußten entlassen werden. Unter den Neueingetretenen war wieder eine Lernschwester, die nur die Krankenpflege hatte erlernen wollen, ohne entschlossen zu sein, in die Schwesterngemeinschaft einzutreten. Das Leben mit den Schwestern und die gemeinsame Arbeit für die Pflegebedürftigen ließen alle ihre Bedenken wie die Bedenken der Eltern schwinden, daß sie mit Freudigkeit um die Aufnahme als Diakonisse bitten konnte. Sie ist die vierte Lernschwester, die in den Schwesternkreis eingetreten ist.

Leider ist die Zahl höher gebildeter Mädchen unter den Schwestern eine bescheidene. Unter 116 haben wir 15, darunter 4 Pfarrtöchter, 1 Lehrerstochter.

Der Zuwachs an Schwestern ermöglichte auch die Übernahme neuer Arbeitsgebiete. Am 1. Oktober konnte für das Krankenhaus in Kupferzell, am 1. Januar für das städtische Krankenhaus in Hall je eine Schwester abgegeben werden. Am 1. November wurden 3 Schwestern in das Sanatorium Schweizerhof in Davos-Platz eingeführt, um dort unseren deutschen Landsleuten in kranken Tagen zu dienen und ihnen auch in der Fremde zum Heimatgefühl zu helfen. Am 15. April mußte eine Schwester die Leitung des Hauswesens, die Aufsicht über das weibliche Dienstpersonal, die Verantwortung für Krankenkost und die Wäschebesorgung übernehmen, so daß eine vierte Schwester abgegeben werden mußte. Für Gemeindediakonie konnten 43 Schwestern ausgesandt werden. Am 1. April d. J. wurde in Hall eine dritte Schwester stationiert. Die bürgerlichen Kollegien haben in dankenswertester Weise den Unterhalt von zwei Schwestern übernommen, so daß die bisherige Sammlung für eine Schwester zur Anstellung einer dritten Schwester frei geworden ist. Die dritte Schwester hat sofort reichlich Arbeit gefunden. 78 Schwestern stehen nun in auswärtiger Arbeit, 65 in Gemeinden. In Krankenhäusern wurden im Jahr 1903 949 Kranke in 19 377 Pflegetagen und 164 Nachtwachen verpflegt. In 62 Gemeinden wurden von 65 Schwestern 12 708 Kranke verpflegt mit 188 135 Pflegegängen und 1625 Nachtwachen, und zwar 2109 Männer, 4501 Frauen, 6098 Kinder. 660 armen Familien konnten Dienste geleistet werden durch Hausarbeit in Versorgung der Kinder, in Putzen, Kochen, Waschen, Nähen und Stricken mit zusammen 12 165 Stunden. 593 Flaschen Wein, 3596 Suppen und außerdem Naturalabgaben im Geldwert von 1379 Mk. durften die Schwestern an arme Familien vermitteln. Unsere Schuld ist von 186 750 Mk. auf 164 850 Mk. zurückgegangen. Dagegen hat die Einrichtung der Wascherei und der Dampfheizung für Waschhaus, Schwachsinnigenheim und Diakonissenhaus uns zur Aufnahme eines neuen Darlehens von 34 000 Mk. genötigt, das uns in gütigster Weise von der Versicherungsanstalt Württemberg zur Verfügung gestellt worden ist. Unsere Kapitalschuld berechnet sich heute auf 198 850 Mk.

Bücher- und Lesehallen. Die Bewegung, welche auf Gründung und Ausbau der Bücher- und Lesehallen abzielt, ist in Deutschland in erfreulichem Fortschritt. Eine der bestbenützten Einrichtungen dieser Art in Deutschland besitzt Osnabrück. Dort wurde im Jahre 1903 eine interessante Ermittelung angestellt. Man legte in die Bücher Zettel, auf welchen u. a. die Fragen standen: „Was taten Sie vor Eröffnung der Bibliothek in der Zeit, in der Sie jetzt lesen?“ und „Hat Ihnen die Lektüre irgendwelchen Gewinn gebracht?“

Ungefähr 1500 Zettel (ohne Unterschrift, nach der Schrift zu urteilen großenteils von Handwerkern und Arbeitern) kamen zurück. Ungefähr 30 Prozent erklärten: „Ich saß im Wirtshaus“ oder Ich spielte Karten“, „Ich habe viel unter Langeweile zu leiden gehabt, zur Abwechselung fand ich viel Vergnügen im Wirtshausleben“, „Durch die früher gesuchte Unterhaltung erwuchsen mir zu viel Geldausgaben; infolgedessen unterhalte ich mich jetzt mit Lesen“, „Ich saß mühselig in der Wirtschaft“. Bei der anderen Frage war neben dem Vorteil für den Beruf oder dem Gewinn für das innere Leben auch geantwortet: „Ich habe auf diese Weise manchen Pfennig erspart, den ich sonst in die Wirtschaft getragen hätte“ oder „Ich spare manche Zehnpfennig, wenn ich des Abends zu Hause bleibe.“

Dies läßt als vollberechtigt erscheinen, daß auf der Jahresfeier des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Erfurt auf Antrag des Pastor Dr. Pfannkuche-Osnabrück beschlossen wurde, auf die Tagesordnung der nächsten Ausschuß-Sitzung (Berlin im Frühjahr 1905) das Thema zu setzen: „Bücher- und Lesehallen“.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika geben jährlich etwa 20 Millionen Dollars aus für öffentliche Bibliotheken, die englischen Städte zusammen jährlich etwa 16 Millionen Mark aus dem Stadtsäckel, die Deutschen — nicht einmal eine halbe Million!

Neue Bücher.

Abenteuer in Tibet. Von Sven von Hedin. Mit 187 Abbildungen, 8 bunten Tafeln und 4 Karten. (Leipzig, Brockhaus). 1904.

Sehr zur rechten Zeit erscheint dieses Buch, nachdem soeben ein englisches Heer unter namenlosen Schwierigkeiten bis Lhassa vorgedrungen ist und eine Art von Freundschaftsvertrag mit dem übrigens abwesenden Dalai Lama geschlossen hat. Sven Hedin hat seinerseits zweimal versucht, bis zur Hauptstadt vorzudringen, ist aber immer an diesem Vorhaben mit Waffengewalt gehindert worden, und zwar nicht auf Grund eines religiösen Fanatismus der Eingeborenen, wie man früher annahm, sondern aus politischen Gründen — man hielt ihn für einen Spion.

Trotzdem aber hat Sven Hedin lange genug in Tibet gelebt, um uns ein anschauliches und treues Bild dieses Hochlandes zu vermitteln. Und es ist ihm gelungen, ein Buch zu schaffen, das die Herzen von Jung und Alt für den berühmten Forscher gefangen nimmt, und das den Leser bis zum Schluß in Spannung hält. Die „Abenteuer in Tibet" sind kein Buch zum flüchtigen Durchblättern, wenngleich die überaus zahlreichen Abbildungen, unter denen sich zirka 40 einfarbige und bunte Separatbilder, alle meisterhaft ausgeführt, befinden, eine wahre Augenweide sind. Hier sitzt der Leser, der gemächlich in der warmen Stube sitzt, einen tiefen Einblick in angestrengteste Geistes- und Körpertätigkeit im Kampfe mit unerbittlichen Elementen. Wir begleiten Hedin auf seinen Wanderungen durch die glühenden Wüsten und über die eisstarrenden Berge des geheimnisvollen Hochlandes, wo Natur und Menschen ihm gleich feindlich entgegentreten. Auf ein mächtiges Heer gestützt, drangen die Engländer von der viel leichter zugänglichen Südseite in den Staat des buddhistischen Papstes ein, Hedin dagegen mußte sich mit nur vier Kosaken und einem unsicheren Troß von mohammedanischen Begleitern den Weg über Pässe bahnen, die an Höhe den Montblanc weit überragen! Auch wer Hedins zweibändiges Werk „Im Herzen von Asien" schon kennt, wird diese billige Volksausgabe, die bei einem Umfang von über 400 Seiten gebunden nur 8 M. kostet, und in der das in der großen Ausgabe enthaltene wissenschaftliche Beiwerk weggelassen ist, mit unvermindertem Interesse lesen.

Erinnerungen aus meinem Diakonissenleben von Friederike Lehmann. Zweite umgearbeitete billige Volksausgabe. 20¼ Bogen. 2,80 M., geb. 3,50 M. (Leipzig, Deichert.)

Es ist gewiß eine dankbare Aufgabe für die Verfasserin, welche selbst ihr Leben im Dienste der Kranken geweiht hat, ein anschauliches und treues Bild zu entwerfen von der Tätigkeit, welche der Frau bevorsteht, wenn sie den ernsten und schweren Beruf der Diakonissin ergriff. Ein Dorfkind entschließt sich mit einer seltenen Entschiedenheit in seinem 17. Lebensjahre, den Beruf der Diakonisse zu erwählen, und die ernste Pflichterfüllung in schlichter Treue führt die dienende Schwester in die Baracken und Lazarette der Kriege von 1866 und 1870, in die russischen Ostseeprovinzen usw. — Was für ein Stück Welt, verglichen mit dem Horizonte des heimatlichen Dorfes! Aber noch reicher und tiefer ist der innerliche Ertrag eines Lebens im Opferdienste der Liebe: an den Kranken- und Sterbebetten offenbart sich gründlich, was eigentlich am Menschen ist. Man lese die schlichte Erzählung unserer Diakonisse von dem wochenlang währenden Elend in dem Lazarett vor Metz und man wird zugeben: ein Heroismus, der hier aushält, seinem Gott den Glauben und den Leidenden die Treue der Liebespflicht hält, steht nicht dem Heroismus irgend einer Ruhmestat des großen Krieges nach. — Das Buch wirkt in seiner Schlichtheit ergreifend und überzeugend. Es lenkt den Sinn auf ernste Dinge und ist wohl geeignet, der Oberflächlichkeit einen Damm entgegen zu setzen. Wir zweifeln nicht, daß es sich einen großen Leserkreis erwerben wird.

„Goethe-Briefe". Mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Philipp Stein, vollständig in acht Bänden. Band VI: „Dichtung und Wahrheit", 1808—1814. Preis broschiert 3 M., in Leinwand 4 M., in Liebhaberband 5 M. (Berlin S. 42, Otto Elsner)

Die Jahre 1808–1814 sind es, in denen Goethes biographisches Meisterwerk, sein großes Bekenntnisbuch „Dichtung und Wahrheit", entstand und in seinen ersten drei Teilen vollendet wurde. Sie sind die eigentliche Werdezeit dieser großen Lebensbeichte, und das kommt auch in den Briefen dieser Zeit in hohem Maße zum Ausdruck. Goethe läßt sich durch Bettina all die kleinen Züge aus seinen ersten Lebensjahren mitteilen, die seine Mutter ihr erzählt hat. Die Erinnerung an alte Jugendfreunde wird lebendig und sie bringt in die Briefe an Fritz Jacobi wieder einen warmen Herzenston. Und je mehr er seine Lebensarbeit rückblickend überschaut, desto mehr sieht er über den Dingen und gelangt zu der Erkenntnis, „wie immer eine Folgezeit die vorhergehende zu verdrängen und aufzuheben versucht".

Von wichtigen Ereignissen behandelt der sechste Band besonders Goethes Zusammenkunft mit Napoleon, von der Goethe in einigen Briefen zurückhaltend berichtet.

Noch mehr als sonst zeigt sich in diesen Jahren Goethes Flucht aus der Wirklichkeit in die Dichtung. Es sind Jahre fruchtbarer Arbeit — zahlreiche Lieder und Balladen entstehen, die Farbenlehre wird abgeschlossen, die Anfänge des Westöstlichen Diwans tauchen auf, vor allem aber interessiert das Werden und Wachsen von Dichtung und Wahrheit. Neu in den Kreis seiner Beziehungen treten vor allen Bettina, Sulpiz Boisserée und Theodor Körner, dessen Bühnenarbeiten Goethe der Weimarer Bühne zuführt.

In seinen Erläuterungen, deren knappe und erschöpfende Art bei der Kritik freudige Anerkennung gefunden hat, gibt der Herausgeber auch diesmal wieder einen sicheren Führer durch die vielverzweigten Beziehungen und einen klaren Einblick in das Zeitbild.

So wird auch dieser sechste Band des kostbaren Briefschatzes, der seinen Vorgängern um nichts nachsteht, eine freudige Aufnahme finden.

Das soeben erschienene 3. Heft von **Velhagen & Klasings Monatsheften** trägt wiederum das künstlerische Gepräge, das für diese Monatsschrift charakteristisch ist. Diesmal ist es besonders ein umfassender und reich illustrierter Aufsatz von Dr. Ad. Rosenberg über Palma Vecchio, der das Interesse fesselt; dem großen klassischen Meister dienen gewissermaßen als Gegenstück ausgezeichnete farbige Reproduktionen eines ganz modernen deutschen Künstlers, von Professor Hans Herrmann. Professor E. Schmidt berichtet über die sächsische Prinzessin Marie Josepha, die als Gemahlin des Dauphin Louis Mutter von drei französischen Königen wurde. Dr. A. Charpentier erzählt von einem vergessenen „Kolonialunternehmen des römischen Reiches deutscher Nation." An erzählenden Beiträgen bringt das überaus vielseitige Heft außer einer kleinen Erinnerungsskizze „Die Pfauenfeder" von Clara Ziegler, der gefeierten Tragödin, die Fortsetzung des großen Romans „Die Referendarin" von Carl Busse und „Die liebe Not" von Marie Diers.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch. – Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 7. Dezember 1904. Nr. 49.

1. Waldemar von Glasaw, Rittmeister a. D., auf Lakehnen bei Walittnick in Ostpreußen, Rechtsritter seit 1894, † zu Lokehnen 26. November 1904.
2. Richard von Tschirschky-Bögendorff, Oberst a. D., Ehrenritter seit 1867, † zu Dresden 2. Dezember 1904.

Versammlung der Johanniterschwestern.

Die Vereinigung der dienenden Schwestern des Johanniterordens für die Ordensprovinz Brandenburg hatte am 18. November ihre erste Hauptversammlung in dem Diakonissenhaus Bethanien, Berlin, welches ihm gastlich seine Pforten geöffnet hatte.

Ungefähr 58 Johanniterschwestern waren von nah und fern aus der Provinz gekommen.

An der Feier nahmen Frau Oberin von Bethanien, ihre Stellvertreterin Schwester H. und Herr Pastor Schulze vom Diakonissenhause teil.

Se. Exzellenz der Herr Werkmeister des Johanniterordens, der Herr Kommendator der Provinz Brandenburg und Herr Pastor Dr. Conrad waren erschienen.

Nach dem Gesang des Liedes: „Geist des Glaubens und der Stärke" las Herr Pastor Schulze das Bibelwort Joh. 3, V. 30 „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen", und führte in erhebenden Worten aus, wie es so recht ein Wort zum Dienen im Geiste des Herrn ist. So recht ein Losungswort für Diakonissen und Johanniterschwestern, welche innig verbunden mit den Mutterhäusern den gleichen Weg gehen sollen. Es sind die Tugenden Johannis des Täufers, dessen Namen der Orden trägt und nach dessen Vorbild auch seine Schwestern leben und arbeiten sollen, zur Ehre und im Bekennen Jesu Christi und zum Segen der Liebesarbeit an den Elenden.

Darauf eröffnete Herr Kommendator die Hauptversammlung, deren Vorsitz er führte, mit Dank an die Frau Oberin für ihr Erscheinen und für die Gastfreundschaft des Hauses. Diese Vereinigung ist die erste und ein Versuch, und wenn sie sich bewährt, sollen ebensolche in den anderen Provinzen gebildet werden. Sie soll vorbildlich sein, und deshalb ermahnt er die Schwestern, die Rechte, welche ihnen in der Vereinigung beigelegt werden, in Demut und Bescheidenheit auszuüben. Das Verhältnis zu Kommendator und Obhutritter muß dasselbe bleiben.

Der Vorsitzende dankt sodann dem Herrn Werkmeister und dem Herrn Kommendator für Beistand, Rat und Hilfe, welche die Vereinigung bisher erfahren, sowie allen, bei der Feier Mitwirkenden für ihre freundliche Mitwirkung.

Der Wunsch nach Zusammenschluß ist schon lange rege gewesen.

Die am 4. Februar 1904 von Sr. Exzellenz dem Herrn Werkmeister gegebenen Satzungen für die Vereinigung sprechen in § 5 den Grundgedanken aus, auf welchen die Vereinigung sich aufbaut, indem sie sagen: „Es soll das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der dienenden Schwestern unter sich und mit dem Johanniterorden gepflegt werden. Es sollen durch die Johanniterschwestern die evangelische Diakonie und die Diakonissenhäuser, Kaiserswerther Observanz, gefördert werden, in Betätigung der Liebe, die unser Herr und Heiland uns gelehrt hat, in rechter evangelischer Demut, Geduld und Treue, nicht als solche, die herrschen und kommandieren, sondern die dienen und sich unterordnen wollen."

Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu pflegen, ist die ernste Aufgabe der Vereinigung. Im Zusammenschluß und gegenseitigem Ansporen sollen Förderung und Anregung zur Liebesarbeit gegeben, die Stärkung zu Geduld und Treue gefunden werden.

Das innige Einverständnis zwischen Mutterhaus und Johanniterschwester zu pflegen, das Band zwischen ihnen zu festigen, ist die zweite Aufgabe der Vereinigung. Die an jedem ersten Dienstag im Monat stattfindenden Schwestertage im Gemeindehaus Achenbachstr. 19, nachmittags 3½ Uhr, geben Gelegenheit zu gegenseitigem Austausch von

Erfahrungen, Erlebnisse, Anregung für die Arbeit. „Sie sollen ihrer christlichen, fördernden Aufgabe würdig, doch zu einem zwanglosen, erfrischenden Zusammensein sich gestalten".

Jede Johanniterschwester, wenn sie auch nicht zur Vereinigung gehört, ist als Gast lieb und willkommen.

Am Dienstag, den 6. Dezember um ½4 Uhr ist der zweite dieser Schwesterntage.

Es ist zu hoffen, daß sich alle Johanniterschwestern der Provinz der Vereinigung anschließen.

Nachdem Se. Exzellenz der Werkmeister kund gibt, daß er hofft, für spätere Hauptversammlungen Fahrscheinvergünstigung erwirken zu können und betont, daß die Vereinigung im engsten Zusammenhang mit den Diakonissenhäusern bleiben möge, legt die Kassenführerin die Rechnung und wird nach Prüfung derselben durch den Herrn Kommendator entlastet.

Darauf hielt Herr Pastor Dr. Conrad den Versammelten einen Vortrag. Nach demselben folgte eine Pause, in welcher Erfrischungen gereicht wurden. Danach begann eine vom Kommendator geleitete Diskussion. Es wurde die geplante Arbeitszentrale besprochen. Der Herr Kommendator will dieselbe durch Mithilfe unterstützen. Es wird jeder Schwester aus Herz gelegt, beim Herrn Kommendator und der Vereinsvorsitzenden ihre Arbeitsbereitschaft zu melden und pünktlich vom Antritt in die Arbeit und Abgang aus derselben Kenntnis zu geben.

Die Diakonissenhäuser verkehren mit ihren Johanniterschwestern wie immer und fordern sie wie bisher auf.

Es wird nur gebeten, daß jede Schwester über ihre Arbeit Nachricht auf einer Postkarte gibt.

Einige Angelegenheiten wurden noch besprochen, so die Einführung der gleichmäßigen Kleidung, Fragen und Bitten gestellt und beantwortet.

Um ½6 Uhr schloß die Feier mit dem Liede: „Mir nach spricht Christus unser Held" und mit einem von Herrn Pastor Dr. Conrad gesprochenen Gebet und Segen.

Aus der Arbeit des Johanniter-Hospitals in Beirut.

Von Pastor Ulrich-Beirut.

II.

Folgen wir dem Korridor nach der rechten Seite des Hauses, so finden wir hier zunächst die Frauen-Station, mehrere große Zimmer, das eine 14 Betten und daneben ein zweites und drittes mit je 16 Betten, alle hoch und luftig. Letzteres ist ja hierzulande ganz besonders wichtig bei dem heißen, drückenden Klima. Da blickt uns manch bleiches Gesicht an, mit dem Ausdruck des Schmerzes und der stummen Frage: „Werd' ich gesund?" — Hier ist eine junge Araberin aus Saide (Sidon). Sie war lange Zeit bei den französischen Schwestern in Beirut, ging dann nach Frankreich, um dort als Nonne in ein Kloster einzutreten. Mehrere Jahre hat sie dort gelebt, dann ist sie krank geworden, zurückgekehrt nach Syrien und nun von ihren Angehörigen in unser Hospital gebracht. Sie hofft noch auf Genesung. Aber vergebens. Ihr Leiden ist zu schwer. Die inneren Organe sind durch und durch krank. Und sie leidet auch seelisch! Ihre Eltern haben sie gebracht, aber nun glauben sie genug getan zu haben. Nur selten läßt sich jemand von ihnen sehen, obwohl der Weg von Sidon nach Beirut nicht weit ist (etwa 4—5 Stunden mit dem Wagen) und bequem zu erreichen. Sie ist ein zartes, geduldiges Mädchen; aber wenn zu ihren Leidensgefährtinnen die Verwandten, Eltern und Geschwister kommen an den Besuchstagen, dann quellen ihr die Tränen aus den Augen. Sie dürstet nach Liebe, wie jedes Menschenherz. Und die Eltern sind so lieblos; sie wollen kein persönliches Opfer für ihr Kind bringen, kaum das geringe Pflegegeld bezahlen (6 Piaster pro Tag = ca. 1 ℳ.) — Da ist eine Mutter mit ihrem Kind. Das Kleine ist 2 Jahre alt, dick und rund, von der Mutter gut genährt. Es sind Eingeborene aus der Stadt, kleine Leute — die Kinder kommen hierzulande, trotzdem alles fehlt, was wir unter „Pflege" zu verstehen gewohnt sind, meist nur deshalb gut durch, weil die Mütter sie ausnahmslos selbst nähren, und fast immer 2 Jahre, oft bis zu 3, 4 Jahren und mehr. Auch unsere kleine „Kadische" liegt noch an der Mutter Brust, aber sie hat Eiterbeulen am Kopf und ist geschnitten. Nun ist sie wieder ganz fröhlich und lacht die Schwestern so munter an, wenn sie ein Veilchen mit ihr scherzen und spielen. Da ist eine Frau aus Tyrus, eine Metuwalin, d. i. Angehörige einer mohamedanischen Sekte, die ähnliche Lehren vertritt wie die Schiiten und ihre hauptsächlichsten Sitze in dem südlichen Libanon, der Gegend von Tyrus und Sidon hat. Starrend von Schmutz und mit Lumpen bedeckt ist sie angekommen. Der Reinigungsprozeß, den sie bei den Schwestern durchgemacht, hat ihr offenbar wohlgetan, und die starke Konstitution, die ihr eignet, verspricht, daß sie die Krankheit siegreich überwinden wird. Unter den Frauen und Kindern dieser Station, sowie überhaupt unter den Kranken des Landes fallen uns ganz besonders viele auf mit verbundenen Augen. Welch einen großen Prozentsatz von allen Krankheiten bilden hier die Augen-Erkrankungen! Und wieviel Blinde sieht man täglich auf den Straßen sich herumtasten. Das ist auf die zahlreichen Ansteckungskrankheiten und ihre Folgen —, die Augen-Entzündungen einerseits, und auf den Staub und die grelle, blendende Sonne

Digitized by Google

des Landes andererseits zurückzuführen. Dazu kommt die Vernachlässigung und schlechte Behandlung, die die meisten solcher Kranken bei den eingebarenen Ärzten als Pfuschern noch immer erfahren, ja daß man oft genug die schweren und schrecklichen Folgen solcher Behandlung bei den armen Kranken sehen und selten wieder gut machen kann.

Doch verlassen wir die Frauenstation und begeben uns auf der breiten steinernen Treppe nach oben in die zweite Etage des Hauses. Bei der Biegung der Treppe fällt uns eine große schwarze Tafel auf, deren eine Seite in goldenen Buchstaben den Spruch trägt: Haggai 1, 7—8: „Gehet hin auf das Gebirge und bauet das Haus. Das soll mir angenehm sein und will meine Ehre erzeigen, spricht der Herr", und auf der anderen Seite dieselben Worte in arabischen Lettern. Die Anbringung des Spruches im Hause durch die frühere leitende Schwester hatte darin ihren Grund, daß die Losung der Brüdergemeinde an dem Tage, als sich die ersten Johanniter-Ritter in Triest einschifften, um etwas für die Christen in Syrien zu tun, der genannte Spruch war. Sie sahen darin einen Fingerzeig Gottes — und gingen hin und bauten das Haus. — Oben verbindet wieder ein Karridor, mit dem unteren gleichlaufend, den rechten und den linken Flügel; auf der einen Seite mit Krankensälen, Schwesternstuben und Operationssaal, auf der andern ebenfalls mit Krankenstuben der Männerstation und Privat zimmern. Bemerkenswert ist vor allem der Operationssaal. Wie sauber und ansprechend ist alles darin von den schneeweißen Marmorfliesen und den ölgetünchten Wänden an bis zu den Glasschränken mit den Instrumenten, die einem europäischen Krankenhaus alle Ehre machen würden und die hierzulande ganz besonderer Behandlung und Mühewaltung bedürfen, weil bei der großen Feuchtigkeit der Luft (80—90 %) alles so außerordentlich schnell und leicht rostet. Ein größerer Krankensaal liegt in dem Oberstock nach hinten heraus, von der Treppe mit wenigen Schritten erreichbar. Er ist erst vor wenigen Jahren angebaut — mit 16 Betten — enthält ebenfalls männliche Kranke, darunter auch Kinder — fast ausschließlich chirurgische Fälle. Hier fällt uns ein Mann auf mit wachsbleichen Zügen, schwer atmend; er ist vor einigen Tagen operiert — ein großes Gewächs wurde ihm herausgenommen. In den ersten Tagen schien es ihm gut zu gehen — nun stellt sich das Fieber ein und wohl bald das Ende. Dort liegt ein kleiner Schwarzer, ein Knabe von 9—10 Jahren. Seine Beine waren verwachsen und mußten gebrochen werden, um nun zu heilen. Wir besuchen ihn und fragen: „Bist du traurig?" — er liegt so still und geduldig da — „Nein", antwortete er, „ich habe keine Schmerzen. Hamdil Allah — Gott sei Dank — achsan (es geht besser)." Die wenigen Privatzimmer für bemitteltere Kranke (zu 10 und zu 5 Francs) liegen teils nach hinten, teils nach vorn heraus; die letzteren bieten eine herrliche Aussicht auf das Grün des Gartens und das tiefblaue Meer mit den mächtigen Bergen dahinter. — Doch wir können noch höher hinaufsteigen, bis zum Dach und zur Zinne des Hauses. Jeder Raum ist da ausgenutzt. Dort hat doch oben kürzlich noch eine Schwesternstube Platz gefunden, in schöner beherrschender Lage. In ihr wohnt eine neunte Schwester, die seit einem Jahr eingestellt wurde, um die Arbeit zu bewältigen. Das ganze Haus hat 82 Betten, 30 für die chirurgische, 20 für die Augen-Abteilung, ebensoviel für die „inneren Krankheiten" und die übrigen für besondere Fälle. Verlassen wir das Hauptgebäude durch die nach der Hinterfront führende Tür, so sehen wir einen mit Glas gedeckten Gang über uns, der oben zu dem bereits genannten neuen Krankensaal führt und unten Hospital und Betsaal verbindet. Der wurde im Jahre 1886 von amerikanischen Freunden des Hauses und aus Sammlungen der Schwestern erbaut. Er ist einfach gehalten, aber recht und würdig ausgestattet. Ein Harmonium, einige bunte Fenster und ein ansprechendes Bild von Jesus geben ihm ein schmuckes und hübsches Aussehen. Hier finden jeden Mittwoch abend die Bibelstunden statt, die der Geistliche der deutschen Gemeinde hält und an denen sich außer den Schwestern vom Hospital auch die Schwestern des Waisenhauses und der deutschen Schule beteiligen und die gelegentlich von Kranken, die Deutsch verstehen, besucht werden. Hier ist auch die jährliche Weihnachtsfeier, die einen Glanzpunkt im Leben des Hospitals bezeichnet und die wir ein wenig näher kennen lernen wollen. Schon lange vorher wird für den Weihnachtstag gerüstet. Fleißige Hände nähen Röcke, Jacken und Jäckchen für Groß und Klein und vor allem auch Säcke zum Mitnehmen der mancherlei Gaben, die den Kranken und Armen der Stadt zufließen. Die leitende Schwester tritt ihren Weihnachtsgang an, um in den Häusern der Bekannten, bei Deutschen wie Engländern, Amerikanern wie Franzosen anzuklopfen und sich ein Scherflein für ihre Armen zu erbitten. Der Christbaum in Gestalt einer mächtigen Pinie oder einer Zypresse wird rechtzeitig gebracht und gereinigt, dann versammelt sich am Festabend unter seinem Kerzenglanz allerlei Volk: Kranke und Gesunde, Europäer und Araber, Fremde und Freunde des Hauses aus allen Nationen.

Ein Handbuch der Krankenpflege.

In dem trefflichen Handbuch der Krankenpflege von Professar Salzwedel, welches kürzlich in 8. Auflage aus der Feder des Leiters der bisher einzigen staatlichen Krankenwartschule, des königl. Charitee-krankenhauses in Berlin hervorgegangen ist, findet sich nachstehende Vorrede des Generalarztes Schaper:

Digitized by Google

Die vorliegende 8. Auflage des Leitfadens der Krankenwartung zum Gebrauch für die Krankenwartschule des königl. Charitéekrankenhauses, erscheint in sehr veränderter Gestalt. Die Krankenpflege ist in den letzten zwanzig Jahren durch die Fortschritte sowohl in der ärztlichen Kunst als auch in der diese mit immer neuen Hilfsmitteln ausstattenden Industrie so bedeutsam für die Krankenbehandlung geworden, daß die Unterweisung des Pflegepersonals eine sehr viel gründlichere und vielseitigere sein muß, als dies noch vor wenigen Jahren erforderlich war. Und nicht nur die Krankenpflege an sich stellt an das Pflegepersonal sehr viel größere Anforderungen als früher, sondern auch die Verhütung vor Übertragung von Krankheiten verschiedenster Art erfordert von dem Personal sehr viel gründlichere theoretische Kenntnisse und längere praktische Schulung, wofür das Lehrbuch die erforderliche Anleitung bieten muß. Der Herausgeber hat daher keine Mühe gescheut, um den Leitfaden den gewaltigen Fortschritten des ärztlichen Könnens anzupassen; alle Kapitel sind neu bearbeitet, die meisten sogar in großem Umfange, so besonders die Kapitel über ansteckende Krankheiten und über Desinfektion, sowie über Bäderbehandlung. Neu hinzugefügt sind neben einer Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Krankenpflege die Abschnitte über die Pflege Pestkranker, über Grippe, Tuberkulose, Lungenentzündung, Keuchhusten. Der Rekonvaleszentenpflege ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. Ferner sind die Beschreibungen der Technik bei subkutanen Injektionen, bei Magenausspülungen, die Hilfeleistungen bei lokaler Anästhesie und vieles andere hinzugekommen. Wenn hierdurch der Stoff außerordentlich vermehrt ist, so dürfte die Übersichtlichkeit infolge der besseren systematischen Anordnung nicht gelitten haben. Das Buch ist für halbjährige und einjährige Kurse eingerichtet, wie sie demnächst für die Schüler und Schülerinnen der Krankenwartschule der Charitee eingeführt werden sollen. Lehrern, welche kürzere Kurse geben, ist die Auswahl des Stoffes durch die Einführung in Paragraphen, zum Teil auch durch Unterscheidung des für fortgeschrittene Schüler bestimmten Stoffes in kleinem Druck erleichtert. Der Abschnitt über die Krankenpflege erscheint in einem besonderen Heft. Das Buch hat sich beim Unterricht in der Charitee und auch in anderen neuen Krankenhäusern schon bewährt, so daß wir wohl zu der Hoffnung berechtigt sind, daß auch dieser neuen Auflage die gleiche günstige Aufnahme zu Teil werden wird, wie ihren Vorgängern. v. Samson.

Kleine Chronik.

Missionsabordnungen. Im Herbst häufen sich die Abordnungen neuer Missionare in die tropischen Länder. Die Rheinische Mission sendet jetzt nicht weniger als 34 Missionare und Missionarinnen aus. Von ihnen gingen schon im Laufe des Oktober 12 nach Niederländisch-Indien, 4 nach Südafrika, 2 nach China und 2 nach Neuguinea. Die Gaßnersche Mission verabschiedete am 30. Oktober in der Matthäi-Kirche zu Berlin 6 Missionare und 2 Missionarsbräute, alle nach Ostindien. Der Berliner Frauenmissionsverein für China ordnete bei seinem kürzlich stattgehabten Jahresfest eine Schwester ins Findelhaus von Hongkong ab. Der deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien ließ im Gemeindesaal der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche drei Schwestern aussegnen, zwei für Deutsch-Südwestafrika, eine für Deutsch-Ostafrika.

Die Namamission wird durch den Hottentotten-Aufstand stark in Mitleidenschaft gezogen. Ihre Stationen Haachanas, Rietmund-Kalkfontein, Gochas, Gibeon und Rhoos liegen in der Gegend, wo jetzt gekämpft wird. Die Missionare sahen die Ausdehnung der Unruhen auf die Südhälfte unseres Schutzgebiets infolge der den Namas drohenden Entwaffnung kommen. Sie sagten deshalb rechtzeitig die für diesen Herbst in Aussicht genommene Konferenz der Namamission ab, damit jeder auf seinen Posten bleiben könnte, um seine Leute von unbedachten Schritten zurückhalten zu können. Das ist bekanntlich auf mehreren Stationen gelungen. So schreibt Missionar Fenchel von Keetmanshoop: „Marenga soll dem Kapitän Jak. Christian schon Drohbriefe geschrieben haben, um ihn zur Teilnahme am Krieg zu zwingen. Bis jetzt hat sich der Kapitän entschieden geweigert. Er wird es aber kaum verhindern können, daß einzelne Leute sich den Räubern anschließen. Unsere Gemeinden hier halten treu zur deutschen Regierung. Im Unterricht sind 52 waffenfähige Männer."

Die Trinkerheilstätte „Stift Isenwald" besteht nunmehr drei Jahre. Es sind in dieser Zeit 130 alkoholkranke Männer aufgenommen und 109 entlassen. Mehr als ein Drittel derselben wurde totalabstinent und kann damit als dauernd geheilt angesehen werden, ein zweites Drittel ist erheblich gebessert, während der Rest zu den aussichtslosen Schwachsinnigen, Leichtsinnigen und Widerwilligen gehört. Die Erfolge werden durch zwei Fehler der unglücklichen Opfer des Alkohols beeinträchtigt, durch zu spätes Kommen und durch zu frühes Gehen. Das erstere hat seinen Grund darin, daß der Eintritt vielfach törichterweise als eine Schande angesehen wird, das letztere, daß das gehobene körperliche Wohlbefinden der Kranken über die tatsächliche Widerstandskraft täuscht. Unter den Aufgenommenen sind Landwirte, Kaufleute, Handwerker am zahlreichsten

vertreten, aber es findet sich auch ein Leutnant a. D., ein Pfarrer a. D., Bibliothekar, Buchhändler darunter.

Das Diakonissenhaus Stift Bethlehem in Ludwigslust (Mecklenburg) feierte am 3. November sein 53. Jahresfest. J. K. H. die Frau Großherzogin Alexandra war gegenwärtig. Das Stift hat zurzeit 293 Schwestern (227 Diakonissen und 66 Probeschwestern); dazu kommen noch 16 Diakonissenschülerinnen. Die Schwestern arbeiten außerhalb des Mutterhauses auf 110 Stationen, darunter in 39 Kranken-, Siechen- und Pflegehäusern und in 53 Gemeindepflegen.

Der Landesverein für Innere Mission erläßt einen Aufruf mit einer dringenden Bitte um Gaben zum Bau eines „Frauenheims". Bisher wurden die „Magdalenen" auf Kosten des Landesvereins in das Asyl eines benachbarten Landes gebracht. Nunmehr vernotwendigt sich die Errichtung einer Heim- und Zufluchtsstätte im eigenen Lande. Jedoch soll dieselbe auf den engen Kreis der Magdalenen nicht beschränkt bleiben. Sie soll auch ein Heim für Obdachlose ohne Unterschied der Vergangenheit werden, ob es sich nun um Prostituierte oder Säuferinnen, um Vagabundinnen oder Entlassene aus den Strafanstalten handelt, ohne Unterschied des Bekenntnisses, soweit man willig ist, dem christlichen Geist des Hauses sich zu unterwerfen.

Aus den Berliner Gerichtsverhandlungen berichtet die „Germania" über einen Fall von Hausegenschwindel. Auf der Anklagebank hatten der „Fabrikant" Wilhelm Kämmereit und dessen „Generalvertreter", der Kaufmann Julius Bräsel, wegen Betrugs Platz zu nehmen. Kämmereit begann 1891, wie er selbst angibt, mit geringen Mitteln, den Vertrieb von Hausegen. Bald nahm dies Geschäft infolge des eigenartigen Vertriebes einen kolossalen Umfang an. Kämmereit legte seinem Institut auf seinen Briefschaften und Adreßkarten die Bezeichnung „Kunstanstalt Wahlfahrt" bei. Er nahm ungefähr 100 Reisende an, die mehreren Oberreisenden und einem Chefreisenden, dem Mitangeklagten Bräsel, unterstanden. Es wurden acht Buchhalter und ein Oberbuchhalter, drei Lehrlinge und gegen 20 Arbeiter beschäftigt. Der Umsatz stieg von Monat zu Monat, im Jahre 1893 erhielt die Firma von dem ihr zunächst belegenen Postamt nicht weniger als gegen 240 000 M. ausbezahlt. Die Bilder wurden in großen Mengen von einer auswärtigen Fabrik bezogen und durchschnittlich mit 80 Pf. das Stück bezahlt. Sie stellten zumeist nur Bibelsprüche dar, für Katholiken waren auch Heiligenbilder in den buntesten Farben vorhanden. Die Bilder wurden in der Kunstanstalt Wahlfahrt eingerahmt und verglast, und dann zogen die Reisenden, mit Mustern versehen, nach allen Himmelsrichtungen in die Welt hinaus. Nach der ihnen erteilten Instruktion hatten sie das Bild für den Preis von 6,50 M. zu verkaufen. Der Besteller hatte dem Reisenden 1,50 M. sofort zu bezahlen, welche des letzteren Provision darstellten, der Rest von 5 M. wurde bei Zusendung des Bildes durch Nachnahme erhoben. Aber der kolossale Absatz war auf eine Geschäftspraxis zurückzuführen, die von der Anklagebehörde als betrügerisch bezeichnet wurde. Kämmereit hatte Hunderttausende von Prospekten drucken lassen, worin das Kunstinstitut Wohlfahrt anzeigt, daß der Überschuß aus dem Bilderverkauf dazu dienen sollte, armen verkrüppelten Kindern Heilung und Pflege zu verschaffen. Es waren auch Abbildungen von verkrüppelten Kindern beigefügt, welche von dem Institut Wohlfahrt unterstützt worden waren. Ferner bestätigte ein Lehrer Fischbach, daß das Institut einer Anstalt für verkrüppelte Kinder im letzten Jahre über 3000 M. zugewendet habe. Diese Angabe entspricht der Wahrheit; es wird aber dennoch angenommen, daß es dem Inhaber des Instituts in erster Linie darum zu tun gewesen sei, seinen eigenen Säckel zu füllen. Ein beliebter Trick der Reisenden bestand darin, daß sie sich folgendermaßen äußerten: „Sehen Sie mal, Sie haben ja auch Kinder. Sie können gar nicht wissen, wie es denen einmal gehen wird." So ließen sich denn viele Leute bereit finden, im Interesse der Wahltätigkeit ein Opfer zu bringen. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagten wegen versuchten Betruges, und zwar Kämmereit zu vier und Bräsel zu drei Monaten Gefängnis. Die Unverfrorenheit dieser Schwindler kennzeichnet sich auch noch dadurch, daß sie die Presse, die es wagte, auf die Tricks usw. der Kolporteure und der „Verlagsanstalt" aufmerksam zu machen, auch noch vor Gericht schleppten. So wurde z. B. die „Neisser Zeitung", die ihre Leser gerade vor der verurteilten Schwindelfirma Kämmereit gewarnt hatte, verurteilt.

Am 9. Oktober (Sonntag, 19. p. Trin.) feierte die Diakonissenstation Krotoschin das 25jährige Jubiläum. Die meisten der von dem Vorstand mit einer Einladung bedachten früher daselbst stationierten Schwestern waren fast vollzählig mit der Frau Oberin erschienen. Im Hauptgottesdienst in der dichtgefüllten großen Pfarrkirche vormittags 11 Uhr hielt Herr Generalsuperintendent D. Hesekiel die Festpredigt, und in einem darauffolgenden Festakt Herr Superintendent Füllkrug den Bericht über die Entwickelung der Gemeindepflege in den 25 Jahren.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Kunz, „Wiewohl er gestorben ist!“ Aus dem Schwedischen übersetzt von L. F. Mit Bildschmuck von Lina Burger und E. Friederichs. 378 S. Eleg. geb. 4 M. (Hamburg, Rauhes Haus.)

Die Agentur des Rauhen Hauses macht uns in einer ganz vortrefflichen Übersetzung, die uns die Übersetzung vollständig vergessen läßt, dieses Erzeugnis nordischer Darstellungs- und Erzählerkunst zugänglich. Das Buch ist sehr gut geschrieben. Wir kommen in Fühlung mit lebendigen Menschen. Im Mittelpunkt stehen Persönlichkeiten, die nicht Christentum reden, sondern es leben. Gewiß gibt es da auch Gespräche, Ansprachen, Auseinandersetzungen mit Vertretern der modernen, glaubenslosen Lebensanschauung, aber nicht mehr und anders als im wirklichen Leben. Dabei haben wir nie den sonst zuweilen empfundenen Eindruck, als rede der Verfasser hinter seinen Figuren hervor zu uns. Hier reden wirkliche Menschen miteinander. Aber in der Hauptsache wirken sie nicht durch ihr Reden, sondern durch ihr Leben. Die stille Kraft der christlichen Persönlichkeit kommt zu ergreifendem Ausdruck. Der kranke Hauslehrer, dessen kurzes Leben vielen ein Wegweiser nach oben wird, sowie die Hauptgestalt, die tapfere Elisa, sind mit Verständnis herausgearbeitet. Die Erzählung ist keine Dutzendware.

„Schwestern-Geschichten.“ Nach dem Leben erzählt von Fürstin Pauline zur Lippe. (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Mecklb.) 1,80 M., fein geb. 2,50 M.

Diese Erzählungen behandeln keine großen Fragen, keine Kämpfe und Konflikte, sie sind schlichte, frische Bilder mitten aus dem Leben heraus, und in das Leben der Schwestern in der weißen Haube hineinversetzend. Das meiste in dem Buch ist offenbar Erlebtes. Es wird geboten in der Absicht jungen Mädchen das Amt der dienenden Schwester lieb zu machen, und ist durchaus geeignet, diesem Zweck zu entsprechen. In der ersten Erzählung handelt es sich um eine Johanniterin.

Adel und Politik. Neun Kapitel bayerischer Tagesgeschichte von Martin Mohr. (München, Beck.) Pr. 80 M.

Eine Aufforderung an den bayerischen Adel, sich stärker als bisher am öffentlichen Leben zu beteiligen. Die Broschüre gibt zu mancherlei Erwägungen Anlaß. Da diese aber nicht angestellt werden können, ohne daß das politische Gebiet berührt wird, so muß auch die eingehende Besprechung der Schrift der politischen Presse überlassen bleiben.

In dem soeben erschienenen Novemberheft der **„Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart“** (Berlin, Verlag von Alexander Duncker) handelt Prof. D. Wilhelm Herrmann in Marburg über „Die sittlichen Gedanken Jesu und das Christentum“, spricht Prof. Dr. H. Weinel über „Richard Wagner und das Christentum“ und Pfarrer Karl Könitz über „Religion als Schöpfung“. Alle diese Verfasser sind Vertreter des kirchlichen Liberalismus. Da wir nun der Ansicht sind, daß der Rationalismus zu allen Zeiten unfruchtbar gewesen, und nur lebendiges positives Christentum sich in Kraft und Liebe offenbart, bedauern wir die einseitige Parteinahme für eine verkehrte Richtung. Übrigens enthält das Heft manches Interessante. Z. B. lenkt Geheimrat Keller die Aufmerksamkeit auf eine bedeutende Frau des 17. Jahrhunderts, die Tochter des Admirals Coligny, die durch ihr Schicksal mit den Häusern Hohenzollern und Oranien gleichmäßig verbunden erscheint und deshalb in unseren Tagen wiederum erneute Beachtung gefunden hat. Dem Gebiete der nationalen Politik gehören neben den üblichen Monatsübersichten in diesem Hefte an der Aufsatz „Bayern und das Reich“, die Untersuchung des Oberleutnants Rogalla von Bieberstein über die strategische Situation Dänemarks und die Kolonialpolitische Übersicht, die seit diesem Hefte der Vorsechter einer nationalen Kolonialpolitik, General von Liebert, übernommen hat.

Freier Dienst. Erzählung aus dem Diakonissenleben von Hedwig Andrae. (Schwerin, Bahn.) 158 S. Pr. 1,80 M., geb. 2,50 M.

Das vorliegende Buch soll offenbar eine novellistische Antwort sein auf den bekannten Roman „Frei zum Dienst“ von Luise Algenstaedt. Die Verfasserin muß sich also gefallen lassen, daß man vergleicht. Dieser Vergleich führt dann freilich dahin, daß man künstlerisch und litterarisch angesehen das Algenstaedtsche Buch höher werten wird. In der Auffassung des Diakonissenberufs dagegen und in der ihr zugrunde liegenden Gesinnung trifft „Freier Dienst“ durchaus das rechte. Freilich sind im Hinblick auf die Erbauung des Lesers und zur Geltendmachung christlicher Tendenz die Farben durchweg recht stark aufgetragen, stellenweise bis an die Grenze des Glaubhaften.

Sollte z. B. ein Brief, wie der auf S. 79 jemals wirklich geschrieben sein?

Der „Vogelbund“ von M. Ettner (Erich Norden). Eine soziale Volkserzählung. 2. Aufl. 190 Seiten. Brosch. 1,50 M., eleg. geb. 2,50 M. Einf. Ausg. in der Sammlung „Für den Feierabend“ in Lwd. geb. 1,50 M.

In dieser Volkserzählung sind die Farben etwas stark und unvermittelt aufgetragen. Vielleicht wird sie gerade dadurch in den Kreisen, auf die sie berechnet ist, Beifall finden.

Lebendiges Echo. Erzählungen von Ernst Schrill. (S. Keller), (Hagen i. W., Riegel).

In manchen kleineren Erzählungen bietet Ernst Schrill unseres Erachtens der Volksliteratur das Beste, was ihr heutigen Tages geboten wird. Auch dieser neueste Band „Lebendiges Echo“ bringt in seinen fünf Erzählungen ebenso viele fesselnde Bilder; und in jeden kommt eine christliche Lebensanschauung zum Ausdruck. Das Buch wird sowohl vom einfachen Mann, wie vom verwöhntesten Leser gern gelesen werden, und wir wünschen ihm die weiteste Verbreitung.

Er kann. Erzählung von M. v. O. Mit Titelbild. 1,20 Mk., geb. 1,50 Mk. (Schwerin, Bahn.)

Dies geschmackvoll ausgestattete kleine Buch führt mitten in das moderne Leben. Eine Offiziersfamilie wird durch eine verwitwete, den Gemeinschaftskreisen angehörende pietistische Tante aus der Ruhe gestört und in zwei Lager geteilt. Der Tod eines Kindes und der Einfluß der Tante überwinden die eine Tochter und dann den Vater, während die Mutter und die andere Tochter ablehnend bleiben. Letztere heiratet unglücklich, und erst am Sarge auch der gläubigen Schwester kommt ein gewisser Ausgleich zu stande. — Das Buch wird von allen, die M. v. O.'s schriftliche Richtung teilen, gern gelesen werden, und auch andere werden sich des lebendigen, persönlichen Christentums, das zum Ausdruck kommt, freuen. Freilich möchten wir glauben, daß die Verfasserin in dem Wunsche, es dem Leser nahe zu bringen, bisweilen ein wenig zu hastig gemalt hat. Die Gegensätze von Gut und Böse, wie sie in der weltlichen Mutter und pietistischen Tante zum Ausdruck kommen dürften, der Wirklichkeit doch nur sehr selten entsprechen. Immerhin mögen sie zur Selbsterkenntnis und zum Nachdenken auffordern.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43, 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oerthen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 14. Dezember 1904. Nr. 50.

1. Georg von Brandis, Kammerherr und Landrat auf Neuhaus, Rechtsritter seit 1900, † zu Wiesbaden 6. Dezember 1904.
2. Hermann von Blanckenburg, Rittergutsbesitzer auf Strachmin, Rechtsritter seit 1892, † zu Strachmin 7. Dezember 1904.

Johanniter im Felde.

IX.

Kandiapudse, 30. September.

Hier übernachteten wir schon einmal und rückten dann weiter, etwa 6 Werst von hier in ein Dorf Chadjapudse, wo sich viel Truppen versammelt hatten. Die gegenüberliegenden Berge waren von Japanern besetzt und wurden von unserer Artillerie tagelang beschossen. Bei uns herrschte große Zuversicht, da wir mehrere Tage unaufgehalten vorwärts marschierten und bei unserer großen Truppenanzahl hoffen konnten, die 2 gegenüberstehenden japanischen Divisionen fest einzuschließen und zu vernichten. Wir waren dem linken Flügel zugeteilt und standen unter Befehl des Generals Kaschtalinski, später des Generals Mardwinow. Nach 3tägigen sehr verlustreichen Kämpfen sind wir nun so weit, wie wir vor 6 Tagen waren, d. h. wir gehen zurück und haben mindestens 3000 Mann verloren. Uns persönlich geht es gut, alle sind gesund und auch die Schwesterkolonne unter Dr. H. stieß heute zu uns. Die 9—12 Schützenregimenter, die besten von allen, bilden jetzt die Nachhut und decken den Rückzug des Armeekorps. Unsere beiden Kolonnen haben sich hier notdürftig eingerichtet, da alle Räume mit Verwundeten überfüllt sind, morgen ganz früh geht aber von jeder unserer Kolonnen eine kleine Abteilung mit Verbandszeug nach vorn, um die Nachhut bei einem immerhin möglichen Kampf nicht zu verlassen. — Herrlich war es heute vormittag, nach dreitägiger Pause sich ordentlich waschen und kämmen zu können, denn während des Kampfes und der 2 unter freiem Himmel verbrachten Nächte mußte das sehr flüchtig behandelt werden. Zum Glück ist es in den letzten Tagen nicht kalt, auch nachts nicht, doch hatten wir heute nach, während wir auf offenem Felde schliefen, um 4 Uhr morgens ein heftiges Gewitter mit Regen und Hagel, so daß unsere Burken uns nur unvollkommen schützten. Eine recht beklagenswerte Schattenseite dieses unstäten Lagerlebens ist der Mangel an jeder regelmäßigen Postverbindung mit der Heimat. Über unser Befinden will ich versuchen, heute an Dich zu telegraphieren, doch weiß ich nicht, ob es bei der starken Inanspruchnahme des Feldtelegraphen gelingen wird. A. bekam neulich sein Geburtstagstelegramm aus M. 4 Wochen alt!

Kandjapudse, 1. Oktober.

Gestern noch hofften wir ein Paar Tage hier zu bleiben und dann wieder vorzugehen. Um 8 Uhr abends aber brachte uns Gutschkow direkt vom Korpskommando den Befehl, sofort abzurücken und zwar 30 Werst zurück. Das paßte uns nicht, da wir zur Nachhut gehören und nicht so weit fort wollten, und so ritt ich mit Ad. zum General Kaschtalinsky, der die Nachhut kommandiert und fragte, was wir tun sollten. Er meinte, wir sollten die Nacht hier bleiben und um 5 Uhr früh mit seinen 2 Regimentern abrücken. Jetzt ist es aber schon 9½ Uhr geworden und man ist mit der Evakuation der Verwundeten noch nicht fertig. Unsere armen Tiere stehen seit 5 Uhr fertig im Hofe unserer Fanse. Wir marschieren gewiß nicht vor 11 Uhr.

Fuschun, 2. Oktober.

Von unserer letzten Tätigkeit auf dem Verbandplatz habe ich wenig geschrieben. Es war traurige Arbeit; viele schwere und häßliche Verstaundungen an Kopf und Gesicht und dabei seit 11 Uhr das Bewußtsein, daß alles umsonst gewesen. Die Truppen gingen prachtvoll gegen die steilen, stark besetzten Berge vor, bis durch einen Fehler den Japanern die Möglichkeit geboten wurde, mit einigen Bataillonen im Rücken unserer Leute zu erscheinen. Da ging alles verloren, was bis dahin genommen war

und wir kannten froh sein, daß auf unserem Verbandplatz keine unverbundenen Leute zurückgelassen wurden, sondern nur ein Haufen Gewehre, die wir nicht fortschaffen konnten. Seit 2 Tagen geht es also rückwärts. Hier scheint man etwas Halt machen zu wollen, doch kann dies nur vorübergehend sein, da die Verpflegung hier ganz unmöglich ist, auch die Quartiere ganz unzureichend. Post- und Telegraphenverbindung gibt es gar nicht. Die Stimmung bei den Offizieren ist sehr gedrückt.

Waphanga, 5. Oktober.

Hier liegen wir schon den dritten Tag hinter dem Tschantulinpaß mit dem Auftrage, die Position gegen etwa nachdrängende Japaner zu halten. Es scheint, sie drängen nicht nach, da hier alles still bleibt. Rechts und links aber, in Entfernung von etwa 10 Werst donnern die Kanonen unablässig, und so kann man sagen, daß dieser Kampf nun schon ununterbrochen 12 Tage dauert. Endet er mit unserm Erfolge, so gehen wir mal wieder vor, endet er aber mit einem Erfolge der Japaner, so dürfte wohl eine lange Pause im Kampf eintreten, vielleicht auf Wochen, und dann entschließen wir uns vielleicht, während dieser Winterruhe nach Hause zu kommen. Von unserer Schwesterkolonne wissen wir nichts, da sie wieder zur 6. Division abgegangen ist, während wir bei der 3. stehen. Wir lagen zuerst im Dorfe Fuson, dort war es aber so eng und schmutzig, daß ich die Kolonne vorgestern abend 7 Werst weiter hierher führte, wo wir mehr und besseren Raum fanden. Heute ist es kalt und regnerisch, so daß man möglichst wenig hinausgeht. Leider war es bisher nach unserer letzten Schlacht ganz unmöglich, von hier aus zu telegraphieren. Die Landschaft ist hier nicht sehr schön, eintönige Hügel von etwa 500 Meter Höhe, die nur dadurch einen gewissen Reiz gewinnen, daß das sie bekleidende Gestrüpp herrlich bunt gefärbt ist: dunkelrot, hellrot, braun und gelb und dazwischen einzelne grüne Nadelbäume. Es ist vollkommen herbstlich, alle Felder abgeerntet aber abgetrampelt, alle Bäume abgewelkt, der Boden tief aufgeweicht. Die Luft ist kühl, doch friert es auch nachts nicht, so daß wir es nicht so schlimm haben, nur T. schimpft, daß er kein trockenes Holz zum Kochen findet.

Wafangha bei Fanschina, 6. Oktober.

Endlich gestern ein kleiner Erfolg auf unserem rechten Flügel! Am Abend wurde bei den Truppen Hurra! geschrien und als ich mich bei General Morbwinow nach der Ursache erkundigte, erfuhren wir, daß gegenüber dem 1. Korps die Japaner aus ihren Positionen gedrängt und 11 Geschütze sowie 1 Maschinengewehr erobert worden und viele Gefangene gemacht seien. — Das bedeutet nicht allzuviel, da wir immer noch nicht auf der ganzen Linie vorwärts gehen, doch ist es als kleiner Erfolg immerhin erfreulich und ermutigend. Die nun schon seit 2 Wochen dauernde Kanonade geht seitdem ununterbrochen fort; was in diesen Kämpfen an Munition verknallt wird, das ist überhaupt fabelhaft. Bei Liaojan z. B. sind vom 17. bis 21. August 108 000 Kanonenschüsse abgefeuert worden, die Gewehrschüsse zählen natürlich nur nach Millionen. Am 29. September bei Unjunjin war das Geschützfeuer nicht so stark, das Gewehrfeuer aber und das aus den Maschinengewehren geradezu hässlich, ganz besonders zuletzt, als unsre Truppen von vorn und hinten beschossen wurden. An dem Tage waren zuletzt die Truppen sehr rasch zurückgegangen, besonders die Kasacken in vollem Galopp, die Militärärzte auch schon fort und wir die letzten auf dem Verbandplatz, den wir erst verließen, als keine Verwundeten mehr da waren. 200 Schritt von diesem Verbandplatz mußten wir in offenem Tale einen Fluß mit ziemlich tiefem Wasser passieren und konnten dort von den Bergen aus sehr gut beschossen werden; am Ufer trafen wir einen Verwundeten, der wohl gehen konnte, sich aber fürchtete, ins Wasser zu steigen. Dr. K. sprang sofort vom Pferde, setzte den Verwundeten auf dasselbe und watete selbst zu Fuß durch das kalte Wasser; ich bat ihn aber, am Ufer zu warten, und nachdem der Kranke herüber war, brachte ich dem Doktor sein Pferd wieder hinüber.

Gestern abend machte ich gerade um Sonnenuntergang einen Gang auf die Berge und genaß sehr die wundervollen Farben; es war mir früher nie vor Augen getreten, daß es so viele Schattierungen von Rot geben kann. Von leuchtendem Gelb bis zu diesem, in der Ferne fast durchsichtig erscheinenden Violett tönte sich die Landschaft ab, in der Mitte herrschte fattes Blutrot vor.

Ab. schickte ich heute früh nach Schichulschu (20 Werst zurück) um einige Vorräte zu holen, um 5 Uhr ist er, denke ich, zurück.

Wafango, 8. Oktober.

Noch immer nichts neues, wir liegen und frieren, doch haben es die armen Soldaten in ihren Zelten und mit ungenügender Kleidung noch viel schlechter. — Seit 2 Tagen fängt man an, von Winterquartieren zu munkeln. Sollte es dazu kommen, so reisen wir wohl nach Hause. Heute war ich im Stab der Division und des Korps, dort konnte man mir aber keine Auskunft geben. Morgen aber übermorgen wird wohl einer von uns nach Mukden in die Hauptverwaltung, um dort zu fragen und auch nach unserer Korrespondenz zu suchen, die seit Wochen ausfällt.

Am 6. November langte in Platan in Kurland ein am 1. November in Mukden aufgegebenes Telegramm ein, das lautet: „Wir kehren alle heim. Hohn."

Digitized by Google

Aus der Arbeit des Johanniter-Hospitals in Beirut.

Von Pastor Ulrich-Beirut.

III.

Das Weihnachtsfest schlingt um alle Stände und Nationen ein Bandschöner Gemeinschaft. Deutsche Weihnachtslieder erklingen, von den älteren Kindern unseres Waisenhauses gesungen, Ansprachen in deutscher, englischer und arabischer Sprache von den Geistlichen der verschiedenen Gemeinden gehalten, letztere von dem alten Chefarzt des Hauses, Prof. Dr. Post, weisen auf den Weihnachtssegen hin. Dann wird den Kranken bescheert, teils in dem Beetsaal unter dem strahlenden Baum, den die meisten von ihnen zum erstenmal sehen, teils für die Schwerkranken in den Stuben, auch unter dem Kerzenschein eines kleinen Baumes, der von einem Zimmer zum anderen getragen wird unter Gesang der Waisenkinder in deutscher und arabischer Sprache. „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein helles Licht und über die, so da wohnen im Dunkeln, scheinet es helle.“ Im hintern Teil des weit ausgedehnten Hospital-Grundstücks liegen die Wirtschafts-Räume: Waschküche, Tischlerwerkstatt, Dienerzimmer. Auch Landwirtschaft wird hier getrieben, ob im modernen Sinne des Wortes „intensiv“ vermag Schreiber dieses nicht zu konstatieren. Jedenfalls besitzt das Hospital 2 Kühe und 1 Esel, auch 3 Hunde, von den berühmten und gefürchteten großen Beduinenhunden, um Haus und Hof zu bewachen, vor allem in der Orangenzeit, in der sich trotz der hohen, steilen Mauer, die den Garten umgibt, leicht Liebhaber für die köstlichen Früchte finden. An die Wirtschaftsräume schließt sich der Weg an, der nach der das Grundstück hinten begrenzenden Straße und zum dortigen Ausgangstor führt. Er ist beschattet von einer Anzahl schönster Tamarisken, deren Zweige den Weg fast zu einem Laubgang gestalten. Hier finden wir auch das Isolierhaus, in dem oft monatelang Pockenkranke oder sonst mit Infektionskrankheiten Behaftete verpflegt und von der Isolierschwester aufs beste versorgt werden. Um das Isolierhaus herum dehnt sich der Garten aus, wie ein Feld mit Gemüse, Kartoffeln, Orangen-, Zitronenbäumen bepflanzt, auch mit einem kleinen Pinienwäldchen und stattlichen Cypressen, Palmen und Zedern, darunter einer echten, von den alten Salomozedern des benachbarten Libanon. Eine Anzahl Cypressen umrahmen auch das Hospital selbst mit dem hellen Grün der Eucalypten, der Fieberbäume, die fast jeder Hausbesitzer in der Nähe seines Hauses anpflanzt, um das Fieber abzulenken, einen lebhaften Kontrast bildend. Das Ganze umfaßt einen Flächenraum von vielleicht 4—5 preußischen Morgen.

Sehen wir uns nun die Arbeit im Hause näher an: Die ärztliche Bedienung des Hospitals wird von den Professoren der medizinischen Fakultät des amerikanischen Kollegs gestellt. Als im Jahre 1871 der deutsche Arzt, der mit der Leitung des Hospitals betraut war, sein Amt niederlegte, da schlug das Kolleg die Übernahme der ärztlichen Bedienung vor. Der Orden ging darauf ein unter der Bedingung, daß die Fakultät die ärztliche Behandlung der Kranken unentgeltlich ausüben, dafür aber das Recht haben sollte, das Hospital als Klinik für ihre Studenten zu benutzen. So ist es bis jetzt geblieben, zur Zufriedenheit der beteiligten Parteien. Das erwähnte Arrangement hatte für das Kolleg den Vorteil, daß es nicht genötigt war, ein Hospital aus eigenen Mitteln zu erbauen — und für die Behandlung unserer Kranken, daß für jede Abteilung ein Spezialarzt vorhanden ist. Es sind augenblicklich 6 amerikanische Ärzte in dem Hause tätig, darunter einige sehr tüchtige Kräfte. Ob und inwiefern sich die schon des öfteren erörterte Anstellung deutscher Ärzte am Hospital empfehlen würde, da bei der fortwährenden Ausdehnung des amerikanischen Kollegs und der dadurch hervorgerufenen Vermehrung der ärztlichen Anstalten für die Studenten eine Neuordnung des nun 33 Jahre bestehenden Verhältnisses notwendig werden könnte, kann hier nicht näher ausgeführt werden.

Die Krankenpflege im Hospital wird seit dem Jahre 1870 von Diakonissen des Kaiserswerther Mutterhauses ausgeübt. Die Zahl der Schwestern mußte mit der wachsenden Arbeit ständig vermehrt werden. Jetzt sind, wie schon erwähnt, 9 Schwestern im Hospital tätig, außerdem mehrere Diener, resp. Krankenwärter, die bei den Männerpflegen helfen müssen; darunter der alte bewährte Chatil. Vor den Kaiserswerter Diakonissen waren Brüder aus dem Rauhen Hause im Hospital tätig gewesen. Als Geistliche sind an der Arbeit des Hospitals hauptsächlich der deutsche Geistliche und Dr. Post beteiligt. Ersterer durch die regelmäßigen wöchentlichen Bibelstunden und die Seelsorge an den deutsch und französisch sprechenden Evangelischen — letzterer durch Andachten, die er an den Sonntagnachmittagen in arabischer Sprache für die eingeborenen Kranken hält. Außerdem ist den andern Geistlichen der Besuch von kranken Mitgliedern ihrer Gemeinden gestattet.

An der Spitze der Verwaltung des Hauses und seiner Vertretung in äußeren Angelegenheiten steht das Kuratorium, das in Beirut seinen Sitz hat. Es setzt sich aus 5—6 Mitgliedern zusammen, darunter dem Geistlichen der englischen Gemeinde, dem Präsidenten des amerikanischen Kollegs, dem Chefarzt, mehreren Gliedern der deutschen Gemeinde und dem deutschen Geistlichen als Vorsitzenden und Geschäftsführer. Auch die leitende Schwester wohnt den Beratungen des Kuratoriums bei. Die Sitzungen

Digitized by Google

finden monatlich ſtatt und beſchäftigen ſich mit Prüfung der Rechnungen, Bewilligung von Reparaturen und Anſchaffungen, überhaupt mit allen, den Betrieb und dem Wohl des Hauſes betreffenden Angelegenheiten. Das Protokoll und die Korreſpondenz mit das Orden führt der Vorſitzende. — Beſuchen wir das Hoſpital an einem Vormittag, um den Betrieb im einzelnen kennen zu lernen! Es iſt morgens 10 Uhr. Die Stunde zur Aufnahme und Poliklinik hat geſchlagen. Das wiſſen unſere Kranken. In großen Scharen rücken ſie bei der früheren Apotheke, jetzt Klinik, an; nicht ohne viel Geſchrei. Ohne das gehts nun einmal bei uns nicht. Der eine mit einem ſchlimmen Bein: Er will zum Hakim Paſt, der ſchon ſeit 30 Jahren einen Ruf als Chirurge in Beirut genießt und dem man die größten Wunderdinge zutraut. Dort liegt eine Anzahl an der Erde und rutſcht der Reihe nach näher. Die Schweſter ſitzt an der Tür zum Doktorzimmer und fragt: t min whea inte, „woher biſt du?“ „was fehlt dir“, „kannſt du bezahlen“ uſw. Unter lebhaften Geſten der Abwehr wird natürlich die letztere Frage faſt regelmäßig verneint.

Geſchichtliche Entwicklung der Krankenpflege.

Aus dem anziehend geſchriebenen Kapitel über die geſchichtliche Entwicklung der Krankenpflege im „Handbuch der Krankenpflege“ von Profeſſor Salzwedel, entnehmen wir folgenden Auszug, welcher die Leſer dieſes Blattes intereſſieren dürfte.

Wenn auch die Anfänge der Krankenpflege in vorchriſtliche Zeiten zurückreichen, ſo iſt dieſelbe doch in ihrer höheren Bedeutung als ein edles Erzeugnis des Chriſtentums zu betrachten. Schon in den erſten chriſtlichen Gemeinden hatte der Almoſenſammler (Diakonus) neben der Verteilung von Almoſen die Kranken der Gemeinde zu waſchen. Ihm ſtanden weibliche Gehilfen, die Diakoniſſen zur Seite. In den Unterkunftshäuſern der Pilger und Reiſenden, die im vierten Jahrhundert entſtanden, wurden auch Verwundete und Kranke gepflegt und von beſonders zu dieſem Zweck angeſtellten Leuten aufgeſucht und der Anſtalt zugeführt. Während der Kreuzzüge im elften Jahrhundert entſtanden Genoſſenſchaften zur Pflege erkrankter und verwundeter Pilger und Krieger, welche ihre Haſpitäler in Paläſtina auch an der großen Heerſtraße zum heiligen Grabe errichteten. Aus dieſen Gemeinſchaften, welche Hoſpitalbrüder hießen, entwickelten ſich ſpäter die großen mittelalterlichen Krankenpflegevereinigungen, die zum Teil heute noch als Orden beſtehen. Da zu den Mitgliedern dieſer Orden viele Edle und Ritter zählten, welche im Waffenhandwerk geübt waren, ſo verloren die Orden allmählich ihren der Krankenpflege dienenden Charakter und wurden zu Ritterorden, die im Kampfe gegen die Ungläubigen ihre Hauptaufgabe ſahen. Sie gingen zum großen Teil noch im Mittelalter unter und nur zwei haben ſich bis zu unſerer Zeit erhalten, der Johanniter- und der Deutſche Ritterorden. Der Name Johanniter ſtammt von dem Johannes dem Täufer gewidmeten „Haus der Armen“, welches die Haſpitalbrüder um das Jahr 1100 in Jeruſalem beſaßen. Später zum Ritterorden geworden, hatten die Johanniter die Inſeln Rhodus und Malta im Beſitz und hießen danach auch Rhodeſier- und Malteſerritter; ihnen fiel auch das Beſitztum des zu Grunde gegangenen Templerordens zu. (Nicht richtig. Die Red.). Der brandenburgiſch-preußiſche Zweig der Johanniter, welcher während der Reformation zum evangeliſchen Glauben übergetreten war, wurde im Jahre 1810 aufgelöſt, auf Befehl des Königs aber im Jahre 1852 wieder ins Leben gerufen. In Bayern iſt der 1871 gegründete St. Georgs Orden tätig, in Öſterreich der deutſche Ritterorden, welcher gleich dem Johanniterorden aus einer urſprünglichen Hoſpitalbrüderſchaft in Jeruſalem hervorgegangen iſt.

Weiteren Anlaß zur Entwicklung des Krankenweſens gab die Fürſorge für die vom Ausſatz (Lepra) getroffenen. Hier zeichnete ſich beſonders die Landgräfin von Thüringen, die heilige Eliſabeth aus, welche in zwei am Fuße der Wartburg errichteten Häuſern die Ausſätzigen eigenhändig pflegte und aus ihren Gehilfinnen den Orden der Eliſabethinerinnen ſchuf. Ein anderer Orden zur Pflege der Lepröſen war dem Lazarus geweiht; von den weit verbreiteten Haſpitälern der Lazariſten ſtammt die Bezeichnung Lazarett.

Als zur Zeit des ſchwarzen Todes verheerende Seuchen Europa heimſuchten und den vierten Teil aller Einwohner dahinrafften, führte eine der ſchrecklichſten dieſer Gottesgeißeln, welche „das heilige Feuer des Antonius“ genannt wurde, zur Stiftung des Ordens der Haſpitaliter des heiligen Antonius und ſpäter ſchuf Papſt Innocenz III. durch „die Haſpitaliter vom heiligen Geiſt“ eine die ganze damalige Chriſtenheit umfaſſende Organiſation der Krankenpflege. Noch heute führen viele Haſpitäler den Namen „zum heiligen Geiſt“. Gegen Ende des Mittelalters zerfielen die Orden. Die Neuſchöpfungen der Evangeliſchen gingen in den Wirren des dreißigjährigen Krieges zu Grunde. Dagegen bildeten ſich in den vom Kriege verſchonten Ländern neue Krankenpflegeorden, welche für die katholiſche Krankenpflege in Deutſchland ſpäter Bedeutung gewannen, ſo der 1540 in Portugal von Juan di Dia (Johannes von Gott) geſtiftete Orden der barmherzigen Brüder und in Frankreich zwei barmherzige Schweſterorden, die Vincentinerinnen (1634) und die Borromäerinnen (1652). Die barmherzigen Brüder kamen 1712 nach Schleſien und leiſteten in den Schleſiſchen Kriegen den preußiſchen Soldaten

Digitized by Google

Hilfe. Die barmherzigen Schwesterorden sind zu Anfang des 19. Jahrhunderts nach Deutschland gekommen. Im Jahre 1855 übernahmen vom Rhein gekommene Barromäerinnen das St. Hedwigskrankenhaus in Berlin, wo sie gegenwärtig neben den grauen Schwestern vom Orden der heiligen Elisabeth, mit Dominikanerinnen und Franziskanerinnen die katholische Ordenskrankenpflege ausüben. In Berlin und Vororten sind gegen 100 Schwestern und 5 barmherzige Brüder tätig, in ganz Deutschland wirkten im Jahre 1900 22647 katholische Schwestern und 1292 barmherzige Brüder in der Krankenpflege.

Unmittelbaren Anlaß zur Entstehung großartiger neuer Krankenpflegeorganisationen gaben die napoleonischen Kriege. Unter der Führung der Prinzeß Wilhelm, der Schwägerin des Königs, bildeten sich die „Frauenvereine zum Wohle des Vaterlandes", welche erstaunlich hohe Geldsummen aufbrachten und sich durch werktätige Hilfe auszeichneten, indem Frauen der gebildeten Stände in den Lazaretten die niedrigsten Dienstleistungen verrichteten und den Truppen bis nach dem Kriegsschauplatz in Frankreich folgten. Unmittelbar nach dem Feldzug entstand eine Bewegung zur Wiederbelebung der evangelischen Diakonie, welche vom Pfarrer Kloeme aus Wesel und der Hamburgerin Amalie Sieveking begonnen wurde und zu einer Eingabe an den Minister Stein führte. Aber erst 20 Jahre später wurden diese Gedanken in die Tat umgesetzt, indem Theodor Fliedner das erste Diakonissenhaus in Kaiserswerth schuf und Johannes Wichern mit dem „Rauhen Hause" in Hamburg die erste Brüderschaft der Diakonen verband. Im Jahre 1904 waren in 79 auf der ganzen Erde verbreiteten Mutterhäusern 16000 Schwestern vorhanden. v. Samson.

Kleine Chronik.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft läßt den im vorigen Monat zusammen ausgegebenen beiden Heften ihrer „Mitteilungen", die den Unternehmungen in Ägypten und Palästina gewidmet waren, jetzt als Nr. 25 ein assyrisch-babylonisches Heft folgen, welches durch den Reichtum seines Inhalts und durch die Fülle seiner trefflichen Illustrationen jenen würdig an die Seite tritt. Es enthält in seinem ersten Teile die Berichte des Herrn Nöldeke über den Fortgang der während Herrn Dr. Koldeweys Europaurlaub von ihm geleiteten deutschen Ausgrabungen in Babylon im Laufe des verflossenen Sommers. Den Hauptinhalt des Heftes aber bilden die ausführlichen Berichte des Herrn Andrae über die Erfolge seiner Tätigkeit seit Anfang Mai dieses Jahres auf der Ruinenstätte der ältesten Hauptstadt des assyrischen Reiches, Assur, heutzutage Kalat Schergât. Die Berichte lehren, daß die großen Hoffnungen, welche die dortigen Grabungen gleich von Anbeginn an erweckten, durch den bisherigen Fortgang nicht allein erfüllt, sondern sogar übertroffen worden sind. Andraes Briefe wissen von der Auffindung baugeschichtlich merkwürdiger Ruinen von Tempeln und Palästen, sowie interessanter Kunstdenkmäler aus älterer assyrischer, insbesondere aber auch aus der kunstgeschichtlich noch wenig bekannten parthischen Zeit zu berichten. Von eminenter Bedeutung für die Wissenschaft ist ferner die fast verwirrende Menge von Inschriftenfunden aus alten Zeiten des assyrischen Reiches, welche es schon jetzt ermöglichen, die bisher vorhanden gewesene Lücke in unserer Kenntnis der ältesten Geschichte Assyriens (bis zirka 2000 Herrscher v. Chr. rückwärts) zum größeren Teile mit den Namen der Herrscher auszufüllen. Daneben aber wird es namentlich allen denen, die an ethnologischen Forschungen Anteil nehmen, erwünscht sein, zu erfahren, daß der Leiter der Ausgrabung nach sorgfältiger Prüfung des Tatbestandes in der Lage ist einen Teil der vielen aufgefundenen Gräber mit ihren Knochenresten und Schädeln und mit ihren zum Teil reichen Beigaben zuversichtlich der assyrischen Epoche zuzuweisen. Die Gräber befinden sich in besonders großer Zahl in der Nähe des während der letzten Monate freigelegten Tempelturmes, eines gewaltigen Lehmziegelmassivs von quadratischem Grundriß, mit mehr als 60 Meter Seitenlänge, und nach jetzt, in seinem Verfallzustande, an 20 Meter Höhe. Den mit wissenschaftlichem Ernst abgefaßten Berichten über die Grabungsergebnisse ist am Schluß des Heftes dann noch ein Privatbrief Andraes angefügt, in welchem er in der ihm eigenen humorvollen Weise über die Freuden und Leiden des täglichen Lebens der Ausgräber während des mesopotamischen Sommers — bei Temperaturen bis zu 45 Grad Celsius im Schatten und darüber zu plaudern weiß.

Mit dem trefflichen Schriftchen über „Gebrauch und Mißbrauch des Alkohols in der Medizin" von Dr. med. Paul Schenk-Berlin (Mäßigkeits-Verlag, Berlin W., Fasanenstr. 74) hat der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sich zum ersten Male belehrend und ins Gewissen redend an die Ärzte gewandt. Leider wurden dem Alkohol durch medizinische Verwendung manche Wege geebnet, auf denen er hätte verdammt werden müssen, wie namentlich die Leiter von Trinkerasylen zu bekunden in der Lage sind. Man erfährt aus Dr. Schenks Darlegungen, wie selten verhältnißmäßig ein unterrichteter und gewissenhafter Arzt in die Lage kommt, Alkohol verordnen zu müssen, und versteht, weshalb manche Ärzte von dieser Verordnung fast gänzlich abgehen zu dürfen glauben.

Digitized by Google

Neue Bücher.

„Wenn ich Ihn nur habe." Erzählung von M. v. C. (Schwerin i. Mecklb., Bahn.) 3 Mk., fein geb. 4 Mk.

Judas im Herrn. Von Edith Gräfin Salburg. (Dresden, Reißner.) 1904. 304 S.

Allzeit Fremde. Roman von L. Algenstaedt (L. Annshagen) (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Mecklb.) 3,60 M., fein geb. 4,50 M.

Nicht weniger, als drei Romane über die Judenfrage, und alle drei von Damenhand. Was zunächst „Allzeit Fremde" von L. Algenstaedt betrifft, so haben wir kürzlich von derselben Verfasserin einen vortrefflichen Roman gelesen: „Was die Erde gab". Mit dem vorliegenden Buch konnten wir uns weniger befreunden. Es kommen auch hier Kapitel, die man mit Freude liest, aber im ganzen hat man den Eindruck, daß nicht ein gewachsenes, sondern ein gemachtes Buch vor uns liegt. Zu vielen Gesprächen haben wir den Kopf geschüttelt. Das Thema des Buches — die Familie des reichen Juden auf dem neu erworbenen Rittergut — ist ein so schwieriges, daß eine sehr große Kraft dazu gehört, es in bedeutender Weise zu behandeln. Wir fürchten, die Verfasserin hat zu schnell produziert und nicht lange genug beobachtet. Verhängnisvoll ist die Geschäftsgebarung des alten Herrn Ascher in bezug auf das Gut eine so harmlose, wie sie bei einem alten Kaufmann, der schon Millionen erworben hat, wenig glaubhaft anmutet.

Wenn man über ein Thema schreiben will, so reichen einige mehr oder weniger flüchtige Studien nicht aus. Sondern falls es etwas Packendes werden soll, ist die gründlichste Kenntnis der Personen und Verhältnisse nötig.

„Wenn ich Ihn nur habe" vertritt eine eigene Art der Literatur. Der bekannten und in ihren Kreisen sehr beliebten Verfasserin ist es nicht so sehr um literarische, als um erbauliche Wirkung zu tun. Immerhin steht ihr auch eine bemerkenswerte Gabe frischer Darstellung und guter Charakterzeichnung zu Gebote, und verleugnet sich auch nicht, wenn sie uns mit allerlei Juden bekannt macht, die sie keineswegs idealisiert, sondern auch in ihren unangenehmen Eigentümlichkeiten und Fehlern vorführt. Man gewinnt den Eindruck, daß persönliche Erlebnisse der Erzählung zu grunde liegen müssen, so lebendig läßt die Verfasserin manche Personen und Ereignisse an uns vorüberziehen. Freilich entgeht die Verfasserin auch nicht der Neigung gewisser christlicher Kreise, die Christen auf Kosten der Juden zu schelten, und die Juden auf Kosten der Christen zu entschuldigen, wenn sie die Annahme des Evangeliums ablehnen. Literarisch und künstlerisch am höchsten steht von den drei Romanen „Judas im Herrn" von Gräfin Salburg. Freilich vermögen wir nicht zu sagen, ob es ein sogenannter Schlüssel-Roman ist, d. h. die romanhafte Bearbeitung tatsächlicher Vorgänge. Im Mittelpunkt des Buches steht Aron Brahm, der sich taufen läßt, katholischer Priester und schließlich Fürstbischof wird, aber als solcher sich unmöglich macht. Unwillkürlich denkt man an bekannte Vorgänge in Österreich. Sehr gut wird die Doppelgeistlichkeit geschildert, desgleichen der Landadel in seinen verschiedenen Stellungen zur Kirche. Die Jugendliebe eines jungen Jesuiten, der später den Orden verläßt, wird mit großer Feinheit dargestellt. Die Tendenz ist nicht kirchenfeindlich, sondern gut evangelisch.

Skizzen. Holländische Dorfgeschichten von S. Ulfers. Aus dem Holländischen übersetzt von Karl Emrich. 363 S. Pr. 3 M.; geb. 4 M. (Hagen, Rippert.)

Feingestimmte Idyllen aus dem Landleben und der pastoralen Arbeit, die S. Ulfers beschert, etwas was über den Durchschnitt weit hinausgeht in der Kunst der Charakterzeichnung mit wenig Strichen und der Ausdrucksfähigkeit zarter Seelenschwingungen mit kurzen Worten. Man muß diese holländischen Patriarchengestalten lieben in der Gediegenheit ihres Herzens und Gemütes. Es werden neun Dorfgeschichten erzählt, in denen nach und nach die Hauptfiguren eines holländischen Dorfes zum Vorschein kommen, und man merkt alsbald die Künstlerhand, die jede Skizze schön abzurunden und doch wieder mit den anderen durch ein feines aber starkes Band zu verkoppeln weiß, sodaß sich die Bilderfolge wie ein Roman liest. Treffliche Kleinmalerei, die sich zuweilen zum großen Stil erhebt; das sind die fortwährend eingeflochtenen charakteristischen Bauernsprüche; das ist die warme Seele, die jede Szene wie wahres Leben erfüllt. Wir stehen in dem weltfernen Heidedorf in vollem, echtem Menschenleben. Was Paul Heyse von Frenssen sagt, das gilt auch von Ulfers: Habemus poetam, wir haben einen Dichter.

Junge Sehnsucht. Gedichte von M. v. Massow. (Hannover, Klaus & Feddersen.) 2,40 M., geb. 3, Mk. 104 S.

In diesem kleinen elegant gebundenen Bändchen finden sich einige wohlgelungene lyrische Stücke. Zum Beispiel:

Starr nicht zu viel in das Abendrot —

Starr nicht zu viel in das Abendrot —
Es kann die nichts helfen — die Sonne ist tot.
Frag nicht zu viel nach verlorenem Glück —
Es kann dir nichts helfen — nie kehrt es zurück.
Ruf nicht nach der Liebe mit bangem Schrei —
Sie geht dir am Wege stumm nur vorbei.
Versuch's, wie die Sehnsucht die Schwingen man bricht —
Es kann dir nichts helfen — die Sehnsucht stirbt nicht.

Das ist tief melancholisch und pessimistisch, aber ehrlich empfunden und artig gereimt. Und sonstwo Lobenswertes findet sich noch mehr. Mit dem Inhalt sind wir weniger einverstanden. Denn man läßt sich wohl von jedem Dichter gelegentlich eine trübe Stimmung gefallen. Aber es sollte doch mindestens Abwechslung da sein. Ein ganzer Band Sehnsucht ist zu viel; sie darf höchstens Stimmung, aber niemals Weltanschauung sein. Wenigstens für christliche Leser, die erfahren haben, daß in fröhlichem Glauben und tüchtiger Arbeit die wir versagenden Heilmittel gegen den Weltschmerz liegen. Leider läßt der Dichter die Saiten des Glaubens und der Hoffnung, soviel wir erinnern, nirgends erklingen.

Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. 1904. Inhalt des Novemberheftes: Anselm Heine: Mütter. Die Geschichte einer Entwickelung. II. (Fortsetzung). Mit einem Porträt der Verfasserin. — Eugen Stangen: Die Sehnsucht schrieb . . Gedicht. — Pauline Lange: Melchior Lechner. II. Mit 23 Abbildungen (Schluß). — Oskar Bie: Contre und Walzer. II. Mit 16 Abbildungen (Schluß). — Edwin Arnold: Sonnige Herbsttag. Gedicht. — Adalbert Meinhardt: Stephan Masse. Novelle. II. (Schluß). — Josef Kohler: Phantasie im Recht. — Rudolf Wagner: Madagaskar, Land und Leute, Handel und Wandel. Mit 16 Abbildungen. — Heinrich Stern: Nietzsche und die Frauen. — Hermann Stehr: Herbstsonne. Gedicht. — Oskar Münsterberg: Altjapanische Lackarbeiten. Mit 28 Abbildungen. — Friedrich Düsel: Dramatische Rundschau. (Die Eröffnung der neuen Theaterspielzeit). Mit 3 Porträts, 3 Rollen und einem Bühnenbilde. — Hans Bethge: Sehnsucht an das Meer. Gedicht. — Literarische Rundschau.

Altpreußische Monatsschrift. Herausgegeben von Rudolf Reicke. Juli–September. (Königsberg, Thomas & Oppermann.) Preis Jahrgang 10 M.

Das Doppelheft füllt im Wesentlichen ein Aufsatz: Königsberg als Hansestadt von Richard Fischer.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben; Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens- Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 21. Dezember 1904. Nr. 51.

Übersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Dezember 1904 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Dezbr. 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Novbr. 1904.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
1.	**Sonnenburg:**				
	Bestand am 1. November 1904	52			
	Zugang pro " "	32			
		84			
	Abgang " " "	26			
	Bleibt Bestand	59	59	1 672	70
2.	**Polzin:**				
	Bestand am 1. November 1904	21			
	Zugang pro " "	17			
		38			
	Abgang " " "	6			
	Bleibt Bestand	32	32	706	120
3.	**Groß-Lichterfelde** (Siechen- und Rekonvaleszentenhaus):				
	Bestand am 1. November 1904	102			
	Zugang pro " "	3			
		105			
	Abgang " " "	2			
	Bleibt Bestand	103	103	3 069	180
4.	**Sterkeade** (Kranken-, Rekonvaleszenten- u. Siechenh.):				
	Bestand am 1. November 1904	101			
	Zugang pro " "	63			
		164			
	Abgang " " "	62			
	Bleibt Bestand	102	102	2 981	120
5.	**Lungenheilanstalt Sorge:**				
	Bestand am 1. November 1904	58			
	Zugang pro " "	23			
		81			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	64	64	1 827	70
6.	**Preußisch-Holland:**				
	Bestand am 1. November 1904	19			
	Zugang pro " "	21			
		40			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	26	26	582	50
7.	**Gerdauen:**				
	Bestand am 1. November 1904	57			
	Zugang pro " "	36			
		93			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	52	52	1 620	54
	zu übertragen		438	12 457	664

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Dezbr. 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Krankenverpflegungstage pro Novbr. 1904.	Summe: Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		438	12 457	664
8.	**Bartenstein:**				
	Bestand am 1. November 1904	65			
	Zugang pro " "	62			
		127			
	Abgang " " "	56			
	Bleibt Bestand	71	71	2 139	55
9.	**Neidenburg:**				
	Bestand am 1. November 1904	98			
	Zugang pro " "	64			
		162			
	Abgang " " "	78			
	Bleibt Bestand	84	84	2 858	90
10.	**Bandsburg:**				
	Bestand am 1. November 1904	33			
	Zugang pro " "	20			
		53			
	Abgang " " "	14			
	Bleibt Bestand	39	39	1 108	50
11.	**Heiligenbeil:**				
	Bestand am 1. November 1904	60			
	Zugang pro " "	26			
		86			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	62	62	1 717	78
12.	**Dirschau:**				
	Bestand am 1. November 1904	44			
	Zugang pro " "	65			
		109			
	Abgang " " "	41			
	Bleibt Bestand	68	68	1 824	70
13.	**Beiesen:**				
	Bestand am 1. November 1904	30			
	Zugang pro " "	43			
		73			
	Abgang " " "	36			
	Bleibt Bestand	37	37	1072	40
14.	**Jüterbog:**				
	Bestand am 1. November 1904	28			
	Zugang pro " "	26			
		54			
	Abgang " " "	24			
	Bleibt Bestand	30	30	920	32
	zu übertragen		829	24 095	1 079

Digitized by Google

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Jahr 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		829	24 095	1 079
15.	**Neu-Ruppin:**				
	Bestand am 1. November 1901	39			
	Zugang pro " "	34			
		73			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	45	45	1 341	48
16.	**Strodol:**				
	Bestand am 1. November 1904	79			
	Zugang pro " "	46			
		125			
	Abgang " " "	42			
	Bleibt Bestand	83	83	2 352	90
17.	**Pritzwalk:**				
	Bestand am 1. November 1904	26			
	Zugang pro " "	29			
		55			
	Abgang " " "	13			
	Bleibt Bestand	42	42	997	45
18.	**Zöllichau i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. November 1904	16			
	Zugang pro " "	5			
		21			
	Abgang " " "	9			
	Bleibt Bestand	12	12	352	40
19.	**Königsberg i. d. Neum.:**				
	Bestand am 1. November 1904	30			
	Zugang pro " "	7			
		37			
	Abgang " " "	17			
	Bleibt Bestand	20	20	744	55
20.	**Züllchow:**				
	Bestand am 1. November 1904	66			
	Zugang pro " "	34			
		100			
	Abgang " " "	28			
	Bleibt Bestand	72	72	1 991	110
21.	**Lauenburg:**				
	Bestand am 1. November 1904	15			
	Zugang pro " "	22			
		37			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	22	22	512	50
22.	**Greifswald** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1904	30			
	Zugang pro " "	1			
		31			
	Abgang " " "	1			
	Bleibt Bestand	30	30	913	35
23.	**Erdmannsdorf:**				
	Bestand am 1. November 1904	30			
	Zugang pro " "	18			
		48			
	Abgang " " "	21			
	Bleibt Bestand	27	27	902	80
24.	**Reichenbach:**				
	Bestand am 1. November 1904	37			
	Zugang pro " "	35			
		72			
	Abgang " " "	37			
	Bleibt Bestand	35	35	1 177	60
	zu übertragen		1 217	35 376	1 692

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen	Summe: der am 1. Jahr 1904 vorhandenen Kranken und Siechen	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr 1904	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 217	35 376	1 692
25.	**Falkenberg:**				
	Bestand am 1. November 1904	42			
	Zugang pro " "	15			
		57			
	Abgang " " "	19			
	Bleibt Bestand	38	38	1 183	42
26.	**Neusalz a. d. O.:**				
	Bestand am 1. November 1904	25			
	Zugang pro " "	18			
		43			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	28	28	755	40
27.	**Pleß:**				
	Bestand am 1. November 1904	40			
	Zugang pro " "	32			
		72			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	43	43	1 231	52
28.	**Sanau:**				
	Bestand am 1. November 1904	16			
	Zugang pro " "	31			
		47			
	Abgang " " "	29			
	Bleibt Bestand	18	18	390	36
29.	**Glatz** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1904	11			
	Zugang pro " "	—			
		11			
	Abgang " " "	—			
	Bleibt Bestand	11	11	330	15
30.	**Tirschtiegel:**				
	Bestand am 1. November 1904	8			
	Zugang pro " "	8			
		16			
	Abgang " " "	3			
	Bleibt Bestand	13	13	284	20
31.	**Pleine:**				
	Bestand am 1. November 1904	35			
	Zugang pro " "	18			
		53			
	Abgang " " "	15			
	Bleibt Bestand	38	38	1 194	30
32.	**Fraustadt:**				
	Bestand am 1. November 1904	13			
	Zugang pro " "	15			
		28			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	17	17	455	30
33.	**Pakosch:**				
	Bestand am 1. November 1904	6			
	Zugang pro " "	13			
		19			
	Abgang " " "	11			
	Bleibt Bestand	8	8	184	15
34.	**Kolmar:**				
	Bestand am 1. November 1904	42			
	Zugang pro " "	25			
		67			
	Abgang " " "	25			
	Bleibt Bestand	42	42	1 198	38
	zu übertragen		1 473	42 580	2 010

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Tage 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 473	42 580	2 010
35.	**Schwerin a. d. Warthe:**				
	Bestand am 1. November 1904	29			
	Zugang pro • •	9			
		38			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	23	23	728	45
36.	**Mansfeld** (Siechenhaus):				
	Bestand am 1. November 1904	58			
	Zugang pro • •	—			
		58			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	58	58	1 740	58
37.	**Genthin:**				
	Bestand am 1. November 1904	28			
	Zugang pro • •	20			
		48			
	Abgang • • •	22			
	Bleibt Bestand	26	26	822	30
38.	**Heiligenstadt:**				
	Bestand am 1. November 1904	10			
	Zugang pro • •	12			
		22			
	Abgang • • •	6			
	Bleibt Bestand	16	16	363	30
39.	**Blön:**				
	Bestand am 1. November 1904	49			
	Zugang pro • •	26			
		75			
	Abgang • • •	23			
	Bleibt Bestand	52	52	1 872	70
40.	**Tannenberg:**				
	Bestand am 1. November 1904	35			
	Zugang pro • •	34			
		69			
	Abgang • • •	40			
	Bleibt Bestand	29	29	901	48
41.	**Altena:**				
	Bestand am 1. November 1904	29			
	Zugang pro • •	11			
		40			
	Abgang • • •	10			
	Bleibt Bestand	30	30	880	50
42.	**Oeynhausen:***)				
	Bestand am 1. November 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	120
43.	**Lippspringe:***)				
	Bestand am 1. November 1904	—			
	Zugang pro • •	—			
		—			
	Abgang • • •	—			
	Bleibt Bestand	—	—	—	37
44.	**Dierdorf:**				
	Bestand am 1. November 1904	39			
	Zugang pro • •	10			
		49			
	Abgang • • •	9			
	Bleibt Bestand	40	40	1 229	45
	zu übertragen		1 747	51 115	2 543

*) Während des Winters geschlossen.

Nr.	Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden.	Zahl der Kranken und Siechen.	Summe: der am 1. Tage 1904 vorhandenen Kranken und Siechen.	Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1904.	Zahl der darin vorhandenen Krankenbetten.
	Übertrag		1 747	51 115	2 543
45.	**Plochingen** in Württemberg:				
	Bestand am 1. November 1904	20			
	Zugang pro • •	26			
		46			
	Abgang • • •	21			
	Bleibt Bestand	25	25	672	25
46.	**Schwäbisch-Hall:**				
	Bestand am 1. November 1904	7			
	Zugang pro • •	—			
		7			
	Abgang • • •	3			
	Bleibt Bestand	4	4	175	30
47.	**Ludwigslust** in Mecklenburg:				
	Bestand am 1. November 1904	43			
	Zugang pro • •	50			
		93			
	Abgang • • •	42			
	Bleibt Bestand	51	51	1 359	75
48.	**Dohna-Heidenau:**				
	Bestand am 1. November 1904	54			
	Zugang pro • •	39			
		93			
	Abgang • • •	34			
	Bleibt Bestand	59	59	1 790	70
49.	**Niederweisel** in Hessen:				
	Bestand am 1. November 1904	16			
	Zugang pro • •	18			
		34			
	Abgang • • •	15			
	Bleibt Bestand	19	19	566	36
	Zusammen		1 905	55 677	2 779

Der gesamte Abgang an Kranken pro November 1904 beträgt 1043, davon sind

gestorben	95
ungeheilt oder nur gebessert entlassen .	99
geheilt	849
wie vor:	1 043.

Das Krankenhaus zu Beirut in Syrien mit 81 Betten:

Bestand am 1. Oktober 1904	34 Kranke,
Zugang pro Oktober 1904	76 „
	110 Kranke.

Davon sind:

gestorben	6 Kranke,
ungeheilt oder nur gebessert entlassen	11 „
geheilt	35 „
	52 „

Bleibt Bestand am 1. November 1904 . . 58 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 29 Muhamedaner, 37 orientalische Christen, 1 Druse und 7 Juden.

Die Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Oktober 1904 beträgt: 1445. Poliklinische Konsultationen wurden in 1113 Fällen unentgeltlich gewährt.

Digitized by Google

Ernst von Fronkenberg-Lüttwitz, Oberstleutnant z. D., Ehrenritter seit 1894, † zu Liegnitz 12. Dezember 1904.

Aus der Arbeit des Johanniter-Hospitals in Beirut.

Von Pastor Ulrich-Beirut.

IV.

Da kommt ein ormer, zerlumpter Mensch: „wos hast du", frogt ihn die Schwester — „eine Ameise im Kopf", ontwortet er und zeigt mit klöglicher Miene noch oben. Der Arme ist nicht normal und müßte noch der Irrenonstolt in der Nöhe von Beirut, der einzigen in Syrien. Eine verschleierte Frou noht sich. „Was host du?" Sie fällt auf die Knie und ruft: „Begrobe mich" (ein Ausdruck der Devotion, der besagen will, daß die Schwester sie überleben möchte; die letztere ontwortet orobisch: „Dozu haben wir jetzt keine Zeit; sog', was fehlt dir? Und dann wird erst in längerer Auseinondersetzung dos Leiden expliziert. Was willst du?, wendet sich die Schwester an eine andere Frou. „Ich habe ein Papier von einem Chanaje (d. i. Herrn)." Dorauf steht, daß sie arm ist und um unentgeltliche Aufnahme bittet. Inzwischen sitzen die Ärzte in ihren Zimmern nebenan und untersuchen, schreiben Rezepte, verordnen Aufnahme ins Hospital, je nochdem und stellen Frogen an die umstehenden, lernbegierigen Studenten, während die Schwester die ihr Zugewiesenen dann weiter auf ihre Zahlungsfähigkeit untersucht und sie ins Hous bringen läßt; für die ondern Medikamente, Verbände usw. vorbereitet und fertig mocht, auch mit diesem oder jenem ein Wort des Trostes oder der Mohnung wechselt. — Es ist keine leichte Arbeit, die hier im Hospitol verrichtet wird. Schwer bei der Ungeduld der Eingeborenen, die meinen, ein europäischer „Hakim" (Arzt) könne ihre Krankheiten in denkbor kürzester Zeit heilen, und darum oft nicht oushalten wollen im Krankenhaus, ouch zuweilen ihre Kranken, namentlich die Kinder, vor der Zeit wiederhaben und holen wollen, ehe sie recht genesen und gekräftigt sind. Da hoben die Ärzte sowohl wie die Schwestern mit dem Unverstond der Menschen manch' horten Kampf zu bestehen. Ein andrer Kampf ist zu führen gegen den Geiz der Leute. Daß die wirklich Armen onstondslos aufgenommen werden, versteht sich von selbst. Dazu ist das Hous da als ein Hort und Ort christlicher, evangelischer Nächstenliebe. Aber wer will sagen, ob die um Aufnohme Bittenden wirklich orm sind, wo sie z. T. weit herkommen, aus dem Libanon oder Domascus oder ous der Wüste? Viele glauben noch immer, in einem europäischen Hospitol müsse alles umsonst sein und für alle. Sie mißbrouchen die Wohltätigkeit und schützen Armut vor, wo sie sehr wohl in der Lage sind, dos geringe Pflegegeld zu entrichten. Da entwickelt sich dann ein regulärer Kampf ums Geld zwischen der Schwester und ihren Potienten, der nicht erquicklich, aber notwendig ist. Es handelt sich um die Erziehung des Volkes dazu, daß sie lernen, für die Wohltaten, die ihnen erwiesen werden, ouch eine Gegenleistung zu gewähren, und so die ihnen entgegengebrachte und entgegenkommende Barmherzigkeit richtig einzuschätzen. Erfohrungsmäßig-werden ja nur die Opfer, für die man selbst etwas tut, richtig gewertet, wöhrend das bedingungslos Geschenkte verochtet wird. Wie viel Geduld kostet es den Schwestern, in diesem täglichen Kampf oft um wenige Piaster, nicht nur des Geldes, sondern auch der Sache wegen fest zu bleiben und eine Zahlung do durchzusetzen, wo sie ihrer Meinung noch geleistet werden kann! Es ist schier unglaublich, welche Listen die schlauen Araber oft anwenden, um als orm zu erscheinen. Sie verstecken das Geld und die Schwester muß dann teils selbst, teils durch die Diener eine hochnotpeinliche und gründliche Leibes- und Kleideruntersuchung vornehmen oder vornehmen lassen, um plötzlich in einer Tasche oder sonst, wo sie es am wenigsten vermuten, eine Anzahl Medjidies oder gar Napoleonsdor's zu entdecken. Einst war ein Beduine gebracht worden, weit her aus der Wüste — angeblich orm. Die Untersuchung, das Geld betreffend, ergab ein negotives Resultat. „Mafisch massari" — es gibt kein Geld! Der Beduine stirbt. Seine Stammesgenossen kommen, um ihn zu holen. Es war ihr Scheich (Häuptling) gewesen. Als sie seine Effekten mitnahmen, fragen sie: „Wo habt Ihr sein Geld? Man ontwortet natürlich: „Er hatte doch nichts, ist umsonst oufgenommen." Die Freunde, die wohl besser wissen, wo mon seine Schätze unterbringt, untersuchen und finden reichlich Geld. Das sind Erfahrungen, die in anderer Form immer wiederkehren und immer neue Geduld erfordern.

Und doch ist's eine schöne Arbeit, diesen ormen, verkommenen Menschen, deren hahle Wongen und matte Augen oft genug von den Entbehrungen und Schmerzen zeugen, die sie ertrogen haben, zu helfen und sie fühlen zu lassen, daß noch eine Liebe do ist, die sich ihrer annimmt und eine Barmherzigkeit, die für sie sorgt. Es ist etwas Schönes, sie in unserm Hause den Sonnenschein christlicher Liebe und zugleich den Segen deutscher Ordnung, Reinlichkeit und Gewissenhaftigkeit kennen zu lehren. An Beweisen rührender Dankbarkeit hat's denn ouch unserm Hospital und seinen treuen Ärzten und Schwestern nie gefehlt. Ist es doch vorgekommen, daß der Scheich einer moslemischen Gemeinde von der Kanzel seiner Moscheen für's Hospital betete —

Digitized by Google

weil dort sein eigener Sohn gesund gepflegt war. Und erst vor einigen Tagen kam ein Eingeborener zu den Schwestern und brachte ihnen als Zeichen seines Dankes für ihre treue Pflege 2 fette schöne Hammel, den einen für den Hakim, den andern für sie. Das ist dann eine erfreuliche Aufmunterung in der harten Arbeit, die vor allem im langen heißen Sommer und bei dem erschlaffenden, ermüdenden Klima an den Kräften zehrt. Es ist ein Zeichen, daß der treuen Arbeit die Anerkennung nicht fehlt.

Gott der Herr, der das Haus bisher gnädig geschützt und ihm reichen Segen verliehen, sei ihm auch fernerhin mit seinem Segen nahe und schenke uns weitere Siege im Kampf gegen Krankheit, Elend, Verkommenheit und Unduldsamkeit!

Kleine Chronik.

Ein Erfolg der ärztlichen Mission. Dr. med. Wittenberg, Missionsarzt der Baseler Missionsgesellschaft in Kiayingchow (Süd-China), teilt folgendes mit: „Schon seit vielen Jahren hatte ich unter meinen chinesischen Bekannten der besseren Stände dahin gearbeitet, daß die Leute, welche dem Opiumgenuß noch nicht ergeben sind, sich doch zu einem Opium-Abstinenzverein zusammenschließen sollten. Nun hat sich endlich hier unter mir bekannten jungen Leuten ein solcher Verein gebildet; mein erster Assistent ist mit unter den Stiftern. Die Mitglieder verpflichten sich, nicht nur selbst kein Opium zu rauchen, sondern auch opiumrauchenden Freunden, die zum Besuch kommen, die Pfeife nicht anzubieten. Sie tragen — ähnlich wie die Blaukreuzler daheim — ein rotes Abzeichen an ihrem Ärmel, wodurch sie als Mitglieder der „Leben erhaltenden Gesellschaft kenntlich sind. Über 100 junge Leute sind dem Verein schon beigetreten. Die hiesigen Missionare und ich sind auch Mitglieder geworden, und wir hoffen, durch Vorträge für den Verein wirken zu können. Es ist auch ein Zeichen von Chinas Erwachen, daß eine solche freie Organisation zustande kommen kann. Wir sind sehr froh darüber."

Über Nervenheilstätten und die Gestaltung der Arbeit als Hauptheilmittel ist von einem Nichtarzte, G. Ch. Schwarz, auf Grund seiner Erfahrungen am eigenen Leibe und der in einer Nervenheilstätte zugebrachten Zeit eine Veröffentlichung erschienen, zu welcher der bekannte Leipziger Nervenarzt Dr. Möbius die einleitenden Worte geschrieben hat. Möbius bedauert darin u. a. die geringe Opferwilligkeit der wohlhabenden Kreise, sobald sie um Beiträge zur Errichtung von Volksheilstätten für Nervenkranke angegangen werden, die ein dringendes Bedürfnis der Neuzeit bedeuten. Handle es sich um Spenden für Lungenheilstätten, so gäbe man mit vollen Händen, und doch wüchsen die Zweifel an deren Erfolgen immer mehr. Wie auch rücksichtlich alter anderen Seuchen und Volkskrankheiten, so gilt auch hier die Vorbeugung als bestes Heilmittel. Zu den wichtigsten Ursachen aber, welche den Eintritt von Krankheiten, insbesondere auch der Tuberkulose, begünstigen, gehört der Gewohnheitstrunk, namentlich der gewohnheitsmäßige Branntweinkonsum. Möbius schreibt hierzu: „Verwendete man das Geld (welches jetzt den Lungenheilstätten zufließt) zur Bekämpfung des Alkoholismus, so würde man der Tuberkulose mehr Abbruch tun als mit den in den Heilstätten erreichten Zeit-Heilungen. Aber davon, daß man dem Alkoholteufel zu Leibe gehen wollte, hört man nichts. In nicht ferner Zeit wird das, was ich hier sage, auf allen Gassen gesagt werden, und dann werden die Leute erstaunte Gesichter machen." (Ob diese Prophezeiung sich so erfüllen wird, dürfte doch wohl zweifelhaft sein. Von Kranken, die in „Heilstätten" geheilt sind, wird stets ein großer Teil bei der Rückkehr in den Beruf rückfällig werden. D. Red.)

Dem Korrespondenzblatt der **Diakonissen-Anstalt Posen** entnehmen wir: Das neue für die Ausbildungsanstalt von Kleinkinderschulschwestern erbaute Haus in **Prinzenthal** bei Bromberg erhielt am Nachmittag des 21. Oktober durch den Herrn Generalsuperintendenten seine Weihe. In dem durch Hinwegnehmen der Flügeltür zwischen Unterrichtssaal und Vorsaal geschaffenen Raum war eine ansehnliche Gemeinde versammelt. Nach Ansprache des Superintendenten Saran über das Schriftwort Eph. 5, 16 erstattete der Regierungspräsident einen Bericht über die Entstehung des Hauses und übergab dasselbe dem Generalsuperintendenten als Vorsitzenden des Kuratoriums der Diakonissenanstalt. Letzterer dankte und beleuchtete das in der Kleinkinderschule getriebene Werk als eine Aussaat für Zeit und Ewigkeit, als ein Segenswerk für Kirche und Haus. Das Haus sieht nun nach solchen Probeschwestern aus, welche den Beruf einer Kleinkinderschulschwester erwählen wollen.

Nicht weit davon, im **Jägerhof**, wurden am Freitag, den 4. November in einem gut besuchten Abendgottesdienst im Beisein des Herrn Superintendenten Saran in der evangelischen Schule zwei Schwestern von dem Hausgeistlichen eingeführt und von dem Ortspfarrer Kriete in einer warmen Ansprache begrüßt. Diese Diakonissenstation ist aus dem Verein „Frauenhilfe" hervorgegangen.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Die Frau in der bildenden Kunst. Ein kunstgeschichtliches Hausbuch von Anton Hirsch, Direktor der großherzlichen Kunst- und Gewerbeschule in Luxemburg. Mit 330 in den Text gedruckten Abbildungen und 12 Tafeln. gr. 8°. 1904. Preis geheftet Mk. 18.—; elegant in Leinwand gebunden Mk 20.— (Stuttgart, Enke.)

In diesem reich ausgestatteten, in modernem Gewande sich darbietenden Werke sind die mannigfachen Beziehungen der Frau zur Kunst während der verschiedenen Epochen bis auf unsere Tage geschildert. Wir sehen, wie die größten Meister aller Zeiten in der künstlerischen Darstellung der Frauenschönheit das höchste Ziel ihrer Kunst erblickten und in edlem Wetteifer sich bemühten, derselben ihre Huldigung darzubringen.

In allen Zeiten begegnen wir wiederum edlen und hochherzigen Frauen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, den Künstler in seinen Bestrebungen zu fördern und ihn mit Rat und Tat zu unterstützen. Zahlreich sind die Werke der Plastik, der Malerei und der Architektur, welche ihr Entstehen der Anregung und dem direkten Einfluß hochsinniger Kunstfreundinnen verdanken!

Die einzelnen Kapitel des Buches führen uns zunächst der Reihe nach nach Indien, Ägypten, Griechenland und Rom. Die Stellung der Frau in diesen Ländern wird besprochen, desgleichen weibliche Tracht und Toilettenkünste. Es folgt die altchristliche und byzantinische Kunst. (Der Einfluß der neuen Lehre auf die Kunst. Die Kirchenväter und die Kunst. Die weiblichen Gestalten der ost- und weströmischen christlichen Kunst. Die Bilderstürmer. Die Miniaturmalerei und die Mosaikkunst.) Sodann das Mittelalter. (Die politische und soziale Emanzipation im 12. Jahrhundert. Das Rittertum. Frauenkultus und Marienverehrung. Minnesänger und Troubadours.)

Weiter folgt die Stellung der Frau in der Renaissance, und zwar in Italien, in Deutschland, in der niederländischen Kunst, in Frankreich, in Spanien und England.

Dann wird in eigenen Abschnitten das 17., das 18. und das 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart abgehandelt. Der Verfasser beherrscht sein Gebiet in ausgezeichneter Weise und schreibt auf Grund der umfassendsten Studien. Nicht ganz verstehen wir, warum seine Auswahl auf die Bilder 311 bis 314 gefallen ist — d. h. auf die Nuditäten, die nicht einmal künstlerisch hoch stehen. Da hätte sich doch wohl Besseres und Passenderes finden lassen, als die Aktstudien von Karl Hartmann.

Das Erbe der Adencerragen. Von Karl Tanera, reich illustriert (Trowitzsch & Sohn, Berlin), eleg. geb. 5 M. 50 Pf.

Mit besonderem Interesse werden die jugendlichen Leser das Buch des so früh verstorbenen Schriftstellers lesen, des Mannes, dessen frühere Werke ihnen schon so viel interessante und lehrreiche Stunden bereitet haben. Seine Erzählungen gehören schon längst in den Bibliotheken zu den meist begehrten, nicht nur von Jünglingen, sondern auch von Erwachsenen. In seinem hinterlassenen Werke „Das Erbe der Adencerragen" finden sich die Vorzüge seiner Erzählungskunst aufs neue bestätigt: interessante Handlung, klare, leicht fließende Sprache und, bei Vermeidung alles Lehrhaften, eine aus der Gesamtdarstellung der Tatsachen erwachsende, veredelnde Einwirkung. Es behandelt die letzten Kämpfe, die zur Vertreibung der Mauren aus Spanien führten, und wir schätzen es als besonderen Vorzug, daß Tanera die feindlichen Völker nicht einseitig darstellt, sondern menschliche Verhältnisse schildert, in denen die Völker und Helden uns all ihren Charaktereigenschaften lebenswahr und glaubwürdig erscheinen. Die Verlagshandlung hat dem Buche eine prächtige Ausstattung gegeben, die ihm auf dem Weihnachtstisch auch äußerlich einen Ehrenplatz sichert.

„Töchter-Album." Begründet von Thekla von Gumpert. Neue Folge 7. Band. Herausgegeben von Berta Wegner-Zell. Mit 29 Farbendruckbildern, 8 Beilagen und zahlreichen Abbildungen im Text.

Zum fünfzigsten Male, im Glanze des goldenen Jubiläums, erscheint diesmal das „Töchter-Album" auf dem Weihnachtsmarkt. Prächtig geschmückt, wie es so seltener Feier, die ja nur wenigen Jahrbüchern beschieden ist, gebührt, hält es seinen Einzug, und noch niemals ward wohl der Mädchenwelt ein so kostbares Buch, gleich wertvoll an reichem geistigen Gehalt als an hervorragend künstlerischem Bildschmuck, geboten. Hat doch zu letzterem selbst Kaiserin Auguste Victoria huldvoll beigesteuert, indem sie diesem Jubelbande zwei außerordentlich interessante, selbst aufgenommene Photogramme als Ehrengabe spendete. Vom übrigen Inhalt des prachtvoll ausgestatteten Bandes, der 37 Bogen Großformat umfaßt, sei hier nur erwähnt die Entstehungsgeschichte des „Töchter-Albums", welche die jetzige Herausgeberin als Einleitung voranstellt und in der voll Anerkennung der Begründerin des Werks, Thekla von Gumperts, gedacht wird. Im Anschluß hieran plaudert Poul Lindenberg in seiner fesselnden Weise vom Reichskanzlerpalais in Berlin, in dem sozusagen die erste Anregung für dies Jahrbuch gegeben wurde. Rühmend hervorzuheben sind auch eine geistvoll geschriebene Albrecht Dürer-Studie von Dr. Georg Malkowski mit vollendeter Wiedergabe der berühmten Bilder des Meisters, ferner ein Lebensbild der Mutter Bismarcks mit einem jugendschönen Porträt derselben. Dies nur eine kleine Andeutung von der Fülle erlesener Beiträge und Bilder, und es darf wohl gesagt werden, daß ein wertvolleres Geschenk jungen Mädchen nicht auf den Weihnachtstisch gelegt werden kann.

„Herzblättchens Zeitvertreib." Begründet von Thekla von Gumpert. Neue Folge 7. Band. Herausgegeben von Berta Wegner-Zell. Mit 18 Farbendruckbildern, 6 Beilagen und zahlreichen Abbildungen im Text.

Als treuer, stets hochwillkommener Freund der Kinderwelt hat sich auch dies Buch, das den Kleinen vom 4. bis hinauf zum 10.—12. Lebensjahre Unterhaltung und Belehrung in gediegener, frisch-fröhlicher Form bringt, bewährt. Seit 49 Jahren nun steht es noch immer obenan auf dem Wunschzettel, den Kinderhände — oft als erste, selbständige Schreibübung — dem Christkind unterbreiten. Erzählungen und Gedichte aller Art ernsten und heiteren Inhalts bringen den Kleinen reiche Anregung; namentlich sind die vielen hübschen Tiergeschichten hervorzuheben, die den ethischen Zweck anstreben, den Kindern Liebe und Schonung gegen alles Getier einzuimpfen. Eine wertvolle Beigabe, wie sie kein anderes Kinderbuch beingt, sind ferner die 6 originellen Beschäftigungsarten, welche in Wort und Bild Anleitung und Antrieb zu eigener schöpferischer Tätigkeit geben. An manchem langen, trüben Wintertage, der den Kleinen nur kurzen Aufenthalt im Freien erlaubt, dürften diese Tafeln sich als beste Freunde erweisen, die alle Langeweile in die Flucht schlagen. Kein anderes Kinderbuch bietet auch so reichhaltige, künstlerisch schöne Illustrationen als „Herzblättchens Zeitvertreib" und erfüllt so am besten die Forderung moderner Erziehung, Kunst schon in das Leben des Kindes hineinzutragen.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint jeden Mittwoch. Das Abonnement beträgt 2 Mark für das Vierteljahr in allen Teilen des Deutschen Reichs. Einzelne Nummern 25 Pf.

Wochenblatt

der

Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, ebenso die Expedition dieses Blattes, Mauerstraße 44.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigiert von Dietrich von Oertzen in Zehlendorf.

Jahrg. 45. Berlin, den 28. Dezember 1904. Nr. 52.

1. Bruno van Hartmann, Oberstleutnant und Flügeladjutant Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen, Rechtsritter seit 1898, † zu Halle a. S. 18. Dezember 1904.
2. Bernhard van Puttkamer, Generalmajor a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Groß-Nipkau bei Rosenberg in Westpreußen, Rechtsritter seit 1884, † zu Berlin 20. Dezember 1904.
3. Batho von Pusch, Ober-Präsidial-Rat a. D., Rechtsritter seit 1892, † zu Berlin 23. Dezember 1904.
4. Fritz von Stojentin, Major a. D., Ehrenritter seit 1889, † zu Stettin 19. Dezember 1904.

Eine genealogische Skizze über Simon Wilhelm Moritz von Langen, den Helden von Hochkirch.

Am 18. Oktober 1903 ist in Hochkirch, dem berühmten Schlachtenorte des 7jährigen Krieges, unter großer Beteiligung der Vertreter der Regimenter Markgraf Karl, Keith u. a. sowie höherer und höchster Behörden, ein Denkmal für den Major von Langen, der ja recht eigentlich der Held von Hochkirch*) genannt zu werden verdient, auf dem dortigen Kirchhof eingeweiht. Damit ist auch diesem Mann gegenüber eine alte Dankesschuld von dem Preußenvolke abgetragen.

Daß gerade er es verdiente, daß man seiner in dieser ehrenden Weise gedachte, ist für den Geschichtskenner nicht weiter wunderbar. War Major von Langen es doch, welcher an jenem furchtbaren Morgen des 14. Oktober 1758 mit seinem getreuen Bataillon den Kirchhof von Hochkirch gegen eine achtzehnfache Übermacht bis zur gänzlichen Aufreibung seiner Truppe, einem Leonidas gleich, verteidigte und ein Opfer dieser Verteidigung wurde, indem er, tötlich verwundet, am 28.*) Oktober 1758 in Bautzen starb.

Die Einzelheiten der heldenmütigen Verteidigung zu schildern, ist nicht Aufgabe dieser Abhandlung. Die gegenwärtigen Zeilen sollen vielmehr den bisher fast gänzlich unbekannten Herkunfts- und Familienverhältnissen des Majors von Langen gewidmet sein. Dieses Dunkel gänzlich zu lüften ist aber, trotz der erfreulicherweise gewonnenen genealogischen Resultate nicht möglich gewesen.

Wie überhaupt die Personalnotizen der Geh. Kriegskanzlei im 18. Jahrhundert mehr denn dürftig sind, enthalten dieselben über den Major von Langen, außer dem weiter unten zu erwähnenden militärischen Lebensgang desselben, nur folgende Angaben: „Moritz Wilhelm von Lange, aus Westfalen stammend, Februar 1758, alt 49,7 Jahre (mithin 1708 geboren), gestorben am 5. Dezember 1758 infolge der am 14. Oktober 1758 bei Hochkirch erlittenen Wunden.

Pastor Kubitz in Hochkirch gibt ihm in seiner 1902 in 2. Auflage in Bautzen erschienenen Schrift die Vornamen „Siegmund Moritz Wilhelm" und sagt: „von Langen ist ein Westfale und vermutlich im Jahre 1704 geboren. Über seine Eltern haben wir keine bestimmten Nachrichten." Als Todestag führt Pastor Kubitz den 21. Oktober an.

Diese beiden Quellen leiden an Unvollständigkeiten und tatsächlichen Unrichtigkeiten. Einmal ist Major von Langen nicht am 21. Oktober oder gar am 5. Dezember 1758 seinen Wunden erlegen, sondern, wie bereits unten in der Fußnote hervorgehoben, nach Ausweis des Totenregisters des Bautzener Kirchenbuchs am 28. Oktober 1758. Ebensowenig sind die Vornamen und das Geburts

*) Die preußische Geschichte nennt als Helden von Hochkirch in erster Linie nur den Feldmarschall Jakob Keith, der bereits seit 1776 in Hochkirch und seit 1777 auf dem Wilhelmsplatze in Berlin ein Denkmal hat.

*) Die Geh. Kriegskanzlei gibt als Todestag den 5. Dezember, Pastor Kubitz den 21. Oktober an. Nach dem Totenregister zu Bautzen starb er aber am 28. Oktober und wurde am 30. desselben Monats beerdigt.

Digitized by Google

jahr (1704, 1708) richtig wiedergegeben. Maßgebend kann in dieser Beziehung nur der Taufeintrag sein. Hier ist er:

„Den 23. Juni des Jahres 1706 ist des Herrn von Langen Söhnlein getauft und den 28. desselben Monats geboren mit Namen Simon Wilhelm Mauritz. Solches wird auf Grund des Kirchenbuchs der hiesigen reformierten Petrigemeinde amtlich bescheinigt. Minden, den 26. September 1902. Der Pfarrer a. d. St. Petri, gez. Kriege."

Die Vornamen unseres Helden, sein Geburtstag und Geburtsjahr wären hierdurch urkundlich belegt. Aus den Listen der Hauptkadettenanstalt zu Gr. Lichterfelde erfahren wir des weiteren, daß er am 19. März 1721 zum Kadettenkorps gekommen und am 7. November 1724 von dort als Gefreiter Korporal zum Königs Regiment zur Entlassung kam. In diesem Regiment ist er nicht weiter aufweisbar, weshalb es scheint, daß sein tatsächlicher Eintritt nicht dort erfolgte. Dagegen soll er 17 Jahre alt — dies würde zeitlich mit der Angabe der Kadetten-Nachweisung stimmen — in das Regiment von Kröcher (später von Gersdorff) Nr. 18 eingetreten sein. Seine Beförderung zum Fähnrich erfolgte in diesem Regiment am 18. November 1730, zum Leutnant am 5. Mai 1735. Am 2. Februar 1736 schied er krankheitshalber aus, wurde aber am 3. November 1741 und zwar beim Infanterie Regiment Markgraf Heinrich Nr. 42 wieder angestellt. Am 4. Februar 1742 erfolgte seine Beförderung zum Stabskapitän der großen Leib kompagnie und am 18. Juni 1742 zum Wirklichen Kapitän. Unter dem 22. Juli 1750 wurde er zum Infanterie-Regiment Markgraf Karl Nr. 19 versetzt, in welchem Regiment er am 24. Oktober 1756 zum Major avanzierte.

Nach dem vorstehend wiedergegebenen Taufeintrag wird als Geburtsort Minden i. W. angenommen werden können, wenn man diesen Taufeintrag allein in Betracht zieht. Ich komme aber bei Vergleichung der Taufeintragungen der älteren Geschwister des Majors von Langen zu einem anderen Resultat. Diese Taufeintragungen lauten:

1. Den 30. Dezember 1697 ist des Herrn von Langen, zu Hausberge, Töchterlein geboren und den 6. Januar 1698 getauft mit Namen Dorothea Elisabetha;
2. Den 8. September 1702 ist des Herrn von Langen Söhnlein gebaren und den 11. desselben Monats in Hausberge in seinem Hause getauft mit Namen Johann Friedrich;
3. Den 18. März 1705 ist des Herrn von Langen Söhnlein geboren in Hausberge und den 24. desselben Monats daselbst getauft mit Namen Albert Christoph

Da diese drei Geschwister des Simon Wilhelm Moritz von Langen sämtlich in Hausberge bei der Porta Westfalica, dem Wohnorte ihres Vaters, geboren sind, dürfte dies, trotz der nicht ausdrücklichen Namhaftmachung des Geburtsortes im Taufeintrag vom Jahre 1706, auch hier zutreffen. Die Beurkundung der Geburtsfälle im Kirchenbuche der reformierten St. Petri-Gemeinde des benachbarten Mindens beruht nämlich lediglich auf dem betreffenden Bekenntnis der Eltern der Täuflinge.

Wer ist nun aber dieser „Herr von Langen", von dem das Kirchenbuch in der lakonischen Art der damaligen Beurkundungen ohne Angabe des Vornamens und Standes, ohne Benennung dessen Ehefrau berichtet? (Schluß folgt.)

Die Nachtwachen der Krankenpflegerinnen.

Zu diesem Gegenstand liefert Professor Zimmer in der Zeitschrift für Krankenpflege, in einer Artikelserie „die Organisation der Krankenpflege" betitelt, einen Beitrag, der seines zutreffenden Inhaltes wegen verdient auch den Lesern dieses Blattes zugänglich gemacht zu werden. Unter den Gründen, warum es an Krankenpflegerinnen fehlt, spielt die Überbürdung im Beruf eine Rolle und bei dieser wirkt am schädlichsten die Nachtwache neben der Tagesarbeit. Wenn sich die Krankenpflegerinnen auch eine gelegentliche halbe Nachtwache neben ihrer Tagesarbeit ohne Murren gefallen lassen, so machen sie doch die Erfahrung, daß nichts auf die Dauer die Körperkräfte mehr angreift, als Nachtwachen bei fortgesetzter Tagesarbeit, während eine mehrwöchentliche Nachtwachenzeit bei fortfallender Tagesarbeit meist ganz gut ausgehalten wird. Im Ev. Diakonissenverein haben sich durchgängig vierwöchentliche Dauerwachen am meisten bewährt und sind deshalb auch nach und nach allgemein eingeführt worden. Nach den gemachten Erfahrungen muß als unbedingte Regel aufgestellt werden, daß wer den Nachtdienst hat, nicht Tagesdienst haben soll und umgekehrt. Zurzeit ist noch viel zu wenig für die Nachtarbeit in der Krankenpflege gesagt, auch in den Krankenhäusern. In der Hauspflege soll die Pflegerin nur Hilfe für die Hausangehörigen sein und mit diesen in Tag und Nachtwache abwechseln, oder durch eine zweite Pflegerin abgelöst werden, falls es an geeigneten Hausangehörigen fehlt. In der Gemeindepflege und im Krankenhaus soll man für genügendes Personal sorgen und in Ratzeiten besondere Hilfsnachtwachen annehmen, die erfahrungsgemäß leicht zu bekommen sind.

Den eigentlichen Widerstand leisten die Pflegerinnen selbst, denn es ist Frauenart, aus übertriebenem Pflichtgefühl oder aus Ehrgeiz über ihre Kraft hinaus zu arbeiten, und man muß sie deshalb vor sich selber schützen. Man kann nicht erwarten, daß sie ihrerseits Forderungen stellen, sie warten, daß man sich von selbst ihrer annimmt. Bei ent

gegenkommenden Verwaltungen kann die leitende Schwester die notwendige Erholungszeit für die ihr unterstellten Pflegerinnen durchsetzen, aber die Verwaltungen sind nicht immer verständig, und namentlich in Privatkliniken wird den Pflegerinnen gelegentlich Unerhörtes in bezug auf Arbeitszeit und Nachtwachen zugemutet. In Privatpflegen vergißt das Publikum zum Teil, daß eine Pflegerin auch schlafen und essen muß, wie andere Menschen. Ärzte, die selbst keine Nachtwachen auf einem Krankensaal durchmachen, haben auch nicht immer das nötige Verständnis für die Anforderungen, die solche Nachtwachen stellen. Die Verwaltungen tun freiwillig selten was, denn alle Verbesserungen kosten Geld. Die einzelnen Organisationen sind zu ungleichmäßig, es fehlt ihnen ein Gemeinschaftsband, welches eine Änderung erwarten ließe. In diesem Punkte würden nicht einmal die Kongregationen oder die Diakonissenhäuser einig werden, noch weniger die Roten Kreuz-Vereine, da heißt es: „Wenn wir allein unseren Schwestern weniger als bisher zumuten, sind wir bald den anderen Schwestern gegenüber konkurrenzunfähig". Es kann also nur staatliche Ordnung hier eintreten. Die grundlegende staatliche Regelung aller Krankenpflege ist das allgemeine Verbot der Nachtwachen für alles Personal, das am Tage tätig ist und umgekehrt der Tagespflegen für diejenigen, die in der Nacht wachen. In Ausnahmefällen muß sofort der Aufsichtsbehörde Bericht erstattet werden. „Wer den Tag über gepflegt hat, der gehört nachts in das Bett zu ordentlichem Schlaf."

Außer der Befreiung vom Nachtdienst fordert Professor Zimmer für die am Tage tätige Pflegerin die nötige Erholungszeit, dieselbe ist im Ev. Diakonissenverein auf zwei Stunden festgesetzt, dazu kommt wöchentlich ein halber Nachmittag und alle 14 Tage ein freier Sonntag-Nachmittag. Anderswo wird statt der täglichen Ruhepausen ein achtstündiger freier Nachmittag in jeder Woche vorgezogen und an jedem Sonntag ein halber Tag freier Zeit. Notwendig ist ferner ein jährlicher Urlaub von vier Wochen in jedem Jahr. Dieser Erholungs-Jahresurlaub wird von dem Verein in seinen Verträgen mit den Arbeitgebern durchgängig ausbedungen.

Die Glieder einer Schwesternschaft selbst fordern an Erholung weniger, als nötig ist, sie müssen zur Schonung ihrer Kräfte geradezu gezwungen werden, das ist die Erfahrung, die Professor Zimmer gemacht hat. Darum hat er eine Maximalarbeitszeit von 11 Stunden für die Krankenpflegerinnen in größeren Krankenanstalten gefordert, wobei die Pflegerin nicht schon abends 7 Uhr ihre Arbeit einzustellen braucht, sondern sich im Laufe des Nachmittags, wenn wenig zu tun ist, einige Stunden Ruhe zu gönnen hat.

Außer der Arbeitszeit bedarf die Unterkunft des Pflegepersonals einer durchgehenden Regelung. Den Nachtwachen müssen völlig ruhige Schlafräume für den Tag gewährt werden. Nach Dr. Baginski ist es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, selbst an reich dotierten Krankenhäusern, daß man nicht ausreichende Räume für das Pflegepersonal vorgesehen hat. v. Samson.

Wohnungspflege durch eine Diakonissin.

Die „Schwedische Zeitung" bringt folgenden Artikel, dessen Übersetzung wir der „Monatsschrift für Innere Mission" entnehmen:

Es war im vorigen Jahre. Ich war zwischen den Wohnungen der Armen in „Söder"*) umhergegangen und kam schließlich nach Fjällgatan**) 24. Niemals werde ich den Eindruck, welchen dieses Haus und dessen Bewohner auf mich machten, vergessen. Schmutz, Unordnung überall. Drückend enge Räumlichkeiten, in denen große Familien zusammengepackt waren. Blasse Kinder, welche mit Vorliebe die Rinnsteine der Straße aufsuchten. Schlägerei — und Trunkfälligkeit! Und vor allem diese schwere, düstre Stimmung, diese fürchterliche Hoffnungslosigkeit, die einen bisweilen unter Menschen anhaucht, denen das Leben keine Sonne und Wärme mehr bietet.

Heute komme ich wieder hin. Was ist mit dem alten 200jährigen Hause geschehen? Es ist überall restauriert und sauber. In jedem Raume neue, schöne Tapeten, frisch gestrichene Decken und Türen. Der bis dahin vergessene und vernachlässigte Garten prangt im Schmuck zahlreicher Blumen. Die häßliche Steinmauer mitten im Hofe ist durch die sich daran klammernden üppigen Kürbisse in eine grüne Wand verwandelt, welche dem früher so düsteren Hofe eine erquickliche Frische verleiht. Die Kinder spielen nicht mehr auf der Gasse. Sie halten sich im Garten auf, wo Schaukelbretter und Schaukeln hervorgezaubert sind, ja, in der Mitte steht sogar eine schöne, grüne Laube statt der alten, die so gern umfallen wollte. Wenn man einen Blick hineinwirft, sieht man frisch tapezierte Wände, schöne Bilder und eine Menge Slöjdarbeiten***), die von dem hier herrschenden Fleiße zeugen. Das Gassenleben ist mit Spielen und Lachen in dem grünen blumenreichen Garten und mit nützlichen Beschäftigungen vertauscht worden.

Ich reibe mir die Augen. Was ist denn seit meinem letzten Besuche geschehen? Es gibt nur eine Antwort: Schwester Therese Oterdahl. Wer ist sie, was macht sie hier? Die Fragen drängen sich. „Schwester Therese" kennen alle Leute in

*) Ein Stadtteil Stockholms.

**) Name einer Straße.

***) Slöjd, ein schwer übersetzbares schwedisches Wort, dem wohl „Handfertigkeit" am nächsten kommt.

„Söder“. Neunzehn Jahre hindurch hat sie unter den Armen in der Maria-Gemeinde gearbeitet, und jetzt, da sie die hochnötige Ruhe genießen sollte, hat sie die Aufgabe van seiten des städtischen Finanzverwaltungsausschusses auf sich genammen, die „Vize-Wirtin“ des Hauses Nr. 24 in „Fjällgatan“ zu sein. Und zwar ist dies eins der vielen übelberüchtigten Häuser der Stadt. — Es ist ein Pianierdienst, den sie hier ausführt. Seit dem Monate Mai 1903 bewohnt sie eine dieser Räumlichkeiten, die man früher ahne Zägern nicht betreten kannte, die aber jetzt in ein reizendes kleines Heim verwandelt ist.

Haben Sie Schwester Therese gesehen? Nicht? Sie zu beschreiben ist van wenig Nutzen. Man muß sie sehen, wie sie in diesem berüchtigten Hause umhergeht. Dasselbe wird mehr und mehr von den arbeitlichen Arbeitern gesucht — was auch Schwester Thereses Tätigkeit zu verdanken ist. Man muß ihre bestimmte aber zugleich sanfte Weise mit den Kindern sehen. Zu gehorchen ist heutzutage gerade nicht die Art und Weise der Kinder, aber der „Schwester Therese“ gehorchen sie blindlings. Schließlich muß man ihre Liebenswürdigkeit gegen die Mieter bewundern. Nichts Herablassendes, nach weniger Überlegenes, nur Freundlichkeit, ein inniges Verständnis der ungeheuren Bürden der Armut und ein aufrichtiger Wunsch, zu helfen und zu raten. Dazu der feste Charakter, die Wirkung der höherstehenden Persönlichkeit, taelche in maralischer Hinsicht nie überschätzt taerden kann. Kein Wunder, daß keiner van den Mietern ihre Arbeit mißverstanden hat, sandern daß alle mit Freundschaft und Dankbarkeit zu ihr hinaufschauen.

Interessant ist es, zu erfahren, mit welcher Einsicht das Ganze geardnet wurde. Zuerst wurde das Haus gründlich restauriert, alle Räumlichkeiten ganz genau sa, taie die der „Schwester“. Das Ungeziefer mußte beseitigt werden, dann alles tapeziert und frisch angestrichen. Die Frauen durften sich selbst Tapeten aussuchen. Eine schwierige Wahl, aber wie interessant, wenn es das eigene Heim gilt! Die Arbeit wurde gut ausgeführt, denn die Arbeiter selber fanden Interesse daran, die Schmutznester in Wohnungen zu verwandeln. Dann — fort mit all dem Kat aus Hof und Tor! — Es waren dessen wenigstens 12 Fuhren! — Und fort mit dem alten Kehrichtkasten, der — weil niemand ihn tragen kannte — den Treppenabsatz hinuntergeschleift taurde. Ein neuer Kehrichtkasten, schän angestrichen, nimmt jetzt den Platz des alten ein. Und dann der Garten! Wer dachte denn früher an ihn? Jetzt genießt man dort das Landleben. Und die Laube, die man beseitigen wallte, ist von kleinen Kinderhänden übermalt. Die Blumenpracht dann! Blumen gehören zu den Seltenheiten hier. Im Winter aber, wenn es dunkel wird, wo wird man sich dann aufhalten? Ei, dann wird man sich im Zimmer der „Schwester Therese“ versammeln. Ja, dort wird einem freudenlosen Dasein ein bißchen Freude geschenkt.

Aber die übermäßige Besetzung der Räume? Ja, der sucht man durch geeignete Maßnahmen zu wehren. Die großen Familien bekammen die größeren Räumlichkeiten. Ich sah eine Familie, die sechs Mitglieder zählte, welche vier Jahre lang eine enge Stube bewohnt hatte. Welch eine schwüle Luft drinnen! Wie verwelkt die armen Kinder! Als man dieser Familie eine geräumige Wahnung zu demselben Preise versprach, kannte die arme Frau an ein salches Glück kaum glanben!

In einem anderen Zimmerchen, das sehr niedrig war, kannte der Ehemann nicht aufrecht gehen. Er bekam daher ein anderes Zimmer für sich und seine Familie, und eine kleine alte Frau bezog sein Zimmer. In dieser Weise kann manches getan werden, um das Leben zu erleichtern.

Leser, wenn dir unsere schlechten Wohnungsverhältnisse verzweifelt erscheinen — wozu Grund genug da sein kann — sa mache einen Besuch im Fjällgatan 24. Dort ist es einer einzelnen Frau trotz Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten jeder Art in einigen Monaten gelungen, ihren Mitmenschen das Leben heller und leichter zu machen. Als eine Freundin der Mieter ist sie hineingezogen, und als eine Freundin wird sie betrachtet. Ihr ist es gelungen, Sonnenstrahlen auf die Armut zu werfen, erloschene Hoffnungen wieder zu entzünden. — Warum kann dies in den dunklen Winkeln der Großstädte nicht öfters geschehen?

Kleine Chronik.

Der „Bethlehemsbote“, Korrespondenzblatt des Stiftes Bethlehem zu Ludwigslust (Meckl.) teilt mit, daß, nachdem schon im Juli d. J. der bisherige Seelsorger am Stifte und Gemeinde Bethlehem, Pastor Schmaltz, sein Amt niedergelegt hat, nunmehr der bisherige Hilfsgeistliche beim Jäger-Bataillon Nr. 14 in Colmar, Pastor Krüger, vom Großherzog mit der einstweiligen Verwaltung dieses Amtes betraut warden und damit auch zum Vorstandsmitgliede des Hauses ernannt ist. — Am 3. November feierte das Stift sein Jahresfest. — Eingetreten sind 13 Probeschwestern, ausgetreten 4. — Kammerzienrat Bausch in Neu-Kalisch hat abermals ein Freibett gestiftet und es mit 13 000 M. fundiert. Wenn dasselbe auch vor allen Dingen den Kranken unter seinen Fabrikleuten zugute kammen soll, so darf die Oberin des Stiftes doch, sobald es von diesen nicht benutzt wird, darüber verfügen.

Unter der Überschrift: „Ein unbekannter Orden“ stellt Frhr. van Gaisberg-Schöckingen im „Herold“ folgende Frage:

Digitized by Google

Unter den Kunstwerken der Sammlung des Geh. Rats Dr. Jacob von Hefner-Alteneck in München, welche nach seinem Tode zur Versteigerung kamen, wird in dem reich illustrierten Katalogo als Nr. 455 ein Gemälde eines unbekannten schwäbischen Meisters vom Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt und abgebildet. Der Text lautet:

Brustbild eines jungen Mannes mit grüner Jacke, grüner Mütze und braunem Überwurf. Ohne Zweifel das Bildnis eines jungen Ritters in Haustracht, denn er trägt das Zeichen der Ritterschaft auf dem rechten Oberärmel: eine geflochtene silberne Schnur (Gartenzaun) einen grünen Grund umschließend, darüber eine Blume, ein fliegendes Band und einen sechsspitzigen Stern. Letzterer wiederholt sich auf der Kopfbedeckung. Auf der Rückseite das Bildnis eines älteren Mannes im Kostüm um 1520, in wenigen Spuren noch vorhanden.

Fichtenholz. In Originalrahmen mit der Inschrift:

nach X^{I} gepurd als man zalt 1490 jar
was ich XXtt jar alt fur war

Außerdem ist bemerkt, daß der Gartenzaun eine Ritterschaft zum Garten bezeichne, die übrigen Attribute seien nicht leicht zu bestimmen, indem eine große Anzahl von Ritterverbindungen von mehr oder weniger Bedeutung mit vielerlei Abzeichen bestanden haben.

Weder in Roth v. Schreckensteins Reichsritterschaft, noch in den bekannteren Büchern über Orden kann ich etwas über einen Orden oder Ritterschaft oder Gesellschaft zum Garten finden.

Woher mag v. Hefner Alteneck seine Vermutung geschöpft haben?

Zu der im Jahre 1901 herausgegebenen statistischen Zusammenstellung der Heilerziehungs- und Pflegeanstalten für schwachbegabte Kinder, Idioten und Epileptiker erschien im Jahre 1904 gelegentlich der vom 6.—9. September in Stettin zusammengetretenen XI. Konferenz für das Idioten- und Hilfsschulwesen ein Nachtrag, der durch die Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg und die Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg zum Preise von 50 Pf. (einschl. Statistik von 1901 zum Preise von M. 1.50) zu beziehen ist.

Aus der Übersicht, die dieser Nachtrag bietet, zeigt sich, daß das Interesse für die Ärmsten unter den Armen stetig wächst. Da einzelne kleinere Anstalten und Pensionate die ausgesandten Fragebogen nicht beantwortet haben und auch die Zahlen aus früheren Jahren fehlten, so kommen zu den 97 Anstalten und Häusern, die berücksichtigt werden konnten, noch etliche hinzu, so daß wir zur Zeit in Deutschland in mehr als 100 Anstalten etwa 23000 Pfleglinge haben, deren Dienst sich ca. 5000 Personen, zum größten Teil getrieben von christlicher Liebe, gewidmet haben.

Dem Jahresbericht für 1903/04 des Diakonissen-Mutterhauses Paulinenstiftung in Wiesbaden entnehmen wir folgende Mitteilungen: Den Vorsitz im Vorstand hat Generalsuperintendent D. Maurer übernommen. Neu in den Vorstand traten ein die Herren Major z. D. von Massow-Rohr und Vertagsbuchhändler Bergmann.

In halbjährigem Kursus zur Erlernung der Krankenpflege weilten mehrere Pensionärinnen im Hause, die in die äußere Mission gehen werden. Desgleichen zwei Johanniterlehrpflegerinnen Frl. Elsa Reintrock aus Ullnitz und Frl. Sophie Freiin v. Haden aus Wiesbaden.

Mit den neu übernommenen Arbeitsfeldern bestehen jetzt im ganzen 17 Gemeindepflegen mit zusammen 22 Schwestern, ferner

2 Krankenhäuser mit . . . . 7 Schwestern,
1 Alters- bezw. Siechenheim mit 1 Schwester,
2 Kleinkinderschulen mit . . . 2 Lehrerinnen,

das macht zusammen 22 Arbeitsgebiete mit 30 Schwestern und 2 Lehrerinnen außerhalb des Mutterhauses.

Verpflegt wurden im Adelheidkrankenhaus im ganzen 799 Personen, wiederum 46 mehr als im Vorjahr, an 24 370 Verpflegungstagen, 736 mehr als im Vorjahr. Diese Steigerung kommt allein dem eigentlichen Krankenhaus zugute mit einem Mehr von 2425 Verpflegungstagen, während auf der Siechenabteilung bereits ein merklicher Rückgang stattgefunden hatte. Als bemerkenswert wird hervorgehoben, daß die Zahl der Operationen 460 beträgt, darunter 401 in Narkose.

Der Kassenbericht des Schatzmeisters schließt ohne Fehlbetrag ab.

Gottesdienst in Kurorten. Evangelische Reisende, welche den Winter in Bozen, Meran, Arco oder Riva zubringen möchten, werden darauf aufmerksam gemacht, daß 1. in Gries im Kurhaussaale, von der Talferbrücke in Bozen in 10 Minuten zu erreichen, jeden Sonntag vormittags 10½ Uhr Gottesdienst durch den Kurprediger Pastor Jaesrich abgehalten werden wird, welcher im evangelischen Pfarrhause, Erzherzogin Elisabethstraße 359, täglich von 9—11 Uhr Sprechstunde hat; 2. in Meran Pfarrer Molin in der evangelischen Christuskirche jeden Sonntag und zwar bis 1. November 10 Uhr, dann bis 1. April 10½ Uhr vormittags predigt und in dem neben der Kirche gelegenen Pfarrhause tägtich von 9—11 Uhr sicher anzutreffen ist; 3. in Arco von 11—12 und in Riva (im Hotel Lido) von 5—6 Uhr allsonntäglich von dem Kurprediger Pastor Kern Gottesdienst gehalten wird. Adresse des letzteren: Arco, Südtyrol, Villa Brianza.

Digitized by Google

Neue Bücher.

Friedrich Hebbels sämtliche Werke. Herausgegeben und mit einer literaeisch-biographischen Einleitung versehen von Adolf Bartels. 1 Band aon 1056 Seiten Lexikon-Oktav. Gebunden M. 4.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Der ganze Hebbel in einem Bande für 4 Mark ist nicht nur die billigste, sondern gleichzeitig auch mit die beste und vollständigste aller bestehenden Hebbel-Ausgoben. Durch die „Selbstbiographie aon 1852" und den Aufsatz über „Theodor Körner und Heinrich von Kleist", den die noch lebende Witwe des Dichters, Frau Christine Hebbel in Wien, in dankenswerter Weise für die Ausgabe freigob, bringt sie sogar etwas, was keine andere Ausgabe enthält. Dabei wurde die Textkorrektur durch Adolf Bartels, dessen Name schon für die Gewissenhaftigkeit und Pietät seiner Arbeit bürgt, äußerst sorgfältig durchgeführt, wodurch eine größere Anzahl Fehler der früheren Ausgaben ausgemerzt werden konnte. So glauben wir denn mit dem verdienstvollen Herausgeber und unermüdlichen Vorkämpfer Hebbels hoffen zu können, daß diese Hebbel-Ausgobe die Verbreitung finden wird, die sie aerdient, und daß es ihr gelingen wird, dem großen Dichter, dessen mächtige Gestalt, mit der zeitlichen Entfernung nur zu wachsen scheint, immer mehr Freunde und Bewunderer zu gewinnen.

Feldbriefe 1870—71 aon Georg Heinrich Rindfrisch, weil. Unterstaatssekretär im Justizministerium. Herausgegeben von E. Arnold. Mit einem Bilde des Verfassers und fünf Karten. 16 Bogen gr 8. 6. Aufl Geh 3 M, in schönem Leinenbd. 4 M. (Goeltingen, Vanderhoeck & Ruprecht).

Es ist erfreulich, daß dieses treffliche Buch neu aufgelegt ist. Koum ein anderes Buch über den letzten Feldzug wird vom rein menschlichen (nicht militärischen) Standpunkt aus diesen Feldbriefen an die Seite zu setzen sein. — Hier lernt man Kriegs- und Feldzugsleben wirklich kennen, denn der Verfasser hat in hohem Maße die Gabe anschaulicher und packender Schilderung. Er verschmäht auch die kleinsten Kleinigkeiten nicht, die er obendrein wie alles, was ee erzählt, mit einem bald feinen, bald derberen Humor zu würzen versteht. Wir wünschen diesen Briefen die weiteste Verbreitung.

Siebenschläfer. Roman aon Agnes Harder. (Dresden, Carl Reißner.) 314 S.

Er ist am Siebenschläfertag geboren, Immanuel Meyhöfer, der Held des vorliegenden Romans. Äußerlich ziemlich unbeholfen, wenig mitteilsam, weil seinen Gedanken nachhängend, niemals Absicht und Ausführung in raschem Entschluß aerbindend, hat er sich schon als Knabe den Beinamen „der Siebenschläfer" erworben. Die rauhe unscheinbare Schale verdeckt den oberflächlich Urteilenden — und das sind die meisten — das zarte Empfinden und das reiche Seelenleben des trämmerischen Jünglings, der aon seiner starken dichterischen Veranlagung selbst nichts ahnt. Wie nun das Leben mit seinen Leidenschaften und Enttäuschungen das dichterische Talent zum Durchbruch kommen, wie der gestaltende Drang, das künstlerisch Geschaute zu künstlerischem Ausdruck zu bringen, Immanuel sich seines Dichterberufs bewußt werden läßt, möchte uns die Verfasserin in dem Roman schildern. Daß ihr diese Aufgabe ganz gelungen wäre, möchten wir nicht behaupten, die Entwicklung des Charakters entbehrt gegen den Schluß der Überzeugungskraft. Aber wir haben doch überall wirkliches Leben aor uns, und die Charaktere der eingeführten Personen sind scharf beobachtet und in kräftigen, sicheren Strichen gezeichnet. Das läßt uns manche Einzelheit übersehen, die zum Widerspruch herausfordert. Wer einmal angefangen hat zu lesen, den hält das Buch fest.

Ich kenne dich! Praktische Anleitung zur Enthüllung des Charakters aus der Handschrift. Mit aielen Musterbeispielen, Schriftproben nnd Charakteranalysen, sowie einem Anhang: Schülerschriften. Von O. Ammon. Broschiert 2,— M., elegant gebunden 2,50 M. (Schwabacher Verlag in Stuttgart.)

Der Verfasser, eine Autorität auf dem Gebiete der Handschriftendeutung, gibt in klarer, für jedermann aerständlicher Darstellung Aufschluß über das Wesen der Graphologie, d. h. über die Kunst der Charakterbeurteilung aus der Handschrift und weiht den Leser an Hand einer Schriftzerlegungstabelle in alle Geheimnisse dieser Kunst ein. Man lernt aus dem Buche die aerschiedenartigen Eigentümlichkeiten der Schriftzüge kennen und hat Gelegenheit, an den beigegebenen Schriftproben noch Anleitung des Verfassers Charakteranalysen anzustellen. Der Abschnitt „Schülerschriften und ihre Beurteilung" behandelt ein Spezialgebiet, das bis jetzt von keiner anderen Seite gepflegt worden ist, und für Eltern, Lehrer und Erzieher aon Wert sein kann, insofern es Fingerzeige für Erziehung und Berufswahl zu geben imstande ist.

Im Wrtend-Hotel. Kriminalnovelle von Paul Brise. (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt.) 1904. 144 S. Pr. geh. 50 Pfg., geb. 75 Pfg.

Das psychologische Interesse, mit dem man Kriminalgeschichten liest, und die Spannung, die sie dem Leser bis zum Schluß in der Regel gewähren, können auch dieser Novelle nachgerühmt werden. Anders ist es mit der Möglichkeit, ob zwei Mordtaten in der hier geschilderten Weise könnten ausgeführt worden sein, nämlich, daß in dem Aufzug eines Gasthofs aon dem Nachbarhaus Gäste herübergeholt, beraubt und ermordet worden! Daaon abgesehen, gewährt die Novelle eine anziehende Unterhaltung.

Die Wappenfibel, herausgegeben aom Verein Herold und in dessen Auftrage bearbeitet aon Ad. M. Hildebrandt, ist soeben in sechster, durch eine Anzahl neuer Artikel aermehrter Auflage bei Heinrich Keller in Frankfurt a. M. erschienen.

Das Werkchen gibt bekanntlich in kürzester Form Aufschluß über die wichtigsten und am häufigsten aorkommenden Fragen aus dem Gebiete der Wappen- und Familienkunde und wird allen denen empfohlen, welche sich rasch über die Hauptregeln der genannten Wissenschaften unterrichten wollen.

An Jugendschriften aus dem Verlage aon Abel & Müller in Leipzig erhielten wir in letzter Stunde:

Mahrrero rikarera oder die Schiffssähneiche. Ein Jugend- und Familienbuch aon Friedrich Meister. Illustriert aon Willy Stöwer. Pr. 3,60 M.

Karin. Eine Erzählung für junge Mädchen aon Else Hofmann. Illustriert aon G. Stüder. Pr. 3.— M.

Der Talisman. Ein historischer Roman aon Walter Scott. Frei bearbeitet aon Albert Geyer. Illustriert aon W. Zweigle. Pr. 3,60 M.

Gullivers Reisen zu fremden und seltsamen Völkern. Nach Jonathan Swift für die Jugend und die Familie bearbeitet aon Friedrich Meister. Reich illustriert. Pr. 2,50 M.

Alle diese Bücher sind empfehlenswerte Geschenke für die Jugend. Swift und Scott sind alte Bekannte, alt und doch immer wieder neu und gern gesehen. Das Buch „Mahrero eikarera" (Herero! Hüte dich) hat den Vorzug „aktuell" zu sein; es behandelt die Verhältnisse in Südwestafrika und wird darum der reiferen Jugend, die schon Anteil nimmt an den Geschicken des Vaterlandes, besonders willkommen sein.

Carl Heymanns Verlag in Berlin W., Mauerstraße 44. Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W., Mauerstraße 43. 44.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redakteur desselben: Dietrich von Oertzen, Zehlendorf, Paulstraße Nr. 5, richten.

Digitized by Google

3 2044 020 164 356

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Widener Library
3 2044 098 614 589